Pestheilige
Gemeint sind hiermit Heilige, auch Heiligengruppen, die von der Bevölkerung immer oder auch nur zeitweise (im Laufe der Jahrhunderte) angerufen wurden, damit sie in Zeiten der Pest Hilfe bieten und die Bitten der Kranken oder noch Gesunden Gott vermitteln, weil sie sich selbst nicht in der Lage fühlten, sich Hilfe zu verschaffen. Auch wurde ihnen der Dank übermittelt, wenn sie glücklich vor der Krankheit verschont blieben. Ein Heiliger wurde ganz einfach ausgedrückt zum Pestheiligen, weil er erstens selbst mit der Krankheit konfrontiert war und diese überwand oder zweitens wurde der Heilige, nach seinem Tod, von den Gläubigen aus irgendeinem Grund ausgewählt, damit er ihnen in der Pestzeit helfe.

Bei manchen der Pestheiligen ist weder aus ihrem Leben noch aus ihrem Wirken zu erkennen, warum er ausgewählt wurde. Dazu ein Beispiel: Bernhard von Clairvaux ist zum Altarheiligen am Pestaltar in der Pfarrkirche von Hörstein geworden, weil an seinem Feiertag, 20. August, die Pest endete.
Bevor die Heiligenverehrung bzw. die Heiligenverpflichtung zum Alltäglichen wurde, muß die Reliquienkritik bis zur Jahrtausendwende betrachtet werden, bei Schreiner heißt es:

Schreiner, Klaus: Discrimen veri ac falsi. Ansätze und Formen der Kritik in der Heiligen- und Reliquienverehrung des Mittelalters, in: Archiv für Kulturgeschichte 48. Band, 1966, S. 1-53
S. 22/23
Die Reliquienkritik der Karolinger-Zeit ist den nämlichen theologischen Impulsen erwachsen. „Es ist besser, im Herzen dem Leben der Heiligen nachzufolgen, als ihre Reliquien in Beuteln herumzutragen“, schrieb Alkuin. Auch der spirituelle Eifer des Bischofs Claudius von Turin († 827) bot keine Möglichkeit, die Verehrung von Bildern, Heiligen und Reliquien gutzuheißen. Die reine Anbetung im Geist und in der Wahrheit schließt die Verehrung heilig-sinnlicher Zeichen und Relikte aus. Agobart von Lyon († 840) hat die Polemik des Turiner Bischofs von neuem aufgegriffen. Er entwirft ein düsteres Bild von der Heiligen- und Reliquienverehrung seiner Zeit. Unter dem Deckmantel der Heiligenverehrung schleust der Teufel wiederum den Götzendienst in die Kirche ein. Der Glaube an den unsichtbaren Gott ist geschwunden, das Vertrauen gehört den sichtbaren Dingen, den Bildern mit den geflügelten Engeln, predigenden Aposteln und gequälten Märtyrern. Allein Gott zu Ehren soll man Kirchen erbauen, nicht Heiligen oder Engeln, die den Blick auf seine Erhabenheit verstellen. Agobards kritische Einwände waren in der Furcht begründet, „daß der Anbetung Gottes und seiner alleinigen Größe durch die Wirkkraft der Heiligen und deren Verehrung Abbruch getan werden könne“.
Solche Erwägungen lassen sich nicht auf eine bestimmte Epoche eingrenzen. Spirituell denkenden Geister - ob im Mittelalter oder im Zeitalter der Reformation - blieben stets der Versuchung ausgesetzt, die Reliquienverehrung als unbiblisch und widerchristlich zu verwerfen. Welchen Sinn sollte es haben, leblose Körper zu ehren und mit Lobgesängen totes Gebein aufzusuchen.

Zu dem Bedürfnis Heilige als Helfer anzurufen, kam es vor allem, weil der Mensch der Zeit um die Jahrtausendwende immer mit dem Weltende, mit dem persönlichen plötzlichen Tod, rechnete, weil er dauernd die Bestrafung durch Gott befürchtete und weil ihm immer mehr der Mut fehlte, sich direkt in seinem Gebet an Gott zu wenden. Die Verehrung Marias und der Heiligen wurde zum Inhalt des Frömmigkeitslebens.
Auch warnende Stimmen konnten dem sich immer mehr steigendem Heiligen-, vor allem Wunder- und Reliquienwesen kein Einhalt gebieten.
Dazu schreibt Guibert von Nogent (1053-1121) in seiner Schrift *De sanctis et eorum pignoribus* (Pfand). Inhaltsangabe nach Kl. Schreiner:

Schreiner, Klaus: Discrimen veri ac falsi. Ansätze und Formen der Kritik in der Heiligen- und Reliquienverehrung des Mittelalters, in: Archiv für Kulturgeschichte 48. Band, 1966, S. 1-53
S. 31/32
Sie (die Schrift) ist dem geistigen Bemühen einer Zeit erwachsen, die in Natur und Geschichte alles auf seine Vernünftigkeit zu befragen begann. Dieser *Rationalismus* führte zwangsläufig auch zu einer kritischen Einstellung gegenüber dem Wunder, das in der Regel den sichersten Beweis für die Heiligkeit eines Menschen lieferte und für die Echtheit seiner Reliquien eintrat. Auch der Gedanke von Gottes grenzenloser Allmacht, der das Wunder- und Allzuwunderbare stets möglich und wirklich machen konnte, wurde der Kritik unterzogen. Für die *vernünftig* gestimmte Welt des 12. Jahrhunderts war der Rückgriff auf die Omnipotenz Gottes nichts als leere Rhetorik, die mit frommen Ausflüchten den Schweiß angestrengter Wahrheitssuche meidet; denn was ist erbärmlicher als zu sagen, dieses oder jenes ist nun einmal so, weil Gott es tun kann. ... Ehe man zur Deutung eines außergewöhnlichen Phänomens bei Mirakeln seine Zuflucht sucht, ist es ein Gebot intellektueller und theologischer Redlichkeit, zuvor alle natürlichen Erklärungsmöglichkeiten auszuschöpfen. ...
Kritik ist für Guibert nicht Selbstzweck. Weil die Wahrheit Gottes die Wahrheit der Geschichte fordert, bedenkt er mit Sorge das Unwahre und Verlogene im Reliquienkult seiner Zeit. Auch für diese Randbezirke kirchlicher Frömmigkeit bleibt die theologische Vernunft Maß und Grenze. Wo aber die Anbetung Gottes in Formen geschieht, die seiner Wahrheit widerstreiten, wird gesündigt sub pietatis religione. ... deshalb warnt er

vor allzu voreiliger Verehrung zwielichtiger Wundertäter und gibt Beispiele wahrer Heiligkeit und frechen Betrugs."
Eine ähnliche heftige Kritikwelle am Heiligenwesen setzt wieder mit der Reformation ein, dazu wieder Schreiner:

Schreiner, Klaus: Discrimen veri ac falsi. Ansätze und Formen der Kritik in der Heiligen- und Reliquienverehrung des Mittelalters, in: Archiv für Kulturgeschichte 48. Band, 1966, S. 1-53
S. 41
Den Zusammenhang zwischen altkirchlicher und reformatorischer Kritik läßt sich noch deutlicher am Beispiel des hl. Christophorus aufzeigen. Papst Pius II. (1458-1464) bemühte sich, die Christophorus-Legende aus dem Brevier auszuscheiden, weil sie ihm historisch suspekt erschien. Für Erasmus ist es plumper Aberglaube, wenn die Verehrung des heiligen Riesen einen guten Tod verbürgen soll. ... Luther, daß Christophorus-Legende und Christophorus-Kult im Leben der Frommen unchristliche Hoffnungen nähren. Jeder, der heutzutage, das gemalte Bild des Riesen anschaut, wiegt sich in der festen Überzeugung, er sei selbigen Tags gegen den Tod gefeit. Die zu glauben, ist theologisch absurd und entbehrt jeglichen Beweises.
Auch die Polemik gegen die *Legenda aurea* des Jakob von Voragine ist gleichsam interkonfessionell. Kardinal Nikolaus von Cues verbietet auf einer Synode zu Brixen (1455), daß dem Volk die abergläubischen Geschichten gepredigt werden, welche die *legenda lombardica* (GL) von den Heiligen Blasius, Barbara, Katharina, Dorothea, Margaretha u. a. überliefert. Er mindert damit den frommen Glanz eines vielgelesenen Buches - kraft vernünftiger Einsicht und aus Sorge um die Wahrheit der kirchlichen Verkündigung.

Lucius, Ernst: Die Anfänge des Heiligenkults in der christlichen Kirche, Tübingen 1943, S. 132-135
Die Reliquie ist eben nicht bloss das Medium, durch welches der verklärte Märtyrer in die irdische Sphäre eintritt. Sie bildet nicht bloss seinen Sitz während seines Aufenthaltes auf Erden, sondern sie ist gewissermassen ein bleibendes Depositum seiner übernatürlichen Kräfte, die ihr der Märtyrer zu seinen Lebzeiten mitgeteilt, als solche , die gesamten leiblichen Ueberreste oder nur einen Teil derselben darstelle. Denn da der noch lebende Märtyrer seinen gesamten Leib in derselben Weise durchgeistigt und alle Teile desselben mit derselben übernatürlichen Kraft durchdrungen hat, da anderseits sein verklärter Geist mit jedem einzelnen seiner irdischen Ueberreste in derselben dauernden Verbindung steht und ihm dadurch höhere Kraft zuführt, kann auch die kleinste Partikel seiner Reliquien die volle, ganze Kraft derselben umschliessen. Mochte daher der Leib des Märtyrers in noch so viele Teile zerstückelt worden sein, die ihm inhärierenden Kräfte bleiben ungeteilt.
Die von ihr ausgehenden Kräfte durchdringen alles, was mit ihr in Berührung gerät: Menschen, Gegenstände, selbst den Boden, in dem sie ruht. Die wenigsten fassen diese Kräfte als rein geistige auf; für die grosse Zahl vollzog sich ihre Ausstrahlung ganz nach Art eines Naturprozesses, der nicht bloss durch den Glauben, sondern selbst durch die Sinne wahrgenommen werden konnte.
Die Reliquie ist eben wie durchdrungen von jenen übernatürlichen Kräfte, die den Märtyrer bei seinen Lebzeiten erfüllt hatten und vermöge welcher er allein imstande gewesen war, die in der Verfolgung auf ihn einstürmenden Mächte der Hölle in Schach zu halten und zu überwinden. Dadurch, dass sie nicht mehr an dem Märtyrer selbst, sondern nur an dessen leiblichen Ueberresten haften, haben sie keinerlei Einbusse an Macht erlitten; ja, infolge der bleibenden Verbindung, in welcher der verklärte Märtyrer mit seinen Reliquien steht, vielmehr einen Zuwachs an Macht erfahren.
Aber auch von andern Krankheiten vermag die Reliquie zu heilen. Weniger deutlich tritt zwar bei derartigen Prozessen der Zusammenhang zwischen der Dämonen bezwingenden Gewalt der Reliquie und der durch sie beinahe alle Krankheiten, die geistigen nicht bloss, sondern auch die leiblichen von den verderblichen Einflüssen herrührten, welche die bösen Mächte, die Dämonen, auf den Menschen ausübten, mussten die der Reliquie innewohnenden Kräfte in hohem Masse geeignet erscheinen., die Heilung dieser Krankheiten entweder unmittelbar zu bewirken oder doch vorzubereiten. Dadurch, dass die Reliquie die Kranken der Einwirkung entzog, welche die Dämonen auf sie ausübten, hob sie die Stockung auf, welche die dämonischen Kräfte im menschlichen Organismus veranlasst hatten.
Der menschliche Organismus ist jedoch nicht der einzige Gegenstand, auf den die Reliquie einwirken kann. Sie strahlt vielmehr die in ihr enthaltenden Kräfte in einer Weise aus, dass sie selbst auf ´weite Entfernungen die Macht der Dämonen zu brechen oder sie wenigstens an der Ausübung ihrer gewohnten Praktiken zu verhindern vermag. Sie ist daher imstande, ganze Städte, ja ganze Gegenden vor den Anschlägen der bösen Geister zu schützen, alles Unheil von ihnen fernzuhalten das jene über sie zu bringen gewohnt sind, wie Naturplagen.
Der Glaube an die wunderwirkende Macht der Reliquie war eben über jeden Zweifel erhaben. Den besten Beweis für seine Stärke bietet wohl die Stellung, welche derjenige Kirchenvater zu ihm eingenommen hat, der nicht bloss als der geistig hervorragendste Vertreter der Kirche im nachconstantinischen Zeitalter gelten kann, sondern noch zu einer ungleich tieferen und reineren Auffassung des Christentums gelangt war, als seine Zeitgenossen.

Rothschuh, Karl Ed.: Konzepte der Medizin in Vergangenheit und Gegenwart, Stuttgart 1978
S. 56/57

Vieles von solchen Kultformen übernahm das junge Christentum von den Heiden, besonders aus dem Asklepioskult, so den Tempelschlaf, die Bitte um Heilung, u. U. das Opfer. Zur *Krankenbehandlung* bei den Christen und durch den Christen gehörte im früheren Christentum die *Kostenlosigkeit.* KOSMOS und DAMIAN, das Arzt-, Bruder- und Märtyrerpaar aus Syrien, behandelten Mensch und Tier unentgeltlich. Dem Kosmos- und Damianheiligtum zu Konstantinopel angegliedert befand sich ein Nosokomion, in dem die Heilungsuchenden über längere Zeit blieben und auch schliefen. Die Heiligen — analog Asklepios in dessen Heiligtümern — erschienen im Traum den Kranken und behandelten sie.
Die christlichen *Heiligen,* z. B. die Heilige THEKLA in Athen, verdrängten an vielen Orten die alten *Heilgötter.* Im Unterschied zu Asklepios aber helfen die Heiligen in der Regel nicht selbst, sondern sie wirken als Mittler, als Fürbitter, Helfershelfer, als Werkzeuge Gottes. Nicht sie selbst, aber ihre Kraft ist noch zurückgeblieben in den Reliquien, um die sich der Mirakelkult etwa seit der Karolingerzeit entfaltet. Von den Reliquien gehen bedeutende Heilwirkungen aus, sie häufen sich an den Gräbern der Heiligen oder Seliggesprochenen, Die Berührung des Grabes, ja der Staub vom Grabe der Heiligen vermag Wunderheilungen zu bewirken.

Leven, Karl-Heinz: Pest in der byzantinischen Literatur (6. bis 15. Jahrhundert) - Ursprünge und Wirkungen eines Motivs, Freiburg 1993, S. 232/233
In den 660/668 verfaßten Miracula Sancti Artemii wird in einer *Wundergeschichte* geschildert, wie der Heilige Artemios ein mit einer Pestkrankheit todkrank darniederliegendes Mädchen heilt. Das Mädchen Euphemia wacht am dritten Tag, als ihre Eltern schon die Bestattung vorbereiteten, auf wunderbare Weise wieder aus ihrer Bewußtlosigkeit auf mit den Worten: „Gebt mir zu essen und zu trinken, ich habe Hunger und Durst.“ ... Es ist keine Rede davon, daß noch Krankheitssymptome vorhanden waren. Das Mädchen ist einfach wieder gesund, die Nahrungsaufnahme zeigt es an. Der Verfasser schildert hingegen sehr ausführlich die als Vision erlebte Heilung durch den Heiligen Artemios.
S. 236
Die aus tödlicher Krankheit, Scheintod und selbst Tod wiedererwachten Kranken der hagiographischen Legenden beweisen ihre wiedergewonnene Lebenskraft durch nachvollziehbare Zeichen, etwa, indem sie zu essen verlangen. Ein von Symeon Stylites mit Gottes Hilfe wiedererweckter Toter, der an der Pest gestorben war, nimmt nach seiner Erweckung Nahrung auf. Dieses für jedermann einsichtige Zeichen der Genesung ist nach dem Vorbild neutestamentlicher Wundererzählungen gestaltet.

Assion, Peter: Geistliche und weltliche Heilkunst in Konkurrenz. Zur Interpretation der Heilslehren in der älteren Medizin- und Mirakelliteratur, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1976/77, S. 7-23
S. 12-14
Der frühmittelalterliche Heilige ersetzt dann die natürliche Mittel durch solche mit übernatürlicher Kraft „Weihwasser, heiliges Öl“, agiert jedoch weiterhin wie ein Arzt, und erst in den „miracula post mortem“ gewinnt sein Heilwirken eine andere Qualität: hier wirkt er vom Jenseits aus und kraft seiner Teilhabe an göttlicher Machtvollkommenheit so souverän, „daß jeder Gebrauch von gewöhnlichen Mitteln aus dem Arzneischrank des Arztes und der Apotheke als verpönt gilt“ und darüber hinaus auch sonstige medizinischen Reminiszenzen zunehmend getilgt werden. Eine Berührung mit der Hand oder einem Stab, ein Handauflegen, ja meist ein überhaupt nicht näher beschriebenes Walten des Heiligen (der dem Kranken visionär oder im Traum erscheint) genügte der Glaubensgewißheit dieser Entwicklungsphase, über weltliche Heilenwirkung nachvollziehbar zu machen, ja sogar auf die sichtbare Gegenwart des Heiligen konnte noch verzichtet werden.

Der dauerhafteste Einfluß auf das Medizinalwesen war dem Kirchenglauben durch die geltenden Anschauungen vom Ursprung der Krankheiten gesichert. Körperliche Leiden galten als von Gott verhängt, und gestützt auf biblische Beispiele (Hiob, Herodes usw.) wurde der Vorstellungskomplex „Krankheit als Prüfung und Strafe Gottes“ früh schon systematisch ausgebaut, wobei der oben schon kurz berührte Zusammenhang zwischen Krankheit und Sünde am entschiedensten festgehalten wurde.

Einem unversöhnlichen Gegensatz zur Theologie wußten die Mediziner im allgemeinen jedenfalls aus dem Wege zu gehen, wie sie der Theologie auch insofern Zugeständnisse machten, als sie seit dem 11. Jahrhundert dem aus volksmedizinischen Bereich rezipierten und kanonisierten Glauben an Dämonen- und Zauberkrankheiten seinen Spielraum ließen. Mit diesem Glauben war ein zweiter, genau entgegengesetzter Herkunftsbereich für Krankheiten geortet: das Reich des Teufels und seiner Verbündeten (Zauberer, Hexen, böse Leute). Es beherrschte zeitweise so sehr die Pathologie und das volkstümliche Denken ohnehin, daß im 16. Jahrhundert schließlich der Teufel als Hauptanstifter der Krankheiten galt.

Man sieht, wie die mittelalterlichen Mediziner ein Doppeltes mit theologischen Postulaten zu versöhnen wußten: ihre ererbte Lehre vom Ursprung von Krankheiten, indem sie der natürlichen Kausalkette jeweils als erstes Glied den göttlichen Willen voransetzten, und ihren Anspruch auf Anwendung natürlicher Gegenmittel,

indem sie diesem Willen selbst bei tödlichen Krankheiten nur bedingte Konsequenz unterstellten und auch an Warnung, Drohung, Prüfung Genüge finden ließen. Gott selbst schützte dann die Reumütigen vor Wirkungen, die von ihm selbst ausgegangen waren.

Bergdolt, Klaus: Leib und Seele. Eine Kulturgeschichte des gesunden Lebens, München 1999
S. 120
feindlichkeit in Mode. Besonders die Anachoreten des Ostens lehrten die Askese. Basilius der Große betrachtete extreme Magerkeit «mit heraustretenden Rippen» und allen Zeichen der Hinfälligkeit durchaus als einen erstrebenswerten Zustand[3]. Unter Berufung auf das Pauluswort «Ich züchtige und unterwerfe meinen Leib» (i Kor. 9,27) verteidigte auch Antonius der Einsiedler die Körperverachtung. Versuchungen durch Dämonen und Teufel konnte nur durch leibliche Kasteiung widerstanden werden. Antonius nahm einmal am Tag Brot, Salz und etwas Wasser zu sich, berührte niemals Fleisch oder Wein, kam fast ohne Schlaf aus, verzichtete auf jede Pflege oder Reinigung des Körpers und blieb dabei, so die Legende, kerngesund. Ziel eines solchen, jeder hippokratischen Tradition widersprechenden Verhaltens war die Vereinigung von Seele und Körper in jenem Urzustand, der durch den Sündenfall verlorengegangen war. Nach dem Bericht des Palladius spürte der Eremit Stephanus trotz eines schweren Leidens keine Schmerzen, «während seine Glieder wie Haare abfielen»[4].
Es ging einigen Kirchenvätern und Apologeten auch darum, durch ein Leben in Frömmigkeit und Tugend der alten, nun christlich interpretierten Forderung des Maßhaltens zu genügen. «Schön ist die Tugend der Sittsamkeit und hold ihr Reiz. Nicht nur im Handeln, selbst im Reden tritt sie zutage. Man überschreite nicht das Maß beim Sprechen, die Rede lasse nichts Unziemliches verlauten ...», schrieb um 391 Ambrosius, der. in seiner Schrift *Über die Pflichten* (der Titel erinnert nicht zufällig an Cicero!) eine sittlich-moralische Diätetik auf der Basis der vier Kardinaltugenden entwarf[5].
Auch der Häretiker Marcion brandmarkte die Pflege des menschlichen Körpers als unchristlich und verschwieg in seinem Kommentar zum Kolosserbrief den Beruf des (dort von Paulus erwähnten) Evangelisten Lukas[6]! Man bezog sich sogar auf Galen, der (in einer umstrittenen Stelle) für leibfeindliche Strömungen Verständnis zeigte und die von einigen Christen gepflegte geschlechtliche Enthaltsamkeit mit philosophischen Argumenten verteidigt haben soll[7]. Doch legten die jungen Gemeinden zunehmend auf medizinische Betreuung Wert; schon früh lassen sich deshalb, von Lukas (Kol. 4,14) abgesehen, christliche Ärzte nachweisen. In vielen Märtyrerakten des 3. Jahrhunderts sind Vertreter des Heilberufs vermerkt, und sogar Septimius Se-verus hatte einen christlichen Leibarzt! Aetius, ein führender Arianer, war ebenso medizinisch gebildet wie Aglaophon von Patara, der die Auferstehung des Leibes mit medizinischen Argumenten zu widerlegen suchte[8]. Mit der Verehrung der Märtyrer-Ärzte Cosmas und Da-
S. 121
mian begann die Tradition heiliger Schutzpatrone gegen Krankheiten. Ärztliche Hilfe galt in der Frühzeit allerdings nur dann als karitative Leistung, wenn sie — wie im Fall der beiden *Anargyroi* — «ohne Geld» gewährt wurde[9].
Die frühchristliche Diätetik, wie sie bereits Justin der Märtyrer *(2.* Jh.) in Kommentaren des Neuen Testaments entworfen hatte, basierte auf der Überzeugung, daß die Seele unsterblich sei und nach dem irdischen Tod paradiesische Freuden erwarte. Diese Hoffnung erforderte keine Verdammung des Leiblichen, verbot aber eine Überschätzung der *irdischen* Gesundheit. Bereits Justin bedient sich dabei heidmsch-philosophischer Argumente[10]. Apologeten wie Tatian (2. Jh.) sahen das Gesundheitsproblem allerdings rein dualistisch. Nur in der Materie gebe es «Krankheiten und Kämpfe», die von Dämonen beeinflußt werden. Ärzte und Pharmaka gelten als Werkzeuge des Allmächtigen: «Auch wenn ihr euch durch Arzneien heilen laßt, muß man wenigstens Gott das Zeugnis geben»". Immerhin lehnten die frühen Apologeten und Kirchenväter eine freiwillige Entmannung, die einige (darunter Origenes!) als konsequentesten Schritt der Leibverachtung anstrebten, im Konzil von Nikaia (325) fast einhellig ab[12].
Auch Boethius (480-524), der später hingerichtete, wahrscheinlich christliche Kanzler Theoderichs, beschrieb in der *Consolatio philoso-phiae* (Trost der Philosophie) einen Weg zur geistigen Gesundung. Er beruht auf Demut und Einsicht und wird von Gott gewiesen. «Dank sei ihm, dem Urheber der Gesundheit, daß dich deine natürliche Kraft noch nicht im Stich gelassen hat. In deiner richtigen Auffassung vom Weltregiment, daß es nämlich nicht vom planlosen Zufall, sondern vom Ratschluß Gottes abhängt, erkennen wir einen Funken zu deiner Wiederherstellung», erklärt die personifizierte *Philosopbia* ihrem «Patienten»[13]. Gott, der die Weisheit verkörpert, zeigt Mittel der Rettung. Es ist die Anerkennung des göttlichen Heilsplans, der sich dem Intel-lektuellen eröffnet, welcher sich in Meditation und Denken übt und - wie im Fall des Boethius - einem stoisch gefärbten Dualismus verpflichtet fühlt.
Von theoretischen Überlegungen abgesehen, bemühte man sich im frühen Christentum seit Justin auch um *praktische* Gesundheitsanleitungen. Hierzu wurden zunächst Passagen aus dem Neuen Testament herangezogen, wie die Empfehlung des Paulus an Timotheus: «Trink nicht nur Wasser, sondern nimm auch etwas Wein, mit Rücksicht auf deinen Magen und deine häufigen Krankheiten» (i Tim. 5,23). Tatsächlich gab es bereits Gemeinden, wo das Abendmahl nur mit Wasser
S. 170

Der erwähnte Lorscher Mönch[1] berief sich auf die Hilfe und das Vorbild heiliger Wundertäter (Thaumaturgen), um das menschliche Bemühen um Gesundheit zu rechtfertigen. Es war sicherlich kühn, im geistigen Umfeld des S.Jahrhunderts Galen und Hippokrates denselben Rang wie den ehrwürdigen Ärztepatronen und Märtyrern Kos-mas und Damian zuzubilligen[2]. Wie fast alle Zeitgenossen glaubte der Benediktiner, daß die Wunderkraft der Heiligen jede Bemühung irdischer Ärzte übertraf. Bereits die Apostelgeschichte enthielt eine Fülle von Heilungsberichten. Nachdem zunächst das Bild des «Christus Medicus» die christliche Heilkunde beherrscht hatte, empfahlen einige Theologen in ihrer Skepsis gegenüber der «heidnischen» Medizin die Anrufung von Schutzheiligen. Der fränkische Bischof Gregor von Tours (540-594) pries so in fast spöttischer Anspielung auf die bei Trübungen der Augenlinse zuständigen «Starstecher» seinen Diöze-sanpatron und Lokalheihgen Martmus: «Unser lieber Heiliger hat nur ein Stahlinstrument, das ist sein Wille, und nur eine Salbe, das ist seine

S. 171

(überirdische) Heilkraft»[3]. Der Martinskult von Tours gewann tatsächlich eine exemplarische Bedeutung. Auch in Lorsch ereigneten sich am Grab des dortigen Lokalheiligen Nazarius viele Wunder[4]. «Oft schütten nämlich die Menschen ihre Gebete über Heiligengräber aus und erhalten die gewünschte Medizin», berichtete Gregor. Folgerichtig mahnte der Bischof von Patras, wo sich des Grab des Apostels Andreas befand, die Gemeinde: «Wie lange noch, meine lieben Brüder ..., sucht ihr die Medizin unter den Menschen, wo es doch einen himmlischen Heiler gibt, der schon oft die Krankheiten geschwächter Menschen besiegte»[5]. Von Kosmas und Damian berichtete Gregor: «Wann immer ein vom Glauben erfüllter kranker Mensch an ihr Grab tritt, empfängt er sofort die Medizin», und ein heiliger Abt Abraham galt ihm als «po-tentissimus medicator»[6]. «Sancti» sind für Gregor stets auch «medici». In ihrer asketischen «Vorleistung» und auf Grund ihres frommen Lebenswandels erhalten sie noch zu Lebzeiten, vor allem aber post mortem die göttliche «virtus», die sie zugunsten der Kranken zur Wirkung kommen lassen. Es versteht sich von selbst, daß diese Nothelfer nicht nur «medici corporum», sondern für Leib *und* Seele zuständig waren. In Tours wurde so ein mit Erde «vom hochheiligen Grab des Herrn (Martinus)» vermischter Theriak als wirksamste Pan-azee gegen Leiden aller Art verehrt[7]. In solchen Mitteln zeigte sich für Gregor die Allmacht Gottes. Die Heiligen wurden verehrt und gebeten, er allein angebetet.

Gregor erzählt von zahllosen Nothelfern, die durch ihre von Gott verliehene «virtus» Gesundheit schenkten. Am Grab des heiligen Marcellus hing eine Lampe, deren Öl die Kranken als Medizin verwendeten, eine Sitte, die besonders Pilger aus dem Orient übernahmen. Gregors Begriff der *sanatio* ist eng mit demjenigen der *purgatio* verbunden, eine Vorstellung, die auch im Alten und Neuen Testament vorkommt (Lev. 13,47-59, Lev. 14, Mk. 1,40-45, Mt. 8,4). Sünde mußte aber nicht in jedem Fall Ursache einer Gesundheitsstörung sein. Ein letztes Urteil steht hier Gott zu, dessen Intention auch der Heilige nicht durchschaut, den er aber aus seiner privilegierten Nähe heraus um Gnade für den Kranken bittet. So «flehte der Apostel Andreas in Patras zum Herrn», die Frau eines gewissen Gratianus vom Blutfluß nur dann zu befreien, falls diese künftig ein tugendsames Leben führen werde.

Besondere Heilkräfte schrieb man Märtyrern und Bekennern zu, von denen man - gemäß den Worten Jesu an den guten Schächer -

S. 172

annahm, daß sie sofort nach ihrem Tod ins Paradies gelangt waren (Luk. 23,44). Oft übernahmen die Heiligen als lokale Orts- und Kirchenpatrone die Rolle heidnischer Götter, deren Tempel und Kultorte nach dem Mailänder Edikt (313) durch christliche Kirchen ersetzt wurden. Ein Beispiel hierfür ist der hl. Sebastian, dessen Kirche in Rom (San Sebastiano al Palatino) am Ort des alten Apollo-Tempels errichtet wurde; in heidnischer wie in christlicher Zeit flehte und betete man am gleichen Ort um Gesundheit![9]

Die Konkurrenz zu den heidnischen Heilern lag auf der Hand. Nach der im 2. Jahrhundert verfaßten Vita der hl. Thekla wurde diese in Seleukia von Männern vergewaltigt, die im Auftrag von Ärzten handelten, die auf ihre Heilkraft eifersüchtig waren[10].

Die Verehrung Sebastians, im Mittelalter der führende Schutzheilige gegen die Pest, war in vielem exemplarisch. Die Legende des erstmals 388 in einem Predigttext des Ambrosius erwähnten heidnischen Offiziers, der als Christ mit Pfeilen gemartert und schließlich von der heidnischen Soldateska mit Keulen erschlagen wurde, wurde von einem Kleriker des 5. Jahrhunderts erweitert und in der *Legenda Aurea* des Jacopo da Voragine im 13. Jahrhundert ausgeschmückt. Die frühesten Darstellungen in der Calixtus-Katakombe (um 400) zeigen einen bartlosen Märtyrer mit Tunika[11]. Die älteste *erhaltene* Wanddar-stellung des pfeildurchbohrten Heiligen findet sich allerdings erst im 12. Jahrhundert (auf einem Fresko des Doms von Anagni)[12]. Durch die Erwähnung in der Litanei Gregors des Großen (540-604) - der Papst entwarf eine «Liturgie zu Seuchenzeiten»! - erfuhr der Sebastianskult eine besondere Förderung. Endgültig populär wurde der Heilige schließlich - unter dem Eindruck des Schwarzen Todes - seit dem Ende des 14. Jahrhunderts. Noch im 18. Jahrhundert, das die letzten großen Pestepidemien Europas sah, wurde der pfeildurchbohrte Sebastian in der bildenden Kunst häufig dargestellt[13].

Wie bei heidnischen Gottheiten spielten Quellen, Berge oder Flüsse in der Heiligenverehrung, aber auch bei der Heilung selbst eine wichtige Rolle. Da man Gesundheitsstörungen auch Dämonen und teufli-schem Einwirken zuschrieb, wurden Heilige früh als Exorzisten verehrt (denen teuflische Wesen natürlich mehr gehorchten als normalen Geistlichen!). Der Glaube an die heilende Macht von Heiligen

begleitete die abendländische Gesellschaft bis weit in die Neuzeit[14], ja in der katholischen bzw. orthodoxen Kirche bis in die Gegenwart. Dies schließt nicht aus, daß die Kranken gleichzeitig weltlichen und geistlichen Ärzten, Scharlatanen, Zauberern, Sterndeutern, handwerkli-
S. 173
chen Chirurgen und Spezialisten, Laienheilern, «weisen Frauen», Gesundbetern oder Kräuterfrauen ihr Vertrauen schenkten.
Leben, Tod, Gesundheit, Krankheit, Unfälle, Gewitter, Katastrophen und Wunder waren nach der mittelalterlichen Volksmeinung auch magischen Einflüssen ausgesetzt, denen — wie einst Petrus dem Magier Simon (Apg. 8,14 ff.) - Heilige, Stigmatisierte oder Menschen, die Visionen hatten, mit Leichtigkeit Einhalt gebieten konnten. Die Kirche bekämpfte die heidnische Magie, doch bestätigten bestimmte Beschwörungsformeln, Segnungsgesten, Exorzismen und die soge-nannten «Sakramentalien» (wie Weihwasser, geweihte Kerzen, Asche, Glocken), mit denen man dem Zauber zu Leibe rückte, durchaus deren Existenz[15]. Auch Intrigen der Nachbarn, böser Blick, feindliche Angriffe, Prozesse, besondere Vorkommnisse bei Reisen sowie geheimnisvolle Sternkonstellationen konnten die Gesundheit bedrohen. Wahrscheinlich behandelten die in Salerno, Padua oder Montpellier ausgebildeten akademischen Ärzte nur einen Bruchteil der Bevölkerung, während die Mehrheit - von Gebeten und Bittgottesdiensten abgesehen - gerade durch Formeln und Rituale, durch Beschwörungen und mit Hilfe von Exorzisten die Gesundheit zu sichern suchte. Zu den kanonisierten Sancti gesellte sich zudem eine Unzahl von Volksheiligen, welche von der Kirche offiziell nie anerkannt, ja bekämpft wurden[16]. Andererseits wurden auch «Bekenner» (welche unter Todesbedrohung den Glauben vertraten) und Asketen (die durch Buße und Kasteiung letztlich das Martyrium verwirklichen wollten) den Märtyrern gleichgestellt.
Die Fähigkeit zur Heilung traute man im Mittelalter zahllosen «viri dei» bzw. «famulae dei» zu. Über einen Besuch Bernhards von Clair-vaux in Mailand (1135) wird berichtet: «Alle küßten ihm die Füße ..., warfen sich huldigend vor ihm auf die Erde. Sie rupften ihm sogar, wo es ging, Fasern aus den Kleidern, rissen ihm Fetzen vom Zeug, um damit Kranke zu heilen. Was er berührte, hielten sie für heilig, und von der Berührung oder vom Gebrauche solcher Gegenstände versprachen sie sich eine heiligende Wirkung»'[7]. Bernhards Gebrauchsgegenstände wurden zu gesuchten Reliquien: «Der Bischof bewahrte eine Schüssel, aus welcher der Heilige gegessen hatte, sorgsam auf, nahm selbst daraus Nahrung zu sich und wurde dabei von einer Krankheit geheilt». Im 14. Jahrhundert wurden - zunächst in Süddeutschland - die vierzehn Nothelfer populär, von denen jeder für bestimmte Erkrankungen bzw. Organe und Körperteile «zuständig» war[18]. Im übrigen schrieb man auch - wie zur römischen Zeit[19] - dem Kaiser gesundheitsfördernde
S. 174
Wirkungen zu, der zumindest bis zum Investiturstreit als «Gesalbter des Herrn» galt. Auch in späterer Zeit heilte der französische König die Skrofulöse und andere Leiden, wobei der alttestamentarische Topos des «rex et sacerdos» nachwirkte[20].
Seit dem frühen Mittelalter gewann der *Reliquienkuh* einen neuen, ungeahnten Aufschwung. Während bis zum 8. Jahrhundert die liturgische Verehrung der Heiligen - zumindest in Rom - an ihre Gedenkbzw. Grabstätte gebunden war, wurden sie im Mittelalter immer mehr zu überregional verehrten Helfern und Fürsprechern[21]. Die Verteilung von Reliquien und Reliquienpartikeln erleichterte die Fürbitte an verschiedenen Orten. Andererseits blieb die Wallfahrt an das Grab ein Höhepunkt der Verehrung. Lampenöl, Kerzenwachs, Staub oder Tücher, die mit dem Grab oder der Reliquie in Berührung gekommen waren, Quellwasser, Bilder oder Pilgerabzeichen wie die Jakobsmuschel, die man nach Hause brachte, gewannen selbst eine heilkräftige Wirkung. Man reichte sie Kranken und Sterbenden in der Hoffnung, daß ihnen die «Gnadenkraft» helfe[22]. Das Siegburger Mirakelbuch von 1183 beschreibt so über 200 Geheilte: «30 Lahme und ebenso viele Blinde, 60 Bettlägrige oder Schwerkranke ..., 15 von Wassersucht und Geschwulsten Befallene, zehn mit Bauch- und Blutfluß, zwei Zahnerkrankungen und fünf Verbrennungen, neun Herzerkrankungen, fünf vom Teufel Besessene, sodann 124 wieder zum Leben Wiedererweckte, neun ins Wasser Gefallene (vor allem Kinder), sieben an Fallsucht Erkrankte, zehn mit teilweise schweren Frakturen, drei mit Krankheiten an den Geschlechtsteilen, neun Fälle von Taubheit und zweimal Hilfe für Gebärende». Bereits in karolingischer Zeit hatten Heilungen dieser Art drei Viertel der Wunder ausgemacht. Psychologisch vorbereitet wurden die Gläubigen durch Hagiographien, wo ähnliche Heilungen beschrieben waren[23].
Auch Abbilder Christi und der Heiligen konnten Heilungen bewirken. Plastiken und Skulpturen ließen eingelegte Reliquien geradezu menschlich wirken[24]. Ungeachtet der im byzantinischen Herrschaftsbereich zum Bilderstreit führenden Auseinandersetzung um die Hypostase (wonach der abgebildete Heilige bzw. Christus im Bild gegenwärtig ist) verehrte man auch im Westen die Bilder vor allem wegen ihrer Heilsmacht[25]. Das «wundertätige Bild» gehörte zum Alltag, ihre Abbildungen boten Anlaß, die dargestellten Heiligen im Gebet um ihre Fürbitte bei Gott *(intercessio)* anzuflehen.
Ausgehend von den erwähnten «vierzehn Nothelfern», ergab sich seit dem 14. Jahrhundert eine medizinische «Spezialisierung» der Hei-
S. 175

ligen, wie es am Beispiel Sebastians gezeigt wurde. Noch in einer Beschreibung von 1719 heißt es: «Der hl. Sebastian und der hl. Rochus werden neben anderen zur Pestzeit angerufen, die heiligen Erasmus und Thiemo, Erzbischof von Salzburg und Märtyrer, bei (Bauch)grimmen, der hl. Nikolaus in Wassergefahr, die hl. Florianus und Landericus, Bischof zu Paris, in Feuersnot, der hl. Vitus bei Kindern, die immerfort aufschreien, die hl. Apollonia bei Zahnweh, die hl. Ottilia bei Augenleiden, der hl. Blasius bei Halsweh, die hl. Wilgefortis, insgemein die hl. Kummernuß bei Kummer und schweren Sorgen, der hl. Saturnmus und der hl. Bischof Achatius bei Schwindel, die heiligen Donatus und Isarnus für Hochgewitter und wilde Feuer, die heiligen Dominus und Urbanus bei Hagel und Schauer, der hl. Abt Magnus gegen Erdkrebse und Feldwürmer, der hl. Hubert, Bischof von Lüttich, gegen Hundebiß, der hl. Maturinus für die im Kopf Verrückten, die hl. Genoveva bei <allerhand Fieber>, der hl. Marculphus gegen Kröpfe, der hl. Patricius gegen den Buckel, der hl. Lupus, Se-nonenser Bischof, der selige Amadeus, Fürst von Sabaudien, und der hl. Valentinus gegen die Fallkrankheit, der hl. Liborius gegen Stein und Gries, der hl. Theodosius bei Schwindel und Magersucht, die hl. Lidwina gegen Wassersucht, der hl. Abt Maurus bei Seitenstichen, die hl. Apostel Johannes, Paulus und Benedictus gegen Gift, Nattern- und Schlangenbiß, Beda Venerabihs bei hartem Atem, die hl. Bernhard und Thomas von Aquin bei verdorbenem Magen, der hl. Ignatius gegen <allerlei Poltergeisten, endlich gegen das unheilbare Zipperlein und die Gicht der hl. Stadtpfleger Chromatius, der hl. Gregor der Große, der hl. Martin, der erste römische Papst, der hl. Anno, Erzbischof von Köln, der hl. Otto, Bischof zu Bamberg .. ‚»[26].
Der Glaube an die Heilkraft der Heiligen schloß ärztliche Hilfe keinesfalls aus. Bereits der Kirchenvater Basilios (4. Jh.) erklärte, «daß man die Heilkunst weder fliehen noch auf sie alle Hoffnung setzen» solle, denn «wie wir dem Steuermann das Ruder anvertrauen, zu Gott aber flehen, daß wir heil aus dem Meer gelangen, ebenso sollen wir einen Arzt zuziehen, wenn es vernünftige Überlegung gestattet, dabei unsere Hoffnung auf Gott aber nicht aufgeben»[27]. Die Hoffnung auf die Hilfe der Heiligen war im Mittelalter für fast alle Menschen ein Rettungsanker.

Esser, Thilo: Pest, Heilsangst und Frömmigkeit. Studien zur religiösen Bewältigung der Pest am Ausgang des Mittelalters, Diss. Münster 1998
S. 212-215

2. Pestgebete zu Jesus Christus

Ein in den untersuchten Gebetbüchern recht häufig belegtes Gebet ist das *gebett für die pestilentz* zu Jesus Christus, das dem Renaissancepapst Pius u. (t 1464) zugeschrieben wird.[105] Es richtet sich nicht an eine(n) Heilige(n), die/der um Interzession gebeten wird, sondern sogleich an Jesus Christus:

O Ihesu, mach mich hailsam deinen dienet, mein gott, der in dich hoffet. Herre, ich hoff in dich, das ich nit geschendet werd
got täglich für mich pitten, das er mich armen sündigen menschen nit straff nach meinem grossen verdienen, sunder das er sich über mich erparme nach seiner heiligen gründlichen parmhertzigkhait.
«н Ebd. 124v.
«»Ebd. 125rv.
10* Ebd. 126rv: O *dw heylige sand Ursula, erschein mir vor meinen testen zeitten und gewarne mich vor meinem tod und ende, das ich mich läligldichen schickhen und beraitten müg, got dem almechtigen ziv appheren, mein arme seil in sein heilig hendt.*
[105] Gebetbuch. Benediktinerkloster Nonnberg, Salzburg. 15. Jh. [München BSB: Cgm 140]. 94v-96v; vgl. auch: Religiöse Sammelhandschrift. Kloster Frauenchiemsee. Um 1469-1470 [München BSB: Cgm 845]. 56rv; Gebetbuch. Elsaß. Letztes Viertel 15. Jh. [München BSB: Cgm 833]. 12v-13v; Religiöse Sammelhandschrift. Kloster Andechs. 4. Viertel 15. Jh. (München BSB: Cgm 1004]. 94r; Religiöse Sammelhandschrift. Bayern/Österreich. Ende 15. Jh. [München BSB: Cgm 4659]. 154r-155v; Gebetbuch. Bayern. 1494 [München BSB: Cgm 857]. 196r-197r; Gebetbuch. Bayern. Um 1500 [München BSB: Cgm 4484]. 106v-107v;
lateinische Veraion: Religiöse Sammelhandschrift. Kloster Tegernsee. 15. Jh. [München BSB: Clm 20007]. 122v.

ewidich. Nempt war darum: Gott, der wirt mir helffen, und der herr ist ain empfacher meiner sei. Amen.[106]

Dieses Gebet nennt die Pest nicht, vielmehr wird allein um Heil gebetet, das sogleich als das eschatologische Heil spezifiziert wird. Der Herr möge vielmehr einst die Seele empfangen und nicht der ewigen Schande anheim fallen lassen. Die Nennung der Pest erfolgt in der sich anschließenden Oratio:

Herr Ihesu Christe, ain kiing der eren und ein erlöser der weite, der du mit deinem kostbaren bluote den zoren deines vaters wol-test senftmitigen, erhör mich armen diener treulichen. Zu dir schreye und durch das verdienen deines allerhäiligsten leidens, der aller lobsamisten iunfrowen Marie und aller hailigen zwölff-botten, martrer, beichtiger, wittiben und iunkfrowen behüt uns vor aller geschwulst der pestilentz. Amen.[107]

106 Gebetbuch. Benediktinerkloster Nonnberg, Salzburg. 15. Jh. [München BSB: Cgm 140]. 95rv; vgl. auch: Religiöse Sammelhandschrift. Kloster Frauenchiemsee. Um 1469-1470 [München BSB: Cgm 845]. 56rv; Gebetbuch. Elsaß. Letztes Viertel 15. Jh. [München BSB: Cgm 833]. 12v-13r; Religiöse Sammelhandschrift. Kloster Andechs. 4. Viertel 15. Jh. [München BSB: Cgm 1004]. 94r; Religiöse Sammelhandschrift. Bayern/Österreich. Ende 15. Jh. [München BSB: Cgm 4659]. 154rv; Gebetbuch. Bayern. 1494 [München BSB: Cgm 857]. 196v-197r; Gebetbuch. Bayern. Um 1500 [München BSB: Cgm 4484]. 106v; **lateinische Version:** Religiöse Sammel-handschrift. Kloster Tegemsee. 15. Jh. [München BSB: Clm 20007]. 122v: O *Ihesu, saluum me fac famulum tuum N, deus meus sperantem in te. In te domine speravi. Non confundar in eternum. Ecce enim deus adiuuat me, et domi-nus susceptor est anime mee,*

1[07] Gebetbuch. Benediktinerkloster Nonnberg, Salzburg. 15. Jh. [München BSB: Cgm 140]. 95v-96v; Religiöse Sammelhandschrift. Kloster Frauenchiemsee. Um 1469-1470 [München BSB: Cgm 845]. 56v; Gebetbuch. Elsaß. Letztes Viertel 15. Jh. [München BSB: Cgm 833]. 13rv; Religiöse Sammelhandschrift. Kloster Andechs. 4. Viertel 15. Jh. [München BSB: Cgm 1004]. 94r; Religiöse Sammelhandschrift. Bayern/Österreich. Ende 15. Jh. [München BSB: Cgm 4659]. 154v-155v; Gebetbuch. Bayern. 1494 [München BSB: Cgm 857]. 197r; Gebetbuch. Bayern. Um 1500 [München BSB: Cgm 4484]. 106v-107v; **lateinische Version:** Religiöse Sammelhandschrift. Kloster Tegemsee. 15. Jh. [München BSB: Clm 20007]. 122v: O *domine Ihesu Christe rex glorie et mundi redemptor, qui tuo sanguine precioso iram patris tuo placare voluisti, exaudi me famulum tuum N conßdentem ad te damantem et per merita sanctissime passionis et mortis tue necnon virgninis Marie gloriosissime et omnium sanctorum angelarum, archangelorum, patri-*

Das Motiv der Bitte ist, der satisfaktorischen Wirkung des Selbstopfers Jesu für die sündigen Menschen teilhaft zu werden und dadurch den Zorn des Vaters zu besänftigen. Die allgemeine Bezeichnung Jesu als Erlöser weist wiederum auf die eschatologische Bedeutung der Situation, in der sich die Beter sehen; der Zorn Gottes, der durch das Verdienst des Gottessohnes besänftigt werden soll, ist daher nicht allein der Wille, den Menschen mit der Pest zu strafen, sondern vielmehr auch das ewige Heil vorzuenthalten. Die Aufzählung der verschiedenen Heiligen, *durch* die Jesus Christus angerufen wird, soll deren Interzession vor dem Sohn Gottes und daher durch den Einsatz deren Verdienste die Steigerung der heilmachenden Wirkung nach sich ziehen. Daß diese Wirkung als sicher angesehen wurde, belegt das Ablaßversprechen, das sich vor dem Gebet findet: Für das Sprechen des Gebets *gibt baubst Pyus der ander hundert tag aplaß und ein karren [sc. himmelschreiende Sünde] und den drita.il der vergessen sind und von der pein desfeg-feuers werden sy erlöst.*[108] Papst Pius H., von dem zahlreiche große Ablässe bekannt sind[109], hat dadurch - zumindest sagen es die Versprechungen über den Gebeten - die sühnende Wirkung des Gebets quantifiziert[110] Dies konnte dem Beter eine Sicherheit geben, durch die erworbenen Indulgenzen die Peststrafe vorwegzunehmen. Im Zentrum steht jedoch zweifellos das Selbstopfer Jesu, das etwa im folgenden Text durch das Sprechen des Gebets für den Beter aktualisiert werden soll:

archarum, prophetarum, apostolarum, martirem, confessarum, virginum atque viduarum protege me et libera me ab omm periculo et ab omni tunwre pestilen-tie. Amen.

«>8 Gebetbuch. Benediktinerkloster Nonnberg, Salzburg. 15. Jh. [München BSB: Cgm 140]. 94v; vgl. auch: Religiöse Sammelhandschrift. Kloster Frauenchiemsee. Um 1469-1470 [München BSB: Cgm 845]. 56r; Gebetbuch. Elsaß. Letztes Viertel 15. Jh. [München BSB: Cgm 833]. 12v (hier 140 Tage Ablaß); Religiöse Sammelhandschrift. Bayern/Österreich. Ende 15. Jh. [München BSB: Cgm 4659]. 154r; Gebetbuch. Bayern. 1494 [München BSB: Cgm 857]. 196v; Gebetbuch. Bayern. Um 1500 [München BSB: Cgm 4484]. 106r.

i«» Vgl. PAULUS: Ablaß 3. S. 166.

"°Zu Ablassen in Gebetbüchern vgl. allgemein ebd. S. 293-302.

O herr, wir pitten dich, das du wellest ansehen mich, deinen die-ner N, für den unser herr lesus Christus nie gezweifelt hat, sich zegeben in die hend der schuldigen und zu gon an die pein des creutzes, der do mit dir lebt und regniert imer ewiglich. Amen.[111]

4. Zusammenfassende Überlegungen: Fest und privates Gebet

Die Darstellung der einzelnen Pestgebete zeigt eine Konzentration auf zwei Elemente der Frömmigkeit: zunächst auf die Verdienstlichkeit des Betens und der hiterzession und sodann auf die apotropäische Wirkung des Gebets. Diese besondere Dignität erhielten die Gebete durch himmlische Offenbarung, sei es, daß sich wie beim Tau-Amulett die heilende Virtus aufgrund biblischer Überlieferung erschließen ließ, sei es, daß bestimmte Heilungswunder die Wirkkraft des Gebetes in der Geschichte bewiesen. Treibende Kraft war die Furcht vor der Pesterkrankung. Eine solche zu verhindern oder abzuwenden war die primäre Motivation für das Beten. Nicht zuletzt deshalb bedeutete das Gebet nicht allein Bitte an die himmlischen Mächte, es war - zumindest im Falles des Gebetes,

dessen purer Anblick vor der Pest bewahren sollte - gar Mittel, um die Pest abzuwenden; oder anders ausgedrückt: das Gebet wurde zur 'geistlichen' Medizin[131].
Vgl. LUTTBRBACH: Christus medicus. S. 249-257.

Müller, Gerhard Ludwig: Gemeinschaft und Verehrung der Heiligen. Geschichtlich-systematische Grundlegung der Hagiologie, Freiburg 1986
S. 256/257
4. Wundertätige Helfer
Daß Gott auf die Fürbitte der Heiligen hin Wunder vollbringt, entsprach der Überzeugung aller Christen[185]. Mit der Ankunft des Reiches Gottes verbindet sich neben der Verkündigung auch die Heilung der Krankheiten (Mt 9,35). Die bevollmächtigten Jünger nehmen in der Verbreitung des Evangeliums am Heilswirken Jesu teil (Mt 10,17; Lk 10,9). Auch sie haben den Auftrag, Kranke zu heilen, Tote zu erwecken, Aussätzige rein zu machen und Dämonen auszutreiben (Mt 10,7 f). Die Ausbreitung des Evangeliums und die Gründung der Kirche wird daher von Wundern, Heilungen und mächtigen Zeichen begleitet, durch die Hände der Apostel (Apg 3,7; 5,12; 9,34.40), des Diakons Philippus (Apg 8,6), durch Paulus (Apg 14,10; 16,18; 20,10; 20,8), sogar durch den Schatten des Petrus (Apg 5,15) und die Schweißtücher des Paulus, die man den Kranken auflegte (Apg 19,12). Überall aber steht fest, daß nicht die Apostel selbst, sondern Gott durch ihre Hand wirkt (Apg 19,11). Darum gebührt alles Lob Gott (Apg3,8f).
[185] Vgl. *Basilius v. Caes.,* Adv. Eunomium 5 (PG 29, 729); *Augustinus,* Sermo 324 (PL 38, 1446f).
Paulus nennt unter den verschiedenen Geistesgaben auch die Kraft, Krankheiten zu heilen und die Wunderkraft (l Kor 12,9), in denen aber auch Gott alles in allen wirkt (l Kor 12,6). Sie dienen dem Aufbau der Gemeinde. Doch nicht jeder hat das gleiche Charisma (l Kor 12,29). Von der Überzeugung, daß es in der Kirche die Wunderkraft gibt, läßt sich auch die Heiligentheologie der alten Kirche tragen. Gott kann Wunder wirken durch Heilige, die noch auf Erden leben (Gregor Thaumaturgos) und Heilige, die in der Vollendung sind. Der Verschiedenheit der Charismen entspricht, daß Gott durch die Heiligen verschiedene Wunder wirkt[186]. Doch verleiht er dem Fürbittgebet der Heiligen keineswegs immer Erhörung im Sinne des Bittenden, noch hat er jedem himmlischen Heiligen das Charisma der Wunderheilung verliehen, weil der Hl. Geist durch die Glieder verschieden auf das Ganze des Leibes wirkt[187].
Der Abstand zur heidnischen Vorstellung besteht in einer klaren Unterscheidung. Die heidnischen Heroen wirken nach der Anschauung ihrer Anhänger selbsttätig Krankenheilungen. Auch die beim Heroengrab geschehenen „Wunder" lassen sich mit den Wundern auf die Fürbitte der Heiligen hin darum nicht vergleichen, weil Gott selbst auf ihre Fürbitte hin die Wendung zum Guten bewirkt. Christus wirkt nicht im Namen der Heiligen Wunder, sondern die Heiligen „in nomine Christi"[188].

'" Vgl. *Augustinus,* De civ. Dei 22,9 (CCL 48, 827): „Sive enim Deus ipse per se ipsum... sive per suos ministros ista faciat;... immutabiliter imperat, operetur, ut, quae per martyres fieri dicuntur, eis orantibus tantum et inpetrantibus, non etiam operantibus fiunt..." Vgl. auch *ders.,* Ep. 78,3 (CSEL 34/11,336. Vgl. auch *Thomas v. Aq.,* S. th. I q. 117 q. 3 ad l: „Sancti dicuntur miracula facere ex pote-state gratiae, non naturae." Vgl. *Gregor Mag.,* Dial. 2,39 (PL 66, 188). [187] Vgl. *Augustinus,* Sermo 286,5 (PL 38, 1299); Sermo 267,4 (PL 38, 1231).
'" Vgl. *Augustinus,* Sermo 319, l (PL 38, 440); *den.*. De civ. Dei 22,10 (CCL 48, 828). Im Hinblick auf l Kor 3,9 (Wir sind Gottes Mitwirkende) zeigt *Thomas* v. *Aq.,* Contra errores Graec., cap. 23, daß Gott und Mensch nicht wie zwei endliche Ursachen zusammenwirken und sich die Wirkung teilen, „crea-tura polest dici Creator! cooperari quantum ad aliquod effectus, qui fiunt mediante creatura; non tarnen quantum ad illos effectus qui sunt immediate a Deo, ut creatio et sanctificatio."

Albani, Annibale: Menologium Graecorum, Urbini 1727
Angenendt, Arnold: Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart, München 1994
ders.: Zur Ehre der Altäre erhoben. Zugleich ein Beitrag zur Reliquienteilung, in: Römische Quartalschrift 89, 3/4, 1994, S. 221-44
Annus dierum Sanctorum von God. Bern. Göz et del. Cum Ios. et Ioa. Klauber Cath. Sc. et exc. A. V. (Die Folge umfaßt nahezu 400 Stiche in Querformat, die jeweils eine Szene aus dem Leben des Tagesheiligen oder aber biblische Geschehen darstellen, darunter mindestens 20 Pestheilige bzw. -darstellungen.)
Bauer, Dieter R. und Herbers, Klaus (Hrsg.): Hagiographie im Kontext. Wirkungsweisen und Möglichkeiten historischer Auswertung, Stuttgart 2000 (besonders S. 241-244: Williams-Krapp, Werner: Kultpflege und literarische Überlieferung und S. 245-256: Lehmijoki-Gardner, Maiju: Paradoxie der Laienfrömmigkeit)
Berger, Placidus: Religiöses Brauchtum im Umkreis der Sterbeliturgie in Deutschland, Münster 1966

Bonser, Wilfrid: Epidemics during the Anglo-Saxon Period, in: Journal of the British Archaeological Association 3rd ser. 9, 1944, S. 48-71bes. S. 52/3 zu Cuthbert
Braun, Joseph: Tracht und Attribute der Heiligen in der deutschen Kunst, Stuttgart 1943
ders.: Die Reliquiare der christlichen Kultur und ihre Entwicklung, Freiburg 1940
Bulst, Neithard: Heiligenverehrung in Pestzeiten. Soziale und religiöse Reaktionen auf die spätmittelalterlichen Pestepidemien, in: Löther, Andrea (Hrsg.): Mundus in imagine. Bildersprache und Lebenswelten im Mittelalter, Festschrift Klaus Schreiner, München 1996
Crawfurd, Raymond: Plague and Pestilence in Literature and Art, Oxford 1914
D'Arcy, Mary Ryan: The Saints of Ireland. A Chronological Account of the Lives and Works of Ireland's Saints and Missionaries at Home and Abroad, Cork/Dublin ³1985
Delehaye, Hippolyte: Die hagiographischen Legenden, Kempten 1907
Dinzelbacher, Peter: Die Realpräsenz der Heiligen in ihren Reliquiaren und Gräbern nach mittelalterlichen Quellen, in: Heiligenverehrung in Geschichte und Gegenwart, herausgegeben v. Peter Dinzelbacher u. Dieter R. Bauer, Ostfildern 1990
Doyé, Franz von Sales: Heilige und Selige der römisch-katholischen Kirche, deren Erkennungszeichen, Patronate und lebensgeschichtliche Bemerkungen, 2 Bde. Leipzig 1929
Ehrhard, A : Die griechischen Martyrien, Straßburg 1907
Freken, Garwin: Wunder und Taten der Heiligen, München 1925 oder 1964
Glaser, Hanna: Die Bedeutung der christlichen Heiligen und ihrer Legende für Volksbrauch und Volksmeinung in Deutschland, Diss. Heidelberg 1937
Grabner, Elfriede: Krankheitspatrone, in: Österreichische Ärzte-Zeitung 22, 1982, S. 1440.
Gregor von Tours: Zehn Bücher Fränkischer Geschichte, übers. v. Wilhelm v. Giesebrecht, neubearb. v. Siegmund Hellmann, Leipzig 1911
Heilige in Geschichte. Legende. Kult. Beiträge zur Erforschung volkstümlicher Heiligenverehrung und zur Hagiographie, herausg. v. Klaus Welker, Karlsruhe 1979

Hiestand, Rudolf: Der Säulenheilige, in: Schrader, Ludwig (Hrsg.): Alternative Welten in Mittelalter und Renaissance, Düsseldorf 1988, S. 19-44
Höfler, Max: Die Kalenderheiligen als Krankheitspatrone, in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 1891, III, S. 292 ff.
Holzwarth, F. J.: Deutsche Legende, das ist Geschichte der Heiligen des deutschen Volkes, Cannstadt 1861
Jameson, Anna: Sacred and Legendary Art, London 1866
Die Jesuiten in Bayern 1549-1773. Ausstellung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs und der Oberdeutschen Provinz der Gesellschaft Jesu, Weißenhorn 1991
Kerler, Dietrich Heinrich: Die Patronate der Heiligen, Ulm 1905
Kerscher, Gottfried: Hagiographie und Kunst. Der Heiligenkult in Schrift, Bild und Architektur, Berlin 1993 (nichts zu Pestheiligen)

Korff, Gottfried: Heiligenverehrung in der Gegenwart. Empirische Untersuchungen in der Diözese Rottenburg, Tübingen 1970
Korff, Heinrich: Biographia Catholica, Freiburg 1927
Kovacs, Eva: Kopfreliquiare des Mittelalters, Frankfurt 1964
Kraemer, Erik v.: Les maladies désignées par le nom d'un saint, in:Societas Scientiarum Fennica. Commentationes Humanarum Litterarum XV. 2, Helsingfors 1948
Künstle, Karl: Ikonographie der Heiligen, Freiburg 1926-28
Kurth, Betty: Seltene Legendenszenen auf einem spätgotischen Altarflügel, in: Zeitschrift Bildende Kunst 63, Leipzig 1929/30
Laschitzer, Simon: Die Heiligen aus der Sipp-, Mag- und Schwägerschaft des Kaiser Maximilian I., in: Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses 4, 1886, S. 70-288, 100 Tafeln und 5, 1887, S. 117-262, 120 Tafeln
Lentes, Thomas: Die Gewänder der Heiligen, in: Hagiographie und Kunst. Der Heiligenkult in Schrift, Bild und Architektur, herausgegeben v. Gottfried Kerscher, Berlin 1993

Liebermann, Felix: Die Heiligen Englands, Hannover 1889
Liefmann, M.: Kunst und Heilige, Jena 1912
Lieske, Reinhard: Protestantische Frömmigkeit im Spiegel der christlichen Kunst des Herzogtums Württemberg, München 1973 (Apokalyptische Reiter in Ehningen erwähnt, sonst nichts Bildhaftes zur Pest in evangelischen Kirchen, außer einer Sebastianerwähnung in Gemmrigheim)
Lucius, Anfänge des Heiligenkults
Lütolf, Alois: Die Glaubensboten der Schweiz vor St. Gallus, Lucern 1871 (Beat, Lucius [nichts zur Pest], Thebier zu Agaunen, Ursus und Victor, Verena, Felix und Regula, Pelagius,drei erste Bischöfe von Basel: Justinian, Pantalus, Adelfius dazu Ursulalegende, Romanus und Lupicinus, Fridolin, Himerius)
Martin von Cochem: Legende der Heiligen (verschiedene Ausgaben des 18. Jahrhunderts)
Maxwell, Gavin: Die zehn Todesqualen. Ein Bericht aus Sizilien, Hamburg 1961

Kapitel 9. Die Feste
(eine allgemeine Schilderung, wie in Sizilien Dorf- und Stadtfeste zu Ehren des jeweiligen Ortspatrons oder anderen Heiligenfesten (Giuseppe, Rosalia usw.) gehalten werden. Kein spezielles Eingehen auf einen bestimmten Heiligen.)
Metzler, Johann B.: Das Wunder vor dem Forum der modernen Geschichtswissenschaft, in: Der Katholik 88, 1908, S. 358-72
Münsterer, H. O.: Medizingeschichtliches auf alten Andachtsbildern, in: Med. Monatsschrift 9, 1955, S. 253-256 (nichts zu Pestheiligen)
Nied, Edmund: Heiligenverehrung und Namengebung, Freiburg 1923
Obernberg, Joseph von: Legende der Heiligen in Baiern, München 1818
Onasch, Konrad: Altrussische Heiligenleben, Wien 1978 (keine Pestheiligen genannt)
Petrus de Natalibus: Catalogus Sanctorum et gestorum, Lyon 1506
Quistorp, Hildburg: Studien zu John Lydgates Heiligenlegenden, Diss. Bonn 1951
Raderus, Matthäus: Bavaria sancta oder das heilige Bayerland: ein nützliches Handbuch für Priester, Schullehrer und Hausväter in der Stadt und auf dem Lande, Straubing 1840 (dazu auch: Warncke, Carsten-Peter: Bavaria Sancta. Heiliges Bayern. Die altbayerischen Patrone aus der Heiligengeschichte des Matthaeus Rader. In Bildern von J. M. Kager, P. Candid und R. Sadeler, Dortmund 1981)
Radowitz, Josef Maria: Ikonographie der Heiligen, Berlin 1834
Rehfeldt, Bernhard: Todesstrafen und Bekehrungsgeschichte. Zur Rechts- und Religionsgeschichte der germanischen Hinrichtungsgebräuche, Berlin 1942 (aus der Art der germanischen Todesstrafe und an Hand von ausgewählten Beispielen germanischer Heiliger, erklärt sich, daß diese Heiligen nicht als Ansprechpatrone in Pestzeiten möglich sein konnten)
Reiter, G : Heiligenverehrung und Wallfahrtswesen, Diss. Würzburg 1970 (nichts zu Pestheiligen)
Ribadeneira, Peter: Leben der Heiligen, Band 1 u. 2 Augsburg 1734, 3. Teil 1731
Richter, Erwin: Von geistlicher Volksmedizin in den alten Erbauungsschriften, Mirakelbüchern und Legendarien, in: Medizinische Monatsschrift 6, 1952, S. 187-191
Rosenberger, Ludwig: Bavaria sancta. Bayerische Heiligenlegende, München 1948
Schauerte, Heinrich: Die volkstümliche Heiligenverehrung, Münster 1948
Schmitt, Anselm: Die deutsche Heiligenlegende von Martin von Cochem bis Alban Stolz, Diss. Freiburg 1932
Schommer, Hedwig: Die Heiligenminne als kirchlicher und volkstümlicher Brauch, in: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 5, 1954, S. 184-231
Schwaiger, Georg: Bavaria Sancta, Bd. I Regensburg 1970
Shrewsbury, John Findley Drew: A History of Bubonic Plague in the British Isles, Cambridge 1971 (zu Cuthbert)
Shrewsbury, J. F. D.: The Saints and Epidemic Disease, in: The Plague of the Philistines, London 1964
Seifert, Traudl: Heilige in Kunst und Legende, München 1973
Sepp: Der Schädelkult, in: Korrespondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie 1875, Nr. 6, S. 45
Siebert, Hermann: Beiträge zur vorreformatorischen Heiligen- und Reliquienverehrung, Freiburg 1907
Stadler, Johann Ev.: Vollständiges Heiligenlexikon, 5 Bde. Augsburg 1858
Stemplinger, Eduard: Antiker Aberglaube in modernen Ausstrahlungen, Leipzig 1922
Stuhlfauth, Georg: Krankenheilige, in: Der Türmer 1932, 7, S. 48
(Surius) Vitae Sanctorum ex Probatis Authoribus & M S S. Codicibus- Primum quidem per R. P. Fr. Laurentium Surium Carthusianum editae. 4 Bände, Köln 1617 (zu Surius: Holt, Paul: Die Sammlung von Heiligenleben des Laurentius Surius, in: Neues Archiv der Gesellschaft für ältere Deutsche Geschichtskunde 44, 1922, S. 341-364; ders.: Laurentius Surius und die kirchliche Erneuerung im 16. Jahrhundert, in: Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins e. V. 6./7., 1925, S.52-84)

Tamayo de Salazar, Joannes: Martyrologium hispanum [Kurztitel], 5 Bde., Lyon 1651-1659
Trueb, Carl L. P.: Heilige und Krankheit, Diss. Bochum 1976
Tüchle, Hermann: Aus dem schwäbischen Himmelreich, Ulm 1977 (Heiligenlegende für Schwaben)

Vincke, Johannes: Volkskundliche Voraussetzungen der Patrozinienforschun, in: Historisches Jahrbuch 72, 1953, S. 56-76 (später noch mal lesen)

Walter, Emil H.: Hagiographisches in Gregors Frankengeschichte, in: Archiv für Kulturgeschichte 48, 1966, S. 291-310
Walz, Johann Baptist: Die Fürbitte der Heiligen, Freiburg 1927
ders.: Volkstümliche Heiligenverehrung, in: Atlas der Deutschen Volkskunde, Marburg 1959-1964
Wolf, Norbert: Die Macht der Heiligen und ihrer Bilder, Stuttgart 2004

Accursius und **Adjutus**, Marokkanische Märtyrer - Franziskaner

Adolphus

hl., Cist., Bischof, jüngster Sohn des westfälischen Grafen von Tecklenburg, Kanonikus am Kölner Dom, wurde dann Cisterzienser-Mönch zu Camp und dann zum Bischof von Osnabrück gewählt, als Nachfolger des hl. Wiho. † 1224, 1651 heilig gesprochen. Fest am 30. Juni, 11 oder **13. Februar**
A. steht vor einem Pestkranken und tröstet ihn unter Hinweis auf das Bild des Gekreuzigten.

Müller, Gregor: Der hl. Adolf, in: Cisterzienser-Chronik 14, 1902, S. 353-364

Holzwarth, F. J.: Deutsche Legende, das ist Geschichte der Heiligen des deutschen Volkes, Cannstadt 1861
S. 196/197
Adolph stammte von einer sehr vornehmen Familie und war schon in jungen Jahren Canonikus an der Kirche des hl. Petrus in Köln.
Eine Lustreise führte den weltlich gesinnten Canonikus N dem Cistercienser - Kloster Camp vorbei. Der vornehme Canonikus, der kurz vorher von Nichts als weltlicher Ehre und Freude geträumt, bittet demüthig den Abt Gerhard vom Kloster Camp um das heilige Kleid. Es war um das Jahr 1184.
Er wurde zum Bischof von Osnabrück erhoben.
Liebe zu den Armen und Nothleidenden zeichnete den hl. Bischof aus, und seine besondere Vatersorge galt den unglücklichen Aussätzigen. Durch die schreckliche Krankheit des Aussatzes von dem menschlichen Verkehre ausgeschlossen mußten diese bejammernswerthen Kranken in Hütten auf dem Felde, die weit entfernt von menschlichen Wohnungen waren, elend ihr Dasein fristen. solche Hütten waren der Lieblingsaufenthalt des Heiligen.
Auf dem Wege nach Barstenow, wohin ihn sein bischöfliches Amt oftmals rief, lag die Hütte eines Aussätzigen, den der Heilige so oft er daran vorüberkam besuchte.

Beckschäfer, Bernard: Der heilige Adolf von Osnabrück. Bischof von Osnabrück, Paderborn 1924
S. 36/37
Zur zeit der Kreuzzüge kehrten viele Krieger aus dem Orient mit einem unheilbaren Aussatze behaftet zurück. Ein solcher Unglücklicher hatte am Wege von Osnabrück nach Fürstenau in der Nähe des Dorfes Merzen in einer elenden Hütte seinen Aufenthalt genommen. Wenn Bischof Adolf auf seiner Reise zur Bischöflichen Burg Fürstenau des Weges kam, pflegte er den Aussätzigen zu besuchen; er spendete ihm Trost und ermunterte ihn, im Aufblick zum leidenden Heiland sein trauriges Los geduldig zu ertragen. Den Begleitern des Bischofs wurden diese Besuche lästig, da sie infolge des entstehenden Aufenthaltes öfters lange warten mußten. Deshalb ließen sie den Kranken unter der Hand an einen anderen Ort bringen. Als der Bischof, dem der Vorgang unbekannt war, das nächste Mal des Weges kam, trat er seiner Gewohnheit gemäß wieder in die Hütte. Seine Begleiter, die sich schon ihres Erfolges freuten, wunderten sich, daß der Bischof ungewöhnlich lange in der Hütte verweilte. Als sie hinzutraten, sahen sie, daß der Aussätzige wieder auf seinem alten Platze lag, und sie hörten, wie er dem mitleidigen Bischofe seinen Dank aussprach für die heilsamen Tröstungen und Ermahnungen, denen er allein er es zu verdanken habe, daß er die schwere von Gott über ihn verhängte Heimsuchung habe ertragen können. Jetzt sei die Prüfung zu Ende, er gehe seiner Auflösung entgegen. Und in der Tat hauchte der arme Dulder in Gegenwart des Bischofs und seiner Begleitung seine Seele aus, die, von einem wundervollen Glanze umgeben, vor den Augen aller Anwesenden zum Himmel schwebte. Die Begleiter des Bischofs, ergriffen von diesem wunderbaren Vorgange, fielen dem Bischof um Verzeihung bittend zu Füßen.

Von der Biographie ausgehend ist Adolf kein Pestpatron, da sich , wie die mehrfach erzählte Geschichte zeigt, Adolf längere Zeit um einen Aussätzigen kümmert.

Eventuell ist auf dem Aquarell: Madonna mit den Hl. Adolf, Ida und Johannes Baptist, das Eduard von Steinle 1871 für Ida von Schwarzenberg malte, der vorgestellte Adolphus.
Als der Dom zu Osnabrück 1900 ausgemalt wurde, erhielt er auch ein Wandgemälde des hl. Adolf.

Adrianus (Hadrianus)
Hl., Martyrer, Kriegsoberster unter Maximinianus Galerius; es wurden ihm die Hände und Füße abgehauen. 4. März oder 8. September
..., weil er während einer Pestperiode in Lissabon viele Kranken geheilt habe, es ist aber nirgends ersichtlich, daß er in Lissabon war, einige Einwohner von Lissabon waren der Meinung, daß Adrian Reliquien nach Lissabon kamen.
Die Legenda aurea des Jacobus de Voragine aus dem Lateinischen übersetzt von Richard Benz, Heidelberg o. J. (1917, 1921 u. 1925): mit Beschreibung des Martyriums

Bart, Medard: Die illustrierte Strassburger Übersetzung der Legenda aurea von 1362, Cgm 6 in München, Sonderabdruck Strassburg 1934, S 157, Martyrium Adrians abgebildet: 156 ra-157 ra. Dem Heiligen werden Füsse und Arme von zwei Henkersknechten abgehackt mit einem runden dicken Holzkolben, der, nach unten

sich zuspitzend, mit einem breiten Hackmesser versehen ist. Mit zwei Holzarmen liess sich das Instrument auf und abbewegen.

Picot, Émile: Le livre et mistere du glorieux seigneur et martir saint Adrien, Macon 1895
Ce qui rendait par dessus tout populaire la devotion a saint Adrien, c'etait le pouvoir que la legende lui attribuait, en meme temps qu'a saint Roch, de preserver de la peste.
Le martyr de Nicomedie etait et est encore un des patrons de Grammont, de Gand et de Lisbonne.
(Was vor allem die populären Verehrung des Heiligen Adrian gemacht wurde die Macht, die Legende, die ihm zugeschrieben, sowie nach St. Roch, die Erhaltung der Pest.
Der Märtyrer von Nikomedia war und ist immer noch einer der Förderer des Grammont, Gent und Lissabon.)

Szarota, Elida Maria: Das Jesuitendrama im deutschen Sprachgebiet. Dritter Band: Konfrontationen, Teil 1, München 1983
Aufzug, Oder Summarischer Innhalt der Tragoedien, Von dem Heyligen vnd Edlen Martyrer Adriano, so gelitten Vnder dem Tyrannen Galerio Maximiano Anno Christi CCCXI. Gehalten In dem Fürstlichen Gymnasio der Societet Jesu zu München, In dem Jahr Christi 1606. Gedruckt zu München, durch Nicolaum Heinricum o. J. (1606) 8 Bl. 4. - In München
Inhaltsangabe der dritten Szene des vierten Aktes:
Antimachus kündigt den H. Martyrern den Todt an. Natalia auff ihr grosses verlangen / erlangt von ihm erlaubnuß in den Kercker zu gehen / stercket Adrianum / vnnd mit ihren selbs aignen Händen voller Geistlichen Frewden strecket sie ihm seine Füß auff den Amboß /dieselbige von den Henckersbueben abzustossen. Nach disem / alß sie ihme gleichßsfals die Hand außstrecket / vnd der Streich deß abhackens nunmehr beschehen / gibt Adrianus Gott seinen unschuldigen Geist / durch die Marter auff. Natalia verbirgt die Hand / nimbt sie heimblich zu sich / küsset den gantzen Leib / ist voller Frolockens / daß sie ein solchen Gemahl in den Himmel geschickt / welcher Gott mit seinem aignen Blut / vnd Marter auff Erden hett bekennet.

D. Adrianus . . H. Adrianus Ersten Maximini des Kaysers Hoff Herr, hernach ein Blutzeig Christi in einem Schauspil vorgestellet von der studirenden Jugend In dem Gymnasio S. J. zu Regenspurg den 2. vnd 4. Herbstmonat im Jahr Christi 1665 o. O. o. O. (1665) 4 Bl. 4 - In München

Die seltenen Darstellungen Adrians geben obige Szene in der Malerei nicht identisch wider. Auf dem Gemälde in Aufkirch wird eine Art Galgen und kein Amboß benutzt.

Köster, Kurt: Pilgerzeichen und Wallfahrtsplaketten von St. Adrian in Geraardsbergen, in: Städel-Jahrbuch N.F. 4, 1973, S. 103-120

Aedus (Aidus, Aedius)
Hl., Bischof, Fürst von Temoria auf Irland, † nicht lange vor 600. 10. November oder 28. Februar
kein Grund bekannt, vielleicht hängt sein Patronat damit zusammen, daß er in einigen Gegenden von Irland bei Kopfweh angerufen wurde

Aegidius
Hl. Abt und einer der 14 Nothelfer. 1. September 724
... die Jagd des Königs im tiefen Wald und die Verfolgung der mit Aegid befreundeten Hirschkuh, welche im Bereich der Einsiedelei höheren Schutz findet (Vergleich im indischen Drama Sakuntala), der König und sein Jagdgefolge beim Anblick dieses kaum einem Menschen gleichenden Eremiten, verletzen ihn unvorsätzlich mit einem Pfeil.
Pestkranke (oder Aussätzige) heilte er durch Auflegen seines Mantels.

Gugitz, Gustav: Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch Österreichs, 2. Band, Wien 1950
S. 92-100 Der hl. Ägid und die Hirschkuh
S. 97
Bei den verschiedensten Angelegenheiten verleiht der hl. Ägidius Schulz. So bei Aussatz oder Pest, die er durch Auflegen seines Mantels heilte, gegen Dürre, da sich auf sein Gebet hin Regenwetter einstellte, gegen Epilepsie und

Agatha
5. Februar. Sie hat unter Kaiser Decius zu Catania auf Sizilien den Martertod erlitten. Als Stadtheilige ist ferner Agatha in Catania seit der Pest des Jahre 1347 Pestpatronin, sie hat die Stadt in vielen Gefahren, vor Hungersnot, Pest und Ätnaausbrüchen beschützt.

Alban

Quistorp, Hildburg: Studien zu John Lydgates Heiligenlegenden, Diss. Bonn 1951
S. 173-208 St. Alban und Amphibalus
S. 184
Gebet für die Stadt Verulamium (St. Albans). Alban möge ihr Beschützer und Patron sein in Gefahren, die ihr von Seuchen und Feinden drohen.
[Von Verulamium, Hertfortshire, England, sind nur noch wenige bauliche Reste zu sehen, die römische Stadt wurde abgebrochen als St. Albans gegründet wurde.]

Alexius

Lager, Johann Christian: Zur Geschichte der Alexianer, in: Trierer Chronik 4, 1908, S. 161-166 und 179-185
S. 161
Die Alexianer bilden eine Genossenschaft von Laienbrüdern, welche die Pflege männlicher Kranken, auch Irrsinniger, und die Bestattung der Toten zur Aufgabe hat. Die Zeit der Entstehung der Genossenschaft als solche läßt sich nicht mit Bestimmtheit feststellen, wahrscheinlich trat sie erst im 14. Jahrhundert ins Leben, als die Pest verheerend ganz Europa durchzog, wie wohl die Alexianer selbst ihren Ursprung bis zu ihrem Schutzpatron, dem hl. Alexius, in denAnfang des 5. Jahrhunderts hinaufrücken.
S. 164/5
Erst Ende des Jahres 1665, als die Pest wieder auftrat und in Köln und anderen Orten große Verheerungen anrichtete, fühlte sich der Tat aus Besorgnis, daß auch Trier von der Seuche nicht verschont bleibe, bewogen, der armen Engelbrüder [Engel, weil sie in der Engelgasse wohnten] wieder zu gedenken.
[im Vertrag vom 12. Dezember 1670 zwischen Rat und Alexianer]
Erstlich sollen sie (die Brüder) auf Verlangen der Bürger, Bürgerinnen und Einwohner der Stadt in- und außerhalb abscheulicher Luft, giftiger Plagen und Seuchen den kranken, schwachen und ablebenden Menschen aufwarten und von nunan die Toten zum Begräbnis tragen, wobei sie sich erinnern sollen, daß sie gemäß ihres Berufes und ihrer Regel verpflichtet sind, die Kranken getreulich zu verpflegen, ihnen zuzusprechen und sie in den christkatholischen Lehren nach bestem Vermögen, wenn keine anderen Geistlichen vorhanden, zu unterweisen und ihnen vorzubeten. Ist aber der Kranke verschieden, sollen sie auf Begehren der Bürger u.s.w. in- und außerhalb sterbender Luft die Toten ankleiden und ohne sich zu weigern zu Grabe tragen. Bei eingerissenen und andauernden giftigen Plagen und grassierenden Krankheiten sollen die Alexianer die Leichen der Verstorbenen nicht bei hellem Tag, sondern bei Nacht in der Frühe des Morgens oder am späten Abend, wenn das Volk sich nach Hause begeben, zu Grabe tragen und beerdigen, um so weiteres Unheil zu verhüten und die Gesunden nicht der Gefahr auszusetzen, in Folge des Schreckens oder anderer Ursachen von der Ansteckung ergriffen zu werden.
Sollte es mit Zulassung Gottes geschehen, daß während soöcher Seuchen die Ansteckung so reißend zunimmt, daß Eltern rasch, mit Hinterlassung kleiner Kinder, dahinsterben, auch die übrigen Einwohner eines Hauses dasselbe Los ereilte, sollen sie sich der verwaisten Kinder getreulich annehmen, ihr Erbe nicht antasten, sondern es in ihre Obhut nehmen und dann durch andere Personen, von denen eine Ansteckung nicht zu befürchten, der Obrigkeit Anzeige erstatten lassen.
Ferner ist verordnet, daß die Brüder zur Zeit ansteckender Krankheiten sich so viel als möglich von anderen Menschen fernhalten, auch in Kirchen und auf den Straßen, ebenso das Sammlen von Almosen unterlassen.

Alfieri, Joh. Maria: Das große Leben des seligen Johannes Grande genannt der Sünder, Neuburg a. D. 1908
S. 95
Schon im Jahre 1459 bestätigte Papst Pius II. mit einer Bulle vom dritten Januar den Orden der Alexianer oder Celliten, welche, wie der gelehrte Kavalier Maroni berichtet, sich ganz besonders der Pflege der Geisteskranken und Pestkranken und dem Begraben der Toten widmeten; von Mecheln aus, wo im Jahre 1461 die Ersten ihr Gelübde ablegten, verbreiteten sie sich nach Flandern und Deutschland.

Huyskens, Albert: Die Anfänge der Aachener Alexianer, in: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 48/49, 1928, S. 190-256
S. 222-224
Priester Johannes de Gryet alias de Novimagio, Pfarrer der Pfarrkirche St. Aposteln in Köln, macht allen, welchen Standes, Ordens oder welcher Lage sie auch sind, in einer von ihm mit seinem Pfarrsiegel besiegelten Urkunde vom 9. Oktober 1415 bekannt, daß ehrbare Männer, Laien, seit langen Zeiten in seiner Pfarrei in dem Hause „tzo me klueppel“, vom Volke auch „tzo der Longen“ genannt, wohnen, in einfacher, bescheidener und ehrbarer Kleidung einhergehen, arm miteinander wohnen und sich gegenseitig fromm in Liebe dienen, des Lebens Notdurft in Niedrigkeit sich erwerben (acquirentes), täglich ihre Pfarrkirche eifrig und fromm bei Tag und Nacht als Söhne des Gehorsams besuchen, dem Gottesdienst und den Predigten daselbst beiwohnen, indem sie ihren Gebeten und innigen frommen Betrachtungen obliegen, daß sie die Werke der Barmherzigkeit, besonders gegenüber den Kranken treu erfüllen, daß sie die Leichen von arm und reich, wo und wann sie darum gebeten werden, zu Grabe tragen und sie bestatten und viele andere Werke der Tugend üben, wie gute

wahre Christen ohne jede Abweichung vom heiligen Glauben leben und den Anordnungen ihrer Oberen in allem gehorchen. ...
... und in der Stadt Köln den Bürgern und Einwohnern, vorkommenden falls auch Pilgern und Fremden, sowohl in Zeiten allgemeiner Pest, wie sonst, wenn sie an der Pest oder sonst auf den Tod erkrankt waren, daß oft Verwandte und Bekannte sie mit Abscheu flohen, sich nützlich erwiesen haben durch ihre sorgfältige Wache und durch ihre heilsamen Ermahnungen an die Kranken, vom Heil der Seelen, vom Tode Christi, vom ewigen Leben und der ewigen Strafe.
S. 246/247
Am 10. April 1481 ließ der Kanoniker und Erzpriester des Marienstifts in Aachen Reynerus de Schoenroide in seinem Hause auf der Klosterimmunität des Stifts vor seinem Mitkanoniker Theodericus de Juliaco und den Laien Jacobus Payll und Wilhelmus Payment als Zeugen durch den päpstlichen und kaiserlichen und Lütticher Notar Wilhelmus Schenairts eine Urkunde aufnehmen und beglaubigen, in der der Erzpriester folgendes erklärte: Das Haus der Brüder von der Zelle in der Stadt Aachen, die dort im Geiste der Demut und in gemeinsamem Leben Gott dienen, blühe durch die Verdienste ihres heiligmäßigen geistlichen Lebens und entwickele sich dank Gottes Gnade glücklich. Nach einem strengeren Leben Verlangen tragend, übten die Brüder die Pflege armer und vornehmer schwacher und kranker Personen, mit welcher Krankheit sie auch behaftet seien, und trügen die Leichen der verstorbenen Gläubigen zur kirchlichen Beerdigung sogar in Zeiten der Pest, übten auch andere Werke der Frömmigkeit und Liebe und lebten von dem, was sie durch ihrer eigenen Hände Arbeit oder durch Bettel und Mildtätigkeit der Gläubigen erlangten.

Giergen, Bernhard (Hrsg.): Das Alexianerkloster in Köln-Lindenthal, Köln 1934, Abb. nach S. 128 (Kopie)
S. 58-62
Nach den Aufzeichnungen der Klosterchronik wurden im Jahre 1518 sechs Profeßbrüder und fünf Novizen durch die Pest hinweggerafft; im Jahre 1540 starben zwei Brüder und fünf Novizen infolge der Pflege der Pestkranken; 1553 fielen dieser Krankheit insgesamt sechzehn Brüder und Novizen zum Opfer.
Am glänzendsten zeigt sich ihre heldenhafte Gesinnung in den Jahren 1665 und 1666 als die Stadt von einer furchtbaren Pest heimgesucht wurde, die vom Juli des ersten bis zum September des zweiten Jahres wütete und ungefähr 10000 Menschen dem Tod auslieferte. Da die Sterbefälle schon nach kurzer Zeit bedeutend zunahmen, erhielten die Lungenbrüder [die Alexianer werden nach den Begarden der Lungengasse Lungenbrüder genannt] vom Rat der Stadt am 24. August 1665 den Auftrag, die Zahl derselben regelmäßig jede Woche den Stimmeistern anzuzeigen, dazu am 28. August die Anweisung, ein Kind, das in einem hause an Obermarspforten gestorben war, auf dem kürzesten Wege schnell zu Grabe zu tragen und ein anderes in demselben Hause krank darniederliegendes Kind sorgfältig zu pflegen.
...
In dieser ... Pestzeit harrten sämtliche Brüder auf ihren bedrohten Posten aus und widmeten sich mit Hingabe ihres Lebens der Pflege der Kranken, während sogar Ärzte und Professoren der Medizin die Stadt verließen und in weit entlegene Gegenden ihr Leben in Sicherheit brachten. Im Juli 1665 fielen drei Brüder der Seuche zum Opfer, im August fünf, im September sieben, im Oktober fünf, im Dezember zwei. Der ganze Konvent, der 22 Mitglieder zählte, war ausgestorben mit Ausnahme des Paters Gottfried Undorp, der die Ordenskleider der verstorbenen Brüder in der Kapelle über der Kommunionbank ausbreitete und auf diese Weise opferfreudige Jünglinge einlud, die Reihen der Verstorbenen wieder auszufüllen. Seine Einladung blieb nicht ohne Erfolg. Denn im folgenden Jahre (1666) wurden in der Zeit vom 1. März bis zum Aufhören der Pest sechs Novizen, die eben erst in den Orden eingetraten waren, in der Blüte des Lebens hinweggerafft.
...
Folgendes ist für die Bildbeschreibung
Zur Erinnerung an den Heldenmut und die Berufstreue der Alexianerbrüder während der Pest des Jahres 1605 bewahrt man im Rheinischen Museum zu Köln ein großes Gemälde auf. Dasselbe stellt den Domhof vor. Im Hintergrunde erblickt man den Domkranen, während im Vordergrunde drei Steinmetzen mit Anfertigung von Grabkreuzen beschäftigt sind. In der Mitte des Platzes sind zwei neapolitanische Soldaten hingesunken; es sind Pestkranke, auf deren Zügen sich der Tod abspielt. Zu ihren Häupten knien zwei Alexianerbrüder, die ihnen in der letzten Stunde beistehen. Vorübergehende halten aus Furcht vor Ansteckung essiggetränkte Tücher vor das Gesicht. Unter dem Bilde stehen die Worte: Hi viri misericordiae sunt, qui pro militibus Neapolitannis morbo pestifero correptis solandis et curandis animas suas prosuerant. Coloniae 1605. /Dies sind die barmherzigen Brüder, die zu Köln im Jahre 1605 zur Tröstung und Pflege von mit der Pest befallenen neapolitanischen Soldaten ihr eigenes Leben eingesetzt haben.)

das fragliche Bild befindet sich heute als Dauerleihgabe des Wallraf im Kölnischen Stadtmuseum.(Inv. Nr. WRM 2259 = HM 1940/223). Vgl.: Wagner, Rita [Bearb.] :Kölnisches Stadtmuseum : Kölnischer Bildersaal : Die Gemälde im Bestand des Kölnischen Stadtmuseums einschließlich der Sammlung Porz und des Kölner Gymnasial- und Stiftungsfonds / Bearb. von Rita Wagner. Hrsg. von Werner Schäfke . - Köln : Kölnisches Stadtmuseum , 2006 . - 471 S. mit zahlr. Abb. u. Taf., teils farb. . - 3-927396-94:X, S. 318.
Wagner, Rita: Kölnisches Stadtmuseum, Köln 2006, S. 318, Abb. s/w [Kopie bei den Fotos]

Heitzenröder, Wolfram: Geschichte der Begarden (Alexianer) in Frankfurt am Main, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 31, 1979, S. 55-74
S. 60/61
Fast noch bedeutender waren die Leistungen, welche die Begarden für die Stadt durch die Beerdigung der Toten erbrachten, galt doch der Beruf des Totengräbers im Mittelalter als unehrlich und wurde deshalb umso lieber jenen religiösen Genossenschaften überlassen, die sich durch ihre Ordensgrundsätze zur Bestattung der Verstorbenen als Ausdruck einer praktizierten Nächstenliebe verpflichtet hatten. Besonders in Perioden immer wiederkehrender Seuchen waren die Begarden für die Beerdigung der Toten unentbehrlich; aus diesem Grunde bat der Bruder Lamprecht 1491 den Rat, da nun durch einen Beschluß des Bartholomäusstiftes alle Verstorbenen, welche kein Begräbnisrecht auf dem Pfarrkirchhof hätten, auf dem Friedhof von St. Peter beigesetzt werden müßten, ihm die Aufnahme von zwei weiteren Brüdern, zu gestatten, da es „der selbigen verscheyden uff den selbigen kyrchhoff vast weit Ist zu tragen".
S. 64
Einen beträchtlichen Aufschwung erlebten die Begarden oder Zellenbrüder(Celliten), wie sie sich vielerorts nannten, vor allem in den Niederlanden während der Zeit der Großen Pest.
S. 65
... in Köln ... reguläres Kloster ... Diesem unterstanden u. a. die Brüdergenossenschaften in Aachen, Koblenz, Trier und Neuß, gleichzeitig fungierte der Vorsteher der Kölner Celliten, die nach ihrem Patron, dem Hl. Alexios († 417) auch Alexianer genannt wurden, als Provinzial des Oberlandes neben den noch bestehenden Provinzen Brabant, Flandern und Holland.

Mann, Harald Johannes: Die barocken Totenbruderschaften, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 19, 1976, S. 127-151
S. 129
„Diese Verbrüderungen bewirkten im Mittelalter die Entstehung zahlreicher kirchlicher Korporationen, die sich um Begräbnis und Seelenheil ihrer Mitglieder kümmerten. Zu solchen geistlichen Vereinigungen gehörten vor allem die um 1250 erstmals auftretenden Pauliner, auch ‚Väter des Todes' genannt, die im 14. Jahrhundert entstandenen Alexianer und die ihnen verwandten Begarden und Beginen. Sie alle widmeten sich in erster Linie der Pflege der Pestkranken und dem Begräbnis der Pesttoten."

siehe Ortsbeschreibung Handwerk, Laupertshausen, Schwendi
Krausen, Edgar: Der Kult des heiligen Alexius in Altbayern und Bayrisch Schwaben, in: Festschrift Nikolaus Grass zum 60. Geburtstag, herausgegeben von Louis Carlen und Fritz Steinegger, II. Band, Innsbruck/München 1975, S. 239-258 mit 16 Abb.
in Pfarrkirchen Lazarus als Leprosenpatron und Alexius als Pestpatron im Alexikirchlein verehrt
in Handwerk ein Alexius geweihtes Kirchlein

Krausen, Edgar: Seltene Altar- und Kirchenpatrozinien im Rottal, in: Heimat an Rott und Inn 1971, S. 36-43
S. 37-39 St. Alexius in Pfarrkirchen und Handwerk

Schiedermair, Werner: Das Dominikanerinnenkloster Maria Königin der Engel in Bad Wörishofen, in: Ritz, Gislind: Klosterarbeit aus Schwaben Bd. 5, 2 1993, S. 55
„Besondere Verehrung erfuhr der hl. Alexius, der ‚Treppenheilige', vielleicht in Erinnerung an die Gründungspriorin, die mit ihrem vollen Namen Maria Christina a S. Alexio Eggertin hieß; jährlich am 16. Juli wurde eine Alexius-Andacht mit Litanei und Gesang abgehalten."

Aloysius Gonzaga
Hl., SJ, Bekenner. 21. Juni
Stolz, Alban: Gesammelte Werke. 17. Band. Legende oder Der christliche Sternhimmel.II. Band. April bis Juni, Freiburg 1894, S. 577-587
S. 584
Da in Rom eine ansteckende Krankheit herrschte, bat sich Aloys von den Obern die Erlaubniß aus, mit andern Brüdern im Spital die Krankenpflege auszuüben. Ungern wurde solches seinen dringenden Bitten zugestanden, und die Besorgniß seiner Obern war nicht unbegründet; denn nach einiger Zeit erbte Aloys diese Krankheit – was vorauszusehen war. Als er sich deshalb zu Bett legen mußte, bemerkte man in seinem Gesichte eine besondere Freude; er hoffte nämlich, daß jetzt die gewünschte Zeit des Todes gekommen sei.

Briefe und Schriften des hl. Aloysius Gonzaga. Nach der italienischen Ausgabe des P. Enrico Rosa übertragen und bearbeitet von Joseph Leufkens, München 1928
S. 147-148 Brief an die Mutter April 1591
S. 149-151 Brief an die Mutter 10. Juni 1591
Im Jahre 1591 brach dann in Rom die berüchtigte Pestepidemie aus. Aloysius erhielt von seinen Obern die Erlaubnis, sich in dem Hospital S. Sisto und S. Maria della Consolazione dem Krankendienst zu widmen.

Dabei zog er sich die Krankheit zu, an der er in langsamer Aufzehrung vier Monate hindurch dahinwelkte, bis er am 21. Juni 1591 seine reine Seele in Gottes Hände zurückgab.

Meschler, Moritz: Leben des hl. Aloysius von Gonzaga, Freiburg, 12. A. 1913
S. 224-241 [Pest und Tod]
S. 224
Die Jahre 1590 und 1591 waren für Italien sowie für viele andere Länder infolge großer Mißernte und Sterblichkeit wahre Unglücksjahre. In Rom allein rechnete man die Opfer der Sterblichkeit, wenn auch wohl übertriebenermaßen, auf 60000. Selbst von dem päpstlichen Throne holte der Tod seine Opfer mit schreckender Eile. Am 27. August 1590 erlag der tatkräftige Sixtus V. einem bösartigen Fieber; sein Nachfolger Urban VII. behauptete den Thron bloß 13 Tage, vom 15. bis zum 28. September. Ihm folgte den 5. Dezember Gregor XIV.; aber auch er starb schon im folgenden Jahr am 30. Dezember.
Der Hungersnot und schrecklichen Pest suchte die christliche Liebe mit dem Aufgebote aller Mittel zu steuern. Noch Sixtus V. warf in einem letzten Konsistorium 500000 Dukaten für die Notleidenden aus, und das Kardinalskollegium fügte nach Sixtus' Ableben noch 90000 dazu. Die Gesellschaft Jesu war nicht die letzte auf diesem Felde der Ehre und Liebe. Außer den Almosen, die an ab- und zugehende Arme an der Pforte verteilt wurden, ernährte das römische Kollegium 300 Arme, und ebensoviele das Novizeatshaus bei St. Andreas. Überall ließ der General Aquaviva die armen Kranken aufsuchen und brachte sie, so gut es ging, im Kollegium unter. Er errichtete auch ein zeitweiliges Spital in der Nähe des Profeßhauses hinter dem Palaste der Grafen Petroni, und er widmete sich selbst der Pflege der Angesteckten. Wer von den Seinen nicht den Kranken dienen konnte, durchstreifte die Stadt, um Almosen für sie zu erbitten. Mehr als ein Ordensmann wurde ein Opfer dieser hochherzigen Liebe; unter ihnen auch Aloysius.
S. 225/6
Das Almosensammeln war aber Aloysius auf die Dauer doch nicht genug. Er hörte nicht auf, die Obern mit seinen Bitten zu verfolgen, bis sie ihm gestatteten, auch Krankendienste zu leisten. So ging er denn, obgleich sehr schwach, mit einigen Gefährten, unter der Führung des P. Nikolaus Fabrini von Florenz, Minister im römischen Kollegium, in das Spital des hl. Sixtus. Es war nun ein wahrhaft schauderhafter, herzzerreißender Anblick zu sehen, wie die armen Kranken totenblaß und entstellt durch die Gänge wankten, auf den Stiegen hinfielen und in den Winkeln liegend mit dem Tode rangen. Aloysius und seine Gefährten erschienen den Ärmsten wie Engel vom Himmel. Sie führten oder trugen die Kranken zu ihren Betten, entkleideten, wuschen sie, reichten ihnen Speisen und Arzneien, breiteten sie zur Beichte vor und flößten ihnen Mut ein, ihr Unglück geduldig zu ertragen. Umsonst warnte man einen Gefährten des Aloysius, Tiberius Bondi, einen Genuesen, sich nicht si waghalsig der Gefahr der Ansteckung auszusetzen. Er antwortete, wenn er das Beispiel des Fr. Aloysius sehe, verliere er alle Furcht und Besorgnis. In der Tat kannte Aloysius in seinem Eifer keine Grenzen. Die widerlichsten und ekelhaftesten Kranken waren es gerade, die er aufsuchte und pflegte.
S. 226/7
Die augenscheinliche Gefahr der Ansteckung in dem Spital des hl. Sixtus vermochte die Obern, Aloysius das weitere Betreten desselben zu verbieten. Allein auf seine abermaligen bitten erlaubten sie ihm, ein anderes Krankenhaus, Santa Maria della Consolazione, unweit vom Profeßhaus, am Fuße des Kapitols gelegen, zu besuchen, wo minder gefährliche Kranken untergebracht waren. Auf dem Wege dahin stieß nun Aloysius auf einen Pestkranken, der verlassen auf der offenen Straße lag. Er machte sich gleich an ihn, lud ihn auf seine Schultern, trug ihn in das Spital und bediente ihn. In dem jetzt noch bestehenden Krankenhaus ist die Tat des Heiligen durch eine Statue verewigt, die den Heiligen darstellt, wie er den Kranken liebestark aug seinen Schultern trägt. Wahrscheinlich war es dieser Liebesakt, der Aloysius den Keim des Todes brachte; wenigstens kehrte er krank nach Hause und ward zu Bette gebracht (3. März 1591).
S. 227
Das Fieber nahm reißend zu und schon am siebten Tage brachte es ihn dem Tode nahe.
S. 228
Aber Aloysius sollte noch nicht sterben. Am siebten Tage brach sich das Fieber, und er erholte sich allmählich wieder. ... Indessen war die Genesung nur ein zeitweiser Aufschub des Todes. Es blieb dem Kranken ein schleichendes, zehrendes Fieber, das ihn nach wenigen Monaten aufrieb.
Am 5. April 1591 schrieb er der Mutter:
... S. 229 ...
schon habe ich die heilige Wegzehrung und die letzte Ölung empfangen, allein es gefiel dem Herrn, diese Gnade aufzuschieben, indem er mich jetzt durch ein Fieber darauf vorbereitet, das mir zurückgeblieben ist. Die Ärzte, welche nicht wissen, welchen Ausgang es haben wird, versuchen ihre Mittel, um den Körper zu heilen.
S. 232
Als der P. General ihn besuchte, bat er diesen, das Gelübde ablegen zu dürfen, den Pestkranken zu dienen, wenn er wieder gesund würde. Unterdessen besuchte er die kranken Mitbrüder, solange er sich noch erheben konnte.
S. 234
Die Krankheit nahm immer mehr zu, so daß P. Vinzenz Bruno, der Krankenmeister, ihm erklärte, sein Leben sei menschlicherweise aufgegeben.
S. 235 [letzter Brief an die Mutter 10. Juni 1591]

... Ich dachte schon, daß ich um diese Stunde jenen Schritt getan haben würde; aber die Stärke des Fiebers brach sich, wie ich in meinem letzten Briefe mitteilte, auf seinem Höhepunkte und besserte sich ein wenig, so daß ich langsam zum Feste der Himmelfahrt kam. Von dieser Zeit an nahm es wegen eines Brustkatarrhs wieder zu, so daß ich jetzt Schritt für Schritt zu den Umarmungen des himmlischen Vaters gehe, ...
S. 237
Es begann der 20. Juni, der Oktavtag des Fronleichnamsfestes, und der Unterkrankenwärter Bruder Mizetti betrat morgens das Zimmer. Als er die Fenster geöffnet hatte, sagte er zu Aloysius: „Heute ist ja die Oktav des Fronleichnamsfestes, an dem du sterben wolltest. Aber wie es scheint, geht es ja besser!“ Aloysius antwortete, die Oktave sei noch nicht vorüber; heute sterbe er. [Trotz anderer Meinung auch von Oberkrankenwärter beharrte Aloysius darauf, daß der Sterbetag gekommen sei.]
S. 238/9
[Im Laufe der nächsten Tage verabschiedeten sich die Mitbrüder von Aloysius, der seinen Todestag für Oktav von Fronleichnam voraussagte. Am demselben Tag wachten noch zwei Patres, P. Minister Nikolaus Fabrini und P. Antonius Guelfucci, bei ihm, letzterer gibt auch den Bericht der letzten Minuten vor dem Tod:]
S. 240
„... Ich merkte nun, daß es zum Sterben komme, und rief dem P. Minister, der im Zimmer nebenan das Brevier betete. Er kam mit dem Krankenwärter, und beim Scheine mehrerer Kerzen gewahrten wir, daß sein Antlitz von Bässe und Schweiß bedeckt war, die ein Zeichen des nahenden Todes sind. ...“
Als die Patres sahen, daß er nicht mehr sprach und sich nicht mehr rührte, gaben sie ihm die Sterbekerze in die Hand ... Noch einmal bewegte er leise seine Lippen, lispelte den Namen Jesu und gab seinen Geist auf.
S. 241
Aloysius starb ruhig, bei klarer Besinnung, im ganzen doch unerwartet schnell, ...

Historia Von dem Leben/Ableiben vnd Wunderzeichen des seligen Junglings Aloysij Gonzagae von Virgilio Cepario, Meyntz 1614
Das Leben des hl. Aloysius aus der Gesellschaft Jesu. Nach der ältesten italienischen Biographie des P.Virgilio Cepari ins Deutsche übersetzt von Friedrich Schröder, Einsiedeln, Waldshut u. Köln 3. A. (1891)
S. 236 1591 allgemeine Sterblichkeit [das Wort Pest wird vermieden]
S. 238 Pflege der Kranken und Sterbenden
S. 239 legte sich 3. März 1591 ins Bettelorden
S. 242 Wunsch Pestkranke zu pflegen, wenn er wieder gesund wird
S. 244 Voraussage des Todes
S. 247-9 Brief an die Mutter
S. 255 und 260 Tod [nirgends eine Bemerkung über die Pest]

Schüller, Andreas: Der Selige Aloisius im Rheinland und in Westfalen (1605-1726), in: Pastor bonus 38, 1927, S. 272-277
Es starb nun zu Köln im Jahre 1636 an der Pest die sehr wohlhabende Devotesse Elisabeth Nöthen, eine große Wohltäterin des Kollegs, die deshalb auch in dessen Gruft beigesetzt wurde. Nicht lange vor ihrem Tode hat sie dem Kölner Kolleg das Silber zu zwei herrlichen Werken übermacht. ...zwei Bruststatuen als Reliquienbehälter ...
die eine stellt die hl. Rosalia
die andere den seligen Alosius
dar.
der.: Die Verehrung des hl. Aloisius in Rheinland-Westfalen (1726-1776), in: dto. S. 351-363

Anna
26. Juli, 1494 versprach Papst Alexander VI. denjenigen, die dreimal vor dem Bild der hl. Anna ein „andechtiges gepet zu der heyligen frawen sant Anna unser lieben frawen muter fur die pestilentz“ verrichteten, eine Ablaß von
10 000 Jahren für Todsünden und 20 000 Jahren für läßliche Sünden.
Dormeier, Heinrich: Laienfrömmigkeit in Pestzeiten des 15./16. Jahrhunderts, in: Bulst, Neithart u. Delort, Robert (Hrsg.): Maladies et société (XIIe - XVIIIe siècles), Actes du Colloque de Bielefeld, novembre 1986, Paris 1986

Clemen, Otto: Zum Annenkultus im ausgehenden Mittelalter, in: Archiv für Reformationsgeschichte 21, 1924
S. 251-253
Legende von einem Ritter in einer großen Stadt, der durch St. Anna wieder belebt worden sein soll. Gerade Wiederbelebungswunder werden von ihr häufig erzählt. Der Ritter hatte lange gar ein weltlich Leben geführt und gar wenig gute Werke getan, nur daß er alle Tag St. Anna andächtiglich gedient hatte. Als er an der Pest erkrankte, schickte er rasch noch ein Gebet zu Maria empor, in dem er sie bei ihrer Liebe zu ihrer Mutter, zu der sie nach dem vierten Gebot verpflichtet sei, beschwor, ihn nicht zu vergessen. Nach seinem Tode wurde er, obgleich ein großer Sünder, auf die Fürbitte Mariens und Annens von Christus begnadigt und seine Seele

wiederum dem Leibe zugeführt. Der Ritter fing nun an, ein gutes seliges Leben zu führen, und diente St. Anna andächtiglicher als zuvor. Und als das Volk in der Stadt seiner Ermahnung und seinem Beispiele folgte, hörte die Pest auf.
Gebet
Nun folgt her nach dye grossen starcken wort von dem taw, unnd bedeyt das leyden crysty, O heiliger got, O starcker got, O parmhertziger got, Erparm dich über unß, O heilger got, undötlicher got, Erparm dich yber unß, O herre ewiger got, bis gnedig unß armen sunder! Das ist das zeichen und das taw, das got der almechtig moysi gab, umb das das volck nit styrb an der pestilentzen, und wa das zeichen thaw yn ein haus nitt was, das selb volck starb als. Und wer das mit demöbern gepet ansicht mit andacht und spricht dem leiden ihesu cristi drey pater noster unnd drey ave maria zu eren der heiligenn tryvaltikeit, so ist der mensch an zweiffel des selben tagß vor der Pestilentzen sycher. Das hat got für war den selben menschen verliehen fyr das gepet das vom thaw sagt. warlich Amen. hylf got und sant anna!

Schaumkell, Ernst: Der Kultus der heiligen Anna am Ausgang des Mittelalters, Freiburg/Leipzig 1893
S. 57
(15. Jh) Besonders suchte die Pest die deutschen Lande heim, in keiner Zeit ist sie öfter aufgetreten als damals. Zu solchen Zeiten wurde St. Anna als Helferin angerufen, sie wurde angesungen:
Nunciant quando nebule nigrantes
Luridam pestem trepido popello
Eripis cunctos tibi servientes
Mente fidelis

Dörfler-Dierken, Angelika: Wunderheilungen, in: Kurtrierisches Jahrbuch 31, 1991, S. 83-107 (nichts zur Pest, aber Literaturangaben)
Dörfler-Dierken, Angelika: Die Verehrung der heiligen Anna in Spätmittelalter und früher Neuzeit, Göttingen 1992
S. 18
„Auf anderen Einblattdrucken, sogenannten Pestblättern, drohte Gottvater der sündigen Menschheit mit drei Pfeilen: Pest, Teuerung und Krieg. die hl. Anna schützte hier zusammen mit Maria und Jesus die Gläubigen vor dem Zorn Gottes."
Dörfler-Dierken, A: Vorreformatorische Patrozinien der hl. Anna im Erzbistum Trier, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 44, 1992, S. 103-136 (nichts zur Pest)

Deutsche Gaue 5, 1903, S. 125
St. Anna als Pestpatronin
Abschrift der Votivtafel zu St. Pölten = Stadtpfarrkirche St. Hippolyth, Unterer Graben 48 oder eventuell Kapelle St. Agatha
Sechzehn hundert zwei und dreißig
War die Zahl zu merken fleißig.
Hat hier Pest den Sitz bekommen,
Viel der Menschen fortgenommen.
In größtem Leid dacht jedermann,
Sankt Anna ist, die helfen kann;
Darum der Rat ein ganzes Jahr
Versprach auf dem Kapellen-Altar
Am Mittwoch ihr zu Ehren
Ein Meß allzeit soll ghören
Der Bruderschaft dies vorgelegt,
Ganz eifrig z'halten hat bewegt,
Dazu sie noch ihr Schutzfrau gnennt,
In kurzem die Pest hatte ein End.
Wenn heutigs Tag ein Not entsteht
Die Stadt zur Mutter Anna geht.
Zu jeder Zeit und Stunden
Ihr Hilf sie hat empfunden.

Rosenthal, Erwin: Casper. Ein Formschneider des XV. Jahrhunderts, in: Beiträge zur Forschung NF II, München 1929, S. 13-24
S. 21
Es mag daher sogleich das große Blatt der Heiligen Anna Selbdritt aus dem Jahre 1494 herangezogen werden (Schreiber 1191), welches nicht minder fremd den bisher besprochenen Schnitten gegenübersteht und welches wieder Casper signiert ist; der Schriftduktus des Namens stimmt hier insbesondere mit dem der Sixtussignatur überein (Tafel VIII). [Der Text unter Anna Selbdritt weist das Bild als Pestbild aus:
„Ein andechtiges gebet zu der heyligen sant Anna vnser lieben frawen muter fur die pestilenz.

Gegrusset bistu Maria vol genaden der her ist mit dir Dem genad sey mit mir Gesegnet bistu vnder allen frawen Vnnd gesegnet sey dem heylige muter Anna von welicher geporen Maria on sund on vnreynikeyt dem heyliger vnd gutiger leichnam Aus welichern geporn ist Jhesus cristus Amen
Babst Allexander der yetz ein babst ist hat allen crist glaubigen menschen geben dye vordem pild sannt Anne dis obgeschrieben gepete dreymal sprechen Zehentausent iar ablaß totlicher sund Vnd zwem zujtausent leßlicher sund: Vnnd ist an dem nechsten vergangen ostertag auß gantzen von seynem Bebstlichen stul vnd selbs mit seynen henden angeschlagen an all kirchthur die zu Rom send Vnd also von seyner heyligkeyt bestetiget. In dem jar als man zalt Nach _Cristi gepurt unsers lieben herren a^{no}. cccc. vnd jm xciiij.

Foto Tafel 9 Casper, Die heilige Anna selbdritt (Originalgröße 36,8:27,4 cm)

Kleinschmidt, Beda Die hl. Anna, ihre Verehrung in Geschichte, Kunst und Volkstum, Düsseldorf 1930
S. 226
Die häufige Darstellung der Selbdritt durch Florentiner Künstler hat einen lokalpatriotischen Grund. Als Florenz sich im Jahre 1343 gegen die Gewaltherrschaft des Herzogs von Athen, Walter von Brienne, am Feste der hl. Anna mit Erfolg empörte, schrieb man ihrer Fürbitte den glücklichen Ausgang des Aufstandes zu und wählte sie unter die besonderen Patrone der Stadt, der sie auch in der bald darauf ausgebrochenen Pest ihre Hilfe zuwandte. Der Rat der Stadt beschloß deshalb am 26. Juli 1349, ihr zu Ehren am Platze Or San Michele eine Kapelle zu errichten.
S. 423/424
Neben den allgemeinen Anliegen, welche man der Mutter Anna vortrug, waren es manche bestimmte Nöte und Drangsale, von denen man durch ihre Fürsprache befreit zu werden hoffte. Zu den furchtbarsten Heimsuchungen Europas gehörte gegen Ende des Mittelalters die Pest. Und da gegen sie alle menschlichen Mittel versagten, nahm man zu den Himmelsbewohnern seine Zuflucht. ... Bei der Verehrung, die damals Anna genoß, darf es uns nicht wundern, wenn man sich in dieser Not auch an sie wandte. So sehen wir sie auf einem Holzschnitt aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, das die Selbdritt in einer damals vielfach üblichen Form zeigt (Bild 339). Rechts kniet ein Mann und erbittet sich die Hilfe St. Annas gegen die Pest, wie es die Unterschrift deutlich besagt: ein andächtiges Gebet zu der heiligen Frau Sant Annen vor der Seuche der Pestilenz. Es folgt weiter jenes dem Ave Maria nachgebildete Gebet, von dem früher schon die Rede gewesen ist. In St. Pölten bei Weilheim (Oberbayern) liest man auf einer Votivtafel: (wie oben in: Deutsche Gaue)

Bei der Verehrung die damals Anna genoß, darf es uns nicht wundern, wenn man sich in dieser Not auch an sie wandte. So sehen wir sie auf einem Holzschnitt aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, das Die Selbdritt in einer damals vielfach üblichen Form zeigt (Bild 339). Rechts kniet ein Mann und erbittet sich die Hilfe St. Annas gegen die Pest, wie es die Unterschrift deutlich besagt: ein andächtiges Gebet zu der heiligen Frau Sant Annen vor der Seuche der Pestilenz. Es folgt weiter jenes dem Ave Maria nachgebildete Gebet, von dem früher schon die Rede gewesen ist. In St. Pölten bei Weilheim (Oberbayern) [Stadtpfarrkirche St. Hippolyth] liest man auf einer Votivtafel [Tafel gibt es nicht mehr]: Sechzehn hundert zwei und dreißig / Viel der Menschen weggenommen. /Im größten Leid dacht jedermann / St. Anna ist die helfen kann. / Darum der Rat ein ganzes Jahr / Versprach auf dem Kapellen-Altar / Am Mittwoch ihr zu Ehren / Ein Meß allzeit soll ghören. / Der Bruderschaft dies vorgelegt / Ganz eifrig z'halten hat bewegt. / Dazu sie noch ihr Schutzfrau gnennt / In kurzem die Pest hatte ein End. / Wenn heutigs Tag ein Not entsteht / Die Stadt zur Mutter Anna geht. / Zu jeder Zeit und Stunden / Ihr Hilf sie hat gefunden.

Foto: Kleinschmidt: Bild 339 Anna als Pestheilige

Gugitz, Gustav: Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch Österreichs, 2. Band, Wien 1950
S. 40-49 Das Annenfest
S. 46
In Österreich hat daher bei so vielerlei Patronaten der Annenkult in nicht weniger als 53 verehrten Gnadenbildern — es ist mir unmöglich, sie hier im einzelnen zu behandeln — seine Hauptstütze gefunden, an die sich die Hilfesuchenden, namentlich Frauen, wandten. Gewiß haben nur einige von diesen Kultstätten einen größeren Ruf erzielt, manche sind auch bereits wieder in Vergessenheit geraten. In Wien besaß die Annakirche der Jesuiten mit der Reliquie der Annahand, von der es viele Andachtsbildchen gab, die größte Anziehungskraft. Daneben hatten die Jesuiten in der Kirche am Hof auch ein anderes besuchtes Annenbild. Manchen Zulauf hatte die Annakapelle in Dornbach in der Pestzeit, wovon noch ein schönes Pestvotiv-bild des 18. Jahrhunderts zeugt und ein Lied singt: „Als in abgewichnen Jahren Dornbach voller Leichen war, Hab'n wir deine Hilf erfahren In betrübter Pestgefahr."

Esser, Thilo: Pest, Heilsangst und Frömmigkeit. Studien zur religiösen Bewältigung der Pest am Ausgang des Mittelalters, Diss. Münster 1998
S. 206-207

1.4 Pestgebete zur heiligen Anna

Eine kurze, 1495 in Erfurt von Hans Sporer gedruckte Schrift trägt den Titel *Von sancta Anna und von dem taw*[73]*;* in ihr findet sich zu Beginn der Bericht einer legendarischen Pestheilung. Ein Ritter habe sein Leben lang ein schlechtes Leben geführt, doch habe er *alle tag sant Anna andechtidich gedint.*[74] Als in seiner Stadt die Pest ausbrach und viele Menschen des jähen Todes starben, floh der Ritter, wurde aber dennoch pestkrank. Daher betete er zur Gottesmutter Maria: O *muter der barmherczikeit, betracht das gepot deines sons Ihesu Cristy, der gesprochen hat 'du solt eren vater unde muter'. Dar umb er man ich dich, das du myn nit vergessen wollest, der alwe-gen von deiner wegen dein wirdige muter Anne eyn sunder ere nach dir gehabt hat, wie wol ich eyn grosser sunder bin und wir-dig der verdamnuß. Doch secz ich mein hoffnung in das gepot 'ere vater und muter'. So du und dein mutter Anna mich erhört hat in der hoffnung, so ich zu dir hob, so kanst du auch deiner muter nichcz versagen, sunder ere deyn muter.*[75]

Der Ritter, so heißt es, habe Anna um Mariens willen verehrt. Es ist also nicht Anna, deren Hilfe er vornehmlich erhofft Dadurch, daß der Ritter allzeit die heilige Anna verehrt hatte und von ihr erhört worden war, glaubte er mit Hinweis auf das vierte Gebot der Hilfe ihrer Tochter Maria sicher zu sein. Denn die Mutter zu ehren hieß auch deren Wünsche erfüllen, und

[73] Von St. Anna und von dem Tau. 40r. 7* Ebd.40r. ra Ebd.40rv.

deren einer war, dem Ritter zu helfen. Doch ist es auch nicht Maria, deren Hilfe im letzten vor einem jähen und unbußfertigen Tod bewahrt. Nachdem der Ritter seiner Erkrankung erlegen und sowohl Engel als auch Teufel um seine Seele gestritten hatten, so die Legende weiter, *kam dy heilig fraw sant Anna mit irer lieben dochter Marie und namen dy sele und dy heiyligfraw sant Anna nam die sele und füret sy für Ihesum Cristum.*[76] Und als Maria ihren Sohn für die Seele des Ritters gebeten hat, will auch Jesus Christus seiner Mutter deren Wunsch nicht abschlagen: Es *ist nicht billich, das ich meinen muotern etwas versag.*[77] So habe der Gottessohn die Seele des Ritters wieder in dessen Leib fahren lassen, damit alle Welt erfahren möge, daß das Gebet zu Anna von der Pest schützten könne. Und in der Tat habe die Pest unter dem Volk nachgelassen, als das Volk die Mutter Mariens um Hilfe gebeten hatte.

76 Ebd. 40v.

77 Ebd.40v-41r.

S. 250/251

2.1.4 Anna selbdritt auf Pestblättern

Nicht nur unter den Pestgebeten in Gebetbüchern finden sich Anna-selbdritt-Gebete; auch Pestblätter nehmen dieses Motiv auf. Unter den behandelten Pestdrucken finden sich vier, die die Selbdrittdarstellungen abbilden (Abb. 15, 23-25). Bei einem von ihnen (Abb. 24) sind Anna und Maria als ungefähr gleich große Frauen abgebildet Maria hält das Jesuskind in ihren Armen, so daß sie eindeutig als Gottesmutter gekennzeichnet ist und sich von Anna unterscheiden läßt Die anderen Bilder

Fresko in der Kirche St. Agostino in San Girnigniano; vgl. dazu: KR1S8-RBTTBNBBCK: Ex voto. S. 205 mit Fig. 39.

102 Vgl. ZDJGENAUS: Jesus Christus. S. 377.

[103] Vgl. HAMM: Reformatio. S. 25.

zeigen die heilige Anna, auf deren Knien Maria und das Jesuskind, beide in der Körpergröße von Kindern, sitzen. Maria trägt dabei jedoch die Züge einer erwachsenen Frau, Jesus die eines Kindes. Maria und Jesus sind bei „solcher Addierung [...] nahezu attributhaft verwendet und daher, dem Maßstab nach, unnaturalistisch verkleinert, alterstypisch jedoch meist naturwahrer dargestellt"[104]. Die heilige Anna wird also dadurch bezeichnet, daß ihr ihre Tochter und ihr Enkel beigegeben sind. Doch liegt dieser Darstellung neben der attributhaften Verwendung noch das schon für die Pestgebete in Gebetbüchern nachgewiesene Frömmigkeitskonzept zugrunde. Ähnlich wie bei der Heilstreppe bedeutet die Anna-selbdritt-Verehrung die Einhaltung eines Instanzenzugs. Das Gebet der Menschen richtet sich an Anna, die ihre Tochter Maria um deren Fürsprache bei ihrem Sohn Jesus ersucht.[105]

Für die Bedeutung der Pestblätter läßt sich aus der Geschichte der Annenverehrung zweierlei ableiten. Zum einen konnte der Beter aufgrund der Verwandtschaftsbeziehungen von Anna, Maria und Jesus auf die Mittlerschaft Annas

und Mariens zwischen Mensch und Jesus hoffen. Zugrunde liegt also, setzt man voraus, daß die Selbdritt-Darstellungen auf Jesus hingeordnet sind, die Hoffnung auf die Gnade Jesu Christi. Damit zeigt sich ein im Grunde ähnliches Prinzip wie bei den Darstellungen der Gottesmutter mit dem Kind. Ferner war dem Beter Anna wegen ihrer menschlichen Nöte nah, die durch Gottes heilendes Handehl ein Ende fanden. Diese Hilfe sollte, so hoffte man, durch die Fürbitte Annas auch den Betern zuteil werden.
i°* EMMINGHAUS: Anna. Sp. 185. M» VgJ. FRIES: Anna-Selbdritt. S. 27.

Gatz, Erwin: Die Anfänge der Dürener Annaverehrung, in: Von Konstanz nach Trier. Festgabe für August Franzen, Paderborn 1972, S. 317-333 (nichts zur Pest)

Antonius d. Eremit
17. Januar.
Andree-Eysn, Marie: Volkskundliches. Aus dem bayrisch-österreichischen Alpengebiet, Braunschweig 1910 S. 66
Auch dieser Heilige ist auf solchen Pestbildern dargestellt, er verdankt wohl seine Eigenschaft als Pestpatron seinem Pilgerstabe, der oben in ein Taukreuz endet. Daher stammt auch die Bezeichnung Antoniuskreuz für das Tau. In seiner Legende wird berichtet, daß, wenn er das Taukreuz den Dämonen entgegenhält, diese die Flucht ergreifen mußten, und so wie die Dämonen konnte er auch die Pest verjagen.

Damrich, Johannes: Antonius der Einsiedler, in: Archiv für christliche Kunst 19, 1901, 11, S. 81-83; Jg. 20, 1902, 1, S. 8-10; 2, S. 19-22; 3, S. 28-32; 12, S. 89-92:
Zu den vier Marschalken schreibt Evelt, Julius: Die Verehrung des Hl. Antonius Abbas im Mittelalter, in: Zeitschrift für Westphälische Geschichte 1875, 2. Abt., S. 3-26:
Hubertus hat überdies mit dem h. Antonius auch noch die Ehre gemein, zu den *vier heiligen Marschalken* zu gehören. Die beiden übrigen sind Cornelius und Quirinus. Hi quatuor Sancti: Antonius, Cornelius, Quirinus et Hubertus sunt qua patroni, qui marscalci omnipotentis Dei in hisce regionibus ob eorundem singularia merita et auxilia nuncupantur. Vgl. Weidenbach, Calendarium medii aevi S. 200. Cornelius ist der von Petrus getaufte Hauptmann zu Cäsarea (2. Febr.); Quirinus der unter Hadrian gemarterte tribunus militum, von den Reliquien unter Leo IX. nach Neuß und weiterhin nach andern Orten der Rheingegend und Belgiens kamen. Er soll von Pferden zur Richtstätte geschleift sein. (30. März)
Antonius ist dann nicht bloß Patron gegen das *heilige Feuer,* sondern auch gegen sonstige ansteckende Krankheiten, besonders gegen die gefürchtete Pest. Molanus, Hist. imag. L. III, c. V. berichtet, man habe, um die Häuser vor der Pest frei zu erhalten, häufig das Bild unseres Heiligen auf der Türe angebracht. Antonius ist der Patron der Krankenhäuser überhaupt. ... Ein weiteres wichtiges Attribut St. Antons ist die Glocke, die von der Ikonographie fast einstimmig aus der historischen Tatsache erklärt wird, daß der terminierende Antoniermönch mit einer Schelle sich den Einwohnern des betreffenden Ortes bemerkbar zu machen pflegte ... Da man sich nun die ansteckenden Krankheiten, wie Pest und auch das *heilige Feuer* als von einer Vergiftung der Luft durch den Teufel herrührend dachte, so sollte der überall hin dringende Klang des geweihten Glöckchens durch St. Antons Fürbitte in doppelt wirksamer Weise gleichsam eine geistliche Desinfektion der Luft bewirken ...
Als Patron gegen die Pest und Krankheit wurde St. Anton gern auf Flügelaltären etc. dem hl. Sebastian und Rochus gegenübergestellt; wegen seiner großen Macht, die seine Fürbitte bei Gott hat, wurde er auch mit den *vier heiligen Marschalke Gottes* in Verbindung gebracht.

Kühn, Wolfgang: Gestalt und antike Vorbilder des Antonius Eremita, in: Psyche 2, 1948, S. 71-96
S. 84 u. 87
... Schwein als Attribut des Antonius. Das Schwein ist in der Mythologie der indoeuropäischen Völker nicht selten das Symboltier des Blitzes und Gewitters ... Daneben ist es aber auch ... das erdhafte Begleittier des saturnischen Melancholikers ... Das Schwein des Antonius dürfte letztlich nichts anderes sein als ein in Gestalt eines christlichen Heiligenattributs überlebendes Symbol beider Kräfte, des Himmelsfeuer und der Erde, welche ihre Synthese in Antonius dem Eremiten und Feuerherrn fanden. ... Der christliche Kult attribuiert den Antonius neben dem magischen Tau, dem Ursymbol der Doppelaxt des rächenden Blitzgottes des Feuer und Erde symbolisierenden Schwein, die blitzbrechende Glocke. ...

Kühn, Wolfgang: Gestalt und antike Vorbilder des Antonius Eremita, in: Psyche 2, 1948, S. 71-96, hier S. 74
Zusammen mit Antonius ist auch Maria Magdalena Patronin von Hospitälern und ähnlichen Stiftungen. Während aber das Patrocinium jener Jüngerin Christi bei Kranken- und sonstigen Pflegeanstalten schon aus der Geschichte resp. Legende sich erklärt, haben bei Antonius eine an der Ruhestätte seiner Reliquien geschehenen denkwürdigen Heilung und eine Folge davon ebendort ins Leben getretene religiöse Genossenschaft den Anstoß gegeben, daß vom zwölften Jahrhundert an auch ihm die nämliche Ehre widerfuhr.

Selbstverständlich mußte diese Verbreitung der Antoniter schon an und für sich der Verehrung ihres Patrons auch unter dem Volke einen bedeutenden Aufschwung verleihen. Wie der Ruhm und die Volkstümlichkeit seines Paduanischen Namensgenossen mit dem Wachstum des Franziskanerordens sich verallgemeinerte, so verhielt es sich ebenfalls hier. Wie sehr und wie allgemein der heilige Abt Antonius in der zweiten Hälfte des Mittelalters nicht nur überhaupt, sondern geradezu als Schützer und Helfer bei ansteckenden Hautkrankheiten: Antoniusfeuer, Aussatz, Pest usw. verehrt und angerufen wurde, zeigen noch deutlicher, als die ihm geweihten Kranken- und Siechen-Häuser (Wenn ebenfalls St. Georg, wie als Titularheiliger von Burgkapellen, so desgleichen von den Siechenhäusern gewählt wurde, so ist dabei sicherlich der Umstand von Einfluß gewesen, daß der Drache in seiner Legende geschildert wird als pestifer, qui flatu suo ad muros Civitatis accedens omnes ibficiebat.), die mittelalterlichen Breviere.

Dieser kriegerische Mönchsorden, der wahrscheinlich auch den Templern in gewisser Weise als Vorbild im Organisationsaufbau diente, trug bereits das nachmals berühmt gewordene blaue Tau – Kreuz als Abzeichen, in Erinnerung an ein Wort des Antonius, seine Anhänger sollten so gezeichnet sein wie die Auserwählten Israels (Hesekiel 9, 4 und 6): Es steht fest, daß es eine fromme Legende ist, wenn die Antoniter der Dauphiné von sich behaupteten, das T-Kreuz als Kennzeichen des Ordens eingeführt zu haben. Die historische Wahrheit wird vielmehr etwa so aussehen: Im Verlauf der Kreuzzüge beziehungsweise der voraufgehenden noch weniger straff organisierten Pilgerfahren ins Heilige Land erhielt das französische Rittertum von dem bereits in Afrika und Kleinasien bestehenden kriegerischen Antoniterorden Kenntnis: daraus entwickelte sich die Idee, eine entsprechende abendländische Gemeinschaft im Namen des Antonius zu bilden, welche ihrerseits an Stelle der Ketzer einer Seuche entgegenzutreten sich zum Ziel setzte, die Europa damals auf das schwerste heimsuchte. Der Vollständigkeit halber sei vermerkt, daß die Krankenpflege als tragender Bestandteil des Ordenslenbens bei den Antonitern des Orients niemals eine Rolle gespielt hat. Die dem kriegerischen Prinzip dienende, in der Symbolsprache des Mittelalters gesagt, „dem Mars“ zugeordnete christliche Rittergemeinschaft fand also, trotz dem auf einem völlig anderen Grundprinzip beruhenden Wesen ihres Schutzpatrons, ihre innere Fortsetzung in einer mönchisch-caritativen Kampfgemeinschaft gegen den „Ignis Martialis“.

Hovorka, Nikolaus: Leben und Versuchung des hl. Antonius, Wien 1925
Als Attribut trägt er den Stab, der entweder mit dem Doppelkreuz als Zeichen des Patriarchen, meist aber in der Form des Antoniuskreuzes endet. Die Form dieses Kreuzes ist schon in altchristlicher Zeit bekannt und erhielt, wohl wegen der Ähnlichkeit mit dem auch von den Christen gebrauchten altägyptischen Lebenszeichen, auch den Namen ägyptisches Kreuz. Als solches dürfte es wahrscheinlich erst von den Antonitern dem Heiligen als Attribut beigegeben worden sein. An dem Stab, zuweilen aber auch in der Hand des Heiligen sieht man als weitere Beigabe die Glocke. Auch die Führung dieses Zeichens hängt jedenfalls erst mit dem Ordensbrauch zusammen, da die Antoniter ihre Ankunft in einem Dorfe mit einem Glöckchen ankündigten und unter Glockengeläut empfangen wurden. Auch die ihm geweihten Schweine trugen dieses Abzeichen. In letzter Linie geht der Gebrauch der Glocke auf den alten christlichen im Orient noch heute lebenden Glauben zurück, daß der Ton der Glocken oder Schellen die bösen Geister vertreibe, was ja auf den hl. Antonius einen besonders nahe liegenden Bezug hatte. Das Schwein, das ihm meist beigegeben wird, ist ursprünglich jedenfalls als die Verkörperung des Bösen zu deuten; erst sekundär wird es die Stellung des Heiligen als eines Patrons der Haustiere bezeichnet haben, die ihm wohl auf Grund der sich auch auf Tierseuchen erstreckenden Heiltätigkeit der Antoniter gegeben wurde.“

Trebbin, Heinrich: St. Antonius, Frankfurt 1994 (mit umfangreicher Ikonographie durch alle Kunstepochen, allerdings nur bei Grünewald Erwähnung der Pest)
S. 18: „Eine geweihte Glocke, die meist in der Hand oder am T-Stab von St. Antonius zu finden ist, hat der ägyptische Heilige wohl nicht besessen. Sie kann als ein Eremitenglöcklein verstanden werden, als ein Schutz vor bösen Geistern, als Warnung vor gefährlichen Seuchen oder als Meldeglocke, wie sie die Antonitermönche verwandten um sich beim Sammeln von Gaben bemerkbar zu machen.“

Gugitz, Gustav: Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch Österreichs, 1. Band, Wien 1949
S. 42-48, Der „Fakentoni“ und sein Brauchtum
S. 44
Heidentum so viel bedeutenden Tieres zu machen und es damit seiner alten Bedeutung allmählich zu entziehen. Und wenn die Kirche es auch nicht dulden wollte, daß man einem Heiligen solche Tiere opferte, so konnte sie es doch nicht wehren, daß man sie ihm zu Ehren mästete, um sie dann an seinem Tag zu schlachten. So verschob sich denn langsam das alte Schlachtfest der Julzeit auf den Antonius-tag, wie sich der alte, von den Gemeinden gemästete und unverletzbare Juleber in das bald wohl noch angesehenere Antoniusschwein wandelte, das nun ungehindert, wie jenes der „lex salica", durch die Straßen lief und dabei das Antoniusglöcklein, jenes zweite Attribut des Heiligen, trug. Die Glocken sind ja die mächtigsten Feinde der Dämonen, wie etwa der Wetterhexen, und sie sollten es wohl auch als Antoniusglöcklein verhindern, daß der alte böse Geist in die Schweine fuhr, wie man ja in alten Sagen dämonische Übel in sie, als dem Ursprung solcher, wieder zurückschickte, wenn es zum Beispiel bei

einem Gichtsegen heißt: „O böse Gicht, o böse Gicht, fahre aus meinem Leib, fahr' in die Herde Sau, mach' mich von Schmerzen frei."
Wenn man einerseits das Glöcklein als Attribut des Heiligen auf seine Gewohnheit zurückführte, mit dessen Klang seine Brüder in der Wüste zu sammeln, wie die Glocke überhaupt als Siegeszeichen des Christentums über das Heidentum und den Teufel galt, so ist anderseits der hl. Antonios wie andere große Dämonen- oder Götzenbezwinger, es sei an Veit und Sebastian erinnert, bald ein großer Patron wider die Pest geworden, jene unheimlich.« Krankheit, die man aus bösen Geistern entsprungen hielt und schon 1095 wurde die nach dem Heiligen benannte Genossenschaft der Antoniter begründet, die es sich zui Aufgabe machte, bei Infektionskrankheiten, so auch bei den: sogenannten Antoniusfeuer (ignis sacer), wohl Rotlauf, zv Hilfe zu eilen. Ihre Ankunft verkündeten sie aber mit den: Glöcklein, einerseits, um schon mit dem Klang dieses geweihten Instrumentes die Krankheitsdämonen zu vertreiben •wie anderseits, um vielleicht damit vor der Kontagionsgefahr durch den Verkehr der Brüder mit den Kranker zu warnen. Dieses Glöcklein durften die Antoniter auch be

Bauer, Veit Harold: Das Antonius-Feuer in Kunst und Medizin, Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Mathemat.-naturwiss. Klasse, Supplement zum Jg. 1973, Berlin/Heidelberg 1973
Brandenburg, Dietrich: St. Antonius als Seuchenpatron, in: Colloquium 8, 2, S. 6/7, Berlin 1954
Hertling, Ludwig: Antonius der Einsiedler, in: Forschungen zur Geschichte des innerkirchlichen Lebens, Heft 1, Innsbruck 1929
Hölker, Karl: Ein ehemals volkstümlicher Heiliger: Antonius der Einsiedler, in: Volkstum und Heimat, Karl Wagenfeld zum 60. Geburtstag, Münster 1929

Kolta, Kamal Pabir: Der heilige Antonius als Heiler im Spätmittelalter, in: Beiträge zur Geschichte der Pharmazie 39, 1987, Bd. 31, Nr. 38, S. 97-101
Korte, Gandulf: Antonius der Einsiedler in Kult, Kunst und Brauchtum Westfalens, Werl 1952

Antonius von Padua

Kleinschmidt, Beda: Antonius von Padua in Leben und Kunst, Kult und Volkstum, Düsseldorf 1931
S. 97 zu Montone
Das am Tiber gelegene Städtchen Montone bewahrt in der Kirche San Francesco eine sog. Pestfahne (Gonfalone) von 1482, auf der Maria mit ihrem großen Mantel die von dem erzürnten Richter geschleuderten Pestpfeile auffängt und die Hilfeflehenden beschützt. Um diese Hilfe flehen auch die ‚Pestheiligen', hier u. a. St. Antonius.
S. 345-355 zu „Si quaeris"
Das Responsorium mit seinem dreimal sich wiederholenden Refrain erfreute sich großer Beliebtheit. Man druckte es auf Zettel und fügte auch wohl den sog. Bannfluch hinzu, wie wir auf einer schlichten Arbeit aus dem 17. Jahrhundert sehen (Bild 329). Es werden in dem Responsorium dreizehn Fälle aufgezählt, in denen man auf die Hilfe des Antonius rechnen darf. Das sind so ziemlich alle Gebrechen des Leibes und auch der Seele, von denen die geplagte Menschheit heimgesucht wird.
Diese dreizehn Hilfeleistungen wurden wohl die dreizehn Privilegien des hl. Antonius genannt. ...
1. Mors. Antonius erweckt nach drei Tagen ein ertrunkenes Kind zum Leben. 2. Error. Er macht, daß aus einigen trockenen Reben volle Trauben wachsen. 3. Calamitas. Er gibt einem Manne, der über ihn gespottet hatte, das Gesicht wieder. 4. Dämon. Er befreit eine Frau, der der Teufel in Gestalt des Gekreuzigten erscheint. 5. Lepra. Er läßt den Aussatz von einem Verehrer auf einen Ungläubigen übergehen. 6. Mare. Rettung aus Seenot. 7. Aegri. Heilung der kranken Tochter des Königs von Leon. 8. Vincula. Bewirkt, daß ein Schuldner befreit wird. 9. Membra. Gibt einem verführten Verehrer den Gebrauch der Augen und der Zunge wieder. 10. Res perditas. Wiederfindung eines Ringes im Bauche eines Fisches. 11. Pericula. Befreit einen Verehrer aus Todesgefahr (hängt kopfüber von der Brücke herab, auf der sein Pferd gestürzt ist). 12. Narrent etc. Tägliche Wunder in Padua bezeugen seine Kraft. 13. Cessant et necessitas: Steht armen Frauen bei, die der (fliehende) Teufel getäuscht hat.
S. 367
In franziskanischen Kreisen nahm man gern zu den großen Ordensheiligen Franziskus und Antonius seine Zuflucht. Eins der schönsten Bilder dieser Art, das uns den Heiligen von Padua als Helfer in der Not vorführt, eine Fahne von Bonfigli, befindet sich in dem Städtchen Montone (Umbrien). Es zeigt Maria mit dem Schutzmantel, als Fürbitter u. a. auch Antonius, der noch sein altes Symbol, das Herz, in der Hand trägt (Tafel 4 [von Caporali - auf dem Bild sind außer Franziskus und Antonius auch Sebastian und gegenüber ein Mönchsheiliger, oberhalb von Antonius ein Bischof und ein Papst, oberhalb von Franziskus ein Bischof mit T-Kreuz in der Hand und Johannes d. Täufer abgebildet]). In Deutschland tritt er uns auf einem Gemälde im Welfenmuseum zu Hannover als Pestheiliger entgegen (Bild 348). Wir sehen da die von den Pestpfeilen bereits getroffenen großen und kleinen Menschenkinder, die als Leichen am Boden liegen. Links fleht Maria mit zwei Heiligen, rechts Franziskus mit Antonius und Klara um Erbarmen [dazu Anm.:] (Vgl. über den Maler des Bildes, der wahrscheinlich der Franziskaner Heinrich von Duderstadt war, K. G. Heise, Norddeutsche Malerei,

Leipzig 1918, 53. Heinr. Schmitz, Die deutsche Malerei, Berlin-Neubabelsberg 1917, 409. Vgl. auch P. Perdrizet ...[bekannt])
Außer den Seuchenzügen brachten im 16. Jahrhundert infolge der neuentdeckten Welt und der dadurch geänderten Verkehrswege starke Handelskrisen großes soziales Elend über die Bevölkerung Deutschlands. Zu den alten Pestpatronen kamen neue. Die Stadt Graz z. B. hatte deren acht: neben Maria, Sebastian und Rochus noch Antonius, Rosalie, Ignatius, Franz Xaver und Josef. Als man hier nach Befreiung von der Pest auf Befehl des Kaisers Leopold I. eine sogenannte Pestsäule errichtete, brachte man neben anderen Heiligen auch Antonius an [dazu Anm.:] (Placidus Herzog, Cosmographia Provinciae Austriae II, 173). Das war eine Not, die dem Gebrauch der Amulette günstig war. Auf einem Pestamulett, auf denen man neben Zacharias und Benedikt Florian, Franz Xaver, Michael, Ulrich, Sebastian und Valentin bevorzugte, sieht man auf der Rückseite auch Antonius mit der bekannten Inschrift Ecce crucem. Als die Stadt Greiffenberg (Österreich) von der Pest befallen wurde, befreite ein Gelübde der Bürger sie von dieser schweren Heimsuchung. In der Dankprozession trugen sie die Statuen der hll. Sebastian und Rochus mit; unter einer standen die Worte: Voto facto S. Antonio de Padua exauditi Cives et Civitas Gräffenbergenses. Das gelübde war also zu Ehren des Wundermannes von Padua gemacht worden.“
Kleinschmidt gibt weitere Beispiele der Textauslegung an Hand verschiedener Illustrationen.

Toussaert, Jacques: Antonius von Padua. Versuch einer kritischen Biographie, Köln 1967
[Um nur die Frage nach einem Pestpatronat zu beantworten, mag diese genaue Untersuchung von Dokumenten bestätigen, dass Antonius zu Lebzeiten nie Pestkranken begegnet ist. Warum er trotzdem zusammen mit Franziskus und anderen Heiligen auf der Darstellung von Pestabwehrsegen auftritt, lässt sich aus Zeugnissen aus seinem Leben nicht beantworten.]

Nigg,Walter: Antonius von Padua, Freiburg 1981
S. 11
Der Kapuzinerpater Felder nahm zur Frage der „Antoniuswunder“ im Sinne der historischen Kritik Stellung und kam zum Ergebnis, daß der Heilige zu Lebzeiten keine Wunder vollbracht habe, was innerhalb des Ordens starke Proteste hervorrief. ... Den letzten Schritt auf dieser abschüssigen Bahn tat Jacques Toussaert in seiner kritischen Antonius-Biographie. Seine lieblose Fleißarbeit beginnt mit dem Vorurteil: Wir wissen nichts Sicheres über Antonius. Er steht jeder Legendenüberlieferung ablehnend gegenüber, und übrig bleibt ein einziger, trostloser Kahlschlag.

Schlager, Patricius: Der heilige Antonius von Padua in Kunst und Legende, Mönchen Gladbach o. J. (1923)
S. 50
Vor einigen Jahren schrieb ein Missionar aus dem Osten Indiens: „Indien ist das Land der Epidemien. Während ich dies schreibe, wütet im Westen die Beulenpest, und wir im Osten haben die Cholera und die Hungersnot. Zur Bekämpfung der Pest wendet man Brechwurz an, gegen die cholera sind unsere Gebete zum heiligen Antonius unser bestes Mittel. ...“

Clasen, Sophronius: Die Schriften des hl. Antonius von Padua, in: Wissenschaft und Weisheit, Köln, 13, 1950, Heft 2, S. 104-118
Seeböck, Philibert: Der heilige Antonius von Padua. Leben, Wunder, Lehre und Verehrung des Heiligen, Mainz 1898
Gamboso, Vergilio: Sankt Antonius von Padua, in: 800 Jahre Franz von Assisi. Niederösterreichische Landesausstellung. Krems-Stein, Minoritenkirche 15. Mai-17. Oktober 1982, S. 122-129

Aquilinus
29. Januar.
LCI: Karl Borromäus und Aquilinus Mailänder Pestpatron
Holzwarth, F. J.: Deutsche Legende, das ist Geschichte der Heiligen des deutschen Volkes, Cannstadt 1861
S. 98/99
Der heilige Aquilinus ist ein mailändischer Martyrer, aber er ist ein Würzburger von Geburt, und gehört sonach auch der Würzburger Kirche und dem deutschen Vaterlande an.
Wenn er geboren worden, kann man nicht genau sagen, ebenso weiß man nicht, wer seine Eltern gewesen. Aus einigen Umständen seines Lebens kann man aber annehmen, daß er so vor ungefähr achthundert Jahren zur Welt gekommen sein wird.
Wurde er von seinen Eltern nach Cöln verschickt.
Eltern gestorben; er ging in seine Heimath und erhob seine väterliche Erbschaft. Er verkaufte Alles und theilte es sogleich unter die Armen aus. Dann verfügte er sich zurück nach Cöln. Als der Bischof mit Tod abging, fiel die einhellige Wahl zum Nachfolger auf ihn. Floh heimlich nach Paris. Daselbst grassirte dazumal eine heftige

Pest. Nun zeigte Aquilinus seine unerschrockene Liebe, er wachte bei den Kranken, leistete ihnen die mühseligen Dienste, war unermüdlich, und betet dabei so andächtig und inständig, daß man, als das Sterben und die Heimsuchung vorüber war, die Befreiung der Stadt großentheils seinen heiligen Verdiensten zuschrieb.

In Oberitalien wurde er von den Manichäern (so Doyé) getötet, ein Schwert wird durch seinen Hals gestochen, so wird er meist dargestellt.

Schemmel, Bernhard: Zur Darstellung und Verehrung des hl. Aquilin im Bistum Würzburg, in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 37/38, 1975, S. 199-228
S. 206
In Eggenbach ist das Pendant zu Aquilin ebenfalls Karl Borromäus. Da dieser auch Pestpatron ist, sollte die Darstellung nicht der ersten, sondern der folgenden Gruppe zugerechnet werden.
2. Diese umfaßt damit neun Darstellungen des hl. Aquilin zusammen mit Seuchen- und Viehheiligen, will man nicht Kaltenbrunn als zehnte hinzuziehen. Gleichfalls in der letzten Gruppe enthalten ist Nordheim v. d. Rhön, wo außer Johann Nepomuk noch die Pestpatrone Rochus und Sebastian, sowie der in der Gegend verehrte Gangolf (Gangolfsberg in den Schwarzen Bergen, Gangolfskapelle bei Fladungen) dargestellt sind. Da es sich überdies um eine Pest-Votivkapelle handelt, ist Aquilin ganz sicher hier als Pestpatron gewählt. Das Verhältnis beider Gruppen wäre demnach 20:11. Sebastian (Altarblatt) und Rochus weist auch der Altar in Brendlorenzen auf, Sebastian allein die Altäre in Maibach und Boxberg. Die Einzelfigur in Nüdlingen korrespondiert möglicherweise mit Sebastian. Birklingen und Langendorf haben als Pendants zu Aquilin schließlich Wendelin, ebenso der Bildstock in Heustreu.
Patronate
3. Das Seuchen- und Pestpatronat des hl. Aquilin, weshalb auch die Zusammenstellung mit dem fränkischen Viehpatron, dem hl. Wendelin, vorgenommen wurde. (Es ist wohl nicht als Ausweitung dieses Patronates zu betrachten, daß in Thüngersheim [Abb. 19] zum hl. Urban für den Rebbau [Wein] der hl. Aquilin für den Ackerbau [Brot] zuständig scheint, sondern die entsprechenden Attribute Brot und Wein dürften vielmehr in eucharistischer Symbolik verwendet sein und letztlich auf die Gottessohnschaft Christi deuten, für die Aquilin im Kampf gegen den „Arianismus“ [nach Wendehorst, S. 18, als Neumanichäismus anzusehen] eingetreten ist; vgl. auch im „Verzeichnis“ zu Würzburg).
S. 208
Zweifellos dürfte dafür das Seuchenpatronat ausschlaggebend gewesen sein. Vielleicht gilt dies auch für Hohenroth, wo der Heilige offenbar „per viam cultus" zum Kirchenpatron wurde. Das Seuchenpatronat ist in der Vita begründet und wurde vor allem seit der Befreiung Mailands von der Pest auf Fürbitte Aquilins (1450) durch Andachts- und Gebetszettel verbreitet (wie den oben erwähnten oder dem von Wendehorst, S. 22 angeführten, im Cod. Vat. lat. 11 146, f. 30-31 eingebundenen, einer kurzen Lebensbeschreibung mit „Andächtigen Betrachtungen“, jedoch ohne Illustration).

Birklingen (Pfarrei Iphofen)
Filialkirche St. Maria Hochaltar, zusammen mit Wendelin Seitenfigur links (gefaßt): Meßgewand und Birett; Schwert im Hals Klassizistisch (am Meßgewand noch Rokokoornamente). 1794 (Restaurierung und Umbau der Kirche).
Kalender für katholische Christen, Sulzbach 1874, S. 88-93.

Boxberg
Pfarrkirche St. Aquilin
Das kurpfälzische Amt Boxberg war 1691—1732 an das Hochstift Würzburg verpfändet. Entgegen den Vereinbarungen benützte dieses den Zustand dazu, die Einwohner zum Katholizismus zurückzuführen. Als 1708 die Boxberger Bergkirche den Protestanten zufiel, mußte eine neue katholische Kirche erbaut werden, deren Patron Aquilin sich in der Zeit kurz nach der Reliquienübertragung als eine Art Würzburger „Programm“ angeboten haben muß. *Hochaltar* mit Kruzifix, korrespondierend mit Sebastian Seitenfigur (gefaßt), (seit Restaurierung der Kirche separat an der Kirchenschiffwand rechts): Meßgewand; in der Linken Buch; Schwert im Hals. Um 1764 (Ausstattung der 1709-1712 erbauten Kirche).
Jacob Hofmann, Die Heiligen und Seligen des Bisthums Würzburg, Würzburg u. Wien 1889, S. 63-66, hier S. 66; Emil Lacroix u. Heinrich Niester, Kunstwanderungen in Baden, Stuttgart 1959, S. 422; Willibald Reichwein, Kurzgefaßter Überblick über die Geschichte von Boxberg und Wölchingen nach vorhandenen Quellen und eigenen Studien dargestellt: Mein Boxberg 13 (1961) S. 4-55, hier S. 33.

Brendlorenzen
Pfarrkirche St. Johannes Bapt.
Rechter *Seitenaltar,* zusammen mit Sebastian (Altarblatt) und Rochus. Seitenfigur rechts (gefaßt, bezeichnet): Chormantel und Chorrock mit Birett; in der Rechten Meßkelch, Linke (nun?) ohne Attribut; Schwert durdi den Hals. 1712.
Wappen des Zisterzienserklosters Bildhausen und des Abtes Augustin Stapf (pfeilhaltender Arm).

Kd. 22 (Neustadt a. S.), S. 50.

Eggenbach (Pfarrei Döringstadt)
Kuratie- und Wallfahrtskirche zur Schmerzhaften Muttergottes Rechter, rückwärtiger *Seitenaltar,* zusammen mit Karl Borromäus | Seitenfigur rechts (gefaßt): Meßgewand und Birett; in der Rechten Martyrerpalme; Schwert durch den Hals. Um 1715/1720.
Werkstatt des Johann Friedrich Hübner; Figuren aus der Werkstatt des Bamberger Bildhauers Johann Georg Stöhr? Unbekanntes (wohl Stifter-)Wappen (Hundt von Eggenbach?).
Mayer, Bamberger Umland, S. 62; Kurzinventar Staffelstein, S. 104.

Heustreu
(vor der Pfarrkirche)
Bildstock mit Sockel, Rundsäule, flachem, durch Michaelsfigur bekrönten Aufsatz: vorn Dreifaltigkeit, hinten Pieta vor Kreuz, seitlich rechts Wendelin, links Aquilin (bezeichnet):
Meßgewand, Strahlenkreuz um das Haupt; in der Linken Martyrerpalme. Um 1740.
Mehl, Bildstöcke, S. 298; Mehl-Material-Karte Nr. 257, Abb. 326.

Kaltenbrunn
Pfarrkirche St. Wolf gang
Rechter *Seitenaltar* mit Altarblatt Johannes Nepomuk, im Auszug Nachbildung der Zungenreliquie, Seitenfigur Karl Borromäus.
Seitenfigur rechts (gefaßt):
Meßgewand, Birett in der Linken; in der Rechten nun kein Attribut mehr.
1749/54 von Johann Thomas Wagner, 1755 gefaßt von Johannes Gütlein, Bamberg; 1965 überarbeitet (Kirchenneubau 1748/49).
Mayer, Bamberger Umland, S. 125 f.; Kurzinventar Staffelstein, S. 129 f.

Langendorf
Pfarrkirche St. Vitus
Auf *Beichtstuhl,* korrespondierend mit Figur des hl. Wendelin. Statue (gefaßt), ca. 75 cm hoch:
Chorrock und Birett; in der Linken Martyrerpalme; Schwert im Hals. Um 1720. „Pfarrer Zoll (1848-1850) berichtet, daß am 29. 1. Opfergang von der Gemeinde stattfand". „Jedes Jahr wird von der hiesigen politischen Gemeinde ein hl. Amt bestellt zu Ehren des Heiligen (zu halten am 29. 1. des Jahres)".
Kd. 14 (Hammelburg), S. 95-97.

Maibach
Pfarrkirche St. Kilian
Rechter *Seitenaltar,* zusammen mit Sebastian.
Seitenfigur links (gefaßt):
Meßgewand, Birett in der Rechten; in der Linken Buch, darauf Kelch; Schwert im Hals. 1780-1790.
Kd. 17 (Schweinfurt), S. 199; Geschichte der Pfarrei Maibach und ihrer Filialen Hambach und Dittelbrunn von Georg Spath, bearb. u. hrsg. v. Sebastian Zeißner, Scheinfeld 1936, S. 47 irrig „Rochus".

Nordheim v. d. Rhön
Sebastianskapelle
Hochaltar, zusammen mit Johannes Nepomuk, sowie Rochus und Gangolf, im Auszug Sebastian.
Seitenfigur links innen (gefaßt), 105 cm hoch: [das Foto zeigt etwas anderes]
Meßgewand und Birett; in der Rechten Buch, in der Linken Martyrerpalme; Schwert durch den Hals. Um 1750.
(Kapelle aufgrund eines Gelöbnisses in der Pestzeit des Dreißigjährigen Krieges, 1635, zu bauen gelobt. Nach F. Georg Benkert, Historisch-topographisch-statistische Beschreibung von dem Marktflecken Nordheim vor der Rhone nebst den Filial-Dörfern der Pfarrei: Heufurt, Roth mit der alten Hildenburg, und Neustädtles, Würzburg 1821, S. 64 f. wurde der Hochaltar bereits 1666 „aufgerichtet", die Kapelle jedoch erst 1670 vollendet [die sich noch länger hinziehende figürliche Ausstattung dürfte damit jedoch nicht gemeint sein.])
Kd. 21 (Mellrichstadt), S. 109.

Nüdlingen
Pfarrkirche St. Kilian
Unter der Empore *Einzelfigur* (ungefaßt); entsprechend, jedoch nicht ganz zugehörig, Sebastian (der alte Hochaltar wies Sebastian, Rochus und Michael auf, um 1691): Meßgewand mit Birett, Hände ohne Attribute; Schwert im Hals. Um 1720.
Kd. 10 (Kissingen), S. 211.

Auktor

20. August
um 451 in Metz
Ehbrecht, Wilfried: Die Stadt und ihre Heiligen. Aspekte und Probleme nach Beispielen west- und norddeutscher Städte, in: Vestigia Monasteriensia, hrsg. von Ellen Widder, Mark Mersiowsky und Peter Johanek, Bielefeld 1995, S. 197-261
S. 230
Bleiben auch Anfänge und Abläufe der verschiedenen Auctorsfeste einigermaßen unklar, so ist dagegen sicher, daß ihre Bedeutung bis zur Prozessionsordnung im Ordinarius von 1386/1408 kontinuierlich zunahm. Nach einer von Hermen Bote nicht berichteten Schicht und der Pestkatastrophe beschloß der Gemeine Rat von Braunschweig, dem seit 1325 alle fünf Weichbilde angehörten, tatsächlich eine Prozession gemeinsam mit den Gilden am 20. August durchzuführen.

Joannes Avellaneda
Jesuit, ein Engelländer und in Sitten ein Engel ist zur Zeit der Pest sambt anderen 77. in den Liebs-Diensten im Jahr A. 1649 verschieden seines Alters 28
So lautet der Text auf einer Holztafel mit 28 kolorierten Kupferstichen im Archiv der Oberdeutschen Provinz SJ, München, um 1700. Dazu: Huonder, Anton: Das Missionsnoviziat der Oberdeutschen Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu zu Landsberg im 18. Jahrhundert, in: Die kath, Missionen 54, 1926, S. 193-197; Frutaz, Amato: Martyrer, in: LThK 7, Sp. 127-132; Semmelroth, Otto: Martyrium, in: Sacramentum Mundi 3, Freiburg 1969, Sp. 63-367

Andreas Avellinus
10. November, Ordensmann, Missionar, 1521 geb., 1556 Eintritt in den Theatinerorden, hat zwischen Neapel und Norditalien gewirkt.

Meffert, Franz: Caritas und Volksepidemie, Freiburg 1925, S. 241
Am 10. November 1606 (1608) beim heiligen Meßopfer in Neapel an der Pest verschieden. Seine Zugehörigkeit zu dem jungen Theatinerorden, dem Avellinus nach Niederlegung seiner Rechtsanwaltschaft beigetreten ist, erinnert daran, wie die Gründer und ersten Glieder des Ordens, der 1524 ins Leben getreten war, sich im Pestjahr 1525 in Rom hochverdient gemacht haben. „Es machte tiefen Eindruck, daß Männer aus angesehenen und adeligen Familien, die sich aller Genüsse der Welt hätten erfreuen können, freiwillig die strengste Armut wählten und ohne Furcht vor Ansteckung die armen Pestkranken in den Spitälern und Privathäusern aufsuchten, sie verpflegten und trösteten und ihnen im Todeskampfe beistanden“.

Stolz, Alban: Gesammelte Werke. 19. Band. Legende oder Der christliche Sternhimmel.IV. Band. October bis December, Freiburg 1894, A. A. gest 1590
S. 353
Er hatte in höherer Offenbarung vorausgesagt, daß er am 10. November sterben werde. Er brachte die ganze Nacht im Gebet zu und ging dann, obschon sehr schwach, in die Kirche, um die Messe zu lesen. Als er an den Altar kam, zeigte er solche Schwäche, daß man ihn mahnte, er solle in die Sakristei gehen. Allein seine Begierde nach dem heiligen Altarsacramente ließ es ihm nicht zu: er machte das Kreuz und sprach: Introibo ad altare Dei. Da der Meßdiener nicht antwortete, weil er sah, daß Avellin zu krank sei, um die Messe lesen zu können, sprach er noch einmal die Eingangsworte. Im Augenblicke nun, wo er es zum drittenmal sprechen wollte, traf ihn der Schlag. Man trug ihn in seine Zelle, wo er dann, obwohl sprachlos, doch bei Besinnung die heiligen Sacramente empfing und dann gegen Mitternacht nach einem so rastlosen Leben einging zur ewigen seligen Ruhe.

Die Gelegenheit Andream von seinem so vertrauten Solario, der neben ihme zu Placentz stunde abzusöndern ware dise. Es hatte wie oben gemeldet der heilige Carolus Borromaeus zu Meyland den RR PP. Theatinis, da er sie nach Meyland beruffen eine Kirch und Wohnung ausser der Stadt angeeignet als welche damahls ledig stunden. Als aber hernach Gott die Stadt Meyland mit einer weit um sich fressenden Sucht starck heimgesucht haben die Patres, nach dem Beyspihl deß Ober-Hirtens Caroli, der Stadt und denen mit der Pest Berührten nit geringe Dienst erwisen: also disen so nutzlichen Arbeiteren tauglicheren Platz ein zu raumen da in sonders auch die Meyländer selbsten verlangten der gleichen geistreiche Männer zu ihrem Trost und Seelen-Hülff näher bey sich zu haben hab er durch sein hohes Vermögen zu wegen gebracht daß in der Stadt nah bey dem Dom und Bischöfflichen Palast eine wohlgelegene Kirch und Wohnung ihnen eingeraumet wurden: wie er dann auch verlangt und bey dem Orden zuwegen gebracht daß ihme ein stärckere Anzahl der Patrum zugeschickt wurde. Disen allen nun einen tauglichen Oberen und Vorsteher zu geben hat der Orden unseren Andream wider nach Meyland geschickt: der wie mit Freuden von jenen empfangen die schon vorhero sich seines Unterrichts und geistlicher Anführung vertraut hatten also hat er auch mit ungesparter Mühe sich beflissen.
In solchen Diensten gegen dem Neben-Menschen und seiner Patrum Vätterlicher Obsorg hat nach seiner Gewohnheit Andreas in die drey Jahr zugebracht.

Andreas Avellinus lebte als Theatinermöch in Neapel und stürzte im Jahre 1608 während des heiligen Meßopfers vom Schlage gerührt, tot zusammen. Sein Fest wird am 10. November gefeiert. Eigentlich ist er der patronus in apoplexiam, der Schlagflußpatron, aber ebenso häufig findet man bei seinen Bildnissen den Vermerk Patron wider die Pest. Auf den Pestkreuzen kommt sein Bildnis öfters vor, wie das des Rochus und Sebastian. Ein Quartblatt mit dem Bilde des heiligen Avelinus enthält Respons und Gebet zu ihm. „Ruf zu Gott durch die vielmögende Vorbitt des heiligen Andreae Avelini, Theatiner Ordens. Um Bewahrung vor dem Schlag-Fluß unversehenen Tod, wie auch der Pest". München, gedruckt bey Johann Jakob Vötter, Hoff- und Landschaffts- Buchdrucker. 1747. 4°. Andere Darstellungen zeigen den heiligen Mann, wie er vor dem Altare, auf dem sich ein Kelch und die Statue des Apostels Andrea befinden, sterbend zusammen sinkt. (Stich von J. E. Belling Aug. Vind. (Augsburg) um 1750), oder wie er betend zu einem in Wolken schwebenden Marienbilde aufblickt. Neben ihm stehen 2 Medizingläser. Stich von Joh. Balt. Wening, geboren in München um 1700.

Kögel, Joseph: Geschichte der St. Kajetans-Hofkirche in München, München-Freiburg 1899
S. 34
... Altar des hl. Andreas Avellinus. Das Altarbild, am 16. Dezember 1677 aufgerichtet, stellt diesen Heiligen aus dem Theatinerorden vor, wie er am Fuße des Altars bei Beginn der heiligen Messe vom Schlag gerührt wird. Es ist eine der besten Leistungen von Karl Loth.
München: Theatinerkirche: Johann Carl Loth „Tod des hl. Andreas Avellinus" [Foto]

Franz Georg Hermann, 1712 Darstellung des Wunders des S. Andreas Avellino, wiedergefunden von Gerhard Hojer (?)
Noack, Friedrich: Das Deutschtum in Rom seit dem Ausgang des Mittelalters. Erster Band, Berlin und Leipzig 1927, S. 213
... vorzügliche Bildnismaler ... Dasselbe gilt von den süddeutschen Barockkirchenmalern Franz Hermann und Cosmas Damian Asam, die als junge Leute ihr Können dort ehrenvoll erprobten und am 23. Mai 1713 Preise der Akademie S. Luca errangen, der erstere mit einer Darstellung des Wunders des heiligen Andreas von Avellino, ...

Johann Carl Loth „Tod des hl. Andreas Avellinus" in der Theatinerkirche St. Kajetan in München (1667)
Zauner, Franz Paul: München in Kunst und Geschichte, München 1914, S. 333 Theatinerkirche St. Kajetan – Avellinus-Altar. Altargemälde mit dem hl. Avellinus aus dem Theatinerorden, des Patrons gegen Schlagfluß, dargestellt wie der Heilige, vom Schlag getroffen, am Fuße des Altares niedersinkt, von Johann Carl Loth.

Kamp, Rochusbüchlein S. 255/256
Zum heiligen Andreas Avellinus umSchutz vor einem plötzlichen Tode.
1. Glorreichster Heiliger, der du von Gott zum Beschützer gegen die Schlaganfälle bestimmt bist, weil du von einem solchen getroffen den Tod erlittest: dich bitten wir inständig, du wollest uns vor einem so häufigen und gefahrvollen Uebel bewahren.
Vater unser ... Gegrüßet ... Ehre sei dem Vater
Durch die Fürbitte des heiligen Andreas, der von einem Schlaganfalle getroffen worden ist,
Bewahre uns, o Herr, vor einem plötzlichen und unvorhergesehenen Tode.
2. Glorreichster Heiliger, wenn nach Gottes gerechten Fügungen es geschehen sollte, daß wir von einem Schlaganfalle getroffen würden, so bitten wir dich inständig, du wollest uns wenigstens so viel Zeit erflehen, daß wir die hl. Sakramente empfangen und in Gottes Gnade sterben können.
Vater unser ... Gegrüßet ... Ehre sei dem Vater ... – Durch die Fürbitte ... (wie oben).
3. Glorreichster Heiliger, der du vor deinem Hinscheiden durch die Angriffe des bösen Feindes einen sehr schweren Kampf zu bestehen hattest, von welchem die seligste Jungfrau Maria und der heilige Erzengel Michael dich befreiten: dich bitten wir inständig, daß du uns in der furchtbaren Stunde unsers Todes beistehen wollest.
Vater unser ... Gegrüßet ... Ehre sei dem Vater ... – Durch die Fürbitte ... (wie oben).

Averrano (Averreno)
Hl. 25. Februar
Während der Pest in Lucca half er mit Rat und Tat.

Schwarzmeier, Hansmartin: Lucca und das Reich bis zum Ende des 11. Jahrhunderts, Tübingen 1971
S. 65
Zumindest seit 1076 besteht das Hospital bei St. Martin, ... bei S. Frediano (seit 1099), St. Michael am Forum (1111), S. Maria forisportam (1111), S. Pietro Maggiore (1140) und S. Reparata (1097) sind Hospitäler belegt.
S. 336
Es ist schon oben festgestellt worden, daß das langobardische Lucca über keine berühmte, weitwirkende Reliquie verfügte. Kann sich das hochmittelalterliche Lucca als Pilgerstadt durchaus mit anderen religiösen Zentren Italiens - St. Michael am Monte Gargano und St. Nikolaus in Bari vielleicht ausgenommen - messen,

so scheint dies im 8. Jahrhundert nicht so gewesen zu sein. Gerade weil, wie gesagt, Lucca mit vielen Pilgerhospizen, Xenodochien und Klöstern auf die Beherbergung großer Pilgerscharen eingerichtet war, bleibt zu betonen, daß diese damals nicht durch die Heiltümer der Stadt angezogen worden sind. Lucca war Durchgangsstation auf dem Pilgerweg von den Burgunderpässen über den Apennin nach Rom, und es bot nach den Mühen der Gebirgsüberquerung und vor dem Marsch durch die Sumpfgebiete nördlich der Arnofurten den idealen Ruhepunkt.

Avertan
25. Februar
Bekenner , geb. in Limoges, Frankreich, Wallfahrt ins Heilige Land mit einem Mitbruder, Reise zunächst ohne Hindernisse bis Italien
Schöning, Paulinus: Heilige und Selige des Karmeliter-Ordens, Regensburg o. J.
Doch größere Opfer harrten ihrer in Italien. Dort herrschte die Pest und alle Städte waren für Fremde geschlossen, so daß sie ihre Wanderung nur mühsam fortsetzen konnten. Bald aber wurde der heilige Avertan von der Seuche angesteckt und gelangte gerade noch vor die Tore der italienischen Stadt Lucca, wo er schwerkrank in einem außerhalb der Stadt gelegenen Spital Aufnahme fand. Dort starb dann auch Avertan – es war im Jahre 1380 – eines seligen Todes, der durch eine liebliche Erscheinung Mariens mit zahlreichen Engeln verschönt wurde. Der Leichnam wurde zunächst in der Kapelle des Krankenhauses beigesetzt, und als später auf seine Fürsprache hin sehr viele Wunder geschahen, feierlich nach Lucca übertragen.

Barbara
Hl., Märtyrerin und eine der 14 Nothelfer. 4. Dezember
Für eine glückliche Sterbestunde, daher auch gegen die Pest.
Vor ihrem Tod betete sie darum, daß die sie Anrufenden vor der Pest bewahrt bleiben.
Berger, Placidus: Religiöses Brauchtum im Umkreis der Sterbeliturgie in Deutschland, Münster 1966
S. 79/80
In den Gebetbüchern finden sich öfters Gebete zur hl. Barbara unter den Sterbegebeten. In den Ritualien hingegen wurde kein entsprechendes Beispiel gefunden. Ein Würzburger Gebetbuch von 1757 weist sogar fünf Gebete zur hl. Barbara auf. Ein anderes von 1847 erwähnte eine Legende, nach der Barbara den Herrn gebeten haben soll, niemanden ohne die Gnade der Sakramente sterben zu lassen,was dem Volksglauben entspricht. Die Beziehung kommt auch in folgendem Gebet aus dem Straßburger Gebetbuch von 1513 zum Ausdruck: „Herr almechtiger gott, wir biten dich durch die hilff deiner heyligen iungkfrauwen und marterin sant barbara, uns zu beschirmen vor aller widerwertigkeit, also das wir durch ir gebett das allelöblichest heilig sacrament unsers herren iesu christi fronleichnam und kostbar blutt von dem ende unsers lebens mit woren glauben lauterer beycht wirdig werden zu empfahen. Durch unser herren.

Bartolomäus
24., 25. August Apostel
Herlihy, David: Der Schwarze Tod und die Verwandlung Europas, Berlin 1998
S. 98/99
Ein weiterer neuer Name, 1427 an sechster Stelle rangierend, ist Bartolomeo; er ersetzt die vor der Pest beliebte Koseform Bartolo. Warum Bartolomeo an die Stelle Bartolos trat, ist nicht klar; auf jeden Fall ist Bartolomeo erkennbar der Name eines Apostels. Nach seiner Legende wurde er geschunden und gekreuzigt. Auf seiner Darstellung des Jüngsten Gerichts in der Sixtinischen Kapelle zeigt ihn Michelangelo mit seiner eigenen Haut in Händen. Da das Zeichen der Pest sich vor allem auf der Haut zeigt, mag auch dieser Heilige irgendeinen Bezug zu der Krankheit haben. Als einer, der furchtbaren Qualen erlitten hatte, kannte er den Schmerz und war ein prominentes Mitglied in der christlichen Gemeinde der Leidenden. Das erklärt vielleicht seine Popularität in Zeiten, da Epidemien wüteten.

Bartholomäus, um 1450, Sandstein, Magdeburger Arbeit im Museum Unser Lieben Frauen

Beatus
Eremit 9. Mai

Canisius, Petrus: Zwo warhaffte, lustige, recht Christliche Historien, auß vilen alten Scribenten zusammen gezogen, jetzunder aber auffs new gebessert vnnd in Druck verfertigt. Die erste von dem vralten Apostolischen Mann S. Beato, ersten Prediger im Schweitzerland. Die ander von dem beruemten Abbt S. Fridolino, erstem Prediger zu Glaris vnd Seckingen, Freyburg 1590
S. 18/19
Er predigte aber Gottes Wort nit allein mit der Zungen heimlich vnd offentlich / sondern bekräfftiget auch die gethane Predig gewaltiglich mit grossen vbernatürlichen Wunderwercken. Dann Gottes Hand vnd Krafft thät jm Beystand / vnd wirckte wunderbarlich mit jhm / damit die vnglaubigen an seiner gepredigten Lehr desto weniger zweifleten / vnd die newglaubigen durch die Wunderzeichen mehr getröstet vnd gestärckt wurden.

Wird also an jm Beato erfüllet / das Christus verheissen: Sihe ich hab euch macht geben / zu tretten auff Schlangen vnd Scorpion / vnd vber allen gealt deß Feinds / vnd nichts wirdt euch beschädigen. War ja ein wunderbarlich Spectackel / da sie sahen offentlich / daß die vnheilbaren vnd vnflätigen Aussetzigen samt andern / mit grossen Geschwären behafften Leuten / durch S. Batts anrührung alsbald rein vnd gesundt wurden in dem Namen Jesu vnsers Herren. Daß auch die Blinden ihr Gesicht widerumb bekamen / vnd die Lamen gerad hingingen / vnd frey wandelten. Dann auch der böse Geist vor jm nit bestehen kundte / sondern müßt auß frn besessenen Leuten weichen / dieweil S. Batt jhn mit seinem Gebett außtrieb. Ja allerley leiblichen Kranckheiten / welche sonst kein Artzt Curiern vnd heylen möchte / war S. Batt Segen ein gewisse vnd kräfftige Artzney / also daß ein jeder bey solchen Apostolischen Zeichen diesen recht Apostolischen mann / vnd den guten Baum ab solchen echten Früchten leichtlich erkennete.

Stückelberg, E. A.: Die Schweizerischen Heiligen des Mittelalters, Zürich 1903
S. 14/15 Der heilige Beat. Eremit 9. Mai (und 17. Oktober)
1439 findet wegen Pestgefahr eine Wallfahrt zu S. Beat statt.

Welti, Friedrich Emil (Hrsg.): Die Pilgerfahrt des Hans von Waltheym im Jahre 1474, Bern 1925
S. 57/58
„Czu Thüna [Thun in der Schweiz] ym Frienhofe lissen wir vnsere pferde sten vnd ich dingitte eyn groß schiff vnd wir furen den sehe hyn uff ad beatum Beatüm; den liebin hern vnd heyligin nennen sie zcu sandte Patten [Battenberg]. Der liebe herre sanctus Beatus ist gewest eyn herre von Franckrich vnd ist in bruder wise alzo eyn walbruder in die land kommen, her had eynen engistlichin grusamen trachen getotit, der den menschin gar vile schaden tad. Der liebe herre beatus Beatus had ouch von Gote sulche gnade erworbin: wer on erit, anrüffit vnd yme dynet, den beward her vor den pestilencien vnd vor den drusen etc.“

Meier, Frank: Hans von Waltheym auf Pilgerfahrt und Bildungsreise. Mobilität als didaktischer Zugang zur mittelalterlichen Geschichte, Hamburg 2003, S. 163-165 zu Beatus und S. 216 Übersetzung
Item. Zu Thun am Friedhof ließen wir unsere Pferde stehen und ich mietete ein großes Schiff, und wir fuhren den See hinauf zu St. Beatus; den lieben Herrn und Heiligen nennen sie St. Patten. Der liebe Herr St. Beatus ist ein Herr von Frankreich gewesen und ist in Bruderweise als ein Wahlbruder in das Land gekommen, und hat hier einen grausamen Drachen getötet, der den Menschen gar viel Schaden tat. Der liebe Herr St. Beatus hat auch von Gott solche Gnade erworben: Wer ihn ehrt, anruft und ihm dient, den bewahrt er vor der Pest und vor den Drüsen *[*- Beulen] etc.

Welti, Friedrich Emil: Hans von Waldheims Reisen durch die Schweiz im Jahre 1474, in: Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern 25, 1920, S. 89-154, obiger Text S. 102/3, dazu Anm. „Ueber die Beatuslegende vgl. Buchmüller, Gottfr., St. Beatenberg, Gesch. einer Berggemeinde, Bern 1913, und

Scheiwiller, Otmar: Zur Beatusfrage, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 5, 1911, S. 21-52
S. 33
Die erste Volkswallfahrt aber ist ausdrücklich bezeugt für das Jahr 1439; zum Schutze gegen die im Berner Gebiete furchtbar grassierende Pest, die in der Stadt Bern oft an einem Tage 24 Menschen dahinraffte, hat die Obrigkeit ein „kruzgang entheißen zu dem lieben sant Patten mit einem großen Volk ze tund“; nachdem der Rat von Thun um Unterstützung durch Schiffe und Nahrungsmittel angegangen worden war, fand die Wallfahrt statt, an der Spitze eines zahlreichen Volkes die Priesterschaft und die Obrigkeit: eine großartige Kundgebung des Vertrauens zum Landesheiligen [Anm. Lütolf S. 440].

Steck, Prof. Dr. Rud., Zur Beatusfrage, Blätter f. Bern. Gesch. 1916, Heft 4, S. 273-295
S. 288/9
„Wir können uns nun ungefähr einen Begriff davon machen, wie die ganze Ueberlieferung von dem Heiligen am Thunersee sich nach und nach gebildet haben wird. Ursprünglich muss an Ort und Stelle eine Beatuskapelle gestanden haben, zu Ehren des französischen Heiligen, nach dem Zeugnis der Liturgie der katholischen schweizerischen Diöcesen. Diese schweigt von Beatus bis zum Jahre 1603, in diesem Jahr wird dann der hl. Beatus in einem Missale von Konstanz erwähnt, aber es ist der französische Heilige. [dazu Anm. Dr. Plüss, in den Blättern für bern. Geschichte 1908, 124 f.] Erst 1876 wird dann beigefügt, sein Körper solle in einer Höhle an einem schweizerischen See bestattet sein. ...
Es bleiben nun also als Zeugnisse für die Existenz des schweizerischen Beatus noch übrig: 1. der vom 13. Jahrhundert an bezeugte Kultus an Ort und Stelle, und 2. das Grab und die Reliquien in der Höhle, die ebenfalls altbezeugt, oder noch vorhanden sind. ...
Der schon vom 13. Jahrhundert an bezeugte Beatuskultus in der Höhle am Thunersee ist gewiss Tatsache, aber dass er einer anderen Person gegolten habe als dem französischen Heiligen, ist nicht ersichtlich.“

Lütolf, Alois: Die Glaubensboten der Schweiz vor St. Gallus, Lucern 1871, S. 1-74, S. 16/17 Kreuzgang der Stadt Bern und Beilage 2 S. 71 wie in:
Der Schweizerische Geschichtforscher 2. Band, Bern 1817, S. 393/4

(Reyß wegen der Pest nach St. Beat)
Dem Schultheiß vnn Rat zu Thun,
unsern lieben Getrüwen.
Vnser fründlich Grus Vor Lieben Getrüwen. Als leider Jeze ein groß kreiss [Gekreisch, Geschrey] in der welt ist von der Pestelenz, darumb Vil lüten Tod sind. Vnd zu Vns ouch kumpt in Vnser land, dass wir entsizen, Vnd ouch anfacht Vmb und Vmb, darumb haben wir ein kruzgang entheissen [versprochen, angelobt] zü dem lieben sant Patten [nämlich zu der Höhle, in welcher St. Beat wohnte. Sie heißt noch jetzt die Beatenhöle, und ist in einer Felswand auf dem rechten Ufer des Thuner Sees, aber in beträchtlicher Höhe ob dem See, etwa 3 Stunden von Thun] mit einem grossen Volk ze tund Vff Zinstag jezkomet [auf nächstkommenden Dienstag]; So da ist Marie Magdalene Abent, ze nacht in ewer stat ze sind, vnd morndes ze dem lieben Heilige ze gand vnd des Tages wider in ewer stat ze kommend von dem Heiligen, darumb ist Vnser meinung, das ir gedenkend brod und kost ze habend dem Volk, Sunder [insbesondere] ouch üch mit Schiffen Versorgent, ob jemand darkem, und nit gan mocht, oder müd wer, das der denn ze ritten Heti, das lasset üch ernstlich empfolen sein.
Datum XV die Julii anno Dni 1439

Schultheiß Vnd Rat zu Bern“

Hartmann, Hermann: Die Beatus-Höhlen. Thunersee (Berner Oberland), Bern 4. A. (1920?)
S. 6
Daniel Agricola (Heiligenbüchlein) Basel 15?? mit Leben des hl. Beatus, dazu 15 Holzschnitte
S. 12
Gleich dem großen Meister heilt er die Kranken ... Hans von Waldheim sagt 1474 darüber: „wer den lieben herre Beatus erit und yme dynet, den beward er vor den Pestilenzien und vor den drusen.“
S. 14 (andere Bearbeiter der Beatuslegende)
Canisius, Fr. Guillimanus (1600), Henrichus Murer (1648)
S. 18/19
Das Jahr 1439 zeigt den heiligen Beatus als angesehensten Kantonsheiligen. Das „grosse Sterben“, die Pest, suchte damals Europa heim und wütete auch in den bernischen Landen. In der Stadt Bern allein, sagt die Chronik Stettlers, seien „oftermalen des Tags bei 24 Leichnam“ zu Grabe getragen worden. In dieser Todesnot verordneten Schultheiss und Rat von Bern „uff Zinstag jez komet“ (12. Juli 1439) „eine Kreuzgang zu dem lieben sant Patten mit einem grossen Volk“. Bern bat daher seine Thuner Untertanen, für Empfnag und Nächtigung der vielen Leute Sorge zu tragen, und genug Brot und sonst Speise im Vorrat zu haben, die Schwachen auch mit Schiffen zu versorgen. In der Morgenfrüh des Tages nach Maria Magdalena bewegte sich über den schmalen Saumpfad ein unabsehbarer Pilgerzug. Voran mit Kreuzen, Bannern und Standarten die Vertreter der geistlichen Orden, ihnen folgend das Volk. Das Kirchlein vermochte, da Leutprister Heinrich das Hochamt hielt, die Zahl der anwesenden Priester nicht zu fassen. Die versammelte Gemeinde der Wallfahrer sei so gewaltig gewesen, dass die hintersten Beter unten am Seeufer gekniet haben sollen. Die gefürchtete Seuche hat, laut Berichten der Chroniken, kurz nach diesem Bittgang mit ihrem Wüten aufgehört.

Murer, Heinrich: Helvetia Sancta seu Paradisus Sanctorum Helvetiae Florum. Das ist Ein Heyliger Blumen-Garten vnnd Paradeiß der Heyligen; Oder Beschreibung aller Heyligen / so von anfang der Christenheit / biß auff vnsere Zeit in Heyligkeit deß Lebens / vnd mancherley Wunderwercken / nicht allein im Schweitzerland / sondern auch angräntzenden Orthen geleuchtet, Lucern 1648
S. 7-14 Das Leben vnnd Sterben St. Batten (mit Abb.: Drachenkampf) (keine Bemerkung zum Pestpatronat)

Clauss, Joseph M. B.: Die Heiligen des Elsass in ihrem Leben, ihrer Verehrung und ihrer Darstellung in der Kunst, Düsseldorf 1935, S. 76/77 Abb. 32 [Foto]
Dort, 120 m über dem See, am Fuß der senkrecht abstürzenden Bergwand, in der Gemeinde St. Beatenberg, Kanton Bern, liegt die St. Beatus-Höhle, vor der Reformation berühmter Wallfahrtsort zu dem Heiligen, seit 1231 mit einer Kirche, die 1534 abgebrochen wurde. Er soll der erste Glaubensbote der Schweiz gewesen sein, deshalb auch „Apostel der Schweiz“ genannt, zuletzt als Einsiedler die Höhle bewohnt haben, aus der er einen Drachen vertrieb. Aber dies ist alles Legende, und kein schriftliches Zeugnis ist über sein Leben vorhanden. Erst 1511 hat der Franziskaner Daniel Agricola in Basel eine Legende nach dem Leben des französischen Beatus von Vendôme fabriziert, der Peter Canisius durch Neuherausgabe 1590 Glaubwürdigkeit verschaffte. Für die Geschichte des Schweizer Heiligen kommt sie demnach nicht in Betracht. ...
... Einblattholzschnitt der Einsiedler von Sebast. Brants [Anm.: Abb. Schreiber, Einblattdrucke, Berlin 1913, Taf. 17] und ein Kupferstich des 17. Jahrhunderts [Anm. Abb. Hartmann]. Am schönsten der Kupferstich von J. Le Clerc, 18x13 cm, wo der Heilige barfuß in einfacher Kutte vor dem Kruzifix kniet [Foto].

Stange, Alfred: Kritisches Verzeichnis der deutschen Tafelbilder vor Dürer, II. Band, hrsg. v. Norbert Lieb, München 1970, S. 80
„Der Berner Meister des Heiligen Beatus
Auch dieser dritte in Bern im späteren 15. Jahrhundert nachweisbare Maler hat mit einer roten und weißen Nelke seine Tafeln gezeichnet. Er scheint sonderlich als Wandmaler tätig gewesen zu sein. Von ihm stammen die Malereien im Tönierhaus der ehemaligen Antoniterkirche sowie die Malereien am Lettner der ehemaligen

Dominikanerkirche und die aus dem Kapitelsaal dieses Klosters ins Historische Museum in Bern gelangte Dominikusszene. Damit ist der Sitz seiner Werkstatt für Bern gesichert.
Ein Altarflügel aus Beatenberg. Sarnen, Heimatmuseum. Linker Flügel, Innenseite: der hl. Beatus vertreibt den Teufel; links unten kniet ein geistlicher Stifter; mit einer weißen und roten Nelke belegt. „, Aus der Kapelle zu Beatenberg über dem Thuner See. Zur Zeit der Reformation nach Lungern (Unterwalden) gebracht, von da in das Museum nach Sarnen gelangt.
Lit: Durrer, KD Unterwalden, S. 721. – W. Hugelshofer: Festschrift Durrer, 1928, S. 305. – Moullet, P. Maurice, Les Maitres a l'aillet, Basel 1943, S. 59, Abb. 61, 62. –

Stange, Alfred: Deutsche Malerei der Gotik, Bd. 7, München 1955, S. 70, Abb. 153
Der dritte der Berner Nelkenmeister war der sogenannte Beatusmeister.[9] Auch er hat einige seiner Tafeln mit einer roten und weißen Nelke belegt, und Zweifel an seiner Zugehörigkeit zu diesem Berner Kreise werden sich als ungerechtfertigt erweisen.[10] Von seiner Hand stammen ein linker Altarflügel mit der Darstellung der Vertreibung des Teufels durch den hl. Beatus innen und dem hl. Augustinus mit dem Kind außen, der aus der Kirche zu Beatenberg oberhalb des Thuner Sees in das Heimatmuseum zu Samen gelangt ist, sowie ein anderer Flügel mit dem hl. Antonius Eremita im Universitätsmuseum zu Freiburg im Üchtland. Vielleicht darf man den Beatusflügel um 1494 datieren, in diesem Jahre wurden die Gebeine des Heiligen erhoben und auf den Altar gesetzt. Dieser Maler begegnete uns zuvor in den beiden anderen Werkstätten, denn anscheinend hat er die Köpfe der beiden Märtyrerinnen in den Barbara-Katharina-Tafeln des ersten zuvor besprochenen Meisters gemalt, und auch die Gregorsmesse auf den Briger Flügeln dürfte er im wesentlichen ausgeführt haben. Von diesem letzteren, also Paul Löwensprung, übernahm er den Figurentypus. Auch er gibt große eindrucksvolle Gestalten, aber wie seine Formgestaltung überhaupt, sind seine Figuren in ihren Bewegungen weniger frei und stumpfer im Aussehen. Sehr reizvoll sind die bergigen Landschaften mit Seen und Bauwerken, die er hinter den Figuren ausbreitet. Da wird deutlich, daß er nicht nur in der Charakteristik der Figuren, etwa des hl. Beatus, der mit seinem Stock sehr anschaulich nach dem Teufel schlägt, sondern auch in seinen Landschaften ein volkstümlicher Realist gewesen ist. In letzteren — und wieder ist auf das Beatusbild zu verweisen — hat er sich offenbar an heimatliche Gegebenheiten angelehnt.

Hornung, Karl: Rechberghausen. Die wechselvolle Geschichte einer Gemeinde, Rechberghausen 1984, S. 102-103 Beatuskapelle – Beatusbruderschaft (in Rechberghausen kein Pestpatron) Figur in der Kirche nicht erwähnt.
Beatus sitzend als Eremit in Rock und Mantel mit Drachen, Statue 15. Jh.

Foto

Benno
16. Juni
Kopie aus:
Böck, Robert: Die Verehrung des hl. Benno in München. Wallfahrtsgeschichte und Mirakelbücher, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1958, S. 53-73 (Benno als Pestpatron)
S. 62 und 63 aus: Crammer, Anton: Kurzgefaßte Vertheidigung des Heil. Benno, Bischof von Meissen in Sachsen, München 1774
Wie wir bereits erfuhren, ist S. Benno besonders als Schutzpatron gegen die Pest angerufen worden. Crammer schreibt, „daß diese Hauptstadt [München] ganze zwey Jahrhundert hindurch, so lang nämlich sein Leib hier ruhet, niemals mit einem pestilentzischen Luft angestecket worden sey, da doch in dessen Abwesenheit (indem die Heil. Gebeine im Jahre 1634 zu Salzburg [wegen der Schweden] in der Flucht waren) in selbigen Jahre zu München sehr viele an der Pest gestorben sind, jedennoch hat diese schädliche Seuche alsobald zu wüten nachgelassen, sobald selbe Heil. Gebeine wieder nach München gebracht worden waren. Ja so gar da die Pest nochmal auf ein neues im Jahre 1679 und 1680 in angränzender Nachbarschaft zu toben anfienge, wurde dennoch diese Hauptstadt von selber auf eifriges Anflehen der Fürbitte des Heil. Benno jederzeit beschützet." Weiter erfahren wir, daß S. Benno in einer Kapelle verehrt wird „außer der Stadt Augsburg, welche im Jahre 1608 wegen Furcht der einreissenden Pest einen zahlreichen 'Bittgang mit ersprießlichsten Erfolge dahin angestellt hat". König Sigismund von Polen stiftete 1626 eine tägliche Messe für ewige Zeiten zur Abwendung der Feindsgefahr und Pest von seinem Königreich. Der früheste Einzelbeleg (188) in den Mirakelbüchern bezieht sich auf ein Verlöbnis a. d. Jahre 1606 aus Wessobrunn. Er ist allerdings nicht ganz eindeutig. Es heißt, des Urban Vogl „Haußfrau / ... [und] er Selbsten auch [haben] ein grosses Geschwär / unter der rechten Achsel / gleich der Pest / oder bösen Kranckheit / ... gehabt". Am 15. Juni 1629 berichtet „Regina Eucassin von Underbrunn / daß sie vor drey Jahren beym Martin Hoffkornstreicher allhier in München gedient: als aber jhr Herr sampt ändern Personen / ... so die Krancke heben und legen helffen / und andere mehr Persohnen befunden / daß sie besagte Regina auch mit einem bösen Zaichen behafft und jedermann Geistlich und Weltlich / sie verlassen: hat sie darauff ein heilige Meß zu St. Benno versprochen". Eine besondere Häufung der Pestverlöbnisse zeigt sich im Jahre 1628. „Den 3. Martij [1629] / zaigt an Adam Hörl / sonsten Siglbawr von Märtzling under Freising [= Marzling] / wie verschines Jahr umb Michaeli die laidige Pest der Orthen grassiert, auch in seinem Dorf! eingerissen / jhm ein Magd hingenommen / auch gleichfahls sein Knecht angriffen: daß er also sampt seinem gantzen Haußgesind in grosser Forcht / und vor den Augen / schwebender

Gefahr gestanden". Besonders stark vertreten ist in diesem Jahr der heutige Landkreis Landsberg/Lech. Am 26. Juli 1629 „zaigt an Anna Frischin / von Oberfinningen / Landsperger Landgericht / daß verloffenen Herbst die Pest bey jhr eingerissen / jhr Mann daran gestorben...". Peter Stader von Oberschondorf verlobt sich und sein Hausgesind, weil „sein Haußfraw an der Pest gestorben / darob er ein grossen schröcken und abscheuchen genommen". Am 5. Juni 1629 erscheinen „Peter Stader / Martin Khelbl / Adam Felder / Georg Mayr / Anna und Dorothea Schmidin / alle von Hoffstätten: Zaigen an wie daß verschinen Herbst die Pest bey jhnen sehr fast regiert hat / auch vil Menschen an solcher Kranckheit gestorben". „Den 5. Junij [1629] ... zaigt an Hannß Rhuep sampt seiner Nachbarschafft von Underschaindorff [Unterschondorf] / daß / als verschinen Herbst / allda in einem Hauß die Pest allbereit eingerissen / darauß siben Persohnen gestorben / hat nach solchem sich gemelte Nachbarschafft zu dem heiligen Benno mit einem Creutzgang / H. Meß und einer wachsen Kertzen mit fünffthalben Pfundt verlobt / darauff besagte Pest nachgelassen / auch kein Mensch an dieser Kranckheit allda nicht mehr gestorben". Besonders aufschlußreich ist der Eintrag über ein Verlöbnis aus Entraching: „Den 1. Maij / diß Jahr [1629] / bericht mündlich und schrifftlich der Ehrwürdig und Wolgelehrt Herr Vitus Schilcher / Pfarrherr zu Enderrichingen Landtsperger Landgerichts / wie das verschines acht und zwaintzigiste Jahr die laidige Pestilenz in seiner Pfarr eingerissen / und nachdeme sie in Sebastian Dreers Nachbarschafft zwey Häußer außgeraumbt / hate sie den sechs und zwaintzigsten Augusti / erstbesagten Dreers Tochter Catharina / bey achtzehen Jahren (welche zuvor an einem hitzigen und starcken Fieber schon etlich Wochen kranck gelegen) auch angestossen / und nachdem Jedermann auß forcht und schröcken ausser jhres Vatters von jhr geflohen / trost und hülffloß gelassen / habe sie jhrem Vatter vor grossen und hefftigen Schmertzen etlichmahlen erbärmlich zugeschryen / Er solle sie mit der Axt zu todt schlagen oder aber das truckende und brennende Geschwär von jhrer Brust hinweck hacken. .. [nachts fallen dem Vater S. Bennos Wunder ein und er verspricht] ohne vorwissen seiner Tochter / ein Kirchfarth und ein ewige Zinßkhue dem heiligen Benno zuverordnen und zu praesentiren ... [Am Morgen ruft ihn die Tochter und erzählt:] Es seynd zween heilige Männer in grossem Glantz und klaren schein bey mir gewesen / und haben mich gefragt / Mägdl was thust du / daß du also da ligst? darauff ich jhnen geantwort. O meine liebe Herrn ich bin aller kranck / kan weder gehn noch stehn. So haben dise erstgesagte heilige Männer gesagt: Morgen wollen wir widerumb zu dir kommen / und dich gesund machen; aber der Vatter solt halten / was er in seinem Hertzen verschine Nacht verhaissen hat... [Der Vater wiederholt daraufhin sein Verlöbnis und die Tochter wird wieder gesund und verrichtet mit ihren drei Brüdern die Wallfahrt. Auch] der Herr Pfarrer sampt der gantzen Gemain Enderrichingen [hat] ein Kirchfarth mit einer heiligen Meß / zwey wachsen Kertzen / und Opffer in Stock zu St. Benno allhero für abwendung der bösen Sucht verlobt / und verricht / und ist ferner niemand mehr auß seiner Pfarrkinder gestorben".
„Nachdem der allmächtig Gott ein gantze Gemain und Burgerschafft zu Weilhaimb / mit der abschewlichen Sucht / der Infection gnädig heimbgesucht / sie also in langwürigen *Banno,* mit grosser Lebens Gefahr verbleiben / und stehn müssen / darauff neben dem Ehrwürdigen Geistlich und Wolgelehrten Herrn M, Sebastian Kratzen Seelsorger und Pfarrern / sampt Churfürstl. Obrigkeit / und gantzer Ersamber Gemain und Burgerschafft / sie in höchster Gefahr / ob sie doch von solchem Übel und Straff / möchten gnädiglich erledigt werden / haben Sie ein Gelübt gethan / und sich zu dem heiligen Bischof! und Patron Benno mit einem silbern Bennonis Bild und Creutzgang verlobt / auch in mercklichen ansehen / sobald das Gelübt geschehen / einen Nachlaß gespürt / wie es sich dann von Tag zu Tag unzweiffenlich auß fürbitt / angeredten heiligen Patrons Bennonis und der Lobwürdigen heiligen Mutter GOttes Mariae gebessert / und zu völligem auffhören (Gott sey ewig gedanckt) geschickt hat. Haben also darauff mit höchstem eyffer den 28. Monats Tag Maij [1629] / jhr Gelübt / aufferbäwlichen Procession ein künst- und köstliches silberes St. Bennonis Bild zu ewiger Gedächtnuß dieser empfangenen Gutthat an dem Tag praesentirt".

Crammer, Anton: (lat. Text) S. 133 von: „daß diese Hauptstadt ... jederzeit beschützt."

Crammer, Anton: Kurzgefaßter Lebensbericht von den fünf grossen Schuzheiligen H. Benno, H. Arsaci, H. Xystus Papst und H. Donatus, München 1781 (unpag.)
Zwey wunderbare Dinge sind besonders merkwürdig. 1. Daß die 2 Jahrhunderte hindurch, so lange seine Gebeine in München niemals die leidige Pest eingerissen. {Herzog Wilhelm V. erhielt 1576 die Gebeine.]

Krausen, E.: Votivbilder und Weihegaben in Münchener Kirchen, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1958, S. 74
S. 76
So ward im letzten Krieg das Bennobrünnlein zerstört, das sich an der Außenseite der alten Sakristei befand und an die Heilkraft der Reliquien erinnerte, als im Dreißigjährigen Krieg die Pest ihren grausigen Einzug in München gehalten hatte. Das aus dem Bennobrünnlein fließende Wasser wurde vielfach auch als Heilquelle benutzt.

Berard, Marokkanische Märtyrer - Franziskaner

Bernhard II. von Baden
Sel. Markgraf †15. Juli 1458

Bernhard von Baden (1428-1458) starb auf einer Gesandtschaftsreise an der Pest in Moncalieri in Oberitalien. Zu seiner Geburtsstätte dem alten Schloß in Baden-Baden, wo in den Ruinen eine Kapelle eingerichtet wurde, hat sich eine Wallfahrt entwickelt.
Bernhard starb nicht im Franziskanerkloster zu Montcalieri, sondern in einer Herberge neben demselben, wie es aus dem Bericht Topellis hervorgehrt, so Ringholz. Anton Topelli, Sekretär von Jolanthe, Witwe Herzogs Amadeus VIII. von Savoyen und Piemont.

Ringholz, Odilo: Der selige Markgraf Bernhard von Baden, Freiburg 1892
S. 25/26
Bald nachher trat Bernhard seine letzte Gesandtschaftsreise an, von der er nicht mehr zurückkehren sollte. Am 29. Mai 1458, also auf den Tag fünf Jahre nach der Eroberung Constantinopels, ritt er in Begleitung einiger Landsleute von seiner Heimat weg und zog zunächst in das Herzogtum Orléans. Von hier reiste er nach Genua und machte sich nach Besorgung seiner dortigen Geschäfte auf den Heimweg,auf welchem er und drei seiner Begleiter bald erkrankten. Zuerst, 11. Juli, starb Konrad von Schellenberg und wurde eine Tagreise von Asti entfernt begraben. Tags darauf folgte ihm Heinrich Schultz; auch er fand sein Grab auf dem Wege, eine halbe Meile westlich von Asti. Bernhard und der dritte seiner Gefährten, Konrad Schlegel, konnten nur mit Mühe die Stadt Moncalieri, südöstlich von Turin, erreichen, wo sie in einer Herberge neben dem Franziskanerkloster Einkehr nahmen. Hier verschied unser Bernhard am 15. Juli, am Tage der hl. Margaretha, morgens zwischen zwölf und ein Uhr, in dem noch jugendlichen Alter von etwa 30 Jahren, aber getröstet durch priesterlichen Beistand und ergeben in den Willen Gottes. Schlegel wollte die Trauerbotschaft in die Heimat bringen. Er trug aber die Todeskrankheit schon in sich. Nachdem er noch glücklich den Großen St. Bernhard überschritten hatte, starb er auf dem Heimwege am Vorabend von St. Maria Magdalena, 21. Juli, und wurde zu Vevey am Genfer See bestattet. [Anm. S. 132-135 Fortsetzungen des Königshofen bei Mone, Quellensammlung der badischen Landesgeschichte, I, S. 257. Diese Chronik verkehrt die Reiserichtung Bernhards: er läßt ihn zuerst nach Genua reisen, dann nach Orléans, hierauf nach Asti u.s.w. Das Datum bei Mone (12. Juli) ist wohl ein Druckfehler, es sollte 15. Juli heißen. Die Speierische Chronik (Mone S. 422) läßt Bernhard vor seiner Einschiffung nach Jerusalem sterben. – Unsere im Texte gegebene Auffassung wird bestätigt durch Pius II. in seiner Rede an die Obedienzgesandtschaft des Erzbischofs Johannes von Trier und Georgs, Coadjutors des Bischofs von Metzt. Der bezügliche Abschnitt lautet: {nur den *Weg*-Satz notiert}Bernardi quoque alterius germani suavissima converstione usi sumus, qui nuper Genua domum repetens, morbo tactus in via, non sine opinione sanctitatis excessit e vita. ...
Pius II. hielt diese Rede als Papst, also nach der Wahl, die am 19. August 1458 erfolgt war {Ende des Jahres 1458}. ...
Also nicht auf dem Wege zu Papst Calixt III. starb Bernhard, sondern auf der Reise von Genua nach Hause. ...
Bernhard starb nicht im Franziskanerkloster zu Moncalieri, sondern in einer Herberge neben demselben, wie aus dem Berichte Toppelli's [Anton von Toppelli, Sekretär der Herzogin Jolanthe von Savoyen] hervorgeht.
S. 46
Zu Ende des 16. Jahrhunderts herrschte in Turin die Pest, deren Weiterverbreitung einige gegen die Ansteckung unempfindlich gewordene Totengräber betrieben, um durch gesteigerte Sterblichkeit ihren traurigen Verdienst zu vermehren. Diese herzlosen Menschen hatten die Absicht, auch die Bewohner von Moncalieri anzustecken. Als sie, in Ausführung ihres teuflischen Vorhabens begriffen, um Mitternacht die Pobrücke überschreiten wollten, um zur Stadt zu gelangen, kam ihnen ein bewaffneter, unbärtiger Jüngling zürnenden Antlitzes auf weißem Pferde entgegen, der dem Bild des sel. Bernhard ganz ähnlich war. Mit gezücktem Schwerte verwehrte er ihnen den Uebergang, so daß die gottlosen Menschen erschrocken ihren verbrecherischen Plan aufgaben. Um das Andenken an diese wunderbare Begebenheit stets lebendig zu erhalten, wurde beim Bernhardsaltare in der Stiftskirche zu Moncalieri ein den Vorfall darstellendes Gemälde angebracht. Ferner wurde später auf dem rechten Ufer des Po, in unmittelbarer Nähe der Stadt, eine offene Feldkapelle gebaut, deren einziges, jetzt freilich sehr beschädigtes Bild ebenfalls an diese Begebenheit erinnert.
S. 58
In der Stiftskirche war früher auch noch ein besonderer Altar zu Ehren Bernhards. Zuerst stand er an einer Säule ganz in der Nähe des Chores, nach dem Jahre 1584 wurde er in eine Kapelle des zweiten Seitenschiffes links vom Haupteingange versetzt. Im Jahre 1767 befand sich dort ein großes Oelgemälde, auf welchem oben die allerseligste Jungfrau Maria mit dem Jesuskind zwischen Wolken und Engeln, unten die Heiligen Rochus, Sebastian, Gratus und unser Seliger dargestellt waren; ... Eine oberhalb des Gemäldes angebrachte Holztafel trug die Widmung: „Deo Optimo Maximo Deiparaeque Virgini ac Beatis Bernardo, Principe Imperiali, Marchioni Badnsi, et Grato, Episcopo Augustensi, Protectoribus Montiscalerii contra pestem et grandines communitas urgente peste de anno 1592 ex voto totius populi dicavit“ (Gott, dem Besten und Größten, der jungfräulichen Gottesmutter, dem sel. Bernhard, kaiserlichem Fürsten und Markgrafen von Baden, und dem heiligen Bischofe Gratus von Aosta, den Beschützern Moncalieris gegen Hagel und Pest, widmete die Gemeinde dieses Bild infolge eines Gelübdes des ganzen Volkes zur Zeit der Pestnoth vom Jahre 1592). Moncalvo oder einer seiner Schüler malte dieses Bild. Außer diesem Gemälde war an der Wand auf der Epistelseite desselben Altares ein anderes Bild von mäßiger Größe, den sel. Bernhard im Harnisch darstellend, wie er in der Rechten eine Lilie, in der Linken das blanke Schwert hält, mit Strahlen um das Haupt und dem Familienwappen im unteren Theile des Bildes. Auf demselben Gemälde war auch das oben S. 46 erzählte

Wunder, wie Bernhards Erscheinung die Todtengräber von ihrem verbrecherischen Vorhaben abbrachte, dargestellt. Bernhard erschien auf dem Bilde vollständig gerüstet zu Pferd auf der Pobrücke bei dem ehemaligen alten Thurm und hinderte zwei Männer am Ueberschreiten der Brücke. Dieses Gemälde stammt wahrscheinlich aus dem Ende des 16. Jahrhunderts.
S. 62/63
Eine andere Aeußerung der Verehrung, deren der selige Markgraf in Moncalieri sich erfreut, ist die alljährliche, feierliche Begehung seines Todestages, des 15. Juli, die aber erst 44 Jahre nach seinem seligen Hinscheiden aufkam. Der Stadtrath von Moncalieri, des höhern Schutzes in der Pestzeit sich dankbar erinnernd, beschloß nämlich am 10. August 1502 den hl. Rochus und den sel. Bernhard als Patrone gegen die Pest aufzustellen und ihre Tage festlich zu begehen.
S. 103
Die Vorbereitungen [vierhundert Jahre 15. Juli 1858] in der Stadt am Po begann man mit einer durchgreifenden, glänzenden Restauration der alten Stiftskirche Maria della Scala. Die ganze, große Kirche wurde neu ausgemalt. Die Hochwände des Mittelschiffes schmückte der junge Künstler Dionigi Facont mit Scenen aus dem Leben des Seligen, wie es die Legende gestaltet hatte, mit der Darstellung seiner Verherrlichung und eines Wunders (Vertreibung der Pest); ...

Renner, Anna Maria: Markgraf Bernhard II von Baden. Quellen zu seiner Lebensgeschichte, Karlsruhe 1958
S. 178 1458 Juli 15,
Item ist zu wissen, das in dem jahr do man zalt nach Christs geburt M CCCCL VIII jahr, myn gnediger herr marggrave Bernhart ist uß geritten vff mentag nach der pfingstwochen (29. Mai) in das lant gen Genow vnd hat sin sachen wol vßgericht; vnd was an der heimfart wider heruß bis in das herzogthum zu Orlientz, do wart er krank selb vierd, die ouch all da mit im beliben, mit namen jungher Cunrat von Schellenberg,starb vf den zinstag vor Margarete (11. Juli) im tag vnd lit gensyt der statt Asti ein tagreiß, vnd Heinricus Schultß starb am Mittwoch darnach in der nacht gegen tag, vnd lyt hie diset der statt Asti vff ein halb mile, vnd myn gnediger herre starb vff sanct Margreten nacht zwischen zwelfen vnd eins, vnd lit in der statt Munckalier in der herrschaft von Sophie (Herzogtum Savoyen). Conrad Schlegel verstarb vff Marien Magdalenen (21. Juli) abent, vnd lit hie diset sanct Bernhartsberg by eim castell, heist Vificz (Vevey am Genfer See).
Fortsetzung der Chronik des Königshofen bei Mone. Quellensammlung I, S. 257
Item in dem jare alz man zalte nach Christus geburt 1400 und 58 jar, starp der bischoff von Metz, do wart einmüticlichen gekorn ... marggraff Jorgen von Baden ein bruder des bischofs von Trier ...Im selben jar wolte margraff Bernhart von Baden sin bruder ritten gein Jherusalem und wolt also do ritter werden. Und ee er kam an die schiffunge des mers, do starp er und zwen edelman mit ime, einer von Schellenberg, an der pestilentz.

[Weickum und Jung]: Bernhard der Heilige Markgraf von Baden. Ein Lebensbild, sammt den nöthigen Gebetsübungen eines kath. Christen. Zur Vierhundertjährigen Feier seines seligen Todes, Baden 1858, S. 12/13 Bernhards Tod, S. 15 Pestlegende

Müller, Wolfgang: Der Seligsprechungsprozeß Bernhards von Baden 1767/1769, in: FDA 75, 1955, S. 5-111
S. 48-50
Die *Frage Nr. 14* nach dem *Tode Bernhards* konnte gerade in Moncalieri mit einer lebendigen und starken Überlieferung rechnen. Die äußeren Daten fanden, was die Zeit angeht, einhellige Antwort: er starb am 15. Juli 1458 [238]. Es war der 15. Juli ja auch seit Jahrhunderten der Tag seines Festes" Der Ort des Todes wird fast ähnlich übereinstimmend bezeichnet: ein Haus neben der Kirche der Franziskanerconventualen; nur ist die Tradition zwiespältig, ob es in der Zeit von Bernhards Tod schon zum Kloster zu rechnen gewesen sei oder eben doch jenem Mogliar gehörte, der genannt wird (dafür stehen die besseren Beweise [239]): heute ist es im Besitze des Advokaten Lamberti. Die Todesursache wird durchweg als ein „Fieber" charakterisiert und bleibt damit in zeitüblicher Allgemeinheit. Als Alter werden 20 Jahre angegeben gemäß dem falschen Geburtsdatum. Daß er versehen worden sei [24°], ist für alle selbstverständlich; es ist doch über seine Verbundenheit mit der Welt des Glaubens noch viel mehr zu erzählen: er habe sich in das Kloster der Conventualen zurückgezogen gehabt, um unter der Leitung seines ständig ihn begleitenden Beichtvaters geistliche Übungen zu machen, bevor er den Weg nach Rom weiterverfolge. Während dieser Refrigatio seines Geistes hat ihn die Todeskrankheit ereilt: nicht unvorbereitet, denn Gott habe ihm das nahe Ende vorausgesagt. Er hat den Willen Gottes mit voller Ergebung aufgenommen und den Herrn mit tiefer Andacht zur großen Erbauung der Umstehenden in der heiligen Kommunion empfangen. Viele Zeugen wissen dann besonders von den Akten der Liebe zu erzählen, die offenbar geworden sind in der Zwiesprache mit einem Kruzifix, das er in den Stunden seines Sterbens in den Händen gehalten. Ein Zeuge (XII) weiß auch noch von der Bitte um Vergebung, ein anderer (VI) von Mahnungen, die der Tiefbetrauerte an seine Umgebung gerichtet habe. Es ist der Tod eines Heiligen, den sie erlebten. All die volkstümlichen äußeren Zeichen eines solchen werden von
238 Vgl. RMB 8248.
239 vgl. oben S. 30.
240 Wenn ein Versehen möglich war, gilt der Empfang der Sakramente vor dem Sterben nach B III 38, 22 als ein unerläßliches Zeichen für eine heiligmäßige Gesinnung.

dem oder jenem miterwähnt: der liebliche Geruch, helles Licht und Glanz, die seine Leiche umgibt[241], und schließlich von vielen, daß die Glocken von San Francesco oder gar alle Glocken der Stadt von selbst zu läuten begannen, so daß viel Volk zusammenlief.
Die *Frage Nr. 15* verläßt, namentlich im zweiten und dritten Teil doch schon den Boden jener Ereignisse, die den Zeugen *nur* durch literarische und mündliche Überlieferung bekannt sein konnten; sie fragt distinguiert nach dem ursprünglichen *Begräbnis,* nach der ersten Erhebung seiner Gebeine und nach der jetzigen Form der Reliquienaufbewahrung; sie interessiert sich dabei für Ort, Riten und Feierlichkeiten für Anlaß, Weisung und Kostenträger. Für das ursprüngliche Begräbnis ist der Ort insgesamt, die Collegiatskirche S. Maria della Scala in Moncalieri, natürlich allgemeinst bekannt, nicht aber in gleicher Weise der spezielle Platz seines Grabes, das sich nach einigen gut Unterrichteten rechts vom Hochaltar befunden habe[242]. Manche meinen, er sei von Anfang an unter dem Hochaltar bestattet gewesen, was sicher nicht zutrifft. Reich sind die Erzählungen über die große Feierlichkeit der Exequien: schon die tagelange Aufbahrung des frommen Fürsten (in hölzernem Sarge) bei größtem Andrang des Volkes, dann die Beteiligung am Tage der Beerdigung, unter der besonders Welt- und Ordensklerus genannt wird — die 24 sich beteiligenden Franziskanerconventualen werden mehrfach besonders vermerkt —, und die Unmenge des Volkes, das den Schilderungen Pater Herrgotts O. F. M. lauscht, der in seiner Leichenpredigt von dem heiligen Leben des Toten Zeugnis ablegt. In diesem Zusammenhang wird denn dann schon das erste Wunder berichtet: ein Leprose, Darmello, der unter der Kirchentüre steht (weil er sich ja nicht unter das Volk mischen darf) faßt Vertrauen, bittet Gott um der Fürsprache Bernhards willen um Heilung und wird geheilt. Über die Erhebung der verehrten Gebeine weiß niemand etwas. Nur will man vermuten, daß die Kosten von der Stadt getragen worden seien — während die Kosten der Beisetzung den Angehörigen Bernhards zugesprochen sind —, aber Zeit und Anlaß, Weisung oder Billigung bleiben dunkel. Es ist nur klar, daß sich „später" seine Gebeine in einem Schrein (urna) unter dem Hochaltar hinter eisernen, vergoldeten
241 vgl. a. M o m b e 11 [Giuseppe Antonio Mombello, Präfekt in Moncalieri, dort am 17. X. 1736 achtundsechzigjährig gestorben. Seine Schrift „La Corte santificata della vita e della virtu del B. Bernardo Marchese di Baden, Prtettore sella Cità di Moncalieri“ Turin 1722] o S. 95.
242 Es wird nie festgelegt, ob „rechts" — wie wohl wahrscheinlich — verstanden wird im Sinne des Gläubigen, der nach dem Altare zu sieht, oder im Sinne eines Zelebranten, der sich dem Volke zuwendet.

Gittern befinden, in einem Schrein, der aus Holz gefertigt, mit Schnitzereien versehen, vergoldet, aber durch sein Alter allmählich dem Verfalle ausgesetzt ist: er ist wurmstichig geworden. Darum verlangt man nach einem dezenteren Gefäße in dem so heilig gehaltene Überreste zur Verehrung ausgesetzt werden können. Man entschloß sich, einen neuen Schrein fertigen zu lassen, die Stadt Moncalieri übernahm die Kosten. Vor dem Bernhardusfeste des Jahres 1760 — wir erinnern uns daran, daß ja schon längst davon die Rede war, die Seligsprechung erreichen zu wollen — am 12. Juli hat man die Umsetzung in den neuen nun aus Silber getriebenen und mit großen Scheiben versehenen Schrein vorgenommen [24S], der im Munde mancher Zeugen mit höchst lobenden Worten geschildert wird. Alle wissen noch von dem großen Tag, da wiederum unter höchster Feierlichkeit und Teilnahme von Klerus, Stadtverwaltung, Adel und Volk der damalige Generalvikar des Kardinals in Turin Bulioni, der heutige Kapitelsvikar [244], die Umsetzung vornahm, unter Propst Sebastian Sella; dabei wurden die Reliquien genau rekognosziert und erneut unter Besiegelung gelegt. Einen Partikel hat man für ein Kußreliquiar entnommen; die Authentik wurde durch den Kardinal Rovero ausgestellt [245]. Der Schrein hat ein doppeltes Schloß: einen Schlüssel dazu verwahrt die Stadt, einen das Stiftskapitel. In den Tagen danach, am Bernhardusfest, war dann eine eindrucksvolle Prozession unter größtem Zulauf des Volkes, das auch von weit her zusammengeströmt war. Vier Priester trugen in Tunicella den Schrein [246]: er ist seither wie der vorige wiederum unter der Mensa des Hochaltars hinter dem Gitter deponiert.
243 vgl. R i n g h o l z S. 53 ff.
244 vgl. oben Anm. 137.
245 Ringholz fand die Authentik des Kardinals von Turin vom 12.VII. 1760 in der Gedenktafel der Jahre 1473/1478 eingeschoben, s. R i n g h o l z S. 36.
246 über diesen Schrein s. Renner S. 54, 129 (Bild) und 190.

S. 56 [Wunder] Schutz vor Pest
Montalto {[S. 32] Der sechzigjährige Giovanni Antonio Montalto , gebürtig aus Vercelli, ist Kanoniker in Moncalieri, seit 36 Jahren Priester.} bringt auch die Erzählung von den beiden Totengräbern, die die Stadt durch die Pest hätten verderben wollen und von dem Reiter auf weißem Rosse auf der Höhe der Pobrücke verjagt worden wären, vgl. Mombello S. 102

S. 65-67
Am 30. Oktober, nach Abschluß des gerichtlichen Abschriftenvergleichs, beantragte der Prukurator eine *Ortsbesichtigung* am Grabe des Seligen, auch, zur Inaugenscheinnahme der Bilder und zu einem Verhör der *Kunstsachverständigen*. Als solche wurden bestimmt: Michael Antonius Milocco und Giovanni Adamo Verlino, beide aus Turin, mit dem Recht, Stellvertreter zu wählen. Die nächste Zusammenkunft sollte wieder in der Brudersehaftskapelle vom Heiligen Kreuz in Moncalieri sein und zwar am Dienstag, den 3. November

1767. An diesem Tage hat Ouarelli gebeten, in die Besichtigung auch die Säule am Haus des Versumo, die Kapelle der Vorstadt Airali und die St.-Sebastians-Kapelle in Orbassano einzubeziehen. Die Sachverständigen wurden vereidigt. Das Gericht begann die visitatio in der *Stiftskirche,* die für den Akt der richterlichen Untersuchung allen nicht Zuständigen verschlossen wurde. Das aufgenommene Protokoll gibt zunächst eine kurze Beschreibung der erhöht gelegenen vierschiffigen Kirche; sie hatte 17 Altäre einschließlich des Hochaltars, der in römischer Art und aus Marmor gefertigt war und zwischen dem Chor und dem Hauptschiff stand. Die nötigen Auskünfte über die Kirche erfrug das Gericht von dem Sakristan, dem Beneficiaten Laurentius Gramaglia. Die erste Frage ging natürlich auf das Grab bzw. die Reliquien Bernhards. Die Auskünfte auf die Frage, wie lange diese da ruhen, sind insofern objektiv irrig, als der Sakristan, ohne ein erstes Grab zu unterscheiden, die Begräbnisstelle gleich 1458 unter dem Altare annimmt; er bestätigt dies auf Befragen noch ausdrücklich — er weist dann auf die Holzstatue des Seligen auf der Epistelseite und seinen besonderen Altar. Die Angaben des Sakristans wurden auch von dem Kaplan Theodor Beccaria bestätigt und mit unterschrieben. Die Besichtigung des Hochaltars mit dem Reliquienschrein stand im Mittelpunkt der ganzen visitatio. Die Reliquien wurden mit einer Authentik des Kardinals Rotario vom 12. Juli 1760, deren Wortlaut man dem Prozesse einverleibt hat, ausgewiesen. Die Statue auf der Epistelseite umgaben 138 Vota (meist silberne, zwei vergoldete) und drei Votivbilder″. Der Bernhardusaltar, gleich links neben dem Haupteingang, hinter einem eisernen Gitter, das sich mit einer Türe öffnen ließ, hat über der Evangelienseite ein Fenster mit Glasgemälden, über der Mensa zwei Leuchterbänke, zwischen denen sich ein Tabernakel befindet. Das Altargemälde („grandis Tabula") zeigt im oberen Teil Maria mit Kind über Wolken, von Engeln umschwebt, im unteren Teil die Heiligen Rochus, Sebastian, Gratus und den Seligen Bernhard; dieser ist als Krieger dargestellt mit der Fahne in der Hand und Strahlen am Kopfe. Auf der Epistelseite hängt außerdem eine gemalte Tafel, auf der Bernhard mit Lilie und entblößtem Schwert abgebildet ist; unten ist das badische Wappen zu sehen. Im Hintergrund wird die Szene wiedergegeben, wie Bernhard die zwei Schurken, die die Pest in die Stadt bringen wollen, über die Brücke zurücktreibt.

Das Gericht verließ die Stiftskirche und begab sich zu dem Bildstock am Hause des Versumo in der Nähe der St.-Egidi-Pfarrkirche: Das Bild zeigt Bernhard, in der Rechten das Schwert, die Linke auf das badische Wappen gestützt, das Haupt mit Strahlen umgeben; der Bildstock war stark ruinös. — Von hier zog das Gericht zur Bernharduskapelle in der Vorstadt Airali, die zwischen zwei Wegen lag, von denen der eine nach Truffarello, der andere nach Villamstelloni führte. Sie hat rechteckigen Grundriß, eine Schmalseite ist von dem Altare eingenommen. Seitlich über den Stufen des Altars steht eine Bernhardusstatue: der Selige ist militärisch gekleidet, hat auf dem Haupt ein Diadem und erhebt die Rechte zum Segen. Die Statue ist neu und steht hinter hölzernen Gittern; drei silberne und 16 wächserne Votivgaben hängen um das Bild. Auch das Altarbild zeigt Bernhard in der Reihe der Heiligen Gratus, Petrus und Paulus, die Maria umgeben. Er hat in der Rechten wiederum das Schwert; zwischen seinen Füßen sieht man das badische Wappen.

Am nächsten Tag, dem 4. November, begab sich das Gericht mit denselben zwei Sachverständigen nach Orbassano, um die dortige Sebastianskapelle zu besichtigen. Sie liegt am Weg nach Turin, ist rechteckig und zehn auf sechs Schritte groß. Der einzige Altar hat vier Wandbilder als Schmuck: Die Mutter des Herrn, Johannes der Täufer, Fabian und Sebastian. Auf der Evangelienseite sind noch einmal, in Quadraten eingeschlossen, zwei Wandbilder: St. Sebastian und ein Jüngling in militärischem Gewand, links eine Lilie, rechts das Schwert haltend mit einem Diadem und Strahlen um das Haupt; im rechten oberen Winkel steht: „Illustris-simus . . . Dominius Bernardus Marchio Badensis Präsidens Imperialis", in alter, gotischer Schrift.

Die beiden *Sachverständigen* kamen zu einhelligen *Urteilen,* jeder für sich vernommen: der Altar der Bernharduskapelle Inder Stiftskirche sei um 1600 entstanden und stamme aus der Schule Moncalvo's oder gar vom Meister selbst; die Votivbilder, von geringen Malern gemalt, seien höchstens 100 Jahre alt, während die Tafeln und Wandbilder in der Bernharduskapelle der Stiftskirche, in dem Bildstock bei St. Egidi, in Airali und Orbassano jeweils auf Ende des 15. Jahrhunderts angesetzt wurden; die beiden letzten hat Milocco demselben unbekannten Meister zugeschrieben, der auch das Bild des Seligen Antonio Neyrot, das er vor zwei Jahren begutachtet habe, in der Kapelle zu Rubianetta gemalt hat. Über die Bernhardus-Stafwe der Stiftskirche äußerten sich die beiden Sachverständigen für Malerei nicht.

S. 97

Die Anordnung des Bernhardustages von 1502 zeige nicht nur den Festtag, sondern auch die Akte öffentlicher Verehrung, deren frühe Zeugnisse Punkt 7 vermißt habe; er sei auch ein Zeichen für die frühe Erwählung Bernhards als Patron, freilich nicht durch Anordnung, sondern durch die Wahl des Volkes selbst, das ihn schon mit Rocchus zusammen gegen die Pestgefahr als himmlischen Beschützer bestellt habe (n. 16). Gerade diese dauernde Erwähnung als Protektor, auch im Centenar und nach ihm, scheint dem Advokaten wichtig (n. 17—19).

Erb, Alfons: Zeugen Gottes, Freiburg 1935, S. 249-255 (Bernhard von Baden)

Nun war gegen Ausgang des 16. Jahrhunderts die Pest in Turin ausgebrochen. Der Tod hielt reiche Ernte. Aber nicht nur der Tod, sondern auch die Totengräber, die durch den täglichen Umgang mit den von der Pest Geschlagenen gegen die Seuche allmählich gefeit worden waren. Diese, zum Dienst berufen, der unter die Werke der Barmherzigkeit gezählt wird, kamen nun auf den furchtbaren, satanischen Plan, die Seuche auch in das benachbarte Moncalieri einzuschleppen, um aus dem Massensterben klingende Münzen zu schlagen, ein Geschäftsgebaren, das dem mancher moderner internationaler Kriegslieferanten nicht unähnlich ist. Schwärzer

als die Nacht schlichen die Handlanger der Pest um Mitternacht über die Pobrücke. Da krochen sie plötzlich winselnd zusammen. Aus der Dunkelheit kam ein Jüngling auf weißem Pferde herangesprengt, heiliger Zorn flammte aus seinem Antlitz und blitzte von dem Schwert, das er in der Rechten trug. Der Jüngling trug die Züge Bernhards von Baden, den die Kirche unter die Seligen zählt und der am15. Juli 1458 auf dem Ritt von Genua nach Turin in der Herberge der Franziskaner von Moncalieri in der Vollkraft seines Lebens, im 30. Jahre der Pest erlegen war. Auf alten Bildern, die das dankbare Moncalieri in seinen Kirchen und Kapellen dem Andenken Bernhards weihte, ist dieser Ritt des Heiligen des Himmels gegen diese Männer der Hölle dargestellt.

Rumpf, Michael: Johannes Sweiger, markgräflicher Schreiber, Sekretär und Rat; Begleiter Markgraf Bernhards II., in: Die Ortenau 68, 1988, S. 144-146
Johannes Sweiger studierte zusammen mit den Markgrafen Georg, Johannes und Markus um das Jahr 1452 in Erfurt und trat nach Beendigung seiner Studien als Schreiber in den Dienst des Markgrafen Jakob I.
Nach dessen Tod am 13. 10.1453 diente er Markgraf Bernhard II., dem Sohn des Verstorbenen als Sekretär.
Neben dem Sekretär Johannes Sweiger standen noch zwei Räte, ein Beichtvater, ein Wappenknecht, ein Kammerknecht und ein Bote in markgräflichem Dienste.
Im Auftrag des Kaisers reiste Markgraf Bernhard zusammen mit seinen Begleitern in diplomatischer Mission nach Frankreich und danach weiter nach Italien. In Genua angekommen, war der Markgraf gezwungen die Stadt bald wieder zu verlassen, da in ihr die Pest wütete. Zwei seiner Begleiter starben an der Seuche, Markgraf Bernhard II. erkrankte ebenfalls und verschied am 15. Juli 1458 in einer Herberge des Orts Montecalieri.
Johannes Sweiger wurde nicht von der Seuche befallen und kehrte wohlbehalten aus Italien zurück.

Gerbert, Martin: Geschichte des Schwarzwaldes (Studienausgabe) übersetzt von Adalbert Weh, Bd. 2, Freiburg 1996, S. 331/2
Dieser Bernhard, der später in den Heiligenkalender aufgenommen wurde, verzichtete im Jahre 1454 zugunsten seines Bruders Karl auf sein Gebiet, da er sich mit zwei Gefährten in die Einsamkeit zurückziehen wollte. Doch als Kaiser Friedrich ihn als Legaten zu allen Fürsten Europas entsandte, damit er ins Signalhorn zum heiligen Krieg gegen die Türken blase, begab er sich nach Italien, wurde in Turin von einer plötzlichen Krankheit befallen und verstarb bei den Franziskanern noch im selben Jahre wurde ebendort in der Stiftskirche St. Maria bestattet, schon im Jahre 1469 von Papst Sixtus IV. unter die Seligen aufgenommen, im Jahre 1770 aber von Clemens XIV. in feierlichem Ritus unter die Heiligen.

Roegele, Otto B.: Bernhard II. von Baden und sein Echo in 5 Jahrhunderten, in: Speculum Historiale. Herausgegeben von Clemens Bauer, Laetitia Boehm, Max Müller, Freiburg/München 1965, S. 346-353 [zum Tod Bernhards keine neuen Erkenntnisse, aber gut zusammengefasste Wirkungsgeschichte Bernhards]

Schmitt, Christine: Der selige Bernhard von Baden in Text und Kontext 1858-1958. Hagiographie als engagierte Geschichtsdeutung, Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde Bd. 46, Leinfelden-Echterdingen 2002
S. 26/7
Bernhard hatte also den Auftrag [Werbung für den Kreuzzug]des Kaisers angenommen. Er machte sich auf den Weg nach Rom, um vom Papst den Segen für sein Projekt zu erbitten, da ergriff ihn in Moncalieri eine Krankheit. „Er zog sich in das Kloster der dortigen Franziskaner-Conventualen oder Minoriten zurück, und vertauschte dort die äußern Kriegsübungen mit geistlichen Exercitien.“ [Anm. Bernhard der Heilige, S. 12]
Aus historischer Sicht ist hier anzumerken, daß Bernhard also schon oder erst in Moncalieri erkrankt sein soll, wichtiger aber noch, daß er bis zu diesem Zeitpunkt nicht als Krieger in Erscheinung getreten war.
Die Schilderung des Sterbens erfolgt mit den üblichen Motiven: Bernhard wurde von Franziskanern mit den Sterbesakramenten versehen. ... Pater Ergot [Hergott] predigte, ...
Als Ende des 16. Jahrhunderts die Pest in Oberitalien wütete, versuchten gewinnsüchtige Totengräber absichtlich die Pest in Moncalieri weiterzupflanzen.
„Als sie aber vom Dunkel der Nacht geschützt über die Po-Brücke schreiten wollten, stellte sich ihnen mit gezücktem Flammenschwerte drohend ein geharnischter Jüngling auf einem weißen Pferde sitzend entgegen. Sein Angesicht glänzte auch in der finsteren Nacht, wie erglüht vom Zorne Gottes, so daß sie bebend und zitternd zurückwichen, und in ihrem Gewissen sich gedrungen fühlten, ihr gottloses Vorhaben einzugestehen und beizufügen, es sei die Gestalt und das Angesicht des in der Kirche zu Montkalier so hoch verehrten und dort abgebildeten seligen Bernhardus gewesen.“
S. 49
Ringholz berichtet, was er über die Gesandtschaftstätigkeit Bernhards aus den Quellen extrahieren konnte. Von der letzten Gesandtschaftsreise des Markgrafen heißt es lediglich, Bernhard sei auf dem Heimweg von Genua erkrankt, konnte noch mit Mühe Moncalieri erreichen und verstarb dort, getröstet durch priesterlichen Beistand in einer Herberge neben dem Franziskanerkloster. Eine Anmerkung, die sich über drei ganze Seiten erstreckt, [Ringhols S. 133-135 Anm. 49] diskutiert die näheren Umstände mit der Ringholz eigenen Genauigkeit.
S. 187

Zu Beginn der Bernhardsgeschichte erzählt Erb von dem Wunder, bei dem Bernhard verhinderte, daß zwei Totengräber die Pest nach Moncalieri einschleppten, um dann an den Toten zu verdienen. [Anm. Diese Legende wurde bei der Analyse von Bernhard der Heilige von 1858 bereits ausführlicher wiedergegeben. Um diese Legende herum entwickelte auch Reinhold Schneider seine 1948 erschienene ‚Legende vom seligen Bernhard' in „Der Widerschein".]

Schmitt, Christine: Himmlische Verwandtschaft – Großherzog Friedrich I. und der selige Markgraf Bernhard von Baden, in: Badische Heimat 82, 2002, H. 3, S. 452-459
S. 454
1458 brach er zu einer Italienreise auf, deren Grund nicht bekannt ist und von der er nicht mehr zurückkehrt. Nachdem zunächst zwei seiner Begleiter tödlich erkrankten, stirbt Bernhard am 15. Juli 1458 in Moncalieri bei Turin an der Pest.

Auch ein Vorfahre von Bernhard starb an der Pest:
Ein anderer Markgraf, Hermann IV., nahm ... teil am Kreuzzug des Kaisers Friedrich I. ... Nach dem plötzlichen Tode des Kaisers im Flusse Kalykadnus (Seleph) ward bald auch der tapfere Markgraf ein Opfer der Pest, welche überhaupt die Reihen des Heeres stark lichtete. Er starb in Antiochia am 10. Juni 1190.

In der Reihe dieser ältesten Darstellungen steht auch die Lichtenthaler Bernhard-Figur in der Fürstenkapelle. Ihre Entstehungszeit ist unsicher; wie die Bilder zeigt auch die Plastik den *miles christianus*, den gewappneten christlichen Ritter, der ikonographisch von der Gestalt des hl. Georg als Adelspatron vorgegeben ist. Die Lichtenthaler Statue entwickelt diesen Typus in den individuellen Attributen weiter. Außer dem badischen Schild trägt der Markgraf am linken Arm ein rotes Kreuz, wie es sich die Jerusalemfahrer anhefteten. ... Die Plastik ist ... entstanden, um 1490, auf jeden Fall noch während der Regentschaft der Äbtissin Margarete. Die Verehrung in Lichtenthal bezeichnet damit den eigentlichen Beginn des Bernhardkults in der Markgrafschaft.

Zu Ende des 16. Jahrhunderts herrschte in Turin die Pest, deren Weiterverbreitung einige gegen die Ansteckung unempfindlich gewordene Todtengräber betrieben, um durch gesteigerte Sterblichkeit ihren traurigen Verdienst zu vermehren. Diese herzlosen Menschen hatten die Absicht, auch die Bewohner von Moncalieri anzustecken, Als sie, in Ausführung ihres teuflischen Vorhabens begriffen, um Mitternacht die Pobrücke überschreiten wollten, um zur Stadt zu gelangen, kam ihnen ein bewaffneter, unbärtiger Jüngling zürnenden Antlitzes auf weißem Pferde entgegen, der dem Bilde des sel. Bernhard ganz ähnlich war. Mit gezücktem Schwerte verwehrte er ihnen den Uebergang, so daß die gottlosen Menschen erschrocken ihren verbrecherischen Plan aufgaben. Um das Andenken an diese wunderbare Begebenheit stets lebendig zu erhalten wurde beim Bernhardsaltare in der Stiftskirche zu Moncalieri ein den Vorfall darstellendes Gemälde angebracht. Ferner wurde später auf dem rechten Ufer des Po, in unmittelbarer Nähe der Stadt, eine offene Feldkapelle gebaut, deren einziges, jetzt freilich sehr beschädigtes Bild ebenfalls an diese Begebenheit erinnert.

In der Stiftkirche war früher auch noch ein besonderer Altar zu Ehren Bernhards. Zuerst stand er an einer Säule ganz in der Nähe des Chores, nach dem Jahre 1584 wurde er in eine Kapelle des zweiten Seitenschiffes links vom Haupteingange versetzt. Im Jahre 1767 befand sich dort ein großes Oelgemälde, auf welchem oben die allerseligste Jungfrau Maria mit dem Jesuskinde zwischen Wolken und Engeln, unten die Heiligen Rochus, Sebastian, Gratus und unser Seliger dargestellt waren; letzterer im Kriegergewande, den Feldmantel auf den Schultern, eine Fahne in der Hand und um das Haupt den Heiligenschein. Eine oberhalb des Gemäldes angebrachte Holztafel trug die Widmung: „Deo Optimo Maximo Deiparaeque Virgini ac Beatis Benardo Principi Imeriali, Marchioni Badensi, et Grato, Episcopo Augustensi, Protectoribus Montscalerii contra pestem et grandines communitas urgente peste de anno 1592 ex voto totius populi dicavit" (Gott, dem Besten und Größte, der jungfräulichen Gottesmutter, dem sel. Bernhard, kaiserlichem Fürsten und Markgrafen von Baden, und dem heiligen Bischofe Gratus von Aosta, den Beschützern Moncalieri's gegen Hagel und Pest, widmete die Gemeinde dieses Bild von mäßiger Größe , den sel. Bernhard im Harnisch darstellend, wie er in der Rechten eine Lilie, in der Linken das blanke Schwert hält, mit Strahlen um das Haupt und dem Familienwappen im untern Theile des Bildes. Auf demselben Gemälde war auch das oben S. 46.

Orbassano. In der dortigen ehemaligen St. Sebastianskapelle war auf der Evangelienseite des einzigen Altares neben dem Bilde des heiligen Martyrers Sebastian auch ein Wandgemälde unseres Seligen in der gewöhnlichen Darstellung, nämlich vollständig gerüstet, in der linken eine Lilie, in der Rechten das Schwert, um das Haupt ein Strahlendiadem. Rechts vom Haupte stand oben in gotischen Buchstaben die Inschrift: „Illustissimus Dominus Bernardus, Marchio Badensis, Praesidens Imperialis" („Der erlauchte Herr Bernhard, Markgraf von Baden, Kaiserlicher Präsident"). Für uns ist diese Inschrift von großer Wichtigkeit, da sie wie das Bild noch aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammte und das älteste uns bekannte Zeugnis für den erwähnten Titel Bernhards ist.

Am 15. Juli 1858 waren es vierhundert Jahre, seit der fürstliche Sprosse des markgräflichen Hauses Baden zu Moncalieri sein heiliges Leben geendet hatte. Dieser Tag durfte nicht unbeachtet vorübergehen; er wurde in Moncalieri und bald darauf auch in Baden festlich begangen. Die Vorbereitungen in der Stadt am Po begann man mit einer durchgreifenden, glänzenden Restauration der alten Stiftskirche Santa Maria della Scala. Die ganze, große Kirche neu ausgemalt. Die Hochwände des Mittelschiffes schmückte der junge Künstler Dionigi faconti mit Scenen aus dem Leben des Seligen, wie es die Legende gestaltet hatte, mit der Darstellung seiner Verherrlichung und eines Wunders (Vertreibung der Pest).

Geiger, Otto: In Moncalieri, in: Festschrift zum 500jährigen Jubiläum des seligen Markgrafen Bernhard von Baden, Baden-Baden 15. Juli 1928. St. Konradsblatt 29. VII.28, Nr. 31, S. 401-405
S. 404 [zur Ausmalung Moncalieri, Wandfresken]
Sie stellen vor: Vertreibung der Pest, Ankunft vor dem Schloß des Herzogs von Savoyen, Kreuzzugs? vor dem Kastell in Moncalieri, an der Klosterpforte, sein Tod und seine Verherrlichung
[wiedergegebene Erläuterungen des Führers in Moncalieri]
von Genua machte er sich auf den Heimweg. Bei Asti erkrankte sein Gefährte Konrad von Schellenberg und wurde dort begraben. Tags darauf Heinrich Schultz. Bernhard und der dritte seiner Gefährten, Heinrich Schlegel, konnten nur mit Mühe die Stadt Moncalieri erreichen, wo sie in einer Herberge neben dem Franziskanerkloster Einkehr nahmen. Am 18. Juli, morgens zwischen 12 und 1 Uhr, sei Bernhard in jugendlichem Alter von 30 Jahren, getröstet durch priesterlichen Beistand gestorben. Schlegel wollte die Trauerbotschaft in die Heimat bringen. Aber er trug die Todeskrankheit in sich. Nachdem er noch glücklich den Gr. St. Bernhard überschritt, starb auch er am 21. Juli und wurde zu Vevey am Genfer See bestattet.

Müller, Gerard: Die Stiftskirche in Moncalieri, Baden-Baden 1955
S. 22 Abb. 2. Bernhards Tod.Alte elsässische Heiligenlegende [Foto]
aus:
Böhm, F.: Galerie des Saints de la ci-devant Alsace, comprenaut les évêchés de Strasbourg et de Bâle, représentés dans leurs costumes d'après les sources autentiques, Strasbourg 1841 Silbermann, 11 S. m. 59 kolor. Lithographien
(Bildliche Darstellungen der Heiligen des ehemaligen Elsasses begreifend die Bistümer Straßburg und Basel, 60 Blätter, Straßburg o. J., in der Stadtbücherei)

Occhiena, Enrico:La chiesa collegiata di santa Maria della Scala a Moncalieri, Torino 1991
S. 18
Quando nel 1844, il prevosto Giovanni Pagnone, deciso ad addivenire al completo restauro della chiesa per degnamente festeggiare il quarto centenario della morte del beato Bernardo di Baden, ricordò alle famiglie assegnatarie l'obbligo di concorrere al restauro della relative capelle, ne ottenne un reciso rifiuto. Tutte rinunciarono ai loro diritti anche perché era venuta meno l'usanza di disporre delle cappelle come sepolcro di famiglia; e così, senza tanti indugi, il battagliero prevosto ordinò la demolazione totale delle cappelle dando alla chiesa una nuova fisionamia che durò fino all'ultimo restauro.
Als im Jahre 1844, Provost John Pagnoni, entschlossen, die komplette Renovierung der Kirche zu erreichen würdig zu feiern, das vierte hundertsten Todestag des Seligen Bernhard von Baden, erinnerte die Familien der Zessionar die Verpflichtung zur Wiederherstellung der Haare wirken, oder einen Schnitt bekommen Ablehnung. Alle gaben ihr Recht, weil es der Brauch, nicht Kapellen und der Familiengruft, und so, ohne viel Aufhebens, ließ der Propst die kämpferische vollständig widerlegen die Kapelle, die der Kirch #wþ # eue fisionamia dauerte, bis die letzten Restaurierung.

S. 35 u. 39 S. 37 "L'Assunzione di Maria Vergine in cielo", tela iniziata da Claudio Francesco Beaumont e portata a termine dal suo allievo Giovanni Domenico Molinari.
Leinwand angefangen von Claudio Francesco Beaumont und von seinem Schüler Giovanni Domenico Molinari abgeschlossen

L'icona del presbiterio
Il presbiterio della collegiata moncalierese è dominato dal dipinto del nostro concittadino Claudio Franceso Beaumont raffigurante l'assunzione di Maria Vergine in cielo circondata da angeli festanti e adorata da sant'Antonio Abate e dal beato Bernardo di Baden.
La tela venne iniziata dal pittore Beaumont verso il 1765. Alla sua morte, avvenuta l'anno dopo, l'opera venne completata dal suo allievo prediletto, Giovanni Domenico Molinari, che dipinse la figura di sant'Antonio e del beato Bernardo. Il passaggio di mani è inosservabile tanta fu l'abilità del Molinari nel terminare latela.
Dal Libro dei redditi certi ed incerti delle spese della sagrestia dell'insigne collegiata di Santa Maria dell'anno 1768 apprendiamo che l'icona venne offerta alla collegiata dal Duca Vittorio Amedeo III allora ancora erde al trono e dalla moglie Maria Antonia Ferdinanda, infanta di Spagna. In alto, infatti, ammiriamo tuttora gli stemmi delle due casate.

Das Symbol des Presbyteriums

Der Chor der Stiftskirche Moncalieri ist ein Bild von unserem Landsmann Claudio Francesco Beaumont Darstellung Mariä Himmelfahrt der Jungfrau Maria in den Himmel, umgeben von Engeln Freude überragt und von St. Antonius Abt und vom Heiligen Bernhard von Baden angebetet.
Das Gemälde wurde von dem Maler nach Beaumont 1765 begonnen. Bei seinem Tod im folgenden Jahr wurde die Arbeit von seinem Schüler abgeschlossen, Giovanni Domenico Molinari, die bemalt die Figur des Heiligen Antonius und der Heiligen Bernardo. Die Stelle der Hände ist nicht nachweisbar so groß war die Geschicklichkeit der Ende LaTele Molinari.
Aus dem Buch von bestimmten Einkommen und Unsicherheit hinsichtlich der Kosten der Sakristei dell'insigne Stiftskirche Santa Maria des Jahres 1768 erfahren wir, dass das Symbol der Stiftskirche Herzog Vittorio Amedeo III wurde auf den Thron bot dann noch erde Anton Ferdinand und seine Frau Maria, Infantin von Spanien. Oben, in der Tat noch zu bewundern zu den Spitzen der beiden Häuser.

Renner, Anna Maria: Markgraf Bernhard II von Baden. Eine ikonographische Studie, Karlsruhe 1953
S. 6
Der letzte badische Markgraf, August Georg, belebte noch einmal die Verehrung seines Vorfahrs. Da der Seligsprechungsprozeß von 1480 nie formell beendet worden war, erwies es sich als notwendig, das damalige Verfahren wieder aufzunehmen. Es konnte der Nachweis einer mehrhundertjährigen, von Wundern bestätigten, öffentlichen Verehrung erbracht werden, so daß Papst Clemens XIV. die definitive Beatifikation Bernhards von Baden am 16. IX. 1769 auf dem Wege der „beatificatio aequipollens“ durch seine Unterschrift unter ein Dekret der Congregatio Rituum vollzog.
[LThK: beatificatio aequipollens = Anerkennung einer kirchlichen Verehrung, deren sich ein Diener Gottes vor 1534 erfreute, findet zunächst eine Voruntersuchung in der zuständigen Diözese statt über den dauernden. allgemeinen ruf und die Überzeugung vom hl. Lebenswandel.
Beatifikation = formelle Seligsprechung. Nach Bestätigung des Dekretes durch den Papst gilt der Diener Gottes als „aequipollenter Beatus“. Der Seligsprechungsprozess hat als fernes Ziel die Heiligsprechung, wofür er bereits die Hauptlast an Ermittlung trägt.]
S. 55
Markgraf August Georg bat am 23. XI.1768 in einem Brief, der seine Gesinnung und seine Absichten besser als alles andere kennzeichnet, Papst Clemens XIII. um die Befürwortung der Beatifikation. Nahezu ein Jahr verging, bis nach Erfüllung aller Bedingungen und Vorschriften die Congregatio Rituum die Beatifikation aussprach. Am 16. September 1769 bestätigte Clemens XIV. das Urteil der Ritenkongegation.
S. 32
Für die Einwohner Piemonts war die Geschichte Bernhards eine Legende geworden, eine von Generation zu Generation weitergegebene Sage von dem außergewöhnlichen Erscheinen des Markgrafen: in die durch die Pest geängstigte Stadt reitet, reisemüde und vom jähen Tod der Gefährten erschüttert, ein Fremder ein – un cavaliere tedesco – seine Titel und Würden kümmern in diesem Augenblick keinen, auch er und sein kleines Gefolge erheben keinen Anspruch als den einer gastlichen Unterkunft. Ein Fremder in der Stadt? Eine neue Gefahr? Der badische Markgraf und kaiserliche Gesandte flüchtet sich zu den Brüdern des Heiligen Franziskus, zu den Fratres Minores und ihrer schlichten Herberge. Dort stirbt der Weitgereiste fern der Heimat in einer fremden Stadt. Der Pforzheimer Franziskaner, sein alter Lehrer Pater Johannes Herrgott, und der junge Knappe Konrad Schlegel waren noch bei ihm.
Es muß in diesem Sterben das menschlich Große, ja das Heilige so strahlend aufgeleuchtet sein, daß die Südländer, empfänglich für das Außerordentliche, in dem Toten nicht mehr den Unbekannten aus dem Norden sahen, sondern den Vollendeten, den Vorbildlichen. ... Es muß von dem Toten in den wenigen Stunden seines Verweilens in der Stadt Moncalieri ein Strom des Vertrauens, der Stärke und der Zuversicht ausgegangen sein. Vielleicht traf sein Kommen mit dem Erlöschen der Krankheit zusammen? Darüber ist in den Quellen nichts ausgesagt, doch wäre es durchaus denkbar.
S. 89 [Kirche St. Bernhard, Karlsruhe, Bildfenster, 1908]
Bernhard vor dem Kaiser Friedrich III., Gefährten Konrad von Schellenberg, Heinrich Schultz und Konrad Schlegel
[Eine späte Abbildung Bernhards, wie er in den Himmel aufgenommen wird, zeigt ihn als Patron von Montcalieri: Mombello, Giuseppe Antonio: La corte sanctificata, Turin 1722]
S. 34
Gemälde fanden sich neben den plastischen Darstellungen zu allen Zeiten; die Verehrung Bernhards wurzelte im Lauf der Jahrhunderte immer fester im gläubigen Volk ein. Das Gedächtnis an Bernhards sterben zur Pestzeit ließ ihn bevorzugt zum Nothelfer werden bei Seuchen und bösen Wettern. Bald nach seinem Tode hatte man in der Nähe der Grabstätte einen Altar errichtet mit einem Gemälde, das die Patronin der Kirche, die Gottesmutter, mit den Nebenpatronen Rochus, Sebastian und Gratus darstellte.In dieser „Sancta Conversazione“ fand auch Bernhard von Baden Aufnahme. Es ist wohl anzunehmen, daß diese Altarweihe und die Aufnahme Bernhards in den Kreis der Patrone zusammenhing mit dem Breve Sixtus IV. im Jahr 1480 — auch wenn das Gemälde, das Moncalvo oder seiner Schule zugeschrieben wurde, zeitlich später liegt. Über dem Bild trug eine Holztafel die Widmung

Deo Optimo Maximo Deiparaeque Virgini ac Beatis Bernardo, Principali
Imperiali, Marchioni Badensi, et Grato Episcopo Augustensi
Protectoribus Monticalieri contra pestem et grandinem communitas
Urgente peste di anno 1592 ex voto totius populi dicavit.
Der Altar wurde nach 1584 in eine Kapelle des zweiten Seitenschiffes links vom Eingang der Kirche gesetzt, und dort fand sich auch das Gemälde; es zeigte Bernhard im Kriegergewande, den Feldmantel über den Schultern, eine Fahne in der Hand, um das Haupt einen Heiligenschein.
S. 51
Auch die Zusammenstellung der Patrone läßt Schlüsse auf ein persönliches Verhältnis zu diesem Kunstwerk zu. Die Heiligen, die um das Mittelbild, den Gnadenstuhl angeordnet sind, haben alle eine Beziehung zur Schlackenwerther Tradition. Neben Eustachius und Hubertus, den Heiligen unter den Jägern, sind Georg und Ludwig vertreten, und neben diesem wohl Wilhelm – wie auf dem von Sibylla Augusta gestifteten Altar in der Klosterkirche Maria Treu in Schlackenwert – und wie dort auch Joachim und Anna, die Eltern Mariens. Aus dem böhmischen Bereich stammen Johannes von Nepomuk und der heilige Wenzel; Franziskus, Antonius und Franz Xaver sind im Barock beliebte Gestalten der Verehrung, wie auch Maria Magdalena, Barbara und St. Rochus, der Pestpatron; schließlich sind Michael, der Erzengel und Führer der himmlischen Heere, und eine Schutzengeldarstellung aufgenommen.
S. 54
Leider ist das Gemälde, das 1767 bei der Aufnahme aller Kultzeugnisse für den Beatifications-Prozeß als über einem Altar in einer Seitenschiffkapelle von Santa Maria della Scala befindlich verzeichnet wurde, verschollen. Es stellt Bernhard, den Ritter dar neben den Heiligen Sebastian, Rochus und Gratus zu Füßen der von Engeln umgebenen Madonna mit dem Jesuskind. Eine Inschrift besagte, daß dies Gemälde von der Gemeinde Moncalieri zur Zeit der Pestnot 1592 der Mutter Gottes und den Beschützern der Stadt, dem seligen Bernhard, kaiserlichem Fürsten und Markgrafen von Baden und dem Bischof Gratus gewidmet worden sei.
S. 93/94
... Er reitet. Im Süden hat sich der Tod zu ihm aufs Pferd geschwungen. Am Ziel: ein Blick auf Turm und Tor der Kirche am Stadtplatz von Moncalieri, schon verschwimmend, versinkend vor dem fiebernden Auge des jählings von der Seuche Angefallenen. Die Hände um das Kreuzbild gekrampft, die aufrechte Gestalt qualvoll verkrümmt, sinkt der Sterbende hin.
Foto aus Buch Bild 47, S. 154 Reliquiar Pforzheim
S. 163 Baden-Baden Lichtenthal Reise-Altartafel
In ein Gehäuse mit reicher Intarsia eingelassen, stellen die Tafeln des Flügelaltärchens in dreifacher Reihung die meist in Halbfigur gegebenen Gestalten der badischen Hauspatrone dar. Im oberen Felde des Mittelteils wird das Motiv aus dem Gebetbuch des Markgrafen Wilhelm von Friedrich Brentel, 1647, wiederholt: Wie dort sein Vorfahr Markgraf Wilhelm kniet hier Markgraf Ludwig Georg vor de gekreuzigten Christus. Die Miniaturen Brentels haben auch sonst als Vorlage gedient, vor allem in dem Bilde des seligen Bernhard von Baden. Das Bild ist, zwar in Halbfigur, doch in getreuer Nachbildung aller Einzelheiten übernommen.
Eine genaue Beschreibung findet sich bei Lacroix-Hirschfeld, Kunstdenkmäler Badens, Bd. XI 1. Abt., Die Kunstdenkmäler der Stadt Baden-Baden, S. 489:
Mittelteil: oben Markgraf Ludwig Georg vor Kruzifixus; Mitte Gnadenstuhl; unten Hubertus und Eustachius (Patrone des „Jägerlouis“); seitlich Sel. Bernhard, Hl. Ludwig, Konrad (?) und Georg, Wenzel, Rochus.
S. 189
S. Maria della Scala (Kapelle des Seitenschiffs) Altarbild 1592 – Moncalvo (Schule?) [Ringholz S. 46]
Der Altar zu Ehren Bernhards stand zuerst an einer Säule beim Chor; nach 1584 wurde er in die Kapelle des Seitenschiffs versetzt. Im Jahr 1767 befand sich dort ein großes Ölgemälde, auf welchem oben die allerseligste Jungfrau Maria mit dem Jesuskind zwischen Wolken und Engeln, unten die Heiligen Rochus, Sebastian, Gratus und Bernhard von Baden dargestellt waren. Bernhard trug Kriegergewandung, den Feldmantel auf den Schultern, eine Fahne in der Hand und um das Haupt den Heiligenschein. Eine oberhalb des Gemäldes angebrachte Tafel trug die Widmung: [siehe oben]
S. 189/190 [Ringholz S.58]
Wandgemälde, Ende des 16. Jahrhunderts – Unbekannter Künstler
In der Nähe dieses Altares stellte ein Wandgemälde den Seligen dar, ein Bild von mäßiger Größe, das Bernhard im Harnisch zeigt, wie er in der Rechten eine Lilie, in der Linken das blanke Schwert hält, mit Strahlen um das Haupt und dem Familienwappen im unteren Teil des Bildes.
Dieses Bild könnte die Darstellung bei Hornig und Cuper [Johannes Hornig Bernhards Lebensbeschreibung, 1686 mit Kupferstich. Wilhelm Cuper, Acta Sanctorum 1725 mit Kupferstich] zum Vorbild gedient haben; der anonyme Kritiker der Darstellung des 19. Jh. meint dieses Bild seiner genauen Beschreibung nach, nur datiert er es zu früh, ins Jahr 1458. Ob er es noch gesehen hat oder nur, wie Ringholz, davon Bericht erhielt, ist nicht festzustellen. Dem Bericht bei Ringholz ist auch nicht zu entnehmen, in welcher Weise die Komposition das Reiterbild Bernhards mit dem Gemälde vereinigte: Die Darstellung erzählt eine Legende von einem Wunder: Während die Pest am Ende des 16. Jh. in Turin wütete, wehrte der Schutzpatron der Stadt den verbrecherischen Anschlag zweier Totengräber ab, welche die Krankheit nach Moncalieri zu bringen sich vorgenommen hatten. An der Brücke über den Po kam ihnen auf weißem Pferde ein bewaffneter Jüngling entgegen, der ihnen mit gezücktem Schwert den Übergang wehrte.Er sah dem Bilde des Markgrafen von

Baden ähnlich. Die Episode wurde im Bild dargestellt, Bernhard erscheint in dem seltenen Typus des Schimmelreiters.
Dieses Gemälde wurde 1780 entfernt, doch muß eine Replik oder Kopie bestanden haben. Die gleiche Begebenheit wird nochmals in einem Wandgemälde dargestellt, das sich in einer offenen Feldkapelle vor der Stadt, am rechten Ufer des Po befindet.
S. 198
Pforzheim – Reliquiar 1931 – Gertrude Riester – Glas graviert
Dieses Scheibenreliquiar besteht aus einer 0,75 cm dicken Platte aus geblasenem Glas, in dessen Fläche Bilder, Darstellungen aus dem Leben Bernhards, eingraviert wurden. Die Position des Reliquiars auf dem Seitenaltar in dunkler Nische bestimmt die Art von Material und Technik: das leuchten der durchsichtigen Gemmenscheibe und die matt erscheinende Fläche der Bohrung wurde in die Komposition einbezogen. Die Scheibe ist nur Träger; das eigentliche Reliquienbehältnis ist ein Medaillon aus zwei kreisrunden Bergkristallscheiben von zirka 7 cm Durchmesser. In eine der Scheiben ist eine Lilie eingraviert, in deren vertiefte Formen die Reliquiensplitter eingelassen sind. Die beiden Bergkristalle werden zusammengehalten von einer Goldfassung mit der in Filigran ausgeführten Schrift: Beatus Bernardus Marchio Badensis. Das Medaillon ist zusammengehalten und aufgehängt an einer gold-roten Kordel.
In epischer Bilderfolge wird das Leben Bernhards erzählt, zusammengefaßt in zehn einfachen, auf ein Mindestmaß an Beiwerk sich beschränkenden Bildern:
8. Bernhard auf der Reise in Italien – der Tod ist sein unsichtbarer Begleiter.
9. Bernhards einsames Sterben bei den Franziskanern in Moncalieri

Schmitt, Christine: Ein Seliger aus Baden.Leben und Verehrung des Markgrafen Bernhard II., Landespatron in der Erzdiözese Freiburg, Lindenberg 2008
S. 75/6 (zur Ablehnung der Heiligsprechung)
Darüber waren nicht alle Freiburger Diözesanen enttäuscht, denn es gab auch einige entschiedene Gegner einer Heiligsprechung. Sie führten als Argumente unter anderem an, Bernhard sei an ungerechtfertigten Kriegen beteiligt gewesen, habe die genuesische Quarantäne missachtet und dadurch die Pest weitergetragen, ...
S. 20 Reisealtar aus der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts
Foto gesamt
Foto Rochus
Foto Bernhard
Foto Ludwig

Gutgesell, Th.: Das Kloster Lichtenthal bei Baden, dessen Kirche und Gruftkapelle, Würzburg-Wien o. J. (1888)
S. 53-55
Vor dem Altare des hl. Johannes Baptist auf der Epistelseite sieht man den Feldaltar des Helden Markgrafen Ludwig von Baden (gewöhnlich Türkenlouis genannt), welchen derselbe auf seinen militärischen Zügen (1683-1704) mit sich führte. Derselbe besteht aus einem Altarblatt und zwei Flügeln, und ist zusammenlegbar. Die Malerei ist auf Kupfer und sind durchgängig Darstellungen gewählt, welche entweder zum heiligsten Geheimnisse oder zur Person des Markgrafen und zu seinem Unternehmen Bezug haben. Das ganze ist sehr gelungen und verdient eingehender Betrachtung. ...
Dreifaltigkeit ... Oberhalb dieses Bildes kniet Markgraf Ludwig über einer orientalischen Stadt, betend vor einem Kruzifixe, unterhalb des Mittelbildes der hl. Eustachius des Patrons der Jäger und einer der vierzehn Nothelfer und der hl. Chremes, Einsiedler auf Sizilien, wie er durch sein Gebet Hirsche und Rehe herbeirief, um sie dem Herzoge Roger, der die Sarazenen bekriegte, zum Geschenk zu bieten, dann von Roger zum Abte erwählt wurde. ... links Georg ... Ludwig des Namenspatrons des Markgrafen und der hl. Rochus ... rechts Bernhard von Baden, Wenzeslaus, Conrad ... linker Flügel Joachim, Anna und Maria, Michael, Maria Magdalena ... Schutzengel ... Barbara ... rechter Flügel Joseph, Maria, Franziskus, Nepomuk, Nikolaus von der Flüe, Antonius von Padua ...

Bauer, Benedikt: Das Frauenkloster Lichtenthal. Geschichte, Kirchen und Altertümer, Baden-Baden 1896
S. 299/300 (Feldaltar des Markgrafen Ludwig von Baden)
... Eustachius ... Hubertus ... außerdem der hl. Chremes,Einsiedler auf Sicilien, der durch sein Gebet Hirsche und Rehe herbeirief, um sie dem Herzoge Roger, der die Sarazenen bekriegte, zum Geschenk anzubieten, dann von Roger zum Abte gewählt wurde.

Leben und Verehrung des seligen Bernhard von Baden.Ausstellung im Augustiner-Museum Freiburg vom 10. September bis zum 29. Oktober 1978 anlässlich des 85. Deutschen Katholikentags, hrsg. von Wolfgang Müller, Freiburg o. J. (1978)
S. 25 (sog.) Reisealtar
in der Mitte: Paulus Eremit
links: Bernhard, Ludwig, Konrad oder Wilhelm
rechts: Georg, Wenzel, Rochus

S. 37 Reliquiar Pforzheim Herz-Jesu-Kirche

Stratmann-Döhler, Rosemarie: Klappaltar, in: 750 Jahre Zisterzienserinnen-Abtei Lichtenthal. Fasziantion eines Klosters. Ausstellung des Badischen Landesmuseums 25. Februar bis 21, Mai 1995. Herausgegeben von Harald Siebenmorgen, S. 381/382, Abb. 256
[nur Aufzählung der dargestellten Gruppen und Heiligen, der Eremit fehlt]
...Die stilistische Einordnung und die Vorlagen sind ausführlich behandelt im Katalog zur Ausstellung Barock in Baden Württemberg, Bruchsal 1981Kat. Nr. L 37.

S. 212/3 (S. 82/83 Stadtbibliothek Straßburg)
Bildliche Darstellungen der Heiligen des ehemaligen Elsasses begreifend die Bisthümer Straßburg und Basel, nach historischen Skizzen und Urquellen mit Beachtung der Trachten ihres Zeitalters. In 60 Blättern.
Straßburg. O. J. (Mitte des 19. Jahrhunderts)
Die Sammlung enthält 60 kolorierte Lithographien im Bilderbogenstil, doch einzelne von künstlerischem Reiz in Komposition und Farbe. die Bilder sind von einem Ornament in Goldfarbe umgeben, zwischen Frucht- und Blumengirlanden Engelsfiguren.
Lithographie, koloriert, Mitte des 19. Jahrhunderts – Unbekannter Künstler
Bernhard von Baden auf dem Sterbebett. Ein Franziskanermönch spendet ihm die letzte Ölung, ein zweiter hält die Sterbekerze. Neben dem Lager steht zur Linken ein Ritter des Gefolges, am Fußende des Lagers kniet der Knappe Konrad Schlegel. Auf der Erde liegt die Rüstung mit den Waffen.
Charakteristisch ist die Wahl des Bildthemas: das einsame und erfolglose Sterben Bernhards. Das Heldische wie das Mystische der Gestalt ist hier aufgegeben und nur das schlicht Menschliche ausgesagt.

Siegel, A.: Wie unsere Vorfahren den seligen Bernhard sahen, in: St. Konradsblatt 42, 1958 vom 22. 6. Nr. 25, S. 580/1
Darstellung des seligen Bernhard in den Acta Sanctorum vom Jahre 1725 „Vera effigies“

F. N.: Dekret der Ritenkongregation über Wiederaufnahme der Heiligsprechungsangelegenheit des sel. Markgrafen Bernhard von Baden, in: St. Konradsblatt 42, 1958 vom 7. 9. Nr. 36, S. 811/2
Hünermann, Wilhelm: Der Reiter gegen Tod und Teufel. Das Leben des sel. Markgrafen Bernhard von Baden, Heidelberg 1957 (Biographie in Romanform, Ausschnitte siehe Datei litgesch)
Kircher, Gerda Franziska: Die spätgotischen Votivtafeln des seligen Bernhard von Baden und ihre Weiterwirkung durch 4 Jahrhunderte, in: Freiburger Diözesanarchiv 1954, S. 5-46
Krimm, Konrad: Die Markgrafen von Baden und ihr Hauskloster im 15. und 16. Jahrhundert, in: 750 Jahre Zisterzienserinnen-Abtei Lichtenthal, hrsg. v. Harald Siebenmorgen, Sigmaringen 1995
Müller, Wolfgang: Die Ikonographie des seligen Bernhard, in: Oberrheinisches Pastoralblatt 55, 1954, S. 165
ders.: Leben und Verehrung des Hl. Bernhard von Baden. Ausstellungskatalog des Augustinermuseums, Freiburg 1978

Bernhardin von Siena
Tägliche Erbauung eines wahren Christen zu dem Vertrauen auf Gott und dessen Dienst in Betrachtung seiner Heiligen auf alle Tage des Jahrs in auserlesen Kupfern und deren Erklärung auch erbaulichen Betrachtungen und andächtigen Gebetern an die Hand gegeben von Joseph Giulini, Wien u. Augsburg 1773 = Encomia Coelitum Jo. Baptista Masculus [Diese Ausgabe ist nicht illustriert.]
zu Bernardinus von Siena
Dann als im Jahr 1400 eine giftige Pestseuche wütete, muste jedermann die gröste Liebeswerk des Bernardinus bewundern.

Surius
[Pest]
Dann wie er die grosse noth gesehen / da ist ein grosser Eyffer in im gespüret / also daß er solche gifftige kranckheit nichts gescheucht / ja sich gern selb in den todt dargeben wolt / allein daß er Christo den Herren in seinen Armen einen angenemmen dienst laisten möcht: Hat er wegen den Armen da selb etliche vile wochen mit allem vleiß vnd ernst gedienet.
[allein gehts nicht]
da beruefft er noch zwölff andechtiger Gotßfirchtiger jüngling zu sich:

Elm, Kaspar: Tod und Letzte Dinge in den Schriften und Predigten Bernardins von Siena, in: Zeit, Tod und Ewigkeit in der Renaissance Literatur, Band 1. Analecta Cartusiana 117, Salzburg 1987, S. 50-62
S. 52/3
Wer sich mit den Vorstellungen Bernardins von Tod und Letzten Dingen beschäftigt, wird prima vista nichts anderen feststellen können, als daß sie sich auf traditionellen Bahnen bewegen. Die Präsenz des Todes und

seine Bewältigung wurde von dem im September 1380 in Massa Marittima geborenen Sproß der adligen Seneser Familie der Albizzechi so erlebt und vollzogen, wie das Tausende und Abertausende vor ihm getan hatten. Siena, die Heimatstadt seiner Familie, stand zu seinen Lebzeiten immer noch unter dem Eindruck der großen Pest. Ihre Bevölkerungszahl war um zwei Drittel gesunken, fast alle Familien hatten Opfer der Pest zu beklagen. Schon in ganz jungen Jahren hatte Bernardin seine Eltern verloren, mit drei seine Mutter, Nera di Bindo degli Avveduti, mit sechs seinen Vater, Tollo di Dino di Bando. Aufgewachsen zunächst unter der Obhut weiblicher Verwandter, dann eines vermögenden und einflußreichen Onkels ging er zunächst den Weg, der für seinesgleichen der übliche war: das Studium der Rechte sollte ihm zu einer Karriere in der Welt oder der Kirche verhelfen. Das Erlebnis der Pest, die 1400 Siena heimsuchte, gab seinem Leben jedoch eine andere Richtung. Sie erschütterte den unter dem Trauma der Elternlosigkeit leidenden Zwanzigjährigen so tief, daß er sich von der Welt abzuwenden begann. Nachdem er sich zunächst als Mitglied einer Pönitentengemeinschaft, der Compania dei Battuti della Beata Vergine, im Hospital S. Maria della Scala an der Pflege der Kranken und der Bestattung der Toten beteiligt hatte, entschloß er sich 1402, die Welt ganz zu verlassen: aus der experientia mortis war der contemptus mundi geworden. ... [nun folgt die Beschreibung seiner Wanderzeit als Prediger] ... blieb er bis zu seinem Tode im Jahre 1441 der Prediger vornehmlich des Volkes.

Meffert, Franz: Caritas und Volksepidemie, Freiburg 1925, S. 239
Neben sie (Sebastianus und Rochus) tritt der hl. Bernhardin von Siena, der in der Pest von 1400 sich hervorgetan hat. Als im Spital Santa Maria in Siena die Pest täglich 12-18 Opfer forderte, als 114 Priester, 22 Krankenwärter, 126 Krankendiener und Gehilfen sowie mehrere Ärzte gestorben waren, hat er unerschrocken allein in dem Pestspital ausgeharrt. Von ihm bzw. der auf der Paßhöhe zu Ehren des Heiligen errichteten Kapelle hat der St. Bernhardinpaß den Namen.

der heilige Bernardin von Siena, der „Apostel Italiens“, der im Jahre 1400, als die Pest in Siena täglich zwölf bis achtzehn Opfer im Marienspital in Siena forderte und alle Beisteher der Kranken,14 Priester, 22 Krankenbrüder, 196 Krankendiener und Gehilfen, sowie mehrere Ärzte gestorben waren, unerschrocken in der Krankenpflege ausharrte.

Toussaint, J. P.: Das Leben des heiligen Bernardin von Siena aus dem Franziskanerorden quellenmäßig dargestellt, Regensburg 1833 (mit Bild des Heiligen)
S. 19-28
Indessen entstunde im Jahr 1400. eine erschröckliche Pest durch gantz Welschland: welche auch die Stadt Siena ergriffe, und allda zum übelsten hausete, bevorab in dem fürnehmen Hospital, Maria de Scala genannt, welches ehedessen weit berühmt, auch damalen noch in gutem Stand stunde: und vorderist denen Pilgerfahrern nacher Rom (dann es ware eben im Heiligen Jahr) gröster Trost ware, als welche allda einkehreten, und so gesund als kranck, mit möglichster Lieb bedienet wurden. In diesem Haus hatte die leidige Seuch nicht allein alle Frembdlinge, sondern auch alle Bediente und Auswarter darnider gerissen; also zwar, daß wegen der täglichen Leichen kein Mensch mehr dahin zu bringen, welcher den Krancken hätte auswarten, das eigene Leben in Gefahr setzen, und das Fremde retten wollen. Stunde solchem nach dieses Haus Hülff-los, und gantz verlassen: und musten die Erbarmnuß-würdige Krancken übereinander armseelig sterben, und verderben. Bernardinus allein, welcher damahlen 20. jährig, schluge sein mitleydiges Hertz und Aug auf dieses kummerhaffte Weesen. Gott berührte sein Hertz, daß er, ohngeachtet der blühenden Jugend, die sonsten solches Gifft zum ersten fanget, ihm zu Lieb schliesset, diese Liebs-Sorg auf sich zu nehmen, sein Leben in die Schantz zu schlagen, und denen Verlassenen beyzuspringen, und solte er auch darüber erligen. Zumahlen aber selbiger Presthafften ein grosse Menge, und er, jedem vor- und beyzustehen, nicht erklecken konnte: spricht er etliche gleich-jährige gute Bekandte an, ihm Beystand zu leisten: redet ihnen dapffer zu: das Werck seye Gott gefällig (dieser werde sie hoffentlich gesund erhalten) dem allein zu Lieb sie Leib und Leben in dieser äussersten Noth wagen. Seye es aber der Will deß Herrn, daß sie aber unter diesem kostbahren Dienst der Lieb erligen solten? gehören sie versichert unter eine Gattung der Martyrer, welches ihnen in dem Grab noch werde rühmlich, zu höherer Belohnung im Himmel ersprießlich, und der Nachwelt zur Folg auferbäulich seyn. Beredet sie hierdurch, daß sie nicht allein sammt ihm in dieses Pest-Haus begeben, sondern auch noch andere zur Nachfolg bewogen haben. Bernardinus griffe das Werck behertz an: taurete 4 gantzer Monath, ersetzte alles, was verabsaumet worden: risse durch seinen Fleiß und Lieb dem Tod viel aus den Banden. Gott hielte auch seine starcke Hand solcher gestalt über ihn, und verhütete, ob er schon in mitten der Pestbehafften täglich herum gienge, keine Sorg und Mühe sparte, den abscheulichen Gestanck immerdar hinein schluckte, die Eyterfliessende Beulen berührte, säuberte und pflegte, alle knechtlichen Diensten versahe, daß er dannoch nicht gestorben, weder einigen Anstoß seiner Gesundheit gelitten; biß der Göttlichen Majestät beliebet, diese allgemeine Straff endlich aufzuheben. Alsdann verfügt er sich zwar wiederum nacher Haus, aber zugleich auch in die Creutz-Schul. Dann Gott wolte seinen Verdienst noch häuffiger vermehren, und ein noch grössere Prob seiner wahren Lieb und Tugend erfahren. Schickte ihm also ein hefftiges Fieber über den Halß, welches ihn zu Beth geworffen, und vier Monath mit hefftiger Hitz geplaget, worbey man aber nichts als Gedult und Frölichkeit bey ihm verspühren können.

Stolz, Alban: Gesammelte Werke. 17. Band. Legende oder Der christliche Sternhimmel.II. Band. April bis Juni, Freiburg 1894, S. 341-347
S. 343/344
Er war noch ein Jüngling, als in Siena die Pest so heftig ausbrach, daß fast alle Krankenwärter hinwegstarben und fast niemand mehr zu bekommen war, die vielen Pestkranken zu verpflegen. Bernardin entschloß sich aus Liebe Gottes zu diesem Krankendienst und brachte noch einige seiner jungen Freunde dazu, sich diesem christlichen Werke zu unterziehen. Seine Verwandten machten ihm die bittersten Vorwürfe, daß er so unsinnig sein Leben in Gefahr bringe und durch ein so gemeines Geschäft seiner Familie Schande bringe. Allein Bernardin ließ sich nicht irre machen und sah lediglich auf das Wohlgefallen Gottes. Seinem angestrengten Krankendienste machte eine Krankheit, die ihn selbst nach vier Monaten befiel, ein Ende.

Bargellini, Piero: Bernardino, der Rufer von Siena, Freiburg 1937
V. Der Henkersknecht Gottes, S. 26-32
An Stelle der Feuersbrunst kam die Pest. Im Jubeljahr 1400 stürtzte sich die asiatische Seuche über Siena her. Es fing damit an, daß die Knaben still und schwermütig wurden, als ob sie ein Vorgefühl des großen Sterbens hätten. ‚Und zuweilen streckten sie sich wie tot auf die Erde hin, mit Kreuzen aus Stäben in den Händen. Ist niemand da, der sich dessen erinnert? Das ist damals zu meiner Zeit geschehen; und es bedeutete Krieg und Hinsterben.‘
Die Pest, die die Knaben von Siena in ihren traurigen Spielen vorweggenommen hatten, kam von weit her, aus Frankreich, wo Wolkenbrüche die Ernte ertränkt hatten. Oder sie kam auch von Venedig, wohin die Kreuzfahrer sie mitbrachten. Und Siena mußte nun für das Privileg entgelten, das ‚Vorzimmer des Papstes‘ zu sein.
Die geschichtlichen Ursachen dieser Pest sind für den Historiker klar; doch nimmt das dem Unheil nicht im geringsten das erschreckende Gepräge einer Geißel Gottes. Schon Bernardino sagte im Gedenken an die furchtbaren Jahre der Pest: ‚Die Gelehrten nehmen vier Ursachen für den Ausbruch der Pest an: Verderbnis der Erde, oder des Wassers, oder der Luft, oder — wahrhaftig — auch des Himmels, durch Konstellationen von Sternen und Planeten. Und du siehst wohl, daß es eine Verderbnis der Erde hier nicht gibt, daß sie fruchtbar, fett und gut ist; ebenso ist auch das Wasser nicht verdorben, sonst müßtest du die Fische tot an der Oberfläche schwimmen sehen; auch die Luft schließlich siehst du sauber und schön, und die Geier und die andern Vögel fliegen gesund darin herum; auch vom Himmel kann es nicht kommen durch Konstellationen von Sternen und Planeten, sonst würde es mehr aufs Ganze gehen. Ihr könnt einzig und allein annehmen und für sicher halten, daß die Pest um eurer Sünden und eurer Schuld willen euch bereitet worden ist.‘
Er sah ganz klar den Ursprung und die Entwicklung dieser Heimsuchung, die als göttliches Strafgericht geschickt wurde, und er offenbarte mit mächtigen Strichen ihre Umrisse. ...
...
Siena wurde im Jahre 1400 tatsächlich zugerichtet wie ein verwüsteter Weinberg. Die Pest hielt dort ihren Einzug mit einem entkräfteten Pilger, als der Frühling schon vorgerückt war. In den Hundstagen brach sie mit Heftigkeit hervor. Die Infektion ‚war so groß, daß das Brot im Backtrog verdarb. Nachts wurde an die Tore geklopft, und so viele Schläge man hörte, so viel Tote gingen hinaus.‘
Wer konnte, stieg die steilen Abhänge der Stadt hinab und flüchtete aufs Land, aber auch dorthin war die Ansteckung durch den ununterbrochenen Durchzug der Pilger verschleppt worden, und mehr als ein Bauer kam mit den schwarzen Beulen der Krankheit in die Stadt hinauf, um im Hospital zu sterben, wo es wenigstens ärztlichen und geistlichen Beistand gab.
Das Spital von Siena, das auf dem höchsten Punkte der Stadt lag und nur vom Dom überragt wurde, rauchte aus seinen sämtlichen, weit aufgesperrten Fenstern. ‚Erinnert sich jemand an das große Sterben im Jahre 1400? Es war ein solcher Gestank im Spital, daß man es darin nicht aushalten konnte, nur wegen des Gestanks der Pestilentz. Das einzige Mittel dagegen war dies: daß man möglichst viel Rauch und Feuer machte: das war das Beste, was man dagegen tun konnte.‘
In der ersten Zeit widmeten sich viele Bürger, besonders die, welche den religiösen Brüderschaften angehörten, der Pflege der Erkrankten (unter den Frauen war natürlich Bernardinos Kusine Tobia dabei); dann jedoch, als das Übel immer schlimmer wurde, nahm der Mut ab, schon allein dadurch, daß die Zahl der Mutigen abnahm. Im Spital waren in wenigen Monaten neun Geistliche, sieben Ärzte, fünf Kleriker und siebenundneunzig Gehilfen gestorben. Es fand sich niemand mehr, der die Schwelle von Santa Maria della Scala überschreiten wollte, wo der Gestank und die Verseuchung entsetzlich waren.
Der Rektor des Spitals empfahl sich der Jungfrau Maria. Und wie zur Antwort darauf meldete sich eines Tages Bernardino mit zwölf Gefährten bei ihm, alle in der Blüte der Jahre, und baten, die Pestkranken pflegen zu dürfen.
Dreizehn Jünglinge zwischen siebzehn und zwanzig Jahren schließen sich in ein Spital voller Pestkranken ein: das ist ein zu wichtiges Ereignis, um von den Biographen verschwiegen zu werden; und es ist ein zu schönes Ereignis, als man es durch irgend welche Kommentare herabziehen möchte. Tatsächlich kann Bernardinos und seiner Gefährten Eintritt in das Spital nur mit Bernardinos eigenen Worten erläutert werden: ‚Habt ihr jemals bedacht: wenn im Sommer eine große Hitze herrscht, findet ihr am Morgen reichlich Tau gefallen? So geht es zuweilen, wenn du mit einem Kranken sprichst, der in Not ist, und du kannst ihm nicht mit Dingen von dieser

Welt zu Hilfe kommen, aber du stärkst ihn so mit deinen Worten, daß er plötzlich ganz erfrischt scheint, obwohl du ihn doch gar nicht hast geben können, wessen er bedurfte.‘
... die dreizehn Jünglinge, die sich der Mutter Gottes geweiht hatten, gingen vier Monate lang daran [am Blick aus dem Spitalfenster] vorüber, vergaßen ihre Jugend und hielten den Blick gesenkt zu den Lagern, auf denen menschliche Leiber jammervoll stanken und litten.
Als beim Eintritt des Winters die Pest abnahm, waren ihrer nur wenige mehr übrig. Viele waren der Seuche erlegen. Auch Bernardino verließ das Spital vollkommen erschöpft.“
[Vier Monate schwebte er in diesem Erschöpfungszustand zwischen Leben und Tod.]
XVI. Das Amulett der Amulette, S. 114-123
S. 115/6:
„Er nahm also das Bleistück und begann, einen Kreis zu ziehen, wobei er sich eines Fadens bediente, und in den Kreis schrieb er die Abkürzung des griechischen Namens Jesu YHS.Um den Kreis herum zeichnete er zwälf gewellte Strahlen und zwischen diese acht kleinere gerade Strählchen, die wie Orgelpfeifen angeordnet waren. Rings um den Strahlenkranz herum malte er ein Band mit der Inschrift: In nomine Iesu omne genu flectit coelestium terrestrium et indernorum — Im Namen Jesu beugt sich jedes Knie, im Himmel, auf Erden und unter der Erde.
Er gab an, der Grund müsse himmelsfarben sein, die Sonne golden, ebenso die Buchstaben des Trigramms.
...
Wenn die Verehrung des Namens Jesu nicht Bernardinos Erfindung war (und nicht sein konnte), so war der Gedanke der Tafeln mit dem Trigramm sein eigen.

Horsthemke, Stefan A.: Das *Bild im Bild* in der italienischen Malerei. Zur Darstellung religiöser Gemälde in der Renaissance, Diss. Münster / Berlin 1996, Die Heiligen und das religiöse Bild. 1. Der hl. Bernardin von Siena
S. 75-80
Von den vielen Bildzyklen, die sein Leben darstellen, wollen wir unsere Aufmerksamkeit zunächst einer Freskenabfolge, die um 1560 in Lallio entstanden ist, zuwenden. Eine ihm dort geweihte Kirche enthält einen umfassenden Freskenzyklus von Cristoforo Baschenis il Vecchio, der die Vita des Heiligen ausführlich illustriert. die in elf Szenen aufgeteilte Legende wir an der nördlichen und südlichen Langhauswand gezeigt. ... Um nur die bedeutendsten vorzustellen, beginnen wir mit der *Einkleidung des hl. Bernardin* (Abb. 39) ... *Der Besuch des hl. Bernardin im Kloster von San Francesco in Bergamo* (Abb. 40) ... *Krankenheilung des hl. Bernardin* (Abb. 41)... In einem langrechteckigen Hospitalsaal zeigt der Künstler im Vordergrund, wie sich der Heilige einem Kranken zuwendet. Im Hintergrund ist auf einem Altar ein Andachtsbild zu sehen, das die thronende Muttergottes mit dem Christuskind abbildet. Die Tafel bildet die Hintergrundfolie für die wundertätige Handlung im Vordergrund. Bestätigend erhebt das Christuskind auf der Tafel seine Hand zum Segensgestus und unterstützt damit die Heilkraft des hl. Bernardin.

El Greco: Bernhardin: Gudiol, José: Domênikos Theotokopoulos El Greco. 1541-1614. Biographie et Catalogue, Paris 1973, sch/w Abb. Nr. 197
dazu: Emmrich, Irma: El Greco, Leipzig 1987, S. 135/6:
„Auch Bernhardin ist auf dem Weg.Das Mönchsgewand gibt den mageren Fuß des Asketen frei, eine für El Greco charakteristische Formulierung, die das Sensitive der Gestalt betont. Auf einem grünbraunen Grundton entstand eine Ton-in-Ton-Malerei von warmer, verhaltener Farbigkeit, die von den drei Mitren am Boden leicht akzentuiert wird. Diese Zeichen der Bischofswürde sind der Hinweis auf die von Bernhardin dreimal verweigerte Annahme dieses Amtes. Sie tragen Goldstickereien und Juwelenschmuck, vom Künstler mit lockerer Hand, fast »impressionistisch« gemalt, das plastische Volumen nur andeutend.“
dazu Kehrer, Hugo: Greco in Toledo. Höhe und Vollendung. 1577-1614, Stuttgart 1960
S. 48:
Man darf nun nicht erwarten, daß Greco bei aller Gebundenheit an die Kirche mit der Darstellung einzelner Heiligen so etwas wie eine historische Biographie habe bringen wollen. Ganz im Gegenteil, er selbst wählt, wählt aus, erfindet neue Inhalte und läßt von artistischen Erwägungen sich leiten, die ihm den Pinsel führen. Als Beweis und Beispiel diene das allen bekannte Bild mit Bernhardin von Siena (1380-1444), der nicht nur ein frommer Wanderer und Pilger im Geiste Christi sein wollte, sondern auch sich besonders angelegen sein ließ, die Andacht zum Namen Jesu, den Namen-Jesu-Kult zu fördern. Darauf bezieht sich unsser Meister, wenn er den barhäuptigen und barfüßigen Franziskaner mit dem langen Wanderstab zeigt, an dessen Spitze die Buchstaben JHS aufleuchten, die Flammenstrahlen umgeben. Aber nun sieht man vier Mitren unten auf dem blanken Felsboden Toledos neben der Kutte feierlich aufragen, eine hinter der anderen. Wie seltsam, Bernhardin von Siena war doch niemals Bischof und erst recht nicht Inhaber von vier Bischofssitzen. Grecos Auge entzückte eben die einzelne Schönheit der Mitren so sehr, daß er sie wiederholte und sogar viermal malte: uns erscheinen sie so, daß man wähnt, Bergspitzen vor sich zu sehen, die der milde Glanz des Lichtes berührt.
Zwischen dem 19. Februar und 12. September 1603 ist dieses Bild entstanden.

Thureau-Dangin, Paul: Der heilige Bernardin von Siena, München 1904

S. 17-20 Pest

Hefele, Herman: Der heilige Bernardin von Siena, Freiburg 1912
(Der Heilige hat in einer Predigt aus seiner Tätigkeit im Pestjahr 1400 ein Beispiel genommen.

Howell Ferrers, Alan George: San Bernardino of Siena, London 1913
nach S. 84 Abb. Portrait of S. Bernardino by Sano di Pietro (Palazzo Pubblico, Siena)
S. 90/91
In 1400, the year of the jubilee proclaimed by Pope Boniface IX, while Siena was crowded with pilgrims of all nations passing through on their way to share in the spirituel privileges to be enjoyed in the holy city, the plague broke out with extraordinary violence. The hospital of S. Maria della Scala was crowded to excess, but it was nearly impossible to get any to minister to the sick, such was the universal dread of that hideous scourge, and such the awful condition of the hospital, where sick an dying lay huddled together untended. In one of this sermons preached in 1427 („Pred. Volg.," III, 266) Bernardino alludes to the fires kept burning in order to diminish the stench. He now put in practice the lessons he had learnt from his cousin Tobia, and not only tended the plague-stricken victims himself, but induced twelvr of his friends to share in the work, which was indeed, as Wadding remarks (X, 31), noble kind of martyrdom. the anonymous biographer in A. B., XXV, says, however (p. 307), that Bernardino devoted himself to this task *quodam humano timore perterritus,* in fulfilment of a vow that he would minister to the sufferers in the hospital for six months, provided he might escape the infection himself.

Im Jahr 1400, dem Jahr des Jubiläums verkündet von Papst Bonifatius IX, während Siena mit Pilgern aller Nationen, die durch auf dem Weg zum Anteil an der spirituel Privilegien voll war, in der heiligen Stadt genossen werden, die Pest ausbrach, mit außerordentlicher Gewalt. Das Krankenhaus von S. Maria della Scala war, um überschüssige überfüllt, aber es war fast unmöglich, einen Minister zu den Kranken, war so die allgemeine Furcht vor dieser schrecklichen Geißel, und wie die schrecklichen Zustand des Krankenhauses, wo krank ein Sterben lag zusammengekauert ungepflegt. In einem dieser Vorträge in 1427 verkündet ("Pred. Volg." III, 266) Bernardino eine Anspielung auf das Feuer brannte, um den Gestank zu vermindern. Da setzte in der Praxis die Lektionen, die er gelernt hatte, von seinem Vetter Tobia, und nicht nur neigten die Pestkranken Opfer selbst, sondern induziert twelvr von seinen Freunden zu teilen in der Arbeit, die in der Tat war, wie Watte Bemerkungen (X, 31) , edle Art des Martyriums. der anonyme Biograph in AB, XXV, sagt aber (S. 307), dass Bernardino widmete sich dieser Aufgabe quodam humano timore perterritus, in Erfüllung eines Gelübdes, daß er Minister würden die Betroffenen in der Klinik für sechs Monate, sofern er könnte sich die Infektion zu entgehen.

Origo, Iris: Der Heilige der Toskana. Leben und Zeit des Bernardino von Siena, München 1989
Abb. 4: „Die Kranken pflegen". Fresko von Domenico di Bartolo (um 1400-1447). Krankensaal des Ospedale di Santa Maria della Scala in Siena, in dem der Heilige Bernardino während der Pestepidemie im Jahre 1400 die Kranken gepflegt hat. (Foto unter Datei „Pestbilder" eingeordnet.)
S.20/21
Abend für Abend ging Bernardino zu den Zusammenkünften der Flagellanten, bis er zwei Jahre später zum ersten Mal seine wahre Berufung erkannte. Im Jahr 1400 ging der Schwarze Tod wieder durchs ganze Land. Die Seuche wütete beinahe ebenso heftig wie bei ihrem ersten Ausbruch ein halbes Jahrhundert zuvor und ergriff auch Siena, nachdem angeblich Pilger auf dem Weg nach Rom zum Heiligen Jahr sie eingeschleppt hatten. Das Spital war so überfüllt mit Leichen und Sterbenden, daß der Prior versuchte, den entsetzlichen Gestank auszuräuchern und zur Desinfektion in jedem Raum ein Feuer anzünden ließ. Doch vergeblich. Der Gestank wurde mit dem Rauch durch jede Tür, durch jede Fensterritze hinausgetragen, und die Krankheit breitete sich von Haus zu Haus, von Straße zu Straße aus. Im Spital starben innerhalb der ersten paar Wochen neun Priester, sieben Ärzte, fünf Schreiber und Beamte und 96 Krankenwärter und Bedienstete. Niemand war bereit, an ihre Stelle zu treten. Niemand pflegte die Sterbenden, niemand begrub die Toten. Der Prior ließ einen Aufruf ergehen, in dem er um Hilfe bat, und Bernardino mit zwölf seiner Freunde, von denen noch keiner 20 Jahre alt war, meldete sich freiwillig zum Dienst im Spital. Vier Monate lang, so lange, bis die Seuche mit Einbruch des Winters abklang, setzte er keinen Fuß mehr aus den Krankensälen. Damals, in den langen, kahlen Räumen, wo nicht genug Essen, Medikamente, Wäsche, Krankenwärter, ja nicht einmal Strohlager gab, damals, zwischen dem Gestank der Leichen und den Schreien und Klagen der Sterbenden, erfuhr Bernardino den Wert der einzigen Gabe, die er noch zu verschenken hatte: Einen Blick voller Mitleid. Und in all den Jahren, in denen er predigte, ermahnte er seine Gemeinde: „Kannst Du keinen Laib Brot hergeben? Nein? Nun, dann gib eine Krume Brot. Kannst Du keinen Wein hergeben? Nun, dann gewässerten Wein. Kannst Du einem Kranken nicht helfen? Dann sei wenigstens barmherzig zu ihm. Zeige Dein Mitleid."
Nachdem er das Spital verlassen hatte, schwebte Bernardino selbst zwischen Leben und Tod. Vier Monate lang lag er krank im Haus eines Freundes darnieder.

Onorati, Eliseo: Der heilige Bernardin von Siena, in: 800 Jahre Franz von Assisi. Niederösterreichische Landesausstellung. Krems-Stein, Minoritenkirche 15. Mai-17. Oktober 1982, S. 181-199

S. 184
Bernardin sah sich mit 20 Jahren (1400) unversehens in der Lage eines Krankenpflegers und verantwortlichen Leiters des Spitals für die Pestkranken Sienas und blickte hierauf selber Monate lang dem Tode in die Augen.

Franziskus – Licht aus Assisi. Katalog zur Ausstellung im Erzbischöflichen Diözesanmuseum und im Franziskanerkloster Paderborn, herausgegeben von Christoph Stiegemann, Bernd Schmies, Heinz-Dieter Heimann, München 2011
S. 326 Esther Meier Relieftafel mit dem hl. Bernhardin von Siena. Anonym, um 1445, Holz – H. 233 cm, B. 110 cm [Kopie des Fotos in Heilige]
Berlin, Evangelische Kirchengemeinde St. Petri – St. Marien, Marienkirche
Bernhardin von Siena (1380—1444), der Hauptvertreter der franziskanischen Observanzbewegung, •wurde verehrt, noch bevor er 1450 kanonisiert wurde. Für die Franziskanerkirche in Berlin fertigte man eine Relieftafel, die Bernhardin in einer schon damals üblichen Ikonographie präsentiert: Zwar steht der Wanderprediger nicht wie oftmals auf einer Kanzel, sondern auf einem Podest, doch ist er auch hier von drei Mitren mit Kathedralkirchen unigeben, die daran erinnern, dass er die ihm angetragenen Bistümer Siena, Urbino und Ferrara abgelehnt hat. Zu Füßen des erhöhten Heiligen knien kleinfigurige Gestalten mit betend erhobenen Händen. Sie verehren den Franziskaner und richten ihre Andacht zugleich auf Jesus. Bernhardin hält nämlich in der rechten Hand eine Sonnenscheibe mit dem Christusmonogramm IHS. Dieses Symbol ersann er in Anlehnung an die griechische Schreibweise des Namens Jesu. Letztlich will das Christogramm zur Christusverehrung führen, bezieht es sich doch auf den Vers Phil 2,10, demzufolge sich — wie von den betenden Menschen im Bild gezeigt — alle Knie vor Jesu Namen beugen sollen. Nach der Auflösung des Berliner Franziskanerklosters in der Reformationszeit blieb die Relieftafel an ihrem angestammten Ort und wurde sogar von dem kurfürstlichen Leibarzt LeonhardThurneisser restauriert. Die Inschrift in dem aufgeschlagenen Buch lässt verlauten: THURNEYSSER HAT MICH NEW GEMACKT DO ICH WAR ALT UND GAR VORACHT. ANNO 1584.

Die Berliner Marienkirche und ihre Kunstwerke, hg. vom Gemeindekirchenrat von St. Marien und St. Nikolai, Berlin 1975, Nr. 42

Göttler, Christine: Vom süßen Namen Jesu, in: Glaube Hoffnung Liebe Tod [Ausstellung Wien 1995], hg. von Christoph Geissmar-Brandi / Eleonora Louis, Klagenfurt 1995, S. 292-295

Riedel, Peter u. a.: Berlin – Franziskaner , in: Brandenburgisches Klosterbuch. Handbuch der Klöster, Stifte und Kommenden bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts (Brandenburgische Historische Studien 14), Bd. 1, hg. von Heinz-Dieter Heimann u. a. Berlin 2007, S. 154

Cranach und die Kunst der Renaissance unter den Hohenzollern. Kirche, Kunst und Stadtkultur [Ausstellung Berlin 2009/2010], hg. von der Generaldirektion der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg, Berlin 2009, Nr. VII.5 [2010, S. 158f.

Bowsky, William M.: The Impact of the Black Death upon Sienense Government and Society, in: Speculum 39, 1964, 1-34 (Bowsky gibt die historischen Daten zu der Zeit, als der Heilige lebte.)

Montesano, Marina: La memoria dell‘esperienza di Bernardino da Siena nell‘agiografia del XV secolo, in: Hagiographica 1, 1994, S. 271-286
Stasiewski, Bernhard: Der heilige Bernardin von Siena. Untersuchungen über die Quellen seiner Biographen. Franziskanische Studien, Beiheft 13, Münster 1931 Später wieder M 2047, pe-13)

Foto

Birgitta von Schweden
8. Oktober

Findeisen, Jörg-Peter: Schweden. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Regensburg 1997
S. 64/65 [dazu Kopie: Holzschnitt aus Gothans Birgitta-Ausgabe um 1492]
Als Birgitta Birgersdotter mit 46 Jahren Schweden für immer verließ, war sie bereits eine Persönlichkeit von europäischer Bedeutung, galt im Norden als kluge, weltoffene Politikerin. Schwedens Gelehrte und mächtige Aristokraten zählten zu ihrem Freundeskreis. Das Herrscherpaar kalkulierte Birgittas Äußerungen, fürchtete kritische Worte der angeblich Christus nahestehenden »Auserwählten«.
Schon damals waren zahlreiche »Offenbarungen« der Birgitta bekannt, kursierten im schwedischen Klerus und Hochadel. Sie war selbst Kind einer uppländischen Aristokratenfamilie. Der Vater war höchster Richter in Uppland, die Mutter stammte aus dem berühmten Folkunga-Geschlecht. Wahrscheinlich ist Birgitta in Finsta im Roslagen 1302 oder ein Jahr später geboren worden. Nach dem frühen Tode der Mutter wurde sie durch eine Tante in Östergötland erzogen, wuchs

auch hier im Heim eines höchsten Gesetzessprechers auf. So war Politik schon früh tägliches Erlebnis des heranwachsenden Mädchens, wurde Alltag durch die Ehe mit Ulf Gudmarsson 1316. Dieser wirkte später in Närke als oberster Richter, war seit 1335 auch Reichsrat. Damals diente Birgitta als Hofmeisterin bei Königin Blancha. Obwohl die junge Frau schon als sehr fromm bekannt war und sich zum Klosterleben hingezogen fühlte, gebar sie Ulf doch acht Kinder. Gemeinsam mit ihrem Mann begab sich Birgitta 1341 auf eine Pilgerfahrt nach Compostela, pflegte den todkranken Gatten auf der Heimreise in Arras, erlebte seinen frühen Tod 1342 in Östergötland. Beide lebten die letzte Zeit schon mehr in der Welt des Alvastra-Klosters - auch heute noch beeindruckend als Ruine - als auf ihren Besitzungen. Birgitta entwarf Regeln für das Klosterleben frommer Frauen, schrieb Gebete für diese, christliche Lebensideale. Immer wieder diktierte sie auch ihre Gedanken über die politische Entwicklung Schwedens. Birgitta registrierte den Machtkampf zwischen König und Großen des Landes, ergriff Partei für den Hochadel. Hier in Alvastra erlebte die Witwe nun eine schnell intensivierte Folge von »Offenbarungen«, verkündete Regeln gemeinschaftlichen, gottgewollten Zusammenlebens der Menschen, zielte vor allem auf das Verhältnis der Großen untereinander, der ihr besonders vertrauten Welt. Jetzt wünschte sie mitzuwirken bei der Beendigung der blutigen Auseinandersetzungen auf französischem Boden, dem unendlichen Ringen zwischen christlichen Fürsten, Rittern und Knechten, Engländern und Franzosen - dem »Hundertjährigen Krieg«. Sie sandte Briefe und Botschaften nach Avignon an den damals dort residierenden Papst, forderte dessen Schiedsspruch, hoffte auf den »Heiligen Vater«
Seit 1346 formulierte sie auch immer wieder den Wunsch, die Heimkehr des Papstes nach Rom erleben zu dürfen, erwartete wesentliche Impulse von dieser Wende. 1349 brach sie nach Italien auf, lebte seit 1350 in Rom, erwirkte dort schließlich das päpstliche »Ja« zur Gründung des Birgitten-Ordens. 1370 begann man in Vadstena am Vätternsee mit dem Bau eines Mönchs- und Nonnenklosters. Schließlich pilgerte sie 1372 als alte Frau ins Heilige Land, wünschte Christus und Maria an den Leidensstätten in Jerusalem nahe zu sein, glaubte, dort das göttliche Mysterium erleben zu dürfen. Sie wurde für die Theologie des Mittelalters ein besonderes Medium, galt mit ihren detaillierten Beschreibungen des Leidensweges Christi als eine der wichtigsten Zeuginnen für die Ereignisse aus den Tagen des Pontius Pilatus. Im intensiven »Dialog« mit Maria glaubte Birgitta das Golgatha-Geschehen unmittelbar mitzuerleben, fühlte sich eingebunden in jene entscheidende Osterwoche. Und sie verkündete das Erlebte in neuen »Offenbarungen«. Religiös Gefühltes verflocht sich mit Bekundungen gottgewollter Verhaltensfor-men der sie umgebenden Gesellschaft. Birgitta fühlte sich als Mahnerin und Erzieherin der Menschheit berufen, wurde sehr ernst genommen von ihrer Umgebung, geachtet auch von den Theologen und Würdenträgern der christlichen Welt.
Als sie kurz nach ihrer Rückkehr am 23. Juli 1373 in Rom verstarb, galt sie den Menschen in Schweden bereits als Heilige. Unter ungeheurer Anteilnahme überführten ihre Kinder und Freunde Birgittas Gebeine nach Vadstena, heim in jenes Kloster, das als Frucht ihrer intensiven Bemühungen geschaffen war. Die Tochter Katharina, erste Äbtissin in Vadstena, reiste sofort zurück nach Rom, die Kanonisierung der bewunderten Mutter zu fördern. Sie und die anderen Geschwister erlebten jenen 7. Oktober 1391 nicht mehr, als Bonifacius IX. nach Auszahlung einer offenbar gewaltigen Summe Geld, eifrig in Schweden gesammelt, Birgitta heiligsprach. Silber als »Schlüssel« - ein bitterer Beigeschmack bleibt, erklärt vielleicht auch, warum die Schwedin bis heute die einzige Persönlichkeit des geldarmen mittelalterlichen Nordens blieb, die offiziell kanonisiert wurde.
Im gut erhaltenen Kloster Vadstena, noch heute eine christliche Begegnungsstätte gläubiger Menschen der verschiedensten christlichen Konfessionen, steht Birgittas Sarg auf einem Ehrenplatz, leer zwar, da ihre Gebeine, als Reliquien in verschiedensten Formen verehrt, teilweise verlorengingen, dennoch ganz im Sinne der Mahnerin, friedliches christliches gottgefälliges Zusammenleben Fordernden.

Montag, Ulrich: Das Werk der heiligen Birgitta von Schweden in oberdeutscher Überlieferung. Texte und Untersuchungen, München 1968
aus: ‚Onus mundi' - ‚Bürde der Welr'
S. 275
Und auch claget er sünderlichen über die layen an vil steten und über alle stete der cristenheit und droet yn allen mit den siben plogen, daz ist mit dem swert, mit der pestilencien, mit dem hunger und mit der ertpidung, mit den ungewittern, mit dondern und mit pliczen, und mit wunderlicher verwandlunge der gewitter auff erden, in dem mere, in fewer und in der lüft. Also daz wider die ordenung und wider die natur der stet und der zeit die lüft sejy yeczunt alza kalt, nun alzu warm, *nun* alzu fewcht, *nun* alzu trucken, welche verwandelung des weters wunderlich dinck würcken würt an der menscheit, an den thiern und auch an den fruchten der erden zu einer peyn den menschen, darumb das sie daz gut wetter *vor* übel geprawcht haben zu leiplichen lüsten der fresserey und unkewscheit; also das alle dinck, die *vor* dem menschen sein gewest nüczlichen, die werden *ym* widerzem, also daz er keyn rwe noch frid finden mag. Auch haben alle heiligen über die werk geben die plog des fewers in dem *urteil,* das sie aus gesprochen haben in dem gericht gotes über die werlt, do sie Cristus darumb fragte, als daz geschriben ist in dem ersten buch an dem xlv capitel, darumb daz die poßheit und Ungerechtigkeit nun mer überhant genumen hat wann in der zeit der sintflucht, und das ist nicht zu versten von der sintflucht dez fewers als daz würt werden an dem jüngsten tag; sunder dise plog würt sein yeczunt an einer stat, dornoch an der ändern, hin und her, *nun* von dem himel mit pliczen, *nun* von der posheit der menschen, nun von aigeni versewmnüß, also daz in den dreyen weisen vil wonung der menschen und vil guts verzert würt von dem fewer.

S. 277
daz er zukünftig ist daz würt do von Cristo verkündigt. Und mit den vor be-rürten plogen würt ym berayt der weck, daz er dester leichter müg bestreiten und *umb* kern die Fürsten des ertreichs, wann durch die ploge dez swerts und *der* zwitracht, der pestilencz und dez hungers, die got verhengen würt über die cristen und senden, so würt der cristen vil vergen, und vil slösser und stet werden zustört mit irn

gütern, also daz die macht der cristen würt ser ge-swecht in den personen und in den gütern, [i3o^{r}] daz do erfüllet werde die schrift, die do spricht: Es würt vertrewgt Ewfrates, daz do würt berayt der wegk den künigen von dem auffganck der sunnen. Wann *bey* Ewfrates würt bezaigt die macht der cristen; *wann so die macht der cristen* also geswecht *würt* mit den vor genanten plogen, in den selben engsten und betrüpnisen so würt kummen der vor genant herr in der zeit, die ym von got geseczt ist, als ein leo aus seiner wonnung, daz er daz ertreich verwüste und die vor gepliben stete verprenne. Dann so werden sich auff machen die aus erweiten und die

S. 279
Also würt auch nun geschehen den cristen, es sey dann, das sie auff nemen dise offenbar[i3i^{r}]ung und ir leben davon bessern; wann es würt unter yn zwitrechtigkait, pestilencz und hunger, und wann sie dann werden sein in sülchem jamer und sich selbs unter einnander verzern, so würt sich dann offenbar machen ir unseligkait. So würt dann erfült die zeit der gesiecht, und würt dann kummen der vor genant herr, dem würt got sterck geben und klugheit, *die er* würt nemen von den cristen zu bestreiten *die cristen* und zu betriegen.

S. 287
Daz xij capitel: als Cristus geboten hat, daz man dise Offenbarung sol offen-barn den lewten.
Seilig ist der, der do hört oder list die wort diser prophecien und behelt die, die hir innen geschriben sein. Wan die 2eit ist nohen der betrüpniß und der engsten, wann also sant Johannes spricht zu der junckfrawen Marie, als daz Brigita horte in dem geiste und [i3Ö^{v}] daz geschriben ist in dem buch der aus-lawfifenden Offenbarung an dem v capitel, daz in tawssent jarn der zorn gotes niht ist als gros gewest über die werlt als er nun ist, ob er wol eczwen groz ist gewesen mit dem swerte, mit pestilencz und mit hunger, als man das findet in de» *coronicen;* auch wenn in der sintflucht niht a/s überflüssig *so grase* poßheit und ungerechtigkait gewest ist als nun
S. 325
Daz xxiiij capitel: wie sant Gregorius die vor genanten betrüpnis hat vor gesehen und erkant.
Sant Gregorius an dem xix capitel des buchs der siten spricht, daz bey den leczten gezeiten auff sten würt wider die cristenheit ein grose vervolgung der keczer und auch der flaischlichen lewth und der haiden, und daz die keczer of-fenbarlich werden predigen wider die kirchen und sie engsten mit harten siegen; und [i54^{v}] spricht mer, das also gros würt werden di zukünftige be-trüpnisse, daz die lewt mit sewffczen werden begern die zeit, die wzr yeczunt tragen mit grosem smerczen. Wie aber die zeit waz bey sant Gregory, daz ist wol offenbar aus den coronicen und auch aus den omelien sant Gregory aber Ezechielem. *Wann* zu den gezeiten sant Gregory zugen die Lampartischen in welische lant und zustörten do zumol daz lant grewlich, also daz dornoch volgte groser hunger und pestilencz, und wurden gros erpidem, und die erde öffent sich und versland vil slösser und stete mit den lewten lebentig. Und auch wurden doselbst grose ungewiter, die do gros und vil gepew reschlich nider wurffen, daz die lewt dorynnen erstickten. Diß ist wol zu mercken, wie groz die zukünftig betrüpniß würt werden, seintenmol daz die lewt dann gleich wol mit sewffcz[i55^{r}]en werden begern sant Gregory zelten.

Krogh-Tonning, K.: Die heilige Birgitta von Schweden, Kempten und München 1907
S. 54 Pest
Was Papst Klemens für Avignon war, war in dieser trostlosen Zeit Birgitta für Rom. Ihre erbarmende Liebe für die unglücklichen Opfer der Epidemie kannte keine Grenzen. Sie dachte nicht daran, Rom zu verlassen, und setzte sich mutig der Todesgefahr aus. Petrus Olafson und die beiden andern schwedischen Priester teilten durch ihre aufopfernde Liebe die Gefahren und die Verdienste der hl. Birgitta und blieben dennoch gleich ihr von der schauererregenden Seuche verschont. [Anm.: Eine Klosterfrau der ewigen Anbetung zu Mainz 1875, S. 168.]
Den Kranken diente Birgitta mit der opferwilligsten Hingebung und besuchte oft die Spitäler. Den Armen erwies sie mit Zärtlichkeit alle Dienste, wie eine Mutter ihren Kindern.
S. 120 [nach der Rückkehr von der Pilgerreise nach Jerusalem]
Im Januar 1373 treffen wir die Pilger wieder in Neapel.die Gesellschaft trennt sich hier. Auf die Bitten der Königin Johanna und des Erzbischofs Bernhard von Neapel entschloß sich Birgitta, längere Zeit daselbst zu verweilen. Noch immer tat es not, hier Buße zu predigen, um so mehr, als die Pest eben in der Stadt wütete und viele Herzen für die Erkenntnis der Sünde öffnete.

Gronberger, Sven Magnus: St. Bridget of Sweden: A Chapter of Mediæval Church History, in: American Catholic Quarterly Review 42, 1917, S. 97-148
S. 117
[nach einer Einführung in die Pestgeschichte 1348]
Bridget is said to have referred to this pestilence in her writings by the expression “the plague with overwhelmed the kingdom”, and the remedy she proposed consisted in establishing rules of moral conduct, the abolishment of earthly vanity in the shape of extravagant clothes, the free giving of alms to the needy, and finally she advised all parish priests to celebrate Mass once a month in honour of the holy trinity, in order to advert the wrath of God. The advise offered by Bridget must have been rather ineffectual, and it appears that

she escaped from Sweden just before the plague reached that country, and that when she arrived in Italy the pestilence had already spent most of its fury. ...
At Rome Bridget, assisted by her companions, devoted herself with untiring energy and charity to the relief of her suffering follow-men, and it appears that none of her immediate company was ever attacked by the plague. Some characteristic anecdotes are related in connection with this trying period of the life of St. Bridget. A male scion of the great Roman family Orsini had been dangerously ill for some days, presumably from the prevailing disease, and was finally given up for lost by the physicians. The mother of the child, who was expecting its death at every minute, suddenly bethought herself of Bridget's alleged powers and exclaimed: "If only the Lady Bridget were here! Her touch would cure my son." A few minutes later, as if in response, Bridget herself unexpectedly entered the room, spoke a few words of comfort to the mother and finally requested to be left alone with the sick child. Bridget is said to have prayed earnestly at the bedside and to have ministered tenderly to the sick child. Finally she recalled the mother and told her that the child, upon awakening, would be cured. The event is said to have justified Bridget's prediction.

Fogelklou, Emilia: Die heilige Birgitta von Schweden, München 1929
S. 153-155 Nach Rom!
Voller Erwartung begab sich Birgitta mit ihrem Beichtvater, Magister Petrus von Skänninge, und anderen schwedischen Männern und Frauen im Herbst 1349 auf den Weg nach „der heiligen und erhöhten Stadt". ... Aus den Ländern, wo der schwarze Tod herrscht, strömen Scharen nach Rom, wie noch in keinem Jubeljahr. Gegen die fürchterliche Angst vor der Pest strahlt der Trost aus dem irdischen Mittelpunkt der Ablaßschätze um so heller.
Birgitta, die bereits während ihrer früheren Europareise von den sozialen Bewegungen, die im Zusammenhang mit dem Ausbruch des Hundertjährigen Krieges standen, gehört haben muß, kann nun sicherlich die Unruhe der Menschenscharen, die in den Spuren der Pest wandern, aus nächster Nähe miterleben. Die „Geißler" sind nicht bloß Büßer und Selbstpeiniger, die Armut im Verein mit der Seuche zur Raserei gegen die Juden aufgehetzt hat (die sie nicht nur wegen der schrecklichen Sünde des Wuchers anklagen, sondern denen sie auch die ganze Verantwortung für den schwarzen Tod aufladen). Die Geißler – wenn man diese Bezeichnung auf alle Zweige der Bewegung ausdehnen will – sind die „Bolschewiken" des Mittelalters, die gegen die ganze bestehende Gesellschaftsordnung, gegen Staat, Kirche und Besitzverhältnisse Sturm laufen wollen. „Christi Statthalter" war ja tatsächlich Europas größter Bankier im Bunde mit den „Wucherern". Der schwarze Tod hatte nicht bloß das Elend gesteigert – so daß die Menschen noch einmal die Zeiten der Sintflut zu erleben meinten, weil man sich nicht einmal mehr um die Toten kümmerte, sondern die Leichen wegen der unglaublichen Menge und Alltäglichkeit der Todesfälle massenhaft beiseite warf –, sondern die Unsicherheit des Lebens hatte auch den Luxus und das Wohlleben auf die Spitze getrieben [Anm.: In den Jahren nach dem schwarzen Tod und im Zusammenhang damit erließ der Rat mehrerer deutscher Städte Verbote gegen den Luxus in der Kleidung, die an Birgittas Mahnungen in diesem Punkt erinnern, so z. B. in Speyer im Jahre 1356.] An jenem Hof, in dessen Leben Birgitta später eingreifen soll wie in den ihres eigenen Landes, am Hofe zu Neapel, unterhält Boccaccio die Königin Johanna und ihre Umgebung mit seinen vor dem Elend flüchtenden, leichten Novellen. Diejenigen, die sich vom Ernste des Todes eine Erneuerung des Lebens erhofft hatten, wurden bitter enttäuscht. Mannigfach sind die Klagen der Zeit darüber, daß die Menschen unter der schweren Geißel der Völker leichtsinniger und gewissenloser geworden sind denn je zuvor. ...
Bei Birgitta findet sich keine Spur jener Geißlerstimmung, die sich in den Judenverfolgungen auswirkte. Beständig beschäftigten sich ihre Gedanken mit Juden und Heiden, wie sie doch in Wirklichkeit minder fern von Gott seien als die sogenannten Christen.
S. 274
Zu Neujahr ist Birgitta in Neapel. Dort rast die Pest. Und die Königin und der Erzbischof wenden sich in ihrer Not an Birgitta, als ob sie selbst den Tod beschwören könnte. Sie hatte schon das vorige Mal eine andere Pestseuche wahrgenommen: die der Laster und des Aberglaubens (VII:28). Sie, die dem besessenen Diener Orsinis beigesprungen, hatte den Adel Neapels für das Wohlergehen der Sklaven genau so gleichgültig gefunden, wie die Pest es für das seine war. Und mit dem Ekel ihrer ehrlichen Seele hatte sie „Menschen, die Vernunft haben", ihr Gesicht färben gesehen, wie man es mit toten Bildern tut und „ihren Körper verunstalten" mit „unanständigen Kleidern" (VII: 27). Und nun soll sie Sprachrohr nicht nur für sich selbst sein, sondern auch für alle jene, die in Neapel zu Gott um Gnade für ihre verderbte Stadt gerufen hatten; sie möge deshalb zusehen, gebietet eine Stimme, daß sie nicht rede, um Lob der Menschen zu ernten und nichts verschweige aus Furcht vor Tadel oder Hohn. In Gegenwart des Erzbischofs, der Magister, Doktoren, Krieger und Bürger verkündigt sie Neapel die Worte des Gerichtes und der Barmherzigkeit von dem „Schöpfer aller Dinge, sowohl der Teufel als der Engel".

Schiwy, Günther: Birgitta von Schweden. Mystikerin und Visionärin des späten Mittelalters, München 2003
S. 192
Als Birgitta nach Rom aufbrach, wütete dort bereits seit einem Jahr die Pest, der sogenannte schwarze Tod. Es bleibt rätselhaft, warum in Birgittas Offenbarungen dieses die Mitte des 14. Jahrhunderts prägende schreckliche Ereignis keinen Niederschlag gefunden hat. Hätte die Pest mit ihren Wellen 1347-1352,

1357-1362 und 1380-1383 als Ankündigung der nahen Endzeit von der auch Birgitta überzeugt war, doch gut in ihr heilsgeschichtliches Konzept gepaßt.

Posse, Märta u. Stotzingen, G. von: Birgitta Birgerstochter. Ein Lebensbild der Heiligen Birgitta von Schweden, Freiburg/Basel/Wien 1966
S. 230/231
Während dieses Gesprächs [„Im Lande geht das Gerücht, daß du mich{König Magnus} abzusetzen planst, um einen deiner Söhne an meiner Stelle zum König zu machen", sagte er plötzlich unvermittelt.] rüttelte der Herbststurm an den Fenstern. Birgitta blickte über die aufschäumenden Wellen des Vätternsees.
„Ich sehe ein Schiff, es kommt von weit her." Ihre Stimme klang schwach, als stünde sie in großer Ferne. „Das Schiff hat schwarze Segel. Nein, das ganze Schiff ist schwarz. Die Wellen umtoben es. Das Schiff bringt Unglück", schrie sie plötzlich auf.
„Rede nicht auch du noch vom Unglück", wehrte Magnus verstimmt. „Davon haben wir schon genug, auch ohne daß die Leute von Zeichen an Sonne, Mond und Sternen faseln. Was ist denn schon Außergewöhnliches an einem Sturm auf dem Vättern?"
„Ich sehe Tod, Krieg und Pest", redete Birgitta eintönig weiter. „Da, wo bisher tausend Menschen lebten, werden es nur mehr hundert sein, und dort, wo hundert wohnten, nur mehr zehn."
„Hör auf mit diesen unerträglichen Prophezeiungen", schrie der König Birgitta an.
Sie schlug die Hände vor ihr Gesicht. „Das Gericht kommt. Es kommt, Magnus. Niemand kann sich davor retten. Brich auf zur Pilgerfahrt. Bekenne deine Sünden und die Sünden deines Volkes. Es ist der einzige Weg."
Magnus erhob sich heftig. „Du hast häßliche Träume, Verwandte", sagte er achselzuckend. „Aber laß dir gesagt sein, Blanka und ich sind große Sünder, das wissen wir. Doch der Königshof von Vadstena und alle Schenkungen, die ich dir übergeben habe, werden viele unserer Sünden tilgen."
„Nur ein reines Herz kann Gott besänftigen, Magnus, nicht äußere Gaben. Kehre um, Neffe, gib Adel und Geistlichkeit ein gutes Beispiel. Sende Bußprediger durch das Land. Dort, wo tausend Menschen gewohnt haben, werden nur mehr hundert sein ..."
„Genug. Genug." Krachend fiel die Tür hinter dem König ins Schloß.
S. 235/236
Am Morgen setzte Birgitta die Arbeiten am Bau des Vadstena-Klosters fort, ... ritt nach Ulfasa, eine Strecke des Wegs von Bischof Henning und Olaus Petri begleitet ... Als sie den Windschutz des Waldes erreicht hatten, lösten sich langsam die Zungen der Avignon-Fahrer, und sie begannen von den einzelnen Erlebnissen der Reise zu erzählen. In Frankreich folgte die Pest dem Krieg auf dem Fuß. Die Dörfer, selbst halbe Städte waren entvölkert, und fast ebenso schlimm war der Hunger. Die Menschen nährten sich von Hunden, Katzen und Ratten. Ja, in einem Hof hatten sie sich gegenseitig abgeschlachtet. „Unterwegs haben wir gehört", berichtete der Bischof, „daß der schwarze Tod sich jetzt auch Avignon näherte." In einem Kloster waren sechzig Mönche an der Seuche gestorben. Der Papst ließ Tag und Nacht große Feuer anzünden, um Stadt und Palast vor der Ansteckung zu schützen. „Vielleicht kann dies zum Anlaß werden, der Klemens VI. nach Rom zurückführt", meinte Birgitta zuversichtlich. „Von Rom muß die Rettung der Christenheit ausgehen."
S. 246
Birgitta litt am meisten von allen, war aber auch die einzige, die nicht ganz mutlos wurde. Sie hoffte zuversichtlich, daß Gott sie, die in seinem Auftrag nach Rom gerufen war, nicht hier auf dem Meer zugrunde gehen lassen würde.
Bleich, krank und erschöpft verließen die Reisenden in Stralsund das Schiff; es war eine gespenstische Ankunft. Im Gegensatz zu allen anderen Hafenstädten schien diese menschenleer. Keine Hand rührte sich, um beim Ausladen der Frachten und dem Versorgen der Tiere zu helfen. Hin und wieder sahen sie eine abgemagerte, hohläugige Gestalt aus dunklen Ecken auftauchen, die mit erschreckten Augen auf die Fremden blickte und angstvoll floh, wenn sie angerufen wurde. Aus jeder Haustüre, an der sie klopften, antwortete ihnen nur ein hohles Echo. Als erste entdeckte Birgitta, daß viele Häuser mit weißen Kalkkreuzen gezeichnet waren und auf die Straße auch Kalk gestreut war. Da verstand sie. Sie waren in eine Totenstadt gekommen. In Stralsund herrschte die Pest. Da sie und ihre Begleiter aber doch nicht auf diesen entsetzlichen, leeren Straßen die Nacht verbringen konnten, führte Birgitta ihre Gruppe schließlich zur Sankt-Nikolai-Kirche, die sie geöffnet und ganz leer fand. Dort brachte sie die zu Tode Erschöpften unter. Birgitta teilte von den mitgeführten Vorräten aus, auch die Tiere bekamen ihr Futter. Bald lagen die Pilger *im* schweren Schlaf auf den Bänken. Birgitta aber wurde durch das schwach glimmende Licht einer Ampel zu dem Marienbild der Seitenkapelle geführt. Dort kniete sie die ganze Nacht und betete für die unglückliche Stadt. Am frühen Morgen kam ein alter Mönch in die Kirche, um die Messe zu feiern. Überrascht entdeckte er die schwedischen Rompilger. Der Greis erzählte, der schwarze Tod habe furchtbar in Stadt und Land gewütet, nun schien der Höhepunkt der Seuche überschritten, dennoch riet er den Reisenden aus dem Norden, auf ihrem Weg nach Süden die Landstraßen möglichst zu meiden, denn dort war die Ansteckungsgefahr am größten. Freilich, auch in den Wäldern konnte ihnen Schlimmes geschehen.
S. 250/251
So mißglückte Birgittas erster Versuch, südlich der Alpen ihren Auftrag zu erfüllen. Aber in Mailand wurde sie selbst von einer schweren Prüfung ganz anderer Art getroffen. Frau Ingrid von Dannäs erkrankte, und

Birgitta, die sie bei Tag und Nacht pflegte, erkannte bald, daß die Pest nun in ihre eigene Reihe einbrach. Schon verfärbte sich die Kranke, und die gefürchteten Pestbeulen zeigten sich. Da klopfte Birgitta noch in der Nacht an die Türe von Olaus Petri. Ruhig und ohne einen Grund dafür anzugeben, drängte sie ihn, sofort mit der ganzen Reisegesellschaft nach Genua aufzubrechen. Nur sie selbst, Erik und Anna wollten hier mit der Kranken zurückbleiben. Der Magister Olaus war überrascht. „Warum nach Genua?" fragte er bestürzt, denn bisher hatte Birgitta immer davon geredet, den letzten Teil der Reise auf dem Landweg über die Apenninen zurückzulegen. Aber Birgitta erwiderte kurz: „Es ist besser, den Seeweg zu wählen. Die frischere Luft dort wird uns allen guttun, und die Anstrengungen sind weniger groß." Olaus Petri fugte sich wie immer in Birgittas Willen.
Inzwischen hatte Birgitta schon den Reitknecht Erik ausgesandt, um einen Mönch aus dem nächsten Kloster herbeizuholen. Sie selbst verließ die Freundin nicht, von der sie große Hilfe in ihrem neuen Arbeitsfeld erwartet hatte. Sie pflegte und tröstete sie und stand ihr in ihrem schweren Sterben bei. Dann begleiteten sie und der Mönch Frau Ingrid zu einer eiligen Bestattung außerhalb der Stadt. Dies war der erste Pestfall in Mailand. Bald wütete der schwarze Tod in voller Heftigkeit in der Stadt, die geglaubt hatte, sich Gottes Gericht entziehen zu können.
Nun erst machte sich Birgitta mit Anna und Erik auf den Weg nach Genua. Dort fand sie die schwedischen Pilger vor. Still und traurig erzählte sie ihnen vom Tod der Edelfrau, ohne die Krankheit zu nennen, damit niemand in Unruhe und Angst versetzt würde.

Adalsten, Karola: Licht aus dem Norden. die heilige Birgitta von Schweden, Freiburg 1951 [Pest nur sehr knapp erwähnt, ohne auf die Vorhersage einzugehen.]

Holböck, Ferdinand: Gottes Nordlicht. Die heilige Birgitta von Schweden und ihre Offenbarungen, Stein a. Rh. 1983 [Bestätigung für die früheren Beschreibungen.]

Peters, Jan: Die alten Schweden, Berlin 1981
(Foto) „Die heilige Birgitta“. Holzskulptur eines unbekannten mittelalterlichen Meisters in der Klosterkirche Vadstena

Blasius
3. Februar
Gugitz, Gustav: Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch Österreichs, 1. Band, Wien 1949
S. 63-70 Der Blasiussegen
S. 64
schließlich enthauptet. Da er einen Knaben, der eine Fischgräte verschluckt hatte, von dem Tode des Erstickens gerettet hatte, gilt er von alters her als Patron gegen Halsübel. Daneben ist er auch Schutzheiliger gegen Zahnweh und Pest, Wetterheiliger und Patron für Tiere, Weber und Hutmacher. Das Patronat für die beiden letzteren erklärt sich aus seinen Marterwerkzeugen, eisernen Kämmen oder; Hecheln. In die Nothelfergruppe wurde er wegen folgender Stelle in der Legende aufgenommen: „Ipse autem oravit ad dominum, ut quicumque per infirmitatem gutturis vel alia quacunque infirmitate eins patrocinia postularet, exaudire-tur et continuo liberaretur. Et ecce vox de coelis ad eum venit, quod sie fieret, ut oravit." („Er selbst bat zu Gott., daß. wer immer um seinen Schutz bei einer Krankheit der Kehle oder bei einer anderen Krankheit flehte, erhört würde und beständig davon befreit wäre. Und siehe, es erscholl eine Stimme vom Himmel, die ihm die Gewährung der Bitte verhieß.")
Der Mignesche Text seiner Passio, in der wohl eine Reihe von Momenten, wie der Hinweis auf den Altar des Heiligen, seinen Bestattungsort, die Grabwunder und Blasiusfeste, apokryph sind, ist nach Erhard nicht metaphrastisch, und der Schluß der Passion mit dem Hinweis auf die Sitte, den Blasiustag mit Fackeln, Hymnen und Gastereien zu feiern, zeigt das Stück in einer späteren Legendenentwicklung. Blasius hätte sich danach seines Privilegs nicht weniger als dreimal versichert: die Befreiung des Knaben von der im Halse steckengebliebenen Gräte gibt ihm Anlaß, sich Hilfsmacht in ähnlichen Fällen auf Anrufen bei Erwachsenen, Kindern und Tieren für alle Zeiten zu erbitten. Als die Frau, der er ein vom Wolf geraubtes Schwein heil zurückgegeben hatte, ihm von dem geschlachteten Tier Kopf und Knöchel mit Brot und Licht und etlichem anr deren aus ihrem dürftigen Haushalt ins Gefängnis brachte, betete er und verhieß darauf ihr und allen, die in gleicher, Weise sein Andenken begingen, Wohlstand im Hause ohne Mangel. Noch vor der Enthauptung betete er für alle, die in ihrer Not „zu diesem Altare" kommen, sei es, daß sie Gräten oder Knochensplitter verschlungen haben oder

Bronislawa
30. August

Sl. geb. um 1200 in Kamien, 16jährig in den Prämonstratenserorden eingetreten, gründete das Prämonstratenserinnenkloster Zwierzyniec bei Krakau. Im Alter von 56 Jahren, durch viele Wunder verherrlicht, starb sie im Jahre 1259. 30. (29.) August (auch am 1. September Nebenfest)
..., da namentlich die Bewohner von Krakau 1707 ihre Zuflucht bei der Pest zu ihr nahmen und wieder bei der Cholera von 1835.

Hagiologion. Lebensbilder der Heiligen, Seligen und großen Gestalten des Prämonstratenser.Ordens, hg. vom Generalpostulator des Ordens, Donatian de Clerck, Windberg 1999
S. 194/5
Im Jahre 1241 überfielen die Tataren Krakau, Bronislawa ermunterte mit dem Kreuz in der Hand ihre Mitschwestern „Fürchtet euch nicht, das Kreuz wird uns retten." Die Barbaren hinterließen eine Spur des Elends. In jenen Jahren wütete zudem die Pest in dieser Gegend. Jedesmal war Bronislawa — unterstützt durch ihre Mitschwestern — ein „Engel des Trostes" für die Menschen in der Not. Die Bevölkerung sah und rief sie als ihre Patronin an, zu der sie ihre Zuflucht nehmen konnten. Das Kreuz war ihre Hilfe und Schutz — so wird sie zumeist als Betende vor Jesus dargestellt, der auf sein Kreuz hinweist.

Zur langjährigen Verwechslung der beiden Heiligen Bronislawa und Gertrud in Gerlachsheim bringt Clerck S. 178 eine Abb. mit Gertrud von Altenberg, wo diese mit einem Löwen dargestellt ist.

Wurzbach, Constant: Die Kirchen der Stadt Krakau, Wien 1853
S.307/308 XXXVII Die Kirche der Prämonstratenserinnen zum heiligen Augustin
Dorothea Katska, Äbtissin des Kloster auf Zwierzyniec, welche fünfzig Jahre lang (sie starb 1643) diesem Kloster mit Umsicht vorstand, stellte die durch Alter baufällig gewordene Kirche auf Zwierzyniec her, erhellte sie durch Fenster, schmückte sie mit Altären, führte von Grund auf einen Turm auf, und erweiterte die Klostergebäude. Die oberwähnten Nonnen des heil. Norbert wohnen immer noch da. Im Jahre 1782 wurde die Kirche wieder restauriert.
XXXVIII Die Kirche des heiligen Salvator
Diese dem Namen des Erlösers geweihte Kirche steht am Abhang des Bronislava-Hügels ...
Gottheiten ... denen die alten Polen opferten. „ Sie hatten den Götzen der Winde bei Krakau. Ein Swist genannt auf dem Berge Lasotna, eines anderen Poswist genannt, Statue stand auf dem Hügel auf Zwierzyniec, wo jetzt die Kapelle der h. Bronislawa und tiefer die des h. Salvator steht."
... Kirche ... jetzt aus Stein gebaut, ist von Dorothea Katska 1626 errichtet.

Bruno
Hl., Stifter des Kartäuserordens. 6. Oktober 1101
Erdkugel, Kreuz, Palmbäumchen, Stern
ohne Grund, in der Biographie keinen Grund gefunden – zu den Wundern:

Löbbel, Hermann: Der Stifter des Carthäuser-Ordens der heilige Bruno aus Köln (Kirchengeschichtliche Studien V,1) Münster 2899, S. 177 A. 2
Surianus berichtet aus jenen Jahren mehrere Wunder: Boll, in den päpstlichen Schreibengeschieht derer aber mit keinem Worte Erwähnung. Dupuy schreibt das dem Umstand zu, dass die ausserordentliche Heiligkeit Brunos im Leben eine Inquisition bzw. seiner Wunder habe überflüssig erscheinen lassen.

Posada, Gerardo: Der heilige Bruno. Vater der Kartäuser. Ein Sohn der Stadt Köln, Köln 1987
S. 214 aus:
Der Brief an die Mönche der Kartause[8]
(IV) Harrt also aus, meine Brüder, in dem Stand, den ihr bereits erreicht habt und meidet wie die Pest diese krankhafte Schar betrügerischer Laien, die ihre Schriften herumgehen lassen, murmelnd über das, was sie nicht verstehen, noch lieben und in Wort und Werk widersprechen. Müßiggänger sind sie und Herumstreicher (gyrovagi), die alles verleumden, was gut und fromm ist. Dabei bilden sie sich noch ein, lobenswert zu handeln, wenn sie die wahrhaft Lobenswerten verleumden. Sie lehnen den Gehorsam ab, und jede Art von Disziplin ist ihnen verhaßt.
(V) Bruder Landuin wollte ich wegen seiner schweren und häufigen Erkrankungen bei mir behalten,[7] doch ohne euch kam ihm nichts heil, nichts froh, nichts stärkend und nützlich vor. Er stimmte nicht zu und widersprach mir unter einem Strom von Tränen und vielem Stöhnen energisch, weil ihr ihm soviel bedeutet, und weil er mit vollkommener Liebe an euch allen hängt. Daher wollte ich keinerlei Zwang ausüben, um weder

Calogerus (Cologerus)
Hl., byzantinischer Anachoret. † 485, 18. Juni
Durch eine Prozession mit der Statue des hl. Calogerus in Nara auf Sizilien hörte eine bereits 6 Monate wütende Pest auf.
Auf dem Berge Gemmaro, unweit der Stadt Sacca (Sciacca) baute er sich eine Wohnung, woselbst er bis zu seinem Tode 485 verblieb.

Pitre: Uno dei miracoli del Santo in Naro è quello del 1626, quando mietendo la pestilenzia migliaia e migliaia Pulcella Lucchesi annunziandole essersi Dio finalmente placato alle preghiere di lui, e che quind'innanzi l'orrendo flagello sarebbe scomparso.
Eines der Wunder des Heiligen in Naro ist, dass von 1626, der Pest, wenn behauptet Tausende Mädchen Lucchesi sich selbst zum Gott Gebete schließlich beruhigte ihn, und von da an die schreckliche Geißel verschwinden würden.

In Agrigent wird das Fest zu Ehren von San Calogero am ersten Septembersonntag (anderer Bericht: an den zwei ersten Julisonntagen) gehalten.

Wie wirksam der hl. Calogero hilft bzw. bestraft, erläutert folgende Anekdote. Auch wenn es keine Pestlegende ist, kann die Macht des Heiligen während einer Krankheit abgeschätzt werden.
Dazu zitiert aus: Camilleri, Andrea: Hahn im Korb, München/Zürich 2002, S. 103/104:
„San Calogero wurde bekanntlich wegen nicht eingehaltener Versprechen ziemlich sauer: Wie alle Südländer konnte er es nicht ertragen, für dumm verkauft zu werden, und einen südländischeren als diesen Heiligen mit der schwarzen Haut, der aus arabischen Regionen stammte, konnte man schwerlich finden. Wenn San Calogero merkte, daß einer seiner Anhänger sich bei einem gemachten Versprechen knauserig zeigte oder, schlimmer noch, es gar nicht hielt, war er imstande, schreckliche Dinge zu tun, genau wie ein gewöhnlicher Christenmensch auch. Das hatte besagter Giacomino Rappolo am eigenen Leib erfahren: Er hatte dem Heiligen fünfzigtausend Lire versprochen, wenn er sein gebrochenes Bein heilte, das einfach nicht zusammenwachsen wollte. Pünktlich nach zwei Monaten war das Bein geheilt. Don Giacomino hatte es sich jedoch anders überlegt und war zu dem Schluß gekommen, daß der Dienst des Heiligen nicht mehr als fünfundzwanzigtausend Lire wert sei, denn ihm war ein leichtes Hinken geblieben. So war er in die Kirche gegangen, hatte die fünfundzwanzigtausend Lire an eins der Bänder geheftet, die aus dem Ärmelaufschlag der Statue hingen, und war hinausgegangen. Doch kaum war er draußen, hatte er einen Fuß schlecht aufgesetzt, war alle fünfzehn Stufen der Kirchentreppe heruntergestürzt und hatte sich gleich beide Beine gebrochen.“
S. 116/117
„Scharen von festlich gekleideten Menschen zogen aus den ländlichen Gegenden ins Dorf, um an den Festivitäten teilzunehmen. Manche führten ihre Maultiere und Ziegen mit sich. Alle Tiere waren mit besticktem Zaumzeug, vielfarbigen Stoffstücken, goldenen und silbernen Fransen geschmückt, und auf jedem waren zwei Sack Mehl festgebunden, die dem Heiligen in der Kirche dargebracht werden sollten. Als San Calogero noch lebte, hatte eine schlimme Seuche Hunderte Dorfbewohner, damals allesamt Bauern, dahingerafft, und der Heilige hatte alle Hände voll zu tun, um die Kranken zu pflegen. Doch die, die er von der Pest heilen konnte, starben, schwach wie sie waren, trotzdem, da sie nichts zu beißen hatten. Aus Angst vor Ansteckung hatten die Reichen und Adligen nämlich die Türen und unteren Fenster ihrer Häuser zugemauert, nachdem sie dort reichlich Mehl und Feldfrüchte eingelagert hatten. Da hatte San Calogero einen guten Einfall gehabt: Er hatte Ziegen, Maultiere und Pferde gepackt, sie aneinandergebunden und war dem Zug laut trommelschlagend vorangegangen. Die Reichen, die sich, von Neugier gepackt, aus den Fenstern lehnten, beschwor er, Brot und Kornsäcke von den Balkons zu werfen, so daß sie jede Berührung mit ihm vermieden. Die Reichen hatten sich überzeugen lassen, und der Heilige konnte seine Kranken retten.“
S. 127, 128, 129 (zur Prozession):
„Als die Türflügel aufgerissen wurden und die Böllerschüsse krachten — ein Feuerregen, der zum festlichen Anlaß mit übriggebliebener Kriegsmunition angereichert worden war —, hatten zwölf Hafenarbeiter die Trage mit der Statue auf der ersten Treppenstufe in Kippstellung gebracht und ihr dann mit vereinten Kräften einen Stoß versetzt. Der Heilige rutschte gefährlich schwankend die fünfzehn Stufen bis zur Piazza herunter und wurde dort von zwölf weiteren Lastenträger gebremst; sie waren alle barfuß, die Köpfe bedeckt mit bunten, im Nacken verknoteten Tüchern, die Oberhemden bis zum Bauchnabel aufgeknöpft, die Hosen wurden von einer breiten, farbigen Schärpe auf Hüfthöhe zusammengehalten. Beim Erscheinen des Heiligen erhob sich ein Schrei aus der Menge— *E chi ficimu? Nu scurdamu? Ebbiva San Calò!* — Was machen wir? Können wir ihn je vergessen? Hoch lebe San Calò! —, der in Ohren Seiner Exzellenz wie das unverständliche und wilde Kriegsgeschrei der Türken auf den ersten Kreuzzügen klingen mußte; dann legten die fünfzehn ausgewählten Trommler in der gleichen Aufmachung wie die Hafenarbeiter mit großem Eifer los. ... [Nach einem Zwischenfall, der nichts mit der Prozession zu tun hat,] hatten die Träger ohne größere Anstrengung die enorm schwere Trage hochgehievt, sie auf ihre Schultern gesetzt und waren damit losgerannt. Der Heilige ging schließlich, wie jeder wußte, im Eilschritt, da er stets viele Dinge zu erledigen hatte. Den Anfang des Zuges bildeten die Priester, die sich mit wehenden Kutten bemühten, mit dem forschen Schritt mitzuhalten, hinter ihnen kamen die ausgelassenen Trommler und danach die Gläubigen. Von den Balkonen, die mit bestickten Decken von der Aussteuer geschmückt waren, regnete es Brotscheiben, ... [die Prozession artet jetzt in eine Art Karnevalszug aus]“

Pitrè, Giuseppe: La Festa di S. Calogero in Girgenti, Naro, Sciacca, Aragona, SS. Salvatore di Fitalia, 36. Kap. in: Feste Patronali in Sicilia, Bologna 1969

Savio, F.: San Calocero e i monasteri di Albenga e di Civate, in: Riv stor Benedettina 9, 1914, S. 44-59 (nicht der gemeinte Heilige)

Camillus von Lellis

Stolz, Alban: Gesammelte Werke. 18. Band. Legende oder Der christliche Sternhimmel.III. Band. Juli bis September, Freiburg 1894, S. 148-155
S. 153/4
Er besuchte die Schulen der Jesuiten und erwarb sich durch großen Fleiß bald so viele Kenntnisse, daß ihm die Priesterweihe ertheilt werden konnte. Nun übertrug ihm die Spitalverwaltung eine Kapelle, um den Gottesdienst dort zu besorgen. In dieser neuen Stellung fand Camillus endlich Schüler, mit welchen er eine religiöse Gesellschaft bildete. ... So schön und christlich aber auch das Unternehmen des hl. Camillus und seiner Schüler war, fand er dennoch Feinde und Widerstand darin. Gott aber verließ seinen eifrigen Diener nicht; er bekam ein Haus für seine Gesellschaft und verpflichtete von nun an die Brüder, auch die Pestkranken, Gefangenen und die Sterbenden in Privathäusern zu besuchen und zu verpflegen, und gab die vortrefflichsten Anweisungen, wie die Sterbenden zur Reue, Glauben, Hoffnung und Liebe anzuregen seien, wie sie den Tod als Opfer und Sühne für ihre Sünden ergeben annehmen sollten, wie sie flehen sollten, der Verdienste des sterbenden Erlösers theilhaftig zu werden. Papst Sixtus V. bestätigte diese Bruderschaft der Krankendiener.

Cicatelli, Sanzio: Leben des Kamillus von Lellis. Übersetzung von Maximilian Fellner und Franz Neidl, Rom 1983
S. 94-96 56. Kapitel Kamillus hilft den Kranken von Santa Maria degli Angeli bei den Thermen
Kurze Zeit vor dem Ableben von Papst Sixtus, als gerade die Frage besprochen wurde, ob es gut sei oder nicht, die Profeß zu gewähren, ergab sich für Kamillus eine Gelegenheit, der Öffentlichkeit bewußt zu machen, daß seine Kongregation in einer Zeit der Bedrängnis in gewissen Belangen Kranken helfen kann und daß die Kongregation es verdiene, als Orden errichtet zu werden. Es war in Rom (249) auf dem Quirinal, der jetzt Monte Cavallo heißt, da brach eine so bösartige Krankheit mit Fieber aus, daß fast alle starben, die von ihr befallen waren. Es starben vor allem fast alle Familien von jenen Samtwebern, die Papst Sixtus seligen Angedenkens nach Rom berufen hatte, um da die Kunst der Seidenweberei einzuführen (250). Sie waren alle in jenem Wohnviertel, das ganz nahe bei der Kirche Santa Maria degli Angeli bei den Thermen gelegen ist. Nur mit tiefem Mitgefühl konnte man soviele arme Menschen, die jeder Art von Betreuung entbehrten, dahinsterben sehen. In vielen Häusern lagen Eltern und Kinder, alle im selben Bett, wirr durcheinander. So kam es, daß durch Hunger starb, wer nicht von der Krankheit hinweggerafft wurde. Es war ja unter ihnen kein Gesunder, der pflegen und betreuen hätte können. Das wurde Kamillus berichtet (251). Er mußte feststellen, daß von keiner öffentlichen Stelle Hilfe kam. Durch Almosen von selten einiger Herren Kardinale, es waren dies die Kardinale Gesualdo, Paleotto und Salviati, kaufte er ein Eselchen und bereitete daheim alles Nötige vor. Dann ging er daran, jeden Tag zwei Esellasten verschiedener Güter zu den Kranken zu bringen. Mit vier von den Unseren ging er selber persönlich hinter diesem Transport einher (252). Sobald sie dort ankamen (253), band sich jeder eine lange Arbeitsschürze um und befestigte einen Zinnbecher am Gürtel. So gingen sie von Tür zu Tür und verteilten Hilfsgüter: Brot, Wein, Fleisch, Geflügel, Eier, Mandelmilch, gekochtes Wasser (254), besonders zubereitete Lebensmittel und was sonst noch gebraucht wurde. Die Schwerkranken verköstigten sie selber entsprechend den Anweisungen des Arztes, von dem sich Kamillus selber noch dazu mit allen weiteren Spezereien versorgen ließ (255)- Wenn die Verköstigung zu Ende war, richteten sie ihnen die Betten, wuschen das Geschirr, fegten das Haus (256) und wickelten auch die Kleinkinder, deren Weinen und deren blasses Aussehen jedes auch harte Herz zum Weinen gebracht hätte, vor allem dann, wenn sie die Kinder nicht von der Brust der eigenen Mutter wegzunehmen vermochten, damit sich die Kinder nicht mit dem Atem und mit der Muttermilch infizieren (257). Zusammenfassend kann gesagt werden, Kamillus war für sie in dieser Not eine entscheidende Hilfe. Als sie ihn sahen, meinten sie, ein Engel sei zu ihrer Rettung und zu ihrem Heil vom Himmel geschickt worden. Sie hatten gewiß allen Grund, so zu denken. Aus Liebe zu ihnen hat Kamillus bei Ermüdung nie nachgegeben. Selber persönlich ging er auch in der Julihitze damals bis zum Stadtteil Pescaria, der ziemlich weit vom Wohnviertel bei den Thermen entfernt ist, um Arzneien für sie zu holen (258). Das machte er mit einer solchen Liebe und mit solchem Eifer, daß er sich auf der Straße nicht in ein Gespräch eingelassen und sich nicht bereitgefunden hätte, mit irgendeiner hochgestellten Persönlichkeit ein Gespräch zu führen, wer immer ihn auch aufhalten wollte. In diese Lage kam er einmal. Er war unterwegs, um ein bestimmtes Medikament für einen seiner Pflegebefohlenen zu holen (259). Da begegnete er einem Kardinal der heiligen Kirche. Dieser fragte ihn, wie es seinen Kranken gehe. Er antwortete kurz: "Besser, ‚Eminenz!" Der Kardinal wollte sich mit ihm etwas länger unterhalten, um sich über einige Einzelheiten aus ihrem Tätigkeitsbereich eingehender zu informieren. Er aber sagte in heiliger Einfalt und geradeheraus: "Bei der Liebe zu Gott bitte ich Eure Eminenz, mich nicht aufzuhalten, weil ich sonst die Zeit versäume, wo dieses Medikament verabreicht werden soll, das ich jetzt für einen meiner Pflegebefohlenen überbringe" (260). Dies gesagt, ging er weiter. Der sehr einsichtsvolle Kardinal kam aus dem Staunen über seinen großen Liebeseifer nicht heraus (26l). Oftmals auch brachte Kamillus das Essen zu seinen Kranken und begegnete auf der Straße am Monte Cavallo dem Kardinal Sfondrato seligen Angedenkens, der vom Kloster Santa Susanna, für das er Protektor war, zurückkehrte. Der Kardinal empfing so gute Eindrücke von dieser barmherzigen Liebestätigkeit

(262), daß er dann, als er unter dem Namen Gregor XIV. Papst geworden war, ohne weiteres die Profeß gewährte und anstelle der vorigen Kongregation den Orden errichtete (263). Er unterstützte uns auch mit nicht unbedeutenden Zuwendungen. Sogleich nachdem er den päpstlichen Thron bestiegen hatte, schickte er 600 Scudi ins Haus und solange er lebte, überwies er uns jeden Monat 50 Scudi.

S. 152-154 92. Kapitel Der Papst beauftragt Kamillus mit der Betreuung der armen Kranken von Borgo Obwohl Kamillus den Weg zur Übernahme von Spitälern in der Art, wie er es wollte, sowohl durch das Kapitel als auch durch den Papst versperrt fand, so verlor er doch keineswegs den Mut. Er wartete auf günstigere Zeit und Gelegenheit, darüber zu verhandeln. Das Feuer der heiligen Nächstenliebe zu den Kranken ließ er in der Zwischenzeit stets kräftiger aufflammen. In der Folgezeit ergriff er gerne jede sich bietende Gelegenheit, ihnen zu helfen und, wenn nötig, das Leben für sie einzusetzen. Es scheint, daß der Herr immerfort darauf bedacht war, ihn zu trösten. Niemals ließ er es an einer guten und heiligen Gelegenheit fehlen, daß er die Liebe ständig üben könne, wie dies auch gleich nach dem Abschluß des Kapitels der Fall war (375). Es war ja in Rom eine so bösartige Krankheit ausgebrochen, daß sie sich wie eine Art von Pest ausnahm, die alle in große Furcht versetzte. Der Papst ordnete an, daß jeder der Kardinale für sorgfältige Betreuung der Kranken in seiner Pfarrei Sorge trage. Den Borgo Sant' Angelo behielt er für sich selber. Die Betreuung der dortigen Kranken übertrug er dem Kamillus, da dieser allgemein als der Vater aller armen Kranken in Rom angesehen wurde. Mit vielen Mitarbeitern (376) aus der Schar seiner Ordensleute begann er denn auch, die Sichel an diese heilige Ernte zu legen. Sie teilten sich den Dienst in folgender Weise ein: Zwei begleiteten ständig den Arzt und merkten sich die einzelnen Dinge, die den Kranken verordnet wurden. Zwei weitere halfen den Sterbenden und besuchten sie. Acht von ihnen gingen morgens und abends, von acht Trägern begleitet, die mit Sachen bepackt waren, und zwar zu vier Paaren. Sie verteilten im Beisein von einem der Unsrigen von Tür zu Tür, was jeder benötigte, entsprechend den Listen, die ihnen vom Arzt gegeben worden waren. Kamillus ließ diese Sachen in einer Unterkunft vorbereiten, die ihnen auf Befehl des Papstes im Borgo zugewiesen wurde (377). Diese Betreuung währte zwei Monate lang und bedeutete eine nicht geringe Anstrengung für die Patres. Sie mußten in der Julihitze nicht nur zu den Häusern vom Borgo gehen, sondern auch zu allen Weingärten außerhalb der Porta Angelica und sie kamen bis San Lazzaro beim Kreuz vom Monte Mario, zum Tal des Inferno und zu den Ziegelöfen. Den Kranken war das ein großer Trost, der Papst war zufriedengestellt und das Volk überaus erbaut. Es war eine eigenartige Sache: Fast ganz Rom war damals von dieser Krankheit befallen. Viele Klöster und Ordensgemeinschaften nahmen weltliche Diener zu ihrer eigenen Betreuung. Es war ja unter ihnen niemand gesund geblieben, der die Pflege hätte leisten können (378). Unsere Ordensfamilie allein, die Tag und Nacht mit den Kranken zu tun hatte, wurde weder leicht noch schwer von der Krankheit befallen. Wir haben auch in anderen Fällen bei ähnlichen Epidemien diese Erfahrung gemacht, wo es richtig so aussah, als ob Gott der Herr die Unseren gesund erhalten hätte, auf daß sie sich mit mehr Liebe und Eifer im Dienst für den Nächsten einsetzen können. Diese göttliche Vorsehung hat Kamillus seinen Ordensleuten gegenüber oftmals sehr stark betont, vor allem dann, wenn er sah, daß sie durch die übermäßigen Anstrengungen nahe daran waren zusammenzubrechen, Bei dieser Epidemie (379) wurden die Unseren so oft zu Sterbenden gerufen, daß sie kaum daheim angekommen waren und gehofft hatten, sie könnten sich ein wenig ausruhen, da trafen sie bei der Tür schon weitere, die aus demselben Grund auf sie warteten, sodaß sie müde, wie sie waren, umkehrten, um einen anderen armen Sterbenden zu betreuen. Das, so sagte Kamillus, sei die Lebensform im Apostolat: Aus Liebe zu Gott und für das Heil der Seelen niemals Rast und Ruhe zu haben (380).

Cicatelli, Sanzio: Leben des Kamillus von Lellis. Übersetzung von Maximilian Fellner und Franz Neidl, Rom 1983
S. 186/7 105. Kapitel In Savojen wütet eine Pest – Sowohl Kamillus als auch viele andere machen sich erbötig, dorthin zu gehen
Während unsere Kontroversen eingehend besprochen wurden, traf in Rom die Nachricht ein, daß im Herzogtum Savojen eine überaus grausame Pest wütete, an der viele tausend Menschen starben (439). Der dortige Herrscher wollte da seinen Untergebenen die größtmögliche Hilfe angedeihen lassen. Da er um unseren Orden wußte, wies er seinen Botschafter in Rom an, er solle Seine Heiligkeit den Papst in seinem Namen bitten, er möge soviele von den Unsrigen schicken als irgend möglich wäre. Der Heilige Vater wollte sich gefällig erweisen und ließ das Kapitel durch Monsignore Tarugi wissen, was sein Wunsch sei (440). Diese Bitte wurde sogleich im ganzen Orden bekanntgemacht und wurde gewiß zu einer Angelegenheit, deretwegen man den Herrn überaus preisen muß, denn obwohl die Gemüter aller durch diese Kontroversen so stark erregt waren, wetteiferten doch sowohl viele Priester als auch viele Brüder miteinander, schrieben Briefe und reichten Gesuche beim Kapitel ein mit der flehentlichen Bitte, es mögen ihre Dienste in Anspruch genommen werden, und das Kapitel möge bei diesem Einsatz an sie denken. Auch viele Patres, die bei diesem Kapitel dabei waren – es wird das für alle Zeiten denkwürdig bleiben – knieten sich zu Füßen des Kamillus hin und baten ihn, die Arme über der Brust gekreuzt, flehentlich, er möge sie einer so heiligen Gelegenheit, sich diese Krone zu erringen, nicht verlustig gehen lassen. Diese Krone ist ja der Märtyrerkrone so durchaus ähnlich, und Kamillus machte sich, allen voran, ebenfalls zu diesem Dienst erbötig. Das versetzte nicht nur Tarugi, sondern auch den Papst selber in Erstaunen. Sie waren Zeugen dieser ungebrochenen Festigkeit und Bereitwilligkeit des Herzens, mit der sie nahezu in Streit miteinander gerieten, weil sie dem Tod entgegengehen wollten. Tarugi und der

Papst waren umso mehr erbaut über diese Bereitwilligkeit, als sich die Ordensleute erbötig machten, in Gebiete zu gehen, wo der Orden, weil er dort keine Häuser hatte, offensichtlich zu dieser Dienstleistung gar nicht verpflichtet war. Es wurden schließlich 15 Patres und Brüder ausgewählt (441). Während sie auf ihre Abberufung warteten, erhielt der Botschafter des hohen Herzogs Nachricht, daß sie nicht geschickt werden sollen. Dies deshalb, weil die Seuche schon im Abklingen war, und auch, weil diese Provinz von der Pest in den Krieg hineingeraten war.

S. 205-208 115. Kapitel Die Epidemie in Nola, bei der fünf unserer Priester starben
Kamillus und die Konsultoren hatten damals folgenden Reiseweg: Zuerst begaben sie sich von Rom nach Neapel, dort ließen sie Biasio als Vikar der Konsult zurück, damit er für die Häuser in Sizilien Sorge tragen könne. Sie selber aber reisten auf der Abruzzenstraße zum Heiligen Haus in Loreto. Sie gingen dann nach Assisi, um den Leib des von Kamillus innig verehrten hl. Franziskus zu besuchen. Von dort reisten sie nach Florenz, Bologna, Ferrara, Venedig, Padua-, Mantua, Cremona, Mailand, und Genua. Anfang August kamen sie nach Neapel zurück (459). Dort erfuhren sie, daß P. Biasio auf Ersuchen des Vizekönigs hin sieben unserer Priester nach Nola geschickt hatte. Weil dort viel verseuchtes Wasser aus der Umgebung der Stadt verwendet wurde, brach eine derartige Seuche aus, daß viele Leute dahinstarben und fast keine lebende Seele mehr dort war. Weil dort die Priester und sonstige geistliche Personen aus religiösen Orden und auch Ordensleute dieser Gegend gestorben, krank oder abgereist waren, starben die Leute elend dahin, ohne daß ihnen die Wohltaten der Sakramente zuteil wurden, auf die sie Anspruch hatten und die sie brauchten. Als nun die Unseren dorthin kamen, war ihnen bei der Ankunft fürs erste, daß ihnen das Herz im Leib stockte, einen so schrecklichen Anblick bot diese arme, von fast allen ihren Bürgern und Bewohnern verlassene, menschenleere Stadt. Sie meinten eine verwirklichte und nicht bloß ersonnene Darstellung von jenem alten Jerusalem zu sehen, über das der Prophet Jeremias geweint und geklagt hat. Sie sahen fast alle Türen und Fenster verschlossen, die Straßen entvölkert, die Kirchen menschenleer, und die wenigen Bewohner, die zurückgeblieben waren, waren bleich und so voll tiefer Trauer, daß sie eher dem leibhaftigen Tod glichen als lebenden Menschen. Die Unseren begannen, sich dieser armen Leute anzunehmen. Sie hörten ihre Beichten, spendeten Wegzehrung und Krankensalbung, beteten die Sterbegebete und trugen auch auf ihren eigenen Schultern die Toten zu Grabe, da ja kein Gesunder mehr da war, der dies hätte machen können. Aus dem gleichen Grund mußten sie notgedrungen oftmals mit dem Allerheiligsten ohne jede Begleitung zu den benachbarten Gehöften gehen. Niemand trug ein Licht oder einen Baldachin und auch sonst begleitete niemand den Versehgang, wie dies bei Christen üblich ist. Um das Allerheiligste mit größtmöglicher Ehrfurcht zu tragen, hielt der Priester selber, der den Leib des Herrn trug, einen aufgespannten Schirm anstelle des Baldachins in der Hand. Zugleich mit der heiligen Kommunion trug der Priester auch das Gefäß mit dem heiligen Öl um seinen Hals gebunden. Es kam mehrmals vor, daß er in ein Haus kam und ohne die Hilfe eines Dieners der Reihe nach zuerst die Beichte des Kranken hörte, ihm dann die heilige Kommunion reichte, die Krankensalbung spendete, die Sterbegebete sprach und den Leichnam schließlich aus dem Haus trug, um ihn begraben zu lassen. Sie tauften auch nicht wenige Geschöpfe Gottes und ordneten durch kirchliche Trauung die Ehe bei nicht wenigen Konkubinariern, die mit ihren unrechtmäßigen Ehepartnern im Bett beisammen waren und starben. Sie trafen auch viele an, die nicht bloß vier Tage sondern zuweilen schon acht Tage zuvor gestorben waren und noch in ihren Betten lagen, in denen sich auch andere Kranke befanden, die wegen des unerträglichen Gestankes, den diese Leichen verbreiteten, auch selber dem Tode nahe waren. Obwohl in Nola keine Tyrannen oder Christenverfolger herrschten, wie einstmals in alter Zeit, so ereignete es sich doch in dieser Weise, daß Tote die Lebenden umbrachten, weil niemand da war, der die Leichen begraben hätte. Diese und andere derartige Liebeswerke vollbrachten sie bei Tag und bei Nacht. Die Not zwang sie dazu, trotz der glühenden Julihitze die Kranken von Haus zu Haus aufzusuchen. Sie brachten ihnen etwas Nahrung und Stärkung (460). Als Kamillus von dieser verheerenden Seuche erfuhr (46l), machte er sich im Feuereifer der Liebe bereit, daß auch er mit Curtio und mit einem seiner Konsultoren dorthin gehe (462). Doch als sie am Morgen in den Wagen einsteigen wollten, da wurde ihnen auf Veranlassung der Patres hin von den Ärzten ausdrücklich verboten, dorthin zu gehen. Sie appellierten an das Gewissen des Kamillus, weil diese Reise den sicheren Tod bedeutet hätte. Solche Warnung vermochte bei ihm viel, weil er den Orden, der noch nicht in Ordnung gebracht war, nicht sich selber überlassen wollte. Die Ärzte konnten ihn gleichwohl durchaus nicht davon abhalten, daß er unter allen Umständen dorthin ging, um die Patres wenigstens zu besuchen. Er hielt sich bei ihnen zu seiner großen Zufriedenheit einen ganzen Tag lang auf (463). Vor allem freute es ihn zu sehen, daß diese treuen Diener des Herrn inmitten sovieler Krankheitsfälle heiter und zufrieden waren, obwohl alle sich schon zum Tod verurteilt und preisgegeben wußten, was sich kurze Zeit später auch tatsächlich bestätigte. Erschöpft infolge der großen Anstrengung, betäubt durch den entsetzlichen Gestank, angesteckt durch die verseuchte Luft, erkrankten- sie auch selber.. Als sie sich auf den Füßen nicht mehr aufrecht halten konnten, ließ man sie holen und nach Neapel bringen. Fünf von ihnen gingen in ein besseres Jenseits hinüber. Es waren dies Tomaso Trova aus Piemont, Marco di Marco aus Bologna, Cesare Vici aus Fano, Mattheo Laurino und Francesco Vitellino, beide aus Neapel. Sie sind so geduldig und tapfer gestorben, daß sie sich gegenseitig ermunterten, willig zu sterben im frohen und glücklichen Bewußtsein, das Leben aus Liebe zu Gott und für das Heil des Nächsten eingesetzt zu haben. Ihre innere Freude war so groß, daß P. Cesare Vici, gleich nachdem er die Krankensalbung empfangen hatte, mit sanfter, lieblicher Stimme zu singen begann: "Alleluja, Alleluja", ganz so als ob er bereits die ersten Klänge der himmlischen Melodien gehört hätte. Er war musikalisch hochbegabt (464).

Kamillus wollte diese Patres selber pflegen und ihr Krankenwärter sein. Er betete für alle die Sterbegebete und schloß jedem mit eigener Hand die Augen zu. Seine Heiligkeit Papst Klemens VIII., der durch Kardinal Baronio von ihrer hervorragenden Handlungsweise erfahren hatte, schickte ihnen, bevor sie starben, von Rom aus seinen heiligen Segen und gewährte ihnen vollkommenen Ablaß (465).

Der hl. Kamillus von Lellis und sein Orden. Zur dritten Jahrhundertfeier des Todestages des Heiligen, Freiburg 1914 (1. Teil: Konrad Ikenmeyer: Ein Lebensbild des Heiligen; 2. Teil: Wilhelm Wiesen: Aus der Geschichte des Ordens; 3. Teil: Heinrich Reintges: Unsere deutsche Ordensprovinz von ihrer Gründung bis zur Gegenwart)

Meffert, Franz: Caritas und Volksepidemie, Freiburg 1925, S. 241
Kamillus de Lellis darf ebenfalls hier genannt werden; mit seinen Jüngern pflegte er 1585 die pestkranken Soldaten zu Bajä, und ebenso wirkte er in den Pestläuften in Rom und Neapel 1591. Sein nach ihm „Kamillianer“ genannter Orden hat in all den verschiedenen Pestgängen 1624 Palermo, 1625 Genua, 1629/30 Norditalien, 1656/57 Neapel, 1743/44 Messina und Sizilien große Verdienste sich erworben. Von Leo XIII. wurde Kamillus 1886 zum Patron der Kranken und Spitäler erhoben.

Camillus de Lellis, der Stifter der regulierten Diener der Kranken oder der Väter des guten Todes, pflegte mit seinen Jüngern im Jahre 1858 zu Bajä die pestkranken Seesoldaten, und ebenso wirkte er in der Pest zu Rom und Neapel 1590; der Papst Leo XIII. hat im Jahre 1886 den Heiligen mit freudiger Zustimmung aller derer, die in Italien und Spanien die Segnungen seines Wirkens genießen, zum Patron der Kranken und Spitäler erhoben.
Situation der Krankenpfleger zur Zeit Kamillus
S. 16
Die Kranken waren damals vielfach den Launen skrupelloser Lohndiener preisgegeben, die darauf ausgingen, ihren zeitlichen Vorteil aus der Pflege zu ziehen. Überfreundlich und zuvorkommend gegen Vermögende, waren sie hart und mürrisch gegen solche, deren Pflege keine Aussicht auf Nebeneinnahmen bot; selbst grobe Mißhandlungen waren nicht ausgeschlossen. Die armen Leute wagten nicht, sich zu beschweren, aus Furcht, durch Anzeige den ganzen Zorn der Pflegediener auf sich zu laden.
Um Kamillus bildete sich eine Gruppe Gleichgesinnter, die sich der Pflege Kranker annimmt. Nach Schwierigkeiten mit seinen Vorgesetzten hat Kamillus eine Vision:
S. 19
Kamillus kniete bei hellem Tage im Gebete vor seinem Kruzifix. Da löste der Heiland in Liebe die Arme vom Kreuze, streckte sie ihm entgegen und sprach: „Worüber betrübst du dich Kleingläubiger. Setze das Unternehmen fort, ich werde dir beistehen; denn was du tust, ist nicht dein, sondern mein Werk.“ ... Corteselli, einem gottesfürchtigem Freunde, blieb es vorbehalten, Kamillus den rechten Weg zu zeigen. Der Rat des Freundes ging dahin, Kamillus solle das Spital verlassen, in der Stadt ein Haus mieten, dort die Genossenschaft gründen und auch die Pestkranken mit in den Bereich seiner Pflege ziehen.
S. 28-31
Kamillus und seine Gefährten hatten sich angeboten, auch den Pestkranken ihre Hilfe angedeihen zu lassen. In Neapel sollte sich ihre todesmutige Liebe zum erstemal glänzend bewähren.
Eines Tages langten viele mit spanischer Infanterie besetzte Galeeren im Hafen von Neapel an. Der Zustand der Soldaten war grauenerregend. In dumpfen, engen Räumen zusammengepfercht und von einer pestartigen Krankheit befallen, boten sie ein Bild unsäglichen Jammers und trostloser Verlassenheit. Ihrer Kräfte beraubt und von allen gemieden, starben viele von ihnen dahin und gingen unvorbereitet in die Ewigkeit. Die städtische Behörde trug mit Recht Bedenken, die Pestkranken aufzunehmen, und sandte die Galeeren nach Puzzuoli, damit sie sich im Hafen von Bajä einer Absonderung unterzögen.
Der Vizekönig von Neapel, Graf de Miranda, dem das Elend der todkranken Soldaten tief zu Herzen ging, wandte sich hilfesuchend an die Söhne des Kamillus, die unter seinen Augen mit so großem Erfolg den Spitälern der Stadt ein völlig verändertes Aussehen gegeben hatten. Fünf von ihnen begaben sich augenblicklich nach Puzzuoli in das Hospital del' Annunziata, wo der größte Teil der Soldaten untergebracht wurde. ... Sterbende und bis zum Skelett abgezehrte Gestalten, denen die verfaulten Kleider in Fetzen vom Leibe fielen. Wie Modergeruch schlug es den tapferen Männern entgegen, die, trotzdem sie sich weder Tag noch Nacht Ruhe gönnten ..., es doch nicht verhindern konnten, saß ein großer Teil der Soldaten ... erlag. Solange die Seuche wütete und Opfer auf Opfer forderte, hatten sich die heldenmütigen Ordensleute durch ihre Willenskraft aufrecht gehalten, kaum aber ließ die Arbeit etwas nach, als alle vor Erschöpfung zusammenbrachen. Der stete Pestgeruch und die Überanstrengungen hatten zur Folge, daß alle schwer erkrankten und nach Neapel gebracht werden mußten.
Als Kamillus in Rom die Nachricht von den heroischen Taten und dem kostbaren Tode seiner Söhne empfing, betrauerte er den Verlust so ausgezeichneter Arbeiter (drei überlebten in Neapel), dankte aber zugleich Gott, der sie gewürdigt hatte, die ersten Opfer dieses neuen Martyriums, denen noch zu seinen Lebzeiten 220 folgen sollten, anzunehmen.

Nicht minder glorreich war das Jahr 1589 für die Genossenschaft. In der Nähe des Quirinals und den diokletianischen Thermen war eine gemeingefährliche Krankheit ausgebrochen, die überall Schrecken und Tod verbreitete. Sie fand in den engen, nicht selten vor Schmutz starrenden Wohnnungen der Armen kräftige Nahrung und raffte ganze Familien hinweg. Eltern und Kinder lagen kraftlos, abgemagert und sterbend in demselben Bett. ...
Kamillus und seine Gefährten hatten sich sogleich beim Ausbruch der Krankheit an die Unglückstätte begeben und teilten, von Haus zu Haus gehend, Almosen aus. ...
Sich selbst gönnte Kamillus keinerlei Schonung ... Alle begrüßten ihn als Retter und Vater, sie sahen in ihm den Engel, der gekommen war, ihr tausendfaches Weh zu lindern, und dem ihre Herzen dankbar entgegenschlugen.
dazu Bildunterschrift im LCI: Kamillus tröstet mit dem Rosenkranz einen sterbenden Pestkranken vor den Thermen des Diokletian, Gemälde von A. Pozzo (zugeschr.) Vatik. Museen.
S. 35/36
In der Stadt Nola, im südlichen Italien, war in der unerträglichen Julihitze die Pest in so verheerender Gestalt ausgebrochen, daß wenig fehlte, und die ganze Stadt wäre ausgestorben. Täglich fiel von den nicht geflüchteten Einwohnern eine große Anzahl der furchtbaren Seuche zum Opfer. ... Der Vizekönig von Neapel wandte sich sogleich an die Kamillianer, von denen sich sieben auf den Weg nach Nola begaben. Gefühle der Wehmut und des Schmerzes ergriffen ihre Seelen beim Betreten der Stadt. Eine unheimliche Stille lag über den Straßen und Häusern, nur von Zeit zu Zeit ertönten die dumpfen, tiefernsten Töne der Totenglocke. Kirchen standen öde und verlassen, ein unsichtbarer Würgengel drang ein in die Familien und schonte weder groß noch klein.
Kamillus hatte in Genua Kunde von dem schwer heimgesuchten Nola erhalten. Da hielt es ihn keinen Tag länger. (nach Neapel ohne Pause) Mit zwei seiner Gefährten trat er unverzüglich die Reise nach Nola an, um wenigstens, wie er sich ausdrückte, seine lieben Söhne trösten zu können.
Der Diener Gottes dachte an keine Erholung, sondern legte sogleich Hand ans Werk, um mitzuhelfen, wo hilflose Hände sich ihnen flehend entgegenstreckten.
Wie durch ein Wunder waren die Ordensleute vor jeder Ansteckung bewahrt geblieben, und doch hatten siesich weder Ruhe noch Rast gegönnt, solange eine Klage an ihr Ohr drang. Desto gebieterischer forderte die Natur ihre Rechte, als die Seuche von der Stadt wich. Fast alle erkrankten und wurden nach Neapel gebracht. Daselbst erlagen nach kurzer Zeit fünf von ihnen der Krankheit, ..·
S. 45
Das Jahr1596 warf neuen Glanz über den jungen Orden. Die ewige Stadt und ihre Umgebung wurden in den heißen Juli- und Augusttagen von einer epidemischen Krankheit heimgesucht; die Sterblichkeit war so groß, daß der Papst es jedem Kardinal nahe legte, für die Pflege der Kranken seines Distriktes Sorge zu tragen. Sich selbst behielt er die Engelsburg mit ihrem Stadtteil vor und betraute mit der Kranken- und Armenpflege Kamullus, der allgemein in dem Rufe eines Vaters der Armen stand.
Um den Notleidenden und Sterbenden recht nahe zu sein, verlegte er seine Wohnung mitten in den Kampfplatz der Leiden. Unermüdlich arbeitete er mit zehn Gefährten an der Linderung von Elend und Not.

Zimmermann, Athanasius: Der heilige Camillus von Lellis, Patron der Kranken, Freiburg 1897
S. 23 (Bericht zu den Verhältnissen in einem Spital zur Zeit Camillus aus Cicatelli S. e Dolera, Vita di S. Camille de Lellis, Roma 1882, Viterbo 1615):
Die Betttücher waren schlecht und schmutzig, die Decken waren weder gewaschen noch gelüftet, man trug keine Bedenken, die neu angekommenen Patienten in die Betten der Todten, die an einer ansteckenden Krankheit gestorben waren, zu legen, ohne auch nur das Bettzeug zu wechseln. Die Lebenden mußten sich zu den Todten legen; eine Scheidung der mit ansteckenden Krankheiten Behafteten von den gewöhnlichen Kranken wurde nicht durchgeführt; die Kranken behielten ihre mit Eiter und Schmutz gesättigten, von Ungeziefer wimmelnden Lumpen am Leibe, durch die der Krankheitsstoff verbreitet wurde.
S. 26:
Camillus suchte als Spitalmeister den bestehenden Uebelständen nach Kräften abzuhelfen und seinen Untergebenen Liebe zu ihrem Berufe einzuflößen. Er schildert in beredten Ausdrücken die Würde und Verdienstlichkeit der Krankenpflege, fand aber wenig Anklang. Durch diesen Mißerfolg nicht entmuthigt, wendete sich Camillus an einige seiner Untergebenen, die einen tieferen religiösen Sinn bekundeten, und suchte einen Verein von Laien zu bilden, deren Aufgabe es sei, sich mit besonderer Liebe dem Dienste der Kranken zu widmen. Die Mitglieder dieses Vereins, das war seine Absicht, sollten nicht um schnöden Gewinnes willen, sondern aus uneigennütziger Liebe, um Gottes willen den Kranken dienen und dieselben mit der Liebe und Zärtlichkeit einer Mutter pflegen.
S. 47/48:
Die Camillianer fanden Zeit und Gelegenheit sich dem Dienste der Pestkranken und derer, die an ansteckenden Krankheiten litten, zu widmen. Die Vorsehung fügte es, daß gerade zu dieser Zeit spanische Galeeren im Hafen einliefen, die spanische Soldaten an Bord hatten. Infolge der Stürme, der schlechten, verdorbenen und kärglichen Nahrung, der Vernachlässigung aller sanitärischen Vorsichtsmaßregeln war eine epidemische Krankheit unter den Soldaten ausgebrochen,so daß die Stadtbehörden sich weigerten, die Soldaten in die Stadt aufzunehmen, und sie in dem Hafen von Bajä Quarantäne zu halten zwangen. Der Vicekönig wandte sich an

die Camillianer und bat sie, den alles leiblichen und geistigen Trostes Beraubten beizuspringen. Diese willfahrten seinem Wunsche mit der größten Schnelligkeit. Fünf wurden für diese Arbeit bestimmt; diese begaben sich sofort zum Spital Nunziata, das für die Aufnahme der Soldaten hergerichtet war. ... Ihre Bemühungen waren nicht umsonst, obgleich der größte Theil dieser elenden, ausgehungerten, von den Strapazen der Reise und allerlei Ungemach stark mitgenommenen Leute bald, nachdem man sie zu Bett gebracht hatte, starben, oder sobald die Brüder ihnen die Arzneien reichten, ihren Leiden erlagen.
S. 48:
Statt von den Mühen und Strapazen auszuruhen, begaben sich die fünf Genossen in das Jakobsspital, das man in einem alten Palast in der Nähe des Kolosseums eröffnet hatte. Sie glaubten, das Herz müsse ihnen brechen beim Anblick der armen Männer und Frauen, welche untereinander lagen und starben. ..., die Krankenpfleger selbst, welche trotz Ermüdung und Erschöpfung ihrer Kräfte sich durch die Energie ihres Willens aufrecht gehalten, erkrankten jetzt ernstlich, mußten nach Neapel gebracht und dort gepflegt werden. Drei derselben hatten das Glück, als Märtyrer der Liebe zu sterben, die zwei übrigen genasen. So sehr es Camillus schmerzte, so ausgezeichnete und fromme Genossen zu verlieren, so sehr freute es ihn, daß er für das Seelenheil der Nächsten ein solches Opfer bringen konnte.
S. 80/81:
Der Hauptschauplatz des Wirkens der Brüder blieben die großen Städte, vor allem Rom, wo ungeachtet aller Vorkehrungen die Pest und andere epidemische Krankheiten wiederholt ausbrachen. Der Grund war nicht allein in der ungesunden Lage, der Armut der niedern Klassen, sondern noch weit mehr in dem Zuzug von Fremden zu suchen, die aus allen Theilen der Welt nach der hl. Stadt pilgerten. Das Jahr 1596 war für die ewige Stadt besonders verhängnißvoll, denn in den Monaten Juli und August brach eine Seuche aus, die viele Menschen hinwegraffte. ... der Papst ... betraute Camillus mit der Oberaufsicht.
Dieser gab den Aerzten gegenüber das Beispiel des Gehorsams, den er von seinen Untergebenen forderte. Von den zehn Genossen, die ihm hilfreich zur Seite standen, gingen zwei hinter dem Doctor her und schrieben auf, was der Arzt für die Patienten verordnet hatte, zwei bestatteten die Todten, andere theilten Kleidungsstücke unter die Armen aus. ... Was alle Römer in Erstaunen setzte, war, daß weder Camillus noch seine zehn Gefährten unter der schweren Last, die auf ihnen ruhte, zusammenbrachen, daß nicht bloß sie, sondern auch die Brüder in Santa Maddalena von der ansteckenden Krankheit, die fast in jedem Hause und in jeder Familie ein oder mehrere Opfer forderte, ganz verschont blieben, obgleich sie die allerschlimmsten Patienten verpflegt hatten.
S. 84-86:
In der Stadt Nola war eine Pest ausgebrochen; dieselbe ward verursacht durch durch die Ausdünstungen des stagnirenden Wassers, das die Stadt umgab. Beim Ausbruch der Krankheit waren manche unter den Vornehmen und wohl auch einige Priester aus der Stadt entflohen. So geschah es, daß manche ohne geistlichen Trost und ohne die Sacramente starben. Der Bischof konnte keine Priester erlangen, die sich der gefahrvollen Arbeit unterzogen hätten. Durch den Vicekönig von Neapel wurde er veranlaßt, zu Camillus seine Zuflucht zu nehmen, August 1600. Dieser schickte ohne Verzug sieben Priester, welche sich freiwillig angeboten hatten, nach Nola und ertheilte ihnen die nöthigen Weisungen. Die unerschrockenen Helden fanden die Lage der Stadt weit schlimmer, als sie sich vorgestellt hatten. Die sonst so belebten Straßen waren verlassen, die Kirchen standen Leer,die Glocken waren verstummt, die Thüren und Fenster waren verschlossen, man hätte glauben sollen, man wäre in einer Todtenstadt, wenn man nicht von Zeit zu Zeit die traurigen Töne des Todtenglöckleins gehört hätte. Hie und da sah man hagere, abgehärmte Gestalten von blaßgelber Farbe über die Straßen schleichen, die mehr den Todten als den Lebenden glichen. Unsäglicher Schmerz erfüllte die starken Herzen der Priester, als sie den Gräuel der Verwüstung sahen. Sie hatten indes keine Zeit zum Klagen, da sie nachholen mußten, was versäumt worden war. Sie hörten Beichten, spendeten die Sterbesacramente, begruben die Todten, gingen von einem Haus zum andern, von einer Straße in die andere, ohne sich Rast und Ruhe zu gönnen. Die Gegenwart der Patres flößte den Kranken Muth ein. Manche bekehrten sich, viele genasen unter der sorgsamen Pflege der Patres, die man trotz der unerträglichen Hitze durch die Straßen eilen und in die Häuser der Kranken gehen sah. ...
Camillus hatte, Amtspflichten gebunden, nicht selbst nach Nola eilen können. Er war noch erschöpft von den Strapazen der Reise von Genua nach Neapel, gleichwohl traf er sofort Anstalten auf dem Arbeitsfelde sich einzustellen, wo eine so reiche Ernte von Mühen und Verdiensten einzuheimsen war. (Camillus ließ sich durch nichts abhalten.) Die Patres Curzio und Cicatelli begleiteten ihn. Seine Ankunft gereichte den Patres zu großem Trost. Camillus und seine zwei Begleiter nahmen ihnen einen Theil der Last ab, und so konnte sie den einzelnen Kranken mehr Zeit widmen. Camillus war tief ergriffen von den Scenen des Jammers, die sich ihm darboten und dankte Gott, der seine Brüder bis dahin erhalten und ihnen, obgleich sie in ständiger Todesgefahr schwebten, solche Freudigkeit und solchen Muth verliehen hatte. In ihrer Opferwilligkeit und Großmuth hatten die Pflegebrüder keine Zeit gefunden, an sich zu denken; aber sobald die Arbeiten weniger drängten als zuvor, da stellte sich die Folge der Ueberanstrengung, eine vollständige Erschöpfung ein. Sie mußten sich alle ungefähr zur selben Zeit zu Bett legen und aus der verpesteten Luft von Nola nach Neapel gebracht werden, wo fünf von den zehn der Krankheit erlagen.

Andree-Eysn, Marie: Kirchenstaub heilt Wunden, in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunden 16, 1906, S. 320-322
S. 320

Der hl. Camillus von Lellis (1550—1614) war ursprünglich Offizier; später, als er nach einem leichtsinnigen Leben sich bekehrte, wurde er Krankenpfleger, dann Priester und gründete den Kamillanerorden, der sich mit Krankenpflege beschäftigte; eine der Hauptaufgaben seines Ordens war es, die Kranken für den Empfang der Sterbesakramente vorzubereiten. 1746 kanonisiert, gilt er als Schutzpatron der Kranken und Spitäler. Sein Tag ist der 14. Juli. Wie uns ein Bericht der 'Kölnischen Zeitung' vom November 1905 mitteilt, wurde nach seinem Tode aus den Steinen seiner Zelle ein Staub bereitet, der den Kranken stets Heilung brachte, wenn sie ihn im gläubigen Vertrauen auf die Fürbitte dieses Heiligen anwendeten, und mit dem heute noch in dem Kamillanerkloster zu Vaals, einem holländischen Städtchen dicht an der deutschen Grenze bei Aachen, ein einträglicher Handel betrieben wird. Die Gebrauchsanweisung schreibt vor: „Die Kranken nehmen diesen Staub entweder in etwas Wasser oder sie streuen ihn auf die wunde Stelle, unter Anrufung des hl. Camillus." Dann heisst es: „Im Falle einer wunderbaren Genesung wird man gebeten, die Umstände derselben den hochw. Kamillanerpatres zu Vaals bei Aachen gütigst mitzuteilen." Dies letztere geschieht, um den Ruf des Heiligen und seines Klosters zu mehren, wenn solche Heilungen bekannt werden, gleichwie im 15., 16. und 17. Jahrhundert in süddeutschen Wallfahrtskirchen die Wunderheilungen ausgeläutet und von der Kanzel verkündigt wurden, was die Mirakelbücher der betreffenden Wallfahrtskirchen eingehend berichten.

Niederlassung Heidhausen, Stadtteil von Werden an der Ruhr, Essen
Kirche mit Darstellungen aus dem Leben des Kamillus in den Fenstern, im Chor links vom Altar: St. Kamillus unter Pestkranken.

Missong, Alfred: Heiliges Wien. Ein Führer durch Wiens Kirchen und Kapellen, 3. A. Wien 1970
S. 200-201
Versorgungsheimkirche St. Karl Borromäus, Wien XIII, Versorgungsheimplatz
... Über dem Portal Mosaiken, an der Fassade Statuen von Hans Rathausky. Zur Innenausstattung trugen zahlreiche Stifter bei, ebenso zum Schmuck der Glasfenster, die zum Teil von den Zünften gewidmet wurden. Die Wappen der Stadtbezkke und Genossenschaften (erstere außen, letztere innen an der Kirche) von H. G. Ströhl, die Kreuzwegreliefs von Theodor Khuen. Das imposante dreiteilige Ölgemälde auf dem Hochaltar von Hans Zatzka: in der Mitte, vor der Gottesmutter stehend, der Kirchenpatron, links Bürgermeister Dr. Karl Lueger, rechts ein Pfründnerehepaar des Versorgungshauses. Durch dreischiffige Arkadenhallen ist die Kirche mit den Verwaltungsgebäuden des Versorgungsheimes verbunden. Die Seelsorge obliegt den Kamillianern (Regularklerikern vom Krankendienst), die 1906 nach Wien kamen. Stifter des Ordens ist der hl. Kamillus v. Lellis (1614). Er war ursprünglich Soldat und lernte, als er mit einer Wunde krank darniederlag, die Mangelhaftigkeit weltlichen Krankendienstes kennen. Diese Erfahrung bestimmte seinen Entschluß, eine religiöse Genossenschaft für den Dienst an den armen Kranken zu gründen. 1584 empfing er die Priesterweihe; im gleichen Jahr erfolgte die erste Einkleidung seiner Gefährten. Besonders während der Pestzeit erwarben sich die opferbereiten geistlichen Krankenwärter vom hl. Kamillus große Verdienste. Die Wiener Niederlassungen des Ordens wurden von Deutschland aus ins Leben gerufen. Papst Leo XIII. erhob St. Kamillus zugleich mit St. Johannes v. Gott zum Patron der Kranken und Spitäler. Beide Namen kommen auch in der Litanei für die Sterbenden vor.

S. 201-202
Pfarr- und Ordenskirche „Maria, Heil der Kranken“, Wien XIII, Versorgungsheimstraße 72
Das kleine Gotteshaus, das Mitte 1946 zur Pfarrkirche erhoben wurde, war ursprünglich nur Hauskapelle des Kamillianerklosters. Als solche wurde es zugleich mit dem Klostergebäude 1910 erbaut.
Über dem Portal zeigt ein Mosaik (St. Kamillus neigt sich über einen Kranken und reicht ihm das Kruzifix) an, daß diese Gebets- und Opferstätte in der Obhut eines Krankenpflegeordens steht. Der in reichem Gold gehaltene Altar ist eine Holzschnitzarbeit Ferdinand Stuflessers, das Altarbild stellt eine Kopie des römischen Gnadenbildes „Maria, Heil der Kranken", dar; rechts und links Holzstatuen der beiden Caritasheiligen St. Kamillus (Ordensstifter und Patron der Kranken und Krankenhäuser) und St. Franziskus v. Paula. Auch die polychromierten Statuen vor dem Presbyterium (Herz Jesu und St. Josef) stammen aus der Meisterhand Stuflessers.
Die Kirchenfenster stellen Heilige dar, die sich in besonderer Weise den Werken der geistlichen und leiblichen Barmherzigkeit gewidmet haben, nämlich Papst Gregor d. Gr., St. Karl Borromäus, St. Ludwig, St. Elisabeth und St. Martin.
Im Vorraum der Kirche ein Ölbild von Schöpfner: „Der hl. Kamillus führt Arme und Kranke zu Maria, Heil der Kranken“.

Kamp, Rochusbüchlein S. 258/9
Zum heiligen Camillus von Lellis
Glorreicher heiliger Camillus, besonderer Patron der armen Kranken, der du vierzig Jahre lang mit wahrhaft heldenmüthiger Liebe der Linderung ihres geistlichen und leiblichen Elendes dich gewidmet hast, eile ihnen doch jetzt in der himmlischen Seligkeit, da sie von der Kirche deinem mächtigen Schutze anvertraut worden sind, noch großmüthiger zu Hülfe. Erlange ihnen von Gott Heilung von den Uebeln, woran sie leiden, oder Geduld und christliche Ergebung, auf daß sie geheiligt und gestärkt werden in der Stunde ihres Hinscheidens;

zugleich aber erflehe uns die Gnade, nach deinem Beispiele in der Uebung der göttlichen Liebe zu leben und zu sterben. Amen. – Vater unser ...

Bartholomäus, Lore: Kamillus von Lellis – Diener der Kranken, Mainz 1988
Kamillus im Gespräch. Nach Quellenschriften dargestellt von J. Hugo Balsliemke, Essen 1986
Nalsliemke, Johannes Hugo: Heiliger Kamillus. Patron der Kranken. 1550 bis 1614, Leutesdorf 1981
S. 63
Bereits 1588 starben in Neapel zwei Drittel der dort tätigen Ordensmitglieder, 1591 zu Rom von den acht im Seuchenlazarett Arbeitenden fünf, 1600 in Nola drei Viertel der dorthin entsandten Ordensleute. 1624 wurden allein in Palermo elf Kamillianer bei der Pflege der Pestkranken hinweggerafft, darunter der deutsche Pater Georg Rapp. 1630 waren es in Mantua zehn, in Mailand zwanzig. In den Seuchenjahren 1656/57 nennt der Ordenschronist hundert Priester und doppelt so viele Brüder als Opfer ihres Dienstes. Der Genueser Geistliche Mercello schreibt über die Lage in seiner Vaterstadt: „So viele Kamillianer sind damals zu Märtyrern geworden, daß ihre Häuser in Genua fast ganz leer und entvölkert wurden. Selbst die Novizen zeigten sich der Überlieferung des Ordens würdig, und zehn von ihnen brachten ihr junges Leben zum Opfer."

Hilariberg (Ortsteil von Kramsach Bezirk Kufstein)
Kirchlein Maria auf Karmel mit Abbildung des hl. Kamillus auf dem linken Seitenaltar, Deckenbild und Bildstock vor dem Klostergebäude

je Foto

Charalampe (Caralampe) von Magnesia
10. Februar
Hl., Martyrer, Priester, 203 unter Severus enthauptet in Magnesia in Pisidien. 10. Februar
ohne Grund

Carolus Borromäus
Hl., Kardinal-Erzbischof von Mailand. 4. November

Tägliche Erbauung eines wahren Christen zu dem Vertrauen auf Gott und dessen Dienst in Betrachtung seiner Heiligen auf alle Tage des Jahrs in auserlesen Kupfern und deren Erklärung auch erbaulichen Betrachtungen und andächtigen Gebetern an die Hand gegeben von Joseph Giulini, Wien u. Augsburg 1773 = Encomia Coelitum Jo. Baptista Masculus [Diese Ausgabe ist nicht illustriert.]
zu Karl Borromäus
[Prozession]

Jussanus, P., Praelaten Cron. Lebens u. d. gwaltigen Thaten d. H. Carl Borromaei; durch Hypol. Guarinonius in die Teutsche sprach übers. Freiburg 1618 (Das vierte Buch: Gott der Herr gäisselt die Statt Maylandt mit der Pestilentz)
Giussano, Giovanni Pietro: (Borromäus Biographie) übersetzt von Hippolyt Guarinoni, 1618
Lebens vnd Der Gewaltigen Thaten deß H. Caroli Borromaei. Beschrieben Durch ... Petrum Jussanum Vnd neulich durch Hypolytum Guarinonium übersetzt. Freyburg Breysgaw 1618
S. 273-355 Das viertte Buch
Gott der Herr gaisselt die Statt Maylandt mit der Pestilentz. Waß hierauff der Heilige CAROLUS, zu solcher glegenheit für verwunderliche Thaten begangen.
S. 265
1. Die Pestilentz begreifft Maylandt. Was der Heilige Carolus gethon
S. 269
2. Bereittet sich zum Todt / vnd den Inficierten außzuwarten
S. 273
3. Was er den Inficierten zu hilff vnd Trost gethon
S. 283
4. Was Er mit den Armen zu zeit der Pest angefangen
S. 295
5. Maylandt thut dem Heiligen Sebastiano ein Gelübdt
S. 302
6. Der H. Carl bewürbt sich vmb Geist- als Leibliche geholffen
S. 314
7. Besucht vnd Tröst / die arrestierten Bürger
S. 318
8. Versicht in eigner Person die Inficierten mit den H. Sacramenten
S. 326
9. Besucht die ausser Maylandt Inficierte Oerther

S. 332
10. Straffet Geist- als Weltliche verbrechen. Stelt ein anders Jubeljahr an
S. 336
11. Setzt ein den ersten Sontag in der Vasten. Segnet die Inficierten Heußer
S. 342
12. Begehet die Procession deß Heiligsten Nagels Christi
S. 347
13. Haltet die Gottesdienst für die an der Pest verstorbnen Personen
S. 351
14. Stellet ein allgemein Dancksagung Gott dem Herrn an / vmb auffgehebter Pestilentz

S. 287
Der heilig Carolus aber / welcher nit durch Politischen / sonder durch Göttlichen Geist geleittet / der beruhet nit auff der gleichen Mensch- vnd Politischen gedancken / sondern gebe denen zuuernemmen / das eben diß / der gewisse fürschlag vnnd das rechte Mittel zuuerlöschung der Pestilentz were. Welchen er dergleichen villerley Exempel vnnd beispil / insonderheit deß Heiligen Gregorij fürgehalten / welcher vnder der aller grösten gefahr vnd straffung der Pestilentz /iene bekante ansehentliche Procession gehalten / inn welcher der Engel zu Rom / auff der Engelburg erschienen / vnd mit einsteckung deß schwerts / die Stillung des Zorn GOTTES / angekündet.

S. 288
Nach vollbrachten disem werck / hat sich die völlig proceßion alsbald zu der grösern Kirchen deß Heiligen Ambrosij auff den Weeg gerichtet / in welcher der heilige Hirtt mit blossen füßen gangen / angethaner mit so einem so trawrigen vnd schmertzhafften Klayd / daß es jedermeniglichen der ihne angesehen / zu grossem erbärmblichen elendt zu wainen vnd heulen bewegt. zu maln sich der heilige Mann Gottes in seinem Cardinalischen veilbraunen Langen Schweiff- vnd Cappenrock bekleydet / die sonst hinden geheffte vnnd abhangende Cappen über das Haupt vnnd biß in die augen gezogen / vnd den / zu seitten / vnd hinden sehr über legten Rock / welchen man nach gebrauch der Kirchen / den Cardinalen vnd Potentaten der heiligen Kirchen nachtragt / weit auff den Boden / nacher geschleiffet / seinem Halß aber / hat er ein grossen dicken Strick geknüpffter vmbgebunden / jenem Strang vnd Schlingen gleich / so man einer zu dem tod vnd Galgen verurtheilten Person anhenget. In seinen händen trug er ein grosses Crucifix mit der daran gehefften Bildnuß deß gecreutzigten HErrn JEsu Christi / welches heutigs tags in der Thumbkirchen vnd Sacristey der Thumbherrn zusehen ist: in welches Crucifix er durch den gantzen Weeg seine mit vielen Trähren stetts begossene augen / ohn vnderlaß zersteiffter gehalten / gleichsamb Er / der alles gröste vnnd zu der Richtstatt offentlich außgeführte vbeltähter were.

S. 291
Am nechstvolgenden Freytag ... zu der Kirche deß heiligen Laurentij
Am darauff gehenden Sambstag ... zu vnser Frawen Kirchen
S. 293
In welchem werck für ein augenscheinliches wunderwerck gehalten worden / das vnter wehrenden solchen bitt- vnd Creutzgängen die Pestilentz / im wenigsten nit fortgesetzt / auch vmb zusamben kunfft vnd gestreng so grossen Volcks / kein einigem schaden gethon / wie man vermut vnnd sorg gehabt.

S. 296/297
[zum Gelübde: die baufällige Sebastian-Kirche wieder aufbauen, auf ewig eine tägliche Messe, silberne Gefäße für die Sebastianreliquien stiften, Prozession zur Kirche am 15. Oktober zehn Jahre lang)

..., die er nach einer Volkssage in eine Marmorsäule zu Mailand bannte, wo sie noch jetzt an einer Beule zu sehen ist.

zu Guarinonius siehe Datei Literaturgeschichte

Sailer, Johann Michael: Der heilige Karl Borromäus, Kardinal der Römischen Kirche und Erzbischof von Mailand. Ein Handbüchlein für unsern Klerus, verfaßt von einem Unbekannten, und neu herausgegeben, Augsburg/Leipzig/Frankfurt/Mainz/Luzern/Wien 1823
S. 82-105 zur Pest
S. 82/3 Pestseuche zu Mailand
Schon einige Zeit herrschten im Venetianischen und im Herzogtum Mantua epidemische Krankheiten, die vielen Menschen den Tod verursachten. Bald darauf äußerten sich Symptome der Pest, und hinderten den Erzbischof an einer Reise nach Brixen ... Der Rath zu Mailand gab bei diesen Umständen angemessene Befehle, um der Seuche den Eingang in die Stadt soviel möglich, zu versperren. Die Pest fand aber gleichwohl den Weg in die Hauptstadt ...

Ein österreichischer Prinz reiste ... durch Mailand ... Eine große Menge Volkes ward in die Stadt herbeigelockt, und alle Anstalten gegen die Seuche waren wieder fruchtlos.
S. 84-86 Karls Heldenmuth
[Ausbruch der Pest]
In seinem Palaste erwarteten die Häupter der Stadt seine Ankunft [er war bei der Beerdigung des Bischofs von Lodi]
Er brachte die folgende Nacht mit Thränen und Gebeten zu, fastete und geißelte sich mit einer beispiellosen Strenge. Dann wurden öffentliche Prozessionen und Fasttage angeordnet. Drei Tage lang betete man ununterbrochen in allen Kirchen, und er selbst hielt Predigten an das Volk, die eine Geißel für alle Volksklassen waren.
S. 86-89 Weise Anstalten des Kardinals
[Kranke in ein großes Gebäude außer der Stadt bringen ... 365 Zellen]
Wer daher in dieses Gebäude kam, war gleichsam schon aus der Zahl der Lebenden ausgeschlossen.
[Es gab für dies Kranken keine Hilfe, bis sich Karl um sie annahm.]
S. 90 Kluge Behutsamkeit des Kardinals
[Er ließ sich durch niemand berühren, gab hinter einer spanischen Wand Audienz]
S. 90-94 Elend und Armuth in Mailand
[Zunahme der Pest]
[eine Art Aufstand der Taglöhner und entlassenen Bediensteten]
[Karl verteilt alle Textilien zur Kleidung verarbeitet an Bedürftige, da der Winter bevorstand.]
S. 94/5 Allgemeine Prozessionen und Gebete in Mailand
Im Oktober wurden täglich ungefähr hundert Menschen begraben, und im November starben noch täglich fünfzig Bürger.
Merkwürdig ist auch ferner, daß er es wagte ddem weinenden Volke zu versprechen: mit dem Weihnachtsfeste werde die Seuche ruhen, welches wirklich geschah.
S. 95-100 Traurige Wirkungen der Pestzeit Als alle Lazarette angefüllt waren, machte Borromäus dem Rath den Vorschlag, außer den Mauern bretterne Hütten oder Zelte aufzuschlagen, und durch einen Graben mit Pallisaden zu umzäumen; auch die Ausgänge durch Soldaten bewachen zu lassen, damit Niemand entfliehen könnte, und die gesunden Einwohner der Stadt gegen neue Gefahr gesichert würden.
In der Stadt herrschte eine grausame Stille. Alle Straßen waren entvölkert und einsam. In jedem Quartier der Stadt wurden Leute bestellt, welche täglich Speisen herumtrugen. ... Siebenzigtausend Menschen mußten auf öffentliche Kosten ernährt werden, weil sie weder ererbte Mittel noch Verdienst hatten, und weil ihnen, so lange Handel und Wandel nicht wieder aufleben konnten, auch die letzte Aussicht verschlossen war, sich die nothdürftigsten Nahrungsmittel zu erwerben.
[Auch im Haushalt des Kardinals gab es manchmal nichts.]
[Waisenkinder]
Diese Kinder des Hungers ließ er an einen abgesonderten Ort bringen, und von gedungenen Säugammen erziehen. Weil man aber für die Menge nicht genug Weiber fand, so wurden die Übrigen durch säugende Ziegen so lange genährt, bis sie sich an andere Speisen gewöhnten.
Um Geschäftslosigkeit und Langweile, ..., aus der Stadt zu verbannen, dachte Borromäus auf Beschäftigung für die gesunden Bürger, welche in ihren Häusern bisher verschlossen bleiben mußten, und keine Arbeit zu verrichten hatten. Er ließ daher an allen Kreuzstraßen und an allen offenen Plätzen Altäre aufstellen, und täglich das heilige Meßopfer auf denselben entrichten, damit jeder aus seinem Hause zusehen, und sich erbauen konnte.
S. 100-102 Thätige Liebe des Kardinals
Täglich ging er von Haus zu Haus, um nachzusehen, ob Niemand seiner Hilfe bedurfte; über die Hälfte der Nacht brachte er oft mit Visitationen zu, und er schrieb alles auf, was er sah, oder hörte und erfuhr.
Bei einer von diesen kleinen Reisen [zu den Bauern vor der Stadt] ward ein falsches Gericht von seinem Tode zu Mailand verbreitet. Die ganze Stadt klagte und trauerte. Die Nachricht ward mit so vielen Nebenumständen verbürget, daß einige umliegende Bischöfe ihm sogar schon die Exequien hielten. In der Hauptstadt glaubte man, nun sey das Ende des Staates nahe. ... Unter diesem Klagen kam Borromäus zurück und plötzlich verwandelte sich Verzweiflung in ein lautes und allgemeines Freudengeschrei.
S. 103-105 Reinigung der Häuser und Dankfest zu Mailand
Mit dem Anfange des folgenden Jahres 1577 verlor sich endlich die Seuche, und nun machte borromäus Anstalt, die Häuser auf eine feierliche Art unter lauten Gebeten wieder zu reinigen, und mit Weihwasser zu besprengen. ...
[Pest flackert wieder auf, die Krankenwärter verkauften ungereinigte Kleidung von Pestopfern.]
...
Dankfest. Borromäus predigte und erschöpfte seine ganze Beredsamkeit, auch alle rührenden Feierlichkeiten der Kirche, um diesen Tag seinem Volke unvergeßlich zu machen.
[Berechnungen wurden angestellt, die besagen, daß durch Karls Maßnahmen statt fünfzig tausend *nur* zwanzig tausend an der Pest gestorben sind.]

Stolz, Alban: Gesammelte Werke. 19. Band. Legende oder Der christliche Sternhimmel.IV. Band. October bis December, Freiburg 1894, S. 293-306
S. 302
Als die Pest in Mailand ausbrach, betete der hl. Karl inständig, Gott möge alle Strafen über ihn ausgießen, welche das Volk verdient habe. Obgleich die Pest sehr ansteckend war, besuchte er unaufhörlich die Kranken, saß bei den Sterbenden, tröstete alle, ermahnte sie väterlich zur Buße und zur Gottseligkeit. So ließe sich noch sehr viel erzählen von seinem großen Eifer für das Seelenheil der Nebenmenschen.

Wymann, Eduard: Karl Borromeo und sein Kammerdiener Ambros Fornero von Freiburg, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 5, 1911, S. 81-104
S. 93
Der Kammerdiener des hl. Karl erreichte ein ungewöhnlich hohes Alter, er starb erst 1634, und zwar muß der Tod vor dem 3. April dieses Jahres erfolgt sein. Er hat somit sogar den Neffen und zweiten Amtsnachfolger des hl. Karl, Kardinal Friedrich Borromeo, überlebt, obwohl ihm zur Zeit der *großen Pest* von 1576/77 der Tod unzähligemal in allen Formen entgegengrinste. Fornero begleitete während dieser furchtbaren Heimsuchung seinen Herrn nicht bloß durch die Stadt, sondern auch auf die Landschaft hinaus bis nach Maccagno am Langensee, wo die Pest ebenfalls wütete. Bei diesen Rundreisen mußte er ungefähr zehntausendmal Firmpate sein. Im Auftrage seines Herrn holte er aus dem Leventinatal 40 Männer und 14 Frauen und auch einige Priester zur Pflege der Pestkranken nach Mailand und führte die Oberaufsicht über diese Leute, welche Borromeo aus eigenen Mitteln bezahlte.[Anm. Ausführlichere Angaben und mehrere Schreiben bei *D'Alessandri,* Atti di San Carlo, S. 211 ff. und *Bollettino storico* 1883, S. 146. Es betätigten sich auch einige Leute aus Uri, Schwyz, Unterwalden, Glarus und dem Bleniotal als Pestkrankenpfleger in Mailand.]

Celier, Leonce: Der heilige Karl Borromäus (1538-1584), übers. v. A. Mühlan und K. Kammer, Trier 1929
S. 127-140 Fünftes Kapitel Die Pest
Schon mehrere Monate vorher ging im Mailändischen das Gerücht von der Pest um, als sie im März 1576 in einem Dorfe bei Arona ausbrach. Sofort schickte man Ärzte dahin, stellte Wachen an die Stadttore, die Fremden wurden nur eingelassen, wenn sie durch ein Zeugnis (bulletta) bewiesen, daß sie nicht aus einem angesteckten Orte kämen.
Die Vorsichtsmaßnahmen, die die Feier des Jubiläums [das Heilige Jahr 1575] in der Diözese störten, waren noch nicht genügend; im Monat August, kurz nach Beendigung der Jubiläumsfeier war die Pest schon in der Stadt, in der Nähe des Comertores. Die Stadtverwaltung und besonders der Sanitätsdienst verdoppelten ihre Wachsamkeit; umsonst; das Übel breitete sich unaufhörlich aus, „besonders unter dem Volke, wo die Familien zahlreich sind [Anm.: Besta: Vera Narratione del successo della peste. Milano, 1578, S. 11.]", und trotz aller Bemühungen, den Charakter der Krankheit zu verheimlichen, wuchs der Schrecken von Tag zu Tag. Allmählich packte er auch die, denen die Sorge für das allgemeine Wohl anvertraut war. Er packte sie
S. 128
dermaßen, daß man sah, „wie sie die Maßnahmen menschlicher Vorsicht und Klugheit, wie vom Schrecken gelähmt, ganz unzureichend und mangelhaft trafen, von der Neuheit der Geißel [Anm. Bascapé, Karl: De vita et rebus gestis (sancti) Caroli cardinalis archiepiscopi Mediolanensis libri VII, Carolo a Basilica Petri, episcopus Novariensi, auctore. Brescia, 1615, A. 189.] sozusagen überwältigt und verwirrt".
Der hl. Karl sollte in jenem Jahre einige Wochen der Visitation der Diözese Brescia widmen. Er verzichtete darauf und blieb in Mailand. Zunächst ordnete er öffentliche Gebete an. Er selbst hielt eine Predigt vor dem Statthalter und der Stadtverwaltung, ermahnte sie, voll und ganz ihre Pflicht zu tun und erinnerte sie daran, daß Buße und Gebet die ersten Heilmittel seien.
Beim Osttore war ein Lazarett, d. h. ein von einem Säulengange umschlossener, weiter Raum, der am Ende des 15. Jahrhunderts auf dem St. Gregoriusfelde eingerichtet worden. Im Falle einer schweren Epidemie in der Stadt sollte er den Kranken als Zuflucht dienen. Man befahl, die von der Pest Ergriffenen dorthin zu bringen. Aber man hatte für nichts gesorgt. Die Gebäude waren leer, und die kopflosen Behörden dachten weder an die Nahrung noch an die Kleidung derer, die sie dort ansammelten. Diese starben im Lazarett vor Hunger und Elend. Auch die religiöse Hilfe fehlte dort gänzlich; nicht ein Priester wagte die furchtbare Schwelle zu überschreiten. Niemand sorgte für ein anständiges Begräbnis der Toten.
Der hl. Karl aber widerstand allen Bitten seiner Freunde, die ihn gern von der Gottesgeißel weggebracht hätten. Er fühlte immer mehr, daß bald alles auf ihm lasten würde; schon setzte das Volk seine ganze Hoffnung auf ihn. Jedesmal, wenn er ausging,eilte eine erschreckte Menge auf ihn zu, kniete nieder, streckte die Arme aus und suchte mit flehenden Gebärden seine Kleider zu berühren. Der hl. Karl sah der Gefahr klar ins Auge und beschloß, um jeden Preis seine Pflicht zu tun. Er machte sein Testament, was uns beweist, daß er sein Leben zum Opfer brachte; dann ging er ans Werk.
S. 129
Die drängenste Aufgabe war, für die geistigen und leiblichen Bedürfnisse der Unglücklichen zu sorgen, die in St. Gregorius eingeschlossen waren. Der hl. Karl schickte ihnen Lebensmittel und ließ in der Stadt und außerhalb sammeln, um ihnen zu Hilfe zu kommen. Er selbst ging ins Lazarett, und da man ihn dort nicht hineinließ, so ging er ringsherum, während die armen Kranken sich an die Fenster drängten, ihm ihren Jammer entgegenschrien und ihn um seinen Segen anflehten. Er tröstete sie mit wunderbarer Milde und Festigkeit; aber

kaum war er heimgekehrt, als ihn die Aufregung fast ohnmächtig machte. Er jammerte über all das Leid, das er gesehen. „Daß man es sagen muß“, rief er aus, „es gibt keine Priester, die sich der Armen erbarmen und ihnen Beistand leisten wollen [Am.: Bascapé S. 203.]!“ Er selbst war bereit, sich mit ihnen einschließen zu lassen. Schließlich fand er einen schlichten Kapuzinerbruder, der die Verwaltung des Lazaretts übernahm. Sein Opfermut machte in Mailand für Jahrhunderte den Namen „Bruder Paolo“ volkstümlich. Ein Priester erbot sich, den Kranken die Sakramente zu spenden; bald bekam er aus den Schweizer Tälern Hilfskräfte, die zu allem entschlossen waren und sich vor der Ansteckung nicht fürchteten. Die Pfarrer der angesteckten Gemeinden, die zuerst sehr erschrocken und eingeschüchtert waren, wurden vom hl. Karl getadelt und ermuntert, auch ihrerseits ihre Pflicht zu tun.

Die Anweisungen [Anm.: Pratica et istruttioni peri curati et sacerdoti ... intorno alla cura degli infermi et sospetti di peste. Réimprimé à Milan, 1630.], die er ihnen gab, sind ein Wunderwerk von erhabenen Gedanken, von Gemeinschaftssinn, praktischer Klarheit und Weisheit. Zuerst betrachtet er die Dinge ganz vom übernatürlichen Standpunkt aus; er verpflichtet die Pfarrer und alle Priester, zuerst zu beten und selbst in sich zu gehen; dann gibt er ihnen an, was sie dem Volke sagen sollen: Sie sollen es zum Gebete und zur Buße auffordern, zeigen, daß es Feigheit sei, zu fliehen, und Vermessenheit, sich einzig und allein auf die menschlichen Heilmittel zu verlassen; die Ablässe bekanntgeben, die denen er-

S. 130

teilt werden, die Kranke pflegten; erinnern, daß es Sünde sei, Pestfälle zu verheimlichen, nur um gesundheitliche Maßnahmen und die Absonderung zu vermeiden; zum Gehorsam gegen die verantwortlichen Behörden ermahnen. Er verbindet dann seine Ratschläge mit den ausführlichen praktischen Winken, beschäftigt sich mit dem Bau von Isolierbaracken, ihren Ausmaßen und dem um sie herum freizulassenden Raum. Die Pfarrer wurden dank dieser Anweisungen zu Aufsehern des ganzen Sanitätsdienstes und zu dauernden Helfern der Behörden. So befiehlt ihnen der hl. Karl, eine Liste der für die Verwaltung der benachbarten Orte bestimmten Männer und aller Zivilbeamten anzulegen. So wußte man, an wen man sich im Notfalle zu wenden hatte. Wenn eine Pfarrei mehrere Priester zählte, so mußten sie sich in die Spendung der hl. Sakramente teilen; die einen sollten sich besonders der Kranken annehmen, die andern der Gesunden; wenn nur ein Priester war, sollte er soviel als möglich für die isolierten Pfarrkinder sorgen, ohne indes pestverdächtige Orte zu betreten. Selbst wenn Kranke nach St. Gregorius oder in die Baracken geschafft werden, sollte er ihre Namen aufschreiben und sie nach Kräften im Auge behalten. Bezüglich des Besuches, des Zuspruchs und der Spendung der Sakramente an die Kranken solle der Priester die Glut einer überströmenden Liebe in sich wecken; er solle nicht erst genau prüfen, wozu er unter schwerer Sünde verpflichtet sei . . . Er solle sich vielmehr daran erinnern, daß diese Seelen ihm anvertraut seien . . . und daß er wahrscheinlich nie wieder eine so bedeutsame Gelegenheit finden werde, sein Leben für seine Herde einzusetzen und sich in ihrem Dienste zu verzehren [Anm.: Pratica, S. 58.]. Gelegentlich schlug der hl. Karl einen schönen oberhirtlichen Ton an, indem er erklärte: Entschuldigungen nähme er nicht an; und nur ganz außergewöhnliche Gründe könnte ihn bestimmen, den Verzicht auf ein Benefizium anzunehmen; ein solcher sähe einer Fahnenflucht ähnlich.

S. 131

Hinsichtlich der Spendung der Sakramente geben die Anweisungen des Erzbischofs erweiterte Ratschkäge; während der Priester dem Kranken geistigen Trost spendet, darf er nicht vergessen, ihm in seinen körperlichen Nöten möglichst zu Hilfe zu kommen. Er solle ihn auch ermahnen, sein Testament zu machen, ohne sich aber selbst darum zu kümmern. Insbesondere solle er sich hüten, eine letztwillige Zuwendung zu seinen Gunsten oder zugunsten der Kirche, selbst unter dem Namen einer frommen Stiftung nahezulegen. Schnell solle er den neugeborenen Kindern die Taufe spenden, den Sterbenden die Wegzehrung reichen, sobald ihr Zustand es verlange, allen die hl. Kommunion, und zwar so oft als der Stand ihres religiösen Lebens es zulasse. Bei dem Begräbnisse solle er möglichst alle Riten und Gebete der Kirche innehalten. Dabei solle er aber die unerläßlichen gesundheitlichen Maßnahmen nicht außeracht lassen, damit nicht die Begräbnisfeier Anlaß zu neuen Ansteckungen werde.

Die letzten Kapitel der Anweisungen verlangen für die Priester jede Freiheit des Handelns und insbesondere das Recht der Freiheit von Isolierung und überall auf Grund des von der geistlichen Behörde ausgestellten Gesundheitzeugnisses ein- und auszugehen.

Der Erzbischof erbat sich von Rom ganz besondere Vollmachten: das Recht, ohne weitere Förmlichkeiten jede sich darbietende Hilfe anzunehmen, seien es auch nicht zu seiner Diözese gehörende Priester oder Klostergeistliche; die Erlaubnis, von allen vorbehaltenen Gewissensfällen loszusprechen und reichlich Ablässe zu bewilligen. Der Papst genehmigte ihm alles und schrieb ihm, er solle über sein eigenes Leben wachen im Interesse seiner Diözesanen, deren ganzes Vertrauen sich an ihn klammere.

Inzwischen spornte der hl. Karl alle seine Mitarbeiter zur regen Tätigkeit an. Er hatte es durchgesetzt, daß ein von ihm bestimmter Geistlicher den Beratungen des Gesundheitsauschusses beiwohnte, um so die einheit-

S. 132

liche Zusammenarbeit der bürgerlichen und kirchlichen Behörden zu sichern.

Der Statthalter hatte eiligst die Stadt verlassen und war nach Vigevano geflüchtet. Seine Sorge galt einer Schutzzone um die Stadt Mailand, die seinen Aufenthaltsort vor jeder Ansteckungsgefahr sichern sollte. Die anderen Behörden verhielten sich zunächst unentschlossen und schwankend. Die Finanzen der Stadt waren nicht gerade so, daß man sich die notwendig werdenden Ausgaben leisten konnte. Die spanischen Beamten

zeigten sich sehr wenig geneigt, damit den königlichen Schatz zu belasten. Allmählich aber wurden durch die Opfer, die sich alle Bürger auferlegten, die größten Schwierigkeiten überwunden. Das Beispiel und die Worte des Erzbischofs machten gewaltigen Eindruck.
Inzwischen löste ein Unglück das andere ab, Die Pest hatte das ganze Leben der Stadt gelähmt; jeder hatte sich eingeschränkt; der Patrizier entließ seine Dienstboten, der Kaufmann seine Gehilfen; das hieß ebenso viele Notleidende auf die Straße werfen. Der hl. Karl stellte manche von ihnen an, um die Kranken fortzuschaffen und die Toten zu begraben. Er sammelte die anderen in einem großen Gebäude außerhalb des Römischen Tores, des unlängst von Franz I. nach dem Siege bei Marignan errichteten Denkmals. Der Erzbischof, dem das Gebäude gehörte, machte daraus ein großes Krankenhaus. Er brachte darin Kapuziner unter, um alle Unglücklichen, die dort Schutz suchten, zu versorgen und ihnen religiösen Beistand zu gewähren. Der kirchliche Richter wurde beauftragt, alle Störungen zu unterdrücken. Obwohl die Insassen des Hospitals nahe an dreihundert waren, brauchte er nur selten einzuschreiten.
Um alle diese Leute zu bekleiden, ebenso die Genesenden, die man halbnackt aus dem Lazarett entließ, um neuen Ankömmlingen Platz zu machen, ließ der hl. Karl die Tapetenstoffe seines Palastes herunterreißen und daraus Kleider machen. Sie waren allerdings mehr malerisch als schön. Alle diese armen Leute wurden
S. 133
dann gruppenweise in die Stadt geschickt, um sich ihren Unterhalt zu erbetteln. Ein Kreuz wurde jeder Gruppe vorangetragen; sie sangen Litaneien. Die Geschichte berichtet nicht, ob die Mailänder im Übermaß ihres Elends sich des seltsamen Auftritts bewußt waren.
Der hl. Karl begnügte sich nicht damit, seine Wohnung der schmückenden Stoffe zu berauben, er verkaufte auch seine Möbel, seine Pelze, seine wertvollsten Kardinalskleider, er machte Schulden zu Lasten seiner Güter, um reichlicher schenken zu können. „Jetzt“, schreibt ein Zeitgenosse, „hat er nichts mehr zu leben und hat sich ganz arm gemacht ... Die Stadt hat kein anderes Belebungsmittel als ihn: er scheint durch seine Gegenwart die Toten wieder aufzuwecken [Anm. San Carlo nel terzo Centenario della Canonizazione. Milano, 1908-1910, S. 328.].“
Gegen Ende des Herbstes hatte die Krankheit die ganze Stadt ergriffen. Die außerordentlich dichte Bevölkerung und die gewohnheitsmäßige Vernachlässigung der gesundheitlichen Regeln und der Sauberkeit hatten sich zu Helfern der Ansteckung gemacht. Der hl. Karl schrieb seinen Pfarrern bei der Spendung der Sakramente Vorsichtsmaßregeln vor: Waschungen, Verbrennung verdächtiger Gegenstände; er genehmigte die Taufe durch Aufgießen anstatt der Taufe durch Eintauchen, die vom Ambrosianischen Ritus verlangt wurde.Endlich ordnete er Mitte Oktober neue Buß- und Bittgänge an.
Die Behörden befürchteten, daß der Zulauf des Volkes die Ansteckung verschlimmern könnte. Der hl. Karl erwiderte, man müßte der öffentlichen Frömmigkeit diese Genugtuung geben. Welche Verschlimmerung sei denn übrigens noch zu fürchten? Er ordnete also feierliche Bittgänge an. Am ersten Tage legte er einer Menge Personen Asche auf, darunter mehreren Senatoren; dann durchschritt er in schwarzem Ornat, barfuß, einen Strick um den Hals, das Kreuz in den Händen, mit einer Menge von Geistlichen in demselben Aufzuge, die Stadt bis nach San Ambrogio, wo er eine Predigt hielt über die Jeremiasstelle: „Quomodo sedes sola civitate [Anm.: Wie verlassen stehst du da, heilige Stadt!].“ Seine Worte wurden mit Tränen aufgenommen.
S. 134
Zwei Tage nachher geht er nach San Nazaro und predigt über den großartigen Baum des Königs von Chaldäa, der auf Befehl „dessen, der da heilig ist und wacht“, verstümmelt und bis zu den Wurzeln abgehauen ist [Anm.: aniel, , 7-8.]. Am folgenden Tage ist der dritte Bittgang. Der hl. Karl trug eine der verehrtesten Reliquien: den hl. Nagel Christi, ging mit einer Menge Volkes, die weder ein drohendes Unwetter, noch die Furcht vor der Ansteckung zurückhielt, um die alte Umfassungsmauer herum. Während dieses Umganges stieß der hl. Karl mit dem Fuße an ein Stück Eisen. Dieses brachte ihm eine tiefe Wunde bei; aber er beklagte sich nicht. Trotz des Blutverlustes und der Schmerzen wollte er weder Halt machen noch die Prozession unterbrechen.
Der hl. Karl ordnete noch andere Andachten an. Bald nachher gelobte der Senat die Wiederherstellung der Sankt Sebastianskirche.
Trotzdem flaute die Heimsuchung noch nicht ab. Das Lazarett wurde zu klein. An den Haupttoren der Stadt baute man Baracken zur Aufnahme des Überschusses an Kranken. Die gesunden Leute wie die Verdächtigen wurden in ihre Häuser verwiesen, aus denen sie „vierzig Tage“ lang ohne besondere Erlaubnis nicht herausgehen durften. Diese Schutzfrist, die man erneuern mußte, versetzte die Stadt in eine schreckliche Trauer. Das Schweigen der Straßen wurde am Tage nur durch das Vorüberfahren der Leichenwagen gestört; und an jeder Straßenkreuzung erinnerte ein fertiger Galgen an das Schreckensregiment, dem man damals unterworfen war.
Das Elend stieg bis zum Gipfel. Der Senat, die Patrizier schickten Lebensmittel, so viel sie konnten. Getreide wurde aus Casale und Kremona herbeigebracht. Der Erzbischof versprach denen geistige Vergünstigungen, die sich den Armen und Kranken widmeten. Er war die Seele aller Hilfseinrichtungen. Auf seinen Aufruf schickten ihm die Ordensobern Männer, die Priester stellten sich hinter ihn, und selbst Laien zogen das dicke, braune Linnengewand an, das Kleid seiner Barmherzigkeit.
S. 135
Ein oder zwei Priester wurden jeder Straße zugeteilt, um die abgesonderten Kranken zu hören, andere für die, die noch nicht angesteckt waren. Altäre wurden an erhöhten Plätzen gebaut, namentlich in der Mitte des

Lazaretts, damit alle die Messe wenigstens sehen könnten. Andere Priester wurden beauftragt, die Leichenwagen zu begleiten. An bestimmten Tagesstunden läuteten die Glocken und gaben überall das Zeichen zu frommen Gesängen, die in jedem Hause von der besten der vorhandenen Stimme angestimmt wurden. Die durch die Pest verschlossene Stadt glich so, dank ihrem Erzbischof, einem großen Kloster, und diese frommen Beschäftigungen hatten den heilsamsten Einfluß auf die Haltung der armen Eingeschlossenen. Auf den Plätzen erinnerten Gelöbniskreuze, die auf Befehl der Behörden errichtet waren, die Unglücklichen an die Leiden Jesu Christi und forderten sie auf, die göttliche Barmherzigkeit anzuflehen.

Der hl. Karl ging indes überall hin, besuchte persönlich alle Stadtteile, ermutigte bestimmte Leute für den Gesang, tröstete, ermahnte. Er hatte an sicheren Stellen Ammen untergebracht, denen er bisweilen selbst in den Falten seines mantels Neugeborenen zutrug, die er in den Armen einer toten Mutter oder in einem durch die Pest entvölkerten Hause fand.

Das Lazarett und die Baracken an den Toren hatten verschiedene Abteilungen, wo man voneinander abgesondert die Pestkranken und die Pestverdächtigen unterbrachte. Der hl. Karl durcheilte die Gänge, die diese Abteilungen voneinander trennten. „Mit großer Liebe, ohne für sich selbst die Ansteckung zu fürchten, trat er ein und verteilte leibliche und geistliche Almosen [Anm.: Besta, Relazione, S. 20.]." Er machte in der Stadt einen Firmungsgang, half den kranken Pfarrern und spendete ihnen mit eigener Hand die Sterbesakramente. Eines Tages, als er den Kirchhof einer durch die Pest entvölkerten Vorstadt einweihte, fürchtete er sich nicht, die ganze von den Riten vorgeschriebene Zeit inmitten eines Feldes zu verweilen, das bereits von in Verwesung übergegangenen Leichen bedeckt war.

S. 136

Da er nicht für andere Träger der Ansteckungsgefahr werden wollte, die er für sich selbst nicht fürchtete, fing er an, sich selbst zu bedienen. Er legte seine Almosen in ein mit Essig gefülltes Gefäß und ließ einen Mann mit einem Stab vor sich hergehen, der sein Kommen meldete und die gesunden Spaziergänger von der Straße entfernte. Er nützte die durch die Pest erzeugte Aufregung aus, um desto strenger und unnachsichtlicher gegen die Laster vorzugehen. Selbst die Pest, die das gesellschaftliche Leben unterband, war für einige Entartete der Anlaß zu scheußlichen Ausschweifungen. Besonders auf dem flachen Lande hatte der hl. Karl gegen Gewaltmenschen zu kämpfen, von denen der Rodrigo Manzonis nur einen schwachen Begriff gibt. Da die Krankheit im Laufe des Winters nachgelassen hatte, erneuerte er seine Verordnungen über den Karneval, nützte das aus, was die Traurigkeit der Zeitverhältnisse erzwungen hatte, untersagte ferner die öffentlichen Vergnügungen, um das Volk in die Kirche zu bringen. Kurz darauf wohl richtete er an seine Diözesanen seine „Ricordi al popolo [Anm. Ricordi di S. Carlo al popolo della città e diocesi di Milano. Réimpr. à Milan, 1856, in Duodez.]" (Erinnerungen ans Volk), ein wertvolles Werkchen, das wunderbare, schlichte Ratschläge enthält. Das Wesentlichste des christlichen Lebens ist darin zusammengefaßt; dazu kommen noch praktische, von feinem psychologischen Empfinden eingegebene Ermahnungen. Man findet darin goldene Grundsätze: „Vertraue ganz auf den Herrn! Er wird immer das tun, was zu deinem Besten ist; übe dich in der Selbsterkenntnis! ...benütze die Dinge dieser Welt als Verwalter Gottes und nicht als unbeschränkter Herr! ... Fliehe jede Art von Aberglauben! ... Hüte dich, wißbegierig und neugierig zu sein, was andere tun; verzichte auf jede Neuerung, besonders in Sachen des Glaubens, sprich nicht von etwas, was du nicht verstehst, vermeide im Glücke die allzugroße Fröhlichkeit, die deine Seele des Elends und die Gefahren dieses Lebens vergessen lassen würde ... Die Frauen sollen nicht herumlaufen und von Tür zu Tür gehen, sondern ruhig zu

S. 137

Hause bleiben, jede sich mit ihrer Hausarbeit und mit guten Werken beschäftigen; in heiliger Gesinnung sollen sie ihre Andachtsübungen verrichten."

Sobald der Zustand der Stadt es gestattete, hielt er in allen Kirchen eine große Visitation ab und zwar hoch zu Roß, mit der ganzen erzbischöflichen Pracht, mit freudiger Begeisterung vom Volke empfangen, das darin das greifbare Zeichen für das Ende der Heimsuchung erblickte. Die Häuser wurden gesegnet, und trotz der Ängstlichkeit der Behörden, die die „Bewachung" (custodia) noch für nötig erklärten, trotz der Drohung des Statthalters, die Schonfrist wieder einzuführen, füllten sich die Kirchen. Zu Ostern 1577 konnte man ungehindert ausgehen. Im folgenden November hielt der hl. Karl eine große Totenfeier für alle an der Pest Gestorbenen ab. Die Geschichte berichtet von etwa 17000. Bei genauer Betrachtung, so glaubte der hl. Karl, hatte seine Diözese aus dieser schrecklichen Prüfung ziemlich viel geistigen Nutzen gezogen, sodaß man Gott dafür zu danken hatte.

Die Mailänder erinnerten sich nun weniger an die Leiden, die sie damals zu erdulden hatten, als an die Wunder, die der Opfersinn ihres Erzbischofs vollbrachte. Diese berüchtigte Epidemie ist unter ihnen nur bekannt unter dem Namen: „Pest des hl. Karl", und das Bild des Kardinals Borromäus, der die Pestkranken besucht, ist eins von denen, die man heute am häufigsten in den Kirchen der ganzen Lombardei vorfindet. Diese Gelegenheit war nicht die einzige, die die göttliche Vorsehung ihm gab, sich im Dienste seines Volkes zu verzehren. Wiederholt erlitt Mailand eine Hungersnot, die der Krieg, die Epidemien oder einfach die Ungunst des Himmels in einer der Jahrezeiten herbeiführten; zu einer Zeit, da der internationale Handel noch nicht geregelt war, fast verhängnisvoll. Der heilige Karl hatte in schwierigen Tagen die Obsorge für die Verpflegung Roms und der päpstlichen Staaten; er hatte

S. 138

um den Preis ungeheurer Geldopfer allen Vätern des Konzils die nötigen Lebensmittel verschafft; ...

[es folgt nichts mehr zur Pest]

Orsenigo, Cesare: Der heilige Carl Borromäus. Sein Leben und sein Werk, Freiburg 1939
S. 255
In der zweiten Hälfte des Jahres 1576 brach in Mailand jene verheerende Pest aus, die in der Geschichte einfach als „die Pest des hl. Carl“ bezeichnet wird und bis gegen September des folgenden Jahres dauerte. Es schien zwar als ob sie bereits im Dezember erloschen wäre, so daß der Statthalter die Quarantäne aufhob und der Erzbischof öffentliche Dankgebete anordnete. Aber dann flackerte sie wieder auf, wie es scheint wegen der Gewinnsucht von Händlern, die Kleider von mit der Pest Behafteten verkauften.
Wie die Pest entstanden und wie sie eingeschleppt worden, konnte damals nicht festgestellt werden. ...
S. 256
Am 11. August 1576, als die ganze Stadt den Durchgang des ruhmreichen Don Juan de Austria, des Halbbruders Philipps II. und Siegers von Lepanto, der sich nach Flandern begab, feierte, fiel wie aus heiterem Himmel die Nachricht hinein, daß in einem Gehöfte außerhalb des Schloßparks die Pest ausgebrochen sei, eingeschleppt von einem Manne aus Mantua, der unbeobachtet den Kordon passiert und sich dort im Heuboden versteckt habe. Man wollte wissen daß alle Bewohner des Gehöftes angesteckt seien, ja daß die Seuche sich bereits in der Gärtnervorstadt an der Porta Tenaglia ausgebreitet hätte. Leider waren die Nachrichten wahr, und plötzlich nahm die Stadt ein ganz anderes Aussehen an.
...
Der hl. Carl, der sich eben in Lodi befand, um dem dortigen Bischof im Sterben beizustehen, erhielt die Nachricht, während er an der Leichenfeier teilnahm. Sofort kehrte er mit edlem Mut zurück und verließ seine teure Vaterstadt erst wieder, als er sie von jeder Ansteckung wußte.
Es ist nicht leicht, das Schauspiel zu beschreiben oder sich auch nur vorzustellen, das Mailand ungefähr ein Jahr lang bot. Die Pestkranken wurden sofort gezwungen, sich ins Lazarett zu begeben, unter Androhung von Feuer und Galgen. Das Lazarett war ein großes Krankenhaus, besser gesagt, ein [S. 257] großer eingefriedeter, fast quadratischer Platz in der Nähe der Porta Orientale, der heutigen Porta Venezia, aus lauter Zellen und Bogengängen bestehend. Bereits im Jahre 1524 hatte es zur Unterbringung der Pestkranken gedient, aber es war ein verwahrloster Ort, ohne Betten und ohne jede Bequemlichkeit. ... Die Verbringung ins Lazarett bedeutete in den des Volkes nicht nur den Tod, sondern auch einen schlechten Tod.
Sobald der hl. Carl dieses Mißtrauen des Volkes gegen das Lazarett bemerkte, sonderte er die Behörden auf, Abhilfe zu schaffen. Er begab sich auch selbst ins Lazarett, wurde aber – es muß leider gesagt werden – abgewiesen, natürlich unter dem Vorwand, daß man ihn keiner Gefahr aussetzen wolle, in Wirklichkeit jedoch, weil sein Besuch denen, die darin schalteten nicht genehm war. ...
Für das gefahrvolle Amt eines Direktors des Lazarettes ließ er aus Lodi einen bescheidenen Kapuziner kommen, der bereits während einer Pest in Marseille Proben seiner [S. 258] Tüchtigkeit gegeben hatte. Es war Bruder Paul Bellintano aus Salò, kurz Fra Paolo genannt. ...
Fra Paolo, der mit einer unerschöpflichen Liebe auch eine ungewöhnliche Willenskraft verband, brachte es allmählich zustande, daß Disziplin und Ordnung wiederkehrten. Er blieb auf seinem Posten bis zum August des folgenden Jahres, gefürchtet von den Bösen, denen er auch schwere Strafen nicht ersparte, über die Maßen aber geliebt von den Armen und Kranken, denen er ein wahrer Vater war. Sein Liebeswerk wird noch bewundernswerter, wenn wir an die Tatsache erinnern, daß kein Arzt den Mut hatte, das Beispiel des Bruders Paul nachzuahmen oder überhaupt nur ein einziges Mal das Lazarett der dem Tode Geweihten zu betreten. Mit Ausnahme des Senators Monti des Vorsitzenden des Gesundheitsamtes, und des Erzbischofs, der beinahe alle Tage hinkam, hat kein Behördenvertreter je jene Schwelle überschritten. Mit vollem Rechte konnte daher der Kapuzinerbruder Jakob über jene Tage schreiben, daß mitten in der Trostlosigkeit jener schrecklichen Seuche der hl. Carl für Mailand der einzige Trost war. ...
S. 259
Auf den Rat des hl. Carl wurden weitere sechs Grundstücke ganz nahe bei der Stadt dazugekauft, hier wurden in aller Eile Baracken aus Holz und Stroh errichtet, um weitere Kranke aufnehmen zu können. Die Ordensleute kamen zu Hilfe: Barnabiten, Theatiner, Jesuiten, Olivetaner, Augustiner, Karmeliter, Minoriten, die Väter von der Enthauptung des hl. Johannes und besonders die Kapuziner. ...
Es sind denn auch zehn Kapuziner im Dienste der Pestkranken gestorben.
S. 260
Später reichten auch die improvisierten Baracken nicht mehr aus; nun wurde die ganze Stadt zu einem Lazarett; die Quarantäne wurde auch auf jene ausgedehnt, die im eigenen Hause geblieben waren. Das Elend hatten den Höhepunkt erreicht, das ganze städtische Leben war wie erstorben, der Handel stockte, die Arbeit wurde verlassen; hinter dem Schreckgespenst der Pest begann allmählich das andere, nicht minder furchtbare Gespenst Hunger, sich anzumelden.
Da war es, daß der hl. Carl eine derartige heldenmütige Liebestätigkeit entfaltete, die mit ihrem Glanz selbst das Andenken an die Pest vergessen ließ. Er verdoppelte die Gebete und öffentlichen Andachten und ordnete drei Prozessionen an, an denen jedesmal die ganze Stadt, ohne Unterschied von Reich und Arm, von Behörden und Untergebenen, teilnahm. Die erste fand am Mittwoch, den 3. Oktober 1576, statt und zog vom Dom nach Sant‘ Umbrogio, die zweite zog am darauffolgenden Freitag nach San Lorenzo, die dritte am Samstag nach Madonna di San Celfo. Der Kardinal ging barfuß mit, einen dicken Strick um den Hals und ein schweres Kreuz auf der Schulter; barfuß und mit einem Strick um den Hals folgten ihm auch seine Hausgenossen, das

Domkapitel, der Weltklerus und die Ordensleute. Die Beteiligung des Volkes war so gewaltig, daß ein Zeitgenosse schreibt: „Die Männer waren so zahlreich, daß sie gar nicht zu zählen waren. Ich sage die Männer, denn alle Frauen und Kinder gehen überhaupt nicht mehr aus dem Hause.“ Am Ziel angelangt, hielt der Kardinal eine Ansprache, in der er alle zu Buße und Bekehrung ermahnte. Den Eindruck, den jene Predigten hervorriefen, in denen die Beredsamkeit des Unglücks sich mit der nicht minder wirksamen der Heiligkeit vereinigte, kann man vielleicht sich vorstellen, nicht aber schildern. Am dritten Tage trug der hl. Carl die Reliquie des heiligen Nagels. ...
S. 261
Er hatte angeordnet, daß siebenmal am Tage und ebenso oft in der Nacht das Volk durch Glockenschläge zum Gebet aufgefordert werden sollte. ...
S. 261
Endlich schien die schreckliche Geißel sich zu beruhigen . Es war auch Zeit. Die Zahl der Opfer hatte bereits etwa zwanzigtausend erreicht. Einzelne Stadtteile waren fast völlig entvölkert; ganze Familien waren ausgestorben, es gab fast kein Haus, das nicht einen Toten zu beklagen hatte. Am 23.. August 1577 verließ Fra Paolo das Lazarett, und die Mitglieder des Gesundheitsamtes rühmten in einem Zeugnis seiner Verdienste um die Stadt, in Worten, wie er sie sich nicht schmeichelhafter hätte wünschen können. Der Name dieses Kapuziners verdient, zusammen mit dem des hl. Carl Borromeo, in der dankbaren Erinnerung der Nachwelt fortzuleben.
Das Aufhören der Pest wurde der Stadt amtlich am 20. Januar 1578 unter Trompetenschall angezeigt.
S. 263
Die Geschichte umgibt den hl. Carl in seinem Verhalten während der Pest mit einem so hellen Glorienschein der Nächstenliebe, daß selbst ihm weniger geneigte Schriftsteller es nicht gewagt haben, ihn auch nur zu verkleinern. Dagegen hat der eine oder andere die Klugheit seiner Karitas herabsetzen wollen, als sei sie im Gegensatz gestanden zu den elementarsten Vorschriften der Hygiene und Prophylaxe. Ja, einer hat sogar den hl. Carl offen beschuldigt, durch seine Prozessionen und öffentliche Gebete der Verbreitung der Seuche Vorschub geleistet zu haben. Dieser Vorwurf, der einen gewissen Schein der Berechtigung hat, wird vollkommen widerlegt, wenn wir das Verhalten des Heiligen, wie es nur recht und billig ist, im Lichte seiner Zeit betrachten. ...
S. 265
Es scheint fast, der hl. Carl habe die Einwände der Späteren gegen seine Prozessionen, soweit sie aus hygienischen Rücksichten gemacht werden, vorausgesehen; er beantwortet sie auch auf eine Art, wie man sie von ihm erwarten kann.
Auf dem fünften Provinzialkonzil behandelt er eingehend die Sache. Er empfiehlt den Bischöfen, im Falle einer Pest dafür zu sorgen, daß die Gläubigen „in der Kirche und bei den Prozessionen nicht dicht gedrängt und eng beisammen, sondern in Ordnung und durch einen Zwischenraum voneinander getrennt stehen sollen, damit keine Gelegenheit zur Ansteckung gegeben werde“, und daß bei Gefahr großen Gedränges man lieber einen Tragaltar am Eingang der Kirche aufstellen solle, so daß die Gläubigen unter freiem Himmel der heiligen Messe beiwohnen können, daß die Versammlungen der Bruderschaften und die Christenlehre im Freien abgehalten werden sollen, nämlich auf dem Friedhof (der damals noch um die Kirche lag) oder auf einem Platze oder an den Straßenecken. Er empfahl auch, in der *K*irche den pestverdächtigen Personen einen eigenen Platz und auch ein eigenes Weihwasserbecken anzuweisen und schließt dann: „Man muß vor allem zu verhindern suchen, daß die Menge des Volkes, indem sie sich im Hause abschließt, durch langes Fernbleiben von der Kirche sich an die Vernachlässigung der religiösen Pflichten gewöhne und diese dann für sie ihre Anziehungskraft verlieren; denn das wäre ein Schaden, der weit mehr zu fürchten ist als jede noch so verheerende Pestilenz.“ ...
Man darf nicht glauben, daß der hl. Carl seine Tätigkeit während der Pest nur auf das Gebet beschränkt habe. Er beobachtete selber und empfahl, um die Ausbreitung der Seuche zu verhindern, eine Menge bis ins kleinste [S. 266] gehender Vorsichtsmaßregeln, wie sie ein Arzt nicht besser hätte verschreiben können. Er ging immer mit einem Stäbchen in der Hand umher, das das Zeichen der verdächtigen Personen war, von denen man sich fernhalten mußte; wenn er Almosen austeilte, legte er die Geldstücke erst in ein Gefäß mit Essig, aus dem es dann der Arme selber herausnehmen mußte. Es mag fraglich sein, ob das eine ausreichende Desinfektion war; jedenfalls war sie von der damaligen Wissenschaft empfohlen. ...
Bei Spendung der heiligen Kommunion und der Letzten Ölung wollte er sich allerdings keiner Mittel bedienen, um die unmittelbare Berührung mit den Kranken zu vermeiden, nach der Kommunion des Kranken jedoch hielt er die Finger über die Flammen einer brennenden Kerze. Er sah darauf, daß alle Gegenstände, die mit Angesteckten in Berührung gekommen waren, sorgfältig gewaschen wurden; ...
Er setzte auch seine ganze Autorität ein und griff sogar zu kirchlichen Strafen um alles zu verhindern, was Ursache der Ansteckung sein konnte. Er belegte mit der Erstkommunion jene, die mit den Kleidern von Pest[S. 267]kranken Handel trieben. Anderseits verbot er strenge den Brauch, der sich einzuschleichen begann, gewisse Gebetszettel oder Ringe zu trage, als wären sie Talismane gegen die Krankheit. ...
Wenn übrigens die Statistik etwas gilt, wie wollen diese modernen Schriftsteller, die doch gewiß nicht glauben, dass der hl. Carl und seine übrigen Mitarbeiter bloß durch ein Wunder von der Ansteckung frei geblieben [S. 268] sind, dabei aber doch bei ihm jedes Wissen um Hygiene und jede Praxis vermissen, wie wollen sie erklären , daß von seinen Hausgenossen keiner an der Pest gestorben ist außer einem Diener, der

zudem nie im Dienst der Pestkranken beschäftigt war? daß im Seminar nur drei Opfer zu verzeichnen waren, zwei Alumnen und ein Jesuit? daß die Zahl der Toten im ganzen 17.324 betrug, obwohl die Seuche doch beinahe zwei Jahre gedauert hat, während in Venedig, einer bedeutend kleineren Stadt, wo aber das wachsame Auge und die ermunternde Gegenwart eines hl. Carl fehlten, die Seuche in der gleichen Zeit ungefähr 40.000 Personen hinraffte?
S. 305 ???
Nachdem das heiligste Jubiläum in Mailand beendet worden war, fing die Pest in Mailand an und das Sterben begann. Aus Dank zu Gott oder weil keiner so ungehindert war, dass er nicht zum Fenster gehen konnte, oder zur Tür, blieb nicht einmal dies selbst zu tun und andere (dicote?) Gebete in derselben Zeit innerhalb des Hauses, auch mit den Anderen des Hauses (also den Bewohnern des Hauses), oder auch in seinem Zimmer, oder im Bett, in dem er sich befand. (Pastoralbrief vom Oktober 1576 in Acta Ecclesiae Mediolanensis ed. A. Ratti, Mailand 1890-92, III, 585). Die Anzahl der öffentlichen Altäre muß immens gewesen sein; allein für den Bereich der Porta Orientale zählt eine zeitgenössische Statistik 32 (siehe Formentini a. a. O. p. 229).
Der Grad der Ritualisierung, welchen die Stadt in dieser Zeit erreicht hatte, verdeutlicht folgendes Zitat: ‚Itaque per urbem aptis, conspicuisque locis, ut quam maximus numerus de fenestris ianuisque spectare posset, altaria constitui iussit, quantum potuit, ad rei sanctissimae decentiam composita et circummunite .... quae res erat tum admirabilis, tum etiam ut in magna calamitate piis omnibus iucunda: cum totam viderent maximam civitatem ex libera evagatione ac licentia in cellam quasi redactam, et in monasterium quoddam conversam; imitatione canonici instituti, septem temporibus noctu atque interdiu publice precari: et uno tempore, vias omnes tectaque urbis universa sacris vocibus audirent personare‘ (zitiert aus C. Bascapè: Vita, Ingolstadt 1592, p. 154.]. Diese Behauptung läßt sich zum einen belegen durch die drei ‚römischen‘ Ablaßprivilegien, die wie oben ausführlich beschrieben, alle im ersten Halbjahr 1576 promulgiert worden waren, zum andern können zur Begründung dieser These zwei borromeische Einrichtungen herangezogen werden, die bislang als typische Erscheinungen der ‚Peste di San Carlo‘ galten: die mailändischen Straßenkreuze und die exzessive Passionsfrömmigkeit, welche der Erzbischof seinen Diözesanen aufzwang – wie sie u. a. in der Mystifikation des Wegs zu den Sieben Kirchen zum Ausdruck kommt [Anm.: In den unvergeßlichen Tagen der Pest nimmt die Andacht des Erzbischofs zum Leiden des Herrn noch zu. In dieser Zeit der Todesernte hat der fromme Kardinal zum ersten Mal im Bußgewand die Reliquie des Heiligen Nagels durch die Straßen der Stadt getragen. die provisorischen Altäre, die während der Pest an den Straßenecken aufgestellt waren und so gute Dienste getan hatten, wurden durch große Säulen mit einem Kreuz darüber ersetzt, wie heute noch an verschiedenen Stellen zu sehen ist. Diese Kreuze, die durch die Erinnerung an die Pest noch besonders geheiligt waren, wurden bald Versammlungsort des Volkes zum Abendgebet, und daraus entstanden wiederum die frommen Kreuzvereine.

Morscher, Wolfgang / Mrugalska, Berit: Hippolyt Guarinoni in Sage und Legende, in: Hippolytus Guarinonius. Akten des 5. Symposiums der Sterzinger Osterspiele (5.-7. 4. 2004) herausgegeben von Klaus Amann und Max Siller (Schlern-Schriften 340), Innsbruck 2008, S. 167-170
S. 167
Der Sage nach soll Guarinoni als Page am Hofe des später heilig gesprochenen Karl Borromäus gelebt haben. Letzterer soll dem Achtjährigen vorausgesagt haben, dass er, Gurinoni, ihm einmal eine Kirche weihen werde. In dem Vorraum der Karlskirche werden beide zusammen in einem Deckenfresko der Knollerschule abgebildet. In der Guarinoni-Forschung wird angezweifelt, dass er jemals bei Karl Borromäus Page war, auch hat er nie selber davon berichtet. Guarinoni übersetzte die Vita des Heiligen ins Deutsche und hat den Mailänder Pesthelfer u. a. als Kirchenpatron ausgewählt. [Anm. Die Klosterkirche in Volders ist dem heiligen Karl Borromäus geweiht. Dehio-Tirol 1980, 848. Nach Wahler (o.J., 11) hat Guarinoni sie der Heiligsten Dreifaltigkeit sowie den Heiligen Karl Borromäus, Franziska Romana und Ignatius von Loyola geweiht.]

Neuwirth, Markus / Witting, Theresa: Die sprechende Architektur von Hippolyt Guarinoni, in: Hippolytus Guarinonius. Akten des 5. Symposiums der Sterzinger Osterspiele (5.-7. 4. 2004) herausgegeben von Klaus Amann und Max Siller (Schlern-Schriften 340), Innsbruck 2008, S. 215-236
S. 215
Bereits 1612, knapp nach dem Ende der „Pest“ in Innsbruck (wahrscheinlich Flecktyphus) im Jahr 1611, kündigte H G in seinem Buch „Pestilentz Guardien“ die Errichtung einer Kirche an. Wie diese Publikation sollte das Bauwerk dem Hl. Karl Borromäus, gerade erst 1610 heilig gesprochen, gewidmet sein: ...
1618 veröffentlichte Guarinoni seine deutsche Übersetzung „Prælaten Cron ...“ der italienischenVita des Hl. Karl Borromäus von Pietro Giussano. Der Arzt begann seine Vorrede mit dem direkten Verweis auf seine Veröffentlichung von 1612:
Vor siben Jaren / Hochwürdigster / Durchleuchtigster / Heiligster CARDINAL / Gnädigster Himmelsfürst / und Schutzherr / hab vnter dero Heiligsten Namen ich / mein zuuerhütt= vnnd außwurtzung der damalen sträiffenden *infection*, Tittuls (der Pestilentz Quardien) geschribens Büchle / dedtcierlichen (mit solcher glückseligkeit außgehn lassen / das gleichsamb zu einer zeit / das Büchle anß liecht / die wirgendt Pestilentz hingegen vom Liecht kommen / vnnd in ihr Finsternuß vnd Höllen / zweifels ohne / auß dero bey Gott dem Herren für vns geleiste /vnd nit an geringen kenzeichen / vermerckte fürbith / sich widerumb vnuerhoffter massen verkrochen.

G sprach den Hl. Karl Borromäus direkt an und wiederholte dessen Kompetenz als Pestheiliger und den Dank für die überwundene Epidemie. Das Ganze wurde in eine Helligkeits- und Finsternismetaphorik eingebunden, die für die Lichtführung von Guarinonis Architektur noch wesentlich sein sollte.
S. 224
Über dem Kirchenportal, überdacht mit einem untiefen Bogen, sind die Heiligen Karl Borromäus als Namensgeber, Ignatius und Franziska Romana eingelassen. ... Die Hauptapsis wurde für Karl Borromäus, die linke, nördliche für den Heiligen Ignatius von Loyola und die rechte, südliche für die Heilige Franziska Romana vorgesehen. ...
... eigentümliche Turmbekrönung ... drei Hügel ...
Nur als These sei hier formuliert, dass es sich um eine rhetorische Anspielung auf das Emblem des Theatinerordens handeln könne. Dieses zeigt drei Hügel ... G , immer bestens über Heiligsprechungsverfahren informiert, hatte wahrscheinlich erfahren, dass Kajetan von Thiene bei Vicenza (1480-1547), der den Orden 1524 gegründet hatte, unmittelbar vor der Seligsprechung stand, die 1629 auch tatsächlich erfolgte. Der Orden hatte sich 1528, als in Venedig die Pest wütete, besonders in der Pflege und Versorgung hervorgetan, weshalb Kajetan schließlich 1671 heilig gesprochen, gegen die Pest angerufen wurde. Dies würde die gesamte Pestikonographie der Karlskirche abrunden.
S. 229
Das Innere der Kuppel wurde 1766/67 beinahe vollkommen erneuert. Im Zuge dessen hat Martin Knoller die Kuppel mit der Apotheose des hl. Karl Borromäus ausgemalt ... Die Seitenaltäre wurden ebenfalls neu aufgebaut.

Trapp, Oswald: Hippolyt Guarinoni als Baukünstler, in: Hippolytus Guarinonius (1571-1654) Zur 300. Wiederkehr seines Todestages. (Schlern-Schriften 126) Innsbruck 1854, S. 189-192
S. 189-191
Karlskirche in Volders (1620 bis 1654)

Koch, Karl: Guarinonis Anteil an der Erbauung der Karlskirche an der Volderer Brücke, in: Hippolytus Guarinonius (1571-1654) Zur 300. Wiederkehr seines Todestages. (Schlern-Schriften 126) Innsbruck 1854, S. 197-204 mit 7 Abb.
S. 199
Sie [die Kirche] sollte zu Ehren der Dreifaltigkeit und im Gedenken an drei Heilige: Karl Borromäus, Ignatius von Loyola und Franziska Romana erbaut werden.

Baumgartl, Edgar: Martin Knoller 1725-1804. Malerei zwischen Spätbarock und Klassizismus in Österreich, Italien und Süddeutschland, München/Berlin 2004
S. 41-44 Volders *oder* Die Fresken der römischen Jahre
S. 42 (zum Kuppelfresko)
Links von der Hauptgruppe des hl. Karl mit den Kardinaltugenden sind die Apostel und Angehörige der Heiligen Familie versammelt. Unterhalb des von Engeln herbeigetragenen Kreuzes Jesu, das diese Gruppe beschließt, ist eine deutliche Zäsur sichtbar, ehe weibliche und männliche Heilige des Mittelalters und der Neuzeit folgen.
Als Pendants zu den Apostelfürsten folgen nach rechts die Kirchenväter (mit Ketzersturz). Der exponiert über den Aposteln plazierten Gottesmutter mit ihren Eltern ist Johannes der Täufer mit seinen Angehörigen gegenübergesetzt. Er blickt zu den hll. Sebastian und Rochus hinüber. Wie der Titelheilige Karl Borromäus gelten sie als Pestheilige und haben damit in der von dem Arzt und Medizinschriftsteller Hippolyt Guarinoni gestifteten Kirche ihre besondere Berechtigung. Hatte er doch zur Bekämpfung der Seuche 1612 seine „Pestilentz Guardien“ veröffentlicht.
Der Hauptansicht gegenüber auf der Westseite der Kuppel erfahren wir, daß wir es mit einer Servitenklosterkirche zu tun haben, denn dort faßt der Maler die sicher vom Prior geforderten frühen Heiligen des 1233 gegründeten Servitenordens zusammen. Sie werden mit ihren schwarzgrauen Kutten damit auf der sekundären Seite der Kuppel plaziert und kommen überdies in unmittelbare Nähe des Mönchchores über der Eingangshalle. Wir haben damit einen bunten Figurenreigen, der vom Neuen Testament über die Kirchenväter mit den hinabgestoßenen Ketzern, früh- und hochmittelalterliche Heilige bis zur Neuzeit (Ignatius von Loyola) und mit dem Titelheiligen Karl Borromäus bis in die Gegenwart des Kirchenerbauers führt.

Die drei Apsidenfresken
Geburt des hl. Karl Borromäus
Ernennung des hl. Karl Borromäus zum Kardinal
Der hl. Karl Borromäus verteilt Almosen

S. 89
Das Gemälde Der hl. Karl Borromäus erteilt Pestkranken die Kommunion [Foto] vollendete 1769 als Hochaltarbild die innere Neugestaltung der Servitenkirche zu Volders, für die unser Maler 1766 die Deckenfresken geschaffen hatte. Es war in Knollers Wahlheimat zur öffentlichen Schau und Kritik ausgestellt,

und die Mailänder hätten es gerne, so überliefert es der Volderer Pater Peregrin Haptmann, in ihrer Stadt behalten – wohl auf Grund seiner Qualität und nicht zuletzt der Tatsache, daß der Titelheilige der Patron der Stadt ist –, aber der Maler stand dem Kloster natürlich im Wort. ... Der Kardinal in der Bildmitte steht wohl nicht nur deshalb seitwärts gewandt, weil er einer rechts sitzenden Kranken die Hostie spendet; die Wendung ins Profil war für alle Maler die beste Möglichkeit, die so markante Physiognomie des Heiligen mit der großen, gebogenen Nase wiedererkennbar ins Bild zu setzen, ... Der runde Baldachinschirm, den ein Ministrant von hinten über den Kardinal hält, wirkt wie eine Pfeilspitze, die nach oben zeigt auf die von Engeln emporgetragene Gottesmutter, eine „Himmelfahrt Mariens“ als Nebenszene, die das obere Bilddrittel füllt. ...
[Foto von Tafel 36 c]
Literatur zum Altargemälde: Glausen, Heinrich von: Martin Knoller, in: Zschr. des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg, 1831, S. 209-268, hier S. 225; Popp, Joseph: Martin Knoller – Zur Erinnerung an den hundertsten Todestag des Meisters 1725-1804, Zeitschrift des Ferdinandeums 3, 1904, S. 1-139, S. 46-52 [Volders]; Weingartner, Magdalena: Martin Knoller. Ölgemälde und Zeichnungen, Diss Innsbruck 1959, S. 61, 163 (Abb. 10). - Meusel, Johann Georg: Martin Knoller, in: Neue Miscellaneen artistischen Inhalts, 2. Stück Leipzig 1796, S. 222-230, hier S. 228; Ringler, Josef: Barocke Tafelmalerei in Tirol, Innsbruck 1973, Bd. 1, S. 199 u. Bd. 2 Abb. 182; Wahler, Robert M.: Die Karlskirche in Volders, Innsbruck o. J., S. 19 f. u. Abb. S. 22 – Haptmann, Peregrin: Ursprung, Merk- und Denkwürdigkeiten der Servitenkirche und des Kloster bey der Volderer=Brücke beschrieben im Jahr 1834/35 von einem Ordens-Priester daselbst, S. 26 f.

S. 222-224 Volders, Servitenklosterkirche (Patrozinium: Hll. Karl Borromäus, Ignatius von Loyola und Franziska Romana)
Ikonographie: Der Hochaltar ist dem Hauptpatron der Kirche, dem hl. Karl Borromäus, geweiht, der auf Knollers Altarbild Pestkranken die Kommunion erteilt. Auf dem rechten Seitenaltar (Kapelle der hl. Franziska Romana) die „Anbetung der Könige“ mit einem Porträt Guarinonis (Wilhelm Schöpfer, 1633) [keine Abbildung von Franziska!], gegenüber am Altar der Nordapsis (Kapelle des hl. Ignatius) die „Hll. Ignatius und Franz Xaver“ (Paul Einhauser, Anf. 18. Jh.).
Fresken: Die ganze Deckenmalerei (einschließlich der Vorhalle) ist in verschiedenen Bildgruppen und -kategorien dem Leben, Wirken und der Glorie des hl. Karl Borromäus gewidmet.
Glorie des hl. Karl Borromäus
Das Kuppelfresko zeigt in der Ostpartie die Glorie des hl. Karl Borromäus, während im westlichen Bereich Heilige und Selige des Servitenordens versammelt sind.
Die Anordnung der Gruppen und Figuren ist überschaubar geordnet. Links von Titelheiligen finden sich die Apostel, über ihnen die Gottesmutter, als Patronin des Servitenordens an herausgehobener Position. Weiter folgen die hll. Ignatius, Mrtin, Katharina, Hedwig und Barbara und in der Westhälfte der Kuppel Heilige und Selige des Servitenordens sowie die hl. Theresa von Avila. Auf der Südseite bilden die hll. Sebastian und Rochus als Pestheilige einen besonderen Bezug zum Bauherrn. Pendant zur Gottesmutter ist Johannes der Täufer mit Eltern, und Gegenpol zu den Aposteln sind die Kirchenväter mit dem Engelssturz.
Gottvater getragen und umgeben von Engeln und Putten, und die Heiliggeisttaube befinden sich an der Decke der Laterne.
Unterhalb des Kuppelrings in Rocaillerahmungen acht Darstellungen ... (beginnend links über der Nordapsis):
Der junge Karl Borromäus betet vor einem Altar
Der hl. Karl Borromäus auf einer Wallfahrt
Der hl. Karl Borromäus beim Kirchenbau
Attentat auf den hl. Karl Borromäus
Der hl. Karl Borromäus auf einer Bittprozession
Der hl. Karl Borromäus im Gebet an einem Altar
Der hl. Karl Borromäus bei einem Sterbenden
Tod des hl. Karl Borromäus

Vier Engelgruppen
... ein Engel und ein Putto mit Geißel und Strick (Südwest)

[Wiederholung der Fresken-Themen der Apsiden]
Der junge Hippolyt Guarinoni als Page beim hl. Karl Borromäus
Deckenfresko der Vorhalle

Pötscher, Augustin M.: Geschichte des Servitenordens, Salzburg 2000
Gründer (1233) Bonfiglio Monaldi (Bonfiglius), Alessio Falconieri (Alexius), Bartolomeo degli Amidei (Amideus), Gherardino di Sostegno (Sosteneus), Ricoverino Lippi di Ugoccione (Hugo), Benedetto dell‘Antella (Manettus), Giovanni di Bonagiunta (Bonajuncta)
Außer Bonfiglio und Alessio sind die anderen eher legendär. Heiligsprechung der Sieben am 15. Januar 1888
Philipp Benitius (1233-1285, 1267 Generalprior)

(Regensburg)

Wahler, Robert: Die Karlskirche in Volders, Volders 1995
(Regensburg oder Bamberg)
Klingler, : Die Karlskirche in Volders, Innsbruck 1957

Meffert, Franz: Caritas und Volksepidemie, Freiburg 1925, S. 239-241
Kein Name strahlt in der Geschichte der Pest so hell wie der des Mailänder Erzbischofs Karl Borromeo. Es war im Jahre 1576, als die Hauptstadt der Lombardei die Pest in ihren Mauern sah. Es ist die Geschichte der Seuchen als „Peste di San Carlo“ benannte. Über diese Bezeichnung sagt sehr zutreffend Manzoni: „So weit reicht die Menschenliebe! Unter den vielfachen feierlichen Erinnerungen an ein allgemeines Elend, hebt sich das Bild eines einzigen Mannes hervor, weil sie demselben Empfindungen und Handlungen einflößt, die schier noch denkwürdiger als das Unglück selbst sind; sie stellt ihn unter allen jenen Ereignissen als die Hauptgestalt auf, nachdem sie ihn bei allen zum Führer, zum Helfer, zum Muster, zum freiwilligen Opfer erkoren, sie macht das gemeinschaftliche Unglück zu einer Unternehmung des einzigen Mannes und nennt es nach ihm, als wär’s seine Eroberung oder seine Entdeckung gewesen. Als die Behörden geflohen und das Volk in vollster Auflösung und Ratlosigkeit sich selbst überlassen war, da hat der 38jährige Erzbischof die Zügel in die Hand genommen. Zunächst mußte für die Armen gesorgt werden, damit diese nicht noch zu allem hin von einer Hungersnot bedroht würden. So ließ er denn 300 bis 400 Arme vor die Stadt nach Santa Maria della Vittoria bringen unter die Obhut der Kapuziner. Den Überfluß seines Palastes ließ er verteilen und aus dem Silber seines Hausrates Geld für die Dürftigen schlagen. Dann richtete er aus eigenen Mitteln das Pestlazarett San Gregorio mit 338 Zellen ein und unterhielt es während der ganzen Dauer der Pest. Für kranke Frauen berief er weibliche Hilfe, und dem Ruf des Erzbischofs sah man auch die vornehme Damenwelt folgen; nicht wenige von ihnen starben in Ausübung ihres Samariterdienstes. Seinen Geistlichen versprach der Erzbischof, im Falle sie von der Pest ergriffen würden, würde er selbst ihnen Sterbesakramente bringen, und erzielte damit, daß sie ihm alle willig folgten. alle Straßen und Häuser durch ein weißes Kreuz kenntlich gemacht werden. Dienstpersonal und Arme wurden vor der Stadt in Feldhütten untergebracht und dort bis zum Schluß der Seuche mehr als 6000 ernährt. In der ersten Woche des Oktober verordnete er ein dreitägiges Fasten und drei Prozessionen, in denen er selbst im Büßergewand, mit nackten Füßen, das Kruzifix in der Hand voranschritt. Vom November ab begann die Sterblichkeit nachzulassen, und mit Beginn des nächsten Jahres kam das Leben wieder in seine alten Gleise. Im Februar fing der Erzbischof an, pfarrweise alle Häuser auszusegnen, und als im Mai das vollkommene Erlöschen der Pest festgestellt werden konnte, wurde eine dreitägige Prozession und ein Dankfest im Dom gehalten. Nicht wenige Künstler haben das Verhalten des Heiligen in ihren Bildern geschildert. Als 1713 die Pest in Wien umging, gelobte Kaiser Karl VI. dem heiligen Karl Borromäus eine Kirche, zu welcher der Grundstein im Jahre 1715 gelegt wurde. Sein Fest feiert die Kirche am 4. November, an welchem Tage des Jahres 1584 der Heilige aus dem Leben geschieden ist.

Seidel, Martin: Venezianische Malerei zur Zeit der Gegenreformation. Kirchliche Programmschriften und künstlerische Bildkonzepte bei Tizian, Tintoretto, Veronese und Palma il Giovane, Münster 1996
S. 167
Eine Vorstellung davon, wie eine als *litterae laicorum* verstandene instruktive zyklische Malerei aussehen kann, wird nirgends besser vermittelt als in dem Zyklus der Vita und der Wunder des hl. Karl Borromäus im Mailänder Dom vom Beginn des Seicento. [dazu Anm.: Brizio, A. M. / M. Rosci: I quadroni di san Carlo nel Duomo di Milano, Mailand 1965 und Ward Neilson, N.:The Quadroni di S. Carlo and cyclical imagery of the time, in: Il Duomo di Milano. Atti del Congresso internazionale, Milano 1968, ed. M. L. Gatti Perer, 2 Bde., Mailand 1969 (= Monografie di Arte Lombarda, 1 Monumenti 3), S. 231-240] Achtundzwanzig der sogenannten ‚*quadroni*‘ der Vita des mailänder Heiligen und noch sechundzwanzig *quadroni* seiner mehr oder weniger bedeutenden Wunder werden alljährlich zu seinem Fest zwischen den Hochschiffsäulen ausgestellt.

Mayer-Himmelheber, Susanne: Bischöfliche Kunstpolitik nach dem Tridentinum. Der Secunda-Roma-Anspruch Carlo Borromeos und die mailändischen Verordnungen zu Bau und Ausstattung von Kirchen, München 1984, S. 50
„Die Durchdringung des zivilen Lebens mit religiösen und liturgischen Formen, wie sie in Mailand vor allem im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts zu beobachten ist, wurde von der Forschung meist in ursächlichem Zusammenhang mit der ‚Peste di San Carlo‘ der Jahre 1576/77 gesehen [Anm.: La peste del 1576 aveva poi accentuato la concezione ascetico rigoristica di Carlo Borromeo, inducendolo ad imporre nuove misure disciplinari, come la seperazione nelle chiese tra uomini e donne mediante un asito, l'aumento dei peccati la cui assoluzione era reservata all'arcivescovo, la chiusura delle porte laterali del Duomo, la imposizione a tutti della messa in rito ambrosiano, la pubblicazione di nuovi provvedimenti di riforma suggeriti da un visitatore apostolico fatto venire da Roma (zitiert aus M. Bendiscioli: I conflitti giurisdizionali e le autorità publiche. In Storia di Milano ed. Fondazione Treccani X, 1957, p. 72: Die Pest von 1576 hatte dann den rigorosen asketischen Zustand von Carlo Borromeo entzündet, hinweisend neue Disziplinarmaßen einzuführen (?), wie die Teilung zwischen Männern und Frauen in der Kirche mittels eines (asito?), die Vermehrung der Sünden deren Absolution dem Bischof vorbehalten waren, die Schließung der äußeren Türen des Domes, die Stellung

aller in der Messe auf (ambrosiano?) Art, die Kundmachung von neuen Reformvorkehrungen suggeriert von einem apostolischen Besucher, der aus Rom hergebracht worden war (zitiert aus M. Bendiscioli: die juristischen Konflikte und die öffentliche Autorität.). Alle hier aufgezählten Maßnahmen wurden jedoch schon vor Ausbruch der Pest in Mailand eingeführt.]. Diese Deutung trifft jedoch nur sehr bedingt zu: Zwar nutzte Carlo Borromeo den Ausnahmezustand, um einmal mehr die moralische Überlegenheit der kirchlichen über die weltlichen Instanzen zu postulieren, zwar trieb er während der Pest die Ritualisierung der Stadt so weit, daß diese nunmehr den Zeitgenossen als ‚un sol corpo di Chiese coi suoi altari intorni' erschien, allein das Programm zu dieser totalen Umformung der Metropole war schon lange vor dem Ausbruch der Pest im August des Jahres 1576 ausgearbeite worden [Anm.: Zitat aus C. Marcora: Il Diario di Giambattista Casale. In: Mem. stor. dioc. Mil. XII, 1965, p. 292.

Die Pest – wohl die größte des 16. Jahrhunderts – grassierte seit dem Spätsommer 1575 in Italien; von Venedig aus griff sie gegen ende des Jahres auch auf mailändisches Gebiet über (siehe hierzu E. Rodenwaldt: Die Pest in Venedig 1576-77, Heidelberg 1953). Die Frage, wann und auf welche Weise die Pest in die lombardische Metropole eingeschleppt wurde, löste vor allem gegen ende des 19. Jahrhunderts eine heftigen Disput zwischen liberalen und klerikalen Historiker aus. Die von Formentini (La dominazione Spagnola, Mailand 1888, p. 204) vertretene Meinung, die Pest sei vornehmlich von Jubeljahrpilgern eingeschleppt worden und trage mithin zu Recht die Bezeichnung ‚Peste di San Carlo', wurde kirchlicherseits voll Empörung zurückgewiesen, am ausführlichsten von Fra A. Gemelli (in seinem Aufsatz: A proposito di alcune aecuse contro San Carlo. In: San Carlo nel terzo centenario della canonizzazione, Mailand 1910, p. 165-234).

Gleichwohl läßt sich feststellen, daß die mailändischen Gesundheitsbehörden schon seit dem 18. 1. 1576 zahlreiche Verordnungen zur Pestprophylaxe erließen; da diese kommunalen Erlasse jedoch in der Hauptsache auf die Einschränkung der borromeischen Jubeljahrprozessionen abzielten, wurden sie vom Erzbischof weitgehend ignoriert. Besonnenere Bischöfe wie etwa G. Paleotto von Bologna und N. Sfondrato (= Gregor XIV. 1590/91) von Cremona suchten Carlo Borromeo zur Einsicht zu bewegen; so schrieb Paleotto am 10. 4. 1576 nach Mailand, er selbst habe auf Anraten der Gesundheitsbehörden sämtliche (Jubeljahr-) Prozessionen abgesagt und empfehle dem mailändischen Erzbischof ein Gleiches zu tun. Sfondrato beschwor Carlo Borromeo, von dem für April geplanten Provinzialkonzil Abstand zu nehmen; beide Briefe bliebe ohne Erfolg, sie liegen bislang unveröffentlicht in der Ambrosiana (unter der Signatur F 50 inf.). Zu den Pestvorschriften der mailändischen Gesundheitsbehörden siehe A. Centorio: I cinque libri degli avvertimenti, ordini, gride ed editti, fatti ed osservati in Milano, ne'tempi sospetosi della Peste de gli Anni 1576 e 1577, Mailand 1631.

Den Ausbruch der Pest notierte ein Zeitgenosse wahrheitsgemäß und lakonisch folgendermaßen: ‚Dappoi che fu finit il santissimo giubilei in Milan commence la peste in Milan ciovè moria. Per gratia di Dio' Danach, dass es die heilige finit Jubiläen beginnen die in Mailand in Mailand GIOVANE Moria Pest. Durch die Gnade Gottes "

(zitiert nach: Diario di un popolano milanese durante la peste del 1576. In: Archivio storico lombardo 4, 1877, p. 128).

Der Erzbischof sah die Pest als Strafe Gottes für die Unbotmäßigkeiten der Mailänder gegenüber der kirchlichen Obrigkeit, verordnete deshalb Bußübungen, wie die Oratio sine intermissione, gemeinsame Wallfahrten zu den Sieben Kirchen etc. (siehe die pastoralbriefe zur Pest in Acta Ecclesiae Mediolanensis ed. A. Ratti, Mailand 1890-92, III, 581 ff.) Als ihm diese öffentliche Bußdemonstrationen durch Verhängung einer allgemeinen Quarantäne verwehrt wurden, ließ er allerorts auf den Straßen Altäre errichten, an denen siebenmal täglich zelebriert wurde. An diesen Messen sollten die Diozesanen vom Fenster aus teilnehmen oder aber: ‚o fusse alcuno impedito talmente che non potesse andare alla finestra, overo porta, non resti almeno di far questo medisimo, et altre dicote orationi nel istesso tempo dentro la casa, pur con gli altri di casa, overo anco nella camera sua, o nel letto dove si retrova':

FUSS oder eine Behinderung, so dass er nicht gehen konnte, um das Fenster über der Tür, gibt es weiterhin mindestens auf diese medisimo, et Rede in anderen dicot istesso Zeit im Haus, auch mit den anderen zu Hause, über die auch in seinem Zimmer oder im Bett wo Rückstau ":

Hämmerle, Alois: Die ehem. Kloster- und Wallfahrtskirche zu Bergen bei Neuburg a. D., ihre Geschichte und Beschreibung, in: Sammelblatt des historischen Vereins Eichstätt 21, 1906, S. 3-103, 14 Abb. Abb. 7 Pestprozession

S. 73-75 Die Pestprozession des hl. Karl Borromäus

Das Fresko unter dem Musikchor stellt die Kreuzesprozession dar, welche der Erzbischof Karl Borromäus von Mailand im Jahre 1576 zur Abwendung der schrecklichen Pestseuche nach der Kirche des hl. Ambrosius [Anm. Die Kathedrale ist am rechten Bildrand dargestellt; das Ziel des Bittganges deuten wohl die Buchstaben SA auf dem Feldsteine zu Füssen des Bischofs an.] abhielt.

Im Mittelpunkt des Bildes zieht ein hoher geistlicher Würdenträger in demütiger Haltung unsere Aufmerksamkeit auf sich. Auf der Schulter trägt er ein schweres Kreuz, vom rechten Arm hängt der Rosenkranz herab. Die von seinem Haupte ausgehenden Strahlen kennzeichnen ihn als Heiligen. Ihn begleiten zwei Männer vornehmen Standes, der zur Rechten in reicher malerischer Tracht. Voraus schreiten singend und betend Kleriker, darunter ein Kreuzträger, begleitet von Ministranten mit brennenden Kerzen. Dem hl. Erzbischof folgen die bedrängten Einwohner Mailands, die meisten mit schweren Kreuzen auf dem Rücken.

Auf der linken unteren Seite des Bildes treten uns die Schrecken der Pest erschütternd entgegen: ein krankes Mädchen, von ihren Angehörigen oder in christlicher Liebe sich aufopfernde Mitmenschen gepflegt; ein anderer liegt verlassen da und blickt voll sehnsüchtigen Verlangens zur Prozession empor. Ganz im Vordergrund liegt über eine Erderhöhung hingestreckt der entblösste Körper eines Mannes, über den sich klagend sein Söhnlein beugt. Neben dem Toten ist sein Pfleger in halb knieender Stellung, der eben im Begriffe ist denselben in Leinwand einzuhüllen. Am entgegengesetzten Rande gewahren wir Mann, Frau und Söhnlein in lebhafter, jedoch würdiger Haltung, voll Bewunderung über den Opfermut und die Demut des guten Hirten, zugleich voller Hoffnung auf baldige Erlösung von den Schrecken der Seuche.
Der tiefe Ernst der Lage ist auch angedeutet durch einen Totenkopf in der Mitte des unteren Bildrandes, den der Künstler in feinem ästhetischen Empfinden im Schatten angebracht. Der lichte, heitere Sommertag, die düstere Stimmung in den Herzen der Bedrängten, welch trefflicher Kontrast! Indes mussten die gedrückten Herzen sich nicht unter dem Einflusse der heiteren Natur Gottes erleichtert fühlen und zuversichtliche Hoffnung fassen, dass das düstere Gewölk von den siegreichen Strahlen der göttlichen Gnade bald verscheucht werde? Besonders malerisch ist auf allen Werken Baumgartners das Gelände des Vordergrundes angelegt. Jeder Abhang, jeder Stein, jedes Gesträuch, Gräslein und Blättlein ist mit gleicher Liebe und Sorgfalt ausgeführt.
Der Zug ist vor dem Portal von San Ambrogio angelangt. Die Erhörung des inbrünstigen Flehens der Gemeinde und der Fürbitte des demütigen Kirchenfürsten ist nahe. Dies deutet uns dr überirdische Vorgang an. Auf dunklem Gewölk gewahren wir zwei Engel, von denen der eine eben das strafende Schwert in die Scheide steckt.

Fotos (ein Teil auch unter Datei Pestbilder eingeordnet)
Kunst um Karl Borromäus, herausgegeben von Bernhard Anderes, Georg Carlen, P. Rainald Fischer, Josef Grünenfelder, Heinz Horat, Festschrift für Alfred A. Schmid, Luzern 1980
Abb. 16 S. 58 Castel S. Pietro-Obino, S. Antonino. Reliquienbüste des hl. Karl, um 1630/50, darüber die Pestheiligen Sebastian und Rochus, um 1500
Abb. 41 S. 72 Dongio-Motto, S. Maria, Karl lässt Pestkreuze aufrichten; Wandbild um 1630, vielleicht von Matthäus Gessner
Abb. 42 S. 72 Karl lässt Kreuze aufrichten, wo in der Pestzeit Messe gelesen werde; Kupferstich A. Ronco, 1610, Bibl. Trivulziana, Mailand
Abb. 43 S. 73 Dongio-Motto, S. Maria, Karl trägt während der Pestzeit die Heilignagelreliquie durch die Stadt; Gewölbebild um 1630
Abb. 44 S. 73 Karl mit der Heilignagelreliquie in einer Prozession, Kupferstich von Alberto Ronco, 1610, Bibl. Trivulziana, Mailand
Abb. 7 S. 90 Matthäus Chesner, um 1640; Pestbild mit Karl Borromäus, Sebastian und Rochus. Kapuzinerinnenkloster St. Karl, Altdorf
Abb. 8 S. 92 Kaspar Meglinger zugeschrieben, um 1654. Hl. Karl Borromäus mit 24 Szenen aus seiner Vita. Kapuzinerkirche Mels.
Abb. 11 S. 94 Detail aus Abb. 8: Pest in Mailand
Abb. 12 S. 94 Detail aus Abb. 8: Besuch eines Spitals
Abb. 16 S. 97 Sebastian Düring 1716, Karl Borromäus spendet den Pestkranken die hl. Kommunion, Kopie nach Pierre Mignard [Sebastiankapelle, Baden (Schweiz), um 1600], Kapuzinerkloster Schüpfheim

S. 195/196
Im Zusammenhang mit Hohenems und Salzburg ist auch das Filialkirchlein zum heiligen Leonhard in Rimpach zu erwähnen, das aber heute nicht wie das nördlich sich erhebende Jagdschlösslein zu Zeil, sondern zur Pfarrgemeinde Leutkirch-Friesenhofen gehört. Die Stiftung geht auf den Fürstbischof von Chiemsee, den damaligen Weihbischof von Salzburg, Graf Franz Carl Eusebius von Waldbung-Zeil-Trauchburg, zurück. Die Beziehungen von Hohenems zu Zeil lassen sich besonders durch die Erbtochter des letzten Grafen von Hohenems, Maria Rebekka, die mit einem Grafen von Harrach vermählt war, nachweisen. Deren Tochter Maria Walburga hatte sich mit einem Truchsessen von Waldburg-Zeil verehelicht. Seit 1759 stand übrigens Hohenems mit Österreich in Personalunion.
Der Vorarlberger Johann Georg Specht, k. k. Oberamtsbaumeister der Graf- und Herrschaften Bregenz und Hohenegg, mehr bekannt durch seine flachsegmentbogige Konvexanlage der Klosterkirche Ulm-Wiblingen, errichtete laut Inschrift 1750, aber nach neueren Erkenntnissen 1765, die Kapelle in Rimpach. Uns interessiert nur das Hochaltarblatt von Franz Anton Dick, das den hl. Karl in Kardinalspurpur mit Rochett und Rauchmantel zeigt. Der Heilige trägt die Monstranz und spendet damit über das Volk den Segen, vor ihm kauert ein Diakon mit offener Kette. Hinweis auf St. Leonhard, der hier als Patron des Beichtgeheimnisses erscheint. Über dieser Szene ragen gotisierende Bauten als Anklang zum Dom von Mailand auf.

Hahn-Hahn, Ida: Vier Lebensbilder, Freiburg 1920, S. 74-195 Der heilige Karl Borromäus Kap. X und XI S. 166-168 und 168-177 Beschreibung der Pestprozession

zur Karlskirche Wien

Missong, Alfred: Heiliges Wien. Ein Führer durch Wiens Kirchen und Kapellen, 3. A. Wien 1970, S. 133-135

Gelübde- und Pfarrkirche St. Karl Borromäus, Wien IV, Karlsplatz

Zum siebenten Male innerhalb kurzer Frist wütete 1713 in Wien die Pest. Gegen 8000 Menschen fielen ihr zum Opfer. Der fromme Kaiser Karl VI. tat damals das Gelübde, er werde dem Pestheiligen Karl Borromäus (gest. 1584) eine Kirche erbauen lassen, wenn er durch seine Fürbitte die Stadt von der Seuche erlöse. Als dann tatsächlich nach wenigen Monaten der „schwarze Tod" endgültig Wien verließ, begann man sogleich mit dem Bau der Gelöbniskirche; aus allen Teilen des großen habsburgischen Reiches, auch aus Spanien und den Niederlanden, flössen die Geldmittel für das in Angriff genommene großartige Gotteshaus zusammen. Die Bauführung nahm 21 Jahre in Anspruch (1716 bis 1737). Den Plan hatte Johann Bernhard Fischer v. Erlach, der Meister des barocken Kuppelbaues, entworfen; sein Sohn Josef Emanuel führte den Bau zu Ende. Die Kirche wurde seit ihrer Gründung bis 1959 von den Prager Kreuzherren verwaltet.

Das prachtvolle Gotteshaus, eine Kombination von Kuppelkirche und Ehrensäulen, war von Fischer v. Erlach als Abschluß einer „Via triumphalis", die bei der Hofburg ihren Anfang nehmen sollte, gedacht. Der Bau der Ringstraße hat dieses vielleicht doch allzu großräumig gedachte Projekt zunichte gemacht. Die beiden dorischen Riesensäulen sind als Nachbildungen der Marc-Aurel- und der Trajans-Säule von Rom anzusehen. Für Karl VT., der 1700 bis 1714 die Herrschaft über Spanien innehatte, mit der er ein Stück seines Innersten preisgab, waren die Säulen eine symbolische Erinnerung an die „Säulen des Herkules", die Karl V. in sein mit dem Wahlspruch „Plus ultra" versehenes Wappen hatte aufnehmen lassen (Abb. 39).

1848 wollte Windischgrätz die Kirche rasieren lassen, weil sie ein Hindernis für die Beschießung der Stadt darstellte!

Im Zeitpunkt ihres Entstehens — vor mehr als 200 Jahren — bildete die Karlskirche den religiösen Mittelpunkt eines Kranzes barocker Paläste, der um sie gelagert war. Man hatte sie wohl hauptsächlich für glanzvolle liturgische Feste gedacht, an denen der in den Palais am Rennweg und auf der Wieden wohnende Hofstaat teilnahm. Als dann allmählich die Gesellschaftsschicht, der die großartige, lichte Hallenkirche vornehmlich zugedacht war, ausstarb, verlor das Gotteshaus merklich an Bedeutung. Eine *Zeitlang* schien es, als ob die Karlskirche das Schicksal der Votivkirche, die stark außerhalb des eigentlichen religiösen Lebens der österreichischen Hauptstadt steht und der man sich zumeist nur bei besonderen Anlässen militärischen Charakters erinnerte, teilen solle. Dank der aufopfernden Arbeit der Kreuzherren aber konnte diese Periode der Stagnation und Verwaistheit doch bald überwunden werden. Trotzdem es im Bereiche der Pfarrgemeinde St. Karl Borromäus noch drei beliebte Ordenskirchen gibt, hat das religiöse Leben, dessen Zentrum die Karlskirche ist, einen überraschenden Aufschwung genommen. Die Liebe der Gläubigen zu ihrem Gotteshaus zeigte sich vor allem in den Jahren der Renovierung der Kirche (1929-1931). Die Renovierungskosten von 70.000 Schilling wurden zu einem erheblichen Teil von der an ihrer Kirche hängenden Wiener Bevölkerung, zum ändern von der Pfarrgemeinde bestritten.

Die der Inneren Stadt zugekehrte Fassade — die Kirche ist von der Hofburg aus zu sehen! — zeigt eine breite Anlage. Ihre Mitte bildet eine auf hohem Unterbau aufruhende tempelartige Säulenhalle, in die man über eine breite Freitreppe gelangt. Im Giebelfeld der Säulenhalle sehen wir Szenen, die an die Pestzeit erinnern, darüber Allegorien der Religion (Einhorn), des Fleißes (Hahn), der Barmherzigkeit (Pelikan) und der Buße (Schlange). In der Mitte steht der Kirchenpatron. Um die Schäfte der laternengekrönten, 47 Meter hohen Säulen ziehen sich — spiralförmig angeordnet — Reliefs (von Johann Christoph Mader und Mitarbeitern, die Adler von Giuseppe Matielli), die das Leben, die Wunder und den Tod des hl. Karl Borromäus veranschaulichen. Im Innern der Säulen, die zu oberst die Kaiserkrone tragen, führen Wendeltreppen zu einer Glocke. Die Engel zu beiden Seiten der Freitreppe symbolisieren Sündenfall und Erlösung. Der seitliche Abschluß der Fassade wird durch turmartige Glockengehäuse gebildet, deren Unterbau in seiner Gestaltung an altrömische Triumphbogen erinnert.

Im Verhältnis zu der eindrucksvollen äußeren Erscheinung wirkt das Innere etwas kühl und nüchtern. Wahrscheinlich hatte man sich ursprünglich die Ausschmückung reicher und prunkvoller gedacht. Indes wird der aufmerksame Beobachter sehr bald feststellen müssen, daß die Innenausstattung in jeder Beziehung geschmackvoll, gediegen und kostbar ist. Die Fülle von Licht, die von der Kuppel ausstrahlt, lenkt die Aufmerksamkeit sogleich auf die Kuppelfresken, die von dem Freskenmaler der Peterskirche, Johann Michael Rottmayr, stammen: dem Eingang gegenüber die Apotheose des hl. Karl Borromäus, an den Seiten die drei göttlichen Tugenden. In der Gruppe des „Glaubens" fällt die Figur Luthers auf, dem ein Engel die Feder entreißt, während die Bibel zu Boden gleitet und von einem anderen Engel mit einer Fackel angezündet wird. Den Hochaltar schmückt das Sinnbild der Heiligen Dreifaltigkeit. Von ihr gehen mächtige Strahlen aus, darunter kniet auf Wolken der Patron der Kirche. Zwei der Seitenaltäre tragen Bilder von Daniel Gran: St. Elisabeth von Portugal und die Szene, wie Jesus dem römischen Feldhauptmann die Heilung seines Knechtes verkündet. Einen weiteren Seitenaltar ziert ein Gemälde von Martin Altomonte: Die Erweckung des Jünglings von Naim (1731). Der Lukasaltar zeigt ein Bild des Heiligen, wie er die Gottesmutter malt (von Jakob van Schuppen). Daneben eine Kopie der Mariazeller Gnadenstatue. Das Bild „Maria Himmelfahrt" ist von Sebastian Ricci. Im linken Seiteneingang der Kirche steht das Denkmal des Wiener Freiheitsdichters Heinrich

v. Collin (gest. 1811), in dessen Wehrmannsliedern die Liebe zum österreichischen Vaterland brausend aufklingt (Entwurf von Heinrich Füger). Man sieht den Genius der Dichtkunst, wie er das Sinnbild der Unvergänglichkeit, den Schlangenreif, betrachtet und die Werke des Dichters mit dem Lorbeer bekrönt; ein zweiter Genius hält in der Hand die gesenkte Todesfackel, auf seinen Knien liegt eine Schriftrolle mit des Dichters Geburtsund Sterbedaten. Zwischen den Genien hängt an einem Eichenbaum die Lyra. In der neben dem Hochaltar gelegenen Sakristei wird der aus Stroh gefertigte Kardinalshut des hl. Karl Borromäus sowie sein Vespermantel aufbewahrt. Sehr empfehlenswert wegen der überaus lohnenden Aussicht über die Stadt ist eine Besteigung des Daches und der Kuppel.
In der Karlskirche ist am 27. Oktober 1844 der nachmalige Bürgermeister Dr. Karl Lueger getauft worden.
Caroliner Bruderschaft, Regulen und Satzungen der Bruderschaft des heiligen Caroli Borromaei in dessen kais. Gotteshaus nächst der Wieden, Wien 1749. *Eppel, Fran%,* Die Karlskirche in Wien, Christliche Kunststätten, Nr. 20, Salzburg 1961. Gedenkschrift zum Doppeljubiläum der Pfarrkirche St. Karl Borromäus auf der Wieden 1733-1783. Wien 1933.
Geschichte, kurze, und Beschreibung der Pfarrkirche zum heiligen Karl Borromäus. Eine Festgabe zur Säkularfeier, Wien 1837.
Hahn-Hahn, Ida, Der hl. Karl Borromäus, Erzbischof von Mailand, Regensburg 1909. *Ignotus (Adam Mäller-Guttenbrunn),* Die Karlskirche, in: Neues Wiener Tagblatt, 13. September 1907.
Kohl, Rudolf, Die Karlskirche, Wien 1917. *Micbalitschke, E.,* Der Sternkreuzorden, Wien 1896. *Pastor, Ludwig v.,* Geschichte der Päpste, 1920, VII. Bd., S. 80ff. *Schmid, Julius,* 200 Jahre Karlskirche 1737-1937. Wien 1937. *Sedlmayr, Hans,* Johann Bernhard Fischer von Erlach, Wien 1956.

Caroliner Bruderschaft, Regulen und Satzungen der Bruderschaft des heiligen Caroli Borromaei in dessen kais. Gotteshaus nächst der Wieden, Wien 1749
Eppel, Franz: Die Karlskirche in Wien, Christliche Kunststätten, Nr. 20, Salzburg 1961
Gedenkschrift zum Doppeljubiläum der Pfarrkirche St. Karl Borromäus auf der Wieden 1733-1783, Wien 1933
Kurze Geschichte und Beschreibung der Pfarrkirche zum heiligen Karl Borromäus, eine Festgabe zur Säkularfeier, Wien 1837
Kohl, Rudolf: Die Karlskirche, Wien 1917
Kronbichler, J.: Unbekannte Altarbilder Michael Angelo Unterbergers, in: Österr. Zeitschr. f. Kunst u. Denkmalspflege 45, 1992, H. 1/2, S. 40-58 u. S. 42-44 (im Lesesaal ZG 1586)

S. 167
Seminarkirche zur hl. Maria Mercede, Wien IX, Boltzmanngasse 9
Die Erbauung der typisch barocken Kirche, die heute als Kapelle des erzbischöflichen Priesterseminars dient, fällt in die Jahre 1722/23. Karl VI. bestimmte sie für das 1717 gegründete spanische Spital. Joseph II. verlegte 1785 das Waisenhaus vom Rennweg in die Boltzmanngasse. Seit 1916 Alumnatskapelle, wozu sie sich wegen ihrer etwas intimeren Innenform besonders gut eignet. Die zweitürmige Fassade, die ob ihrer Nüchternheit nicht recht zu der barocken Fülle des Innenraumes paßt, entstammt dem Jahre 1821. Die Wirkung des Innern ist überwältigend. Es offenbart sich hier die ganze Üppigkeit und Freudigkeit der Barockkunst in der denkbar vollendetsten Weise. Die Stukkos sind aus der Zeit der Erbauung durch A. Ospel. Der hl. Januarius (erster Altar rechts) von Martin Altomonte, der hl. Karl Borromäus — der Heilige reicht den Pestkranken die hl. Kommunion — (erster Altar links) von Carlo Carlone, St. Petrus auf dem Meere wandelnd (zweiter Altar links) von Charles Roetiers. Über dem Hochaltar stand eine große Statue der Muttergottes mit dem Jesuskind von Bildhauer Hans Gasser aus den siebziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts, die jetzt durch ein Kreuz ersetzt ist.
Das vordem über dem Altar angebrachte Gnadenbild stellte wahrscheinlich die Muttergottes von Montserrat dar. Man darf dies um so eher annehmen, als die der Muttergottes de Mercede geweihte Kirche dem Orden der Mercedarier (Weißspanier) übergeben worden war, die, ebenso wie die „Schwarzspanier", den Kult Unserer Lieben Frau von Monte Serrato nach Wien gebracht haben werden. Monte Serrato, das Heiligtum der Katalanen, das in der Lebensgeschichte des hl. Ignatius v. Loyola eine so große Rolle spielte — der Heilige pilgerte dorthin, opferte hier seinen Degen und seinen Dolch und hielt dann stehend die ganze Nacht Wache, ehe er sich nach Manresa zurückzog —, hatte einmal eine ähnliche Bedeutung wie heute Lourdes oder wie in der Zeit der Gegenreformation Loretto. Es war der marianische Gnadenort Spaniens, dessen Kult sich über die ganze Welt verbreitete.

Hausberger, Karl: Der hl. Karl Borromäus und seine Verehrung im Bistum Regensburg, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 18, 1984, S. 317-335 (kein Pestbild in der Diözese)

Casimirus (Kasimir)
Hl., Sohn des Königs Kasimir IV. von Polen. Er starb an Auszehrung im Alter von 25 Jahren 1483(4). 4. März Im Jahre 1603 machte er nach seinem Tod in Wilna der Pest ein Ende, als man seine Fürbitte anrief.
Venclova, Tomas: Vilnius. Eine Stadt in Europa, Frankfurt 2006
S. 56

Er starb an der Schwindsucht und wurde bald darauf zum Schutzheiligen Litauens und der Stadt erklärt. In der Kathedrale entstand die Kasimirkapelle: sie ist, wie es einem asketischen Verkünder des Christentums gebührt, barock, aber der italienische Meister Constantino Tencalla verlieh ihr den Ernst, die Harmonie und die Wärme, die die Kunst jener Zeit bereits verloren hatte. In der Kapelle spürt man weniger den Geist Roms als den von Florenz. Durch die Fenster der leichten, geräumigen Kuppel strömt das Licht auf den farbigen Marmor, die Fresken und den silbernen Sarkophag. Auf den Sarkophag, in dem Jogaila ruht, lächelt von einem Skulpturenrelief die Madonna herab, m Wolken, umgeben vom Chor der Cherubim.
S. 88/89
In einiger Entfernung von der Altstadt, in der hügeligen Vorstadt Antakalms nördlich des Gedimmas-Hügels, steht das herausragendste Bauwerk des Vilniuser Barock. Auf den ersten Blick wirkt es zurückhaltend, wenn nicht sogar etwas banal - eine Kuppel mit einer zweigeschossigen Fassade zwischen zwei nichtssagenden Türmen. An einer Seitenwand ist ein primitives, vielmals umgestaltetes Gemälde zu sehen: Szenen der Pest in der Landschaft von Vilnius. Man muß hineingehen, um den ungewöhnlichen Raum auf sich wirken zu lassen, einen der außerordentlichsten in Europa. Er besitzt fast keine ebenen Flächen, sie sind, genauer gesagt, nicht sichtbar: im weißen Innenraum gibt es nur Skulpturen und Licht. Zweitausend Stuckstatuen sind hier versammelt, und es ist, als hätten die Künstler das ganze Theatrum mundi abbilden wollen: Pflanzen, Tiere, Sterne, Märtyrer, Ritter, Damen und Bettler, spielende Engel und im Gewölbe der Hölle sich duckende Dämonen, Nymphen und Satyrn, Skelette und Körper voller Lebendigkeit, Dinge des Alltags und schließlich Gott selbst. Es erinnert an Borges' Erzählung »Das Aleph«, wo man alles, •was ist, war und sein wird, in einem einzigen Moment sieht. Ein anderer Vergleich, der mir einfällt, sind die heiligen Höhlen der Inder, nur sind die hiesigen unvergleichlich dunkler. Die Statuen korrespondieren miteinander und erzählen Geschichten, deren Sinn im leeren Raum, der sie voneinander trennt, verborgen liegt. Wie es sich für den Barock gehört, dringt in diesen Raum oft der Tod ein. Von Pfeilen durchbohrt, quält sich der heilige Sebastian; der römische Herrscher, der ihn zu erschießen befahl, steht mit seinen Kriegern auf der anderen Seite des Kirchenschiffs
- die unsichtbaren Pfeile fliegen über uns hinweg und treffen uns selbst. Über dem Portal zermalmt der Tod Krone und Tiara, und am Hochaltar fordert ihn die Gestalt des auferstandenen Christus heraus: die Linie, die beide Bildwerke verbindet, geht durch das geometrische Zentrum des Gebäudes. Der heilige Augustinus begegnet dem Kind, das das Meer mit einem Löffel ausschöpfen möchte. Die beiden Bildhauer hatten dieselben Ambitionen: das Unermeßliche zu beherrschen.
Das Bauwerk heißt Peter-und-Paul-Kirche, sein Stifter war Michael Kasimir Pac, der die Stadt von den Russen zurückeroberte, und zur Erinnerung an dieses Ereignis wurde sie errichtet. Die Zahl der Siege von Pac übertraf, seinen zur Rhetorik neigenden Zeitgenossen zufolge, seine Lebensjahre, er tendierte zum Hochmut und verewigte sich in seiner Kirche mit barocker Doppeldeutigkeit: Er befahl, an der Fassade die Inschrift *Regina Paris fttnda nos inpace* anzubringen
- »Friedenskönigin, bestärke uns im Frieden«, doch auch »Königin des Pac, bestärke uns im Frieden«. Der Hochmut wird durch die nicht minder starke barocke Demut aufgewogen: Michael Kasimir befahl, man solle ihn unter der Schwelle der Kirche beisetzen und die Worte *Hie iacet peccator* (Hier liegt ein Sünder) m den Grabstein einmeißeln. Einige Zeit später schlug in den Grabstein der Blitz ein - damals glaubte man vielleicht, dies sei die Strafe des Himmels. Die gespaltene Tafel mußte an der Wand befestigt werden.

Tauber, Joachim / Tuchtenhagen, Ralph: Vilnius. Kleine Geschichte der Stadt, Köln 2008
S. 100
Der Sohn Großfürst/König Kazimiras' und Elisabeths von Habsburg wurde seit einem neunten Lebensjahr von dem berühmten polnischen Historiker Jan Długosz und dem italienischen Humanisten Filippo »Callimachus« Buonaccorsi (1437, 11497) erzogen. Mit dreizehn Jahren bestieg er den ungarischen Königsthron. Sein erklärtes Ziel war ein nachhaltiger Sieg über die Osmanen. Nachdem er darin kläglich versagt hatte, wurde er 1475 einem Pater Longinus zur Erziehung übergeben. Als sein Vater 1479 für fünf Jahre nach Litauen ging, fiel die Verantwortung für die Krone Polens Kazimiras zu. 1481—1483 betrieb er eine sehr vor- und umsichtige Politik für das Königreich Polen. Er neigte zur Frömmelei und schwächte seinen Körper durch religiöse Übungen und Fasten. Dies verursachte eine schwere Lungenkrankheit, wahrscheinlich Tuberkulose, an der er 1484 auf einer Reise nach Litauen starb. Er wurde im Dom von Vilnius in einer ihm gewidmeten Kapelle beigesetzt. Seinen Heiligenstatus erlangte Kasimir nicht allein wegen der ihm zugeschriebenen gerechten und weisen Regierung, sondern vor allem deshalb, weil er zahlreiche Wunder vollbracht haben soll. Vom Vatikan wurde er auf Betreiben des Vilniusser Bischofs Benedykt Woyna als Heiliger Kasimir kanonisiert und dient seither als Patron mehrerer Länder, darunter Polen und Litauen. 1604 wurde in Vilnius der Grundstein für eine Kirche zu Ehren des Heiligen Kasimir gelegt.
Weiterführende Literatur: Ferreri, Zacharias: Vita Beati Casimiri Confessoris ex serenissimis Polonie regibus, & magnis Lituanie ducibus clarissimi: Vita Sancti Casimiri, Thorn 1521. Suziedelis, Simas: Der heilige Casimir, 1458-1484. Zum Gedächtnis seines 500. Todestages, Stein a. Rh. 1984. Alisauskas, Vytautas: Saint Casimir, Vilnius 2004.

In : Mariä Himmelfahrt, in Kartuschen an der Nordseite besondere Verehrer Mariens: S. Casimirus Reg. Princ. Polon. (hl. Kasimir, ein polnischer Prinz).
Foto

Cataldus
Hl., Bischof von Tarent, lebte im 4. oder 6. Jahrhundert. 10. Mai
In Erinnerung an die vielen Wunder, die durch die Reliquien des Heiligen geschahen, errichtete man ihm in Apulien ein Heiligtum, nach Broc de Segange, um dadurch Hilfe gegen die Pest zu erlangen.

Catharina von Genua
15. November C Fieschi Adorno
Sie widmete sich der Pflege der Kranken, besonders zur Zeit der Pest. Sie starb 1510.
Betend dargestellt, ein brennendes Herz auf der Brust.
Stadler, J. E.: Heiligen-Lexicon, Bd. I,
S. 584/585 S. Catharina Flisca Adurna sive Genuensis
... Sie widmete sich nämlich der Krankenpflege im großen Spital von Genua, und diente so mit unglaublicher Liebe und Zärtlichkeit dem göttlichen Heiland in seinen leidenden Gliedern. Ihre Liebe zu den unglücklichen Brüdern und Schwestern bewährte sich besonders bei der furchtbaren Pest, welche in den Jahren 1497 und 1501 Genua verwüstete.

Trüb, C. L. Paul: Heilige und Krankheit, Stuttgart 1978
S. 98
b) Die Hl. *Katharina von Genua* (1447-1501), kanonisiert 1737, bewirkte nach ihrem Tod entsprechend den zeitgenössischen Berichten durch Anrufung, durch „flehentliches und feuriges", mehrstündiges Gebet am Grabe, Teilnahme an der hl. Messe, Berühren des Reliquienschreines mit dem Leib der Heiligen, Salbung mit öl aus der Grablampe, Erscheinen der Heiligen im Schlaf, 15 Krank-heitswunder-Heilungen bei Fieber, Geschwülsten, Auswurf, Wassersucht, Blindheit, Gicht, Lähmung u. a. Im Leben stand die Heilige anläßlich der Pest in Genua 1493 und 1501 den Pestkranken und Sterbenden im Hospital bei, sie küßte die Lippen der Kranken, die gesund wurden. Unter Aushusten und Erbrechen von schwarzem Blut, Auftreten von „schwarzen Malen" im Gesicht starb sie bei der zweiten Pestepidemie am 15. 9.1501, wahrscheinlich durch Pestinfektion bei der Pflege von Pestkranken, mutmaßlich an einer Lungenpest. In der Lebensbeschreibung der Hl. Katharina von Genua werden diese Vorkommnisse von *Peter Lechner* dargestellt. Ihre Verehrung als Schutzpatronin gegen Krankheiten und Pest wird von ihm ebensowenig erwähnfwie in den Heiligenregistern von *Kerler, Doye* und *Wimmer.*

Lechner, P.: Leben und Schriften ... Katharina von Genua, Regensburg 1859, mit Abb. (wenn keine andere Abb zu finden ist, dann aus dem Buch: Theol MA UM 59 [Abt. Dogmatik])
S. 79-83 Katharina wird zur Vorsteherin des Spitales Pammetone ernannt. Pest in Genua.
Diese bewundernswürdigen Eigenschaften Katharinens kamen der Stadt sowohl als dem Krankenhaus sehr gut zu Statten, als im Jahre 1493 die Pest ausbrach, die wahrscheinlich durch Kauffahrtei-Schiffe vom Oriente her eingeschleppt wurde. Dieselbe nahm schnell überhand und forderte alsbald auf allen Straßen, in allen Winkeln ihre Opfer. In wenigen Stunden fiel der gesundeste Mensch todt dahin. Mann und Weib, Kind und Greis, Reich und Arm, Alles fiel unter der Sense des Todes. Viele flohen, aber auf der Flucht ereilte sie die giftige Hand der Pest. O wie groß waren damals die Anstrengungen der heiligen Katharina, bei Tag und Nacht! Wie vielen Kranken und Sterbenden stand sie damals wie ein tröstender und hilfreicher Engel zur Seite!
Es ist sehr zu bedauern, daß uns der erste Lebensbeschreiber keine einzelnen Züge von ihrem Wirken in jenen Tagen hinterlassen hat. Jedoch ist ohne Zweifel ein gewisser Vorfall, der einiges Licht auf diese ihre Thätigkeit wirft, in die Zeit dieser Pestperiode zu versetzen. [Anm.: Da eine zweite Pest erst im Jahre 1501 ausbrach, wo die Heilige bereits zu kränkeln und siechen begann, so wird obiger Vorfall mit gutem Grund in die Zeit der ersteren Versetzt.] Man ersieht daraus klar den übermenschlichen Eifer, mit dem sie den Kranken beistand.
Es war nämlich unter den Kranken eine Frauensperson, die dem dritten Orden des heil Franziskus angehörte, und am Pestfieber schwer krank darniederlag. Sie schwebte bereits acht Tage lang in Todesgefahr und vermochte durchaus kein lautes Wort mehr hervorzubringen. Katharina besuchte sie sehr häufig und rief ihr süß einladend zu: „Sprechet Jesus!“ Da jedoch die Kranke dieses Wort nicht auszusprechen vermochte, verursachte dieß der sorgenden Mutter einiges Leid. Sie ruhte indessen keineswegs. Da sie wieder sagte: „Sprechet Jesus!“ so bemerkte sie, daß die Kranke die Lippen in Bewegung setzte, als wollte sie das Wort aussprechen. Kaum hatte aber Katharina dieses bemerkt, so konnte sie sich nicht enthalten, diese Lippen „voll von Jesus“ zu küssen und zwar mit dem feurigsten Affecte der Liebe und Inbrunst, die sie alle Gefahr der Ansteckung entweder vergessen oder nicht achten ließ.
Dieser Kuß der Liebe und des Lebens schien ihr den Tod gebracht zu haben. Sie erkrankte alsbald, vermochte Nichts mehr zu essen und ward vom tödtlichen Fieber ergriffen. Doch ihre Tage waren noch nicht gezählt. Gott entriß die Kranke der Hand des Todes, und sie kehrte alsbald zum freudigen Dienste der Kranken zurück.
S. 126 Schwere Heimsuchung und Leiden. Wunderbare Gnaden
Im nämlichen Jahr, in welchem die Pest zu Genua wüthete, und da sie bereits ihr vierundfünfzigstes Lebensjahr begonnen hatte, im Jahre 1501 überfiel sie eine Krankheit, deren Natur und Wesenheit Niemand, selbst die Aerzte nicht erkennen konnten. Es schien keine körperliche Krankheit und gab sich auch kein geistiger Einfluß zu erkennen. Man wußte nicht, was mit ihr zu thun war.

[Erklärung bringt nichts zu Pest, daraus ist zu schließen, dass Katharina nicht an der Pest sterben sollte.]

Sertorius, L.: Katharina von Genua, München 1939
S. 31 Die Vita von 1551 ...
... und wenn sie von der wohltätigen Wirkung spricht, die Katharinas Krankenpflege ausstrahlte, und die Aufopferung rühmt, die sie in den Pestzeiten heldenhaft bewies, so verschweigt sie doch auch nirgends die innere Selbstüberwindung, aus der diese Nächstenliebe erwuchs.

Heintschel-Heinegg, Aglaja: Zeugen für das Jenseits, Zürich-Bietigheim 1974
S. 60: „... zur Rektorin der Frauenabteilung im Spital ernannt war. Vermutlich von 1489 an war ihr dieses Amt übertragen, das eine schwere Verantwortung bedeutete, nicht zuletzt durch die damit verbundene Verwaltungstätigkeit und Finanzgebarung. Sie versah es tadellos. Während ihrer Amtstätigkeit wurde Genua von mehreren schweren Epidemien heimgesucht, insbesondere die Pest von 1493/94 galt als die schlimmste des Jahrhunderts. Wahrscheinlich bei dieser Gelegenheit geschah es, daß Katharina sich bei der Pflege selbst die Ansteckung zuzog und todkrank wurde. Wider Erwarten erholte sie sich aber wieder und versah ihr Amt noch eine Reihe von weiteren Jahren."

Stadl, Susanne: Die Kunsttätigkeit der Salesianerinnen im deutschsprachigen Raum, Lindenberg 2005, S. 96, Abb. 9, S. 268:
„Im Anschluß an Mechtild [im Fresko der Damenstiftkirche in München] kniet eine Nonne, die ernst und würdevoll eine Lampe vor sich trägt. Sie wirkt sehr verinnerlicht, da ihr Blick in sich gekehrt ist.
Katharina Fieschi lebte 1447-1510 in Genua. Sie leitete während der Pestzeit ein Frauenspital. 1684 wurde sie zur Stadtpatronin von Genua ernannt. Franz von Sales betont im *Theotimus* ihre Belehrungen über die Eigenschaften der reinen Liebe und vergleicht diese Liebe mit Lampen, die nichts aus der Welt auszulöschen vermag."

München: Salesianerinnenkirche St. Anna (Damenstiftstraße 1), Hauptfresko rechts vom Lamm in der Mitte: Reihenfolge der Ordensfrauen: Juliana (Monstranz), Angela (Kruzifixus), Mechthild (Buch u. Taube), Katharina Fieschi von Genua (Lampe), Katharina von Siena (Wundmale), Klara von Montefalco (Herz und Kreuz), Elisabeth (Wasser und Krug), Teresa von Avila (Vision) [Foto]

Catharina Senensis (Katharina von Siena)
Hl., sie starb 33 Jahre alt 1380. 30. April
..., da die hl. K. drei pestkranke Geistliche heilte, während der 1374 zu Siena wütenden Pest.

Die Wunderheilungen sind zitiert aus:
Höchst Wunderliches Leben vnd allerseligstes absterben sowol grosse Wunderwerck als auch gar herrliche fürtreffliche aller Christlichste von Himmel geflosne Lehr der heiligen sonderbaren ausserwöhlten geliebten seraphischen vermählten Braut JESV Christi Katharinae von Siena der dritten Regel des heiligen Dominici Anfangs durch ihren Beichtvatter Beatum Raymundum de Capua ... An jetzoaber durch Hanßen Gaßner trewlich inn vnser Teutsche Sprach gebracht vnd verfertigt Augspurg 1619
Vmb das Jar ein tausent dreyhundert drey und sechtzig / Regierte die Pestilentz in der Statt Siena / vnnd sonsten an gar vil orten der Welt / sehr fast vnd ware so grewlich vergifft / das die Krancken in gemein am ersten / andern vnd auffs legst deß dritten tags daran sturben / vmb deßwillen bin ich wegen deß heils d' Seelen / in massen der Stand vnsers Ordens / (der dann zu dem end eingesetzt worden ist) erfordert tag vnd nacht / mit mit geringer gefahr meines lebens / den ellenden krancken / die geistliche hilff zu ertheilen hin vnd wider gelauffen / als ich aber von besuchung souiler Personen / offtermalen sehr müd wurde / vnd deßhalber inn dem Stiffthauß / zu der heiligen Maria der barmhertzigkeit genannt / welches jetzten den namen zur weißheit hat / ewas ruhe zunemmen pflegte / beuorab weil solches ort ein Rector / M. Matteus genannt / gehabt / welcher seines führenten Exemplarischen Lebens halber / bey menigklich einen guten Namen hatte / der mein in christo sonders geliebter vnd angenemmer Bruder gewest / auch nit ein geringen andacht gegen diser vnser Junckfrawen truge. Auß diser vrsach / vnd viler anderer daselbs nothwendiger verrichtungen / bin ich täglich in dasselb Hauß kommen / alda ich mich mit ihme Rector etwas erquickt. Es begab sich aber eines tags / als ich nach meiner gewonheit in solches hauß eingienge / das ermelter Rector / von seinen geistlichen Brüderen gleichsam halb todt / ins Beth getragen wurde / vnd wie ich / was die vrsach seiner kranckheit were / fragte / antworteten sie / er habe die nacht einen krancken an der Pestilentz besucht / vnd dieselb kranckheit auch von ihme erlangt / mit welchem es jetzten / wie ihr secht beschaffen ist / d' dann die krafft deß Geists / vnd verstands gantz verlohren hette / vnd auff nichts was er gefragt wurd / antwortete / weder allein / als ihme / da er im Beth etwas geruhet / die Gedächtnuß auß der Gnad Gottes wider ein wenig kommen / das er sich seiner selbsten vnd seiner sünden erinnern könden / deßwegen er auch meiner begert / vnd beichtete mir sein Schuldt / vnd ich fragt ihne / nach darauff ertheilter Absolution / wo er den größten schmertzen hette. Ich empfinde (antwortete er) in der Seiten / ein solches schmertzen / das ich vermeine / derselb werde mir das hertz entzwey brechen / deß gleichen habe ich ein so grosses Hauptwehe / als wann es mir dasselb in vil theil

verreissen wolt / Ich erkandte auch wie ich darauff ihme die Pul? berührt / da er mit grosser hitz angezündt ware / deßhalber trug ich seinen brunnen / der aller trüb seye / gantz klar sahe / darauff ich ihne fragte / was er von diser seiner kranckheit vermeine. Es soll mit ihme / (antwortete er) was möglich ist / ihne zuerretten / beschehen / doch habe ich an seiner gesundheit / wenig hoffnung. Dise Junckfraw aber / als dern in solchem / diser schnelle vnd elende fall / zu ohren gelangt / ist im geist darüber sehr betrübt / vnd in der Liebe deß trewhertzigen mitleidens gantz angezündt worden / lieffe darüberinn das hauß deß Krancken / vnnd ehe die selb nahendt zu ihme kame / rüffte sie mit lautter stimm / dise eigentliche wort / stehet auff M. Matthaee / stehet auff / dann es nit zeit / in der faulheit deß Beths zubleiben / vnd welcher stimm die kranckheit alsbald gäntzlich verschwande / dz er vor frewden lachent / vom Bethauffstunde / vnd diser vnser Heyligin / auff den knyen / für die gutthat der empfangnen gesundheit / danck sagen wolte / Sie aber / welche die Menschliche ehr in verdruß hette / wiche vnd kehrte zurugk anheimbs / Als ich nun wider vom Medico / aller betrübt / wuste oder gedachte / nichts von deme / welches die mehr gültig Artzetin gewürckt / wie sie derowegen zur Porten außgieng / vnd ich ihr daselbs begegnete / bin ich auß hertzeleid / ihr auf volgente weiß zurüffen getrungen worden. Ach Mutter / wölt ihr disen vns so angenemmen / vnd zu viler heil nutzlichen Menschen / also sterben lassen. Die demütig Junckfraw aber / antwortete mir / was seind diß für wort / die ihr sagt / bin ich dann ein Gott / das ich das / welcher sterben soll / vom Todt errette / Vber welches ich dazumal aber zu ihme Rector tragenten liebe wegen / so mich zwange / ernstlichermassen weiter sprach : sagt dises zu einem anderen / weder zu mir dieweilen ihr alles dessen / was ihr begert / gewehrt werdt / vnd erlangen köndt / wern solchen antrib oder gebrauchter nöttigkeit / ward dieselb dermassen vberwunden / das sie mich mit anmütigem geneigtem Haupt / gantz sanfftmütig anschawete / vnd etwas lächlent sprach / seyt guts muths / dann für dißmal stirbt er nit / dannenhero bin ich gantz frölich / (weilen ich ihre wort vnfehlbar sein wuste) in das hauß gangen / den Krancken zutrösten / weilen mir das er dessen nit vonnötten hette / vnnd auch diß / welches ich erwartet / schon beschehen were / noch nit offenbar gewest. Derowegen ist in mir / als ich die geschicht verstanden / vnd ihne gantz gesund vnnd frölich gesehen / ein grosse verwunderung vnd frewd entstanden / darauff haben wir auch / solche frölicheit recht zugenüssen / in sonderen frewden mit einander zu morgen geessen / vnnd von verwunderlichen dingen / welche Gott durch mittel seiner Diener würckt / geredt / auch ihme Lob und danck darfür gesagt.

...

Dise vilwürdige Junckfraw / erledigte gleichsfals von der Pestilentz F. Bartholomaeum / den Mitbruder F. Thomae / dessen hieuor mehrmalen auch gedacht ist. ...

Als das ein Eremith F. Santi / welcher hieuor auch benennt / die ebenmessig kranckheit bekommen / welchen dise Junckfraw / als sie solches erfahren / von dem ort / alda er ausserhalb der Statt wohnete / in das besagte hauß zur heiligen Maria der barmhertzigkeit / tragen lassen / vnnd ihne alda mit ihren Mitschwestern besucht / auch ihme in allem deme / was er zur notturft bedörfft / fürsehung gethon / beneben ihne in gegenwertigkeit aller vmbstehenden / ihrem brauch nach getröst / vnder solchem aber sagte sie ihme heimblich dise wort in die Ohren: Förchtet euch nit / wie fast sie doch der Schmertzen / biß auff das eusserst mehren wirdt / dann an diser kranckheit werdt ihr nit sterben / ... Vber welche wort der Kranck / vngeacht er gleichsam mehr todt als lebendig ware / doch steiff gehoffet / das es also gehen werde / vnangesehen er sich deß lebhafften geists beraubt zuwerden / allgemach / allgemach empfande / vnd von stund zu stund erwarteten / dz zil seines Lebens / wie dann auch deßhalber / die wachskertzen / vnd andere zur Leüch deß todten Leibs nothwendig ding auch schon zu bereit gewest / [es folgt ausführlicher Bericht eines tagelangen Todeskampfes, dann:] ich beuilch dir (sprach sie) von wegen unsers Herren Jesu Christi / da du jetzen nit verscheidest. Von solcher stimm wurde er wider also erfrischt und gesterckt / das er vber ein kleins darnach / von selbsten vom Beth auffgestanden / vnd zu essen begert / ...

Ich habe aber / weilen ich mich vnuerzagtenmassen zu solchem werck der barmhertzigkeit / begeben / gar inwendig zeit der Pestilentz an meinem Leib bekommen / ab welchem ich nun / als nun den schmertzen / sampt der geschwollnen Apostema / vngeuarlich zu Mitternacht empfunden / sehr fast erschrocken / vnnd gedachte deßwegen mich zum sterben zubereiten / welche kranckheit mich aber / mit einem innerlichen Hauptwehe vnnd hitzigem Fieber angestossen / daß mir so grossen schmertzen gemacht / das ich das Göttliche lob / vnd die schuldige stund gebet / mit grosser mühe / sprechen könden / Ich bin aber so bald es tag worden in ihr hauß / gleich wol mit vnleidenlichem schmertzen / gangen / habe sie aber nit anheims befunden / sonderen mir wurd gesagt / das sie bey einem anderen Krancken seye / deßhalber schickte ich nach ihr / vnd legte mich / zu erwarten / auff ein Bettstätt hin / als nun dieselb darauff anheims kommen / vnnd mich in solcher gefahrlichen kranckheit fande / ist sie niderknyet / vnnd hat ihr hand auff mein stürnen gelegt / welche aber / alsbald sie angefangen zu bethen / verzuckt wurd / vnd also gleichsam ein halbe stundt / verbliben / in welcher Zeit / empfunde ich inn meinem gantzen leib / an allen orten / ein sondere bewegung / vnd gedunckte mich (wie es also auch war) das alle vergiffte humores vnd feuchtigkeiten / die den lebhafften orthen / den todt verursachen / mit gewalt auß dem Leib / an die eusserste ort der glider gezogen wurden. Derhalben ist mir / als ich dise offenbare hilff empfunden / die hoffnung meiner gesundheit wider kommen / vnd wie wolen dieselb / als sie dazumal von ihrer verzuckung wider in ihre sinnligkeit kehrt / wol wuste / das sie mir die gesundheit erlangt hett / doch hat sie mir gleichwol die gleichen speisen / wie solche die krancken zu essen pflegen / auff getragen / vnnd befand mich darauff / als ich geessen / also vokommenlich gesterckt / ohne Fieber / vnd ohne einigen schmertzen / gleich als wann mir gantz nichts gewest / oder einiger zustand nie begegnet were / vber

welches sie zu mir sprache / gehet für die Seelen zu arbeiten / vnd dancket Gott / das er euch von solcher gefahr errett hat.

Cochem, Martin von: History-Buch. Drittes Buch 2. Teil, Dillingen 1692
S. 298-364 Von der H. Catharina Senensi
S. 334 [Pest in Siena], in welcher sie den Krancken mit grosser Lieb diente / und vile durch denckwürdige Miracklen gesund machte [auch Raymund].

Levasti, Arrigo: Katharina von Siena, Regensburg 1952
S. 127/128
Zwischen dem Mai und Oktober dieses Jahres 1374 flammte die Pest in Siena wieder auf, nicht so verheerend wie im Jahre 1348, aber immerhin erschreckend genug: überall waren die Zeichen der Verwüstung und des Todes. Katharina widmete sich, kaum in die Heimat zurückgekehrt, ganz den Pestkranken; sie besuchte, pflegte und tröstete sie, und wenn es nötig war, nahm sie sich auch noch der Leichen an und begrub sie.
Sie genoß in der Stadt den Ruf einer Wundertäterin, und man kann sich leicht vorstellen, wie gesucht sie war, vor allem in den Armenvierteln, wo die Ärzte sich nicht einmal blicken ließen und die Priester nicht einzudringen wagten. Katharina geht rastlos von Haus zu Haus, von Spital zu Spital, und bringt Trost und Vertrauen, zuweilen auch Heilung und Leben. Sie erschien fröhlich: „Ich sah die Jungfrau oft mit einer besonderen Fröhlichkeit die Pestkranken besuchen“, sagt uns Tommaso da Siena; eine Fröhlichkeit, die allein schon ein Trost für die Kranken war.
Wieviele mag sie wohl geheilt haben? Niemand hat sich die Mühe genommen, sie zu zählen und aufzuzeichnen; es wird uns nur erzählt, daß der Vorsteher des Spitals der Misericordia zu Siena, Messer Matteo Cenni, einer ihrer Verehrer, von ihr geheilt wurde, ferner der Einsiedler Bruder Santi von Teramo, früher ein Freund von Petroni und Colombini und später ein Jünger der Heiligen, Bruder Raimund von Capua, Bruder Bartolomeo [Surius beschreibt die Heilung von der Pest des Raymund und Bartholomäus] Domenico.
Wir wissen, daß sie ihre Hände auf das Haupt oder die Stirne der Kranken legte und dabei die Hilfe Gottes anrief; war es nun der Glaube der Leidenden an sie oder ihr eigener Glaube, war es ein mächtiges Fluidum, das von ihr ausstrahlte, war es das Wirken Gottes, das die Heilungen hervorbrachte, sicher ist, daß die Heilungen echt waren.

Meiss, Millard: Malerei in Florenz und Siena nach der schwarzen Pest. Kunst, Religion und Gesellschaft in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, Dresden 1999
S. 159
... speisten sich auch Katharinas religiöse Impulse aus dem brennenden Bewußtsein der eigenen Not und des allgemeinen menschlichen Elends, das durch die Pest, die Inflation und Armut, die Verwüstung der Landgebiete durch die marodierenden *condottieri* sowie die sozialen und politischen Konflikte innerhalb der Kommune noch vertieft wurde. Katharina wurde als jüngstes der fünfundzwanzig Kinder eines sienesischen Färbers geboren und zwar zur Zeit des Schwarzen Todes noch ein Kleinkind; es ist jedoch überliefert, daß mindestens einer ihrer Brüder der *mortalità* von 1363 erlag. Zwei weitere fielen gemeinsam mit einer Schwester und acht von elf im Haus ihrer Mutter lebenden Enkelkindern der Pest von1374 zum Opfer und wurden alle eigenhändig von Katharina beerdigt. Während der Epidemie war sie eine der wenigen, die in der Stadt umhergingen, halfen, die Toten zu begraben, und sich um die von der Seuche Befallenen kümmerten; ihr wird sogar nachgesagt, einen Sterbenden geheilt zu haben — den Rektor des Ospedale della Scala·
S. 295 A. 189
Andere vermuten eine höhere Sterblichkeit. N. Rodolico gibt für 1347 in Florenz eine Gesamtbevölkerung von 120 000 an; nach der Seuche beträgt die Zahl 25 000 bis 30 000 — eine Todesrate von vier Fünfteln. Boccaccio spricht im *Decameron* von 100 000 verstorbenen Florentinern; die *Chronik* von Stefani setzt eine Zahl von 96 000 an. Matteo Villani nennt eine Sterberate von drei Fünfteln.
Wie Agnelo di Tura auszusagen scheint, starben in Siena 80 000 Menschen und nur 10 000 blieben am Leben, und ein anonymer Chronist behauptet, die *grande moria* hätte drei Viertel der Bewohner hinweggerafft. In einem Kommentar dazu schreibt A. Lisini, falls es sich nicht um drei Viertel handelte, so starben mindestens die Hälfte der Sienenser. Lisini schätzt die Einwohnerzahl vor der Pest auf 70 000 Menschen.

Maresch, Maria: Katharina von Siena, Wien 1947
S. 38 u. 42
Um sie sammelten sich die geistig hervorragenden Mönche der nahen Klöster: aus dem Dominikanerorden Tommaso della Fonte, Bartolomeo di Domenico, Tommaso d'Antonio Caffarini ...
Matteo di Cenni war Rector des Spitals der Barmherzigkeit. Während der großen Pest, die im Jahre 1374 Siena verwüstete, eilte er von Haus zu Haus, um die völlig verlassenen Kranken auf den Tod vorzubereiten. Die Pest warf ihn auch nieder.

Rodenberg, Julius: Die heilige Katharina von Siena und ihre Darstellung in der Sienesischen Kunst, Diss Heidelberg, Bremen 1910 und Bianchi, Lidia u. Giunta, Diega: Iconografia di S. Caterina da Siena. I.

L'Immagine, Rom 1988, weitere Abbildungen, die zur Pest-Wunderheilung gehören: Petrazzi, Astolfo (1579-1653): La miracolosa cessazione della peste a Siena nel 1363 per intercessione della Vergine, di S. Caterina da Siena e del B. Francesco Patrizi (dazu Bianchi S. 439); nach Art der Pestbilder: Giannicola di Paolo (1460-1544): S. Domenico e S. Caterina in atto di proteggere la città di Perugia (Gottvater mit Pestpfeilen in der Hand, neben ihm Heilige, auch der hl. Sebastian, darunter ein Engel, der einen Pestpfeil auf die Einwohner der Stadt Perugia abschießt, einige aus der Menschenmenge, die von der hl. Catharina und dem hl. Dominicus beschützt werden, sind getroffen.); außerdem: Ferretti, Lodovico: S. Caterina da Siena, Torino 1924. Mit 32 Abbildungen, darunter 2 mit der Darstellung Katharinas bei Kranken (es werden nicht ausdrücklich Pestkranke genannt, aber es möglich, daß auch solche zu sehen sind).
S.155-158
Die älteste Darstellung Katharinas ist das Fresko Andreas di Vanni in einer Seitenkapelle von S. Domenico ... etwa um 1332 geboren ... um 1440 gestorben. Vanni zählte zu dem vertrauten Kreise der Heiligen. (Beschreibung des Bildes) Katharina, in weitem Mantel gehüllt, hält die Lilie in der linken Hand. Die rechte Hand reicht sie einer vor ihr knieenden Frau zum Kusse dar.

Bianchi, Lidia / Giunta, Diega: Iconografia di S. Caterina da Siena. 1. L'mmagine, Roma 1988
Tav.XVIII Giannicola di Paolo, attr., S. Domenico e S. Caterina da Siena in atto di proteggere la citta di Perugia, cat. 202, S. 290
Giannicola di Paolo, attr., S. Domenico e S. Caterina da Siena in atto di proteggere la citta di Perugia
202.
GlANNICOLA DI PAOLO, attr.
(Perugia 1460 ca. - 1544)
S. Domenico e S. Caterina
in atto di proteggere la città di Perugia
sec. XV (1494 ca.)
tempera su tela, cm. 240x196
Perugia, chiesa di S. Domenico, terza cappella a sinistra
Iscrizioni". l'angelo al centro della composizione reca l'iscrizione in capitale maiuscola «PARCE.DO / MINE.PARCE. / POPULO.TUO».
L'attribuzione a Giannicola di Paolo, proposta dal Bombe (1907), e tuttora accolta dalla critica ehe include sen-z'altro il gonfalone fra le opere del pittore.
«Fu fatto eseguire dal Magistrate perugino in occasione della peste del 1494 per consiglio della Beata Colom-ba da Rieti con la spesa di 20 fiorini. E l'opera più arcaizzante... di questo ehe e tra i migliori allievi del Perugi-no, arcaismo forse dovuto alla tradi-zione iconografica dei gonfaloni» (F.
Santi, 1976). Come ci informa lo stes-so Santi *(ibid.),* agli inizi del XIX se-colo fu inciso su rame da Francesco Ricca.
Bibliografia: S. SIEPI, 1822, II, pp. 520-21; W. BOMBE, 1907, pp. 3-4; U. GNOLI, 1908, p. 47; IDEM, 1923, p. 140; R. VAN MARLE, [1923], XIV, 1933, p. 430, n. 1; P. MELLER, 1963, pp. 27-28; F. SANTI, 1976, p. 31; F. GUALDI SABATINI, 1982, pp. 76-77, cat. 4.4.
Giannicola Paul, attr., S. Dominic und St. Katharina von Siena in Ort zum Schutz der Stadt Perugia
202.
GlANNICOLA VON PAUL, attr.
(Perugia, c. 1460 -. 1544)
S. Dominic und St. Catherine
Stelle zum Schutz der Stadt Perugia
sec. XV (1494 ca.).
Tempera auf Leinwand, cm. 240x196
Perugia, die Kirche von S. Dominic, der dritten Kapelle auf der linken Seite
Abonnements. "Der Engel in der Mitte des Bildes trägt die Inschrift in Kapital aktiviert" parce.do / mine.parce. / Populo.tuo. "
Die Zuschreibung an Giannicola Pauls Vorschlag the Bomb (1907), und noch immer durch die kritische sen-z'altro EHE akzeptiert umfasst das Banner unter den Werken des Malers.
"Es wurde von Magistrat zB run-Rost während der Pest von 1494 auf Anraten des Allerheiligsten Colom ba-da Rieti bestellt mit einer Ladung von 20 Gulden. Ist das archaische ... Diese EHE und gehört zu den besten Studenten der Perugi-nein, vielleicht wegen der archaischen Traditionen der Ikonographie Banner tion "(F. Saints, 1976). Nach Angaben aus dem gleichen Know-Saints (ebd.), war der Anfang des neunzehnten Jahrhunderts auf Kupfer von Rich Francis eingraviert.
Bibliographie: S. Hecken, 1822, II, S.. 520-21; W. Bomben, 1907, pp. 3-4; U. Spanier, 1908, S. 47, dito, 1923, S. 140; R. Van Marle, [1923], XIV, 1933, S. 430, Nr. 1, S. Meller, 1963, S.. 27-28; F. Saints, 1976, S. 31, F. Gualdi Sabatini, 1982, S.. 76-77, cat. 4.4.

Astolfo Petrazzi (Siena 1579-1653)
cat. 452, S. 439
452.
ASTOLFO PETRAZZI

(Siena 1579-1653)
La miracolosa cessazione della peste a Siena nel 1363 per intercessione della Vergine, di S. Caterina da Siena e del B. Francesco Patrizi sec. XVII (1641-49 doc.) olio su tela, cm. 395x244
Siena, chiesa di Santa Maria dei Servi, transetto sinistro, cappella della te-stata
La tela, nella quäle e oggi arbitraria-mente inserita la *Vergine del Popolo* di Lippo Memmi, conteneva in origine la *Madonna del Eelvedere* di Giacomo di Mino del Pellicciaio ivi rimasta almeno fino al 1822-35 (E. Romagnoli), immagine ehe ne determinö il tema in quanto ad essa si attribuiva la cessazione della peste scoppiata a Siena nel 1363. II Romagnoli (1835 ca.) aveva inizialmente supposto ehe l'opera fosse stata compiuta per la Domenica in Al-bis del 1639, quando la miracolosa ta-voletta fu portata in processione. Ma tale ipotesi e smentita, come egli con-statö in una successiva postilla, dal *Li-bro delle Deliberazioni del Convento,* dove si legge ehe solo nel dicembre 1641 i nuovi titolari della cappella in-titolata alla Madonna del Belvedere, i fratelli Pompilio e Franco Lanci, si impegnarono a farvi dipingere entro dodici anni la pala d'altare (Siena, Bi-blioteca Comunale, ms. B VIII 10, *Li-bro delle Deliberazioni (...) del Convento de Servi di Siena 1628 al 1663,* c. 184). La scadenza fu rispettata per-che l'Ugurgieri, cui tra l'altro spetta l'attribuzione al Petrazzi, ricordö il di-pinto nel 1649, data in cui era giä certamente finito anche se purtroppo non sappiamo da quanto tempo (I. Ugurgieri, 1649). Lo Stile e quello fuso e dolce ehe caratterizza la maturi-tä del pittore, certamente il suo perio-do piü felice. II fluido colorismo sene-se, retaggio del Vanni e del Salimbeni, si arricchisce di contrappunti luministi-ci dedotti dal Manetti e se non fosse per quei nudi «assai grettamente dise-gnati» ehe giä avevano sfavorevolmen-te colpito il Romagnoli questa pala potrebbe annoverarsi fra le migliori di Astolfo.
Bibliografia: I. UGURGIERI, 1649, II, p. 385; G. DELLA VALLE, [1782], III, 1786, p. 435; E. ROMAGNOLI, ms. 1835 ca. ed. 1976, LX, p. 64; F. BALDINUCCI, ed. 1845-47, IV, p. 330; F. BROGI,

452.
Astolfo Petrazzi
(Siena 1579-1653)
Die wundersame Ende der Pest in Siena im Jahre 1363 durch die Fürsprache der Jungfrau Maria, S. Katharina von Siena und B. Francesco Patrizi sec. XVII (1641 bis 1649 doc.) Öl auf Leinwand, cm. 395x244
Siena, die Kirche Santa Maria dei Servi, linken Querschiff wurde die Kapelle te-
Das Gemälde, in denen es nun, beliebige legte die Jungfrau des Volkes Lippo Memmi, ursprünglich die Madonna von Mino ist Eelvedere James Pellicciaio blieb dort bis mindestens 1822 bis 1835 (E. Romagnoli), Bild in der Öffentlichkeit EHE unterzogen bestimmt das Thema, weil es das Aufhören der Pest brach in Siena im Jahre 1363 zurückzuführen war. II Romagnoli (1835 ca.). EHE zunächst die Arbeit angenommen hatte hatte für den Sonntag in Al-bis von 1639 getan, als die t-Wunder Voletta in Prozession getragen wurde. Aber dieser Fall und leugnete, als er mit in einer späteren Fußnote, Li-ber der Beratungen des Konvents, wo wir lesen nur in der EHE in Dezember 1641 die neuen Eigentümer der die Madonna del Belvedere, die Brüder und Pompilio Kapelle titriert Franco wirft, verpflichtet, innerhalb von zwölf Jahren Malerei das Altarbild (Siena, bi-kommunale blioteca, ms. VIII B 10, Li-ber der Beratungen des Konvents (...) machen
auf de Servi von Siena von 1628 bis 1663, c. 184). Die Frist wurde für die-Ugurgieri, traf die unter anderem verantwortlich für die Zuordnung zu Petrazzi, erinnert an Pinto-im Jahre 1649, als es war sicherlich fertig, aber leider wissen wir nicht, wie lange (I Ugurgieri , 1649). Style und die Zeit reif und süß charakterisiert die EHE-ta des Malers, sicherlich seine glücklichsten perio-do. Sene-II Flüssigkeit, wenn Farbigkeit, ist das Vermächtnis des Vanni und den Salimbeni, von heller-Kontrapunkte von Manetti angehoben verbessert und wir waren es nicht für die nackte "sehr eng zu ziehen-ted" EHE-sfavorevolmen schon diese Schaufel könnten Sie die Romagnoli Hit aufgeführt unter den besten Astolfo.
Bibliographie: I. Ugurgieri, 1649, II, 385; G. des Tales, [1782], III, 1786, S. 435, E. Romagnoli, MS. C. 1835. und. 1976, LX, S. 64, F. Baldinucci, hrsg. 1845-47, IV, S. 330, F. Brogi,

Giovanni Giacomo Pandolfi (attivo fra il 1590 1630)
477.
GIOVANNI GIACOMO PANDOLFI
(attivo fra il 1590 e il 1630)
Madonna col Bambino e i SS. Carlo Borromeo, Caterina d'Alessandria, Caterina da Siena e Francesca Romana
sec. XVII (1615 dat.)
olio su tela
Urbania (Pesaro), chiesa di S. Caterina, altare a sinistra *Iscrizioni:* «IO.IACOBUS / PANDULPHUS PISAU PINGEBAT MDCXV.»
La pala si pone in un momento maturo dell'espressione artistica di Gian Giacomo Pandolfi, l'allievo di Federico Zuccari che può essere considerato una delle voci estreme del manierismo marchigiano. Vediamo infatti come l'artista, soprattutto nelle figure delle sante ai piedi della Madonna, si vada sempre più staccando dai moduli strettamente tardomanieristici per aderire alle formule di quel particolare tipo di naturalismo che in quegli anni il marchigiano Giovan Francesco Guerrieri da Fossombrone andava praticando. La tela mostra però anche quanto il Pandolfi fosse suggestionato dall'opera di Federico Barocci la cui influenza si palesa soprattutto nel gruppo della Madonna con il Bambino dove l'impianto stesso dell'insieme e maggiormente l'atteggiamento del volto della Vergine, i cui delicati lineamenti sono evidenziati dalla luce radente che cade da sinistra, mostrano evidenti riferimenti al pittore urbinate. E d'altra parte i contatti con l'opera del Barocci sono ribaditi da un disegno, sempre del Pandolfi, conservato nella Biblioteca Comunale di

Urbania; il disegno, che Lidia Bianchi (1959) ha identificato quale disegno preparatorio per la pala del 1615 e che raffigura una Madonna con Bambino, nell'impostazione e nel tratto conferma infatti una piena adesione alle forme baroccesche.
Bibliografia: A. SACCHETTI SASSETTI, 1955; A. EMILIANI, 1958, pp. 40 e 85; L. BIAN-

477.
Giovanni Giacomo Pandolfi
(Active zwischen 1590 und 1630)
Madonna mit Kind und Heiligen. Karl Borromäus,
Katharina von Alexandrien, Katharina von Siena und Francesca Romana
sec. XVII (1615 dat).
Öl auf Leinwand
Urbania (Pesaro), Kirche St. Catherine Altar auf der linken Mitgliedschaft: "jo.iacobus / pandulphus pisau pingebat mdcxv."
Die Klinge ist mit einer reifen künstlerischen Ausdruck von Gian Giacomo Pandolfi, der Schüler von Federico Zuccaro, die einen der Einträge des manieristischen extreme Marken betrachtet werden können platziert. Wir sehen, wie der Künstler, vor allem in den Figuren der heiligen Füßen der Madonna, gehen zunehmend Trennen der Module sich strikt an die Formeln tardomanieristici dieser besonderen Art von Naturalismus, dass die Marken in diesen Jahren von Giovanni Francesco Guerrieri Fossombrone übte. Die Leinwand zeigt jedoch, auch wenn die Arbeit des Pandolfi von Federico Barocci, deren Einfluss zeigt sich vor allem in der Gruppe der Madonna mit Kind, wo die im-beeinflusst wurde
Weeping selbst und die Haltung der das ganze Gesicht der Jungfrau Maria, deren zarte Gesichtszüge werden durch die Streiflicht, das von der linken Seite fällt, zeigt offensichtliche Hinweise auf die Maler von Urbino hervorgehoben. Auf der anderen Seite Kontakt mit dem Werk von Barocci sind durch eine Zeichnung, immer Pandolfi, in der Public Library of Urbania, das Design erhalten, die Lydia White (1959) als vorbereitende Zeichnung für das Altarbild von 1615 und identifiziert hat bestätigt, Darstellung einer Madonna mit Kind, in der Formulierung und in der Tat bestätigt Trakt Vollmitgliedschaft Formulare Barocci.
Bibliographie: A. Taschen Kiesel, 1955; A. Emiliani, 1958, pp. 40 und 85; L. white-

478.
ANDREA SACCHI
(Nettuno 1599/1600 - Roma 1661)
Cristo Crocifisso tra i SS. Domenico, Antonino Pierozzi, Pietro Martire, Vincenzo Ferrer e Caterina da Siena
478.
Andrea Säcke
(Neptun 1599/1600 - Rom 1661)
Christus zwischen SS Gekreuzigten. Dominic, Antoninus Pierozzi, Peter Martyr, Vincent Ferrer und St. Katharina von Siena

Sodoma Katharina von Siena [Kopie bei Heilige]

2 Fotos aus dem Dominikanerinnenkloster St. Josef in Dießen, mit Altarbild: hl. Katharina vor ihr Raimund von Capua auf Pestbeule zeigend

Catharine de Sienne. Grand Chapelle du Palais des Papes Avignon. Realisation du Catalogue: Marie Loury, Avignon 1992 (mit Abbildungen: 1. zusammen mit Sebastian, 2. mit Bernhardin von Siena)

Bowsky, William M.: The Impact of the Black Death upon Sienense Government and Society, in: Speculum 39, 1964, 1-34 (Bowsky gibt die historischen Daten zu der Zeit, als die Heilige lebte.)
Fawtier, Robert: Sainte Catherine de Sienne. Sources hagiographiques, Paris 1921 (Anhang, S. 218-233: Questi sono e' miracoli della B. Caterina)
Helbling, Hanno: Katharina von Siena. Mystik und Politik, München 2000
Kolb, Anette: Die Briefe der heiligen Catarina von Siena, Leipzig 1906
Leonrod, O.: Die heilige Katharina von Siena, Berlin 1919

Ree, A. W. van: Raymond de Capoue. Éléments biographiques, in: Archivum Fratrum praedicatorum 32, 1962, S. 159-241
Riesch, Helene: Die heilige Katharina von Siena, Freiburg 1921
Valli, Francisco: I miracoli di Caterina di Jacobo da Siena di Anonimo Fiorentino, in: Fontes vitae S. Catherinae Sienensis Historici, hg. v. M. Hyacintho Laurent, Siena 1936

Christophorus

Die Legenda aurea des Jacobus de Voragine aus dem Lateinischen übersetzt von Richard Benz, Heidelberg o. J. (1917, 1921 u. 1925): mit Beschreibung des Lebens und Martyriums
bei Braun, Attribute, wird Christophorus auch ohne den Jesusknaben als mögliche Darstellung beschrieben, nur das Wasser in dem der Heilige steht deutet auf ihn hin

zur Namensgeschichte des Christophoros
Christophoros als Ehrentitel für Märtyrer und Heilige im christlichen Altertum, in: Dölger, Franz Joseph: Antike und Christentum, Bd. 4, Heft 1, Münster 1934, S. 73-80

Hauthal, Ferdinand: Der grosse Christoph, Berlin 1843
S. 41
Antequam lethale ferrum iugulo exciperet, Deum supplex oravit, ne qua grando vel ignis, fames, aut pestis ei regioni nocerent, in qua Corpus eius humaretur. (aus: Martyrologium Hispanicum des J. T. Salazar, S. 241)
Vor seinem Tod soll er Gott in seinem letzten Gebet angerufen haben, daß dessen Gnade die Gegend, in welcher sein Leichnam ruhen würde, vor Hagel, Feuersgefahr, Hungersnot und Pest bewahren möge.
Mag nun dieser fromme Aberglaube erst im Laufe der Zeit entstanden sein, so ist er doch jedenfalls die Ursache geworden, daß in Christen verschiedener Länder, besonders aber in Spanien und Deutschland, weniger in Italien und Frankreich miteinander um die Ehre wetteiferten, seine körperlichen Überreste, ganz oder teilweise zu besitzen.
Salazar p 243 sagte: Circa morem pingendi S. Christofori effigiem, in locis Templorum magis conspicuis, intra vel extra Basilicarum atria, ea refertur causa, quam indicant sequentia carmina iconibus subscripta:

Christofori sancti faciem quincunque tuetur,
Ista nempe die non orte mala moretur.

sed huius picturae originem, sic desumptam non admittunt Joann. Molano de Pictur. et Imaginn. sanctt. II. 36 et III, 27 p. 138 P. Aug. Wichmans in Apthh. spir. pharmm. c 17 p 108. Sed potius aliis decentioribus locis has imagines statuendas, monent, ut apud Hispaniae urbes, ubi aut Ecclesiae, aut Eremitoria extruuntur, ob Pestilentiae epidemiam, contra cuius aegritudinem unus es Quinque tutelaribus veneratur.
Daß unter der bösen Tod (mala morte) nichts als die Pest zu verstehen sei, kann nicht bezweifelt werden. ...
Ein kleines von Anton Wierx gestochenes Blatt bestätigt die ausgesprochene Tatsache, daß Christoph besonders ein Schutzheiliger gegen die Pest gewesen, durch die Inschrift: S. Christophore, patrone pestis, ora pro nobis.

Stahl, Ernst Konrad: Die Darstellung des hl. Christophorus in der Graphik des 15. Jahrhunderts, phil. Diss. München 1919
S. 2
Durch die bildliche Formulierung wird es daher erst einigermaßen möglich, die Rolle zu verstehen, die der Riese Christoffel im geistigen Leben all der Nationen, zu denen die Kunde von seiner Legende gedrungen, spielen mußte, nicht weil ihn seine Vita zum leiblichen Träger des göttlichen Jesukindes gemacht hat, sondern weil auf einmal - es ist nicht mehr nachzukontrollieren, wo und wann - der Wunderglaube auftaucht: an dem Tage, wo man ein Christophorusbild ansehe, bliebe man vor gähem Tod bewahrt. In Zeitläuften, in denen einerseits der Wunderglaube die üppigsten Blüten trieb, andererseit allerhand todbringende Gefahren und Schrecknisse wie Seuchen, Hungersnot und Krieg Tag um Tag ungezählte Opfer forderten., mußte die Vorstellung von der Schutzkraft eines solchen Heiligenbildes von nachhaltigster Wirkung sein, und deshalb ist unbedingt hier der Angelpunkt zu suchen für jenen geradezu fanatischen Kultus, de vom 13. Jahrhundert an mit dem Christophorusbild getrieben wurde. Richter will auf Grund von Hoeninger in dieser mala, repentina, subitanea etc. mors lediglich eine euphemistische Umschreibung für Pest sehen und stempelt Christoph zum großen Pestheiligen Europas, größer als S. Rochus und S. Sebastian. Diese von Grund aus falsche Hypothese mit ihrem Rattenschwanz von Trugschlüssen wird an anderem Ort näher zu widerlegen sein (nicht in diesem Band). Es handelt sich beim Christophkult ursprünglich ganz allgemein um jegliche Form des plötzlichen, d. h. unvorbereiteten Todes ohne Empfang der kirchlichen Sakramente, der im Mittelalter in der religiösen Vorstellung des um das ewige Seelenheil besorgten Gläubigen das A und O bedeutete. Die Bitten, vor diesem Übel verschont zu bleiben, ist noch heute in die täglichen Gebete der katholischen Kirche eingeschlossen. Damals hatte man sich ganz vorzüglich unsern Christoph als persönlichen Anwalt erkoren, als den Helfer in der Not, der dank seines glorreichen Martyriums die Macht besaß über den *bösen hästigen dot,* eine Macht, die in seinem wundertätigen Bild sich auswirken soll. In diesem Sinne sind die zahllosen in Verbindung mit Christophbildern vorkommenden Verse und Sentenzen, deutsch wie lateinisch, zu verstehen, von denen wir später einige kennenlernen werden, am geläufigsten die oft zitierte Paraphrase, die der Buxheimer Christoph von 1423 übermittel:

Christofori faciem die quacumque tueris
Illa nempe die morte mala non morieris.

Erst von Mitte des 15. Jahrhunderts an wird Christoph offiziell auch als Pestheiliger angesprochen. Inschriften und auch Unterschriften bei Holzschnitten bezeugen das.

S. 2 und 169 ???
Auf dem Einzelholzschnitt der UB Heidelberg veröff. v. Heitz Nr. 8: Christophbild mit Gebet
Das Gebet im Unterrand preist den hl. Christoph als Patron gegen das *erschrockliche gebiechen der pestilentz und des gehen tods.* Dies ist wichtig für die Verehrung unseres Heiligen, weil sein Name in früheren Zeiten (1490) nie offiziell unter den Pestpatronen genannt wird.
Ein Einzelholzschnitt ehemals aus der Seminarbibliothek zu Köln: Christophorus mit Gedicht von Pfortzheym als Drucker, Datum 1500:

Jhesus es testis ubi Cristofferus memoratur
Vana vis ac pestis mala mors ibi non dominatur
Nec homo nec pecora quevis sub eunt graviora
Sic dedit absque mora zua vos sibi mortis in hora
Cristofferi speciem sancti quicumque tuetur
Illo nempe di nullo languore gravetur
Cristoffere sancte virtuttes sunt tibi tante
Qui te mane videt nocturno tempore ridet
Nec fulmen cedit nec mors subitanea ledit
Tu solus in sanctis tenesque nomen gigantis.
Tiitsch
Wer sanct Cristoffels bild ansicht
Des Tags ym kein böser tod beschicht
Cristoffer du heiliger man
Dein tugent synd so gross gethan
Wer dich des morgens anschawet
Des nachts er sich lachend frawet
Der donner undblitz thut ym kein noct
Noch schediget yn der gech todt
Inn allen rysen bis tu der
Den geheiliget hat gott der herr

S. 73
Diese Überwindung des Todes ist auch bei unserem Christophorus der springende Punkt, ... Eine besondere Art der Verehrung unseres Heiligen, ein Umbiegung seines Spezialkultes, soll das Bild wie in einem Spiegel reflektieren: Christoph ist der Patron derer, die in Bedrängnis und Gefahr sind, und deshalb muss er dargestellt werden als einer, der selbst umstellt und umlauert ist von finsteren, geheimen Mächten, die ihn auf seinem Gang bedrängen, ihm den Weg, den er zu gehen hat, so schwer als möglich machen. Aber dieses Teufelsgezücht, dieses Blendwerk der Hölle kann ihm nichts anhaben, unbeirrt wuchtet der Riese, das göttliche Kind auf der Schulter, mit schwerem zielbewusstem Schritt durchs Gewässer. Er als der Überwinder des Todes,
vom unzerstörbaren Leben, ist ja gefeit gegen dämonische Bedrohungen und Lockungen, und darum fleht der gläubige Christ zu ihm: *Heiliger Christoffel, beschütze mich in Gefahren des Leibes und der Seele ...*

Pasolli, Emil: St. Christophorus mit dem Knoblauchbüschel, in: Der Schlern 14, 1933, S. 263-265 mit 2 Fotos
S. 263
Am südlichen Ende der Ortschaft Ora ... die Kirche St. Peter ... Rechts des Hauptportals befindet sich an der Außenwand ein großes, wohl sechs Meter hohes Fresko, welches den hl. Christoph in der Tracht eines Edelmannes aus der Mitte des 16. Jahrhunderts darstellt. ... unter dem Mantelkragen herunterhängende Schnur aus großen Perlen, [S. 264] an welcher – und das ist das Seltsamste am ganzen Bilde – ein Büschel frischen Knoblauchs, bestehend aus drei oder vier Zwiebelknollen, hängt. ...
Der hl. Christophorus galt aber neben dem hl. Rochus und dem hl. Sebastian auch als Patron gegen die Pest und dies mag den Maler unseres Bildes bewogen haben, den Heiligen mit dem Knoblauchbüschel zu schmücken, da im 16. Jahrhundert, wo in Italien und auch bei uns die Pest entsetzlich hauste, der Knoblauch allgemein als Talisman und Schutzmittel gegen die Ansteckung durch die Pestseuche angesehen wurde.

das muß ein anderer Winkler-Text sein???
Winkler, Gerhard B.: Die ars moriendi des Mittelalters zwischen Volksfrömmigkeit und kirchlicher Lehre, in: Werner, Paul: Zur kulturgeschichtlichen Rolle des Baumes im sakralen Ambiente, in: Volkskunst 11, 1988, 1, S. 18-24 a. a. O.
S. 5/6
Die kirchliche Sterbeliturgie mit den entsprechenden Begräbnisriten war noch bis in die jüngste Vergangenheit eine den Zeitgenossen allgegenwärtige *Ars moriendi.* Unmittelbare Vorbereitung auf den Tod war der Versehgang mit Beichte, Letzter Ölung und Wegzehrung (Viaticum). Der Versehgang war noch bis ins 19. Jahrhundert hinein auch in den Städten eine öffentliche Angelegenheit. Die Gläubigen fanden sich an der Straße ein, um das Allerheiligste anzubeten. Im Sterbehaus versammelten sich die Nachbarn, um für den

Sterbenden zu beten. Wenn wir den Litanei bitten glauben können, dürfte sich der mittelalterliche Mensch mehr vor dem „unversehenen“ als vor dem Sterben als solchem gefürchtet haben. Das war der Grund für die Christophorus- und Elevationsfrömmigkeit. Der heilige Riese hatte Christus wie der Priester bei der Wandlung getragen. Daher sollte sein regelmäßiger Anblick wie der der eucharistischen Gestalten bei der Wandlung vor unversehenem Tod bewahren.

Mayer, Anton L.: Die heilbringende Schau in Sitte und Kult, in: Heilige Überlieferung. Ildefons Herwegen zum silbernen Abtsjubiläum. Herausgegeben von Odo Casel, Münster 1938, S. 234-262
S. 252/3
Gerade das Christophorusbild aber, das im späten Mittelalter in einem oft sehr dichten Netz über fast ganz Europa verbreitet war, ist der ausgeprägteste Vertreter der gotischen Schaufrömmigkeit - und zwar hier deutlich mit einem magischen Einschlag. Bestimmend und treibend ist der Volksglaube gewesen, der sich am häufigsten in dem ersten Holzschnitt von 1423 beigegebenen Versen ausdrückt:

Christophori faciem die quacumque tueris
Illa nempe die morte mala non morieris.

Wer das Bild des heiligen Christoph am Morgen sah, blieb an diesem Tag vom größten Unheil , einem plötzlichen Tod, einem unvorbereiteten Tod ohne Sakramente bewahrt (öfters freilich wird auch der Schutz vor jeglicher *pestis*, jedem languor erwähnt). Und weil sich die Menschen des späten Mittelalters möglichst dieser Sicherung teilhaftig machen wollten, haben sie diese - ohne Zweifel magisch anmutende - Schau erleichtert: unzählige Male wurde der Heilige - zum Teil in riesigen Körpermaßen, so daß er gewiß immer gesehen werden mußte - an Kirchtürmen und Portalen, an Friedhofseingängen, am Kircheninnern gegenüber der Tür, durch die man das Gotteshaus betrat, an Brücken und Stadtausgängen angebracht, immer so, daß er jedem unbedingt in die Augen fallen mußte und bei jedem seine Wirkung tun konnte. Daß aber gerade der heilige Christophorus zu dieser Wirkung kam, hängt mit den Wechselbeziehungen zwischen der Bildschau und der Eucharistieschau innerhalb des schon besprochenen Bereiches des körperlichen Sehens zusammen, und die fest gegründeten Forschungen Rosenfelds haben mir in dieser Hinsicht eine schon länger gehegte Vermutung bestätigt; ich brauche für alles einzelne nur auf sie verweisen. Nur kurz sei der logisch-historische Zusammenhang umrissen: der Christusträger trägt Christus, und wie im Spätmittelalter der eucharistische Christus geschaut wird, um besondere Gnaden zu erlangen oder Wunder zu erwirken oder überhaupt nur einer Devotion zu genügen, so ist es auch beim anderen Bild Christi, das auf den Schultern des heiligen Christophorus zu sehen ist.
S. 252-254
... hier bedeutet das 12. Jahrhundert gewissermaßen einen Anfang - gerade als Anschauungsobjekt die größte und ausgedehnteste Bedeutung hatte: es ist das Bild des hl. Christophorus, ... Hilfe.

Browe, Peter: Die Verehrung der Eucharistie im Mittelalter, München 1933
S. 58
Bei manchen war diese Frömmigkeitsübung nur der Ausdruck ihrer Hingabe an Christus, die Art, wie sie in Verbindung mit den Gebeten, die sie verrichteten, die geistliche Kommunion empfingen. Aber schon bald glaubten schon sehr viele, ähnlich wie in der Grallegende, daß das sehnsüchtige und andächtige Ansehen selbst etwas Verdienstliches sei und große Heilswirkungen hervorbringe. „Ein andermal erkannten sie“, heißt es in dem „Legatus divinae pietatis“ der hl. Gertrud von Helfta, „daß der Mensch, so oft er mit andächtigem Verlangen die heilige Hostie anschaut, ebenso oft sein Verdienst im Himmel vermehrt, weil ihm in der künftigen Anschauung ebenso viele besondere Freuden zuteil werden, als er auf Erden mit Andacht und Verlangen den Leib Christi angeschaut hat oder anschauen wollte, wenn er nicht daran gehindert würde.“
Es ist nicht zu verwundern, daß das Volk, das solche oder ähnliche Worte hörte, sich irdische und himmlische Vorteile von diesem Anblick versprach und beinahe eine Wirkung ex opere operato glaubte. Es ist begreiflich, daß man es für ein gutes Vorzeichen hielt, wenn man einem Tage die konsekrierte Hostie sehen durfte, ...
Je mehr man sich dem Ende des 15. Jahrhunderts näherte, desto maßloser und abergläubischer werden die Schilderungen von den Wirkungen, die man mit dem Ansehen der Hostie verbunden glaubte.
Das Christusbild ist hier an der Stelle des verwandelten Christus; Christophorus , der Bringer dieses höchsten *Heiligen,* nimmt regsten und gewinnreichsten Anteil an der Bewegung der eucharistischen Schau der Gotik. ...
Es ist wieder bezeichnend, daß die ersten großen *Christus-Trägerbilder* zum Anschauen, wenn auch wahrscheinlich noch ohne Einfluß des eucharistischen Denkens, wieder im 12. Jh. entstehen ... in jenem Jahrhundert, das wir schon öfter als den Übergang zum neuen Frömmigkeitstyp des Schauens gefunden haben.
Aus dem unverstandenen, bartlosen, erwachsenen Christus ist allmählich das Kind, aus der bloßen Wortillustration des *Christophoros* ist allmählich der Held jener späteren Legende geworden, die durch Jacobus de Voragine ihre entscheidende Prägung fand; ... Für uns ist es bedeutsam, daß zunächst überhaupt die ganze mittelalterliche Entwicklung von der Bildschau ausgeht und daß unter dem Einfluß der Eucharistieschau (Prozessionen, Expositionen, Legenden, Hostienwunder) auch diese Bildschau gewachsen ist. Der Riese der alten Passio hat dabei die gewaltigen Maße der Bilder ermöglicht und rationell begründet, kam also dem gotischen Realismus noch in besonderer Weise zu

Fuhrmann, Horst: Überall ist Mittelalter. Von der Gegenwart einer vergangenen Zeit, München 1996 (darin Kapitel über die Verehrung des Christophorus sowie die Kritik am entarteten Kult um seine Darstellung, vor allem Hinweis auf Erasmus von Rotterdam): Vom „schlimmen Tod“ oder wie das Mittelalter einen „guten Tod“ herbeiwünschte, S. 205-224
Fuhrmann, Horst: Bilder für einen guten Tod, in: Bayerische Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl., Sitzungsberichte 1997, Heft 3 (hier vertritt der Autor die Meinung, dass mit der Reformation die Darstellung des Riesen-Christophorus zu Ende kam)
Fuhrmann, Horst: Guter Tod - schlimmer Tod, in: Altrichter, Helmut (Hg.): Bilder erzählen Geschichte, Freiburg 1995, S. 149-165, bes. S. 155-161
An Christophorus richtete man den Wunsch nach einem *guten Tod.* Doch anders als bei den meisten Fürbitten braucht man kein Gebet an den Heiligen zu richten, es genügt ein Blick auf sein Abbild, das man irgendwo vor Augen oder gar ständig zur Hand hatte.
Christophorus, ein nebuloser Heiliger, ist erst im 12. Jahrhundert in die Rolle eines Bewahrers vor einem schlimmen Tod geschlüpft. Es gab schon vorher apotropäische Praktiken (Amulett), die ein schlimmes, ein plötzliches Ende ohne Sterbevorbereitung verhindern sollten, und die im 12. Jahrhundert aufkommende Schaudevotion vor der geweihten Hostie und vor der Gottesmutter sollten auf ein gutes Ende lenken. Wahrscheinlich übernahm Christophorus diese Rolle zur gleichen Zeit. Sein Bild tauchte auf den Kirchenwänden auf und mahnte die Hinwendung an, die einen *unseligen* Tod verhindern sollte. Wie es zu der vor plötzlichem Tod bewahrenden Wirkkraft kam, ist nicht sicher auszumachen, doch hat die Erklärung etwas für sich, daß dem Bild Christi, das in den frühen überlieferten Darstellungen frontal dargestellt wird, eine ähnliche Wirkung zugeschrieben wurde wie dem Anblick der erhobenen Hostie.
Das älteste bisher bekannt gewordene, überlebensgroße Bild in dieser Funktion ... befindet sich an der Außenwand ... der Kapelle der Tiroler Burg Hocheppan ... Als Entstehungszeit nimmt man neuerdings die Jahre zwischen 1150 und 1180 an, doch kann diese älteste erhaltene Christophorus-Wandmalerei an einer Außenfront nicht die einzige in ihrer Zeit gewesen sein.
Eine breite Wirkung des Christophorus war erst möglich, als man das Riesenformat der Wandbilder aufgab und die Darstellungen mit Hilfe der Drucktechnik zum Handgebrauch beliebig vervielfältigen konnte.
Das 15. Jahrhundert, als der Einblattdruck und die Blockbücher aufkamen, wurde in der Tat das Jahrhundert des heiligen Christophorus. Die Einblattdrucke, wie uns ein Exemplar aus dem Kartäuserkloster Buxheim erhalten ist, waren Massenware, und wenn auch nur wenige Drucke in mehreren Exemplaren überliefert sind, überrascht doch die Vielfalt der erhaltenen Typen.

Stemplinger, Eduard: Antike und moderne Volksmedizin, 1925
S. 19
Herakles als der Übelabwehrer an sich fast bei allen Beschwörungen angerufen und auf Amuletten abgebildet, ist auch Heilgott und wurde namentlich von solchen verehrt, die schneller Hilfe bedurften, in christlicher Zeit ersetzt durch Christophorus.

Richter, Erwin: Der deutsche Christoph. Eine historisch-kritische Untersuchung, Berlin 1896
S. 7 und 209
... ward er am nächsten Tage um die achte Stunde auf des Königs Befehl enthauptet, es war der fünfundzwanzigste Juli. Vorher hatte er noch zu Gott gebetet, dass das Land, in dem sein Leichnam ruhte, bewahrt sein möge vor Hagel und Hungersnot, vor Flut und Pest ...; und eine Stimme von oben verkündete ihm die Gewährung solcher Bitte. ...
Das etwa ist es, was man als tatsächlichen Kern der Darstellung Walthers von Speier (983) entnehmen kann.
... S. Christoph ist der grosse Pestheilige Europas gewesen, grösser als S. Rochus und S. Sebastian. Und zwar erfolgte diese Spezialisierung der Kraft über die *mortalitas* lange vor dem Pestjahr 1348. Die allgemeinere Eigenschaft hielt sich neben der eingeschränkten, ja die Scheu, den schlimmen Feind zu nennen, scheint zu euphemistischen Umschreibungen die Veranlassung gewesen zu sein, die sehr bald einen äusserlichen Aberglauben bewirken und endlich mehr und mehr unverständlich werden: man glaubte, wer den Christoph gesehen, könne des Tags nicht sterben. Es war ein richtiger Volksglaube, die Kirche kannte ihn kaum, wollte ihn nicht kennen, das lehrt eine Vergleichung der deutschen und lateinischen Gebete an ihn.Das Volk feierte seinen Heiligen auch in einem Liede voll derselben fröhlichen Zuversicht. Und verschiedentlich Haben wir die Nachricht, dass man sein Bild in Pestzeiten an die Mauern der Kirchen, an die Wände der Häuser malte, man hat bemerkt, dass in der Nähe ihm geweihte Kirchen oft ein Pest- oder Siechenhaus sich befand. Aus der allgemeinen Meinung ergab sich das Bedürfnis, ihn immer und überall zu haben, ihn im Grossen und Kleinen im Gebäu und Gerät gegenwärtig.

Wie die Sage in den Acta Sanctorum verzeichnet ist, erzählt sie von dem Soldaten Reprobus aus Canaan. Der will nur dem mächtigsten Herrn dienen und geht von einem Häuptling zu einem Fürsten, dann zum Teufel und wird schließlich von einem Eremiten auf Christus als den Mächtigsten hingewiesen . Fasten und Beten lehnt der Soldat ab, er läßt sich aber dazu bestimmen, Reisende durch das Wasser über den Fluß zu tragen.

Einmal nacht ruft ihn ein Kind, er nimmt es auf die Schultern, das Wasser schwillt an, das Kind wird schwer wie Blei, Reprobus kommt in Todesangst, bringt aber das Kind hinüber und sagt: Du hast mich in große Not gebracht und mich so belastet, daß wenn ich die ganze Welt getragen hätte, ich kaum ein größeres Gewicht verspürt hätte. Darauf der Knabe: Wundere dich nicht; nicht bloß die ganze Welt hast du auf dir gehabt, sondern auch den, der sie geschaffen hat. Ich bin Christus, dein Herr, dem du dienst. Pflanze deine Keule neben die Stätte und warte, bis sie grünt und blüht! – Danach kommt eine lange Leidensgeschichte. Reprobus wird gefangen, läßt sich mit den Soldaten, die ihn fangen sollen, taufen und heißt nun Christophoros. Dirnen werden zu ihm geschickt; er bekehrt sie, leidet dann furchtbare Martern, bleibt aber unberührt. Pfeile, die auf ihn abgeschossen werden, bleiben in der Luft hängen; er wird schließlich geköpft und bekehrt im Tode noch den König, der ihn hat richten wollen.

Noch weiter nach Osten führt die Vermutung, die Legende sei aus dem indischen Kulturbereich ins Christentum übergegangen, uns zwar als Umdeutung der Erzählung von dem Prinzen Sutosoma, der von einem hundsköpfigen, menschenfressenden Riesen überfallen und auf den Schultern fortgetragen wird, dann aber als Inkarnation Buddhas den Riesen bekehrt und vom Fluche befreit.

Es scheint irgendwo ein Werk des Lysippos, Herakles mit Eros, gestanden zu haben; dies ist in verschiedenen Fassungen bis spät ans Ende des Altertums, wie in dem gandharaschen Relief, nach – und weitergebildet worden. Ein solches Kunstwerk konnte einer späteren Zeit leicht unverständlich werden, wenn, wie gewöhnlich, erläuternde Beischriften fehlten.
Dann mußte aus dem Knaben der Christusknabe, aus dem Riesen, der ihn trägt, ein Christophoros werden, und die christliche Phantasie des Volkes oder eines einzelnen Dichters erfand – wie es scheint im 12. Jahrh. auf deutschem Boden. – eine neue, besonders anmutige Legende, in der vielleicht die Keule des Herakles als grünender Stab und der Ball des Eros als Weltkugel wieder auftauchten.

In der ursprünglichen Passio-Legende, wie sie aus dem Vorderen Orient überkommen ist, bittet der Heilige vor seinem Tod, Gott möge seine Schutzbefohlenen vor Dämonen, Hagel, Wetterschlag, Sturm und Dürre behüten. Es handelt sich also zunächst um ein mehr agrarisches Patronat, um den Schutz der Felder, von Haus und Hof. Dieser Zweig lebte noch lange fort.
Dazu aber fügten sich früh Auslegungen der Schutzformeln, Abstaktionen vom rein sinnlichen Bereich. Die Bitte um Vergebung der Sünden und das Abhalten böser Mächte wird einbezogen.
Nun machte man die Dämonen im Mittelalter auch für Krankheit und Tod verantwortlich, so daß sich eine Ausweitung des Empfehlungsbereiches von selber ergab.

Die in der Legende nachgewiesene Riesenhaftigkeit des Heiligen kam dem Wunsch des Volkes entgegen, ihn ohne große Mühe tägliche sehen zu können: Gut sichtbar mußten ihn die Freskenmaler und Steinmetzen anbringen neben Kirchenportalen, an weiterhin sichtbaren Mauern, an öffentlichen Gebäuden, Brücken, Stadttoren; auch im Innenraum von profanen und Gottes-Häusern sollte er gut erkennbar sein. So führte nicht nur die legendäre Körpergröße sondern auch der Wille, unter den Schutz des Heiligen zu gelangen, zur Monumentalität der Darstellung.

Der Glaube an die Kraft des Bildes steht naturgemäß im Zusammenhang mit der Vorliebe für die Kolossaldarstellung des Heiligen. Es fragt sich nur, wo die Priorität liegt. Dass man in späterer Zeit die Dimensionen der Bilder steigerte, um ihre Sichtbarkeit zu erhöhen, ist deutlich; aber gehen bereits die ältesten Kolossalbilder darauf und damit auf den Glauben an das Bild zurück? Von Wichtigkeit ist hier wieder das früheste Kolossalbild, das in San Vincenzo di Galliano bei Como. Die Kolossalgestalt des Heiligen (noch ohne den getragenen Christus) bildet hier den Mittelpunkt einer Gruppe von Szenen aus seinem Martyrium, und ihre Grösse, die in den Passioszenen nur angedeutet werden konnte, auf das Repräsentativbild.
Aber es lag nahe, dass wer die Legende weniger genau kannte bzw. sich das Längenmass der Passio nicht vergegenwärtige, nach der Bedeutung der Grösse fragte und sie auf die Sichtbarkeit bezog. Damit war das Schauen in den Mittelpunkt gerückt. Nun ist das 12. und 13. Jahrhundert, in dem das kolossale Christusträgerbild seinen Siegeslauf antrat, überhaupt geneigt, dem Anschauen dessen, was in irgend einer Weise mit wunderbaren Kräften begabt war, bereits magische Wirkung zuzuschreiben.
Man sieht dies besonders an der Entwicklung, die die Verehrung der Hostie gerade damals genommen hat. Seit dem 12. Jahrhundert macht sich die Überzeugung geltend, dass das Anschauen der erhobenen Hostie geschaut habe, an diesem Tage vor plötzlichem Tode bewahrt bleibe. Ähnlich also wurden die Kräfte, die Christophorus nach seiner Legende sich für seine Reliquien ausbedungen hatte, auf das Anschauen seines Bildes übertragen. Und in beiden Fällen, bei der Hostie wie beidem Christophorusbilde, ist die Wirkung, die man von der gläubigen Betrachtung erwartet, die gleiche der Schutz vor dem unvorhergesehenen Tod für den betreffenden Tag.
Da dem Christophorusbild diese magische Macht, nach allen Anzeichen zu urteilen, erst zugeschrieben wurde, als der Übergang zur Christusträgerdarstellung erfolgt war, ist es bei der Neigung des Mittelalters zur Symbolik

nicht einmal ausgeschlossen, dass ein unmittelbarer Zusammenhang besteht: die erhobene verwandelte Hostie war der Heiland selbst, und zahllos sind die legendarischen Berichte, nach denen Gläubige bei der Verwandlung den Heiland selbst in den Händen des Priesters oder auf dem Altar geschaut hatten.
Wenn nun Christophorus (Christoferus) im Bilde dem Beschauer den Heiland entgegenhielt, so lag es bei der feierlichen, geradezu sakralen Haltung, den Christus-ähnlichen Zügen und den gewählten Gewändern, die die frühen Bilder dem Heiligen gern geben, für das symbolhafte Denken des Mittelalters um so näher hier eine Verbindung herzustellen, als das große von der Masse zumeist doch nur halb verstandene Mysterium des Messopfers die religiöse Phantasie erregte und das Bedürfnis nach Verdeutlichung erweckte.
Wenn die Volksphantasie in dem Schauen der Hostie ebenso wie in dem Anblick des Christopherus eine Gewähr gegen den plötzlichen Tod sah,[Es sei auch daran erinnert, dass die hl. Barbara, die gleichfalls gegen plötzlichen Tod angerufen wurde, gern mit der Monstranz oder einem von der Hostie überragten Kelch dargestellt wurde] so halte man sich gegenwärtig, daß wie bereits das Johannesevangelium (3. 14) so auch die Kirche in der ehernen Schlange des Moses, deren Anblick vor dem plötzlichen Tode der Schlangenplage schützte (4. Mos. 21, 8f.), im Anschluss an die Joh.-Stelle stets eine Präfiguration des am Kreuze erhöhten Heilands gesehen hatte.
Zwischen Glaube und Bild blieb das Verhältnis in der Frühzeit gewiss ein wechselseitiges: an dem Risenmass der Bilder hat sich der Grund, weshalb nicht auch bei einem andern der Heiligen, denen ähnliche Nothilfe zugesichert war, sich Entsprechendes entwickelt hat; erst ganz spät lässt sich in sehr begrenztem Umfang ,Vergleichbares feststellen); andererseits hat das Vertrauen auf die apotropäische Kraft der Bilder die rasche Ausbreitung der Christusträgerdarstellungen bewirkt und der Wunsch der Sichtbarkeit ihre Dimensionen gesteigert.
Blicken wir noch einmal zurück, so fanden wir am Beginn der Christusträgertradition den heiligen Riesen, der , ruhig auf festem Grunde stehend, in symbolischer Andeutung seines Namens den männlichen Heiland auf seinem Arme trägt, in seiner andern Hand den grünenden Stab, den er als kurzen Stecken wie ein Scepter über die Schulter trägt oder den er mit lockerem Griff auf den Boden gestützt hält; oft war zur Verdeutlichung noch der Name des Heiligen hinzugefügt. Und noch einmal vergegenwärtigen wir uns die Größenverhältnisse: wenn man sich bemühte, Christophorus in seiner natürlichen Grösse, d. h. in etwa dreifachen Menschenmass wiederzugeben, so konnte das nur zu vollem Ausdruck kommen, wenn man auch Christus in seiner menschlichen Grösse darstellte, und darüber hatte das Mittelalter ja ganz bestimmte Vorstellungen.
Aus diesen Voraussetzungen erwuchs die neue Legende. Wer im Bilde nicht die reine Wortillustration erkannte, sondern darin einen epischen Vorgang sah, dem musste sich die Frage aufdrängen: wie kam der Heilige dazu, den Heiland zu tragen? Diese Frage wurde von einem ebenso phantasiebegabten wie in der Legenden- und Kulturwelt seiner Zeit heimischen Kopfe beantwortet. Die Legende, wie sie am prägnantesten in der Legenda Aurea enthalten ist, ist also im wesentlichen ätiologischen Ursprungs. Und damit reiht sie sich ein in den grossen Kreis mittelalterlicher Legenden und Legendenzüge, die ihren Ursprung spielender Kunst verdanken.

???
"Das plötzliche Hinsterben ohne vorausgehenden Empfang der h. Sakramente, ohne vorausgehende Krankheit, welche die Seele läutert und zur Abtragung der Sündenstrafen so viel beiträgt, gilt dem christlichen Volke als ein unglückseliger Tod; daher kann man nicht genug Helfer haben, welche vor solchem Tode bewahren. Zu ihnen rechnet das Mittelalter den h. Christophorus.
Der erste mit Jahreszahl versehene Holzschnitt ist vom Jahr 1423, genannt der Buxheimer Christoph, weil er sich in einem Buch der Buxheimer Carthaus bei Memmingen fand. Die Unterschrift lautet:
Cristofori faciem die quacunque tueris
Illa nempe die morte mala non moreris
millesimo cccc^{o} xx^{o} tercio
An welchem Tage du Christophori Antlitz betrachtest,
an demselben Tag wirst bösen Tods du nicht sterben
1423

Weil, Ernst: Der Ulmer Holzschnitt im 15. Jahrhundert, Berlin 1923, S. 20:
„... Mit diesem Blatt der Stuttgarter Landesbibliothek (Schr. 1379, abgebildet bei Heitz/Schreiber (Stuttgart) VI. Eine bessere Abbildung bei E. K. Stahl, Die Legende vom Riesen Christophorus in der Graphik des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, München 1920) und mit dem Jahr 1468,das es trägt, bekommen wir das erstemal festen Boden unter die Füße. Dargestellt sind in größtem Ausmaße auf einem Blatt links der hl. Christophorus, rechts der hl. Antonius, beide eingefaßt und so getrennt. (Antonius galt als Beschützer vor der Pest und der Anblick des Christophorus bewahrte an diesem Tag vor Tod. Das Blatt war zum Ankleben an Wand und Tür gedacht.) Unten steht in xylographischer Schrift: Ludwig mäler ze ulm 68.
Das Blockbuch des Speculum artis bene moriendi hat neben der Biblia Pauperum, nach der Anzahl der uns erhaltenen verschiedenen Ausgaben zu schließen, mit die stärkste Verbreitung im spätmittelalterlichen Kulturkreis gehabt. Aus einer Zeit, da die Pest in Europa herumschlich, ist dieses Buch, das den Menschen täglich die Nähe des Todes vorhält, hervorgegangen.“

Zils, W.: Der hl. Christophorus in der Eichstätter Diözese, in: Klerusblatt 18, 1937, Nr. 30/31, S. 519-521, S. 566

1. Teil: Amorsbrunn, Straubing, Bacharach, Niedermendig, Niedermünster, Bonn, Marburg, München (Dom), Augsburg
2. Teil: Kastl a. d. Lauterach 1519, Greding 15. Jh., Wörnizhausen (Klosterkirche) Torso (nicht gefunden), Gunpolding 1601 (PastoralblattV. S. 100) (nicht gefunden), Eichstätter Dom, Kalbensteinberg (Nebenpatron)(nicht gefunden).
   Altäre: Breitenbrunn, Emsing, Hagsbrunn, Rudershofen
   Kapelle: Wiesetbruck

Weichslgartner, Alois J (Text) und Molodovsky, Nikolai (25 Bilder): Sankt Christophorus in Oberbayern, Freilassing 1974
Ebersberg: Fresko in der Pfarrkirche (um 1480)
Garmisch: Fresko in St. Martin (um 1320) **Foto**
Johanneshögl bei Piding: Außenwand der Kirche (1. Hälfte 15. Jh.)
Seeon: linkes Seitenschiff (es fehlt Jesuskind, Kopf und Beine des Heiligen) **Foto**
Lappach (bei Wasserburg): Remigiuskirche (um 1425)
Streichenkirche (um1440)
Elsenbach im Rottal: Fresko (um 1475)
Kammer bei Traunstein: Fresko (um 1470)
Abtsdorf (bei Laufen): (um 1500)
Gauting (bei München): (um 1500)
Greimharting **Foto**
Niederseeon
Hagnberg bei Fischbachau: Liftlmalerei am Jodlbauernhof (1786)
Zell bei Ruhpolding (17. Jh.) **Foto**
Weilheim-Töllern: Johanniskirche (um1620 von Elias Greiter d. Ä.)
Bad Tölz: Hausfresko Untere Marktstraße
Steinhöring: Wallfahrtskirche St. Christoph: Turmfassade wie auf Votivbild (1864)

Werner, Richilde u. Paul: Christophorus, die Faszination eines „abgeschafften Heiligen“, in: Ars Bavarica 82, 1999, S. 7-28
S. 26 zur Pest
Riesenabbildungen:
Abb. 2 Altenstadt
Abb. 16 Grabenstätt
Abb. Hagnberg, Haus Nr. 3 (Fischbachau / Miesbach)

Krausen, E.: Der Strukturwandel in der Christophorusverehrung, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1957, S. 57-66
St. Christoph Filiale von Albaching 1315 (Schn&St – noch nicht gesehen)
[in der Augsburger Diözese kein mittelalterliches Patronat]
[Eichstätt:] Kastl 1519
[Regensburg:] Neukirchen 15. Jh. , in: Sulzbacher Kal. 1868
[Passau:] Thyrnau 15. Jh.
S. 58 [zum jähen Tod]
[Beispiele für Riesenchristophe]
Garmisch, Elsenbach, Imming, Heiligkreuz bei Burghausen, Heilig-Geist-Spital Wasserburg, Seeon, Rain u. a.

Steger, Denise: Bilder für Gott und die Welt: Fassadenmalerei an Kirchengebäuden in Deutschland vom Ende des 12. bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts, Köln 1998
S. 20/21
Der unerschütterliche Volksglaube an die Segenskraft des hl. Christophorus dagegen hat alle Jahrhunderte überdauert und die monumentale Heiligendarstellung wird in ländlichen Gegenden Süddeutschlands bis heute sorgsam gepflegt.[78] Obwohl die Malereien manchmal bis ins Mittelalter zurück-zuverfolgen sind, besitzen viele der heute existierenden Bilder keinen Originalbestand. Der heilige Riese wurde durch Übermalungen, zumeist auch Neube-malungen dem barocken, romantischen oder sachlichen Zeitgeschmack angepaßt.[79]
78 In zwei Restaurierungsberichten wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Erneuerung (Neubemalung) des Christo-phorus auf Wunsch der Bürger vorgenommen wurde. BAY Amorsbrunn/Wallfahrtskapelle und BAW Hausach/Alte Pfarrkirche.
79 Noch im 20. Jh. erfuhren zahlreiche Christophorusbilder an Bayerischen und Baden-Württembergischen Kirchen eine durchgreifende Erneuerung bzw. Neubemalung: BAW Hausach/ St. Mauritius, BAW

Niedernhall/St. Laurentius, BAY Amorsbrunn/Wallfahrtskapelle. Des weiteren nicht im Katalog genannte Christophorusbilder in Eybach (Stadt Geislingen a.d. Steige)/Kath. Pfarrkirche Maria Himmelfahrt, Südwand des Chorpolygons, Darstellung einer Schutzmantelmadonna und eines Christophorus, 1945 neugemalt von Wilhelm Geyer aus Ulm. KDM KW Donaukreis i, Oa Geislingen, 1914, S. 109 und 115 und Hummel, T978, S. 105. - Rottenburg (a. Neckar)/Gut-leuthauskapelle, Westecke des südl. Langhauses, Christophorus, 1955 durch den Maler Wohlfahrt in Sgraffltotechnik neugestaltet. Keppler, 1888, S. 293 und KDM KW Schwarzwaldkreis, 1897, S. 278. - Kippenheim (Ortenaukreis)/ Simultankirche, Westecke der Nordfassade, Christophorus, 1953 neugemalt. KDM Groß-hzgt. Baden 6.1 (Freiburg), 1904, S. 263. - Pürgen (OB)/Kath. Pfarrkirche St. Georg, fensterlose Chorstirn, Christophorus, 1953, 1976 und 1989 restauriert. KDM Region München, Bd. i, I977i S. 118-119 [una] Dehio, Bayern II, 1990, S. 991. - Bring (NB)/Kath. Pfarrkirche Maria Himmelfahrt, Annenkapelle, Christophorus, inschriftl. dat. 1530, heute völlig erneuert. KDB NB X, Ba Pfarrkirchen, 1923, S. 42.

Schmidt, Karl Eugen: Sevilla (Berühmte Kunststätten Nr. 15) Leipzig u. Berlin 1902
S. 80 zur Beschreibung der Kathedrale gehört:)
Es folgt die Puerta de la Lonja, deren Ostwand mit dem in keiner spanischen Kathedrale fehlenden ungeheuren Heiligen Christoph bemalt ist, der das Jesuskind durch das Wasser trägt. Das im Jahre 1584 gemalte Freskenbild ist beinahe 10 Meter hoch, und kein Spanier betritt die Kathedrale, ohne ihm einen andächtigen Blick geschenkt zu haben, sintemalen an dem Tage, wo man den heiligen Christoph begrüßt hat, kein gewaltsamer Tod zu fürchten ist.

An der Kirche des Augustinerchorherrenstiftes in Torello (Tessin) befindet sich an der Westfront ein etwa drei Meter hohes Bild des Christophorus (1217) mit dem erwachsenen Christus auf dem Arm. In Majuskelschrift ist zu lesen a peste te martir liberat iste. Hier ist wohl *Pest* noch im weiten Sinn für heimtückische, lebensgefährliche Krankheit zu verstehen, wie in einer Reihe ähnlicher Inschriften. Erst im Laufe der nächsten Jahrhunderte wurde die Pest als epidemisch auftretende Seuche in den Kanon der Zuständigkeit unseres Heiligen miteinbezogen.

Die Kalenderheiligen als Krankheit-Patrone beim bayerischen Volk von M. Hoefler, in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, 1, 1891, S. 292–306
15. März St. Christoph, Pestpatron. Überlebensgroße Christophsbilder wurden an Kirchen- und Häusermauern zu Pestzeiten angemalt, denn wer St.Christoph erblickte, war an diesem Tag vor dem jähen Tod gesichert; darum malte man ihn Allen sichtbar in Riesengrösse. Das Christophskraut (Actaea spicata) war vermutlich ein Pestmittel. St. Christophskirchen stehen meist an mittelalterlichen, viel besuchten Verkehrswegen und deuten oft auf ein in ihrer Nähe bestandenes Pest- oder Siechenhaus.

Actaea spicata als Heilmittel gegen Pest; sie wird in manchen Gegenden bezeichnenderweise „Christophelkraut“ genannt. Nicht nur Heilzwecken soll sie gedient haben, sondern auch „zur Beschwörung der Geister...., welche verborgene Schätze unter Verschluß halten“.

Benker, Gertrud: Christophorus, Patron der Schiffer, Fuhrleute und Kraftfahrer. Legende, Verehrung, Symbol, München 1975
Dobiosch, Hubert: Christophorusschau – die geistige Kommunion im Mittelalter, in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 21, 1987, S. 123-133

Hahn-Woernle, Birgit: Christophorus in der Schweiz. Seine Verehrung in bildlichen und kultischen Zeugnissen, Diss. Zürich, Basel 1972
S. 37-52 Christopherus und der Tod im Mittelalter
In enger Anlehnung an die „mala mors“ steht für das Mittelalter die Pest. Ihr plötzlicher Einbruch machte den Sakramentsempfang oft unmöglich, und so gilt Christophorus vielfach als Pestheiliger,
Obwohl auf den frühen Wandmalereien im Tessin ausdrücklich darauf hingewiesen wird[176], lassen sich im 14. und 15. Jahrhundert keine eindeutigen Zusammenhänge zwischen den Pestepidemien und Chri-stophorus-Vorkommen herstellen. In der Pfarrkirche St. Martin zu Platta befinden sich in drei Nischen nebeneinander Wandmalereien von Jacobus d.Ä., Sebastian und Rochus, gemalt von Antonius de Tradate um 1510. Vom selben Meister aus der gleichen Zeit stammt ein Christophorus-Bild an der südlichen Außenwand, neben dem Eingang[177]. Dies ist ein schönes Beispiel für die Sonderstellung des Heiligen : Er steht als Beschützer vor dem gäben Tod am Kirchenäußeren, die Patrone gegen Pest und Seuchen im Innern des Gotteshauses. In der Chiesa del Collegio in Ascona sieht man an der Nordwand ein großes Wandbild des Heiligen (TI 4), rechts davon die Madonna von Loreto zwischen Rochus und Sebastian, beide Malereien aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts.

Auch hier, im Kircheninnern, steht Christophorus abseits der Pestheiligen. Auf einer Glocke im Kloster Muri (AG 3 o) von 1679 sind Sebastian und Christophorus abgebildet, doch gehört der Text: «Tu pestilentiam pelle», eindeutig nur zu Sebastian[178].
Auch die große Pestwelle von 1349 hat keine konkret nachweisbaren Spuren hinterlassen[17]«. Sicher ist im Einzelfall ein Christophorusbild auf den schwarzen Tod zurückzuführen - dies gilt vor allem für den Holzschnitt[180] - im allgemeinen aber ist Christophorus in der Schweiz nicht als Pestheiliger zu finden[181].
Das Patronat gegen den «plötzlichen Tod» stellte Christophorus mitten ins Zentrum der spätmittelalterlichen Gedankenwelt: der Vorstellungen vom Tod[182]. Diese prägten sich vor allem in den Städten aus, unter dem Bürgertum, das in hohem Maße Träger des geistigen Lebens war. Wie sehr der Gedanke an den Tod jede Lebensäußerung durchdrang, zeigen Gedichte wie «l'homme ne fait que passer sur la terre»[183].

176 Siehe S. 9/10.
177 (GR 48), vgl. OTHMAR STEINMANN, Die Pfarrkirche St. Martin zu Platta im Medelsertal, ZAK 1956, S. 192/193.
178 Siehe NÜSCHELER, S. 109.
179 MARKUS FÜRSTENBERGER, Pest in alter Zeit, Zürich 1965, S. 15-18.
180 Vgl. STAHL, S. 2.
181 Oft dagegen Sebastian und Rochus.
182 Vgl. HUIZINGA, Kap. XI; EMILE MALE, p. 258ff.
183 EUSTACHE DESCHAMPS, Oeuvres completes, publ. par le marquis de Queux de St-Hilaire, Paris 1878-1903, tom. III, p. 14.

Die düstere Lebensauffassung gipfelt in der Angst vor der Verdammung[184]. Zur Rettung der Seele ruft das Bußgebet auf, und in drastischer Art erinnern die Totentänze an die Sterbestunde und mahnen mit ihrem «memento mori» zur Reue[185].
Daneben ist die Sterbestunde selbst von großer Bedeutung. Hier findet der Kampf zwischen Gut und Böse statt, entscheidet es sich, ob die Seele emporsteigt oder vom Teufel in die Tiefe gerissen wird. Der Ritus am Bett des Sterbenden erhält eine ganz bestimmte Form[186]. Die Sterbebüchlein unterrichten Kleriker und Laien über jede notwendige Handlung[187].. Die «Ars moriendi» wird zu einem der weitestverbreiteten Büchlein des späten Mittelalters[188]. Wie eine Technik entwickelt sich die «Kunst zu sterben», die man lernen muß, um sich richtig auf das Ende vorbereiten zu können.
In den Christophorus-Darstellungen finden sich beide Aspekte: Am Beinhaus oder zusammen mit dem Tod ist die mahnende Strenge des «memento mori» betont[189], in Darstellungen im Kircheninnern der Trost- und Beistandsgedanke. Hier rückt der Heilige in die Nähe der Schutzpatrone Antonius, Anna und Barbara, deren Hilfe den Sterbenden und Notleidenden gilt.
Zu Anna steht Christophorus in besonders enger Beziehung: Der Festtag der Heiligen ist am 26. Juli, und so verbindet die Feier der Vigilie beide Heilige liturgisch miteinander. Zum zweiten ist auch Anna eine Christusträgerin: sie trägt ihn als die Mutter Marias.

184 Vgl. das reiche Schrifttum der «Trostbücher»: HELMUT APPEL, Anfechtung und Trost im Mittelalter und bei Luther, Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, Jg. 56, H. i, 1938; ALBERT AUER, Johannes von Dambach und die Trostbücher vom n. bis zum 16.Jahrhundert, Münster i.W., 1928; Hortulus animae, Nürnberg 1518.
185 Vgl. WOLFGANG STAMMLER, Die Totentänze des Mittelalters, München 1922; G. BUCIIHEIT, Der Totentanz, Leipzig 1926; HELLMUT ROSENFELD, Der mittelalterl. Totentanz, Beiheft 3 u. 4 zum Archiv der Kulturgeschichte, Münster i.W. 1954-1955; J. R. RAHN, Zur Geschichte des Totentanzes, Einsiedeln 1882.
186 Siehe E. DÖRiNG-HiRSCH, Tod und Jenseits im Spätmittelalter, Berlin 1927, S. iff.
187 FRANZ FALK, Die deutschen Sterbebüchlein von der ältesten Zeit des Buchdrucks bis zum Jahre 1520, Köln 1890; RAINER RUDOLF, Thomas Peutners «Kunst des heilsamen Sterbens», Texte des späten Mittelalters, Berlin-Bielefeld-München 1956, H. 2.
188 RAINER RUDOLF, Ars moriendi. Von der Kunst des heilsamen Lebens und Sterbens, Forschungen zur Volkskunde H. 39, Köln und Graz 1957; ALBERT FREYBE, Das memento mori in deutscher Sitte, bildlicher Darstellung und Volksglaube, Gotha 1909, S. 234.
189 In Stein am Rhein (SH 4 und 6), Semione (TI 63) und Caxisolo/Val Ren-dena (I 10).

aus dem Katalog
S. 188-193

D 1 *AltenburglRheinau, Kirche St. Jakobus Ap.*
RE: 1715 Weihe der Kirche u. Einschluß der Reliquien v. Jakobus d.Ä., Chr., Lorenz u.a.
Lit.: STÜCKELBERG, Bd. I, 1902, S. 217.

D 2 *Hohenstoffeln im Hegau*
FN: Basaltberg mit Burgruine westl. von Singen
Dat.: 1100 ein Graf v. Stoffeln bez., 1277 ein Cünrado de Stöphiln, 1279 ein Dominus de Stopheln
Lit.: Urkundenbuch der Abtei St.Gallen 1882, Teil III, S. 205, 221; Urkundenregister für den Kanton Schaffhausen, Bd. 2, 1907,S. 673.

D 3 *Hohentwiel, Burgkirche* (nicht mehr benützt)
GL: 3. Glocke mit Bild des Chr.

Dat.: 1611. Bei der Versteigerung 1801 nach Balzheim gelangt.
Lit.: NÜSCHELER, Glocken des Kt. SH 1878, S. 2; HERBERT BERNER, Hohentwiel, Bilder aus d. Gesch. d. Berges, Konstanz 1967, S. 279; Unsere Kdm XV, 1964, S. 208.

D 4 *Konstanz, Münster Unserer Lieben Frau*
2. Bau aus 11.Jh., im 15.Jh. Umbauten (Einwölbung der Schiffe)
AP: 1315 ein Altar z. E. v. den hl. 3 Königen u. Chr. bez., ebenso 1355.
Später Kapelle u. Altar nur nach Chr. benannt.
Lit.: Thurgauisches Urkundenbuch, Bd. 5, 1937, S. 772f.; REINERS, Münster, S. 290.

D 5 *Konstanz, Münster*
WM: in der Christophoruskapelle Chr. (ca. i m hoch), nach links schreitend, Kind auf linker Schulter
Dat.: 15. Jh.
Lit.: REINERS, Münster, S. 176, Abb. 263 S. 267.

D 6 *Konstanz, Münster* (?)
HS: ein «Heiligenleben» mit einer Miniatur von Chr. Kam später nach Villingen. Heute in der Bibliothek Donaueschingen HS 117. (Viell. auch für Villingen in Konstanz hergestellt.)
Dat.: 1454 v. Maler Hans in Füssen
Lit.: ALFRED STANGE, Dt. Malerei d. Gotik Bd. 4, München/Berlin, 1951, S. 16, Ta. 15; H. ROTT, Bd. II, 1934, Ta. 34.

D 7 *Konstanz, Münster*
HS: Psalterium des 13.Jh., im Kalender Chr. am 25. Juli aufgeführt.
Lit.: ROSENFELD, S. 305.

D 8 *Konstanz, Münster*
HS: Allerheiligenlitanei der Diözese, Chr. zw. Urban u. Pankratius
Dat.: 1509
Lit.: ROSENFELD, S. 305.

D 9 *Konstanz, Münster*
um 1430 Einwölbung der Seitenschiffe
WM: innen, an der W-Wand des südl. Seitenschiffes Chr. (ca. 4 m hoch). Bei Freilegung 1913 verändert nachgezeichnet. Chr. nach rechts schreitend, Kind auf rechter Schulter.
Dat.: um 1435
Lit.: REINERS, Münster S. 239, Abb. 244 S. 238; DEHIO/GALL, Die deutschen Kunstdenkmäler, Westl. Schwaben, München/Berlin, 1956, S. 154-158.

D 10 *Konstanz, Münster*
WM: innen, an der W-Wand des nördl. Seitenschiffs Chr. (ca. 4,5 m)nach links schreitend, Kind auf linker Schulter.
Dat.: um 1470
Lit.: siehe Nr. D 9, Abb. REINERS, Münster, S. 239.

D 11 *Konstanz, Münster*
PL: Chorgestühl aus Holz; Figuren vor den Baldachinen auf der N-Seite: Margaretha, Sebastian, Agnes, Leonhard, Kunigunde, Kaiser Heinrich, Ottilia, Klara, Barbara, Laurentius, Chr.
Dat.: 1467-1470
Lit.: REINERS, Münster, S. 347-357.

(D 12) *Konstanz*
Altartafelfragment mit Chr., nach links steigend, Kind auf linker Schulter stehend. Heute in Berliner Privatbesitz.
Dat.: um 1430, den Wandbildern des Münsters nahestehend
Lit.: ALFRED STANGE, Dt. Malerei der Gotik, Bd. 4, München/Berlin, 1951, S. HO, Abb. 162.

D 34 *Konstanz, ehem. Benediktinerabtei Petershausen* (1862 abgebrochen)
HS: im Kalender des 10. Jhs. Chr. am 25. Juli (einfach) aufgeführt.
Lit.: PILGRAM, Calendarium chronologicum, Wien 1781, p. 211.

D 13 *Langenargen, Pfarrkirche*
KP: 1491 als Kapelle bez. z. E. v. Fridolin, Quirinus, Chr.
Lit.: HOFFMANN, S. 230.

D 14 *Lindau, ehem. S t. Peterskirche* (jetzt *Kriegergedächtniskapelle)*
Chor u. O-Teile aus ii.Jh., um 1300 Verlängerung nach W
WM: innen Ausmalung von 1300 bis 16. Jh. An der westl. N-Wand Chr. (4 m hoch), nur in Umrißzeichnung schlecht erhalten.
Dat.: um 1300
Lit.: KNÖPFLI, Bd. I, 1961, S. 161; RECLAM Kf. I, Oberbayern, Stuttgart 1959, S. 443; I. RIEGER, T. MAYER, N. LIEB, St.Peter in Lindau, Abb. S. 8 (Müchen/Zürich 1968).

D 15 *Ravensburg/Berg, Kirche St. Peter und Paul*
1090 als St. Peter bez., 1452 St. Paul als Patron bez.
AP: der mittlere Altar geweiht z. E. v. Konrad, Ulrich, Otmar..., Maria, Chr., iiooo Jungfrauen u.a.
Lit.: HOFFMANN, S. 242.

D 16 *Ravensburg/Alberskirch, Kirche*
KP: Kirche 1353 bez. z. E. v. Maria, Andreas, Jakobus Ap., Chr.,Ottilia, Benedikt.
Lit.: Hoffmann, S. 235 f.

D 17 *Reichenau, Benediktinerabtei* (im 18. Jh. aufgehoben)
HS: in Allerheiligenlitanei Chr. erwähnt
Dat.: 1. H. 9. Jh. (Zeit Ludwigs d. Frommen)
Lit.: ROSENFELD, S. 302.

D 18 *Reichenau, Benediktinerabtei*
HS: Kalendar des 9.Jh. Chr. am 25. Juli (einfach)
Lit.: Pilgram, Calendarium Chronologicum, Wien 1781, S. 210.

D 19 *Reichenau, Benediktinerabtei*
HS: Martyrologium von 864 bis 887, Chr. am 25. Juli bez.
Lit.: MIGNE, Patrologiae cursus completus, series latina, Bd. 123, Sp. 788.

D 20 *Reicbenau, Benediktinerabtei*
HS: Martyrologium von 1139 bis 1149, Chr. am 25.Juli erwähnt.
Lit.: siehe Nr. D 19.

D 21 *Reichenau, Benediktinerabtei*
HS: Sakramentar des 10./11. Jhs.
Lit.: L. A.MURATORI, Liturgia romana vetus Bd. I, Venetiis 1748, S. 68.

D 22 *Reichenau, Benediktinerabtei*
RE: 2.H. 15.Jh. bez. v. Pirmin, Lamprecht, Chr., Vinzenz u.a. (nach dem Verzeichnis des Gall Oheim, 1440 geb.) Lit.: BEYERLE, Kultur der Reichenau, i. Hbd., 1925, S. 398 u. Anm. 58.

D 23 *Reichenau, Münster*
AP: 1477 Weihe, der 3. Altar z. E. v. der Dreifaltigkeit, Himmelfahrt Mariae, Pelagius, Chr.
Lit.: BEYERLE, Kultur der Reichenau i. Hbd., 1925, S. 399.

D 24 *Reichenau-Mittelteil, Münster St. Maria und St. Marcus*
WM: innen an der N-Wand des Mönchschores Chr., frontal (ca. 5 m hoch), Kind (Erwachsener ?) auf dem linken Arm.
Dat.: wohl Ende 13. Jh.
Lit.: A. KNÖPFLI Bd. I, 1961, S. i6o£, Abb. S. 160 (Skizze).

D 25 *St.Blasien\Waldsbut, Benediktinerabtei*
RE: im Reliquienkreuz
Dat.: 2. H. 12. Jh.
Lit.: FRANZ XAVER KRAUS, Die christlichen Inschriften der Rheinlande, Bd. 2, 1892, S. 41.

D 26 *Tettnang, Buchhorn, Kapelle des hl. Nikolaus*
1325 bez.
AP: der 2. Altar 1451 bez. *z.* E. v. Maria, Jakobus Ap., Chr.
Lit.: HOFFMANN, S. 237.

D 27 *Überlingen, Pfarrkirche St.Nikolaus*
AP: 1508 ein Kaplaneipatrozinium für Chr. bez.
Lit.: ROSENFELD, S. 309.

D 28 *Überlingen, Pfarrkirche St.Nikolaus*
i. Bau um 1000, 2.H. 13. Jh. Neubau, 1424-1436 Langhaus, 1470 Erweiterung der Kapellen zw. den Strebepfeilern
WM: außen an der 2. N-Kapelle: Marientod, Jüngstes Gericht, Kreuzigung, Chr. (sehr verwittert)
Dat.: 1493
Lit.: DEHIO/GALL, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Westliches Schwaben, München/Berlin 1956, S. 176 ff.

D 29 *Überlingen, Pfarrkirche St.Nikolaus*
AS: Schutzengelaltar i. d. Nordkapelle, daran seitlich Figuren v. Ursula u. Chr.
Dat.: 1634 v. Jörg Zürn
Lit.: siehe Nr. D 28.

D 3 5 *Überlingen, Pfarrkirche St. Nikolaus*
PL: über dem Süd-Portal außen Nische mit 5 Sockeln; auf dem mittleren eine Chr.-Statue aus Sandstein (ca. i m hoch). Kind aufrechter Schulter.
Dat.: um 1430
Lit.: FRIEDRICH THÖNE, St.Nikolaus-Münster, Überlingen o.J.

D 36 *Unterreitnau, kath. Pfarrkirche St.Urban und S t. Silvester*
Marienwallfahrtsort. Um 1700 Umbau
PL: Kelch, Silber vergoldet. Am Kupaüberfang Reliefs von Chr., Johannesknabe u. weibliche Heilige.
Dat.: evtl. Bregenz, Meistermarke IFH, um 1700
Lit.: Die Kunstdenkmäler Schwabens, Bd. IV: Stadt und Landkreis Lindau, München 1954, S. 499.

D 30 *Weingarten l Ravensburg, Klosterkirche* der *Benediktinerabtei*
AP: 1487 Altar rechts beim Umgang bez. z. E. v. Jakobus Ap., Chr., Franziskus
Lit.: HOFFMANN, S. 241.

D 31 *Weingarten]Ravensburg, Klosterkirche*
1182 Einweihung der Basilika
RE: 1182 Weihe des Hauptaltars mit Einschluß von 56 Reliquien, darunter Chr.
Lit.: Wirtembergisches Urkundenbuch., Bd. 2, 1858, S. 222.

D 3 2 *Weingarten] Ravensburg, Klosterkirche*
RE: 1182 Weihe des Oswald-Altars mit Einschluß von 28 Reliquien, darunter von Chr.

D33 *Weingartenl Ravensburg, Leonhardskapelle*
AP: 1277 Weihe, der Altar links z. E. v. den 10000 Märtyrern, Chr.,
Lit.: Wirtembergisches Urkundenbuch Bd. 8, 1903, S. 22.

Esser, Thilo: Pest, Heilsangst und Frömmigkeit. Studien zur religiösen Bewältigung der Pest am Ausgang des Mittelalters, Diss. Münster 1998
S. 265/266
: Doch vermochte Christophorus der Legende nach nicht nur die Pfeile von sich abzuhalten und zum König umzuleiten; er konnte ihn auch von der Blindheit heilen: *Da sprach Christophorus 'Morgen, o König, bin ich tot. Dann nimm von meinem Blut und mache einen Kot daraus und bestreiche damit dein Auge, so wirst du dein Gesicht wieder haben.'*[15]* Ist zwar die Folge der Pfeilverletzung hier Blindheit und nicht Pest, so konnte leicht die mißglückte Pfeilmarter auf die Pestpfeile des Gotteszoms übertragen werden. Für den Beter hieß das, daß Christophorus fähig sei, die Pfeile des Gotteszoms abzuhalten und von der Pest zu heilen. Dezidiert als Pestpatron verehrte man ihn wegen eines Gebets gegen Seuchen wie die Pest, das der Heilige vor seiner Hinrichtung gesprochen haben solL[152] Zudem wurde er der Gruppe der vierzehn Nothelfer zugerechnet.[153] Sein Anblick galt als Schutz vor unversehenem Tod ohne Sterbesakramente[154], und gerade vor einem solchen jähen Tod graute den Menschen angesichts der Pest; so ist seine Verehrung als Pesthelfer erklärlich.
«2 Vgl. Pasaio S. Christophoris 2,15. (- ActaSS* Jul. VI). S. 149; vgl. WRBDE: Christophorus. Sp. 69.
i» Vgl. BRAUN: Tracht. Sp. 562.
is* WERNER: Christophorus. Sp. 497f.

Kapfhammer, Günther: Christophorus-Wallfahrten im Alpengebiet, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, NS 28 (77), 1974, S. 239-264
Kretzenbacher, Leopold: Kynokephale Dämonen südosteuropäischer Volksdichtung, Beiträge zur Kenntnis Südosteuropas V. Band, München 1968
Launer, Alois: Die Bedeutung der Christophorusbilder auf alten Kirchen, in: Der Kunstfreund, Innsbruck, 19, 1903, Nr. 2, S. 13-15 und Nr. 3, S. 27/8
Loeschcke, Walter: Sanctus Christophorus Canineus, in: Edwin Redslob zum 70. Geburtstag. Eine Festgabe. Herausgegeben von Georg Rohde, Berlin 1955, S. 33-82
Mohr, Rudolf: Der unverhoffte Tod, Marburg 1982

Rosenfeld, Hans-Friedrich: Der heilige Christophorus, Acta Academiae Aboensis Humaniora 10/3, Abo 1937
Schröder, Bruno: Der heilige Christophorus, in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 35, 1925, S. 85-98
Sinemus, August: Die Legende vom hl. Christoph in der Plastik und Malerei, Hannover 1868

Stahl, Ernst Konrad: Die Legende vom Riesen Christophorus in der Graphik des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, München 1920
Szöverffy, Josef: Beiträge zur Christophorus-Frage, in: Die Nachbarn 2, 1954, S. 62-88 [im 18. Jh. wird Christophorus als wiederbelebter Pestheiliger auf ungarischen Pestsäulen dargestellt]

Foto Christophorus in der Pfarrkirche von Stein a. Rh (Schweiz)

Colomanus (Koloman, Kolman)

D'Arcy, Mary Ryan: The Saints of Ireland. A Chronological Account of the Lives and Works of Ireland's Saints and Missionaries at Home and Abroad, Cork/Dublin ^{3}1985
S. 37
„There are more than 200 Colmans in the long roll of Irish saints.“
Welche von diesen Heiligen mit diesem Namen als Pestpatron gelten, ist nur durch deren Biographie vielleicht zu bestimmen.
S. 102-104
Als Pestpatron kommt auch **Colman** von Lindisfarne, Schüler von Colmcille (Columba), nicht in Frage.
Ebenso: **Colman of Dromore** (Colmanus) 7. Juni, **Colman Elo** (Colmanus) 26. September.

Colman Mac Ui Cluasigh oder **Colman Ua Cluasaigh**

6. Mai
He wrote also a hymn, which was intended as a protection against plague; this hymn has been given with translation and notes, in the Book of Hymns edited by the late Dr. Todd. He died in time of the pestilence, but in what year it is not ascerntained, as the mortality rested in Ireland for a considerable time.

(Todd, B o H Fasc. I 88, 93 II 121

D'Arcy, Mary Ryan: The Saints of Ireland. A Chronological Account of the Lives and Works of Ireland's Saints and Missionaries at Home and Abroad, Cork/Dublin ^{3}1985, S. 60. It is given in: Hoagland, Kathleen: 1000 Years of Irish Poetry, New York 1949, S. 60
„... a professor at Cork. About 664 he composed in verse a prayer for protection against the yellow plague that was devastating Ireland, leaving only one man in every three alive. It was then the belief that pestilence never extended more than nine waves from the shore. So Colman took his boys and setting out in boats for an island in the ocean, they chanted the prayer verse by verse in turn as they went. One of the school asked Colman what was the blessing wherein it had befallen them to take to the sea. "What blessing is it" the saint replied " but God's blessing?" Colman's "Lorica," [= prayer-poem] or prayer, is said to be the only piece of writing that survives from Finbarr's school at Cork.“
Professor an der Cork. Über 664 er in Versen zusammen ein Gebet für den Schutz gegen die gelbe Pest, die verheerenden war Irland, so dass nur ein Mann in alle drei am Leben. Es war damals der Überzeugung, dass Pest nie verlängert mehr als neun Wellen vom Ufer entfernt. So Colman seine Jungs nahmen und Festlegung in Booten für eine Insel im Ozean, sangen sie das Gebet Vers für Vers wiederum als sie gingen. Einer der Schule gefragt, Colman, was den Segen wobei es getroffen hatte sie zu ergreifen, um das Meer. "Was Segen ist es" erwiderte der Heilige ", sondern Gottes Segen?" Colman's "Lorica" [= Gebet-Gedicht] oder Gebet, wird gesagt, dass das einzige Stück zu schreiben, dass von der Schule in Cork Finbarr's überlebt.

Hymn against pestilence

God' blessing lead us, help us!
May Mary's Son veil us!

May we be under His safeguard to-night!
Whither we go may He guard us well!

Wether in rest or motion,
Wether sitting or standing,
The Lord of Heaven against every strife,
This is the prayer that we will pray.

May the prayer of Abel son of Adam,
Enoch, Elias help us;
May they save us from swift diesease
On whatever side, throughout the noisy world.

Noah and Abraham,
Isaac the wonderful son,
May they surround us against pestilence,
That famine may not come to us!

We entreat the father of three tetrads,
And Joseph their junior:
May their prayers save us
To the King may-angeled, noble!

May Moses the good leader protect us,
Who protected us through Rubrum Mare,
Joshua, Aaron Amre's son,
David the bold lad.

May Job with his trials
Protect us past the poisons!
May God's prophets defend us,
With Maccabee's seven sons!

John the Baptist we invoke,
May he be a safeguard to us, a protection!
May Jesus with His apostels
Be for our help against danger!

Hymne gegen Pest

Gott 'Segen führen uns, helft uns!
Möge Maria's Son Schleier uns!
Mögen wir unter seiner Gewährleistung der Nacht!
Wohin gehen wir dürfen Er behüte uns gut!

Wetter in Ruhe oder Bewegung,
Wetter sitzend oder stehend,
Der Herr des Himmels gegen jeden Streit,
Dies ist das Gebet, dass wir beten.

Möge das Gebet von Abel Sohn Adams,
Henoch, Elias Helfen Sie uns;
Mögen sie bewahre uns vor schnellen diesease
Auf welcher Seite, in der lärmenden Welt.

Noah und Abraham,
Isaak der wunderbaren Sohn,
Mögen sie uns umgeben, gegen Seuchen,
Das Hunger kann nicht zu uns kommen!

Wir bitten den Vater von drei Tetraden,
Und Joseph ihre junior:
Mai ihre Gebete uns retten
So kann der König-abgewinkelt, edel!

Mai Moses die gute Führungskraft beschütze uns,
Wer uns beschützt durch Rubrum Mare,
Joshua, Aaron Amre Sohn,
David, der kühne Junge.

Mai Job mit seinen Studien
Schützen Sie uns, vorbei an der Gifte!
Möge Gottes Propheten zu verteidigen uns,
Mit sieben Makkabäer Söhne!

John the Baptist rufen wir,
Möge er uns ein, um zu gewährleisten, ein Schutz!
Möge Jesus mit seinen apostels
Seien Sie bereit für unsere Hilfe gegen die Gefahr!

Brüning, Gertrud: Adamnans Vita Columbae und ihre Ableitungen, in: Zeitschrift für celtische Philologie 11, 1916/17, S. 213-304
S. 257
„Als die Pest in Irland herrschte, bleiben Hi und die Töchterklöster verschont, II, 44-46 (S. 188-191). Diese durchaus natürlichen Vorgänge erscheinen bei Adamnan ganz im Gewande des Wunders, für deren Glaubwürdigkeit außer ihm noch viele lebende Zeugen herangezogen werden können, II, 45 (S. 190).
S. 227/8
Bei der Erzählung von der Pest schreibt er II, 46 (S. 191): „et in Saxonia, regum Alfridum visitantes amicum, adhuc non cessante pestilentia, ... ita tamen nos Dominus et in prima post bellum Ecfridi visitatione et in seczndа interiectis duobus annis liberavit."

Fowler, J. T.: Adamnani Vita S. Columbae, Oxford 1920
S. 128/9 und Anmerkungen dazu S. 211/2
Vita Sancti Columbae nach Adamnan
Cap. IV. De Mortifera nube, et plurimorum Sanitate
A pestilential cloud. Alio itidem in tempore, cum Sanctus in Ioua commoraretur insula, sedens in monticulo qui Latine Munitio Magna dicitur, videt ab aquilone nubem densam et pluvialem, de mari die serena obortam: qua ascendente visa, Sanctus ad quendam de suis iuxta se monachum sedentem, nomine Silnanum, flium Nemanidon Mocusogin, 'Haec nubes', ait, 'valde nocua hominibus et pecoribus erit; hacque die velocius transvolans super aliquantam Scotiae partem, hoc est, ab illo rivulo qui dicitur Ailbine[a] usque ad Vadum Clied, pluviam vespere distillabit morbiferam, quae gravia et purulenta humanis in corporibus, et in pecorum uberibus, nasci faciet ulcera[b]; quibus homines morbidi et pecudes, illa venenosa gravitudine usque ad mortem molestati, laborabunt. Sed nos eorum miserati subvenire languoribus, Domino miserante, debemus. Tu ergo, Silane, nunc mecum descendens de monte, navigationem praepara crastina die, vita comite et Deo volente, a me pane accepto, Dei invocato nomine benedicto, quo in aqua intincto, homines ea conspersi, et pecora, celerem recuperabunt salutem.' Quid moramur? Die crastina, his quae necessaria erant citius praeparatis, Silnanus, accepto de manu Sancti pane benedicto[c], in pace enavigavit. Cui Sanctus, a se eadem emigranti hora, addit hoc consolatorium verbum, dicens, 'Confide, fili, ventos habebis secundos et prosperos die noctuque, usque dum ad illam pervenias regionem quae dicitur Ard Ceannachte, ut languentibus ibidem celerius cum salubri subvenias pane.' Quid plura? Silanus, verbo obsecutus Sancti, prospera et celeri navigatione, auxiliante Domino, ad supra memoratam perveniens partem illius regionis, plebem de qua Sanctus praedixerat devastatam nubis praedictae morbifera reperiit pluvia superpluente, citius praecurrentis. Imprimisque bis terni viri in eadem mari vicina domo reperti in extremis morte positi appropinquante, ab eodem Silnano aqua benedictionis aspersi, in eodem die opportunius sanati sunt. Cuius subitae sanationis rumor, per totam illam morbo pestilentiore vastatam regionem cito divulgatus, omnem morbidum ad sancti Columbae legatum invitavit populum; qui, iuxta Sancti mandatum, homines et pecora pane intincta benedicto aqua conspersit, et continuo plenam recuperantes salutem, homines cum pecudibus salvati, Christum in sancto Columba cum eximia gratiarum actione laudarunt. In hac itaque suprascripta narratione, ut aestimo, duo haec manifeste pariter comitantur; hoc est, gratia prophetationis de nube, et virtutis miraculum in aegrotantium sanitate. Haec per omnia ess verissima, supradictus Silnanus, Christi miles, sancti legatus Columbae, coram Sigineo abbate et ceteris testatus est senioribus.

[a] The small river Delvin, which runs between the counties of Dublin and Meath
[b] This looks like an epidemic of small-pox and of cow-pox. It is not noticed in the Irish Annals.

[c] Bede relates how one Hildmere was cured by drinking water in which had been put a little piece of a loaf that had been blessed by St. Cuthbert.

S. 161/2 und Anmerkungen dazu S. 224
Cap. XLVI. De Mortalitate
The great plague. Et hoc etiam, ut aestimo, non inter minora virtutum miracula connumerandum videtur de mortalitate[a], quae nostris temporibus terrarum orbem bis[b] ex parte vastaverat maiore. Nam, ut de ceteris taceam latioribus Europae regionibus, hoc est, Italia[c] et ipsa Romana civitate, et Cisalpinis Galliarum provinciis, Hispanis quoque Pyrenaei montis interiectu disterminatis, oceani insulae per totum, videlicet Scotia et Britannia, binis vicibus vastatae sunt dira pestilentia, exceptis duobus populis, hoc est, Pictorum plebe et Scotorum Britanniae[d], inter quos utrosque Dorsi montes Britannici disterminant. Et, quamvis utrorumque populorum non desint grandia peccata, quibus plerumque ad iracundiam aeternus provocatur iudex, utrisque tamen hucusque, patienter ferens, ipse pepercit. Cui alii itaque haec tribuitur gratia a Deo collata, nisi sancto Columbae, cuius monasteria intra utrorumque populorum terminos fundata ab utrisque ad praesens tempus valde sunt honorificata? Sed hoc quod nunc dicturi sumus, ut abitramur, non sine gemitu audiendum est, quia sunt plerique in utrisque populis valde stolidi, qui se Sanctorum orationibus a morbis defensos nescientes, ingrati Dei patientia male abutuntur. Nos vero Deo agimus crebras grates, qui nos et in his nostris insulis, orante pro nobis venerabili patrono, a mortalitatum invasionibus defendit; et in Saxonia, regem Alfridum visitantes amicum adhuc non cessante pestilentia, et multos hinc inde vicos devastante, ita tamen nos Dominus, et in prima post bellum Ecfridi visitatione, et in secunda, interiectis duobus annis, in tali mortalitatis medio deambulantes periculo liberavit, ut ne unus etiam de nostris comitibus moreretur, nec aliquis ex eis aliquo molestaretur morbo.
Hic secundus de virtutum miraculis finiendus est liber: in quo animadvertere lector debet, quod, etiam de compertis, in eo multa propter legentium evitandum praetermissa sint fastidium.

[a] The grat plague of 664, of which Bede gives an account in H. E. III, 27. There were renewed outbraeks in Ireland as well as in England during the rest of the century. The Four Masters under 684 mention a mortality throughout the whole world for three years in which not one in a thousand animals escaped, and in the same year a frost in which all the lakes and rivers in Ireland were frozen, and there was communication on the ice between Ireland and Scotland. At Jarrow in 685 the services had to be carried on, owing to the plague, by the abbot Ceolfrith and his little pupil, who grew up to be the venerable Bede. The disease was a virulent bilious fever known as the *flavea pestis ictericea*. Reeves has collected a number of quotations relating to it.
[b] So *binis vicibus,* just below. Tighernach records a former appearance of the same disease in Ireland in 550 which Adamnan may have included ‘nostris temporibus‘. See too the Four Masters under 543 and 548. Under the latter date they call this ‘the *first* Buidhe Chonaill‘ (jaundice). Their authorities areof course the original annals.
[c] The Four Masters record under 543 ‘an extraordinary universal plague through the world, which swept away th nobles third part of the human race‘.
[d] In later lives it is said that St. Columba by his prayers during the former plague obtained that it should not pass th Moyola water into Ulster.

a Die große Pest von 664, von denen Bede gibt ein Konto in der HE III, 27. Es wurden erneuert outbraeks in Irland sowie in England während der Rest des Jahrhunderts. Die vier Meister unter 684 erwähnen eine Mortalität in der ganzen Welt für drei Jahre, in denen nicht einer von tausend Tiere entkommen, und im selben Jahr den Frost, in dem alle Seen und Flüsse in Irland wurden eingefroren, und es gab Mitteilung über die Eis zwischen Irland und Schottland. Auf 685 Jarrow in die Dienste mussten geführt werden, wegen der Pest, die der Abt Ceolfrid und seine kleinen Schüler, aufgewachsen zu sein Beda. Die Krankheit wurde eine bösartige Gallenfieber als flavea pestis ictericea bekannt. Reeves hat eine Reihe von Zitaten über sie gesammelt.
b So binis vicibus, nur unten. Tighernach Datensätze ein ehemaliges Aussehen der gleichen Krankheit in Irland im Jahr 550 die Adamnan haben können, enthalten ", nostris temporibus. Siehe auch die vier Meister unter 543 und 548. Unter dem letztgenannten Zeitpunkt sie nennen das "die erste Buidhe Chonaill" (Gelbsucht). Den Behörden areof natürlich die Original-Annalen.
c The Four Masters Nachweis unter 543 "eine außergewöhnliche universelle Pest durch die Welt, die hinweggefegt th Adel dritten Teil der menschlichen Rasse".
d Im späteren Leben wird gesagt, dass St. Columba durch seine Gebete während der ehemaligen erhalten Pest, dass es nicht th Moyola Wasser lassen sollte in Ulster.

Colman.
Irischer Palästinapilger, als Spion bei Stockerau, Niederösterreich, 13. Oktober, 1012 getötet. In Bayern und Österreich bekannt. Pestpatron nach Doyé, soll er es sein. Das hängt vielleicht mit der Legende zusammen, die Raderus beschreibt:

Nach seinem Tod wurde Colman im Kloster Melk bestattet. Stephan der Heilige verlangte die Reliquien dieses unglücklichen Pilgrims für Ungarn. Man trug sie auch dahinüber; aber die Pest wütete so lange, bis man die Reliquien wieder nach Melk zurücktrug.
dazu Schwaiger, Bd. I, S. 226: „Eine vorübergehende Übertragung der Reliquien des Heiligen nach Ungarn (Stuhlweißenburg) wie sie die Legende vermutet und mit der Palästinafahrt 1026/28 des Erzbischofs Poppo von Trient († 1047), eines Bruders des Markgrafen Heinrich I., in Verbindung bringt, kommt sicher nicht in Betracht."
Schwaiger S. 231: „Viel genutzt waren Colomani-Büchl und Colomani-Segen, die Segens- und Zauberformeln gegen Pest und Gewitterschäden enthielten."

Meier, Ernst : Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben, Stuttgart 1852
Bd. I, S. 318 Der heilige Kollmann
Der heilige Kollmann war eines Königs Sohn aus Schottland und wurde während einer Pilgerreise ins gelobte Land von den Oestreichern, die eben mit den Türken Krieg führten, aufgefangen und als verdächtig in Böhmen an einen dürren Baum aufgeknüpft. Als bald aber fieng der Baum wieder an zu grünen und auszuschlagen. In Böhmenkirchen hatte man einen Kinnbacken dieses Heiligen. Da geschah es, daß zwei Grafen mit ihren Pferden sich verirrten und endlich nach Böhmenkirchen auf der Alb kamen. Zum Dank stifteten sie hier in dem sogenannten Kollmannswalde die Kollmannskapelle, und dieser Heilige wurde so zugleich Schutzpatron der Pferde. Ihm zu Ehren wurde am Pfingstmontag ein Pferdeumritt gehalten, dabei war sein Bild aufgestellt, auch wurde Opfergeld bezahlt. Seit etwa 40 Jahren hat man die Kapelle abgebrochen und das Bild nach Böhmenkirchen in die dortige Kirche gebracht. Es wird zwar noch immer am Pfingstmontage eine Feier in dem Kollmannswalde angehalten; allein der Pferdeumritt unterbleibt seit einigen Jahren.

Kriss, Rudolf: Volkskundliches aus altbayrischen Gnadenstätten, Augsburg 1930, S. 36: „... auf einsamer Höhe die zur Pfarrei Schwindkirchen [über Dorfen] gehörende Kolomanskapelle. Dort ist eine Legendentafel zu sehen, worauf in sieben Feldern das Leben des Heiligen dargestellt ist.
Der Inhalt sei in folgendem wiedergegeben. Bild 1: Text: St. Kolomann, ein scotischer Prinz, verachtet das Irdische und folgt Christo nach. Darstellung: Ein Jüngling in blauem Mantel wirft Krone und Reichsapfel von sich. Bild 2: Text: St. Kolomann geht nach Jerusalem, heilige Örter zu besuchen. Darstellung: Kolomann als Pilger gekleidet auf der Wanderschaft. Bild 3: Text: St. Kolomann wird auf der Rückreise nach Pannonien von Mördern überfallen. Darstellung: Ein Raubüberfall. Bild 4: Text: St. Kolomann wird auf der Folter ausgestreckt, mit Fackeln gebrennt und mit Zangen gezwickt und aus seinem Leib Riemen geschnitten und mit Hacke gerissen. Darstellung: Entsprechend. Bild 5: Text: St. Kolomann wird endlich an einen dürren Baum gehenkt und erlangt dadurch die Martyrer Kron. Darstellung: Der Heilige baumelt an einem Ast. Bild 6: Text: St. Kolomann hing an dem dürren Baum, der wiederum aufs Neue zu grünen anfing, 1 und 1/2 Jahr unverwesen, es wuchsen ihm Haare und Nägel; auch floß aus seinen Wunden frisches Blut gleichsam er lebt noch; wird sein Leib herabgenommen. Darstellung: Zeigt die Abnahme des Leichnams. Bild 7. Text: St. Kolomann ist wegen den vielen Wundern, die bei seinem Grab geschehen, vom Markgrafen Heinrich in das Kloster Melk als ein Martyrer erhoben worden. Darstellung: St. Kolomann als Heiliger.
Am unteren rechten Rand der Tafel steht: Joh. Ev. Mang pinxit Dorfen 1001. — Die Jahreszahl ist natürlich fehlerhaft, da es sich, abgesehen von der chronologischen Unmöglichkeit um ein ziemlich modernes Bild handelt."

Wodka, Josef: Der heilige Koloman, in: Bavaria Sancta, Hrsg. Georg Schwaiger Bd. 1 Regensburg 1970, S. 221-232
S. 229 St. Koloman bei Schwangau auf dem Pestfriedhof: Statue und 8 Gemälde mit dem Leben des Heiligen

Boeheim, Wendelin: Die St. Colomanskirche in Stockerau, in: Monatsblatt des Alterthumsvereins zu Wien 10, 1893, Nr. 1, S. 7-8

Hoefler, M.: Die Kalenderheiligen als Krankheit-Patrone beim bayerischen Volk, in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, 1, 1891, S. 292–306
Juhász, Koloman: St. Koloman, der einstige Schutzpatron Niederösterreichs, in: Theologisch-praktische Quartalschrift 69, Linz 1916, S. 540-560 u. 777-798
Kriss, Rudolf: Votivgaben beim heiligen Koloman, in: Bayerischer Heimatschutz. Monatsschrift d. Bayer. Ver. f. Volkskunst u. Volkskunde 1927, S. 35-42
Kriss gibt einige Ortsnamen, führt das Viehpatronat an und Patron gegen Zahnweh, daher Löffelopfer, weil der Löffel in den Mund gesteckt wurde
Newald, Julius von: Der heilige Koloman, in: Die Kultur 13, Wien 1912, S. 281-292
Reiter: Aus der Welt der Heiligen, in: Diözesanarchiv von Schwaben 21, 1903, S. 55-58 S. 57- 58 St. Colomann

Columba von Rieti
20. Mai (1468-1501)2.2.1467-20.5.1503

Cochem, Martin von: History-Buch. Drittes Buch 2. Teil, Dillingen 1692
S. 598-653 Von der seeligen Columba [Reate] Predigerordens
S. 621-623
Es hatten die Perusiner wol Ursach die Liebe Columbam zu lieben / dan sie vile Wunder-Zeichen thäte / alle Betrübten tröstete / und die Stadt für vilem Unglück bewahrte. Im sechsten Jahr nach ihrer Ankunfft entstunde eine gewaltige Pest in der Stadt und in dem Land: und man wuste kein bessers Mittel / als die Fürbitt der seeligen Columbä. Deßwegen gienge der Rath zu ihr / bittend um ihre Hülff in so grosser Noth / und befragend sich um ein heilsames Mittel. Die Dienerin Christi sprach: Lasset uns alle den HErrn bitten und den H. Vatter Dominicum / samt unser Heil. Mutter Catharina von Senis anruffen; auff daß sie die Noth des Volcks in ihre absonderliche Fürbitt auffnemmen. Ihr aber sollet drey Täg nach einander in einer Procession die Litaney singen / und die Kirchen der Lieben Heiligen besuchen. Ihr sollet auch aus dem gemeinen Schatz Geld herschiessen / zur Underhaltung der Armen und Krancken: auff daß GOTT durch seine Barmhertzigkeit / und die Verdienste der Heiligen / wie auch durch euere gute Wercke bewegt / sich würdige die Stadt und das Land gnädiglich anzusehen / und die gefährliche Sucht abzuwenden. Disen Fürschlag truge der Rath dem Vicario Generali für / und begehrte hierzu seine Erlaubnüß. Diser aber vermaledeyte disen Rath / und sprach mit gantzem Ernst: Es sollen tausend Pestilentzen in diejenige fahren / welche solchen Rath gegeben hat. Weil sie wil daß das Volck zu seinem eigenen Verderben zusammen kommen / und einander mit dem Gifft der Pest solle anstecken. Unangesehen dessen liesse der Rath eine köstliche neue Fahn machen / und St. Dominicum und Catharinam von Seniß darauff mahlen. Giengen darmit drey Täg bittfahrten / und gaben Geld zur Underhaltung der Armen und Krancken. Hierdurch würckten sie bey GOTT so vil aus / daß die wütende Pest in der Stadt und im Land gelindert wurde / und algemach gar abnahme. Dise Fahn wird in St. Dominici Kirchen zur ewigen Gedächtnüß auffbehalten / und würcket vile und grosse Wunder.Zeichen. Insonderheit wan man sie bey gar zu trockenem / oder gar zu nassem Wetter in den Processionen andächtiglich umträget. Die seelige Columba heilte auch vile mit der Pest behaffte / in dem sie die selbige mit Oel der Ampel / so vor dem Hochwürdigen Sacrament branne / an den behaffte Orten deß Leibs anstriche.
Damit wir aber sollen erkennen / was für ein schädliches Ding ein böser Wunsch seye / als liess GOTT zu / daß der vergiffte Wunsch / soelchen der Vicarius Generalis der seeligen Columbä gewünscht hatte / über sie kame. Dan sie bekame bald darnach eine solche schreckliche Pestilentz / dergleichen niemand gehabt: und zugleich mit selbiger so vile böse Zuständ / daß man sich darüber entsetzen muste. Sie bekame inwendig im Leib unterschiedliche gifftige Apostemen: und außwendig am Leib vile grosse Pestilentzische Geschwär: welche mit vilem stinckendem Wust / und brinnendem gifftigen Eyter fliessend sie erbärmlich plagten. Zu disen Peinen stiessen einige hitzige sehr beschwärliche Fieber / und ein immerwährendes scharpffes Seitenstechen und Hertzklopffen. Also ward der böse Wunsch an diser unschuldigen Jungfrauen erfullt / weil gleichsam tausend Pestilentzen über sie herkamen. Man wolte Doctores und Artzte zu ihr beruffen: sie aber sprach: Dise Kranckheiten hat mir GOTT geschickt / darum wil ich sie leiden biß er entweder mir dieselbige abnimmt. Also litte sie ihre grausam Schmertzen mit unuberwindlicher Gedult / und unterliesse dannoch nicht ihr gewöhnliches Gebett. Die betrübte Schwestern hatten unaussprechliches Mitleiden mit ihr / und liessen nicht ab zu wainen / förchtend ihre liebe Mutter mögte ihnen absterben. Under disen grossen Schmertzen war die seelige Jungfrau einmal verzuckt / und lage gantz ohn Sinnen und Bewegung. Da schluge ihr die Priorin ein starckes Zug-Pflaster unten auff die Fußsohlen / damit selbiges die gifftige Matery solte außziehen. Wie Columba nach ihrer Verzuckung den Schmertzen an den Füssen fühlte / fragte sie was man ihr an den Füssen gethan habe. Die Priorin aber sprach: Bey dem Gehorsam befehle ich euch / daß ihrs solt ligen lassen. Sie leistete freywilligen Gehorsam / und beklagte sich weiter mit keinem Wort: wie wol ihr die Pflaster unsäglichen Schmertzen brachten. In folgender Nacht erschinen ihr vile Teuflen / welche sie verspotteten und betroheten / sprechend: Mit disen Kranckheiten haben wir dich geschlagen / und werden auch nicht nachlassen dich zu peinigen. Und was wir an dir nicht vermögen; wollen wir an deinen Schwestern versuchen: und wöllen under ihnen grosse Uneinigkeiten erwecken / und sie durch Unkeuschheiten Ehrloß machen. Da sahe Columba / wie die Teuflen ihre Finger den Schwestern in die Augen stachen / und mit ihren Klauen ihre Hertzen verwundeten. Was diß bedeutet habe / werden wir bald vernemmen. Siben Täg lang hatte die Braut Christi dise grosse Tormenten gelitten / sihe / da erschine ihr der heilige Dominicus mit St. Catharina / und trösteten sie in ihren Schmertzen. Endlich rissen sie ihr mit ihren heiligen Händen die außwendige Blasen / und inwendige Apostemen auff: und zugen ihr auch die Pflaster von den Füssen hinweg. Da ward sie also bald gesund / stunde von dem Beth auff / sprach frölich zu den Schwestern: Sihet / unser Heil. Vatter Dominicus und unsere H. Mutter Catharina seynd bey mir gewesen / und haben mich von der Pest befreyet: die Wunden aber / so mir die Pflaster gezogen / haben sie mir nicht geheilt: welche dan noch lang mit ihrem grossen Schmertzen verbliben seynd.

Procter, Johannes: Kurzgefasste Lebensbeschreibungen der Heiligen und Seligen des Dominicanerordens, Dülmen 1903, S. 144-148, Hier S. 146
„Als die Pest über Perugia hereinbrach, flehte die selige Columba Gott an, daß das Volk verschont bleiben möge und daß der gerechte Richter seinen Zorn über sie ausgießen möge. Ihr Gebet wurde dadurch erhört, daß

sie sich während neun Tagen von einer entsetzlichen Krankheit heimgesucht sah. Auf ihren Rath bestürmten die Einwohner der bedrohten Stadt den heiligen Dominicus und die heilige Katharina von Siena, sie unter ihren Schutz zu nehmen; öffentliche Bittgänge fanden statt und die Geißel wurde abgewandt."

Acta Sanctorum vom 20. Mai IV. S. 838 [a]

Schneider, Johannes: Die kirchenpolitische Wirksamkeit des Legaten Peraudi, Halle 1882
S. 5 A. [Peraudi bemühte sich um die Aufnahme unter die Heiligen] 1500 die heilige Columba zu Reate

Mariamedingen: Klosterkirche - Langhaus:
Unter den 36 Dominikanerordensheiligen und -seligen an den Chorstallen im Nonnenchor an der Nordseite, Darstellung von sel. Kolumba von Rieti mit Inschrift: „B. Columba de Reate 3 Regl."

Cuthbertus
Hl., Bischof von Lindisfarne. † 687. 20. März
Abb. aus einer Handschrift des 7. Jahrh. (Kopie aus:Legendäre Reisen im Mittelalter. Herausgeber Feliciano Novoa Portela u. F. Javier Villalba Ruiz de Toledo, Stuttgart 2008, S. 18

Surius:
Quo tempore, sicut Herefridus familiaris eius presbyter & abbas quondam monasterii Lindisfarnesis, ipsum referre solitum testatur, morbo pestilentiae, quo tunc plurimi per Brittanium longe lateque deficiebant, correptus est. Eodem tempore pestilentia subito exorta illis in partibus, gravissima nece incubuit, ita ut magnis quondam refertisque, habitationibus, villis ac possessionibus, vix parvae raraeque; reliquiae, & interdum nullae residerunt. Unde sanctissimus pater Cuthbertus diligentissime suam lustras parochiam, eisdem minimismquae superfuere, reliquiis ministeriumverbi & necessariae consolationis opem ferre non desiit.
(folgt die Heilung des pestkranken Kindes)

Surius
Zur selbigen zeit fiel ein grosser sterben ein / nam souil Volcks hinweg / dz etliche Dörffer vnd Flecken schier gar auß gestorben. Darumb visitiert vnd besuecht der heiligiste Vatter Cuthbrecht sein Bistumb ganz vleissig / verließ das vberbleibend Völcklin nit / thät inen beystand mit predigen / vnd sunst notwendigem trost. Er kombt in ein Dörfflin / spricht zu seinem Priester: Mainstu / es sey dieser orten noch ein Volck fürhanden / das vnserer hilff vnd trost bedörffe / oder sollen wir von den krancken / die wir haimgesucht / zue anderen gehen? Der Priester sahe sich allenthalben vmb / sicht von ferren ein Weibsbild / deren erst ir Son gestorben. Den andern / der auch gleich zum todt eylet / hielt sie in armen / wainet / vnd klaget ir elend. Als er dise dem heyligen Mann zeigt / saumt er sich nit / gieng zu ir / gesegnet vnd kuesset den Knaben / vnd sprach zu der Mutter: Förchte dir nit / sey nit trawrig / dein kind wird gesund vnd leben: Es wird auch niemands auß deinem hauß an diser kranckheit mehr sterben. Also haben die Mutter vnd der Son noch ein lang zeit gelebt / vnd dieser geschicht zeugnuß geben.

Colgrave, Bertram: The Saint Cuthbert Paintings on the Carlisle Cathedral Stalls, in: Burlington Magazine 73, 1938, S. 16-21
ders.: Two Lives of Saint Cuthbert, Cambridge 1940/1985

Colgrave 1938 Tafel 2, D und S. 21
Cuthbert heals a sick child
Cuthbert during his episcopal journeyings heals a sick child. On the left Cuthbert in full episcopal robes with cronier, holds on the one hand towards a woman mith long golden hair who holds the child in her arms. On the panel it looks as though the mother is holding the child across her arms, while in the MS. she holds it upright. The background is again lozenge work in the panel as opposed to the favourite golden panel of the MS., with starry border. The mother in the panel seems to be wearing a kind of cap.
Cuthbert heilt ein krankes Kind
Cuthbert während seiner Wanderschaft bischöflichen heilt ein krankes Kind. Auf der linken Cuthbert in vollem bischöflichen Gewändern mit Cronier, hält auf der einen Seite gegen eine Frau mith langes goldenes Haar, die das Kind in den Armen hält. Das Gremium sieht es aus, als ob die Mutter das Kind in den Armen hält, während in den Mitgliedstaaten. sie hält sie aufrecht. Der Hintergrund ist wieder Raute Arbeit in der Jury zu den beliebtesten goldenen Gremium der MS entgegen., Mit Sternenhimmel Grenze. Die Mutter im Panel scheint zu sein, trägt eine Art Mütze.

Colgrave gibt im 6 Kapitel der Lebensbeschreibung eines Anonymus eine Wundererzählung:
How the infant child of a woman was healed and of his prophecy concerning the whole family

Tydi, the priest whom I have mentioned, told me the following: „Our holy bishop, during the plague which depopulated many places, was preaching the word of God to the people who survived in a certain village called Medilwong, when he turned to me and said gently: ‚Is there anyone in the village still suffering from the pestilence, so that I may go forth and preach to him and bless him?‘ I pointed (signavi ei mulierem, stantem haud procul a nobis, lacrimantem et plorantem propter filium suum nuper mortuum, alterumque toto corpore tumescentem et in ultimo spiritu anhelantem, inter ulnas semimortuum tenetem) out to him a woman who was standing not far from us, weeping and wailing on account of her son who was latily dead, and holding another one in her arms, with his whole body swollen, half-dead and breathing his last. He straight rose and approached her and blessing the infant, kissed it, saying to the mother: ‚Woman, do not weep; your son will be served and no one of all your household, who is still alive, will perish by the plague.‘ And the mother and son who are still alive are witnesses of the truth of this.“
Wie das Kind Kind von einer Frau war geheilt und seine Prophezeiung über die ganze Familie
Tydi, der Priester, die ich erwähnt habe, erzählte mir Folgendes: "Unser heiliger Bischof, während der Pest entvölkert, die vielen Orten predigte das Wort Gottes zu den Menschen, die in einem bestimmten Dorf überlebt Medilwong genannt, als er zu mir abgewandt und sagte leise:, Gibt es jemanden im Dorf leidet noch immer unter der Pest, so dass ich hingehen und predigen zu ihm und hab ihn selig? "Ich zeigte, um ihn eine Frau, stand nicht weit von uns, Weinen und Klagen wegen ihres Sohnes, die latily war tot, und ein weiteres in Betrieb Arme, mit dem ganzen Körper geschwollen, halb tot, und in den letzten Zügen. Er erhob sich und gerade näherte sich ihr und den Segen des Kindes, küßte sie und sagte zu der Mutter, Frau, weine nicht, Ihr Sohn wird serviert werden, und niemand von allen in Ihrem Haushalt, der noch lebt, wird von der Pest zugrunde gehen. "Und die Mutter und Sohn, die noch leben, sind Zeugen der Wahrheit dieser.

In Kapitel 8 ein Bericht durch Beda überliefert.
How Cuthbert was healed of sickness and how Boisil, when he was about to die, prophesied things which were to come to him.
Wie Cuthbert war von Krankheit geheilt und wie Boisil, als er zu sterben, prophezeit Dinge, die zu ihm kamen. Quo tempore sicut Herefridus (Herfrith) familiaris eius presbiter et quondam abbas monasterii Lindisfarnensis ipsum referre Solitum testatur, morbo pestilentiae quo tunc plurimi pro Brittaniam longe lateque deficiebant, correptus est

zum 8. K. eine Anmerkung:
In V. P. c. 8. we learn that after St. Cuthbert recovered from the plague, he was left with some after effects which troubled him for the rest of his life. When St. Cuthbert's tomb was opened in 1899 and the contents examined, it was found that the bones of the sternum and clavick showed extensive signs of disease ... tubercular origin and that the „imperfect diagnosis of those days might well confound a tubercular lesion coincident in one subject with the prevailing epidemic plague in others“.
erfahren wir, dass nach St. Cuthbert erholte sich von der Pest, wurde er mit der linken, nachdem einige Effekte, die ihn für den Rest seines Lebens beunruhigt. Wenn St. Cuthbert's Grab im Jahr 1899 eröffnet wurde und der Inhalt geprüft wurde festgestellt, dass die Knochen des Brustbeins und clavick umfangreiche Krankheitsanzeichen zeigten ... tuberkulösen Ursprungs sind und dass die "unvollkommene Diagnose dieser Tage auch verwirren könnte eine tuberkulöse gleichzeitige Läsion in einem Fach mit der herrschenden Pest-Epidemie in anderen".

Aus Kapitel 33 der Lebensbeschreibung Bedas
How, during the time of the plague, he restored a dying boy in sound health to his mother
At the same time there suddenly arose in those parts a most grievous pestilence, and brought with it destruction so severe that in some large villages and estates once crowed with inhabitants, only a small and scattered remnant, and one times none at all, remainded.
Wie in der Zeit der Pest, stellte er einen sterbenden Jungen in gute Gesundheit zu seiner Mutter
Zur gleichen Zeit gibt es erhob sich plötzlich in den Teilen eine sehr schwere Seuche und brachte Zerstörung so stark, dass in einigen großen Dörfern und Stände einmal mit Einwohnern krähte, remainded nur ein kleiner Rest und verstreut, und man mal gar keine.
(Jetzt geht die Erzählung weiter, wie sie bei dem Anonymus steht.)

Anmerkung zur Pest im 7. Jahrhundert:
There were several visitations of the plague in the 7. century, one of the worst being in the year of the Synod of Whithy, 664. It seems to have raged on and off throughout the second half of the 7. c. It can hardly have been typhus, as Plummen suggests, that Boisil at any rate died of, judging from the symptoms described by Bede in V. P. c. 8, but rather the bubonic plague. One the other hand, the fact that the Irish and Welsh names for it mean *yellow sickness,* from the yellow colour of the patient, would point to some disease other than plague, of which jaundice was one of the symptoms. Perhaps more thane one epidemic disease was raging.
Es wurden mehrere Besuche der in den 7 Pest. Jahrhundert, eine der schlechtesten in die Jahre der Synode der whithy, 664. Es scheint tobte ein-und ausschalten während der zweiten Hälfte des 7. c. Es kann kaum wurden

Typhus, als Plummen legt nahe, dass Boisil jedenfalls starb, nach den Symptomen von Beda in VP beschrieben c. 8, sondern die Beulenpest. Einer der anderen Seite die Tatsache, dass die irischen und walisischen Namen für sie bedeuten, gelb Krankheit, von der gelben Farbe des Patienten, würde bis zu einem gewissen anderen Krankheiten als Pest, die Gelbsucht war eines der Symptome weisen. Vielleicht noch mehr als eine Epidemie wütete.

zu Herefrith
He was an abbot of Lindisfarne, but by the time that Bede wrote the V. P. had apparently resigned the office. He was at one time in the monastery of Melrose, for he tells the story of carrying off Boisil among others. Later on he attended the saint in his last sickness and gave the full and complete account of his death which Bede incorporated in his V. P.
Er war ein Abt von Lindisfarne, sondern durch die Zeit, die Bede schrieb der VP hatte offenbar das Amt zurückgetreten. Er war auf einmal in das Kloster von Melrose, denn er erzählt die Geschichte der Entführung Boisil unter anderem. Später besuchte er die Heiligen in seiner letzten Krankheit und gab dem voll und ganz Rechnung zu seinem Tod, der in seinem VP aufgenommen Bede

Er heilte viele Pestkranke.
Eine Begegnung mit einem Pestfall gibt es in der Biographie: Als Prior von Melrose folgte er dem hl. Boisilus, der an der Pest starb, 664 nach, später wurde er dann Bischof von Lindisfarne.

Montalembert, Karl von: Die Mönche des Abendlandes, 4. Band, Regensburg 1867, 4. Bd. S. 397-461 Der heilige Cuthbert
S. 409
„Cuthbert kam also mit seinen Landsleuten nach Melrose zurück, wo er seinen Freund und Lehrer, den Prior Boisil, wiederfand und sein Missionsleben wieder aufnahm. Beim Tode des Letzteren, der an der Pest im Jahre 664 starb, ward Cuthbert an seiner Stelle zum Prior gewählt. Er selbst war von der herrschenden Seuche ergriffen worden; aber alle Mönche des Klosters beteten dringend um seine Erhaltung. Als er erfuhr, daß der ganze Convent einst die Nacht über im Gebet für ihn verharrte, rief er, obwohl seine Krankheit noch keineswegs gehoben, mit gewohnter Willenskraft: „Was mache ich hier im Bette! es ist unmöglich, daß Gott das Gebet solcher Männer nicht erhört; geschwind meinen Stock und meine Schuhe.“ Er stand auf und fing, auf den Stock gestützt, an zu gehen. Aber es blieb ihm von dieser improvisierten Heilung immer etwas Krankhaftes zurück, das auch sein Leben abgekürzt hat.
S. 427
Einst, als eine ansteckende Seuche einen Bezirk seines Bisthums verheerte, begab sich Cuthbert an Ort und Stelle. In einem der Dörfer wandte er sich, nachdem er die überlebenden Bewohner alle besucht und getröstet hatte, zu dem Priester, der ihn begleitete, und fragte: „Ist in dieser armen, heimgesuchten Ortschaft noch ein Kranker, den ich, bevor wir weitergehen, noch besuchen und segnen könnte?“ Da, so erzählt der Priester, der uns selbst den Vorgang aufbewahrt hat, zeigte ihm in einiger Entfernung eine arme, ganz in Thränen zerfließende Mutter, deren einer Sohn bereits todt war, und die den anderen sterbend in den Armen hielt. Der Bischof eilte zu ihr hin, nahm das sterbende Kind aus den Armen seiner Mutter in die seinigen, küßte und segnete es und gab es seiner Mutter wieder, zu welcher, wie der Gottessohn zu der Witwe von Naim, sagte; „Weine nicht, verbanne alle Furcht und Traurigkeit, dein Sohn ist gerettet, auch wird hier Niemand mehr an dieser Seuche sterben.“

Baker, Malcolm: Medieval illustrations of Bede's life of St. Cuthbert, in: Journal of Warburg and Courtauld Institutes 41, 1978, S. 19-49
S. 34/35
Abbildungen zum Leben und den Wundern des hl. Cuthbert sind die Fenster zu beachten im Münster-Südchor von York,außerdem in der Handschrift, Oxford MS 165, und British Library, Yates Thompson MS 26. Letztere zeigt auf fol. 62^{v}: St. Cuthbert healing a child (siehe Abb. 8, c bei Baker Kopie bei Heilige). dazu:
„The same tendency to convert scenes of narrative action into compositions dominated by the saint is seen in the illustrations of healing miracles described later in the *Vita prosaica*. These miniatures are the most formal in the cycle, perhaps because the conventional nature of their stories did not demand the retention of all the details of the model. In the scene accompanying chapter 33, for example, all the attendant figures are eliminated and a calm monumental Cuthbert blesses, rather than kisses, the baby. The action is thus reduced to a minimum, merely providing the context for an imposing image of the saint.“

Jaager, Werner: Bedas metrische Vita sancti Cuthberti, in: Palaestra 198, Leipzig 1935
S. 103 XXVI Tempore mortalitatis morientem puerum matri sanum restituit
Tempore quo pestis vastabat dira Britannos,
Dona sacer celsae dum spargit ubique salutis,
Ferre videt maestam nati moritura parentem

Funera seminecis; conpassus et ipse dolenti
Bassia dat puero matremwue affetur amaram:
„Linque metum lacrimasque, puer sanabitur ist,
Et tua tota domus mortis hac sorte carebit.“
Cuius dicta salus puerique domusque secuta est.

Werner, Karl: Beda der Ehrwürdige und seine Zeit, Wien 1881
S. 67 (Cuthbert)
Eine Pest, die dazumal [661] drei Jahre im Land wüthete, warf auch ihn [C.] auf‘s Krankenlager. Seine Genesung verdankte er dem inbrünstigen Gebet seiner Brüder; der Ktaft derselben vertrauend, erhob er sich plötzlich vom Bette, verlangte Stab und Schuhe, und beeilte sich nunmehr, selber den Pestkranken Trost, Hilfe und christliche Belehrung zu bringen. Denn viele der Getauften waren in der Verzweiflung zu heidnischen Bräuchen zurückgekehrt, und hofften durch Beschwörungen und Zauberzettel ihr Leben zu retten. Unter denjenigen, welche die Seuchen hinwegraffte, war auch Boisil, welcher sieben Tage früher, als ihn die Krankheit ergriff, seinen Tod vorauskündigte, und Cuthbert vorschlug, für diese letzte Woche ihres irdischen Geistverkehrens mit der Lesung und praktischen Erklärung des Johannes-Evangeliums sich zu beschäftigen.

Marner, Dominic: St. Cuthbert. His Life and Cult in Medieval Durham, London 2000
Plate 35 zu Chapter 33 BL Yates Thompson Ms 26
Healing a child, 62 v
How, during the time of the plague, he restored a dying boy in sound health to his mother

daraus Foto

???
"Die gleiche Tendenz, Szenen der Erzählung Aktion in Kompositionen des Heiligen beherrscht konvertieren, ist in den Abbildungen der Heilung Wunder beobachtet wurde später in der Vita prosaica. Diese Miniaturen sind die formalen in den Zyklus, vielleicht, weil die konventionelle Natur der ihre Geschichten nicht fordern die Beibehaltung der alle Details des Modells. In der Szene zugehörigen Kapitel 33, zum Beispiel sind alle damit verbundenen Zahlen beseitigt und eine ruhige monumentalen Cuthbert segnet, anstatt Küsse, das Baby. Die Klage richtet sich somit auf ein Minimum reduziert, nur dass der Kontext für eine imposante Bild des Heiligen.

Shrewsbury, John Findley Drew: A History of Bubonic Plague in the British Isles, Cambridge 1971 (zu Cuthbert steht in diesem Buch nichts, sondern über die Pestepidemien des 6 und 7. Jahrhunderts)
S. 20/21
No hint of the approach of plague nearer to the British Isles than the south of France occurs in any sixth-century records of the disease; but there was a great outburst of epidemic disease in the islands between the sixth and the fourteenth centuries which appears to have been äs deadly and to have exerted äs decisive an effect upon their history äs the Second Pandemic of plague exerted in the fourteenth Century. Under the date of 534 the *Annals ofBoyle*[1] record 'a great mortality, i.e. the "Buidhe ChonnailP", and eleven years later the *Annals of Ulster*[2] record what was in all probability a recurrence under the name of'blefed'. From that date, 545, until 667 there are numerous notices of this epidemic disease in various Irish Annals. The term *buidhe-conaill* (or *chonaill),* means literally the 'corn-' or ' stubble-coloured yellow-ness '.[3] Other names for its recurrences between 545 and 577 are' sawthrust ',[4] 'samthrosc',[5] 'leaprosie and knobbes',[6] 'scintilla leprae',[7] and 'bolgach',[8] which is the old Irish name for smallpox. Bolgach is recorded again in 675' and in 680 there is an entry in the *Annals of Ulster:* 'Lepra gravissima in Hibernia qua vocatur bolgach.'[10]
The next Century it was England's turn. There was a total eclipse of the sun in England in 664 and a great pestilence ravaged the country in the same year. Bede,[11] who recorded both events, observed that it first devastated the southern regions of Britain and thence spread north into the kingdom of Northumbria. It raged without intermission over a large part of the country and caused an enormous mortality among the English people. 'Moreover', Bede continues, 'this affliction pressed sore on the island of Ireland with a like destruction',[12] and several of the Irish Annals record its presence in 664.[13] It seems extremely probable that this English pestilence was identical with the disease which the Irish chroniclers originally called *buidhe-conatll,* which had been ravaging Ireland under various names for more than a Century before it struck England. About six hundred years later some English chronicler gave the English pestilence the name of the *'yellon? plague*\ possibly because he knew the literal meaning of the term *buidhe-conaill* and equated the two diseases. Unfortunately Bede omitted to describe the clinical picture of the pestilence which

exerted a profound effect upon English history, for its destruction of the people of Northumbria which he describes undoubtedly contributed to the later collapse of that kingdom.
Although there is not the slightest evidence whatever that either the Irish or the English pestilence was an epidemic of bubonic plague, Simpson[1] asserted that the latter was plague and MacArthur, cited by Bonser,[2] avers that the *blefed* was plague; but in the absence of convincing evidence that Ireland was effectively populated by the house-rat in 534 and England in 664, these identifications of the pestilences äs bubonic plague are valueless. This is not the place to discuss their identifications, but elsewhere I have presented an argument[3] identifying them äs irruptions of smallpox in' virgin' societies. Although many subsequent outbreaks of epidemic disease occurred in the British Isles between 664 and 1348, and the various Irish Annals record many during that period, none has been identified äs plague by Simpson or any other medical historian of the disease.
As already stated, the distribution and density of the rat population governs the distribution and intensity of the human disease, and the rodent density is decisive because no serious outbreak of bubonic plague can take place in a locality supporting only a small or widely dispersed rat population.[4] But the house-rat's subsistence in the British Isles was dependent upon the satisfaction of three essential requirements, namely, protection from its natural predators, shelter from cold and inclement weather, and the pro-vision of a regulär food supply, composed largely of grain, close to its breeding places; and only man could satisfy those needs. As a rule therefore the human disease must have been proportionale in its extent to the density of the human population, and äs that density was uneven so the incidence of bubonic plague was uneven.
Unfortunately we have no knowledge of the size, the distribution, and the local densities of the house-rat population of England in 1348. These factors can, however, be inferred from a study of the distribution and local densities of the human population, about which a certain amount of information is available. Moreover, äs the house-rat is not normally a migratory animal and its fleas have only a limited ränge of independent locomotion, the spread of the human disease in the fourteenth Century was dependent upon either the passive transport of infected rats or 'blocked' fleas or the slow and hap-hazard extension of the epizootic disease by rat-contacts. The timid house-rat would only allow itself to be transported in the shelter and obscurity of bulky merchandise, and its passive dispersion must therefore have occurred mainly along recognized trade-channels to and from the seaports, the chief towns, and the national fairs.

Keine Spur von dem Ansatz der Pest näher zu den Britischen Inseln über den Süden von Frankreich tritt in jedem sechsten Jahrhundert Aufzeichnungen über die Krankheit, aber es war ein großer Ausbruch von Seuchen in den Inseln zwischen dem sechsten und dem vierzehnten Jahrhundert, die angezeigt haben so tödlich war und als entscheidenden Einfluss auf ihre Geschichte als Second-Pandemie im vierzehnten Jahrhundert ausgeübt Pest ausgeübt haben. Unter dem Datum von 534 den Annalen ofBoyle1 record 'eine große Sterblichkeit, dh die "Buidhe ChonnailP", und elf Jahre später den Annals of Ulster2 aufzeichnen, was aller Wahrscheinlichkeit nach war eine Wiederholung unter dem Namen of'blefed ". Von diesem Zeitpunkt an, 545 bis 667 gibt es zahlreiche Hinweise dieser Epidemie in verschiedenen irischen Annalen. Der Begriff buidhe-Conaill (oder chonaill), bedeutet wörtlich das "Korn-" oder "Stoppel-gelb-ness '.3 Andere Namen für Wiederholungen zwischen 545 und 577 sind" sawthrust', 4 'samthrosc', 5 'leaprosie und knobbes ', 6' Scintilla leprae ', 7 und' bolgach ', 8, die die alte irische Name für Pocken ist. Bolgach ist wieder in 675 erfasst "und in 680 gibt es einen Eintrag in den Annalen von Ulster:" Lepra gravissima in Hibernia qua vocatur bolgach. '10
Das nächste Jahrhundert war England an der Reihe. Es war eine totale Sonnenfinsternis von der Sonne in England 664 und in einer großen Pest verwüsteten das Land im selben Jahr. Beda, 11, die beide Ereignisse aufgezeichnet, beobachtet, dass es zuerst verwüstete die südlichen Regionen von England und von dort nach Norden in das Reich der Northumbria zu verbreiten. Es tobte ohne Unterbrechung über einen großen Teil des Landes und verursachten eine enorme Sterblichkeit unter das englische Volk. "Außerdem", fährt Bede, "dieses Leiden wund gedrückt, auf der Insel von Irland mit einem wie Vernichtung ', 12, und mehrere der irischen Annalen seine Präsenz in 664,13 Es scheint sehr wahrscheinlich, dass diese Seuche English identisch war mit der Krankheit, die die Irish Chronisten ursprünglich genannt buidhe-conatll, die gewütet hatte Irland unter verschiedenen Namen für mehr als ein Jahrhundert, bevor sie England geschlagen. Über sechshundert Jahre später einige englische Chronist gab der englische Seuche den Namen des "Yellon? möglicherweise \ Pest, weil er die wörtliche Bedeutung des Begriffs buidhe-Conaill kannte und setzten die beiden

Krankheiten. Leider versäumt, das klinische Bild der Pest, die eine tiefgreifende Wirkung auf die englische Geschichte ausgeübt beschreiben, Beda, für deren Vernichtung des Volkes von Northumbria, die er beschreibt, zweifellos zu den späteren Zusammenbruch des Reiches beigetragen.
Obwohl es nicht den geringsten Anhaltspunkt, was, dass entweder der irischen oder englischen Pest eine Epidemie der Beulenpest, Simpson1 behauptet, dass die letzteren Pest und MacArthur war, zitiert von Bonser, 2 Avers war, dass die blefed war, aber in Abwesenheit von Pest überzeugende Beweise dafür, dass Irland wirksam wurde durch das Haus-rat in England 534 und 664 besiedelten, diese Identifikationen der Seuchen wie Pest sind wertlos. Dies ist nicht der Ort, um ihre Identifikation zu diskutieren, aber ich habe an anderer Stelle präsentierte einen argument3 identifizieren sie als Einbrüche der Pocken in "Jungfrau" Gesellschaften. Obwohl viele spätere Ausbrüche von Epidemien traten in der Britischen Inseln zwischen 664 und 1348, und die verschiedenen irischen Annalen viele während dieser Zeit hat keiner identifiziert worden wie von Simpson oder einer anderen medizinischen Historiker der Krankheit Pest.
Wie bereits erwähnt, regelt die Verteilung und Dichte der Ratte Bevölkerung die Verteilung und die Intensität der Krankheit beim Menschen, und das Nagetier Dichte ist entscheidend, weil keine ernsthaften Ausbruch der Beulenpest kann in einem Ort unterstützen nur eine kleine oder weit verstreut Ratte-Bevölkerung nehmen .4 Aber das Haus-rat den Lebensunterhalt in den britischen Inseln war auf die Befriedigung von drei wesentlichen Anforderungen, nämlich den Schutz vor ihren natürlichen Feinden, Schutz vor Kälte und abhängig schlechtem Wetter, und die Pro-Vision von einer regelmäßigen Versorgung mit Lebensmitteln, bestehend im Wesentlichen von Korn, in der Nähe ihrer Brutplätze, und nur der Mensch diese Bedürfnisse befriedigen konnte. In der Regel also die menschliche Krankheit muss in seinem Umfang proportionale wurden, um die Dichte der menschlichen Bevölkerung, und wie die Dichte war uneben, so dass die Inzidenz von Beulenpest uneben war.
Leider haben wir keine Kenntnis von der Größe, die Verteilung und die lokalen Dichten der Haus-Ratte-Bevölkerung von England im Jahre 1348. Diese Faktoren können jedoch aus einer Studie des Vertriebs und der lokalen Dichte der menschlichen Bevölkerung, über die eine bestimmte Menge an verfügbaren Informationen abgeleitet werden. Darüber hinaus haben, wie das Haus-rat der Regel nicht eine wandernde Tiere und ihre Flöhe nur eine begrenzte Auswahl von unabhängigen Fortbewegung, wurde die Ausbreitung der Krankheit beim Menschen im vierzehnten Jahrhundert abhängig entweder der passive Transport von infizierten Ratten oder "blockiert" Flöhe oder die langsame und Hap-Hazard Verlängerung der Tierseuche durch rat-Kontakte. Der schüchterne Haus-rat würde nur läßt sich im Tierheim und Intransparenz der sperrige Waren befördert werden, und seine passive Dispersion ist daher vor allem entlang anerkannten Handels-Kanäle zu und von den Seehäfen aufgetreten sind, die wichtigsten Städte, und die nationalen Messen.

Stancliffe, Clare: Cuthbert and the Polarity between Pastor and Solitary, in: St. Cuthbert, his Cult and his Community to ad 1200, edited by Gerald Bonner, David Rollason, Clare Stancliffe, 1989, S-21-43
S. 30/31
After some years at Melrose, Cuthbert accompanied his abbot, Eata, south to establish a new monastery at Ripon on a site given by King Alhfrith. Cuthbert was made guestmaster, a responsible office. Soon, however, Alhfrith came under the influence of Wilfrid, who converted him to Roman practices; and, on Eata's refusal to conform, he and his monks were ordered out of Ripon, and returned to Melrose. We cannot date this Ripon phase precisely, but its denouement is all part of the increasing tension which necessitated the calling of the synod of Whitby, and it clearly had not lasted long. It must, then, have been late 650s/early 660s.[60]
Shortly after Eata and his monks had returned to Melrose, the synod of Whitby (664) pronounced in favour of accepting the Roman Easter and tonsure throughout Northumbria. Those who still adhered to Irish customs, including Colman, bishop of Northumbria, had to leave for lona or Ireland. Tuda replaced Colman as bishop, while Eata became abbot of Lindisfarne. It is usually stated that Eata then made Cuthbert (by now, it is thought, prior of Melrose) prior of Lindisfarne under him.[62] The authority for this is the *Annales Lindisfarnenses, s.a.* 664: 'Committitur interim ecclesia Lindisfarnensis Eatano abbati, ubi sanctus Cuthbertus constituitur prior.'[6'] But the use of the word *prior* should make us wary. It is first attested in this sense in the early ninth century, [4] the normal seventh/eighth-century term being *praepositus.* In any case, the rest of the annal about Wilfrid and Chad carries the story up to 669, showing that the entry is a later composition summarizing all that followed from the synod of Whitby. We should therefore discard the twelfth-century *Annales* and look more closely at our early sources.
Bede begins chapter eight of his prose *Life of Cuthbert* with the monks' expulsion from Ripon, and then describes how Cuthbert and Boisil were both struck down by 'the plague which at that time carried off very

many throughout the length and breadth of Britain.' Boisil died, but Cuthbert recovered and succeeded him as prior of Melrose, an office he held for some years before going to Lindisfarne. As prior of Melrose, one of Cuthbert's tasks was preaching to those who had lapsed into paganism because of the plague. Now this plague is surely identical with the terrible plague of 664, which, according to Bede's *Ecclesiastical History,* followed soon after the synod of Whitby, carrying off Bishop Tuda and many others. In both sources the plague affected all Britain, and caused apostasy. Note too the *History's* wording, *subita pestilentiae lues,* which tells against Plummer's theory that there must have been another plague (viz., that of the *Life of Cuthbert)* to carry off Boisil only a

[0]" *HE III,* 25 and V, 18 (C and M pp. 296-7, 520-2); FCP7-8. FW7-8. Plummer II, 193 gives 661 as the year that Alhfrith transferred Ripon to Wilfrid. " *HE* III, 26.

[62] Kirby, *Innes Review* 24, p. 10, is a shining exception.

[63] Ed. Levison, p. 480.

Synod of Clovesho, 825; on the continent, the monastic decrees of 816/817. see Plummer I, p. xxviii, n. 5, and p. 370. I would like to thank R. Sharpe for these references. [65] FCP8-9. Bede's source was excellent: Herefrith.

S. 31

year or so before 664.[66] Finally, note that Eata and Cuthbert only returned to Melrose shortly before the synod of Whitby, which does not leave Cuthbert sufficient time to be prior of Melrose *per aliquot annos*[67] if he transferred to Lindisfarne as early as 664.

Thus our early sources show that Cuthbert became prior of Melrose in 664 on Boisil's death, and remained there some years. Cuthbert's formation clearly owed much to Boisil, who had attracted him to Melrose in the first place, nurtured him there as a young man, teaching by word and example and foretelling the course of his life, and finally spent the last week of his life reading with him through John's Gospel.[68] When Cuthbert succeeded Boisil as prior, he followed Boisil's example in his extensive pastoral work among the country folk in remote areas, staying away to teach them for a week or more. But at tlie same time, solitary vigils and prayers through the night — besides the ^stomary communal office — were normal for him, as we see from his .igil by the shore, even in the sea, at Coldingham. Perhaps the most interesting episode from these Melrose years is Cuthbert's journey to the Picts.[71] He sailed with two monks the day after Christmas, but they became stormbound in the *Niuduem regio,* with nothing to eat. Miraculously provided with food for Epiphany, the monks were later able to continue their journey. As Kirby has pointed out, to set sail for the Picts at that festive and wintry season — and with little or no food — implies that they planned to spend Epiphany with the Picts. This is particularly interesting as it shows Cuthbert on friendly terms with Pictish Christians *after* he had adopted the Roman tonsure and Easter in 664, but before the Picts had done so *c.* 715/717.

For the way this Melrose period ended, we turn first to the anonymous *Life,* III, 1: Cuthbert served the Lord well at Melrose, performing many miracles, 'postremo tamen secularem gloriam fugiens clam et occulte abscedens enavigavit. Deinde a venerabili et sancto episcopo Eata invitatus, et coacte ad hanc insulam nostram que dicitur Lindisfarnae cum adiutorio Dei voluntatis advenit . . .' Here Cuthbert is portrayed as fleeing worldly glory (presumably resulting from his miracles) and sailing off. Was this a first attempt to seek an island hermitage? Perhaps; but as the Tweed is just about navigable as far upstream as Old Melrose, may be Cuthbert just left by boat. In any case, the picture corresponds with the anachoresis of a St Antony or St Hilarion: the

[66] *HE* III, 27 and 30; Plummer II, 195, only arguing so because he accepted the *Ann.Lindis.* 664 date for Cuthbert's transference to Lindisfarne: II, 267.

[67] *VCP* 9. Bede attributes the stories of Cuthbert's preaching and his visit to Coldingham to his time as prior: *VCP 9-10,* 12-14.

[68] *VCP* 6; 8; 22. See Ward below.

[69] *VCP 9.*

[70] *VGA* II, 3; *VCP* 10: *more solito,* as similarly in *VCP* 11 and 16, so confirming *VGA* II, 1, 'Pernoctabat in oratione sepissime'.

[71] *VGA* II, 4 (cf. *VCP* 11, and P. H. Blair, 'The Bernicians and their Northern Frontier', pp. 165 — 7, reprinted in *A — S Norlhumbria).*

[72] *hnes Review* 24, pp. 10-11.

S. 35

what would become of her brother, King Ecgfrith, and who would succeed him; she also let slip that Ecgfrith wanted to make Cuthbert a bishop. All turned out as Cuthbert prophesied: Cuthbert was elected to replace Bishop Tunberht of Hexham, and was most reluctantly compelled to submit. His consecration was postponed till Easter 685, it being meanwhile arranged that he should go to the see of Lindisfarne, while Eata went to Hexham.

The anonymous author, quoting from Sulpicius's *Vita Martini,* claimed that Cuthbert the bishop still remained a monk — and anchorite — at heart and in his dress and bearing: he did not *'proposition monachi* et anachoritae *virtutem desereret."*[96] Is this pure hagiographer's license? How could Cuthbert, with a diocese reaching from the Borders to Carlisle,[97] retain anything of his former solitary life? Surely a bishop was bound to get enmeshed in secular society; and are not its values implied by the richness of the pectoral cross he was buried with, and by his involvement in gift-exchange, even on Fame?[98] And what of his close relationship with Ecgfrith's family? These questions are valid, for Cuthbert as bishop was inevitably involved in secular society, as when looking after the queen while Ecgfrith was fighting the Picts." But involvement does not necessarily lead to subservience: Cuthbert gave Ecgfrith advice which he did not like and refused to follow.[100] Cuthbert was not simply court chaplain, but preached and confirmed in remote areas and in villages stricken by

the plague.[101] His 'retinue' comprised priests or devout Christians who would approach the house of a noble singing psalms or hymns, somewhat as in Aidan's days, while even when eating or talking with others, he remained open to spiritual revelations of a telepathic nature; and when offered wine or beer, he asked for water.[102] There are, however, signs of accommodation in his willingness to drink wine when ill, ride a horse when necessary, and keep a precious gift out of respect for its donor's feelings.[103] Perhaps it was just because of the difficulty of remaining wholly free from worldly concerns that Cuthbert needed the remoteness of Fame. For the most telling evidence of Cuthbert's remaining a monk and anchorite at heart was his decision to resign his bishopric within two years, when he felt death approaching, and to return to his hermitage on Fame. Again, the anonymous's wording is interesting: 'episcopatus sui secularem honorem sponte deserens'. He resigns willingly *(sponte)* what he had undertaken only on compulsion *(invitus et coactus),*
VGA IV, 1, quoting (in italics) *V. Mart.* 10, 1-2. *VCP* 37, 38.
[14] *VGA* III, 6; *VCPU.*
[95] *HE* IV, 28 (26); *VCP* 24; *VGA* IV, 1 'invitus et coactus lacrimans et flens, abstractus cst'. 96
97
[98] PI. 35. FC7>33, 37; cf. Ceolfrith's concern, *V. Ceolfridi* 22.
99 *VCP 21.*
[100] HE IV, 26 (24) (C and M, p. 428).
[101] *VGA* IV, 5-6; *VCP 32-3.*
[102] *VGA* IV, 7 (and cf. IV, 5-6); cf. *HE* III, 5. *VGA* IV, 8, 10; *VCP* 27; 34. *VCP 35.*
[103] *VCP 31. VGA* II, 8 (cf. *VCP* 9). *VCP 37.*

Abou-El-Haj, Barbara: Saint Cuthbert: The Post-Conquest Appropriation of an Anglo-Saxon Cult, in: Szarmach, Paul E. (Ed.): Holy Men and Holy Women, Albany 1996, S. 177-206 mit 14 Abb. zur Biographie des Heiligen

D'Arcy, Mary Ryan: The Saints of Ireland. A Chronological Account of the Lives and Works of Ireland's Saints and Missionaries at Home and Abroad, Cork/Dublin ³1985, S. 106-109
Harpsfield, Nicholas: Historia Anglicana Ecclesiastica, 1622 mit S. 101: De miraculis Cuthberti dum viveret und S. 102: De miraculis divi Cuthberti, qua post obitum eius acciderunt, et admirabilis incorruptio illius corpore narratio

Wolpers, Theodor: Die englische Heiligenlegende des Mittelalters. Anglia 10, Tübingen 1964

Stabü M
Eyre, Ch.: The History of St. Cuthbert, London/New York 1887
Stabü M
Fowler, J. T.: The Life of St. Cuthbert (The Publ. of the Surtees Soc. vol 87) 1891
(nirgends)
Raine, J.: Saint Cuthbert

Cyprianus, Caecilius Thascius
Hl., Bischof von Karthago. 14. August oder 16. September

Die Legenda aurea des Jacobus de Voragine aus dem Lateinischen übersetzt von Richard Benz, Heidelberg o. J. (1917, 1921 u. 1925)
Eine Pest, die 249/250 in Ägypten ihren Ausgang nahm, so berichtet Georgios Kedrenos, ein Geschichtsschreiber und Mönch des 11./12. Jahrhunderts, in seinem Werk (Migne PG 121/122), nach Karthago und in die anderen Mittelmeerländer weiterzog, dauerte 15 Jahre.
Was für eine Krankheit die damalige Mittelmeerwelt befiel, ist nicht eindeutig: Es kann eine Pockenseuche, eine Bubonenpest oder eine Pest mit Diphtherie und Mutterkornbrand sein. Tödlich war ihr Ausgang für jeden Betroffenen.
Als die Pest nach Karthago 252 kam, wirkte dort der Bischof Cyprianus.
Die Anhänger der alten römischen Religion (Karthago und damit Nordafrika gehörte zum Römischen Reich) warfen den Christen vor, daß sie Schuld daran tragen, daß die Stadt von der Pest heimgesucht würde. Die Ankläger der Christen behaupteten, weil die Menschen von den alten Göttern abgefallen seien, wäre die Krankheit als Strafe geschickt worden. Kaiser Trebonius (251–253) und Volusianus, sein Sohn und Mitkaiser, erließen ein Edikt: Durch Opfer an die Götter sollte die Pest abgewendet werden. Das steht in einem Brief Bischof Cyprians an Papst Cornelius.

Tägliche Erbauung eines wahren Christen zu dem Vertrauen auf Gott und dessen Dienst in Betrachtung seiner Heiligen auf alle Tage des Jahrs in auserlesen Kupfern und deren Erklärung auch erbaulichen Betrachtungen und andächtigen Gebetern an die Hand gegeben von Joseph Giulini, Wien u. Augsburg 1773 = Encomia Coelitum Jo. Baptista Masculus [Diese Ausgabe ist nicht illustriert.]
zu Cyprian

Diesen diente er mit eifriger Treue, als eine grausame Pest in Carthago wütete.

Stolz, Alban: Gesammelte Werke. 18. Band. Legende oder Der christliche Sternhimmel.III. Band. Juli bis September, Freiburg 1894, S. 640-647
S. 642
Während dieser Zeit brach eine Pest aus, welche viele Aehnlichkeit mit der Cholera hatte, wo jedoch noch dazu kam, daß den Ergriffenen bei lebendigem Leibe die Glieder faul wurden. Diese Krankheit raffte täglich zahllose Menschen hinweg, so daß von ganzen Familien oft nicht ein einziger übrigblieb. Entsetzen ergriff die meisten; sie flohen, um der Ansteckung zu entgehen, und ließen unmenschlich die Ihrigen zurück. Dabei lagen in den Straßen die Leichen in Menge umher. Da übertraf der hl. Cyprian alle an Liebe und Frömmigkeit. Er versammelte die christliche Gemeinde um sich, legte ihnen die Pflichten der Barmherzigkeit an das Herz und daß sie nicht nur den christlichen Brüdern, sondern auch den Heiden Barmherzigkeit erweisen sollen. - Bei dieser Gelegenheit beklagten sich einige Christen darüber, daß sie ebenso wie die Heiden von der Pest heimgesucht würden, daß das Christentum ihnen hier nichts helfe. Der hl. Cyprian antwortete darauf mit einer eigenen Schrift „Ueber die Sterblichkeit“. Da auch wir unter Heiden leben, d. h. unter Menschen, welche so todt für Gott sind als die Heiden, so laßt sich das Gesagte ganz auch auf uns anwenden.

Peters, Johannes: Der heilige Cyprian von Karthago. Bischof, Kirchenvater und Blutzeuge Christi, in seinem Leben und Wirken, Regensburg 1877
S. 317
Die Pest im Frühjahr und Sommer 252
Eine furchtbare Pest, wahrscheinlich in Arabien entstanden, hatte sich im Frühjahr 252 über sämtliche Provinzen des römischen Weltreiches ergossen, namentlich längs der Küsten des mittelländischen Meeres über Ägypten und das römische Afrika.
Die Krankheit offenbarte sich, wie Cyprian bezeugt „durch Bauchfluß, welcher die Kräfte des Körpers erschöpft, durch inneren Brand, welcher den Hals verwundet, durch anhaltendes Erbrechen, welches die Eingeweide erschüttert, durch Andrang des Blutes, welches die Augen entzündet, durch verderbliche Fäulnis, welche die Füße oder andere Teile der Glieder ablöste, durch Erschöpfung, durch Lähmung des Ganges, durch Verlust des Gehörs, durch Einbuße des Augenlichtes·

Fechtrup, Bernhard: Der heilige Cyprian. Sein Leben und seine Lehre, Münster 1878
S. 169
Der im Fluß aufgelöste Leib erschöpft die Kräfte des Körpers, inneres Feuer durchglüht die Wunden des Halses, durch beständiges Erbrechen werden die Eingeweide erschüttert, die Augen entzünden sich durch den Andrang des Blutes, einigen werden entweder die Füße oder einige Teile des Körpers durch die Ansteckung der krankhaften Fäulniss abgenommen, durch Nachteile und Schäden des Körpers wird beim Ausbruche der Krankheit entweder der Gang gelähmt oder das Gehör verschlossen oder das Gesicht geblendet·

Des heiligen Kirchenvaters Caecilius Cyprianus Briefe. Aus dem Lateinischen übersetzt von Julius Baer, Sämtliche Schriften Band II,München 1928
S. 224 Brief 59, Kap. 6
... wenn er in der Zeit des Sturmes geächtet, wenn er unter ausdrücklicher Berufung auf seinen bischöflichen Namen so oft für den Löwen im Zirkus gefordert, wenn er im Amphitheater durch das Zeugnis der Gnade des Herrn ausgezeichnet, wenn er eben in diesen letzten Tagen, in denen ich dies Schreiben an dich verfasse, wegen der Opfer (Hier spricht der Bischof von der Opfermünze, die der Kaiser prägen ließ, um Apollo als Eretter vor der Pest anzuflehen.), die das Volk auf Grund eines öffentlichen Erlasses darbringen sollte, von der Menge von neuem mit lautem Geschrei für den Löwen im Zirkus verlangt wurde, so ist es klar wer der Angreifer ist, ...

Des heiligen Kirchenvaters Caecilius Cyprianus Traktate. Des Diakons Pontius Leben des hl. Cyprianus. us dem Lateinischen übersetzt von Julius Baer, Sämtliche Schriften Bnad I,München 1918

[Um den Christengegnern unter der Führung Demetrianus entgegenzuwirken, antwortete Cyprianus ihnen in seiner Schrift „Ad Demetrianum“:]
S. 208 Ad Dem c 5
... wenn das Menschengeschlecht durch die Verheerung der Pest vernichtet wird, so wisse: auch das ist vorausgesagt, daß in den letzten Zeiten die Übel sich mehren, und mannigfaches Unheil hereinbricht und daß nunmehr, wo der Tag des Gerichts schon näherkommt, die Strenge des zürnenden Gottes mehr und mehr zu Heimsuchungen des Menschengeschlechtes entflammt wird. Denn all das geschieht nicht etwa, wie deine falsche Klage und deine der Wahrheit bare Unwissenheit mit Geschrei verkündet, aus dem Grunde, weil eure Götter bei uns keine Verehrung finden, sondern umgekehrt weil der eine Gott von euch nicht verehrt wird.
S. 213 Ad Dem c 10

Pest und Seuchen schuldigst du an, obwohl doch gerade durch die Pest und Seuche die Verbrechen der einzelnen entlarvt oder vermehrt worden sind, indem den Kranken keine Barmherzigkeit erwiesen wird und auf die Verstorbenen nur Habgier und Raub lauert. Die nämlichen, die im Dienste der Nächstenliebe so zurückhaltend sind, zeigen sich rasch entschlossen, wenn es sich um ruchlosen Gewinn handelt; sie fliehen vor dem Elend der sterbenden und greifen hastig nach der Beute der Gestorbenen, und so wird es deutlich offenbar, daß man die Unglücklichen in ihrer Krankheit vielleicht nur deshalb im Stiche gelassen hat, damit sie ja nicht davonkommen können, wenn sie Pflege finden; denn den Untergang des Kranken hat doch der gewünscht, der über das Vermögen des Sterbenden sogleich herfällt.

[Die Christen können ja nicht schuld sein, da sie genauso von der Pest betroffen sind. Christliche Taten der Hilfsbereitschaft fordert Cyprianus in seinen Predigten des Werkes „De Mortalitate“.]
S. 246 De mort c 16
Wie bedeutungsvoll, geliebteste Brüder, wie wichtig und notwendig ist sodann die Wirkung, daß die Pest und Seuche, die so schrecklich und verderblich erscheint, die Gerechtigkeit jedes einzelnen erforscht und die Herzen des Menschengeschlechtes daraufhin prüft, ob die Gesunden den Kranken dienen, ob die Verwandten ihre Angehörigen innig lieben, ob die Herren sich ihrer leidenden Diener erbarmen, ob die Ärzte die um Hilfe flehenden Kranken nicht im Stiche lassen, ob die Trotzigen ihr Ungestüm unterdrücken, ob die Habgierigen die stets unersättliche Glut ihrer Habsucht wenigstens in der Furcht vor dem Tode löschen, ob die Stolzen ihren Nacken beugen, ob die Ruchlosen ihre Keckheit mäßigen, ob die Reichen wenigstens bei dem Tode ihrer Lieben etwas hergeben und spenden, da sie doch ohne Erben dahingehen werden! Selbst wenn diese Sterblichkeit nichts weiter genützt hätte, so hat sie uns Christen und Dienern Gottes schon damit einen großen Dienst erwiesen, daß wir jetzt begonnen haben, ... , uns vor dem Tode nicht zu fürchten.

[Wie Cyprianus in dieser bedrohlichen Zeit stand hielt, davon zeugt die Biographie des Diakons Pontius: „Vita Cypriani“. Außerdem wird aus der Sicht des Biographen die Pestzeit ebenfalls geschildert:]
S. 18 c 9
Später brach dann die schreckliche Pest aus, und die verheerende, gräßliche Seuche raffte tagtäglich unzählige Menschen, jeden an seinem Ort, in plötzlichem Anfall hinweg und ergriff der Reihe nach die Häuser der zitternden Menge, eines nach dem anderen. Voll Angst flüchtete alles und suchte der Ansteckung zu entgehen; die eigenen Angehörigen setzte man lieblos aus, gleich als ob man mit dem todgeweihten Pestkranken auch den Tod selbst vertreiben könnte. Mittlerweile lagen in der ganzen Stadt schon Haufen von Menschen oder vielmehr schon Leichen auf der Straße und forderten das Mitleid der Vorübergehenden heraus durch die Betrachtung des gemeinsamen Loses.

[Die Schilderung der Krankheit gehörte in das Kapitel Medizingeschichte, da aber die genauer dokumentierte Pest des 14. Jahrhunderts sich von der karthaginischen unterscheidet, soll aus dem Kapitel 14 des „De mortalitate“ die drastische Beschreibung hier folgen:]
S. 244 De mort c 14
Hoc quod nunc corporis vires solutus in fluxum venter eviscerat, quod in faucium vulnera conceptus medullitus ignis exaestuat, quod adsiduo vomitu intestina quatiuntur, quod oculi vi sanguinis inardescunt, quod quorundam vel pedes vel aliquae partes contagio morbidae putredinis amputantur, quod per iacturas et damna corporum prorumpente languore vel debilitatur incessus vel auditus obstruitur vel caecatur aspectus ad documentum proficit fidei.
Daß jetzt beständiger Durchfall die Körperkräfte verzehrt, daß das tief im Innern lodernde Feuer immer weiter wütet und den wunden Schlund ergreift, daß fortwährendes Erbrechen die Eingeweide erschüttert, daß die Augen durch den Blutandrang sich entzünden, daß manchen die Füße oder irgendwelche anderen Körperteile von zerstörender Fäulnis ergriffen und abgefressen werden, daß infolge der schweren Schädigung des Körpers durch die eingetretene Ermattung der Gang gelähmt, das Gehör abstumpft oder die Sehkraft getrübt wird, all das dient nur dazu, den Glauben zu erweisen.

Kerngedanke bleibt bei Cyprianus aber, die Christen zur karitativen Tätigkeit anzuleiten. Der Bischof überlebte die Pest, er starb während der Christenverfolgung unter Kaiser Valerianus (253–259/260) am 14. September 258 durch Enthauptung.

Peiter, Erika: Zu den medizinischen Anschauungen des Kirchenvaters Cyprian von Karthago, Diss. Berlin (Ost) 1969
S. 11
(um 252) „In dieser Zeit entstand der Tractat Ad Demetrianum, in dem Cyprian die Vorwürfe der Heiden, die Christen seien, wie an allem Unglück in der Welt, so auch an der Pest schuld, zurückweist. Cyprian stellt sich der Aufgabe, die sich mit der Seuche für ihn ergab. Er organisierte umfassende Hilfsmaßnahmen für die Erkrankten unter den Christen und Heiden und half den in der Angst vor Ansteckung sich allen pflegerischen Pflichten entziehenden Gesunden zurecht, indem er sie von der Todesfurcht zu befreien suchte und zur Barmherzigkeit ermahnte. Der Tractat De mortalitate verdankt ebenfalls dieser Zeit seine Entstehung.
S. 22

Cyprians reicher Gebrauch medizinischer Ausdrücke weist ihn also einer eher in der Philosophie und Theologie als in der Medizin beheimateten Mann aus und erlaubt keinen Schluß auf ein besonderes medizinisches Interesse.
S. 49
Ihre hohe Zeit fand die Fürsorge für die Kranken während der Pest. Jetzt war der einzelne gefragt, ob er bereit war, die misericordia unter Umständen mit dem eigen Leben zu bezahlen. Für Cyprian war es keine Frage, daß die Kranken Anspruch auf Pflege hatten, auch wenn noch so viele Menschen bei der Pflege sich ansteckten und starben.
S. 50/51
Cyprian beschränkte die Fürsorge für die Pestkranken nicht auf die Christen. Nach Pontius wurden die Heiden ebenso wie die Christen versorgt, denn man nimmt sich Gott zum Vorbild, der seine Sonne über Gute und Böse scheinen läßt.
S. 59
Der Tod auf der Folterbank war begehrenswerter als der auf dem Krankenbette. So brauchten in der Pestzeit die Leute in Cyprians Gemeinde Trost dafür, daß der Pesttod sie um die Gelegenheit, die Märtyrerkrone zu erlangen, brachte. Cyprian erkannte die Gefahr, daß die an der Pest Erkrankten in ihrem Sterben ein ruhmloses, gottfernes Verenden sahen, und griff mit seinem Zuspruch ein. Er suchte den Pestkranken aus ihrem Klagen um die versagte Märtyrerkrone herauszuhelfen und sie zur Annahme ihrer Krankheit und zur patientia zu bewegen, indem er ihnen versicherte, daß vor Gott die Bereitschaft zum Martyrium ebenso viel gilt wie das wirklich erlittene Martyrium.

S. 63
Auch der Ausgang der Pest ist für den Christen ein salutaris excessus (ein heilsamer Ausgang).

S. 67-70
(Autorin schließt sich Haeser an, daß die Pest des Cyprian eher die Pocken oder Diphterie und Ergotismus war.)

S. 73
Demetrius hat die These aufgestellt, Schuld an der Pest seien die Christen, die den alten Göttern die ihnen zukommende Verehrung verweigerten.
Die Pest stammt nach ihm also von den um ihre Verehrung betrogenen Götter. Diese These ist für Cyprian eine „falsche Klage und der Wahrheit unkundige Unerfahrenheit“. Ihr gegenüber behauptet er, daß der Gott der Christen über die ihm von den Heiden verweigerte Verehrung zürne und somit den eitlen Aberglauben der Heiden und nicht die wahre Religion der Christen Schuld an der Pest seien.

Gamber, Klaus: Zeugen des Herrn, Einsiedeln o. J.
S. 122-132 Cyprian, Bischof von Carthago (Text zur Verfolgung des Heiligen, nichts zu seiner Tätigkeit in der Zeit der Pest)

Harnack, Adolf: Das Leben Cyprians von Pontius (Texte und Untersuchungen altchristlicher Literatur 39, 3), Leipzig 1913
S. 16 Kapitel 9 (lateinischer Text über die Pest)
S. 93 (Übersetzung)
Doch laßt uns, wenn‘s gefällt, das Übrige durchgehen: Es brach darauf die furchtbare Pest aus, und die entsetzliche Seuche, die einen unerhörten Umfang annahm, riß Tag für Tag Menschen ohne Zahl in plötzlichem Ansturm aus dem Leben, brachte einen jeden an seinen Ort und überfiel Straße für Straße die Häuser des zitternden Volkes. Schaudern, Flucht,Ausweichen vor der Ansteckung, brutales Preisgeben der nächsten Verwandten, wie wenn man mit der Aussetzung des sterbenden Pestkranken den Tod selbst auszusetzen vermöchte – so verführen alle! Gasse für Gasse lagen in der ganzen Stadt schon nicht mehr menschliche Leichname, sondern Cadaver in Menge und forderten die Barmherzigkeit der Vorübergehenden durch den Anblick des gleichen Loses für sich heraus. Jedermann schaute nur auf grausamen Gewinn; niemand ließ sich durch den Gedanken, daß es ihm ebenso ergehen könne, abschrecken; niemand erwies dem anderen, was er von ihm haben wollte. Was dabei der Hohepriester Gottes und Christi getan hat, der die Hohenpriester dieser Welt durch werktätige Frömmigkeit ebenso übertraf wie durch die Wahrheit seiner Religion, wäre ein Verbrechen zu verschweigen. Zunächst unterrichtete er das versammelte Volk über die Tugenden der Barmherzigkeit und belehrte es durch Beispiele aus der h. Schrift, wie viel die Werke der werktätigen Frömmigkeit zur Erwerbung von Verdiensten bei Gott vermögen. Sodann fügte er hinzu, das sei nichts Großes, wenn wir nur die Unsrigen mit schuldigen Liebesleistungen betreuen, denn nur der könne vollkommen werden, der mehr als der Zöllner und Heide tue, der da, Böses durch Gutes besiegend und nach dem Vorbild der göttlichen Gnade verfahrend, auch seine Feinde liebt und der da für das Wohl seiner Verfolger betet, wie der Herr ermahnt und anspornt: „Er läßt seine Sonne beständig aufgehen und spendet dann den Regen dem Wachstum der Samen und wendet dies alles nicht nur den Seinen zu – sollte da nicht jeder, der sich als Sohn Gottes bekennen darf, das Beispiel seines Vaters nachahmen? Es gehört sich, daß wir tun, was unserer Geburt

entspricht; so gewiß wir durch Gott wiedergeboren sind, so gewiß dürfen wir nicht aus der Art schlagen, sondern müssen vielmehr in unserer Entwicklung die Keimsetzung unseres guten Vaters durch Nacheiferung seiner Güte bewähren“.
S. 35 [eine Art Erläuterung zum Text]
Sein Verhalten während der Pestzeit: er hat nicht nur die christliche Gemeinde Karthago, sondern die Staft selbst vor der inneren Zersetzung, dem Zusammenbruch und der Verödung bewahrt. Er hat bei der Katastrophe die Tugenden des Muts, der Barmherzigkeit und Liebe entfacht; er hat seine Sonne aufgehen lassen über Gute und Böse, den Heiden ebenso geholfen, wie den Glaubensgenossen, die heidnischen Priester beschämt und mehr getan als einst Tobias, der nur seinen Volksgenossen geholfen hat. Wollte und könnte man alle seine Taten aufzählen und in einer großen Volksrede zusammenfassen: die Hörer würden sämtlich gläubig werden.

Martin, Josef: Die Vita et Passio Cypriani, in: Historisches Jahrbuch 39, 1918/19, S. 674-712 (Aufgrund der Biographie von Pontius eine Lebensbeschreibung, in deren Rahmen auch die Pest kurz behandelt wird.)

Corssen, P.: Martyrium des Bischofs Cyprian, in: Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft und die Kunde des Urchristentums XV, 1914, S. 221-233 und S. 285-316; XVI, 1915, S. 54-92 und S. 198-230 (in der Beschreibung der letzten Tage Cyprians werden seine Verdienste in der Pestzeit nicht erwähnt)

Koch, Hugo: Cyprianische Untersuchungen. Arbeiten zur Kirchengeschichte 4. Bonn 1926
S. 140-145 IV. Die Abfassungszeit der Schriften De mortalitate und Ad Demetrianum
Winterswyl, Ludwig A.: Aus den Hirtenschreiben des heiligen Bischofs Cyprian über das große Sterben und den Segen der Geduld, Würzburg 1939 [Übersetzung von „De mortaöitate“]

Grimm, Jürgen: Die literarische Darstellung der Pest in der Antike und in der Romania, Diss. Freiburg, München 1965
Hannan, Mary Louise: Thasci Caecili Cypriani De Mortalitate. A Commentary with Introduction and Translation. A Dissertation, The Catholic University of America Patristic Studies vol. 36, Washington 1933

Reitzenstein, Richard: Die Nachrichten über den Tod Cyprians. Ein philologischer Beitrag zur Geschichte der Märtyrerliteratur, in: Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie, phil.-hist. Kl. 14. Abh. 1913 (nichts zur Pest)

Scourfield, J. H. D.: The De mortalitate of Cyprian, in: Vigiliae Christianae 50, 1996, S. 12-41 (nur zitieren, vielleicht später noch mal ansehen)

Schuler, Christoph: Cyprian: Der christliche Blick auf die Zeitgeschichte, in: Zimmermann, Martin (Hrsg.): Geschichtsschreibung und politischer Wandel im 3. Jh. n. Chr., Stuttgart 1999, S. 183-202
S. 195 (Decius Verfolgungen)
Dazu kam eine verheerende Seuche, die nicht nur viele Opfer forderte, sondern auch die Gemeinde in schwere Glaubenszweifel stürzte, weil die Überlebenden sich fragten, warum ihr Gott die Christen ebenso wie die Heiden strafte [Anm.: Die Verwirrung, in welche die Gemeinde gestürzt wurde, klingt in mort. 1 an. MM Sage, Cyprian, Cambridge Mass. 1975, S. 276 sieht in der Seuche den entscheidenden Anstoß für die apokalyptischen Vorstellungen Cyprians.]
S. 200 (Demetrius)
Seuchen, Unwetter und Ernteausfälle werden im Demetrius auch ausführlicher angesprochen; ein gewisser Realitätsbezug ist hier durch die schwere Seuche gesichert; die während der Entstehungszeit der Schrift auch in Afrika wütete.

Damian (siehe Kosmas)

Demetrios von Thessalonich
Der Soldat Demetrios erlitt unter dem römischen Kaiser und Mitregenten Diokletians Maximians in der letzten großen Christenverfolgung in Sirmium 303 den Martertod. Nach der Übertragung des Leichnams nach Thessaloniki begann sein Kult. Dies vor allem auch deswegen, weil aus den Gebeinen des Heiligen Öl hervortreten soll.

In besonders lebendiger Erinnerung war jedoch zunächst die Hilfe geblieben, die er der Stadt in den Zeiten der großen Pestilenz geleistet, die Gott zu Ende des sechsten Jahrhunderts als Strafe für ihre Sünden über die Stadt verhängt hatte. Unerbittlich lichtete damals die Krankheit die Reihen der Einwohner. Kein Alter, mit Ausnahme des äußersten Greisenalters, blieb verschont. Thessalonich wäre verödet, wenn nicht Demetrios eingegriffen hätte. Denn wer zu seinem Tempel seine Zuflucht nahm und während der Nacht, die er im Heiligtum zubrachte, einer Erscheinung des Martyrers gewürdigt wurde, der genas sofort von seinem Leiden.

Die offenbar orientalische Art der Darstellung einzelner Figuren oder vielmehr die Mischung orientalischer und christlicher – europäischer Einzelheiten hat sie hervorgerufen. zu einer ähnlichen Auffassung hinsichtlich der Entstehung veranlasst uns der mit griechischen Buchstaben als Demetrius bezeichnete Reiter in halb römischer, halb orientalischer Rüstung. Das Pferd, mit Halbmöndchen geschmückt, macht den Eindruck persischer Reiterfiguren, wie Neumann richtig hervorhebt. Die Arbeit des Reiters ist eine hoch getriebene, am weitesten springt der Kopf vor. Das Gesicht wsar mit rosafarbigen Email bedeckt, von dem nur noch Spuren am Halse übrig sind. Das Email des Panzers ist blau. Die Blattstile und Ranken, die Lanze, der Riemen des Steigbügels und die Umrahmung sind getrieben, und zwar nach dem Muster von Filigran in Körnerreihen. Neumann sieht sich veranlasst, als Ursprungsort des dem 13. Jahrhundert zuzuschreibenden Werkes Thessalonich anzunehmen, dessen Hauptkirche dem hl. Demetrius geweiht war.

Legenden ranken sich Demetrios zumal in Thessalonike, dort auch als Stadtpatron verehrter Großmärtyrer. Angeblich soll sich dort sein Grab befinden. Seit dem Mittelalter wird es in der berühmten, schon im 5. Jahrhundert erbauten Demetrioa-Basilika wallfahrtsmäßig besucht. Am 26. Oktober Hauptfest mit entsprechender liturgischer Feier und Prozession, um dann in jahrmarktähnliches Treiben überzugehen.

Leven, Karl-Heinz: Pest in der byzantinischen Literatur (6. bis 15. Jahrhundert) - Ursprünge und Wirkungen eines Motivs, Freiburg 1993
S. 233
Nach dem ersten Pestschlag in Thessalonike (586) flüchteten die *meisten des überlebenden Volkes* und diejenigen die *durch Ratlosigkeit infolge des Übels ihren Verstand nicht mehr sammeln konnten,* zu den Kirchen als Zufluchtsorten. Die meisten eilten in das *heilkräftige und schützende Haus* des Heiligen Demetrios, wo sie so zahlreich waren, daß kein einziger mehr hineingepaßt hätte. Die Geflüchteten litten unter *verschiedenen Krankheiten,* deren Symptomatik der Hagiograph darlegt. Dies bedeutet, daß nicht nur von der ersten Pestwelle nicht Erfaßte, sondern auch bereits Erkrankte in die Kirchen flüchteten.
Für den Hagiographen vollzog sich nun in der Kirche des Demetrios ein Zeichen von Gottes *Menschenliebe* und des Demetrios' *Fürsorge* für die Stadt. *Wie ein kinderliebender Vater* besuchte Demetrios nachts die Kranken. Bereits am nächsten Tag boten sie Zeichen der Besserung, indem sie Appetit hatten, zu baden wünschten und aufstehen konnten. Innerhalb weniger Tage gingen sie *gesund und bei klaren Sinnen ohne Furcht* nach Hause. Sie hatten *absolute Sicherheit, nicht von denselben Leiden ergriffen zu werden,* nachdem der Heilige sie davon befreit hatte.

Lemerle, Paul: Les plus anciens recueils des miracles de saint Démétrius et la pénétration des slaves dans les Balkans. I Le Texte, Paris 1979, II Commentaire, Paris 1981
S. 49
Die Ereignisse von I 13-15, einige Wochen nach einer Pestepidemie (I 3) und gefolgt von einer kurzen Mangel an Lebensmitteln (I 8), fanden in der Regierungszeit von Maurice statt (582-602) und unter dem Episkopat von Eusebius, das bis heute nur belegt ist von Ende 597 bis Ende 603.

(12)
S. 72-75
[29] Unzählbar sind die Genesungen von körperlichen Krankheiten, die vom heiligen Demetrius bewirkt wurden. Ich spreche nicht von jenen, die sich vor langer oder sehr langer Zeit ereignet haben, sondern in unseren eigenen Tagen, denn trotz unserer Sünden bezeigt uns der Heilige eine unbeschreibliche und väterliche Zuneigung. Bevor ich zu den anderen Wundern übergehe, werde ich von einem berichten, das ihr fast alle, dessen bin ich sicher, anerkennen und wahrheitsgemäß bestätigen werdet; da es sich erst vor sehr wenigen Jahren ereignet hat, habt ihr alle davon reden gehört, und zum großen Teil habt ihr damals die Güte des Heiligen erfahren, sei es an eurer eigenen Person oder an euch Nahestehenden, die gegen alle Erwartung dem Tod entronnen sind. [30] Es handelt sich um die Pest, die Gott vor ganz kurzer Zeit in die Stadt und ihren Bezirk gesandt hat, jene vernichtende Pest, die alle je von Gott gesandten Züchtigungen überschritten hat, und die nur wegen des Übermaßes unserer eigenen Verfehlungen so weit reichte. Jene waren so groß, daß das Strafgericht im Verhältnis zur Schwäche unserer Natur übertrieben schien. [31] Tatsächlich zerstörte es nicht nur die Leiber, sondern auch die Seelen: zermürbt von den Leiden des Körpers verirrten sie sich soweit, gegen Jenen zu murren, der sie geschlagen hatte. Auf diese Weise gab die Pest die Leiber an die Erde zurück, aus der sie gekommen waren, aber darüber hinaus verdammte sie die Seelen, welche ewig sind, zu einer ewigen Bestrafung.

[32] Gott begann damit, uns gewöhnliche Strafen zu schicken, dann mittelschwere, und angesichts der Verhärtung der Seelen griff er zu äußersten Mitteln. Zunächst schlug er die Früchte der Erde und die Herden. Als er bei uns keine Besserung feststellte, schlug er die Kinder.Und als wir immer noch nicht nachgaben, erlaubte er, daß die Engel des Bösen das schreckliche Mittel der Pest in die Stadt brachten. [33] Weder die Säuglinge, noch die Frauen, noch die Blüte der Jugend, noch die Männer im waffenfähigen und dienstbaren

Alter wurden verschont: allein die Alten entkamen. Gott wollte es so, damit niemand sagen konnte, daß die Seuche eine natürliche Erscheinung infolge der Verdorbenheit der Luft sei und nicht eine göttliche Strafe. [34] Die Stadttore waren jeden Tag von Leichenzügen verstopft. Eine jede Totenbahre trug nicht eine, sondern zwei oder drei Leichen, und bis zu vier oder fünf, wenn es sich um Kinder handelte. Ohne alle die zu zählen, die ohne Begräbnis in den Häusern starben, wurden sie plötzlich, ohne sichtbare Wunden, unter heftigen Blutstürzen dahingerafft.

[35] Der Autor hätte es vorgezogen, diese grausigen Erinnerungen nicht wieder zu beleben. Aber das ist notwendig, um zur Reue anzutreiben, und um die Nächstenliebe des Märtyrers uns gegenüber bekannt zu machen. [36] Doch war alles nichts als Wehklagen. In jedem Haus überstieg die Zahl der Toten die der Überlebenden, die nicht einmal mehr für die Beerdigungen ausreichten. Vor Anstoß erregenden Begräbnissen scheuten die nicht zurück, die ihre Toten haufenweise herbeigetragen hatten und die eigenen Grabstätten schon angefüllt fanden, ob mit tagsüber offen abgelegten Leichen oder heimlich im Schutz der Dunkelheit, begraben von Leuten, die sich unter dem Zwang der Notwendigkeit nicht geschämt hatten, die Gräber anderer zu entweihen.

[37] In dieser Gefahr flohen die Menschen ihre Häuser und suchten in den Kirchen Zuflucht, denn die Sterbenden kündigten in ihrer Geistesverwirrung die Ankunft schrecklicher Dinge an, und die Lebenden hatten Visionen, die ihnen einmal bewaffnete, Feuer werfende Erscheinungen zeigten, ein andermal Soldaten, die bereit waren, sie vor das kaiserliche Gericht zu zerren. Die größte Zahl suchte Zuflucht im Heiligtum des Märtyrers Demetrius, bis es so voll war, daß es niemanden mehr aufnehmen konnte. [38] Aufzählung der verschiedenen Formen der Krankheit: Tumore in der Leistengegend, immer tödlich, Blutspucken, brennendes Fieber, das den Geist verwirrte und die Kräfte erschöpfte, innere Übel, unerklärt und sich jeder Medizin widersetzend, Anfall von hohem Fieber, der innerhalb von Stunden einen solchen Tod nach sich zog, daß es unmöglich war, eine Totenwäsche vorzunehmen oder wenigstens die Leiche umzubetten, die sich sofort auflöste.

[39] Als sich die Kranken ins Heiligtum des Märtyrers Demetrius geflüchtet hatten, wurde alsbald die Großartigkeit der göttlichen Menschenliebe offenbar und die wirksame Fürbitte des Heiligen. Jede Nacht besuchte dieser die Kranken, die bei Tagesanbruch Nahrung zu sich nahmen und sich aus eigener Kraft badeten, und in ein paar Tagen genesen waren und nach Hause zurückkehrten, gesund an Körper und Geist, gestärkt gegen die Furcht vor der Krankheit durch den Schutz des Heiligen. Im Gegensatz dazu wurden diejenigen, bei denen der Heilige auf seinen nächtlichen Rundgängen nicht stehen blieb, entweder vom Tod davongetragen oder sie verharrten in der Krankheit, von der sie erst nach langer Zeit erlöst wurden oder vielmehr, weil der Heilige schließlich seinen erbarmenden Blick auf sie richtete. Aber es waren nur sehr wenige, die starben, weil sie nicht von ihm besucht worden waren, und wenige mehr, die erst geheilt wurden, nachdem sie lange Zeit gelitten hatten: jene, die ihre Gesundheit schnell wiedererlangten, waren unzählig. [40] Damit man im übrigen den Heiligen nicht der Ohnmacht, Hartherzigkeit oder Parteilichkeit bezichtigt: wenn man den Fall der in seine Kirche geflüchteten Kranken sorgfältig und im Geist der Frömmigkeit prüft, wird man finden, daß sich durch sein unterschiedliches Verhalten ihnen gegenüber seine Selbstlosigkeit im Rahmen des Plans der Vorsehung ausdrückt.

[41] Widerlegung von Argumenten der Zweifler. Das unterschiedliche Los derjenigen, die in der Kirche waren, läßt sich nicht durch zufällige Umstände erklären, denn diese Auffassung ist nicht christlich, sondern den Atheisten eigen, die leugnen, daß alles von der göttlichen Vorsehung gelenkt wird. Die Tatsache andererseits, daß die Mehrheit derjenigen, die in ihren Wohnungen blieben, starben, während der weitaus größte Teil derjenigen, die in der Kirche Zuflucht genommen hatten, gerettet wurden, mit Ausnahme derjenigen, die die Vorsehung strafen wollte, ist ein offensichtlicher Beweis für das mildtätige Eingreifen des Haus
herrn dieses Ortes.

[42] Gott richtete es also bei dieser Gelegenheit so ein, daß er uns den Gedanken austrieb, irgend etwas Gutes könne durch Zufall geschehen. Einen der Kranken, die sich in die Kirche geflüchtet hatten, ließ er nachts den heiligen Demetrius sehen, gekleidet in die Chlamys und von liebenswertem Angesicht, wie ein Konsul, der vom Kaiser mit der Verteilung seiner Wohltaten unter das Volk beauftragt ist, der alle Kranken besuchte, die einen mit dem Zeichen des Kreuzes versehend, während er anderen nur einen düsteren Blick zuwarf, an ganz wenigen indessen vorüberging, als weigere er sich, sie zu sehen. Diese starben. Bei den zweiten nistete sich die Krankheit ein, aber sie hatten gute Hoffnung, denn der Sehende sagte ihnen, daß der Heilige sie immerhin angeschaut habe, und weil sie feststellten, daß jene starben, die er nicht hatte sehen wollen, während die, welche er mit dem Kreuz gezeichnet hatte, alsbald wieder gesund wurden, soweit, daß die Ärzte sich ihnen nicht mehr zu nähern wagten undsich weigerten, der Weihe des Märtyrers menschliche Hilfeleistungen hinzuzufügen.

[43] Derjenige, dem er die Gabe verliehen hatte, diese Dinge zu sehen, war einer der chronisch Kranken. Er freute sich mit denen, die genasen, beweinte jene, die starben, und richtete ermutigende Reden an diejenigen, die wie er krank blieben, indem er ihnen versicherte, daß sie aufgrund ihrer Geduld eines Tages geheilt würden. [44] Man könnte fragen, warum ein Mensch, der würdig befunden wurde, derartige Dinge zu sehen, und von fast prophetischer Begabung, in der Kirche des heiligen Demetrius so lange krank bleiben mußte : denn wenn er von Sünden belastet gewesen wäre, hätte er den Heiligen nicht gesehen. Aber es ist genau deshalb, damit niemand denken kann, daß die Tatsachen, die ich berichtet habe, die Frucht des Zufalls seien und nicht des Eingreifens des heiligen Demetrius, daß er als Zeuge bis zum Schluß erhalten blieb, bis alle genesen oder gestorben waren.

[45] Gelobt sei Sankt Demetrius, der durch die Heilung des Leibes der Seele zum Heil verhalf.
Nochmals Lobpreisung.

S. 79
I. 3 (Pestepidemie)
Trappistenkloster von Thessaloniki und dessen Umgebung: endete im Monat Juli vor I 19-15, das heißt Juli 586.

Zu den seltenen Abbildungen hierzulande zählt die Demetriustafel im Museum in Darmstadt, Beschreibung im Vierteljahresheft des hist. Vereins Hessen 1892:

Zimmermann, Max Gg.: Sizilien II. Palermo (Berühmte Kunststätten Nr. 25) Leipzig u. Berlin 1905
S. 122 Abb. 84 Mosaiken im Chorraum des Domes zu Cefalù
[zwischen Georg und Nestor steht der hl. Demetrius]

Chapeaurouge, Donat de: Einführung in die Geschichte der christlichen Symbole, Darmstadt 1987
S. 108
Zudem zeigt ein frühes Beispiel aus Thessaloniki [Anm.: W. F. Volbach-J. Lafontaine-Dosogne: Byzanz und der christliche Osten, Berlin 1968 (Propyläen Kunstgeschichte, 3), Farbtaf. II: Mosaik in Thessaloniki, Hagios Demetrios, ca. 629-643. Leontios hat die Kirche um 412-413 gestiftet.], daß hier schon der Stifter Leontios auf dem Mosaik mit quadratischem Nimbus erscheint, obwohl er seit zweihundert Jahren tot war.

Ladner, Gerhart B.: Handbuch der frühchristlichen Symbolik, Stuttgart-Zürich 1992
Farbtafel 9: Votivbild des Hl. Demetrios mit zwei Stiftern (mit rechteckigen Nimben), Pfeilermosaik, nach 630; Saloniki, Hagios Demetrios. [Foto]
dazu auch:
Byzanz und der christliche Osten von Wolfgang Fritz Volbach und Jacqueline Lafontaine-Dosogne (Propyläen Kunstgeschichte Bd. 3), Berlin 1968
Farbtafel II mit Beschreibung S. 168
außerdem:
Farbtafel XIII Hl. Demetrios, Mosaik-Ikone, 1. Hälfte d. 14. Jh., Sassoferato mit S. 181
Abb. 192 Die Tötung des hl. Demetrios, Wandmalerei, Mistra, Peloponnes, Ende des 13. Jh. mit S. 182

Belting, Hans: Bild und Kult, München 1990, S. 102 und Abb. S. 100 Thessalonike, Demetrioskirche. Pfeilermosaik, 7. Jahrhundert
In der Kirche, die sich in Saloniki über dem Grab des hl. Demetrios erhebt, trifft man das Bildnis des Heiligen in vielfacher Wiederholung an.[13] Dem *einen* Grab ist nicht mehr das eine Gedächtnisbild zugeordnet. Das Bild des Demetrios, den man als Heiligen verehrte, hat eine neue Funktion erhalten. Seinen neuen Aufgabenbereich bezeichnen wir mit dem Begriff des Votivbilds. Dieses wird bestimmt durch die Intention privater oder amtlicher Personen, sich mit dem Heiligen als dessen Klientele darstellen zu lassen. Ein gutes Beispiel dafür liefert ein Mosaik des 6. Jahrhunderts an der Westwand der Kirche. Es zeigt Demetrios, im Amtskostüm eines hohen Beamten, wie er als Beter vor dem Hoheitszeichen einer Ädikula posiert.[14] Zu beiden Seiten suchen Personen bei ihm Schutz oder werden seinem Schutz anheimgestellt. Ein benennbares Anliegen nimmt im Bild Gestalt an. Die einstige Figur des Beters verändert ihren Sinn. Drückte sie zuvor das Gebet um *eigene* Rettung aus, so drückt sie nun das Gebet für die Rettung *anderer* aus. Der Heilige braucht nicht mehr für sich selbst zu sorgen. Sein Grab ist nicht mehr Gegenstand der *Fürsorge,* sondern Gegenstand der *Schutzsuche* und kultischen Verehrung. Die anonymen Proskynieren-den im römischen Wandbild sind nun aktualisiert. Sie drücken

nicht mehr nur Verehrung aus, sondern formulieren ein Anliegen. Die betenden Hände des Heiligen, auf deren Wirkung man hofft, sind vergoldet.
Die Votivbilder, mit denen sich die Pfeiler dieser griechischen Kirche in den Jahrzehnten um 600 nach und nach füllen, greifen das Bildformular in mehreren Varianten auf. Sie sind stets von Individuen gestiftet, die auch in das Bild aufgenommen werden. So entsteht eine Kollektion von Exvotos, die allerdings im lebensgroßen Format und der künstlerischen Qualität den Exvotos unserer Wallfahrtskirchen überlegen sind. Der Heilige, immer in der jugendlich zeitlosen Schönheit, in der ihn die Visionsberichte der Zeit beschreiben, steht im prachtvollen Offiziersmantel als Beterfigur frontal und, wenn es geht, zentral im Bild. Dieser Typus scheint die Hauptikone wiederzugeben, die in einem silbernen Ziborium im Kircheninnern gehütet wurde.[15] In den Votivbildern wird sie dem Anliegen angepaßt, das der Stifter vorbrachte und auch inschriftlich formulierte. Die freie Hand des Heiligen ist im Gebet erhoben. Die andere faßt den Schutzbefohlenen im Gestus des *Patronus,* der seine Klientele anerkennt und schützt, um die Schulter. So multipliziert sich die eine Ikone am Grab des Heiligen in viele Weihebilder, die den Titelheiligen in seiner Rolle für den Stifter qualifizieren. Wir werden erinnert an die einstigen Weihegaben, die man in der Antike in den Tempeln aufstellte. Sie verbanden die Gestalt des eigentlichen Tempelbildes mit dem Anliegen des Votanten. In unserem Fall tritt die Realität des Grabes hinzu, welche das Kultbild oder Tempelbild in die Nachfolge des Totenbildnisses verweist.
13. Zur Demetrioskirche in Thessaloniki und ihren Mosaiken vgl.: A. Grabar: *Martyrium.* Paris 1946,1, 450ff.; vor allem: G. A. und M. G. Soteriou: *He basilike tou hagiou Demetriou Thessa-lonikes.* Athen 1952; Krautheimer, 1965, 95ff.[Architekturgeschichte]; Kitzinger, 1958, passim; Cormack, 1985, 50 ff. Vgl. auch Anm. 15, 16. Es handelt sich hier freilich nicht um ein echtes Grab, sondern um den Kultplatz, der ein solches vertrat.
14. Zum Mosaik an der Westwand der Demetrioskirche: Soteriou (wie Anm. 13), Taf. 62 [dort auch Taf. 63—69 die übrigen Votivbilder]; Cormack, 1985, 80f., Fig. 23.

Foto

Allen, P.: The Justinian Plague, in: Byzantion (Brüssel) 49, 1979, S. 5-20
Balfour, David: Politico-historical Works of Symeon, Archbishop of Thessalonica (1416/17 to 1429). Wiener byzantinistische Studien, Band XIII, 1979
Kretzenbacher, Leopold: Griechische Reiterheilige als Gefangenenretter. Bilder zu mittelalterlichen Legenden um Georgios, Demetrios und Nikolaos. Österr. Aka. d. Wiss., phil.-hist. Kl. SB 421. Bd. Wien 1983
Kretzenbacher, Leopold: Der griechische Reiterheilige Demetrios und sein schon überwundener Gegner, in: Münchner Zeitschrift für Balkankunde 7/8, 1991, S. 131-140 (nicht als Pestbefreier von Salonike dargestellt)

Theotoka, M.: O eikonographikos topos tou Agiou Demetriou, in: IX. Internationaler Byzantinisten-Kongress, Athen 1955

Deodatus (Dié)
Hl., irischer Regionalbischof. Er lebte in der Mitte des 7. Jahrh. † 729 (679). Im Elsaß wirkend, er gründete zu Ebersheim eine Einsiedelei, dann eine solche bei Ammerschweyer bei Colmar. Er gründete die Abtei Notre-Dame de St. Dié. .
Einsiedler, Abt (?), im 6. Jahrhundert in Blois an der Loire
19. Juni oder 24. April
dargestellt als Bischof mit Stab und Buch, auf dem gemalten Flügel des Marienaltars von 1519 in der Kirche zu Wimpfen.
Die Pest wurde mehrmals durch Prozessionen mit seinem Rock (mit seinen Reliquien) vertrieben.

Cherle, Benedict: Martyrologium Benedictinum. Das ist: Clösterliche Benedictiner Kirchen Calender, Augspurg 1714
S. 314/315
In Frankreich deß H. Deodatj, so auß einem Mönch zum Bischoff zu Nivern gesetzt worden / weilen er aber den Closter Habit der Inful vorgezogen / hat er das Bistthumb verlassen / etliche Clöster gebaut. An zwey Orthen ist er aus Haß und Neyd vertriben worden / doch nit ohne der Bößwicht grossen Schaden / dann an beeden Orthen sturben die Innwohner eines fruhezeitigen Todts / an einem wurde alle so auß disem Geschlecht / welches ihn verfolgt / Narrend / an dem andern alle mit Kröpffen gebohren. Sein Mantel / wann er auß gehencjt wird / vertreibt mit einem ewigen Wunder die Pest / bringt nach Begehren Regen oder Schönes Wetter.

Pfister, Ch.: Les Legendes de St. Die, in: Annales de l'Est 3, 1889, S. 377-408 und S. 536-588
S. 568/9
En effet, de bonne heure, des rapports fort étroits s'étaient établis entre les maisons de Moyenmoutier et de Galilée. Elles partagèrent souvent les mêmes destinées; quelquefois même elles furent placées sous la direction

d‘un seul chef [Ainsi, au X siècle, Moyenmutier et Saint-Dié dépendirent des ducs de Haute-Lorraine. Le moine de Gorze, Adalbert, fut chargé de reformer les deux établissements, et, pendant quelque temps, il les gouverna l‘un et l‘autre.]. Sur les diptyques des autels, tant à Moyenmoutier qu‘à Saint-Dié, étaient inscrits les noms des religieux, vivants ou morts, des deux monastères, et, dans une même prière, on invoquait Dieu pour leur salut [C‘est ce que nous apprend l‘auteur même de la Vita Deodati, ß 24.]. Une autre pieuse coutume, à laquelle nous avons déjà fait allusion, réunit les habitants de l‘un et l‘autre couvent. Chaque année, le jeudi après la Pentecôte [Toutefois la date n‘était pas absolument fixe: la cérémonie avait lieu parfois le mercredi après l‘octave de la Pentecôte, ...], ils allaient en procession les uns au-devant des autres. Les moines de Moyenmoutier portaient la tunique de saint Hidulphe, les chanoines de Saint-Dié celle de leur bienheureux fondateur. Un peu plus tard, quand les corps des saints eurent été levés de terre et enfermés dans des châsses [Les corps de Hidulphe fut d‘abord enterré dans l‘église Saint-Grégoire; un peu plus tard, il fut transféré dans l‘église Notre-Dame; il futdéposé sous une voˆte, ornée de lames d‘or et d‘argent. Au milieu du X siècle, Adalbert, voulant reconstruire Notre-Dame, leva ces reliques et les déposa dans une châsse. Les corps de saint Dié ne fut pas enterré a la cellule de Saint-Martin, à cause de l‘humidité de l‘endroit, mais bien apporté à l‘église Notre-Dame. En l‘année1003, en présence de la duchesse de Lorraine Béatrice, son tombeau fut ouvert et les restes du squelette mis dans une châsse. Ce n‘est donc qu‘après cette date que put avoir lieu la procession des châsses. Sur le sort ultérieur des reliques de Hidulphe et de Déodat, ...], au lieu des tuniques qui tombaient en lambeaux, ils prirent avec eux ces vénérables reliques. Les deux cortèges se rencontraient à mi-chemin á la chapelle de Béchamp, bâtie sur une petite colline qui domine la Meurthe [Cette chapelle n‘existe plus de nos jours. Sur ces processions, voir Belhomme ...]. Là, sur une pierre bénite (ne serait-ce pas quelque rocher à cuvette?), on déposait les précieux fardeaux et le saint sacrifice de la messe était célébré. cet usage subsista jusqu‘en 1635. L‘année suivante, les Suédois incendièrent l‘église de Saint-Dié, ils fondirent la châsse d‘argent qui contenait les reliques, et une partie d‘entre elles disparut à ce moment. Depuis ce malheur, la procession anuelle n‘eut plus lieu: la chaÓne de la tradition se brisa.
Au X siècle, ce n‘était pas seulement une fois par an, en un jour consacré, que les religieux des deux maisons promenaient ou les tuniques ou les corps des leurs premiers chefs. Toutes les fois que que la colère de Dieu frappait le peuple, quand la sécheresse ou de trop grandes pluies affligeaient la terre, quand la peste exerÁait ses ravages, ils les portaient en procession et obtenaient du Ciel la fin de ces maux. La piété éloignait ce qu‘avait attiré l‘impiété. Ainsi, des rapports continuels, des liens d‘amitié et de piété, unissaient les deux couvents. Les chanoines de Galilée appelaient Hidulphe aussi bien que saint Diè leur père“; les moines de Moyenmoutier honoraient saint Diè à l‘égal de Hidulphe.

In der Tat, schon früh Berichte ganz in der Nähe zwischen den Häusern eingerichtet Moyenmoutier und Galiläa. Oft teilen das gleiche Schicksal, manchmal wurden sie unter der Führung von ein Kopf gesetzt [also dem X Jahrhundert Moyenmutier und Saint-Die abhing Herzöge von Ober-Lothringen. Der Mönch Gorze, Adalbert, war für die Reform der beiden Institutionen zuständig, und seit einiger Zeit, regierte er einen und anderen.]. Diptychon auf den Altären, sowohl Moyenmoutier in Saint-Die, eingeschrieben waren die Namen der Geistlichen, lebend oder tot, zwei Klöster, und in der gleichen Gebet, beschworen sie Gott für ihre Rettung [ist es, was Wir lernen die gleichen Autor der Vita Deodati, ß 24.]. Eine andere fromme Sitte, die wir bereits erwähnt, erfüllt die Bewohner der beiden Kloster. Jedes Jahr wurde der Donnerstag nach Pfingsten [dem Zeitpunkt jedoch nicht absolut fest: Die Zeremonie fand in Zeiten am Mittwoch nach der Oktav von Pfingsten, ...], gingen sie in einer Prozession, einander zu treffen . Die Mönche des Moyenmoutier trugen die Tunika aus St. Hidulphe die Kanoniker von Saint-Dié froh, dass ihr Gründer. Ein wenig später, wenn die Körper von Heiligen war vom Boden abgehoben und in geschlossenen Buchsen [Hidulphe Der Körper wurde zum ersten Mal in der Kirche des heiligen Gregor, wenig später wurde er in die Kirche übertragen begraben Notre Dame, futdéposé er einen Bogen mit Platten von Gold und Silber geschmückt. In der Mitte des zehnten Jahrhunderts, Adalbert, wollen für den Wiederaufbau "Notre Dame", hob diese Reliquien und legte sie in einem Schrein. Der Körper von Saint Die war nicht in der Zelle des heiligen Martin begraben, wegen der Feuchtigkeit der Platz, brachte aber von Notre Dame. In der année1003 in Anwesenheit der Herzogin Beatrix von Lothringen, wurde sein Grab geöffnet und die Überreste des Skeletts in einem Schrein. Erst nach diesem Datum, die die Prozession der Schreine halten konnte. Auf das weitere Schicksal der Reliquien des Hidulphe und Deodat, ...], anstelle von Tuniken, dass zerfiel, nahmen sie mit ihnen diesen ehrwürdigen Reliquien. Die beiden Prozessionen entgegengekommen in die Kapelle des Bechamp, auf einem Hügel mit Blick auf die Meurthe gebaut [Die Kapelle existiert heute nicht mehr. In diesen Prozessionen finden Belhomme ...]. Dort, auf einem heiligen Stein (auch wenn sie nicht einem Felsen Schale?), Hinterlegt wir das kostbare Belastungen und des heiligen Opfers der Messe gefeiert wurde. diese Nutzung dauerte bis 1635. Im folgenden Jahr brannten die Schweden die Kirche von Saint-Dié, schmolz sie die silberne Reliquienschrein mit den Gebeinen, und einige von ihnen verschwanden damals. Seit dieser Katastrophe hatte die Prozession Leistung pro Jahr keinen Platz: die Kette der Tradition gebrochen.
Im zehnten Jahrhundert, war es nicht nur einmal im Jahr, an einem Tag, an dem die beiden Klöster zu Fuß oder Tuniken oder die Leichen ihrer ehemaligen Führer. Wenn der Zorn Gottes schlug das Volk, wenn Trockenheit oder übermäßiger Regen leidet die Erde, als die Pest wütete, trug sie in einer Prozession und bekam Sky Ende dieser Übel. Frömmigkeit war abgestoßen, was angezogen Gottlosigkeit. So berichtet kontinuierliche Bande der

Freundschaft und Frömmigkeit, vereint die beiden Klöster. Die Kanonen von Galiläa namens Hidulphe St. Dié, wie ihr Vater "die Mönche von St. Dié Moyenmoutier gleich mit Hidulphe geehrt.

Save, Gaston: Iconographie et Légendes Rimées de la vie de saint Dié, in: Bulletin de la Société Philomatique Vosgienne 20, 1894-95, S. 169-205
S. 175/6
Au-desus de la porte principale intérieure de l'hôpital de Saint-Dié, se voyait, il y a quelques années, une très belle statue du XIV siècle, représentant un évèque portant la barbe, qui passait bien à tort, vu sa date, pour être un saint Charles et que nous croyons être un saint Dié. L'inventaire de 1793 mentionne plusieurs statues de ce saint dans les deux églises, mais il n'indique qu'un seul tableau le représentant, lequel se trouvait à la cathédrale, sur l'autel de saint Honoré.
Dans le transept Sud se trouve un grand portrait de saint Dié, œuvre médiocre du siècle dernier. Un autre est peint sur un des panneaux en stuc du chœur. Saint Dié est aussi figuré dans le tableau de la peste de 1650, près de la porte du cloÓtre.
In DeSUS den Haupteingang in das Krankenhaus von Saint-Dié, sah sich vor ein paar Jahren, eine schöne Statue des XIV. Jahrhundert, auf denen nur ein bärtiger Bischof, der ganz zu Unrecht, da das Datum, ein St. Charles, und dass wir glauben, ein Heiliger zu sein Die. Das Inventar von 1793 erwähnt mehrere Statuen des Heiligen in beiden Kirchen, aber es hat nur ein Vertreter der Tabelle, die in der Kathedrale auf dem Altar der St. Honore wurde.

Im südlichen Querschiff ist ein großes Porträt von St. Dié, mittelmäßige Arbeit des letzten Jahrhunderts. Ein weiterer befindet sich auf einem Stuck-Panels des Chors gemalt. Saint Die ist auch in der Tabelle der Pest von 1650, in der Nähe der Tür des Klosters vertreten.

Clauss, Joseph M. B.: Die Heiligen des Elsass in ihrem Leben, ihrer Verehrung und ihrer Darstellung in der Kunst, Düsseldorf 1935, S. 50/51 Der hl. Deodat, Bischof und Einsiedler gest. 679 – 19. (20.) Juni
Ein irländischer Missionsbischof, der an verschiedenen Orten als Einsiedler lebte, zuletzt das Kloster Ebersmünster bei Schlettstadt und 669 jenseits der Vogesen am Zusammenfluß zweier Wasser das Kloster Juncturae (Gemünd) gründete, das später nach ihm Saint Dié genannt wurde (jetzt Bischofstadt im Depart. Vosges). Er leitete dieses noch zehn Jahre und starb am 18./19. Juni 679.

Didacus (Diego) von Alcalá
13. November
Schneeweis, Emil: St. Didacus (Diego) von Alcalá in Langenlois. Zur Ikonographie eines weniger bekannten Üatrons gegen die Pest, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde NS 29, Wien 1975, S. 283-286
S. 284-286
Die prächtige Pestsäule von Langenlois, (Krems, Niederösterreich), stammt aus dem für die Geschichte des ‚Schwarzen Todes' hierzulande so bedeutsamen Jahre 1713 und wird in der kunsthistorischen Literatur des öfteren beschrieben [Anm. Österr. Kunsttopographie, Bd. I. Die Denkmale des politischen Bezirks Krems. Wien 1907, S. 295 und Abb. 184. Dehio Niederösterreich. Wien 1972, S. 176], ohne daß freilich die darauf angebrachten Bildwerke ikonographisch erschöpfend und richtig interpretiert werden. Die dem Zeitstil entsprechend gestaltete Wolkensäule [Anm. Alexander Grünberg, Pestsäulen in Österreich. Wien 1960 (= Österreich-Reihe Bd. 122/124] wird nach oben abgeschlossen von der Gruppe der Marienkrönung; an den Ecken des dreistufigen Postamentes erheben sich die Statuen der Pestpatrone Sebastian, Rochus und Karl Borromäus.
Der von Voluten gezierte Hauptsockel trägt an seinen drei Seitenflächen Reliefs von Heiligen — und damit gelangen wir endlich in medias res.
In der Österreichischen Kunsttopographie heißt es loco citato nämlich: ‚... mit ... der hl. Rosa sowie zwei Ordensleuten ...' Nun, natürlich handelt es sich hier um keine der Heiligen mit dem Namen Rosa, sondern um die immer wieder auf Pestsäulen auftretende Rosalia; und der eine ‚Ordensheilige' ist der in gleicher Funktion und gleichem Zusammenhang erscheinende Franz Xaver.
Nicht ganz so einfach erschien auf den ersten Blick die Bestimmung des zweiten Ordensheiligen. Das Relief (siehe Abbildung!) zeigt eine Kapuziner oder Franziskaner [Anm. Josef Braun, Tracht und Attribute der Heiligen, Stuttgart 1943, S. 794], der mit dem Rosenkranz in den gefalteten Händen vor einem anscheinend aus Baumstämmen zusammengefügten Kreuz kniet, welches in steinigen Grund gepflanzt ist; diese Anordnung könnte auf eine Höhle oder Einsiedelei hinweisen.
Zu diesen rein bildmäßigen Determinanten haben nun jene aus dem Bereich der Ortsgeschichte, der Funktion und damit des Volksglaubens zu treten.
Aus der einschlägigen Literatur wissen wir, daß in Langenlois ein Franziskanerkloster bestand [Anm. Dehio, Niederösterreich, S. 175. (Karl Lechner, Hg.), Handbuch der historischen Stätten Österreichs. I. Bd. Donauländer und Burgenland. Stuttgart 1870, S. 377. Topographie von Niederösterreich. IV. Bd. Wien 1903,

S. 660f. Österr. Kunsttopographie, Bd. I, S. 294]; und da wir den in Frage stehenden Heiligen auf Grund seiner Darstellung an einer Pestsäule im Allgemeinen und als ‚Dritten im Bunde' (nämlich mit St. Rosalia und St. Franz Xaver am Sockel) im besonderen ebenfalls als mit Agenden in Sache Pest betraut vermuten dürfen, war das Problem so gut wie gelöst.
Die beiden Ordinaten ‚Franziskaner — Pest' wiesen bei Benützung sowohl der hagiographischen [LThK, III. Bd, Freiburg 1959, Sp. 370] als auch der ikonographischen Nachschlagewerke [Anm. Rudolf Pfleiderer, Die Attribute der Heiligen. Ulm 1898. LCI 6. Bd. Sp. 54f.. Braun Sp. 184] eindeutig auf den im Titel genannten Heiligen Didacus hin; ja sogar die auf dem Relief vor dem knieenden Beter auffallende Kugel könnte meines Erachtens als Rest des hin und wieder in dieser Situation erwähnten Kruges gedeutet werden [Anm. Pfleiderer S. 58]. Somit erscheint der heilige Didacus, auch Diego, von Alcalá in ikonographisch korrekter Darstellung und entsprechend seinem Pestpatronat im Rahmen meiner Untersuchungen über religiös-volkskundliche Bildwerke in Niederösterreich zum ersten Male nachgewiesen.

Domenica da Paradiso
8.9.1473-5.8.1553
Herlihy, David: Der Schwarze Tod und die Verwandlung Europas, Berlin 1998
S. 100
„In Florenz machte die Pest von 1630 auch den Kult einer Heiligen populär, die 1553 gestorben war: Domenica da Paradiso. Diese weiblichen Heiligen, die durch die Pest in den Rang großer Fürbitterinnen erhoben wurden, bewirkten ihre Wunder für gewöhnlich über irgendein physisches Objekt — Wasser, Brot oder ein Kleidungsstück —, das in einem Bezug zu ihrem Körper stand und den Kranken gebracht wurde. Oft waren es Krankenpflegerinnen oder weibliche Verwandte, die zu diesen Prozeduren rieten. Die durch Frauen wirkenden heilenden Kräfte von Frauen mögen der Rolle entsprechen, die sie in der Volksheilkunde spielten, mit welcher diese Wunderheilungen wohl in Verbindung stehen dürften."

Plakolm-Forsthuber, Sabine: Florentiner Frauenklöster von der Renaissance bis zur Gegenreformation, Petersberg 2009, S. 35
Neben dem hl. Franziskus gab es im Spätmittelalter „dutzende Frauen, von denen behauptet wurde, dass sie alle fünf Stigmata trugen", darunter die hl. Katharina von Siena (Abb. 16) und andere Frauen der Dritten Orden. Oft bedienten sich die Nonnen selbst gefertigter Andachtsbilder, die, so Hamburger, als „vehicle for the *imitatio Christi"* fungierten Die Nonnen der noch jungen Bettelorden und die Tertiarierinnen lebten eine spirituelle und engagierte Praxis, die sie für viele attraktiv und nachahmenswert machte. Erwähnt sei stellvertretend die Visionärin Suor Domenica da Paradiso (1473-1553, Abb. 17 [Kopie bei Heilige]), die für ihre Schwestern 1511 das Kloster Crocetta gründete. [Anm. Zur Biographie der Suor Domenica da Paradiso und ihrer Bedeutung innerhalb der savonarolischen Reformbeweging vgl. Polizotto, Lorenzo: When Saints Fall Out: Women and the Savonarolan Reform inEarly Sixteenth-Century Florence, in: Renaissance Quarterly 46, 1993, S. 486-525, S. 486f. Dinzelbacher, Peter: Heilige oder Hexen? Schicksale auffälliger Frauen in Mittelalter und Frühneuzeit, Zürich 1995, S. 274f. Interessanterweise nannte sich die Mystikerin, die in keinem Kloster lebte, „Schwester". Sie berief sich auf Offenbarungen, kraft deren sie sich zum Predigen berufen fühlte. Obwohl sich die Dominikaner von ihr distanzierten, gründete siw 1511 für ihre Gemeinschaft ein Kloster.] Die oft schwärmerische oder ekstatische Nachfolge Christi stellte die Orden oder die Amtskirche allerdings oft vor Probleme.

Dinzelbacher, Peter: Heilige oder Hexen, Zürich 1995
S. 275/276
Ein klares Beispiel für die gegenseitige Sicht zweier Mystikerinnen gibt der Konflikt von Domenica vom Paradies und Dorothea von Lanciuola, beide Verehrerinnen Savonarolas. Domenica da Paradiso (1473-1553) [Anm. Thurston, Mystics 100ff. - Valerio, Domenica – Dies., Domenica e Dorotea.] war eine analphabetische Mystikerin geringer Herkunft, die in Florenz aufgrund ihres charismatischen Lebens ohne Nahrung und ihrer Stigmatisation große Bewunderung erregte. Sie bewies einen ungewöhnlichen Willen zur Unabhängigkeit, nannte sich Schwester, ohne im Kloster zu leben, verkündete ihre Offenbarungen, was ihr 1500 und 1519 Häresieprozesse einbrachte. Während Domenica sich auf ihre Offenbarungen berief, nach denen Christus sie so frei wollte, daß sie sogar predigen konnte, argumentierten die Priester natürlich mit dem bekannten Pauluszitat. Der Apostel persönlich erklärte daraufhin der Visionärin, daß er das «Die Frau schweige in der Gemeinde» keineswegs so ernst gemeint habe. Erstaunlicherweise blieb die Mystikerin trotzdem unangetastet. Dabei kannte sie anscheinend die *Revelationes* Birgittas und führte ihre Kirchenkritik fort, indem sie etwa die Theologen mit Gänsen verglich, die ohne zu kauen in sich hineinschlingen und sogleich daraus ihre Häufchen machen («e ne fanno subito escrementi»). In einer Vision jagt der Herr einen Theologen aus dem Ort seines Stolzes, der Bibliothek, deren Bücher alles Göttliche beurteilen zu können meinen.

Polizzotto, Lorenzo: When Saints Fall Out: Women and the Savonarolan Reform in Early Sixteenth-Century Florence, in: Renaissance Quarterly 46, 1993, 3, S. 486-525
S. 492

Of the two protagonists, Domenica dal Paradiso is by far the more interesting figure. Born of peasant stock in Paradiso, a suburb of Florence, in 1473, she exhibited from an early age an intol-erance of authority of all kinds. She reacted against the drudgery and toil of peasant life by taking refuge in mystical raptures, against parental and familial authority by repeatedly running away from home, and against social conventions by rejecting increasingly more pressing commands to marry and thus cease to be a burden on the family. She was no less intolerant of conventual life. Spurred on by her religious vocation she joined the Augustinian convent of S. Maria di Candeli as a *conversa* to find that she had exchanged a life of Subordination and drudgery at home for an even more burdensome existence in the convent. Because of her background and her Status within the convent, Domenica was condescended to by the other nuns and assigned the most menial tasks. The routine of conventual life and the constant vigilance to which she was subjected made it impossible for her to pray and engage in the devotional practices she had become accustomed to. Not surprisingly, she feil ill and was eventually permitted to leave the convent.

Domenica geboren in einer Bauernfamilie im Vorort Paradiso in Florenz 1473 fiel bereits vom frühen Alter auf wegen ihrer Unduldsamkeit gegenüber jeder Behörde. Ihr widerstrebte die Mühsal des bäuerlichen Lebens und nahm Zuflucht in mystische Verzückungen. Sie verließ gegen väterlichen Willen ihr Elternhaus, weigerte sich zu heiraten und eine Familie zu haben.Auch sonst duldete sie keine Konventionen. Gerüstet durch ihre religiöse Berufung schloß sie sich dem Augustinerinnen Konvent S. Maria di Candeli als Konverse an, um festzustellen, daß sie die häuslichen Verhältnisse gegen klösterliche eingetauscht habe. Ihre Herkunft und Stellung im Kloster wurde sie von den Nonnen herablassen behandelt und durfte nur niedrige Aufgaben übernehmen. Das Klosterleben und die dauernde Beobachtung, der sie unterworfen war, verhinderte sie am Beten und erbaulichen Übungen, die sie gewohnt war. Es ist nicht erstaunlich, daß sie krank wurde und ihr erlaubt wurde, das Kloster zu verlassen.

Thurston, Herbert: Domenica dal Paradiso, in: Surprising Mystics, London 1955, S. 100-110

Valerio, Adriana: Domenica da Paradiso e Dorotea di Lanciula, in: Zarri, Gabriella: Finzione e sanità tra medioevo ed età moderna, Torino 1991, S. 129-144, S. 133, S. 30 Anm. 29
Domenica Narducci geboren am 8. September 1473 im florentinischen Vorort Ripoli genannt Paradiso.

Valerio, Adriana: Domenica da Paradiso. Profezia e Politica in una Mistica del Rinascimento, Spoleto 1992
S. 59/60
Questo dialogo tra due fiorentini durante l'assedio di Firenze, drammatizzato dal Guerrazzi nel suo famoso romanzo storico alla fine dell'800, esprime in maniera efficace l'immagine che nei secoli si è andata configurando di Domenica, amica dei Medici e, comunque, antisavonaro-liana nelle scelte politiche. La strumentalizzazione operata da Cristina di Lorena, che apre il suo processo di canonizzazione nel novembre 1630, in plena peste, confermera la sua immagine di "santa di corte" [3].
[3]Ivi, pp. 219ss. Anche Anna Scattigno riprende lo studio della Calvi per affermare che "Caterina (de' Ricci) non fu 'una santa medicea', come lo era stata invece Domenica da Paradiso": A. SCATTIGNO, *'Carissimo figliuolo in Cristo'. Direzione spirituale e mediazione sociale nell'epistolario di Caterina de' Ricci (1542-1590),* in *Ragnatele di rapporti,* a cura di L. Ferrante, M. Palazzi, G. Pomata, Torino 1988, p. 229.
S. 67
L'entrata dei Medici nel Palazzo della Repubblica il 17 settembre e l'istituzione di una Balia investita di pieni poteri sotto il controllo dell'aristocrazia sono vissute dalla Narducci con modalità di espressività mistica: trafitte al cuore, accompagnate da visioni di flagelli. Né muta il suo stato d'animo all'elezione di Giovanni de' Medici al soglio pontificio: mentre i fiorentini fanno festa, in estasi vede la Vergine con un ramo d'ulivo tronco, con i ramoscelli rivolti verso terra, per simboleggiare che l'allegria dei cittadini non sarebbe stata stabile né duratura: la mistica presagisce travagli per Roma e per la Chiesa; peste, fame e guerra per Firenze
S. 87

Il mito di Firenze, prediletta del Signore, legata a Roma da peculiare eredità è un tema costantemente presente nelle rivelazioni che riceve. Nella visione del 2 novembre 1522 San Pietro, con in mano un grande calice, preceduto da tre angeli con tre stendardi portatori di peste, guerra e fame, conduce Domenica prima sulla città di Roma, poi su quella di Firenze, riversandovi i flagelli per essere venute meno ai loro compiti [25]. L'intervento della Vergine presso Cristo, perché salvi Firenze ("Figliuol mio io ti raccomando la mia città, non la punire come essa merita, perdona ai cattivi") sottolinea maggiormente questa consapevolezza della particolare elezione della città nel piano della salvezza. Elezione plasticamente resa già agli inizi del '500 dal piagnone Sandro Botticelli nella *Crocifissione;* nel dipinto, probabilmente nel 1502, Firenze è rappresentata sullo sfondo della croce nel momento della punizione (tizzoni ardenti cadono dal cielo), del pentimento (la Maddalena pentita, la "bella donna" delle profezie fiorentine), della redenzione (la città immersa nella luce).

[24] Sul mito di Firenze cf. D. WEINSTEIN, *Savonarola e Firenze* cit., pp. 43-80. Vedi i rilievi critici al Weinstein da parte di G.C. GARFAGNINI, *Savonarola e la profezìa* cit.,pp. 185ss.

[25] "Et menommi sopra Roma (...) e diceva: 'Quel che non riparano, ripara e riparerà Dio. O sedia, o casa mia, che se[i] vissuta tanto disordinatamente attesa a pecunia, a arraffare come quelli che sono in transito. Presto verrà la morte e non arrafferete più (...). Ultimamente venimmo a Firenze (...) e aggiunse: 'O Firenze, felice saresti stata se havessi operato; toccati a patire, perché sei debitrice assai dinanzi a Dio. Hai ricevuto molti thesori e poco frutto": Visione 2 novembre 1522 *Calice del Signore sopra Roma e Firenze e altri luoghi* in *Più Rivelazioni,* ff. 65r-66r.
Cf. Visione 6 ottobre 1530: *ivi,* ff. 61r-62r.

Die drei Heiligen oder **Elende Heilige**

3. September

Suttner, J. G.: Die drei elenden Heiligen in Oetting bei Ingolstadt, in: Pastoralblatt des Bistums Eichstätt 8, 1861, Nr. 12-23

Nr. 15 vom 13. April 1861, S. 69

Die Untersuchung [der Gräber] wurde durch die eben herrschende Pest aufgehalten. Oetting blieb indeß verschont bis auf den Pfarrhof. Der bei der Erhebung der Reliquien assistierende Pfarrer Martin Faber starb bald darauf, und es folgte ihm Melchior Endres, der nicht minder für die Ehre seiner Heiligen thätig war. Die herrschende Pest trieb eine Menge Wallfahrer nach Oetting, welche dort Hilfe suchten und vom Wasser des Osterbrünnleins schöpften, darunter manche Kranke, welche gesund die Stätte verließen. Mederer in seinen Annalen der Universität Ingolstadt (tom II pag 254) gibt über den ungeheuren Zulauf eine bestimmte Nachricht aus dem Jahre 1628. „Da, sagt er, in diesem Jahr eine ansteckende Krankheit uns bedrohte, dachten die Akademiker an‘s Beten und veranstalteten eine Wallfahrt zu den drei elenden Heiligen, deren Reliquien im nahen Dorf Oetting aufbewahrt werden ...“

Nr. 20 vom 18. Mai, S. 89

Der Osterbrunnen zu Oetting ist nun offenbar ein Pestbrunnen. Nur daraus erklärt sich der ungeheure Zudrang des Volkes bei der Pest 1627/28, das Verlöbniß der Gemeinde Oberhaunstadt bei der Pest 1649 und überhaupt das periodischen Zu- und Abnehmen der Wallfahrt ...

In den Jahren 1562-1586 herrschte aber die Pest, daraus erhellt warum die Wallfahrt zu Oetting gerade zu dieser Zeit wieder Aufsehen machte. Die bei dieser Gelegenheit erwähnte Votivtafel trug die Jahreszahl 1496, was auf eine Zunahme der Wallfahrt in jener Zeit schließen läßt; nun geht dieses Datum das Pestjahr 1483 voraus.

Vollmer, F.: Die Umdeutung eines Römersteins. Eine Fundgeschichte aus der Zeit der Gegenreformation, in: 14. Abhandlung Sitzungsberichte der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Phil. u. hist. Klasse 1910

S. 4

„Glückseeliges Elend / Das ist: Das Leben / der (insgeheim genandten) Drey Elenden Heiligen Archi, Herennei, Guardani, Welche Auß Engeland / wegen grosser Verfolgung der Christen flichtig ins Elend vertriben / und zu Oethding nächst bey der Churfürstl. Haupt-Vestung Ingolstadt / in dem Leben mit Heiligkeit / nach dem Todt aber / mit vilen Wunder-Wercken und Gnaden scheinbar glantzen. Zum ersten mal in offentlichen Truck gegeben und verfasset. Durch Joan. Franc. Bennonem Wurm A. A. l. l. ac Philosoph. Baccal. Methaph. & Inst. J. Stud. Cum Licentia Superiorum. Ingolstadt / Gedruckt und zufinden / bey Joh. Ph. Zinck / Buchdr. 1677

S. 5

[Anm.:] Aus Wurms Schrift haben direkt oder indirekt alle späteren Erbauungsschriften über die drei Heiligen geschöpft, die ich habe ausfindig machen können; ich Nenne: (Anonymus, Pfarrer von Ettin) Von den drey

Heiligen Elenden Archus, Herenneus, Quardanus, deren heilige Gebeine zu Oetting einem baiernschen Dorfe nächst Ingolstadt in der Pfarrkirche der öffentlichen Verehrung ausgesetzt sind. Ingolstadt ... Haberberger 1788. 46 SS. Jocham, Bavaria sancta I 232-4. Kalender für kath. Christen a. d. Jahr 1864 S. 37 f. Stadler, Heiligen-Lexicon (Augsburg 1861 I 821. II 659. In Raders Bavaria sancta et pia (1625-27) ist noch nichts über die Ettinger Heiligen zu finden.
S. 8/9
Wurm verrät nun einmal selbst soviel historischen Sinn zu erkennen, wie mißlich es ist, daß kein Zeugnis über das Jahr 1584 zurückführt. Aber er weiß seine und andere [Anm.: S. 127 spricht er von Leuten, welche meynen / daß dise Heilige erst vor erdencklichen Jahren hero / als nemlich von derselben Erhebung Heylig genannt werden.] Bedenken zu beschwichtigen und hat gleich zwei Erklärungen zur Hand: entweder haben die Ketzer im Schmalkaldischen oder im 30 jährigen Kriege sambt den Kirchen-Zierden auch alle denckwürdige Schrifften / Historien / Saal- und Meßbücher geraubt / verherget und verderbt (S. 123) oder es haben die Bauren ... nachdem zu Oethdingen in dem Pfarrhoff die Pest grassirte /waran auch der Pfarrer gestorben / damit dise weiters nicht einrisse / alles Papier und Bücher verbrennt / warunter auch ohne Zweiffel / denckwürdige Sachen von unseren Heiligen gewesen seyen (S. 124)

Götz, Joh. B.: Etting und seine drei „elenden“ Heiligen, in: Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt 43, 1923, S. 1-74
[Zitat S. 31/32] Naegele, Ant.: Die drei „elenden“ Heiligen, in: Die christl. Kunst. Monatsschrift München VIII, 1912, Heft 9-11, S. 249-314 und Reiter: (3 elende Heilige), in: Archiv für christliche Kunst 1909, S. 101-103
Zur Zeit einer schweren Christenverfolgung in England verließ der einer adligen Familie entstammende Kaufmann Archus mit seinen beiden Söhnen Herenneus und Quartanus das Vaterland. Auf ihrer Wanderschaft kamen sie bis in die Gegend von Ingolstadt. In der Wildnis des Harder Waldes bot ein Felsen den verschmachtenden wunderbar Wasser und Labung. Sie ließen sich hier nieder und wählten 3 Höhlen als ihre Wohnstätte. Nur zum Gebet kamen sie Tag für Tag in der größeren Höhle zusammen. Sie nahmen sich der verfolgten Christen an, begruben die um ihres Glaubens willen Getöteten und starben schließlich eines gottseligen Todes. Über ihren Gräbern baute man eine Kirche. Hier geschahen manche Wunder und von weiter Ferne kamen viele Wallfahrer. ...
S. 33
Die Wohnung der Heiligen bildeten drei unterirdische Höhlen oder Grüfte. Die eine liegt gegenüber der Kirche beim „Hause des Melbers“. Diese mündet in die Kirche beim Altar der Heiligen; ein eisernes Gitter in der Kirchenwand bildete noch 1627 den Abschluß. Die 2. befindet sich unter dem Pfarrhause, und mündet ebenfalls in die Kirche beim 2. Grab; in ihr entstand um 1660 eine Quelle, deren Wasser als Heilkräftig weithin gelobt wurde. Die 3. Gruft war im Hofe des „Universitätsprofessors Dr. Rath“; auch sie soll bis zum Kirchberge gegangen und beim 3. Grab gemündet haben. ...
Außerhalb des Dorfes liegt der „Osterbrunnen“ ...
S. 47
Begreiflicherweise machte die Kunde von den Vorgängen in Etting in der ganzen Gegend ungeheures Aufsehen und die Zahl der Wallfahrer wuchs ins Ungemessene. Als 1628 die Pest herrschte, der auch der Ettinger Pfarrer Martin Faber zum Opfer fiel, zog die Ingolstädter Universität in Prozession zu den Gräbern hinaus.
S. 50/51
Bodenwöhr (Oberpfalz) Kapelle die 3 elenden Heiligengruppen Oberbechingen bei Lauingen Verehrung mit Wallfahrt
Hürbel und Rechtenstein je mit Altar der Heiligengruppen S. 65
... Osterbrunnen ... Diesen werden wir wohl mit der Friedhofsbefestigung in Zusammenhang bringen müssen; später sah man in ihm dann einen sogen. Pestbrunnen, dessen Wasser als Heilmittel gegen den „schwarzen Tod“ diente. Wenn man in späterer Zeit auch die 3 Heiligen mit der Pest in Verbindung brachte und als Pestpatrone verehrte, so war dies sicher ursprünglich nicht der Fall.

Fritsch, Oskar: Die „Drei elenden Heiligen“ von Etting, in: Ingolstädter Heimatblätter 21, 1958, Nr. 5, S. 17-19
Andachtsbild „Die elenden drei Heiligen danken bei ihrer Ankunft in Etting Gott und den Heiligen im Himmel“. Wohl altes Seitenaltarblatt, Malschule Joh. Rottenhammer, nach 1625. Im Seitenanbau (südl.) von 1676. Im Hintergrund das Brünnlein mit wasserholenden Personen.
Bittzettel mit Gesangstext, zusammengefaltet eine Tüte, die mit Sand aus den drei Höhlen gefüllt wurde, gegen Gicht, Fieber und Rotlauf. Um 1800.
Deckengemälde im rückwärtigen Anbau: Ansicht der Kirche (um 1870) von Süden, darüber die 3 elenden Heiligen.

Hofmann, Siegfried: Die Kirche in Etting. Zum 350jährigen Jubiläum der Erhebung der Gebeine der Drei Elenden Heiligen, in: Ingolstädter Heimatblätter 40, 1977, Nr. 10, S. 37-39, Nr. 11, S. 42-44, Nr. 12, S. 47-48 (nichts zur Ausstattung)

Hofmann, Siegfried: Notizen zur Ausstattung der Kirche in Etting im 17. und frühen 18. Jahrhundert, in: Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt 92, 1983, S. 235-263
S. 245
Das Wasser des Osterbrunnens wurde jahrhundertelang hoch verehrt. Suttner bezeichnet ihn wohl nicht zu Unrecht als Pestbrunnen, man war also in der Zeit der Pest in besonderem Maße zu diesem Brunnen gewallfahrtet. Der Ursprung der Wallfahrt liegt im dunkeln. Sutter führt ihn auf die drei elenden Heiligen zurück.
S. 254/5
Johann Hess (Maler aus Ingolstadt): Die drei elenden Heiligen, ehemaliges Altarbild einer Seitenkapelle.
S. 261
Der Schrein mit den Reliquien der drei elenden Heiligen

Mai, Paul: Sankt Michael in Bayern, München-Zürich 2. A. 1978
S. 103/104
St. Michael – Etting
...
Zugleich aber wurde auch an der Ettinger St. Michaelskirche der Kult der drei Volksheiligen Archus, Herenäus und Quartanus, im Volksmund die „drei elenden Heiligen“ genannt, gepflegt. Die älteste Nachricht über deren Verehrung stammt aus dem Jahre 1496. In den Pestjahren des 17. Jahrhunderts entwickelte sich eine vielbesuchte Wallfahrt, weil die Ettinger Heiligen als Pestpatrone verehrt wurden.

Koeniger, Albert Mich.: Drei ‚elende‘ Heilige (Veröff. a. d. Kirchenhist. Seminat Müchen III. Reihe Nr. 12.), München 1911
S. 35
Nachdem Suttner sodann als weitere, dem Protokoll zugrunde liegende Dokumente den Brief des Herzogs Wilhelm V. und die Relation von 1584 genannt, führt er noch ein drittes Dokument auf: „In einem alten Buche, welches der Pfarrei Gaimersheim (bei Etting) gehörte, waren die Worte zu lesen: S. Arch. S. Haindrit. S. Gardan. sunt sepulti in Edingen. templo.“
Da hätten wir also die Namen der drei Heiligen! Sie waren mindestens vor der Ausgrabung von 1627 bekannt. Damit ist auf der einen Seite erklärt, warum man seit den Tagen der Reliquienerhebung so leicht dazu neigte, den Römerstein als Heiligengrabstein zu nehmen und Secundus als Zahlwort, Herreneus als Namen des zweiten Heiligen abzulesen: man erachtete jetzt das Haindrit als korrumpiert und traute dem toten Stein mehr als zu der lebenden Überlieferung.

Schreiber, Christian: Wallfahrten durchs deutsche Land, Berlin 1928
S. 80
Die erste Nachricht gibt ein Bericht an Herzog Wilhelm V. von Bayern von 1584, der Eichstätter Visitationsbericht von 1602 ohne Angaben der Namen, endlich ein Gemälde mit der angeblichen Jahreszahl 1496. ... 1627 ließ der Bischof von Eichstätt den Inhalt der Gräber untersuchen. ... Die Reliquien wurden nun erhoben, gefaßt und zur öffentlichen Verehrung ausgestellt, und das Fest auf den ersten Sonntag im September gelegt (1654). ... 1723 wurden die Reliquien nochmals neu gefaßt, 1740 eine Kapelle für sie an die Kirche angebaut.

Foto in der Kirche je 1 Legendentafel, Reliquiar, Dorf mit den Heiligen, altes Altarbild
Foto in der Osterbrunnekapelle je ein Heiliger

Flachenecker, Helmut: Zwischen historischer Wahrheit und Legende. Die Elenden Heiligen und die Schottenklöster des 12. Jahrhunderts, in: Oberbayerisches Archiv 115, 1991, S. 177-203 [Autor überprüft die bisherige Literatur, erwähnt aber keinen Pestzusammenhang]

Die drei Jungfrauen
Die Drei Schwestern, hl.: Einbeth (Ainbett, Einbetta, Ainpet, Ambed, Aubed),
Wilbeth (Vilbetta, Cubet,Vilbed, Vilbet) und
Worbeth (Barbeth, Gberbet, Guerre, Gwerbed, Vorbetta, Worbetta, Walbet, Warbeth)
stehen im Elsaß, in Süddeutschland und Tirol beim Volk in Verehrung.

Weininger, Hans: Die drei Heilräthinnen, die nahezu vergessenen Pestpatroninen Süddeutschlands, in: Münchner Kunst-Anzeiger (Nagler) Bd. 1/12. 66, 15. Apr. - 15. März, Nr. 8, 15. November 1865, S. 62-63; Nr. 9, 15. Dezember 1865 S. 71-73; Nr. 11 15. Februar 1866 S. 12-13
(siehe eigene Bilder)

Drinkuth, Rudolf: Die drei Frauen in Deutschland in Sage, Märchen und christlichem Kult, in: Hessische Blätter für Volkskunde 32, 1934, S. 109-154 (im ersten Teil nichts zu berücksichtigen) u. 33, 1934, S. 1-77

S. 24-26 (A: Allgemeiner Typus) Namen
Im Jahre 1382 stiftete die Gemeinde Meransen zu Ehren der hl. Jungfrauen Sand Gwerpet, Sand Ampet und Sand Gaupet eine in der Kirche auf dem Berge Meransen jeden Montag zu haltende Wochenmesse; ein Ablaßbrief vom Jahre 1500 schreibt ihre Namen Cubet, Aubet und Guerre, ein Visitationsprotokoll von 1603 Anbetta, Vilbetta und Gwerbetta. Sie sollen verfolgt worden sein und ihre Zuflucht auf dem Berge zu Meransen genommen haben; auf ihr Gebet wurde ihnen kühlender Schatten gegen Sonnenstrahlen gewährt, wuchs ein Baum und bot seine Früchte, entsprang eine Quelle, ihren Durst zu stillen: „Seit undenklichen Zeiten, sagt das Schlehdorfer Salbuch, werden am Kirchberg zu Schlehdorf die drei hl. Jungfrauen Ainbett, Walbett und Vilbett aus St. Ursulae Gesellschaft verehrt. Nachts wallfahrtete das Volk mit brennenden Fackeln zu ihrer Kapelle, um Hilfe gegen die Pest zu erflehen.“ Bei Leutstetten hatten sie der Heilsquelle Petersbrunn gegenüber ein Haus mit drei Zellen, Einbetl genannt, sie waren sehr fromm und ließen sich besonders die Pflege und Heilung der Kranken angelegen sein. Ihr Bild mit den Aufschriften S. Ainpet, S. Gberpet, S. Firpet befindet sich in der Kirche in Leutstetten. Die erste und dritte führen Pfeile. – Auf dem Berge Andechs wurden Reliquien der hl. Ainbet aufbewahrt. – In Schiltturn sind die drei hl. Jungfrauen Einbet, Warbet, Wilbet öfter abgebildet. Als 1419 die Pest wütete, sind alle verschont geblieben, die sich nach S. verlobten, sagt die Inschrift einer Tafel. – Im Dom zu Worms sind sie in Stein gehauen mit den Namen S. Einbede (Embede), S. Warbede, S. Willebede. – In Straßburg war das Grabmal der S. Einbetta, S. Worbetta, S. Wilbetta in der alten Peterskirche. – Plawen ... Klerant ... Obsaurs ... Wolfratshausen ... Adelhausen ...
S. 27/28 (B: Einbet, Wilbet,Warbet)
Meransen. Nordwestlich von Mühlbach im Pustertal, ... liegt der Wallfahrtsort Meransen und auf dessen höchstem Gipfel in 1415 m Höhe die Wallfahrtskirche. ... Die Wallfahrtskirche trägt an der Außenseite ein gewaltiges Fresko des hl. Christoph, des Pestpatrons. In der Turmhalle finden sich drei ... holzgeschnitzte Figuren aus dem 17. Jahrhundert mit der Unterschrift: St. Aubet, St. Cubet, St. Guerre. Am Sockel steht das Chronogramm:
HeILIge JvngfraVen AVbet, Cvbet, Gverre!! Bittet fVER Vns aVf Daß VVir theILhaftIg VVerDen Der VerheIßVng JesV ChrIstI. [=] 1886
[Beschreibung von:]
Deckengemälde von Johann Mitterwurzer, 1776
Seitenaltar .. Statuen ... letztes Drittel 15. Jahrhundert
...
S. 31/32
Schlehdorf am Kochelsee
In der 1780 geweihten Kirche stehen die hl. drei Jungfrauen auf dem Altar der Epistelseite „hinter einer segnenden Christusfigur; sie sind bemalt und vergoldet. die mittlere hält ein Buch in der Hand, die anderen beiden sind ohne Attribute; die drei Häupter sind vom Strahlenglanz umgeben; die rechtsstehende faltet die Hände, die linksstehende legt die Rechte auf die Brust“. Namen stehen nicht darunter, doch sind die Namen Ainbeta, Wolbeta, Vilbeta hier seit altersher belegt. ...
S. 32
Leutstetten
Im Würmtal wurde Mitte des 19. Jahrhunderts eine ehemalige Kapelle aufgehoben, „Einbettl“ genannt; das in ihr befindliche Votivbild von 1643 wurde in die Friedhofskapelle zu L. übertragen. Das Bild fast 1 m hoch, stellt die drei weiblichen Heiligen mit Nimbus, Krone und Palmblatt vor: S. Ainpet in der Linken ein Buch (?), in der Rechten Pfeil und Palmblatt, in grünem Gewand und weißem Mantel; S. Gberpet, links mit offenem Buch, rechts eine Palme, in rotem Mantel und weißem Unterkleid; S. Firpet, in der Linken Pfeil und Palme, im schwarzen Mantel über kaum sichtbarem dunkelrotem Kleid, so daß auf dem Bilde S. Ainpet am hellsten, die mittlere halb hell, halb dunkel, die dritte ganz düster erscheint. ...
S. 33/34
Schildturn
In der dortigen Wallfahrtskirche hängt an der rechten Seitenwand ein Bild, auf dem Schildturn dargestellt ist, darüber der hl. Aegidius und die Mutter Gottes, daneben kniend die drei hl. Jungfrauen, dargestellt als drei junge Mädchen in langen Gewändern, Blumenkränze im Haar, die mittlere die Hände faltend, die beiden andern Pflanzen (Ähren?) in der Hand haltend. Das Bild trägt die Unterschrift: „Im Jahre 1237 ist gegenwärtiges Gotteshaus Schildthuren zu Ehren der allerheiligsten Dreieinigkeit und der glorwürdigsten Himmelskönigin Maria und des hl. Egidi und der hl. drei Jungfrauen aus der Gesellschaft der hl. Ursula: Ainbeth, Barbeth und Willbeth eingeweiht worden. Seitdem sind alle, welche in Anliegen der Seele und des Leibes, an Ehre und Gut ihre Zuflucht hierher genommen, gnädig erhört worden. Besonders sind christlichen Eheleuten große Gnaden und den Ehefrauen glückliche Entbindung verliehen worden.“
Ein zweites Bild von 1758, das die drei Jungfrauen sitzend und kniend, mit Ölzweig darstellte und der Aufschrift: S. Einbeth, Warbeth, Wilbeth aus d. Gesch. s. Ursula 1758, ist nicht mehr vorhanden; ebenso drei ... Holzfiguren ...
Eine weitere Darstellung ist am linken Seitenaltar: die eine von den dreien mit Palme, die mittlere mit einem im halse steckenden Pfeile, über den dreien eine gekrönte Frauengestalt mit flatternder Kreuzesfahne, Das Bild ist S. Victoria unterschrieben. Die mittlere lehnt sich an die dritte, die mit der Linken emporweist. Namen sind hier nicht gegeben. ...

S. 40
Besonders gelten sie in älterer Zeit als Pestpatroninnen. In Schlehdorf sind sie nach Meichelbeck [Anm. Zit. nach Heindl, Sulzbacher Kalender 1861, S. 38-45] schon 1348 gegen die damals wütende Pest angerufen und verehrt worden. Propst Augustin II. stellte 1563 dem Konvent ein Sammelpatent für die damals schon sehr alte Kapelle der heiligen drei Jungfrauen aus, worin es heißt: „daß vielen hier geholfen wird, und besonders wenn das Brechen (die Pest) regieret, haben die Leute eine große Zuflucht hierher.“Die Eingabe des PropstsWolfgang wurde S. 36 bereits erwähnt [S. 36:] In den Meßbüchern des ehemaligen Schlehdorfer Klosters ist für den 16. September die Messe für das Fest der hl. Jungfrauen Ainbeta, Wolbeta, Vilbeta eingetragen. 1580 macht ein Propst Wolfgang eine Eingabe an den Kurfürsten von Bayern, worin es heißt, daß zu dieser Kapelle „Prozessionen mit brennenden Fackeln und Kerzen in tempore pestis, sonderlich nächtlicherweise angestellt werden“. – Die Kirche Schildturns stammt von 1237; im 17. Jahrhundert (1650) herrschte hier die Pest. Die geopferten Wachskerzen wurden von der Gemeinde Trumm als Dank für die Befreiung von der Pest dargebracht (1659); auch Votivbilder zeugen davon (1419). Als Pestpatroninnen sehen wir sie öfters in Verbindung mit dem Pestpatron Christophorus; so in Meransen und Obsaurs.

Gruber, Karl: Aubet, Cubet, Quere. Die Wallfahrt zu den heiligen drei Jungfrauen von Meransen (Arunda 6, Schlanders 1978)
nichts Neues, aber viele Abbildungen

Zender, Matthias: Die Verehrung von drei heiligen Frauen im christlichen Mitteleuropa und ihre Vorbereitungen in alten Vorstellungen, in: Matronen und verwandte Gottheiten (Beihefte der Bonner Jahrbücher, Band 44), Köln 1987, S. 213-228
S. 213-218 allgemein über drei heilige Frauen
S. 218-220 Fides, Spes, Caritas
S. 220
Von dort [Elsaß], und zwar von Straßburg-St. Peter aber geht die Verehrung einer sehr merkwürdigen Dreiheit, von Einbeth, Wilbeth, Worbeth aus, von denen heute vor allem die Darstellung im Wormser Dom bekannt ist [Anm. Barth]. Abgesehen von einer vorerst rätselhaften Abbildung des 13. Jahrhunderts in Westfalen reichen die ältesten Kultzeugnissse, Straßburg, Worms, Meransen (Südtirol), Schildthurn nicht über das 14. Jahrhundert zurück [Anm. Zur Abbildung aus Westfalen: Westfalen 20, 1935, 352-356]. Wir stimmen dem bayerischen Volkskundler Bauer zu, daß es für eine ältere Verehrung keine Anhaltspunkte gibt, auch wenn die Kapelle in Gengenbach, Ortenau-Kreis, Baden, bei den Resten eines Jupitertempels steht [Bauer S. 33].
In älterer Zeit wurde Einbeth offenbar allein verehrt.
S. 221 drei heilige Marien
Maria Magdalena, Maria Salome, Maria Jacobi
S. 226
1. Diese Gruppe von drei Frauen gehören in ihrer Geschichte wie im Verständnis von Kirche und Volk zusammen, zum Teil sind die Namen austauschbar.
2. Die Zahl Drei hat aufgrund ihrer allgemeinen wie magischen Bedeutung einen großen Vorsprung vor allen anderen Symbolzahlen:
3. Als Kultstätten dieser drei Jungfrauen kennen wir mit einer Ausnahme nur Filialkirchen, Hof- und Wegekapellen, allenfalls noch Statuen und Nebenaltäre in Kirchen, die dann aber beim Volk mehr Anklang finden als die offiziellen Kirchenpatrone.

Joseph Bader, Die Schicksale des ehemaligen Frauenstifts Güntersthal bei Freiburg, in: Freiburger Diözesanarchiv 5, 1870, S. 119-206
Die Kirche zu Adelhausen entstand wahrscheinlich auf der Stelle, wo ein uraltes Sacellum gelegen, welches einer der heiligen Junfrauen Einbete, Einbete und Vilbete geweiht war. Diese heidnische Trias gilt unter dem Volk als besonders wohltätig und ging nicht selten in des christlichen Cultus über. Lange nachdem das Adelhauser Kirchlein in der Ehre des hl. Cyriac und der heiligen Perpetua errichtet worden war, hielten sich die Umwohner immer noch an die alte Patronin des Ortes und nannten dasselbe nicht anders als „Sant Einbeten Lütkirche“. So zähe lebt in der Überlieferung des Volkes das Gedächtnis an seine guten und schlimmen Genien fort. ...die drei Junfrauen ursprünglich aus der keltischen Welt ... während der römisch-gallischen Zeit ging ihre Verwandlung vor; das Christenvolk dieser Länder erblickte in ihnen christliche Nothelferinnen, zu denen es, besonders in den Tagen der Pest, scharenweise zu wallfahren pflegte.

Schöll, Hans Christoph: Die drei Ewigen, Jena 1936
S. 154
Nachdem im Verlaufe der Untersuchung nachgewiesen werden konnte, daß „die drei heiligen Jungfrauen“ Ambet – Borbet – Wilbet die christlichen Nachfolgerinnen der germanischen Erd-, Sonnen- und Mondmutter sind, führen wir die abgebrochene Erörterung über die Matronen fort. S. 156
Die angeblich „keltisch-römischen“ Matronen sind nichts anderes als die germanische Dreifaltigkeit der Wilbet, Ambet und Borbet.

Zender, Mathias: Die Matronen und ihre Nachfolgerinnen im Rheinlande, in: Rheinische Vierteljahresblätter 10, 1940, S. 159-168 [ergänzend zu obiger Zusammenfassung]
S. 160-166
Die Orte, für die eine Verehrung der Drei Jungfrauen nachzuweisen ist, ...

1. Auw b. Bitburg. In der Kirche befindet sich ein Bildnis, das drei Frauen auf einem Esel reitend zeigt ... Diese Sage erinnert an ähnliche Sagen, die mit den drei Jungfrauen Einbet, Wilbet und Warbet und vielfach der Ursulalegende eingegliedert sind [Anm. Hans Christoph Schöll, Die drei Ewigen, Jena 1936].
2. Frauenrath b. Dürboslar. In einer bereits 1301 genannten, zu einem Hofe gehörenden Kapelle wurden die Drei Jungfrauen unter den Namen Kriesch-, Schwell-, Pellmerge verehrt ... 1871 nach Dürboslar übertragen.
3. Frauweiler b. Bergheim
4. Geichlingen b. Bitburg
5. Gevenich b. Boslar
6. Gondelsheim b. Prüm
7. Hermesdorf b. Bitburg
8. Hülzweiler b. Saarlautern
9. Irsch b. Trier
10. Jackerath b. Jülich
11. Kaltenherberg b. Monschau
12. Kirchherten b. Bergheim
13. Kirmutscheid b. Adenau
14. Körperich b. Bitburg
15. Krewinkel b. Malmedy
16. Landskron b. Ahrweiler
17. Lauperath b. Prüm
18. Ligneuville b. Malmedy
19. Lützkampen b. Prüm
20. Luxemburg, Petrußtal
21. Metterich b. Bitburg
22. Miel b. Rheinbach
23. Mündt b. Jülich
24. Sauer (Luxemburg)
25. Thum b. Nideggen
26. Ulflingen (Luxemburg)
27. Vianden (Luxemburg)
28. Weilerswist b. Euskirchen
29. Wetschewell b. M. Gladbach
30. Ein Flurnamen bei Brühl (Krs. Köln)
31. Burg Bischofstein b. Lasserg (Krs. Mayen). In einer romanischen Kapelle ein bemerkenswertes Relief der Drei Jungfrauen aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts.
32. Brück (Krs. Mayen)

Barth, Medard: Der Kult der hl. drei Strassburger Jungfrauen Einbeth, Worbeth und Vilbeth, Sonderabdruck Strassburg 1936, S. 71/72
Die Miracula von sanct Einbeth, sanct Worbeth und sanct Vilbeth dieser Bericht liegt im Stadtarchiv Strassburg, daraus zitiert M. Bart zwei Pestheilungen:
Item es ist ein burger Hye gesessen mit namen Caspar Zyegler ein tuecher. hett ein dochter heyßt Magdalena. Die ist ser vnd vast kranck gelegen an dem böße we der pestelentz vnd wart also kranck da sie nach grosser kranckheyt zu eynem stummen wart vnd kunt nymmer (reden) vnd also gelegen mitt beschlossenem mund 17 stunden lang also das man ir weder essen noch trincken nit hatt kynnen in den mund bringen vnd ist also gelegen vnd hett gegrumpt vnd gebrügelt in ir selber also daz sie gern gerett hette etc. Do hatt man die heyligen Jungfrouwen obgemelt an geruefft vnd ein meß lassen lesen in ir dryer ere, vnd als bald die meß geschah. vnd als bald die meß geschah. vnd gelesen wart. Do hueb sie an vnd wart wyder recht reden.
Es ist ein frow gewessen zuo Inninlinn (Innenheim im Unter-Elsaß): die ist also kranck gewesen an dem besenn wee der bestilenncz vnd sollichs grüsamlich hapt wee erlütten das sy von iren sünnen vnd vernunfft was kommen: ain langen züt auch nanitz wass geheren also was groß toublrut in iren hirnn: do word inen gerautenn wie sie soltenn die frowenn verhaißen gegen den liebenn Jungfrowenn sant Einbeth Vil- War- mit wexsen oren also bald solichs verbracht ward: So ist die frow genesenn vnd gesund worden. Solichs ist geschechenn vffs iar Christi 1519. warumb die hailigen Jungfrowenn wend gelopt vnd geert werden.
S. 91
Die große Beliebtheit, deren sich die drei Jungfrauen da und dort beim Volke erfreuten, erklärt zur Genüge, warum dieses in allen Nöten deren Hilfe erflehte. Immerhin besteht die Möglichkeit, daß da und dort das

Pfeilattribut - denken wir an die Pestpfeile - den Anlaß gab, die Fürbitte der hl. Trias besonders zur Zeit der Pest anzurufen.

Signori, Gabriela: Ein Ablaßprediger, ein Dorf und seine Legenden. Raimundus Peraudi und die Bauern des Dinkelbergs, in: Hagiographie im Kontext. Wirkungsweisen und Möglichkeiten historischer Auswertung, herausgegeben von Dieter R. Bauer und Klaus Herbers, Stuttgart 2000
S. 176 A. 110
Johann Mennly und Johannes Goldberg hatte die Gemeinde Lörrach auf den Dinkelberg geschickt, um ihr Wissen bzw. das der Gemeinde den päpstlichen Kommissaren zu unterbreiten. Wie die meisten anderen Zeugen beriefen sich auch die beiden Lörracher auf ihre senioribus und sprachen von Wunderheilungen an Fieber- und Pestkranken, die vor hundert Jahren [Mitte des 14. Jahrhunderts] stattgefunden haben sollen. Auch von Lörrach aus, ergänzten sie stolz, zöge man jährlich in einer Prozession nach Eichsel hoch.
S. 182
... ergriffen zwei Basel Bürger bzw. Bürgerinnen das Wort, zuerst Barbara, Frau des Ratsherrn Friedrich zur Linde, dann die verwitwete Kauffrau Ennelin Armbrusterin. Ihre Wundergeschichten handeln beide von der Pest, die in den Spätsommertagen des Jahres 1502 Basel heimsuchte.

Andree-Eysn, Marie: Volkskundliches. Aus dem bayrisch-österreichischen Alpengebiet, Braunschweig 1910
S. 35
Kultstätten und Bildnisse der heiligen drei Jungfrauen fast nur in Bayern, Tirol und Luxemburg
Zu den Schutzheiligen gegen die Pest gehören auch die Heilrätinnen, drei Frauengestalten, die in den christlichen Kultus aufgenommen wurden, und deren, namentlich in Oberbayern und Tirol, noch heute andauernden Verehrung in Zeiten der großen Seuche zur hohen Blüte gelangte, so daß sie geradezu als Pestjungfrauen verehrt wurden.

Deutsche Gaue 5, 1903, S. 46-48: Höfler, Max: Wald- und Baumkult, München 1892, S. 9 verzeichnet u. a. als Orte, wo die drei Fräulein vorkommen: „Kissing bei Friedberg, Schildturn bei Simbach, Oberigling bei Landsberg; in Leutstetten bei Starnberg befindet sich ein Holzgemälde, auf dem die drei heil. Jungfrauen Ainpet (Aupet), Firpet (Vilpet, Wilpet) und Gwerpet (Gerpet, Werbet, Borbet, Barbet) dargestellt sind. In Schlehdorf bei Weilheim sind sie auf einem Nebenaltar abgebildet."
In Stotzard (Aichach) ist in dem Pfarrmatrikelbuch von 1568 am Schlusse zu lesen: „Mer (soll) man einer Gemeinde von Gaulzhofen (Aichach) ein Jahrtag halten von (für) 3 Schwestern, die das Gemeindeholz gegen Gaulzhofen geschafft haben; und dieser Jahrtag soll gehalten werden um St. Michaelstag und (soll) jährlich auf der Kanzel verkündet werden. Darum soll ein jegliches Haus in Gaulzhofen jährlich geben 5 Heller, dazu soll ein Kirchenpropst sammeln auf Mitfasten." ...
In Kleinkitzighofen (Buchloe) findet sich im Pfarrarchiv folgender „Stift- und Denkzettel der drei hoch adeligen Fräulein von Heilroth", der nach der Predigt an der Kirchweih vorgelesen wurde. ...

Rieger, M.: Die Schicksalsgöttinnen zu Worms, in: Quartalblätter des historischen Vereins für das Großherzogtum Hessen 1884, 1, S. 7-26
S. 21
... zu Schlehdorf am Kochelsee ihre Verehrung 1563 als eine althergebrachte erwähnt: es bestand eine Kapelle, die man über ihrem Grab erbaut dachte; hier erwiesen sie sich besonders hilfreich gegen die Pest, und es werden ihnen in Pestzeiten nächtliche Prozessionen mit Fackeln gehalten. Am selben Orte lebte daneben die Drei-Schwestern-Sage in ihrer heidnischen Gestalt. Eben dies ist in Leutstetten an der Würm der Fall, wo die drei heiligen Jungfrauen eine Wohnung mit drei gesonderten Klausen, die Einbeth genannt ward, erbaut haben sollen. Eine Kapelle bestand früher; jetzt zeugt nur noch ein Bild in der Kirche, wo sie in der Mitte zwische anderen Heiligen stehn, alle drei gekrönt und die mittlere mit Buch und Zweig wiein Worms, die anderen dagegen mit Pfeilen und Zweigen. Mehrere Bilder finden sich endlich in der Kirche von Schilthurn in Niederbayern ... Alle, die hier ihr Gelübde taten, wurden 1419 von der Pest befreit; ...
(Gengenbach, Freiburg-Wiehre)
Übereinstimmend hiermit (Bollandisten) wird in den bayerischen und Tiroler Nachrichten angenommen, daß die drei Jungfrauen aus der Gesellschaft der hl. Ursula stammten.

Weibliche Heilige und Schicksalsgöttinnen: Zusammenfassend soll zur Entstehungsgeschichte des D. J. K. vorgetragen werden: In einem kelto-romanischen Gebiet, das in den ersten Jahrhunderten eine festgeprägte Göttinnendreiheit kannte, wirkten analoge germanische Vorstellungen („Disen") bewahrend und tradierend. Mit zunehmenden Druck der Kirche, die den „heidnischen Aberglauben" bekämpft, wird der vorchristliche Glaube zur Volkssage abgedrängt (8. – 10. Jahrhundert), wobei allmählich seine personenhaften, festumrissenen Konturen verloren gehen. Der mit ihm verbundene Kult ist aber im 11. Jahrhundert und teilweise noch erhebliche länger in Einzelzügen wirksam. Dabei ist nicht entscheidend, daß von „tres virgines" bzw. „tres sorores" die Rede ist, aber „tres matres" nicht genannt werden. Die machtvolle und segenspendende

Mütterlichkeit war schon damals marianisch „besetzt“ und bedurfte daher keiner, aus dem heimischen Volksglauben stammenden Tradition.
In der Zeit der Übergangs zum Hochmittelalter sucht die Kirche die noch vorhandenen vorchristlichen Glaubensvorstellungen durch den Heiligenkult zu verdrängen. Das älteste „Gegenangebot“ zu den „virgines“ scheint in unserem Raum in der öfters erwähnten Dreiheit „Fides, Spes und Caritas“ bestanden zu haben, die allerdings trotz offizieller Förderung nicht so recht populär wurde. Daher erhielten die im keltischen und germanischen Raum bekannten Sinnbilder Wilbeth, Worbeth und Ambeth, über die es wohl vielfältige Volksglaubenserzählungen gab – mehr oder weniger absichtlich – das „Kleid“ einer christlichen Legende. Um diese zu sichern, wurde eine Verbindung zu der beliebten und volkstümlichen Ursulalegende hergestellt. Als der Kult nach Südtirol gelangte, war dort ein Anknüpfungspunkt über kelto-romanische Traditionen vorhanden, so daß ähnliche Verschmelzungsprozesse wie im Rheinland stattfinden konnten. Lediglich die Namen dürften hier – wie auch im altbayerischen Raum – erst mit den als christliche Heilige verehrten Frauen bekannt geworden und entsprechend mundartliche abgewandelt worden sein.

16. September St. Wilpet, Pestpatronin. (Die drei Jungfrauen S. Einbet, S. Warbet, S. Wilbet, die zum Gefolge der heiligen Ursula gehört haben sollen, werden östlich vom Rhein bis Tirol verehrt.)
Die Kalenderheiligen als Krankheit-Patrone beim bayerischen Volk von M. Hoefler, in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, 1, 1891,S. 292–306

In jener schweren Zeit kamen in Deutschland sogar alte Heidengötter wieder zu Ehren. Das Volk in Bayern unternahm nächtliche Wallfahrten mit Fackeln und Kerzen zur Halbinsel der drei Fräulein im Kochelsee und verehrte dort in unterirdischen Gängen die Drei, Einbett und Wollbett und Vilbett. Diese hatten in früheren Nöten geholfen und mußten jetzt mächtiger sein als vordem, da auch sie sich in die christliche Kirche hatten aufnehmen lassen. Damals setzte man die Steinbilder der Sancta Einbede, Sancta Warbede und Sancta Villebede am Dom zu Worms (Braun).

Graus, Johann:St. Ambed, Vilbed, Gwerbed zu Meransen in Tirol, in: Zeitschrift für christliche Kunst 19, 1906, Nr. 5, S. 143-154
In einem unter dem Presbyterium vertieften von außen zugänglichen Gruftkapellenraume ...
Der Fond des rechten Seitenaltares jedoch umschließt, was mich zum mühsamen Wege herauf veranlaßte, drei Statuen gotischer Kunst, entstanden etwa zwischen 1470 – 1500, die hübsche Gruppe der „drei heiligen Jungfrauen von Meransen“! Kronen auf den Häuptern mit wallenden Haaren tragen sie Lilienstengel, Buch und Pfeil in den Händen, ... Der Malgrund hinter ihnen zeigt das Lamm Gottes in den Wolken, das auf die Jungfrauen niederschaut.
Eine aus grauer Vorzeit stammende Verehrung erbrachte den drei Jungfrauen früh schon urkundliche Bezeugung. Ein Stiftungsbrief von 1382 gilt der Abhaltung einer Wochenmesse „ze ehren St. Jacoben und der heiligen jungfrawen Gewerpet und sand Ampet und sant Gaupet“ zu lesen, von der Gemeinde gestiftet, ...
... zu dem späteren [Neubau] von 1780 erhielt das Gotteshaus eine neue Erinnerung an sie in dem Hauptgewölbefelde des Kirchenschiffes, das ein tüchtiger Tiroler Freskant Johann Mitterwurtzer 1776 mit einer figurenreichen Komposition erfüllte. Landleute, Hirten im Felde, Leidende aller Art erheben vom Bildrande des Kuppelgewölbes allerseits her ihre Gebete und Hülferufe hinauf zur Himmelsglorie, wo überstrahlt vom Scheine des göttlichen Namens die drei Jungfrauen auf den Wolken thronen, in seliger Verzückung Siegespalmen in den Händen. Auf einem dem Barockstil nachgearteten hingemalten Postamente liest man: „Allen Hilf Auf Vorbitt Diser Drey H.H. Jungfrauen und Märtyrinnen Aubet Cubet Guerre.“
Schon in Tirol, in derselben Diözese Brixen, der Meransen angehört, begegnet uns eine weitere mittelalterliche Darstellung der besagten drei Jungfrauen und zwar als Malwerk des XV. Jahrh. Im Filialkirchlein Klerant, ... am Gewölbe des Chorabschlusses ... beigesetzten Namen „Ambet, Gewerbet, Vilbet“.
... Schlehdorf ... vor der Verlegung und dem Umbau des Klosters und der Kirche, 1718 angefangen, auf dem Kirchberg von altersher eine alte baufällige Kapelle stand, die man schon 1563 zu restaurieren unternahm ...
„Darin rasten die Heiligen Ainbeth, Vilbeth und Wolbeth, vielen wird hier geholfen in nöthen und besonders wenn der brechen (die Pest) regieret, haben die leute eine große Zuflucht hieher.“ ... 1588 wird die Wallfahrt daher beschrieben im Salbuche, wie die Pilger kommen „zu der processionen mit brennenden fackeln und kerzen in tempore pestis sonderlich bei nächtlicher weile“ ...
In dieser uralten Kapelle sei „ein täfelein mit den heiligen drei jungfrauen Walbeth, Ainbeth, eine gräfin, und Vilbeth, dabei zur pestzeit größe zeichen geschehen, man es auch dortmals bey tag und nacht besuche.“ Nach dem Umbau der Stiftskirche muß dieses „Täfelein“ in dieselbe übertragen und auf ihren Frauenaltar gestellt worden sein.
... Leutstetten ... Flügelaltar in einer Nische der südlichen Kirchenwand, „Dreigeteiltes Gemälde, drei gekrönte Jungfrauen, die mittlere, über die der Name S. Gberpet, in der Linken ein Buch, in der Rechten eine Palme, die links S. Ainpet, in der Linken ein Buch, in der Rechten Pfeil und Palme, die rechts S. Firpet, in der Linken Pfeil und Palme.
... Schildturn ...

bildliche Darstellung mit Inschrift: „Im Jahre 1237 ist gegenwärtiges Gotteshaus Schildturn zu ehren der allerheiligsten Dreieinigkeit und der glorwürdigsten Himmelskönigin Maria und des heiligen Egidii wie auch der heiligen Jungfrauen aus der Gesellschaft der heiligen Ursula: Ainbeth, Barbeth, Willbeth eingeweiht worden..."
Ein zweites Bild, ein Altarblatt, zeigt die drei Jungfrauen sitzend und knieend, den Ölzweig haltend und über ihnen ein sich schlingendes Spruchband mit den Worten: s. Einbeth, Warbeth und Wilbeth aus d. gesel, s Ursula A. 1758
Derselbe Altar trägt auch die Statuen der drei Jungfrauen Ambeth,Warbeth, Wilbeth ... Ein weiteres ... Gemälde „stellt sie zur Seite und unter der gen Himmel fahrenden Himmelskönigin dar". An der Orgel noch hat man eine alte Inschrift, nach welcher im Pestjahr 1419 „alle, welche sich nach Schiltorn verlobt haben", von dieser Epidemie frei blieben.
... Adelhausen in FDA 5, S. 129
Zingerle, Ignaz: Die drei heiligen Jungfrauen zu Meransen, in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 2, 1892, S. 323/4
[Die drei sind nicht ursprünglich in Meransen, sondern von Latzfons wegen Verfolgung nach Meransen geflohen]
In Clerant bei Brixen heißen sie Ampet, Gewer, Bruen.

Wulff, Heinz: Die drei heiligen Jungfrauen und ihre Verehrung in Oberbayern, in: Altheimatland 3, 1926/27, Nr. 48 vom 27. 2., S. 181-191 mit 3 Abb.
1. Standbilder in der Kirche von Schlehdorf
2. Bild von Leutstetten
3. Votivtafel in Wolfratshausen

Clauss, Joseph M. B.: Die Heiligen des Elsass in ihrem Leben, ihrer Verehrung und ihrer Darstellung in der Kunst, Düsseldorf 1935, S. 56-59 Die hl. Einbett, Wilbett und Worbett, Jungfrauen
Ihre weite Verbreitung erklärt sich daraus, daß sie tatsächlich die an vielen Orten verehrten Gottheiten der Matres, Matronae, Nornen und Parzen bei den Römern, Kelten und Germanen verdrängen sollten.Hierin treffen sie sichaußer St. Fides auch mit andern, geschichtlichen und sagenhaften Hl., angeblich Schwestern, mit Kunigund, Mechtund und Wibrand, die 1509 in Altkirch einen Altar hatten und hauptsächlich im badischen Dorfe Eichsel bei Schopfheim seit 1190 verehrt werden; mit Ottilia, Mechtild und Gertraut in der Ottilienkapelle zu Hermatshofen (Schwaben [??? wo ???]), mit Aubete, Carona und Bavina zu Plawen in Tirol, Irmina, Adela und Chlotilde, den „Töchtern" des fränkischen Königs Dagobert (II.), zu Auw a. d. Kyll (Bist. Trier), wo sie in einem alten Holzrelief auf einem Esel sitzend dargestellt werden; mit Krischmerge (=Maria), Pelmerge und Schwellmerge oder Drillbärbel, Schwell- und Krieschbärbel zu Frauenrath und Thum (Niederrhein). den drei hl. Schwestern auf dem Swisterberg bei Weilerswist (Bist. Köln) und an vielen anderen Orten.
Die zweite [die erste in Straßburg] Kultstätte im ehemaligen Bistum Straßburg, wo man indes nur der hl. Einbeth gedachte, sie aber bis heute neben den hl. Jakob, Perpetua und Felicitas ganz vergessen hat, befand sich zu Gengenbach (baden) auf dem Einbethen- oder Castellberg. Die uralte Kapelle an der Stelle eines römischen Jupitertempels wurde durch einen 6. September 1682 konsekrierten Neubau ersetzt. Zahlreicher sind die Kultstätten der drei Jungfrauen im übrigen Süddeutschland: zu Worms im zerstörten Bergkloster, jetzt im Dom, ... zu Rüdenau bei Klein-Heubach im Odenwald, in Tirol zu Meransen mit 1382 gestifteter Pfründe, zu Klerant bei Brixen seit 1459, in Bayern zu Schlehdorf am Kochelsee eine 1563 wiederhergestellte Kapelle, nahe dabei zu Leutstetten ein 1605 neugebautes Kirchlein bei dem heilkräftigen Petersbrunnen, zu Schildturn in Niederbayern, angeblich seit 1237, sicher 1419, in der heute noch stehenden ehemaligen Pfarrkirche zu Adelhausen bei Freiburg i. Br. seit uralten Zeiten. Hauptsächlich wurden sie gegen die Pest, ansteckende Krankheiten ... angerufen.
Ein Steinrelief an der nördlichen Seitenschiffwand im Dom zu Worms von ca. 1430 zeigt sie als gekrönte Märtererinnen mit Palme und Buch ... zu Leutstetten ein dreigeteiltes Gemälde von 1643 ..."

Kriss, Rudolf: Volkskundliches aus altbayrischen Gnadenstätten, Augsburg 1930, S. 177/178: „Über Schildthurn, wo in der Hauptkirche die hl. 3 Jungfrauen samt der Mutter Gottes und in der kleinen Kapelle daneben St. Leonhard verehrt wird, besitzen wir außer den Schilderungen Andree-Eysns (S. 55) noch eine Spezialmonographie von Max Heuwieser. (Max Heuwieser, Schildthurn mit den hl. 3 Jungfrauen, Ostbayrische Grenzmarken 1928, Heft 11 und 12.) Ich beschränke mich daher auf eine kurze Zusammenfassung: Schildthurn ist bereits in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts belegt, somit einer der ältesten bayrischen Kultplätze und vor allem als Mutterschaftswallfahrt berühmt. Den hl. 3 Jungfrauen Einbeth, Warbeth und Wilbeth gesellte sich später die Gottesmutter hinzu, welche ersteren bald den Rang ablief. Im 18. Jahrhundert waren 20 bis 30 silberne Wiegen als Votivgaben vorhanden; sie wanderten in der Aufklärungszeit in die Münze. Heute ist nur mehr eine einzige solche zu sehen, die in der Sakristei aufbewahrt und von wallfahrenden Frauen in der Hoffnung auf Kindersegen geschaukelt wird. Demselben Zweck diente früher eine hölzerne Wiege, welche in einer Vertiefung im Boden des Kirchenschiffes stand und vor einigen

Jahrzehnten zur Vermeidung von Unfug entfernt werden mußte. Sie lag lange am Dachboden der Kirche und kam dann in das Heimatmuseum von Simbach."

Heuwieser, Max: Schilthurm mit den hl. drei Jungfrauen, in: Ostbairische Grenzmarken 17, 1928, H. 11, S. 257-265 u. H. 12, S. 295-298, Altarabb. S. 263 und Wallfahrtskupferstich S. 265
Muttergöttinnen
Burchard von Worms: „Den drei Schwestern oder Parzen, wie das dumme Volk sie nennt, soll man nicht opfern oder zu ihnen beten."
ursprünglich kein Pestpatronat
„Unter den alten Votiven in Schildthurn handelt eines auch von dem großen Sterb im Ennstal im Jahre 1419. Aber das Pestpatronat erscheint keineswegs als das Patronat der drei Wallfahrtsheiligen. Vielmehr werden sie als Nothelfer in allen Notfällen in Anspruch genommen."
S. 297
„Der Stiftsdekan Possidonius Erlacher antwortet [auf die Frage nach der Wallfahrt] am 14. Oktober 1710, Propst Wolfgang Peracher hätte um 1380 an den bayrischen Herzog, der Aufschluß verlangt hatte, folgenden Bericht erstattet. Es steht auf dem Kirchbergnächst meinem Kloster [Schlehdorf] von unvordenklichen Jahren ein aus Stein aufgeführtes enges, niederes und jetzt baufälliges Kappellein, ohne Türe mit zerklobenen Mauern und eingefaultem Dach. Bei diesem suchten ‚tempori pestis' die Peregrinanten nächtlicher Zeit creuz schleifent neben brinenden fackeln Hilfe, fandens und ließen allda ir creuz, wie dann etwelche noch vorhanden sein."
Bleibrunner, Hans: Andachtsbilder aus Altbayern, München 1971, S. 56 und Abb. S. 57 Schildthurn
„Die Überlieferung besagt, die Kirche von Schildthurn sei im Jahre 1237 erbaut worden. Dieses Datum kann sich aber nicht auf die heutige Kirche beziehen: Sie ist ein Werk aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, und ihr Turm ist der höchste Dorfkirchenturm im ganzen land. Die Zahl 1237 wird sich vielmehr auf die Vorgängerin der heutigen Kirche beziehen.
Sicher ist, daß Schildthurn zu den ältesten Kultplätzen in Bayern zählt. Patron der Kirche ist der heilige Ägidius, doch die Verehrung des Volkes galt dem Viehpatron Leonhard, dem man deshalb neben der großen Kirche eine eigene Kapelle erbaute. In der Hauptkirche genossen im Mittelalter vor allem die drei heiligen Jungfrauen Einbet, Warbet und Wilbet die Verehrung des Volkes: die vorwiegende Verehrung dieser uralten Heilrätinnen ist dort schon für die Zeit um 1400 bezeugt. Erst seit der Zeit der Gegenreformation trat die Verehrung der Mutter Gottes neben jene der drei heiligen Jungfrauen, und auf unserem Andachtsbild schwebt sie in lichter Höhe als Königin des Himmels, währen die drei Jungfrauen der Erde näher auf den Wolken thronen.
Die Verehrung der drei Heiligen Jungfrauen Einbet, Warbet und Wilbet reicht Jahrtausende zurück. Sie war ein Bestandteil der Naturreligion unserer Vorfahren, und unser Andachtsbild zeigt, daß diese Überlagerung von vorchristlichem mit christlichem Gedankengut in Schildthurn bis ins asugehende 18. Jahrhundert lebendig war. In Schildthurn waren die drei heiligen Jungfrauen Jahrhunderte lang Mittelpunkt eines ausgeprägten Mutterkultes. Auch diese Tradition, die nicht nur Jahrhunderte umspannte, sondern deren Wurzeln einige Jahrtausende zurückreichen, ist erst in unserer Zeit zum Erliegen gekommen."

dazu auch:
Heuwieser, Max: Die ältesten Wallfahrten des Bistums Passau, in: Volk und Volkstum 2, 1937, S. 259-269
S. 264/5 (nichts anderes als oben)

Obersaurs (Gemeinde Schönwies, Bezirk Landeck, Tirol)
Kirche zu den rheinländischen hl. Jungfrauen Anbett, Vilbett und Gwerbett
Abbildung der Drei in: Amman, Gert: Das Tiroler Oberland, Salzburg 1978, S. 327

Hofer, Karl: Die Heiligen Drei Jungfrauen auf dem Meranserberg, in: Der Schlern 10, 1929, H. 10, S. 408-415 mit 2 Abb.: Die Hauptdarstellung dieser Drei Jungfrauen befindet sich in der Meranser Pfarrkirche auf dem rechten Seitenaltare. Es sind drei Holzstatuen, schön geschnitzt, gotischen Stils, aus dem letzten Drittel des 15. Jahrhunderts. In der Turmhalle, dem kleinen Eingang gegenüber stehen auch Holzstatuen, die drei Jungfrauen darstellend; neuestens übermalte Holzfiguren aus dem 17. Jahrhundert [nicht abgebildet]. Das Deckengemälde in der Kirche, vom Brixener Meister Johann Mitterwurzer (1776), stellt die heiligen Drei Jungfrauen als Helferinnen in aller Not, auf Wolken schwebend dar, von Engeln umgeben. Darunter im Kreise sind alle Arten von Leidenden, die zu ihnen emporschauen, ...

Bauer, Anton: Zur Verehrung der hl. Jungfrauen Ainbeth, Gwerbeth und Fürbeth im Bistum Freising, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1961, S. 33-40
Deisler, Otto: Alte Heilige und Gnadenstätten des Dinkelbergs, Zell 1929
Künzig, Johannes: Die Legende von den drei Jungfrauen am Oberrhein, in: Arbeiten zur Volkskunde und zur deutschen Dichtung. Festgabe für Friedrich Panzer zum 60. Geburtstag, Bühl 1930, S. 28-42
ders.: Die Legende von den drei Jungfrauen am Oberrhein, in: Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde 4, 1930, S. 102-116
Reichel, Herbert: Der Dreifrauenkult, in: Der Schlern 56, 1982, S. 162-164

Rochholz, Ernst Ludwig: Drei Gaugöttinnen, Leipzig 1870

Thomann, Günther: Weibliche Heilige und Schicksalsgöttinen. Zum vorchristlichen Ursprung des Drei-Jungfrauen-Kultes, insbesondere der drei „Bethen“, in: Volkskultur und Heimat. Festschrift für Josef Dünninger zum 80. Würzburg 1986, S. 389-409

In Schildturn, nicht weit von Altötting, steht eine Wallfahrtskirche mit einem Gemälde aus dem 18. Jahrhundert, das neben Maria mit dem Kinde und dem hl. Egidius (dem eigentlichen Kirchenpatron) drei mit Blumenkränzen geschmückte Frauen zeigt; unterhalb der Gruppe ist die Schildturner Kirche abgebildet[1]. Eine Inschrift nennt die drei weiblichen Heiligengestalten Ainbeth, Barbeth und Wilbeth; sie spricht ihnen die Fähigkeit zu, Hilfe in vielerlei Nöten zu gewähren, insbesondere „glückliche Entbindungen". An einem Seitenaltar sind die Drei-Jungfrauen (DJ.) zusammen mit der hl. Victoria und den Attributen Palmwedel und Pfeil abgebildet. Daneben existieren zahlreiche Kopien von alten Votivbildern, mit Ereignissen noch aus dem 15. Jahrhundert. Es ist nicht sicher, ob in der 1237 geweihten Kirche die DJ. von Anfang an verehrt wurden, bzw. an demKirchenpatronat teilhatten; gemeinsam bezeugt sind sie hier seit 1419 als Pesthelferinnen. Kirchenamtliche Untersuchungen zu Anfang des 17. Jahrhunderts[2] machen allerdings wahrscheinlich, daß von den dreien Einbet(h) bereits im 13. Jahrhundert bekannt war. Mächtige Wachskerzen, zum Teil über 2 m hoch, bezeugen Prozessionen und Wallfahrten zu den Pestzeiten. Eine kleine silberne Wiege, in der Sakristei aufgestellt, gibt Zeugnis von den Bittgängen, die dem Wunsch um Nachkommenschaft galten[3]. Wie an allen Orten des Drei-Jungfrauen-Kultes (D.J.K.), nicht nur in Altbayern und Südtirol, war eng damit verbunden die Bitte um Schutz im Wochenbett und die Bewahrung vor Kindersterblichkeit. Bis weit in unser Jahrhundert hinein bestand die Wallfahrt nach Schildturn, die den drei Heiligen und nicht der Muttergottes oder dem hl. Egidius galt.

1 Auf einer Exkursion des volkskundlichen Seminars von Professor Dünninger nach Oberösterreich war dieser Ort besucht worden. Die nachfolgend beschriebenen Wallfahrtsstätten Schlehdorf (Oberbayern) und Meransen (Südtirol) wurden auf Reisen nach Holzkirchen bzw. Brixen besichtigt. Diese Exkursionen fanden in den sechziger Jahren statt.

2 Anton Bauer, Zur Verehrung der hl. drei Jungfrauen Ainbeth, Gwerbeth und Fürbeth im Bistum Freising: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1961, 36.

3 Marie Andree-Eysn, Kultstätten und Bildnisse der heiligen drei Jungfrauen: Volkskundliches aus dem bayerisch-österreichischen Alpengebiet. Braunschweig 1910. Repr. 1978, 57.

Begeben wir uns auf der Suche nach anderen Kultorten der D.J. weiter im altbayerischen Raum, so begegnen wir in Leutstetten bei Starnberg einem Altarbild von 1643, welches „Ainpet", „Gberpet" und „Firpet" in verschieden-farbenen Mänteln (weiß, rot, schwarz) und mit Krone, Nimbus und Palmblatt darstellt. Andree-Eysn meinte in der Abstufung der gesamten Gewänder eine Hell-, Hell-Dunkel und Dunkeltönung wiederzuerkennen, die an die Sagengestalten der „weißen Frauen" erinnere; diese Vermutung wird durch die dort bekannten Lokalsagen gestützt[4]. Das Altarbild war bis etwa Mitte des 19. Jahrhunderts Zentrum einer kleinen „Einbettl-Kapelle", die dann zu dieser Zeit abgerissen wurde.

Größere Bedeutung als in Leutstetten besaß der Kult in Schlehdorf am Kochelsee, wo die den D.J. geweihte Kapelle, die zum dortigen Augustinerchor-herren-Kloster gehörte, allerdings ebenfalls abgebrochen wurde (1718). Die Überlieferung berichtet von der Anrufung gegen die Pest erstmalig 1348[3], wobei es auch hier möglich wäre, daß Einbeth am Beginn der Verehrung stand. Die Wallfahrten, von der kirchlichen Obrigkeit nicht gefördert, sondern eher bloß geduldet, fanden Ende des 16. Jahrhunderts als „Processionen mit brennenden Fackeln und Kerzen „in tempore pestis, sonderlich bei nächtlicher Weile" statt. Auch große hölzerne Kreuze seien gezogen worden[6]. Liturgiegeschichtlich bemerkenswert ist, daß am 16. September, dem Gedenktag der D.J., eine Messe für sie mit eigenen Orationen gefeiert wurde. Heute befinden sich Statuen der D.J. in der dortigen Klosterkirche. Kleinere Verehrungsstätten wie Essenbach (Obb.), Wolfratshausen (Obb.), Schärding (Oberösterreich) und zahlreiche Orte in Nord- und Südtirol brauchen in unserem Zusammenhang nicht beschrieben zu werden (Hall LT., Wielenberg, Klerant, Sterzing, Obsaurs u.a.). Sie sind gut dokumentiert oder wenigstens in der Literatur bekannt gemacht[7].

4 Andree-Eysn, Drei Jungfrauen (wie Anm. 3) 53.

5 Ebenda; nach Wolfgang Heiligendorff, Der Keltische Matronenkultus und seine „Fortentwicklung" im deutschen Mythos. Leipzig 1934, 39 f.; dieser führt allerdings keine Überlieferung mit Quellenwert zu diesem Jahr an.

6 Bauer, Verehrung (wie Anm. 2) 34.

7 Vgl. dazu neben Andree-Eysn und Bauer v.a. Rudolf Drinkuth, Die drei Frauen in Deutschland als Gestalten der Sage, des Märchens und des christlichen Kultus: Hessische Blätter für Volkskunde 32 (1933) 109-154 u. 33 (1934) 1-77. — Medard Barth, Der Kult der heiligen drei Straßburger Jungfrauen Einbeth, Worbeth und Wilbeth: Archiv für elsässische Kirchengeschichte 11 (1936) 57-106. — Dietmar Assmann, Zur Verehrung der ‚Heiligen Drei Jungfrauen' in Obsaurs: Festschrift Leonhard Franz zum 70. Geburtstag. Innsbruck 1965, 29-41. — Ernst Buch, Über den Kult der heiligen drei Jungfrauen von Meransen und seine

Beziehungen zu Worms: Der Schiern 45 (1971) 209-216. — Ders., Mythos und Legende um den Kult der hl. drei Jungfrauen von Meransen: Der Schlern 48 (1974) 504-509.

Ein „Kultbild" für den altbayerisch-tirolischen Raum wäre jedoch ohne eine kurze Charakterisierung von Meransen im Pustertal (Südtirol) unvollständig. Hier findet sich der älteste Nachweis im Jahre 1382 und zwar für die Namensformen Ampet, Gaupet und Gewerpet(e); ihnen wurde allwöchentlich die Montagsmesse dargebracht. Die Namensformen haben sich im Laufe der Zeit verändert, denn um 1500 werden die Benennungen Aubet, Cubet und Querre üblich; trotz dieser etwas seltsam wirkenden Bildungen war es hier bis in unser Jahrhundert hinein üblich, die drei Heiligen zu Namenspatroninnen zu wählen; in Altbayern hingegen war nur Einbet(h) als Taufname gebräuchlich, Barbet allenfalls mit Barbara zu Babet(t) verbunden.
Ihre älteste bildliche Darstellung in der Meranser Kirche finden sie in drei bekrönten Statuen vom Ende des 15. Jahrhunderts mit den Attributen Lilie, Buch und Pfeil (Pestpfeil!); diese sind auch Gegenstand der Verehrung. Daneben existieren noch kleinere Figuren aus dem 17. Jahrhundert, in der Vorhalle ein eindrucksvolles Deckengemälde und Darstellungen auf einer Kirchenfahne und auf Votivbildern. Beim Opfergang brachte man zu Ehren der D.J. häufig Tieropfer (wohl meist schwarze Hennen) dar, ein in Süddeutschland nicht ganz seltener Brauch[8]. Angerufen wurden sie in vielen Nöten (daher die im ganzen altbayerisch-tirolischen Raum bekannte Bezeichnung „Heilrätinnen") auch als Fürbitterinnen für die Armen Seelen. Eine herausragende Rolle aber spielten Wallfahrten und Bittgänge für günstiges Wetter und um Verschonung vor Hagel oder vor Dürre. Auch hier herrschte bei den kirchlichen Amtsträgern gelegentlich Mißtrauen gegen die „unsicheren" Heiligengestalten; sowohl die ungewöhnlichen Namensformen als auch das Fehlen beglaubigter Martyrologien erregten den Verdacht, es könne mit der Heiligkeit nicht ganz rechtens sein: so ist der — allerdings gescheiterte — Versuch zu verstehen, an ihre Stelle die (scheinbar) besser bezeugten altrömischen Heiligen Fides, Spes und Cantas zu setzen, was auch andernorts unternommen wurde[9]. Ein Mirakelbericht aus Meransen, der eine Blindenheilung zum Inhalt hat, stellt zugleich eine übernatürliche Beglaubigung des D.J.K. dar: Ein Prediger aus Rodenegg, so wird erzählt, habe auf der Kanzel gegen die Vertrauenswürdigkeit der D.J. gesprochen und ihnen heidnische Herkunft unterstellt. Darauf erblindete er. Als er Buße tat und die D.J. um Hilfe anrief, wurde er geheilt[10].
An dieser Stelle zeigt sich, daß der „offiziellen" Kirche die Akzeptierung einer Volksfrömmigkeit, die nicht hinreichend durch alte Überlieferungen

8 Drinkuth, Die drei Frauen (wie Anm. 7) 62.
9 Vgl. Barth, Straßburger Jungfrauen (wie Anm. 7) 98.
10 S. dazu Andree-Eysn, Drei Jungfrauen (wie Anm. 3) 44.

(Martyrologien etc.) legitimiert war, ja der der Verdacht des „Heidnischen" anhaftete, Schwierigkeiten bereitete. Mit den einfachen lokalen Herkunftslegenden, des altbayerisch-tirolischen Raumes konnte man sich nicht begnügen. Diese erzählen nämlich, daß die D.J. französische oder burgundische Königstöchter gewesen seien, die sich vor dem Einfall der Hunnen aus dem Burgunderreich (Hauptstadt Worms!) geflüchtet hätten und an dem (jeweiligen) Ort, an denen ihnen später eine Kirche geweiht worden sei, ihr Leben verbracht hätten: Wohltaten und Runder seien der Bevölkerung durch sie zuteil geworden. So weist das Fluchtmotiv der Sage auf den Ursprung des Kultes in einem anderen Entstehungsraum hin. Wir haben ihn am Oberrhein zu suchen, wo zwei miteinander konkurrierende Herkunftslegenden ihre Existenz zu beglaubigen suchen.
Die kirchenamtliche Straßburger Überlieferung weist sie der Gesellschaft der hl. Ursula mit ihren „elftausend Jungfrauen" zu. Ende des 15. Jahrhunderts erzählt dort die Schrift eines unbekannten Verfassers von „sant Ursulen schifflin" über D.J. Einbeth, Warbeth und Vilbeth, die als Gefährtinnen der hl. Aurelia nach Straßburg gekommen seien und hier ihr Grab gefunden hätten[11]. Diese Grabstätte solle sich, so berichtet im Jahre 1647 der Jesuit Hermann Crombach in seiner (recht fabulösen) Schrift „Ursula vindicata", in der Kapelle des Stiftes Alt-St.-Peter befinden und er gibt als Todesjahr 237 an. In Form einer „Legendenbeglaubigung" wird dann noch eine Wiederauffindung der Reliquien im 17. Jahrhundert geschildert[12]. Die Verbindung von D.J.K. und Ursulalegende als offizielle Kultlegende ist Ende des 15. Jahrhunderts auch bereits in Südtirol nachweisbar[13], was den Schluß zuläßt, daß diese Tradition erheblich älter sein muß. Wahrscheinlich ging sie von Köln, dem Zentrum des Ursula-Kultes, aus.
Einfacher dagegen ist die Volkssage des Wormser Raumes. Sie wiederum läßt die D.J. französische oder burgundische Königstöchter gewesen sein, die beim Untergang des Burgunderreiches im Hunnensturm (auf der Flucht) erschlagen worden seien und im Wormser Dom ihre letzte Ruhestätte gefunden hätten. Diese Legende knüpft an ein Steinrelief im Wormser Dom an, das vermutlich aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts stammt, allerdings ältere Stilmerkmale aufweist, die noch dem 13. Jahrhundert angehören könnten. Es stellt laut Inschrift „Einbede", „Warbede" und „Willebede" dar, mit den bekannten Attributen Krone, Nimbus, Buch und Palmwedel. Das Relief entstammt dem ehemaligen Magdalenenkloster (auf dem Andreasberg) und wurde nach dessen Zerstörung in den Dom überführt. Es läßt sich nicht mehr ersichtlich machen, wie weit die Verehrung der drei „Bethen" in Straßburg und Worms zurückreicht, es sind lediglich Rückschlüsse möglich, die sich aus den Daten älterer Kultstätten ergeben. Vorausblickend auf den vorchristlichen Kult der „matres" läßt sich für Worms allerdings feststellen, daß hier die Bezüge zu vorchristlichen Traditionen (Weihesteine für die kelt.-röm. „Matres") besonders dicht sind, was sich bereits im Namen (= Borbetomagus[14]) kund tun könnte.

Versuchen wir nunmehr das gesamte Verbreitungsgebiet des D.J.K. und seine geschichtliche Entwicklung zu überblicken:

11 Barth, Straßburger Jungfrauen (wie Anm. 7) 66.
12 Ausführlich dazu Barth, ebd. 66 ff., wobei dessen Schlußfolgerungen jedoch mit großer Vorsicht aufzunehmen sind, denn dieser tritt mit apologetischem Eifer für die unhaltbare These ein, daß das Grab von Alt-St.Peter authentische Reliquien der D.J. enthalte. Vgl. auch Drinkuth, Die drei Frauen (wie Anm. 7) 58 ff., insbes. 60.
13 Drinkuth (wie Anm. 7) 58. Spuren der Ursula-Legende, die auf tausende von gemarterten Jungfrauen hinweisen, finden sich mehrfach in schriftlichen Überlieferungen des 10. Jahrhunderts. Ihre Entstehung darf im 9. Jahrhundert angesetzt werden.

Es umfaßt — von Norden ausgehend — Westfalen, das nördliche und mittlere Rheingebiet, den Moselraum, Luxemburg, die Pfalz, das Oberrheingebiet, Baden, Württemberg, die Schweiz[13] und nach Osten hin Ober- und Niederbayern, Nord- und Südtirol. Wir dürfen jedoch über den festgestellten Raum hinaus Ausstrahlungen annehmen: so sind die D.J. (in ihrer üblichen Namensform) auch in einer Seefahrerkirche in Bremerhaven bekannt gewesen[16]. Friedrich Zöpfl nennt nur 25 Orte[17]; vier oder fünf sind anfänglich nur als Kultorte der Einbeth ausgewiesen, darunter sehr frühe Verehrungsstätten: Helden (Westfalen, um 1150) und Adelhausen (Baden, 1297). Am letztgenannten Ort wird sie 1458 durch ein Patronat der Perpetua und des Cyriacus ‚abgelöst', was wir wohl als einen frühen Akt hagiographischer ‚Entmythologisierung' betrachten dürfen. (Man beachte auch die sprachliche Beziehung: *Einbeth / Perpetua,* die einen „Austausch" wohl erleichtert haben mag). Weitere frühe Nachweise finden sich — nunmehr von allen dreien — in Mühlheim an der Eis (bei Worms, Mitte des 14. Jahrhunderts) und in dem bereits eingehender erwähnten Meransen (1382).

14 Feld oder Gau der Borbet; vgl. Buch, Kult (wie Anm. 7) 211 u. Friedrich Maria liiert, Worms im wechselnden Spiel der Jahrhunderte. 1958, 12; Rudolf Pörtner, Mit dem Fahrstuhl in die Römerzeit. Städte und Stätten deutscher Frühgeschichte. Berlin 1962, 330.
15 Wenigstens am Rande sei angefügt, daß sich in Adelwil bei Luzern ein Zyklus von zwölf Holztafeln befindet, auf denen das Leben der Einbeth und ihrer „Schwestern" dargestellt ist.
16 S. Buch, Kult (wie Anm. 7) 508.
17 Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte. Bd. 4. 1958,460; eine Zusammenstellung gibt auch Heiligendorff, Keltische Matronen (wie Anm. 5) 29-31. — Realistischerweise kann man etwa von der doppelten Zahl der Verehrungsstätten ausgehen, wenn man bedenkt, daß der Kult der drei „Bethen" teilweise durch andere weibliche Heilige „ersetzt" wurde.

Die Zahl der Kultorte erscheint, verglichen mit der Größe des genannten Verbreitungsgebietes, als verhältnismäßig gering. Für die Wertung dieser Tatsache sind aber zwei Gesichtspunkte zu beachten: 1. Wie bereits erwähnt, fand der Kult (etwa im Gegensatz zum Vierzehnnothelferkult) kaum kirchliche Förderung. 2. Die Abgrenzung der Drei-Bethen-Verehrung von anderen Drei-Jungfrauen-Kulten ist — wie noch gezeigt werden soll — oftmals unscharf. Berücksichtigt man andere ‚Dreiheiten' mit, was jedenfalls im Rheinland kultgeschichtlich berechtigt ist, so zeigt sich eine größere Dichte in der Verbreitung.
Auffällig ist — auch dies spricht nicht gerade für eine .offizielle' Förderung des Kultes — daß die D.J. nur wenige Kirchenpatronate innehaben: sicher nachgewiesen ist es nur für Adelhausen (Baden), während sie in Gengenbach (Baden, auf dem St. Einbettenberg), Leutstetten (Obb.), Schlehdorf (Obb.) Obsaurs (Südtirol) und Straßburg (Alt-St.-Peter) das Kapellenpatronat besitzen. Wallfahrten entwickelten sich in Straßburg, Leutstetten, Schlehdorf, Me-ransen und Schildturn, wobei die in Straßburg schon mit Beginn der Reformation ein Ende fand, während Schildturn und Meransen noch weit bis ins 20. Jahrhundert beliebte Wallfahrtsstätten blieben. In Gengenbach, Worms und Latzfons (Südtirol) ist der D.J.K. mit einem Kirchenpatronat des Petrus verbunden; dies könnte als Indiz dafür gelten, daß sich an diesen Plätzen frühere heidnische Kultstätten befanden, die durch den „Fels" Petrus, auf den die Kirche zu bauen sei, .verdrängt' werden sollten[18].
Wann sich in Straßburg oder Worms ein christlicher D.J.K. entwickelte, bleibt unsicher, da wir dort nur über Zeugnisse verfügen, die bis etwa 1400 (Worms) bzw. Mitte 15. Jahrhunderts (Straßburg[19]) zurückreichen. Aufgrund anderer, älterer Verehrungsstätten aber ist davon auszugehen, daß die drei Heiligen hier bereits im 12. Jahrhunden bekannt waren. Die Pestzeiten vom 14. bis 16. Jahrhundert haben zur Ausbreitung, aber sicher nicht zur Entstehung des Kultes beigetragen (Schildturn 1419, Essenbach 1462, Schlehdorf 1563). Wenn von den Dreien so mächtige fürbittende Hilfe in diesen Drangsalen erwartet wurde, dann geht dieser Erwartung wohl eine bereits bewährte Helferfunktion voraus. Die wichtigste dürfte wohl von Anfang an Hilfe gegen die Unfruchtbarkeit von Frauen, der Beistand im Kindbett und bei Krankheiten der Kinder — man denke an die enorme Sterblichkeit der Kleinkinder! — gewesen sein; gerade für die alten Verehrungsstätten Leutstetten, Schildturn und Helden sind diese Patronate bezeugt. Von solchen Hilfen berichtet eingehend ein Straßburger Mirakelbuch aus dem Ende des 15. und dem Beginn des 16. Jahrhunderts. Darin werden weiterhin noch wunderbare Heilungen von der Pest (oder anderen ansteckenden Krankheiten) und von einer Erblindung geschildert[20].

18 Vgl. — mit einiger Vorsicht — Buch, Kult (wie Anm. 7) 215.
19 S. Barth, Straßburger Jungfrauen (wie Anm. 7) 62.
20 Abgedruckt bei Barth (wie Anm. 7) 70-72.

Die wichtigste Helferfunktion der DJ. ist deswegen besonders bemerkenswert, weil es in ihrer Vita keine Anhaltspunkte für ein solches ‚Mütterlich-keitspatronat' gibt — ganz im Gegensatz etwa zur hl. Anna, der geradezu klassischen Helferin für Mütter und Kinder[21]. Das Patronat für Schwangere und Gebärende teilen sich nicht nur mit dieser, sondern auch mit der hl. Margareta[22], einer der sogenannten „heiligen drei Mädeln" nach altbayerischem Sprachgebrauch. (Auch in der ‚Dreiheit' werden diese als „Kindbetthelferinnen" angerufen.) Mit Barbara, Katharina und Margareta finden wir eine andere, im altbayerischen und fränkischen Raum besonders verehrte Frauen-Trias; sie bilden eine enge (weibliche) Gruppe unter den vierzehn Nothelfern. Ohne daß die Beziehungen zwischen den beiden Heiligengruppen hier näher beleuchtet werden können, lassen sich doch weitere Berührungspunkte finden, beispielsweise zu Barbara. Neben der bereits erwähnten altbayerischen Kontamination der beiden Namen zu Barbett und Babett ist bei dieser Nothelferin auch eine Verbindung zur Dreifrauensage festzustellen: So verwandelt eine badische Sage (aus Durlach) Barbara zur schätzebehütenden und erlösungsbedürftigen „Weißen Frau": vor ihrem Tode habe sie Kleinodien zusammengerafft und im Erdinnern geborgen[23].
Im 14. und 15. Jahrhundert, als die Pestepidemien immer wieder furchtbare Opfer fordern, sind jedenfalls beide Heiligengruppen viel angerufene „himmlische Helfer".
Besonders im nördlichen Rheinland „konkurrieren" die drei Bethen mit den angeblich altchristlichen Märtyrerinnen „Fides, Spes und Caritas", einer Personifizierung der christlichen Kardinaltugenden „Glaube, Hoffnung und Liebe". Das Mittelalter sah sie (zusammen mit ihrer Mutter „Sophia") allerdings als durch alte Martyrologien beglaubigt an[24]. Sie sind im Kölner Raum durch ein Bleisiegel des Erzbischofs
21 Dieser Frömmigkeitszug wird eben nur verständlich, wenn man hinter den hagiographisch „blassen" Heiligengestalten einen festgeprägten Typus des Volksglaubens sieht, der seinerseits wieder — wie noch zu zeigen sein wird — eine vorchristliche Grundlage hat.
22 Hl. Margarete, Patronin des „Nährstandes" (Katharina: Lehrstand, Barbara: Wehrstand), der Ammen, unfruchtbaren Frauen, der Gebärenden, der Ehefrauen allgemein, auch der Mädchen und Jungfrauen, sowie der ländlichen Fruchtbarkeit. Neben der Bauern- und der Wetterpatronin ist M. also eine ausgesprochene Schutzherrin der Frauen.
23 Zeitschrift für Volkskunde 13 (1903) 436 (berichtet von O. Heilig). — Über die Verwandtschaft im Kultbereich s.a. Heinrich Ludwig Werneck, Die heiligen drei Jungfrauen von Brunnental bei Schärding O.P.: Jahrbuch des Oberösterr. Musealvereins 111 (1966) 337-342.
24 Vgl. Lexikon der christlichen Ikonographie. Bd. 8,328 f.

Pilgrim, das in Bettenhoven bei Jülich gefunden wurde, bereits 1028 namentlich nachweisbar[25]. Ebenfalls in diesem Raum (Miel bei Rheinbach, Nähe Bonn) ist für die Zeit um 1200 eine ungenannte Frauen-Trias nachgewiesen; die in ein Wegkreuz eingearbeiteten Kalksteinstatuetten waren schon vor Jahrzehnten ziemlich stark verwittert. Aufgrund der örtlichen Tradition werden sie als die genannte Dreiheit gedeutet[26]. Gerade dadurch, daß im Elsaß (Straßburg und Kloster Eschau) schon vor 1000 diese altchristliche Heiligentrias bekannt war[27], ergibt sich eine Berührung zur Entstehungsgeschichte der drei „Bethen". Die Patronate sind identisch: Helferinnen bei mannigfachen Krankheiten, Schützerinnen der Wöchnerinnen und des kindlichern Lebens, Spenderinnen der Fruchbarkeit für die Felder[28].
Eine weitere Frauentrias im Elsaß bilden Ottilia, Lucia und Magdalena, mit ersterer bestehen Gemeinsamkeiten in der Blindenheilung[29]; in Baden sind es Kunegundis, Mechgundis und Wibrand. Wiederum am Niederrhein finden sich D.J. unter den merkwürdigen Namensformen Drillbärbel (Barbara), Schwellbärbel und Krieschbärbel oder als die sog. „drei Marien", Kirschmerge (Merge = Maria), Pelmerge und Schwellmerge, die angeblichen Gründerinnen des Klosters Frauenroth; an anderer Stelle im Bistum Köln heißen sie einfach „drei heilige Schwestern". Auch im Moselgebiet und in Schwaben sind solche Frauendreiheiten überliefert[30].
Das Thema der „drei Marien" taucht verschiedentlich beim Besprechen von Krankheiten auf (Westfalen, Rheinland)[31]. Soweit nicht eindeutig christliche Heilige angerufen wurden, galt dieses „Böten" (anstelle von „Beten") als verdächtig der Dämonen- und Teufelsanrufung und wurde auch gegen Ende des 15. Jahrhunderts als Hexerei verfolgt.
In Kinderreimen wird von den drei Marien gerne als Spinnerinnen erzählt, wobei zwei eine gleichartige Tätigkeit ausführen, während die „dritte Maria" eine Sonderaufgabe zugedacht erhält, z.B. „schließt auf das Himmelreich".

25 Hellmut Rosenfeld, Sagentradition, Kulttradition und Völkerschichtung. Betrachtungen zu Gräbersagen und Dreifrauenkult: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1957, 147.
26 Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Bd. 4, 2. Rheinbach, 76.
27 Drinkuth, Die drei Frauen (wie Anm. 7) 54 f. — Barth, Straßburger Jungfrauen (wie Anm. 7)99.
28 Heiligendorff, Keltische Matronen (wie Anm. 5) 54.
29 Johannes Künzig, Die Legende von den drei Jungfrauen am Oberrhein: Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde 4<1930) 102 ff.

30 Vgl. Joseph Clauss, Die Heiligen des Elsaß. Düsseldorf 1935 (- Forschungen zur Volkskunde H. 18/19) 57 u. Hans Christoph Scholl, Die drei Ewigen. Jena 1936, 113.
31 Scholl (wie Anm. 30) 132 f.

Als bedrohlich empfindet ein Kinderlied aus der Zips (ehemalige deutsche Sprachinsel in der Slowakei) die dritte Frau (die hier nicht mit dem Heiligennamen belegt wird): „Wir reiten ins Land / haben ein goldenes Seil in der Hand / Zwei Frauen haben es gemacht / haben es gesponnen über Nacht / Aus der Nabelschnur zart und klein / spannen sie das Seil so golden und fein! / Die dritte Frau, die will es zerschneiden — / drum müssen wir reiten, immer nur reiten ... / Sonst kommen die Kröten und Schlangen / und nehmen unser Bübchen gefangen[32].
Hier treffen wir auf Vorstellungen, die der Glaubenswelt der Sage naheste-hen. Darauf kann — bei der hier gebotenen Kürze — nur kursorisch eingegangen werden.
Einerseits begegnen uns einige Lokalsagen, die noch Verbindungen zum D.J.K. enthalten: Meransen weiß von einem Quellwunder und dem Ersprießen eines Kirschbaumes, der den Dreien Schatten und Nahrung spendete, zu erzählen[33]. In Schlehdorf sind sie als „weiße Frauen" bekannt (eine davon schwarz, begleitet von einem Hündchen), die eine Goldader bewachen; in Leutstetten treten sie als erlösungsbedürftige und schätzehütende Geister auf; Schildturn nennt sie drei Schloßfräulein, welche die dortige Kirche gestiftet hätten.
Vom Motivzusammenhang her unterscheiden sich diese, an die Legende anknüpfenden Volkserzählungen, kaum vom Sagenumkreis „Weiße Frauen"[34]. Dessen Motive sind außerordentlich vielfältig, so daß es oft schwer wird noch eine gemeinsame Struktur zu erkennen. Allerdings lassen sich hinsichtlich Entstehung und Überlieferung gewisse Altersschichtungen erkennen (ohne daß damit schon eine zeitliche Fixierung der einzelnen Sage möglich wäre). Rein thesenartig möchte ich hier festhalten[35]:
Eine jüngere Sagenschicht markieren die „drei Stifterinnen", die als adelige und fromme Frauen Vermächtnisse für kirchliche Zwecke verfügt hätten;

32 Bei Heinrich Hempel, Matronenkult und germanischer Mütterglaube: Germanisch-roma-nische Monatsschrift 27 (1939) 257. — S.a. Scholl (wie Anm. 30) 6 f. — Daneben: Erich Neumann, Die große Mutter. 1974, 215 ff., insbes. 218: Die Sonne als Spinnerin. Weitere Beispiele s. Emil Kost, Die drei Schicksalsfrauen: Württembergisch-Franken NF 19 (1937/1938) 27 ff.
33 Diese und die nachfolgenden Überlieferungen s. Friedrich Panzer, Bayerische Sagen und Bräuche. Bd. l, Nr. 7 u. 29 u.a.
34 Systematisch dargestellt von Drinkuth und Martin Wähler, Die weiße Frau. Vom Glauben des Volkes an den lebenden Leichnam. Erfurt 1931. Die Schlußfoigerungen von Wähler erscheinen angesichts des komplexen Phänomens teilweise als zu rationalistisch und zu monokausal.
35 Teilweise in Übereinstimmung mit Drinkuth (wie Anm. 34) und Heiligendorff, Keltische Matronen (wie Anm. 5), teilweise im Gegensatz dazu.

zahlreiche Sagen verbinden das mit dem Schuldmotiv: Verfehlungen zu Lebzeiten (meist Geiz und Hartherzigkeit) lassen sie nach ihrem Tode nicht ruhen, so daß sie den Lebenden als erlösungsbedürftige Geister begegnen. Strukturell älter sind bereits die Sagen, in denen Schuldmotive nicht mehr auftreten, hingegen eine Erlösungsbedürftigkeit durchaus noch besteht. Sie ist in der Regel mit dem Motiv des „Schätzehütens" verbunden. Nicht die frommen Werke des Irdischen führen zur Erlösung, vielmehr Ausdauer, Mut oder Unerschrockenheit. Der Lohn für den Befreier besteht in der Auffindung von Schätzen, in der Erfüllung von Wünschen oder in der Abwendung von Not (Armut, Krankheit etc.). Die Erlösung der umgehenden Frauen vollzieht sich manchmal in einzelnen Stufen und zeigt sich dann in den Anteilen der Farben weiß und schwarz, in denen sie erscheinen. In aller Regel ist ihr Auftreten weder dämonisch noch gefährlich.
Eine sehr alte „Schicht" in der Sagenstruktur zeigt ihre helfende und fördernde Tätigkeit gegenüber den Menschen, ohne daß noch eine Erlösungsbedürftigkeit besteht. Naturmythische Wesen, etwa feenartige Erscheinungen, auch „Wilde Frauen" oder „Salige Frauen" genannt, treten dann auf: Eine pfälzische Sage schildert sie als Naturwesen mit erotischem Liebreiz, kinderlieb und im Besitz magischer Kräfte. Sie sind nicht auf die Hilfe der Menschen angewiesen und verbringen ihr Leben mit Spiel und Tanz[36]. Eine bayerische Sage berichtet, daß sie von Drachen festgehalten werden, die mit einer Haselgerte besiegt werden können[37]. In Ober-Igling (Obb.) opferte man den D.J., die in den unterirdischen Gängen singen, drei Ähren; Kühen wurden Körbe von Erdbeeren und Alpenrosen zwischen die Hörner gebunden „für die Fräulein"; man hoffte darauf, daß sie die Kühe melkten und erwartete davon Segen[38]. In der Marienwallfahrtskirche „Frauenberg" (bei Sufferloh/Obb.) wurde Flachs und Milch geopfert, von denen es hieß, sie würden von den „drei Fräulein" abgeholt[39]. Als heilkundige Waldgeister vermögen sie Wurzeln und Krauter zur Nahrung und zur Gesundheit mitzuteilen, insbesondere in Pestzeiten und bei Kindsnöten[40]. Im altbayerisch-tirolischen Räume gelten sie auch als Besitzerinnen und Hegerinnen der Gemsen; wenn die Tiere durch Jäger bedroht werden, ziehen sie weinend davon. Bei Hochzeiten finden sie sich zum Glückwünschen ein, aber ihre eigene Liebe zu Hirten, Bauern und Jägern endet meist unglücklich: besonders dann, wenn sie nach ihrem Namen gefragt

36 Bei Scholl, Die drei Ewigen (wie Anm. 30) 144 f.

37 Panzer, Bayerische Sagen (wie Anm. 33) I Nr. 15 u. 211.
38 Max Höfler, Wald- und Baumkult in Beziehung zur Volksmedizin Oberbayern. 1894, 10; vgl. a. Wähler, Die weiße Frau (wie Anm. 34) 37.
39 Ebenda 59.
40 Panzer, Bayerische Sagen (wie Anm. 33) II, Nr. 258.

werden, verschwinden sie spurlos[41]. Fast immer beherrschen sie das Erdinnere oder leben in Höhlen; unter den Irdischen halten sie sich meistens nur zu besonderen Zeiten (Mitternacht, mittags) auf und können leicht vertrieben werden.
Der D.J.K., ob er nun verbunden mit der Volkssage oder unabhängig von ihr gesehen wird, bietet begründeten Anlaß, nach einer vorchristlichen Entstehung zu fragen: Handelt es sich um einen genuin im christlichen Glaubenskreis entstandenen Kult? Ist es ein Kult, der unter vorchristlichem Einfluß ins Leben getreten ist? Oder kann man so weit gehen zu sagen, daß es sich um die ‚Verschristlichung' einer fest vorgeprägten Göttinnendreiheit handelt?
Die große Mehrzahl der Autoren bejaht vorchristlichen Einfluß oder vorchristlichen Ursprung. Freilich hatte die mythologische Schule — zu nennen wären Simrock, Mannhardt und Panzer (in seiner Nachfolge auch Andree-Eysn) — vorschnell einen Bezug zu den germanischen Schicksalsschwestern, den Nornen, hergestellt. Spätere Forscher haben mit Recht die Übertragung einer nur für die Nordgermanen bezeugten Glaubensvorstellung auf den mitteleuropäischen Raum abgelehnt. Sie weisen auf größere Parallelen zu den keltisch-römischen Parzen hin und machen Abhängigkeiten wahrscheinlich, so vor allem Drinkuth und Hempel[42]. Einige Autoren betonen, daß der große zeitliche Abstand zwischen vorchristlichen Belegen und den ersten Nachweisen eines christlichen D.J.K. mindestens gegen eine unmittelbare Abhängigkeit spreche[43].
Die umfassendste und in ihren Ergebnissen am weitesten gehende Untersuchung verdanken wir Hans Christoph Scholl (Die drei Ewigen, 1936). Scholl versucht vor allem über die Namensdeutung der D.J., dann aber auch über Ortsnamenforschung und Brauchtumsgeschichte die Herkunft aus einem „germanischen Bauernglauben" (1936!) nachweisen zu können, wobei er eine

41 Panzer, Bayerische Sagen (wie Anm. 33) II, Nr. 255; vgl. dazu auch eine Sage aus Windisch-eschenbach, wo ein „Holzfräulein", das einem Schuhmacher den Haushalt führt, verschwindet, als ihm Kleider geschenkt werden.
42 Drinkuth, Die drei Frauen (wie Anm. 7) 46, 60, 73 ff. — Hempel, Matronenkult (wie Anm. 32) 256 u.a. - S.a. Buch, Kult (wie Anm. 7) 210. - Ferner: Friedrich Maria liiert, Worms im wechselnden Spiel der Jahrhunderte. 1958, 12. — Norbert Mantl, Vorchristliche Kultrelikte im oberen Inntal. 1957, 51. — Heiligendorff, Keltische Matronen (wie Anm. 5) 60 f., lehnt eine Verbindung zwischen Parzen und Matronen strikt ab.
43 Bauer, Verehrung (wie Anm. 2) 33. — Zöpfl, Reallexikon (wie Anm. 17) 463. — Vgl. Heiligendorff, Keltische Matronen (wie Anm. 5) 68 f. — Vgl. dazu auch die Ausführungen von Gustav Lehmacher, Die hl. Brigitta und die keltische Göttin Brigit: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 4 (1953) 125-141, wo der Autor, zumindest für Irland, eine unmittelbare Kontinuität in der Verehrung der hl. Brigitta gegenüber der keltischen Göttin Brigit nachweisen kann.

früh- bzw. vorgeschichtliche (Mutter-)Göttinnen-Dreifaltigkeit herausarbeitet. (Was über die bis dahin häufig genannten „Schicksalsfrauen" hinausführt.) In ihrem Wesensgehalt seien sie zu bestimmen als Erdmutter oder göttliche Mutter Erde (Ambeth), als Göttin des Mondes (Wilbeth) und mütterliche Sonne, Sonnengöttin (Borbeth bzw. Worbeth). Scholl mag in zwei Punkten angreifbar sein:
1. in seinem — sicher durch die Zeitumstände vergröberten — Begriff einer speziell germanischen Bauernfrömmigkeit. Bezüge auf gemeinindogermanische oder (erschlossene) vorindogermanische Mythologie, die dringend erforderlich wären, sind bei ihm allenfalls am Rande vorhanden.
2. Für die Namensableitung ist nicht genügend Vergleichsmaterial vorhanden. Mögliche Zusammenhänge werden zu leicht als wahrscheinlich, wahrscheinliche als sicher interpretiert.
Andererseits ist methodisch sehr begrüßenswert, daß die Ortsnamenforschung in seine Untersuchungen einbezogen wird.
Ferner ist sein weitgesteckter Forschungsansatz positiv zu würdigen: aufgrund einer Fülle von Indizien versucht er für den mitteleuropäisch-germani-schen Raum wohl erstmalig eine frühgeschichtliche Religiosität herauszuarbeiten, die eine durchgehend matriarchale Struktur zeigt[44]. Anders als die in einer spätgermanischen Mythologie befangenen Volkskundeforscher des 19. Jahrhunderts, hat Scholl das Phänomen der „verdrängten Göttin" gesehen und zu berücksichtigen versucht. Ihm fehlte allerdings der Blick dafür, daß diese Verdrängung und schließliche Eliminierung bereits im Laufe des ersten vorchristlichen Jahrtausends vorbereitet und im Christentum lediglich systematisch und konsequent zuende geführt wurde. An dieser Stelle ist es nicht möglich, den weiterführenden — d.h. vor- und frühgeschichtlichen — Forschungen Schölls nachzugehen[43]; vielmehr sollen lediglich überblicksweise die Traditionslinien des D.J.K., über die Schwelle der Christianisierung zurück, nachgezeichnet werden.
Auf diesem Weg begegnet uns ein vorchristlicher Kult, der im keltoromani-schen Mittel- und Westeuropa (sowie Oberitalien) etwa zweihundert Jahre

44 An dieser Stelle läßt sich nur andeuten, daß die Frage nach einer matriarchalen Religionsstruktur im Zusammenhang mit der gesamten Matriarchatsforschung zu sehen ist: dabei ergibt sich eine Forschungstradition, die von Joh. Jakob Bachofen über Robert Briffault (Die Mütter), Sir Galahad, Erich Neumann, Robert Ranke-Graves bis zu Heide Göttner-Abendroth reicht.
45 Eine Einführung in die Phänomene einer vorgeschichtlichen, matriarchalen Religionswelt gibt Heide Göttner-Abendroth in: Die Göttin und ihr Heros. Die matriarchalen Religionen in Mythos, Märchen und Dichtung. München 1980. Besonders wichtig ist hier der methodische Ansatz, Vorgeschichtsforschung und Erzählmotivforschung zu verbinden.

nachweisbar ist: Die Verehrung der „tres matrones", auch „tres matres", von denen wir über siebenhundert Denkmalzeugnisse besitzen[46]. Diese stammen aus der Zeit von 40 n.Chr. bis etwa 240 n.Chr.: Dargestellt sind, in meist sitzender Haltung, drei Frauengestalten, die ihn ihren Händen Attribute der Fruchtbarkeit halten: Füllhörner, Obstschalen, Ähren, Zweige, Baumheiligtümer und Opfertiere. Den Kopf der rechten und der linken Figur bedecken große wulstförmige Hauben, die sich gelegentlich auch als Nimbus deuten ließen; auf Darstellungen, die Zelebrantinnen mit der gleichen Kopfbedeckung zeigen, können wir darin die landesübliche Tracht verheirateter Frauen erkennen. Auffällig ist, daß die mittlere Gestalt in der Regel offenes, lang herabfließendes Haar trägt, das wohl auf die noch junge, unverheiratete Frau hinweist.
Scholl hat diese gestaltliche Differenzierung unmittelbar mit der Namensdeutung für Ambeth (die der mittleren Figur entspräche), Wilbeth und Bor-beth in Verbindung gebracht: danach besäßen die rechte und die linke Frauengestalt die Attribute von Sonne und (Voll-)Mond, während dies bei der mütterlichen Erdgöttin naturgemäß fehle[47].
Literarische Belege für den Kult der „tres matrones" sind nicht vorhanden, wohl deshalb, weil er eine römische Provinzreligion war und selbst einflußrei-che Stifter von Altären, Weihesteinen und Tempeln es nicht vermochten, den Matronenkult zu einer großen Religion werden zu lassen, in der sich die Symbolik des „Imperium Romanum" widerspiegelte[48]. Allerdings gibt uns eine Fülle von Inschriften doch Kenntnisse über die Müttergottheiten. Auf keltischen Siedlungsboden erwachsen, sind in diesen Kult gleichwohl verwandte römische und germanische Vorstellungen eingegangen[49]. Zahlreiche germanische Namensbeifügungen von Ortsbezeichnungen lassen die Bereitschaft, etwa der Vangionen (Mittelrhein) oder der Ubier (Niederrhein) erkennen, den vorgegebenen Kult mitzuvollziehen, z.B. „Matribus meis Germanis Suebis" oder „Matres Julinehae" (= Jülich). Oft sind die Namen auf den Weihesteinen familien- und sippenbezogen, aber auch auf die größeren Einheiten Stamm und Volk. Dennoch ist ein universalistischer Aspekt nicht auszuschließen: „Matres omnium gentium" heißt es da einmal[50], eine verblüffende Vorwegnahme der später (Singular!) üblichen Marienanrufung.

46 S. Hempel, Matronenkult (wie Anm. 32) 245, auch für nachfolgende Angaben.
47 Ebenda 156 f.
48 Pörtner, Fahrstuhl (wie Anm. 14) 126 (Bonn) s.a. Tafel bei S. 144. — S.a. Günter Ristow, Römischer Götterhimmel und frühes Christentum. Bilder zur Frühzeit der Kölner Religions- und Kirchengeschichte. Köln 1980, 42.
49 Zu dieser Problematik: Heiligendorff, Keltische Matronen (wie Anm. 32) 249.
50 Röscher, Ausführliches Lexikon der griechisch-römischen Mythologie. Bd. II, 2. 1894—1896, 2466.

Als „Matrones gabiae" oder „Ala-gabiae" (= Allschenkerinnen) sind sie gütige, Fruchtbarkeit und häusliches Glück schenkende Göttinnen; nicht nur ein typologischer, sondern auch ein sprachgeschichtlicher Zusammenhang mit der griechischen Pandora und der römischen Demeter ist herstellbar[31]. Untrennbar gehört zu ihnen ihre Funktion als Geburtsgöttinnen, wie Darstellungen des Kinderhütens, Kinderwickelns und Stillens zeigen[52]. Darin gleichen sie auch völlig den römischen Parzen, die ihren Namen von „parere", gebären, ableiten. Ein spezieller Parzenstein wurde im obergermanischen Worms gefunden, dem Ort, in dem zahlreiche Jahrhunderte später ein christlicher Bischof vor der Verehrung der „drei Schwestern", „die auch Parzen genannt werden", warnt (s.u.).
Im Zusammenhang mit einer Pestzeit um 160 n.Chr. sind häufig Weihesteine gesetzt, aufweichen die „matres"um Bewahrung der Gesundheit angerufen werden („pro salute mea"). Von Spiel und Lebensfreude hingegen zeugen Weihe- und Grabsteine, auf welchen sich ihre Verehrerinnen im Reigentanz darstellen (z.B. bei Bonn); auf Opfergaben weisen Krüge, Schalen und Tierdarstellungen (Vögel) hin[33].
Eine ganz umfassende Bedeutung offenbaren sie im germanischen Lehnwort „alaferhuiae" — „Schützerinnen von Leben und Menschen", was keineswegs einen Gegensatz zum Begriff der „Schicksalsweberinnen" darstellt, den man in der Wortbildung „Matronae auctrinehae" erkannt hat[34]. Tatsächlich gibt es auch einen Weihestein (bei Metz), der die drei Göttinnen aufrecht stehend, mit Spindel und Rocken in den Händen zeigt. Dieses Bild scheint sich mit der Volksfrömmigkeit so eng berührt zu haben, daß der Metzer Stein noch im 18. Jahrhundert als Bildzeugnis der „Drei Marien" verehrt wurde.
Unschwer finden wir die Merkmale des D.J.K., insbesondere der drei Be-then, wieder: Ihre primäre Funktion als „Geburtshelferinnen" und Kinderschützerinnen, ihre weit ausgedehnten Helferfunktionen überhaupt, ihre

„Offenheit" zu anderen Kulten; die „Saligen Fräulein" oder „Wilden Frauen" der Volkssage werden deutlich greifbar.

51 Hempel, Matronenkult (wie Anm. 32) 249.
52 Ebenda 252. — Wörterbuch der Mythologie I, 2, 136 f.
53 Röscher, Lexikon (wie Anm. 50).
54 Die schicksalbestimmende Göttinnen-Dreiheit ist in der Mythologie der indogermanischen Völker zugleich auch Schützerin des Lebens, insbesondere der Geburt. Mit Ausnahme bei einigen germanischen Stämmen der Völkerwanderungszeit wird die Herrschaft über Menschenschicksal, Zeit und Raum als Einheit empfunden. — S. dazu Neumann, Die große Mutter (wie Anm. 32) 220. — Wörterbuch der Mythologie. I, 2, 82. — Vgl. a. Göttner-Abendroth (wie Anm. 45) 108 u. Rob. Ranke-Graves, Die weiße Göttin. Berlin 1981, 270 f., 463, 473 u.a. — Heiligendorff, Keltische Matronen (wie Anm. 5) 9, 22 f. — Wir haben es hier mit einer religiösen Grunderfahrung aus vorindogermanischer Zeit zu tun, die an dieser Stelle nicht weiter verfolgt werden kann. Die getrennte Verehrung von schicksalsbestimmenden Parzen und Fruchtbarkeit schenkenden „Matrones" muß als geschichtlich späte Erscheinung angesehen werden.

Daneben stehen die fließenden Übergänge zu den „Drei Marien", zum Dreifrauensegen und zum „Böten". Der Vergleich der Attribute ergibt zwar auf den ersten Blick wenig Gemeinsamkeiten, soweit sich Buch, Palmwedel und Krone stereotyp wiederholen. Ein Bezugspunkt wäre allenfalls die Darstellung der „matrones" mit Stab und Zweig[53]; der Stab findet sich einmal, nämlich bei den Meraner „Bethen" wieder. Eher signifikant sind wohl Apfel bzw. Kugeln (Klerant[36]) oder Blumenkränze (Schildturn). Bedeutsam könnte die Halskette sein, die Ambet auf mehreren Bildern in Altbayern und Tirol trägt[57]. Analog dazu ist das Attribut der Halskette bei den Matronen häufig anzutreffen, hier mit einem Halbmondanhänger versehen[58]. Ins Mythologische weist eine — allerdings singuläre — Kreuzigungsdarstellung der Worbet (o. Borbeth) auf einem kleinen Brixener Holztafelbild aus dem 18. Jahrhundert. Die Heilige, hier unter dem Namen Quer(r)e, hängt mit ausgespannten Armen zwischen zwei Bäumen, bekleidet nur mit einem kleinen Lendentuch. Die Strahlen der untergehenden Sonne fallen gerade noch auf sie, während auf ihren Gefährtinnen, deren Gebärden Gotteslob und Andacht ausdrücken, bereits der Schatten liegt[59]. Beziehungen zum Kümmer-nis-Kult[60] alleine erklären diese Darstellung — zu der Legenden und Ortssagen fehlen — nicht, ebensowenig die Verbindung zum Namen „Quere" = quer, kreuzförmig. Für das Verständnis des ungewöhnlichen Motivs muß auch das Kirschbaumwunder von Meransen und besonderes die Symbolik des Lebensbaumes mit einbezogen werden. Die offensichtlichen Übereinstimmungen und Parallelen haben, solange noch keine erkennbare geschichtliche Kontinuität vorhanden ist, u.U. wenig

55 Heiligendorff, Keltische Matronen (wie Anm. 5) 10.
56 Die Verbindung zum Nikolauskult (Geschenk der drei goldenen Kugeln) kann durchaus sekundär sein.
57 Vgl. Scholl, Die drei Ewigen (wie Anm. 30) 22.
58 Ristow, Römischer Götterhimmel (wie Anm. 48) 42.
59 Andree-Eysn, Kultstätten (wie Anm. 3) 46 u. Buch, Meransen (wie Anm. 7).
60 Sankt Kümmernis, auch Wilgefortis: Legendäre christliche Heilige, von etwa 1350 bis ins 18. Jh. in ganz Mittel- und Westeuropa viel verehrt; eine Legende ist 1410 erstmals bezeugt. Sie ist als Gekreuzigte — angetan mit langen Gewändern und meist bärtig — dargestellt; gewöhnlich steht ein Spielmann unter dem Kreuz. Hervorgegangen ist dieser Kult aus den mißverstandenen byzantinischen und romanischen Kreuzigungsbildern. Daraus wurde in der spätmittelalterlichen Frömmigkeit die gekreuzigte Heilige, die erstaunlicherweise besonders gerne bei Unfruchtbarkeit und Gebärmutterleiden angerufen wurde. Im Kloster Frauenchiemsee finden sich die drei ‚Bethen'-Verehrung und ein St. Kümmernis-Kult nebeneinander.

zu bedeuten, denn spontane Neubildungen religiöser Grundvorstellungen sind jederzeit denkbar. Wir wissen, daß der Brauch Matronensteine zu setzen, in der Mitte des 3. Jahrhunderts endete, wohl bedingt durch den Einfall germanischer Stämme, die ihrerseits diese religiöse Praxis nicht kannten. Daraus kann aber nicht geschlossen werden, daß der Glaube an die drei Allhelferinnen und Schicksalsgöttinnen verschwand. Ein Weiterleben ist in zweifacher Hinsicht denkbar: Die unterworfenen keltischen Stämme, die sich nur sehr allmählich mit den Germanen verbanden, pflegten ihren Glauben in Gebet, Opfer und Mythos weiter und vermittelten ihn als „Fremdgut" den Eroberern. Ein Fortleben ist aber wahrscheinlicher, wenn bei den Siegern verwandte Glaubensvorstellungen vorhanden waren. Diese sind nun tatsächlich gegeben: Nicht in den im 19. Jahrhundert häufig zitierten „Nornen", als vielmehr in den „Disen", weiblichen Gottheiten, deren Name im weitesten Sinne „göttliche Frauen" bedeutet. Ihre Eigenschaften können von den schützenden Müttern bis zu den kriegerischen (eher halbgöttlichen) Heroinen reichen. Verfolgt man die Zusammenhänge in der indogermanischen Religionswelt, so weist sie ihr Name als Göttinnendreiheit, „Reichtum erzeugend, Gaben und Güter verteilend, beglückend" aus[61].
Es fehlen uns zwar die unmittelbaren Zeugnisse über das Fortleben der beschriebenen Glaubenserfahrungen: diejenigen, bei denen sie fortbestanden, vermochten nicht, sie schriftlich zu

tradieren; diejenigen, die sie im Rahmen der Christianisierung bekämpften, sprechen allerdings deutlich von machtvollen „virgines" oder „sorores", die nächtlich umgehen, denen Speiseopfer dargebracht werden und deren Erscheinen als schicksalsbestimmend gilt.
Wertvoll sind hier zunächst die Zaubersprüche, die Marcellus von Bordeaux (f 408) noch in spätrömisch-frühchristlicher Zeit überliefert: „Tres virgines circumibant" heißt es darin[62]. Zweieinhalb Jahrhunderts später warnt der westfränkische Bischof Eligius von Noyon, der intensive Germanenmissionie-rung betrieb (f 659), „niemand solle zur Nacht die Tische rüsten, d.h. ‚für die Drei' Speisen bereitstellen"[63]. Als Zeitpunkt für den diskriminierten Kult wird der I.Januar genannt, also die Zeit der Jul-Nächte, die ein gemeingermanisches Totenfest mit Tanz und Gelage waren. Der als Sonnenwendfest gefeierte 24. Dezember (der wohl ursprünglich ein Mondfesttag war), galt bei den Angelsachsen als „modranicht" - „Nacht der Mütter", wie der Kirchengeschichtsschreiber Beda um 700 in „de temporum ratione" überliefert. Ganz

61 Hempel, Matronenkult (Svie Anm. 32) 264 f.
62 S. Dreifrauensegen: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Bd. 1. Berlin u. Leipzig 1927, 438 f.
63 Bei Buch, Kult (wie Anm. 7) 213. — S.a. Drinkuth, Die drei Frauen (wie Anm. 7) 69.

allgemein ist der Weihnachts„tag" in den meisten keltischen Sprachen die „Nacht der Jungfrau"[64]. Auf das Fortwirken vorchristlicher Glaubensvorstellungen weist ein Dekret des Papstes Zacharias aus dem Jahren 743 hin: „Wenn einer die Kaienden des Januar nach dem Gebrauche der Heiden zu feiern sich unterstehen sollte oder des Neujahrs wegen ... einen Tisch mit Messern zu decken und Speisen auszulegen oder durch Straßen und Gassen mit Gesang zu ziehen, der sei verdammt"[63]. Das Verdammungsurteil des Papstes scheint aber keine nachhaltige Wirkung gezeigt zu haben, denn um 1020 verfügt Bischof Burchard von Worms, der Erbauer des frühromanischen Doms, in seinem Poenitentiales (Büß- und Beichtfragen): „Hast du geglaubt, wie es manche zu tun pflegen, daß jene, welche im Volke Parzen genannt werden, existieren oder imstande sind, das zu vermögen: über das Schicksal eines Neugeborenen zu bestimmen ..." ferner: „Hast du, so wie es manche Frauen zu bestimmten Zeiten des Jahres zu tun pflegen, in deinem Hause einen Tisch gedeckt mit Speise und Trank, und drei Messer hingelegt, damit die drei Schwestern, die Herkommen und althergebrachte Torheit Parzen nennen, sich daran erquicken können? Hast du (somit) dem gütigen Gott seine Macht und seinen Namen genommen und dem Teufel übergeben, da du den Glauben besaßest jene Schwestern könnten dir jetzt oder in Zukunft Gutes bringen"[66]? Diese Warnung des Wormser Bischofs darf aber nicht isoliert gesehen werden; sie steht im Kontext mit anderen Aberglaubensverdammungen, wie Zauber und Besprechung beim Spinnen, nächtliche Entrückung und Hexen, wie auch andere nachtfahrende Frauen, Waldweiber und einen Quell-, Baum- und Steinkult[57]. Wir erfahren also, daß der Glaube an schicksalsbestimmende „Parzen" noch lebendig war; sie galten als Glück- und Segenspenderinnen und Speiseopfer wurden ihnen dargebracht.
Erinnern wir uns an die zeitlichen Parallelen: Fast zur gleichen Zeit ist durch das Bleisiegel des Kölner Erzbischofs Pilgrim ein christlicher D.J.K. im Kölner Raum bezeugt, Wielenberg in Südtirol (Pustertal) kannte wohl schon im 11. Jahrhundert, z.Zt. seiner Kirchengründung eine kultisch verehrte Frau-en-Dreiheit. Andererseits dürfen wir wohl nicht von einem zeitlich-räumlich genau definierbaren Übergang einer vorchristlichen in eine christliche Glaubensvorstellung ausgehen, sondern von einer mittelbaren Verchristlichung,
64 Bei Hempel, Matronenkult (wie Anm. 32) 258. — Jungfrau und Mutter ist im Christentum nur noch in der Mutter Jesu, der „Mutter Gottes" eng verknüpft. In den vorgeschichtlichen matriarchalen Religionen, die sich besonders bei den Kelten weitgehend erhalten hatten, sind sie in der Symbolik der „dreifaltigen Göttin" verbunden.
65 Ebenda.
66 Emil Friedberg, Aus deutschen Bußbüchern. Halle 1868, Nr. 27.
67 Ebenda Nr. 3 ff.

die durch Verdrängung einerseits und Ersetzung andererseits gekennzeichnet ist, wobei diese Strategie nur sehr allmählich zum Erfolg führte[68]. So eifert noch im 13. Jahrhundert Berthold von Regensburg gegen die Sitte, für die „nachtvaren" („dominae") Speisen bereit zu stellen. Er gebraucht den gleichen Begriff „felices dominae", der schon für die tausend Jahre früher verehrten „matrones" üblich war.
Letztlich blieben die Volksglaubensvorstellungen, die sich als nichtinte-grierbar erwiesen[69], der Sage vorbehalten, in der die Zusammenhänge mit einer vorchristlichen Religiosität vom kultischen Vollzug abgelöst und nicht mehr ohne weiteres erkennbar sind. In diesen Zusammenhang gehören die niederländischen „witten wieven", von denen es heißt, daß sie Gebärenden Beistand leisten, die altbayerischen Perchten, deren „Herrschaft" sich von der Julzeit im engeren Sinne bis Ende Februar erstreckt und wohl auch der nieder-deutsche „wiwermond" für den Monat Februar[70].
Blicken wir nun, nach der Kenntnis verschiedener „Aberglaubenszeugnisse" vom 5. bis zum 13. Jahrhundert noch einmal auf die Glaubenswelt der Dreifrauen-Sage zurück: Enthält diese, abgesehen von den zahlreichen typolo-gischen Übereinstimmungen mit vorchristlichen Glaubenselementen auch konkrete zeitliche und

sächliche Anhaltspunkte, die Antwort auf die Frage geben: Ist Kontinuität hier stärker als Umwandlung und Neubildung?
W. Müller hat für die Drei-Frauen-Sagen zwei Datierungskriterien vorgeschlagen", die einleuchtend wirken: Die Sagen von den drei frommen Stifterinnen würden dann, wenn chronikalische Hinweise fehlen, sich oft auf Gemeinrechte am alten Königsgut beziehen, deren geschichtliche Herleitung in Vergessenheit geraten ist. Für die in den „Weißen Frauen-Sagen" öfters vorkommenden Motive Hügel und Turm („Leitfossil") sieht er einen geschichtlichen Anhaltspunkt in den Befestigungsbauten des frühen 10. Jahrhunderts gegen die Hunneneinfälle.
Sächliche „Leitfossilien" könnten Sagenelemente wie „Hund", „Kalb"

68 Die Missionsgeschichte des frühen Mittelalters etwa kennt das Beispiel, daß Bonifatius vom Papst dringend eine Samstagsmesse für die Jungfrau Maria forderte, die in ganz Deutschland zu lesen sei. Hierher gehört auch der mißglückte Versuch, die „heidnischen" Wochennamen zu ersetzen.
69 Die letzte und krasseste Form, eine nicht integrierbare Spiritualität auszuschalten, bilden die Ketzer- und Hexenprozesse; in letzteren manifestiert sich auch die Angst vor der unter dem Einfluß asketischer Frömmigkeitsformen verdrängten Weiblichkeit. — Vgl. dazu etwa: Auke J. Jelsma, Heilige und Hexen. Die Stellung der Frau im Christentum. Konstanz 1977.
70 Hempel, Matronenkult (wie Anm. 32) 259.
71 Um die geschichtliche Wahrheit im Sagengut: Fränkische Blätter für Geschichtsforschung und Heimatpflege 9 (1957) 10. Jan., S. 1-4.

und „Kette" bilden, wenn man ihren Bedeutungsgehalt sprachgeschichtlich prüft.
1. Verhältnismäßig viele Drei-Frauen-Sagen kennen — in Verbindung mit dem Schätzehüten — einen Hund als Begleiter und Schützer der D.J., der oftmals glühende Augen hat oder Feuer hervorbringt. Die mythologische Deutung (von Grimm, Panzer u.a.) als Tier der Unterweltsgöttin Hekate erscheint weiter hergeholt als der Erklärungsversuch Schölls, welcher auf die Bedeutung „hunt" — Dreifuß hinweist[72]. Wir hätten es mit Dreifuß und Kessel, vorchristlichen Kultgegenständen zu tun, die auch im Mittelalter noch heimlich in Gebrauch waren. Im Kessel wurden Würz- und Heilkräuter verbrannt, analog vielleicht zum christlichen Weihrauchopfer am Altar. (Selbstverständlich kann das Erzählmotiv „Hund" nicht in allen Dreifrauen-Sagen so verstanden werden).
2. In den Sagen des ausgehenden Mittelalters und des 16. Jahrhunderts erscheinen monströse Tiergestalten wie „Kettenkalb", „Mondkalb", „Sonnenkalb"; tierische Mißgeburten werden mit diesen Bezeichnungen belegt und teilweise in sensationeller Weise zur Zukunftsdeutung (Unheilsvorhersage) verwendet. Hier könnten unverstandene alte Begriffe zu phantastischen Volkserzählungen geführt haben. Nach Scholl[73] bedeutet das Wort kett — ursprünglich „Erde", -kalp „hilfreich", „helfend", so daß die ursprünglichen Sinnbezüge gelautet hätten: hilfreiche oder schenkende Mutter Erde, hilfreiche Sonnenfrau, hilfreiche Mondfrau. Dies führt zu der Feststellung zurück, daß die Sagen von den „saligen fräulein", den sich selbst genügenden „felices dominae", die aber den Menschen hilfreich gegenüber treten, einer sehr frühen Überlieferungsschicht angehören.
Die vereinzelten sprachgeschichtlichen Beispiele aus den Sagen gewinnen durch die Ortsnamenforschung eine weitergehende Aussagekraft. Richard Fester, Begründer der Paläolinguistik, hat ermittelt, daß die Orte mit Beth-Zusammensetzung (unabhängig um welchen Wortbestandteil es sich dabei handelt)

72 Ebenda 138 f. — Vgl. dazu für Tirol: W. Schatz, Wörterbuch der Tiroler Mundarten. Bd. 1. 1955, 306. f. Altbayern: A. Schmeller, Bayerisches Wörterbuch. Bd. l 1827, 1128 (eine weitere einschlägige Bedeutung ist: verborgener Schatz).
73 Ebenda. — Für „Kett-" scheint mir eine idg. Grundbedeutung „Höhlung", „Erdwohnraum" erwiesen zu sein. — Vgl. J. Pokorny, Indogermanisches etymologisches Wörterbuch. Bd. 1. 1959, 586 f. u. Gerh. Köbler, Indogermanisches-neuhochdeutsches u. neuhoch-deutsches-indogermanisches Wörterbuch, 2. Aufl. 1982, 237. — Bei „Kalb-", „kalp-" läßt sich im Rahmen der indogerm. Sprachen nur eine erschlossene Form *guelbh / *guolbh mit der Bedeutung „Gebärmutter", „Tierjunges" gewinnen. — Scholl, Die drei Ewigen (wie Anm. 30) verweist auf einige Bezeichnungen für den Marienkäfer, der ein Sonnensymbol darstelle: „borbelotte" in einem französischen Kinderliedchen, „Sonnekälbchen" in verschiedenen deutschen Gegenden, „Frauenkühle" in der Schwäbischen Alb. Auf breiterer Grundlage von R. Fester, Protokolle der Steinzeit. München 1974, bestätigt.

in ganz Mittel- und Westeuropa verbreitet sind und älteste Siedlungsnachweise darstellen; bei deutschen Ortsnamen stellt er etwa 350 Belege zusammen[74]. Als Deutung dieses gemeinsamen Namensbestandteils der D.J. ergibt sich — unter Rückgriff auf keltische Wortformen — ein ganz umfassender Begriff: Leben, Ewigkeit, Welt[73]. Zahlreiche Ortsnamen enthalten mannigfach variiert — die einzelnen Namensbestandteile der drei ‚Bethen'[76]:
1. Ambeth / Einbeth: Amb-, An, Ant, Ain-, Ein-. Hierher gehört auch der Ambetgau (pagus Ambi'tivus)
2. Wilbeth: Will-, Wiel-, Vil-, Vill. Sicher nicht durchweg, aber in zahlreichen Fällen gehören auch Flurnamenzusammensetzungen mit Wild- hierher, z.B. Wildfrauen-, wohl auch die keltischen viliacum-Siedlungen.

3. Worbeth / Borbeth: Ber-, Wer-, Bor-, Wor- usw. Ein Ort in Mittelfranken lautet Borbat (bei Herzogenaurach). Worms leitet sich von kelto-romani-schen Borbetomagus, „Gau" oder „Feld der (des) Borbet" ab, ein Name, der von den später dort siedelnden germanischen Vangionen übernommen wurde. Fester gelangt auf breiterer sprachgeschichtlicher Grundlage als Scholl zur gleichen Namensdeutung der „Bethen" wie dieser, indem er Amb- / Ein- mit Erde, Bor- / Wor- mit Wärme, Sonne und Wil- / Wel- mit Mond in Verbindung bringt.
Die einzige ernstzunehmende Alternative zu dieser Namensableitung ist die Deutung der Endsilbe -beth als Ableitung von althochdeutsch „peta" (mit-telhdt. bete) = Bitte, Gebet, Fürbitte[77]. Die Deutungen der drei einzelnen Namen könnten dann so aussehen: Einbeth: Eine Heilige, die nur *eine* Fürbitte zu leisten braucht oder die nur mit einer Bitte angerufen wird. Wilbeth: Zusammenhang mit rechtem Willen, also eine Heilige, die eine willensmäßig rechte Fürbitte leistet. (Oder Fürbitte mit der richtigen Einstellung/Absicht.) Worbeth: Zusammenhang mit ahd./mhd. war, also eine Heilige, die erkenntnismäßig die rechte Fürbitte leistet. Zwar ist eine solche in althochdeutscher Zeit und unter christlichem Einfluß erfolgte Namensbildung nicht auszuschließen, sie ergibt aber etwas willkürliche Namensformen. Würden diese

74 Fester, Steinzeit (wie Anm. 73) 287 ff.
75 Ebenda 266 f. — Andere Deutungen für diese Endsilbe knüpfen an den ahd. Begriff „batu" - Kampf an (idg. *bhedh), kehogerman. * boduo/bodua (s. Pokorny 114) oder an ahd. „be-ta" — Bitte; Heiligendorff, Keltische Matronen (wie Anm. 5).
76 Vgl. Scholl, Die drei Ewigen (wie Anm. 30) 31 ff., 38 ff., 40 ff. — S. dazu auch Pokorny, Wörterbuch (wie Anm. 73) 36 f., 479, 1140 f. u. Köbler, Wörterbuch (wie Anm. 71) 5, 233: „Bor-" idg. *guer- - „leuchten", „heiß sein"; „Feuer", „Licht", „Flamme", „Fackel", „Wil"/„Wel-" idg. Grundbedeutung: „drehen", „winden", „wälzen", „Ring", „Kreis". Am- idg. Grundbedeutung: „Mutter", (weibl.) „Ahnen".
77 Heiligendorff, Keltische Matronen (wie Anm. 5) 62 f.; s.a. die nachfolgenden Einzelnamen.

Namensableitungen zutreffen, so hätten wir es mit einer Neuschöpfung der Namen unter christlichem Einfluß zu tun, im anderen Fall um eine „Christianisierung" einer vorgegebenen Frauen-Trias. Angesichts der doch recht eindrucksvollen Zahl von Ortsnamen in denen unsere „Bethen" enthalten sein dürften, ist die letztgenannte Problemlösung die wahrscheinlichere, auch wenn etymologische Unsicherheiten bleiben.
Zusammenfassend soll zur Entstehungsgeschichte des D.J.K. vorgetragen werden:
In einem kelto-romanischen Gebiet, das in den ersten Jahrhunderten eine festgeprägte Göttinnendreiheit kannte, wirkten analoge germanische Vorstellungen („Disen") bewahrend und tradierend[78]. Mit zunehmendem Druck der Kirche, die den „heidnischen Aberglauben" bekämpft, wird der vorchristliche Glaube zur Volkssage abgedrängt (8.-10. Jahrhundert), wobei allmählich seine personenhaften, festumrissenen Konturen verloren gehen. Der mit ihm verbundene Kult ist aber im 11. Jahrhundert und teilweise noch erheblich länger in Einzelzügen wirksam. Dabei ist nicht entscheidend, daß von „tres virgines" bzw. „tres sorores" die Rede ist, aber „tres matres" nicht genannt werden. Die machtvolle und segenspendende Mütterlichkeit war schon damals maria-nisch „besetzt" und bedurfte daher keiner, aus dem heimischen Volksglauben stammenden Tradition.
In der Zeit der Übergangs zum Hochmittelalter sucht die Kirche die noch vorhandenen vorchristlichen Glaubensvorstellungen durch den Heiligenkult zu verdrängen. Das älteste „Gegenangebot" zu den „virgines" scheint in unserem Raum in der öfters erwähnten Dreiheit „Fides, Spes und Caritas" bestanden zu haben, die allerdings trotz offizieller Förderung nicht so recht populär wurde[79]. Daher erhielten die im keltischen und germanischen Raum bekannten Sinnbilder Wilbeth, Worbeth und Ambeth, über die es wohl vielfältige Volksglaubenserzählungen gab — mehr oder weniger absichtlich — das „Kleid" einer christlichen Legende. Um diese zu sichern, wurde eine Verbindung zu der beliebten und volkstümlichen Ursulalegende hergestellt. Als der Kult nach Südtirol gelangte, war dort ein Anknüpfungspunkt über keltoromanische Traditionen vorhanden, so daß ähnliche Verschmelzungsprozesse wie im Rheinland stattfinden konnten. Lediglich die Namen dürften hier — wie auch im altbayerischen Raum — erst mit den als christliche Heilige verehrten Frauen bekannt geworden und entsprechend mundartlich abgewandelt worden sein.

78 Vgl. Heiligendorff, Keltische Matronen (wie Anm. 5) 17 f.
79 Ebenda 50 ff.

Vortisch, Friedrich: Drei-Jungfrauenkult am Rheinknie, in: Das Markgräflerland 10/41, 1979, H. 3/4, S. 329-339 (nichts Neues zum Pestpatronat)

Kutter, Erni: Der Kult der drei Jungfrauen, München 1997 (keine weiteren Pesterwähnungen)
Der Kult der drei Bethen und seine Wurzeln in der Tradition der dreigestaltigen Göttin
16 Die göttlichen Frauen von Klerant
29 Die widerspenstigen Frauen von Meransen
56 Betenbrunnen, Betbäume und Betelsteine in Österreich, Süddeutschland und Südtirol
69 Die Drei und die Neun als kosmische Ordnungszeichen in den Felszeichnungen von Brixen
81 Die Drei Ewigen in Worms
90 Die Jungfrauen mit den vielen Namen am Niederrhein und in der Eifel

112 Die Erdmütter von Helden
123 Die drei Bethen und die mittelalterliche Frauenbewegung
Die drei Jungfrauen in den Sagen und im religiösem Brauchtum der Alpenländer
136 Zum Verständnis der Dreifrauensagen
143 Die frommen Beterinnen von Leutstetten (Pest, weil sie Pfeil in der Hand halten)
149 Drei Jungfrauen, die auf ihre Erlösung warten
163 Die schwarz-weißen Jungfrauen und die Tödin
171 Schlüssel zu den Schatzkammern der drei Jungfrauen
181 Die unterirdischen Kultstätten der drei Jungfrauen
203 Salige, Wilde Frauen, Vivanes und Willeweis
228 Christliche Wallfahrt zu den drei „Nornen“ und heidnische Opferbräuche für die Heilrätinnen Bayerns
234 Pest in Schlehdorf
237 Pest in Schildturm
Die Jungfrau und die Himmelskönigin – Hoher Frauentag, Kräuterweihfest und Frauendreissiger
248 Kräutertänze für die Himmelskönigin
254 Die kosmischen Göttinnen des Vorderen Orients und die Himmelskönigin Maria
266 Die nachtfahrenden Weiber im Gefolge jungfräulicher Göttinnen und Ursula mit ihrem „wilden Heer“
283 Die Zauberkräuter der Jungfrau und der Hohe Frauentag
296 Die Frauendreissiger und die kosmische Jungfrau mit den Kornähren

Früh, Sigrid (Hg.): Der Kult der drei heiligen Frauen. Märchen, Sagen und Brauch, Bern 1998 (Texte aus der bisherigen Literatur entnommen, nachgedruckt)
Maria Andree-Eysn: Kultstätten der heiligen drei Jungfrauen S. 13-32
Strassburg, Meransen S. 15-17, Latzfons, Mühlbacher Klause, Wielenberg, Klerant, Schlehdorf a. Kochelsee S. 25 (Pest wie bekannt), Leutstetten S. 25-26, Abb. S. 23, Schildturn S. 26-28 (Pest wie bekannt), Adelhausen und Abenberg in Mittelfranken. Ainbet allein in: Worms, Luxemburg. Die Stifterinnen in Eisenhofen.
Hans Christoph Schöll: Die Drei Ewigen
Matronen und Heiligen
Die drei Ewigen
Heilige Stätten und Zeiten
Die drei Ewigen in christlicher Zeiten
Dreifräuleinsagen (aus:) Schleswig, Pommern, Brandenburg, Bergisches Land, Niedersachsen, Waldecker Land, Sachsen, Thüringen, Hessen, Pfalz, Baden, Württemberg, Bayern, Tirol
Früh
Märchen von den Drei Heiligen Frauen
Früh
Sagen von den Drei Heiligen Frauen
Günther Thomann
Weibliche Heilige und Schicksalsgöttinnen
Willibald Kirfel
Dreiköpfige Göttinnen

Foto aus Schildturn, Schlehdorf, Leutstetten

Schöll, Hans Christoph: Die drei Ewigen, Jena 1936
Abb. 16 Altargemälde von Leutstetten um 1620

Schreiber, Christian: Wallfahrten durchs deutsche Land, Berlin 1928, S. 358/359 (nichts Neues)S. 360/361 (nichts neues)

Eberhard von Tüntenhausen
Hl. ein frommer Hirte im 8. Jahrhundert,Vieh- und Pestpatron, 28. September (Fest zweiter Sonntag im September).
Gebetshymnus an St. Eberhard
Seid mir freudig gegrüßt, Tüntenhausens Volk und Gefilde,
Heiligtum, sei mir gegrüßt: köstliches Heiltum du birgst!
Euhm sei und Dank Dir, heiliger Hirt der Tiere und Menschen,
Vom erhabnen Altar strahlet mir golden Dein Bild!
Wie zu wonniger Weid' Du wiesest den Weg Deiner Schäflein,
Hin zum ewigen Glück gingst Du uns allen voran.
Tausend Zungen Dich preisen durch der Jahrhunderte Wechsel
Ob der Wunder, die Du wirktest am bresthaften Vieh,
Wohl noch mehr an armen, kranken, unsterblichen Seelen!

Eberhard, siehe Dein Volk, seufzend in Lasten und Not!
Bitte für uns zu Gott und führ' uns im Kampf dieses Lebens,
Leite uns, herrlicher Hirt, hin zu dem köstlichen Ziel!
Daß, wenn schimmernd verklärt Dein Gebei dem Schreine entschwebt,
Uns der göttliche Hirt trage zur ewigen Weid'!

Kriss, Rudolf: Volkskundliches aus altbayrischen Gnadenstätten, Augsburg 1930, S. 24/25
Eberhard ist ein nicht kanonisierter Volksheiliger, der hier als Hirte gelebt haben soll und als Patron in allen Anliegen des Landvolkes angerufen wird. (Vergleiche Jocham, Bavaria Sancta I, S. 364.) ... Ich beziehe mich auf eine Abhandlung von Pfarrer Heilmeier (Heilmaier, L.: Die St. Eberhardsfeier in Tüntenhausen 1835, in: Frigisinga 3, 1926, S. 126-129 (nichts zum Pestpatronat)), der die Berichte einer zwecks Heiligsprechung abgesandten Kommission aus dem 18. Jahrhundert wiedergibt. ... Die Gläubigen entnahmen dem Grab des seligen Eberhard Erde, die sie als Medizin für kranke Tiere gebrauchten, ohne daß dabei der Hügel abnahm.“

Manz, Karl von: Der heilige Eberhard von Tüntenhausen, in: Bavaria Sancta, Hrsg. Georg Schwaiger Bd. 3 Regensburg 1970, S. 219-230 (nichts zur Pest)
S. 222/3: „Eine ganze Reihe von Zeugen berichtet über wunderbare Viehheilungen durch Gebrauch der Erde aus dem Heiligengrab, unter ihnen der Vikar P. Gilbert Mayr (der seiner Angabe nach seit 46 Jahren schon nach Tüntenhausen kam) mit seiner allgemein gehaltenen, aber doch bedeutsamen Aussage: ‚Hiernach haben die Leith das Vieh herdtweis nach Dintehausen in der Contagionszeit getriben und ist ihnen geholfen worden.‘ Der Prior des Klosters Neustift, P. Marian Milbaur, als Vertreter der Sache erklärt, die Heilungen könnten nicht in Abrede gestellt werden.“
S. 224
„Schließlich ist in den Prozeßakten noch die Rede von Neuerrichtung eines Altars über dem Heiligengrab im Jahr 1717, wobei das Bild Eberhards vom alten Altar, das ihn in kniender Haltung und mit dem Strahlenkranz um das Haupt zeigt — eine Stiftung des Propstes Johannes III. Dollinger von Neustift (1605-1617) —, wieder eingesetzt worden sei.“

Zolling, L. H.: Die Verehrung des heiligen Eberhard in Tüntenhausen in: Frigisinga 2, 1925, S. 427-432, 482-492, 650-664
Heilmaier, Ludwig: Eberhard der Heilige von Tüntenhausen in: Frigisinga 11, 1934, Nr. 6 vom 22. April, S. 2-4 und Nr. 7 vom 28. April, S. 2-4
Der gelehrte Stiftsdekan von St. Andreas Freising, Thomas Passauer erwähnt, der Hirte Winthir [von (München-)Neuhausen] sei ein Zeitgenosse unseres hl. Eberhard gewesen ... Er war ein freisingischer Ministeriale, der aus Irschenberg stammte ... auch als Hirte sich sein Brot verdiente, seine Hauptaufgabe aber darin sah, durch Wort und Beispiel dem Volke das Evangelium Christi zu predigen. Durch seine Fürbitte war die Gegend von Seuchen verschont. Alles spricht dafür, daß jene alte Ueberlieferung Tatsache ist. ... Verband etwa gar Eberhard innige Freundschaft mit dem Freisinger Dienstmann?

Die Kalenderheiligen als Krankheit-Patrone beim bayerischen Volk von M. Hoefler, in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, 1, 1891, S. 292–306

Hartig, Michael: Die Wallfahrtskirche Tüntenhausen, in: Frigisinga 11, 1934, Nr. 7 vom 28. 4., S. 5-6

Eberhardaltar
Freisinger Bildhauer Mallet
Der hl. Hirte steht unter einem Baldachin und predigt den Leuten, welche sein Grab besuchen. [Es ist fast nur vom Viehpatron die Rede. Es wurde Erde von seinem Grab mitgenommen, die nie weniger wurde.]

Internet
Die kurze Ortsgeschichte ist ein Auszug aus dem 8. Jahrgang 1931 der Frigisinga. 994-1005 erscheint der Name des Dorfes erstmals in einer Schenkungsurkunde des Bischofs Gottschalk von Freising. Der Ort wird dann mehrmals als Tinttenhausen, Tingkenhausen, Dunkenhausen, Dintenhausen erwähnt, bis 1312 der Bischof Gottfried von Freising die Inkorporation vollzieht in das Prämonstratenser - Kloster Neustift, die bis 1802 anhält, als die unselige Säkularisation dem eifrigen, segensreichen Zusammenwirken der Chorherren im weißen Habit mit dem Volke Gottes in Tüntenhausen ein jähes Ende setzt. Geografisch liegt das freundliche Dorf an der B 301, der „Deutschen Hopfenstraße" Freising-Mainburg bei km 3,5 auf einer „Dinte" - einer Bodenwelle -in 500 m Meereshöhe.
Eine St.-Michaels-Kirche ist erstmals im Konradinschen Matrikel 1315 erwähnt, dürfte aber, wie der Friedhof, wesentlich älter sein, da doch alle Peters- und Michaelskirchen in die Frühzeit der Christianisierung fallen. Der gegenwärtige Bau ist „lokal das erste Bauwerk unter dem Einfluss der Landshuter Bauhütte". Sein Turm trug

ehemals eine Pyramide und weist eine interessante Friedhofsleuchte auf. Abt Matthias Widmann von Neustift (1692 bis 1721) gilt als Hauptgestalter der Barockisierung; er setzte dem Turm die Barockkuppel auf. Sein Wappen: Mann mit Anker und Schlüssel" ist am Chorbogen verewigt. Eine alte Glocke: „1460 Meister Andre" (Ton äs) ist von allen Zugriffen verschont geblieben.
Unsere heutige Michaelskirche mit Langhaus, Tonnengewölbe, Stichkappen, schmalem, lang gestrecktem und hochgezogenem Chor, dem Turm an der Südseite der Kirche mit spitzbogigen Blendarkaden gehört ins 14. Jahrhundert, wo auf dem Domberge die Kirchen zum Hl. Johannes und St. Benedikt erbaut wurden. Die gotische Inneneinrichtung ist Ende des 17. Jahrhunderts entfernt und zerstört worden. Einziger Rest dürfte das aus dem Jahre 1500 stammende Kreuz sein, das ursprünglich wohl im Chorbogen hing und jetzt in der Friedhofskapelle einen Ehrenplatz einnimmt. Vom Freskenschmuck (1520-1550) ist nur ein Reststück links vom Eberhardsaltar erhalten. Das ehemalige Hochaltarbild „St. Michael" (18. Jahrhundert) stammt wohl von Engelbert Rottmayr, Freising, die jetzige Statue von Johannes Schreiber in Freising. Die ANNA-SELBDRITTGRUPPE am rechten Seitenaltar wurde 1613 gestiftet. Der Hochaltar hat gewundene Säulenpaare, die Seitenaltäre haben glatte Säulen, dafür als Bekrönung einzigartige Barockengel, der Eberhardsaltar gewundene Säulen. Erwähnt sei noch das Tafelbild „Die Heilige Sippe" mit dem Stifter, ferner die Altöttinger Muttergottes aus Stein, die sich jetzt im Aussegnungshaus des Friedhofes befindet. 1764 erhielt die Kirche den Kreuzweg und 14 ungewöhnlich flott gemalte Bilder, farblich sehr dekorativ: „DER HERR und SEINE APOSTEL", wahrscheinlich stammen sie aus dem Klosterrefektorium Neustift; sicher auch der geschnitzte Chorstuhl. Die Äbte von Neustift feierten die Feste Maria Heimsuchung, Maria Geburt und das Eberhardsfest mit ganzem Klosterkonvikt und den Hofmarksleuten.
Abt Matthias von Neustift trug viel zur Hebung der Wallfahrt durch Verbreitung von Bildern bei; wir wollen in seine Fußstapfen treten durch Gestaltung dieses Kirchenführers, zur größeren Ehre Gottes und seiner Heiligen.
Seltsamerweise, jedoch nicht zufällig, stehen zwei Zeugen am Eberhardsaltare: der Heilige Norbert und der Heilige Hermann Josef.
Der Heilige Norbert (1085-1134), am Hofe des Kaisers Heinrich V. verweltlicht, durch Lebensgefahr umgewandelt, Kanoniker in Xanten und Köln, gründete 1121 in Praemontre bei Laon in Frankreich den Orden der Norbertianer, auch Prämonstratenser genannt - Skapulier und Zingolum von weißer Wolle -. Er wurde Erzbischof von Magdeburg; seine Gebeine ruhen aber in Prag. Er gilt als Patron von Böhmen und Helfer für eine glückliche Entbindung. Der Heilige Hermann Josef ist der größte Heilige des Prämonsträtenser-Ordens. Dieser Orden hatte das Kloster Neustift 500 Jahre inne und pastorisierte von dort aus Tüntenhausen.
Der Orden mit den weißen Habiten ist verewigt in einem Tafelbild von der Übertragung der Reliquien des Hl. Eberhard von Neustift nach Tüntenhausen. Zwei weitere Tafelbilder zeigen die Begrüßung von Pilgern am Altare des Hl. Eberhard, des Helfers in Nöten von Mensch und Vieh, und den Abschied, wo die Bäuerin Erde aus der Öffnung des Altares in die Schürze legt, während der Bauer sie im Hut verstaut. Ein Tafelbild zeigt die Pflanzung der Lärche, die im 6. Ableger heute noch steht und deren Zweige noch in unserer Zeit im Viehstall gegen Seuchen aufgesteckt wurden.
Wahrscheinlich hatte der Hirte Eberhard, als er noch lebte und wirkte und so vielen „an Leib und Seele" half, eine hervorragende Kenntnis der Wirkung zahlloser Heilkräuter und auch die Redegabe, mit wenig Worten Seelenkonflikte der Mitmenschen zu lösen. Durch viele Jahrhunderte erhielten sich große Bittgänge aus nah und fern zu seinem Grabaltare. Heutzutage bewundern viele Besucher die wohltuende Harmonie des Kircheninneren mit dem Eberhardsaltare, der von dem Freisinger Hofbildhauer Mallet erdacht und ausgeführt wurde.
Im Feiertagskleide der glücklichen Erneuerung lockt das Bauwerk von außen die Fahrer der Bundes-Straße 301 an, nimmt sie auf, entlässt sie befriedigt als Kleinod des „einzigen Heiligen" des LAND-Kreises Freising. Der Heilige Sturmius, sein Landsmann, stammte aus der heutigen Pfarrei Attenkirchen, war Schüler des Heiligen Bonifatius und zuletzt Abt von Fulda.

Foto Figur
Foto Wallfahrer, die Erde sammeln

Ediltrudis
Königin, 23. Juni
Tägliche Erbauung eines wahren Christen zu dem Vertrauen auf Gott und dessen Dienst in Betrachtung seiner Heiligen auf alle Tage des Jahrs in auserlesen Kupfern und deren Erklärung auch erbaulichen Betrachtungen und andächtigen Gebetern an die Hand gegeben von Joseph Giulini, Wien u. Augsburg 1773 = Encomia Coelitum Jo. Baptista Masculus [Diese Ausgabe ist nicht illustriert.]

Sie erkannte durch einen prophetischen Geist, daß sie werde an der Pest sterben, oder an einer ansteckenden Seuche, und das eine edle Gesellschaft der Kloster Jungfrauen, denen sie als Priorin vorstunde, sie in den Himmel begleiten werde. Die Jungfräuliche Ediltrudis gienge zu dem Herrn ab im Jahre 680 und wurden ihre Kleider, samt dem Leib 16 Jahre nach ihrem Tod noch unversehrt, und unverwesen gefunden.

Surius

Also wird auch von ihr zeuget / dz sie durch den Prophetischen geist das Sterben weissagt hab: an welchem Sie selb verscheiden wurde: wie sie bey menigklichen offentlich anzeigt hab / wie vile in der zahl auß irem Closter eben demselben brechen von diser welt hinfahren solten.

Stolz, Alban: Gesammelte Werke. 17. Band. Legende oder Der christliche Sternhimmel.II. Band. April bis Juni, Freiburg 1894, S. 605-612
S. 608/609
Im Geist der Prophezeiung sagte Edeltrud auch die Pest voraus, woran sie selbst sterben werde, und die Zahl derjenigen im Kloster, die mit ihr diese Welt verlassen müßten. Sie offenbarte dieses vor allen und ermahnte sie, mit desto größerem Eifer sich von aller irdischen Neigung loszumachen und nach dem Himmlischen zu streben. Nicht lange nachher sind auch wirklich alle, die Edeltrud genannt hatte, im Herrn entschlafen, und zuletzt wurde sie selbst von einer tödtlichen Krankheit ergriffen. Namentlich bekam sie Geschwulst und heftigen Schmerz am Hals; dessenungeachtet ließ sie von ihren gewohnten Gebetsübungen nicht ab und dankte Gott, der alle züchtigt, die er lieb hat.
S. 611
Da die Krankheit der hl. Edeltrud immer schlimmer wurde, suchten die Ärzte zu helfen oder wenigstens die Heftigkeit der Schmerzen zu mildern. Einer derselben, Namens Kinnfried, rieth, die Geschwulst am Hals aufzuschneiden, damit der Krankheitsstoff darin abfließe. Wirklich bekam Edeltrud dadurch einige Erleichterung, so daß man schon glaubte, sie werde am Leben erhalten bleiben. Allein Gottes Fürsehung wendete es anders; am dritten Tage kehrten die frühern Schmerzen wieder zurück, und Edeltrud erklärte, daß jetzt ihre Stunde gekommen sei. Sie ließ alle Klosterfrauen noch einmal zusammenkommen und sprach zu ihnen, wovon ihr eigenes Herz voll war, Worte des ewigen Lebens; nachdem sie noch die heiligen Sacramente empfangen und für das Kloster gebetet hatte, vertauschte sie Schmerz und Tod mit ewigem Heil und Leben.

Edmundus
Hl., König der Ostangeln, Martyrer, † 870. 20. November
Er wurde 870 von den heidnischen Dänen angegriffen, in der Schlacht bei Thetford erlitt er eine Niederlage, gefangen genommen ging er nicht auf die Friedensbedingungen ein und wurde in Hellesdon, Norfolk, darauf an einen Baum gebunden, sein Leib mit Pfeilen durchbohrt und zuletzt enthauptet.

Horstmann, Carl (Hrsg.): Altenglische Legenden, Heilbronn 1881, S. 376-445 S. Edmund und Fremund, ein Legendenepos in 3 Büchern von Lydgate
Lydgate dichtete die Edmund-Legende aus dem Anlaß, als König Henry VI (1422-1461) in Bury einen Besuch machte.
The cursid Danys of newe cruelte
This martyr took, most gracious and benigne,
Of hasty rancour bounde him to a tre,
As for ther marke to sheete at, and their signe.
And in this wise, ageyn hym thei most wikke
Rassemble an yrchoun fulfilled with spynys thikke:
As was the martyr seynt Sebastyan,
Bothe in our feith lyk of condiciouns.
Red by his sides the roial blood donn ran,
And euer to Jhesu he maade his orisouns. ...
...
Zu den Wundern:
Alle syke ffolk that for helpe souhte
To the martir, lyggyng in maladye,
Were maad hool, myracles euer he wrouhte:
Who callyd to hym ffond hasty remedye.
Wahrscheinlich ist die Parallele zu Sebastian der Grund, warum er zum Pestpatron wurde.

Then the holy king Eadmund in the palace, as a member of Christ, flinging down his arms, is captured. He is bound to the tree and scourged, as was his Master; he is shot at with arrows, as was Sebastian, until he bristles with them like a hedgehog. then, still calling feebly on the name of Christ, he is torn from the tree and beheaded. The savages leave his mutilated body where it lies, but carry off the head and throw it among dense thickets in the neighboring forest of Haglesdun. Later, when the Danes have departed, a man who, in hiding,has witnessed the martyrdom, tells of the fate of the saint's head. A search is organized. The head is eventually discovered by aid of a miracle, for a voice proceeds from the dead lips, crying in English tongue, "Here, here, Herre!" It is found quarded itself from all injury by a huge wolf, which allows itself to be deprived of its treasure with out resistance and retires into the solitudes.
Dann wird der heilige König Eadmund im Palast, als Mitglied des Christus, warf sich seine Arme, wird gefangen genommen. Er ist an den Baum gebunden und gegeißelt, wie sein Meister, er ist mit Pfeilen beschossen, wie es Sebastian, Borsten, bis er mit ihnen wie ein Igel. dann immer noch, nur schwach auf den

Namen des Christus, so ist er aus dem Baum und enthauptet gerissen. Die Wilden verlassen seinen verstümmelten Körper, wo es liegt, sondern sie tragen den Kopf ab und werfen es unter dichten Dickicht in den benachbarten Wald von Haglesdun. Später, als die Dänen verlassen haben, ein Mann, der im Versteck, das Martyrium erlebt hat, erzählt von dem Schicksal der Kopf des Heiligen. Eine Suche wird organisiert. Der Kopf ist schließlich mit Hilfe von ein Wunder entdeckt, für die eine Stimme Erlös aus dem toten Lippen und rief in englischer Sprache: "Hier, hier, Herre!" Es zeigt sich, bewachtes sich von allen Verletzungen von einem riesigen Wolf, der sich erlaubt, seine Schätze beraubt werden, mit Widerstand und zieht sich in die Einsamkeit.

Pernoud, Régine: Die Heiligen im Mittelalter. Frauen und Männer, die ein Jahrtausend prägten, München 1994
S. 266-270
„Im heiligen Edmund begegnen wir zum erstenmal einem König, der bewußt unter dem Vorzeichen der Heiligkeit regierte. ... sein jüngster Historker , Edmond Bordier [Vivant saint Edmond, roi et martyr, Paris 1961], ... Er ist übrigens auf einem vorzüglichen Gemälde, das allerdings keinen Portraitwert besitzt, abgebildet. Es handelt sich um das wunderbare Diptychon von Wilton House, das heute in der National Gallery in London hängt, auf dem er als Beschützer des kleinen Königs Richard II. zusammen mit Eduard dem Bekenner und Johannes dem Täufer dargestellt ist. ...
Edmund herrschte zehn Jahre lang über Ostanglien, wo er den Frieden aufrecht erhielt und Gerechtigkeit walten ließ.
Doch von neuem erschienen am Horizont drohend die Schiffe der Nordmänner, der Normannen, die später 885/86, unter der Führung Siegfries Paris belagerten. ...
Zwei dänische Anführer, Inguar und Ubbo, drangen in Ostanglien ein. Zuerst versuchte Edmund, mit den Barbaren zu verhandeln, aber sie griffen erneut an. Eine angelsächsische Chronik verzeichnet im Jahr 870: ‚In diesem Jahr zog das dänische Heer durch Mercia, um in Ostanglien einzufallen; sie errichteten ihr Winterlager in Thetford; in diesem Winter schlug König Edmund eine Schlacht gegen sie; die Dänen waren siegreich, sie töteten den König und machten das ganze Land untertan.‘
Das sind in wenigen Worten die historischen Fakten; Abbo von Fleury verdanken wir jedoch Einzelheiten, die er, nach seinen eigenen Angaben, von Erzbischof Dunstan erfahren hat, der seinerseits den Bericht von einem ehemaligen Knappen des Königs vernommen hatte. ... Von dem Dänenführer Inguar gefangengenommen, ...
‚Der Gefesselte muß allen möglichen Spott über sich egehen lassen und wird schließlich geschlagen ...‘
Danach wurde er wieder an einen Baum gebunden, von Pfeilen durchbohrt wie der heilige Sebastian, und zum Schluß schnitt ihm der Henker die Kehle durch.“

Stolz, Alban: Gesammelte Werke. 19. Band. Legende oder Der christliche Sternhimmel.IV. Band. October bis December, Freiburg 1894, S. 436-443
S. 440
Geknebelt, wurde er in mannigfacher Weise verhöhnt und mit Stöcken geschlagen, endlich an einen Baum gebunden und auf das grausamste gegeißelt, während er unaufhörlich mit lauter Stimme Christus anrief. Darüber wurden die Heiden so wüthend, daß sie seinen Leib als Zielscheibe brauchten und zahllose Pfeile auf ihn schossen; auf diese Art wurden auf die Wunden stets neue Wunden eingestochen, und er starrte ganz von Geschossen wie ein Igel von Stacheln und glich auf diese Weise dem berühmten Martyrer Sebastian.

Rosenthal, Oskar: Wunderheilungen und ärztliche Schutzpatrone in der bildenden Kunst, Leipzig 1925
S. 27 zur Tafel 69: Burgkmair, Edmund von England Kranke heilend

Quistorp, Hildburg: Studien zu John Lydgates Heiligenlegenden, Diss. Bonn 1951
S. 104-172 St. Edmund und Fremund [keine Erwähnung eines Pestpatronates, nur die Parallele zu Sebastian, d.h. zum Pfeilmartyrium]

Caxton, William: Chronicles of England (Legende von Edmund), In the yere of thyn carnacion 1480
McKeehan, I. P.: St. Edmund, in: The Univ. of Colorado Studies 15, 1925 (hier S. 17)
Wolpers, Theodor: Die englische Heiligenlegende des Mittelalters. Anglia 10, Tübingen 1964

Englmar
14. Januar
Pfarrkirche Deckengemälde zeigen den hl. Engelmar als Patron gegen Unwetter, Tod, Pest, Hunger und Krieg

Sulzbacher Kalender 17, 1857, S. 76-83 (keine Kirchenbeschreibung)

Treiber, Matthias: St. Englmar und sein Patronat im Bayerischen Wald, Englmar 1939
S. 13-15 Wunder
Kaspar Vischgängl, Würth 37 Jahre und Hans Sibers aus Klingenbach gibt an Peter Huber von Sinzing bei Straubing an der ungarischen Krankheit geheilt.
Walburga Tochter Hannsen Murs zu Furth dreiviertel Jahr schweres Kopfweh
Simon Weickhl von Regen sein Sohn Andreas sehr krank und verschwollen

[sonst Viehseuchen]
S. 22 zum Deckengemälde
St. Englmar in der Verklärung ... vierfache Wettersegen „ A fulgure et tempestate, a peste, fame et bello a subitanea et improvisa morte a omni malo libera nos!“ Vor Blitz, Ungewitter, von Pest Hunger und Krieg, von einem plötzlichen und unvorhergesehenen Tod, von allem Übel, erlöse uns!“

Kriss, Rudolf: Die Volkskunde der Altbayrischen Gnadenstätten, Band II. Niederbayern, südliche Oberpfalz und österreichisches Innviertel, Müchen 1955
S. 233-239 (nichts zur Kirche)

Röhrich, Lutz: Der heilige Englmar. Legende, Volksschauspiel und Brauch, in: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 12, 1961, S. 86-134
hier S. 89
wie er, von Höllengeistern aufgehetzt, mit erhobenem Beil den hl. Einsiedler bei seiner Klause überfällt. Was die Verslegende nur als Metapher ausspricht, wird hier im Bild konkretisiert: man sieht, wie der mörderische Knecht von Teufeln zu seinem Werk angetrieben wird. Im Augenblick der Mordtat aber öffnet sich der Himmel, aus dem mehrere Engel hervortreten, um die Seele des Märtyrers in Empfang zu nehmen, wie dies ebenfalls die Verslegende ausspricht, die letztlich also auch diesem Werk zugrunde liegt. Lateinische Inschriften auf den Deckengemälden weisen auf eine bildungsschichtliche Entstehung. Nachdem St. Englmar die ‚instrumenta laboris', einen Rechen und einen Dreschflegel, geführt und beiseite gestellt hat, winken jetzt in der Todesstunde die instrumenta honoris', d. h. die Attribute, mit denen er sein ewiges Heil sichergestellt hat: Kreuz und Totenkopf, die Palme des ewigen Sieges und der himmlischen Freude.
Ein zweites, ebenfalls 1735 datiertes Deckengemälde der Pfarrkirche zu St. Englmar zeigt den Heiligen, umgeben von Engeln in himmlischer Verklärung, als Patron gegen Unwetter und Blitz, unvorhergesehenen Tod, Pest, Hunger und Krieg, als Helfer in allen Nöten des Leibes und der Seele, als himmlischen Schutzherrn für Mensch und Vieh, Dorf und Flur (‚a fulgure et tempestate — a peste, fame et bello — a subitane et improviso morte'). Wie auf einem riesigen Votivbild sehen wir im unteren Teil des Deckengemäldes die bäuerlichen Bittsteller, Männer und Frauen des Dorfes; in der Mitte und rechts die schutzbedürftigen Objekte ihres Gebetes: eine Anzahl von Rindern und Pferden; rechts im Hintergrund das Dorf Englmar selbst mit seiner unverwechselbaren Kirche. — Wesentlich älter ist ein Holzrelief mit der Darstellung der Ermordung des hl. Englmar. Die Arbeit stammt noch von dem früheren spätgotischen Hochaltar der Pfarrkirche (1510). Z. Zt. befindet sich dieses Relief allerdings nicht mehr in der Pfarrkirche von St. Englmar, sondern als Leihgabe im Bezirksmuseum von Bogen.
Die Pfarrkirche von Englmar ist keineswegs der einzige Ort, wo wir Erinnerungen an Leben, Wirken und Tod des Heiligen finden. Das vielleicht älteste Bauwerk des Dorfes ist die 1486 geweihte spätgotische St.-Leonhards-Kapelle. Die Votivtafeln an ihren Wänden gelten teils dem hl. Leonhard, teils Englmar, was für unsere späteren Ausführungen noch von wesentlicher Bedeutung sein wird. Die an Englmar gerichteten Votivtafeln beziehen sich — ganz wie das barocke Deckengemälde der Pfarrkirche — auf menschliche Nöte (schon die gereimte Legende sprach von Krankenheilungen), sowie auf Viehverlöbnisse. Man findet das allgemein übliche Bildgliederungsschema der

Kapfhammer, Günther: St. Englmar. Eine volkskundliche Ortsmonographie, München 1968, auch: Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern 93, 1967 und 94, 1968 (keine Kirchenbeschreibung und keine Bemerkung, warum Patron gegen die Pest.)
S. 9 aus Historische Grundlagen
H. In die Endstufe dieser zweiten Kolonisierungswelle fällt das Wirken des Ortspatrons von St. Englmar, des seligen Einsiedlers Englmar. Seine lateinische Vita wurde um 1146 im Kloster Windberg von dessen erstem Abt Gebhard von Bedenburg aufgezeichnet.[10])
Der selige Englmar stammte aus einer bäuerlichen Familie. Unter Bischof Gre-gorius, der aus Armenien geflohen war, wurde Englmar in dessen Einsiedlerkolonie in Passau als Eremit ausgebildet. Nach dem Tod des Bischofs zur Zeit der großen Sonnenfinsternis des Jahres 1093 (24. September) und nachfolgender Pestzeit, verließ Englmar Passau und begab sich in die Einsamkeit. Er errichtete im Gemeindegebiet eine Klause, betete und arbeitete und gewann sich durch seine Frömmigkeit viele Freunde. Sein Gefährte erstach ihn in der Oktav nach Epiphanie aus Neid und bedeckte den Leichnam mit Schnee und Reisig. Ein reisender Weltpriester Ruodbertus fand am Pfingstfest des gleichen Jahres den Toten und ließ ihn bestatten. Über seiner Grabstelle wurde 1131 eine steinerne Kirche erbaut. Erst später wurde die Talschaft besiedelt.
Vor allem an Pfingsten kamen fromme Beter in die neuerbaute Kirche. Man sah nachts Lichterscheinungen und nahm Wohlgeruch wahr. Am Grab des Seligen fanden in der Folgezeit viele Kranke Heilung.
Als Todesjahr wird allgemein das Jahr 1100 angegeben; in der Vita, deren In-‚halt oben kurz wiedergegeben wurde, findet sich kein derartiger Hinweis. Legt man als Todesjahr das Jahr 1100 zugrunde, so war der Ortspatron nur sieben Jahre in dieser Gegend tätig.
Historisch ist neben St. Englmar der armenische Bischof Gregor, dessen Grab noch im 17. Jahrhundert in Passau-Niedernburg nachzuweisen war.[11])

Ob man St. Englmar mit der Kolonisierung des nördlichen Teils des Landkreises Bogen in Zusammenhang bringen kann, ist ungewiß und nicht sehr wahrscheinlich. Auffallend ist, daß sich seine Klause am Kulminationspunkt des alten Durchgangsweges Schwarzach — Viechtach befand. Es ist denkbar, daß der Selige hier irgendwelche geistlichen Aufgaben zu versehen hatte; die Vita setzt jedoch durch ihre knappe Aussage der Interpretation bestimmte Grenzen.
1188 soll Englmar selig gesprochen worden sein.[12])
Treiber scheint diese Zahl aus der älteren Literatur übernommen zu haben. Stadier schreibt beispielsweise in seinem Heiligenlexikon: „Nach einem alten Manuskripte 1188 selig gesprochen."[13]) Im Pfarrarchiv jedoch, in dem alle wesentlichen Daten der Lebensgeschichte Englmars schon im Interesse des Klosters Windberg gesammelt wurden, fand sich kein derartiger Hinweis. Eine Heiligsprechung, wie sie auch in jüngster Zeit irrtümlich angenommen wurde[14]), erfolgte nicht. Der Ortspatron wird in der einschlägigen Literatur als Seliger geführt[15]).
Die Legendenbildung setzte nach der schriftlichen Fixierung der Lebensgeschichte ein. Die ersten Hinweise geben eine Abbildung von 1541 aus den Akten des Klosters Windberg[16]) und das spätgotische Relief der Ermordung Englmars von 1510 (Datierung nach den Kunstdenkmälern)

') „Die übrigen Teile des Landkreises blieben von der ersten baierischen Kolonisation des 6. und 7. Jahrhunderts noch unberührt. Weiterführender Bedarf an bebaubarem Boden war in frühbaierischer Zeit noch nicht gegeben. Denn für die geringe Zahl der Einwanderer boten die hundert machte das Anwachsen der Bevölkerung auch in unserem Bereich eine Ausdehnung Fluren, die nicht erst der Rodung bedurften, vorerst genügend Raum. Erst ab dem 8. Jahr-des anbaufähigen Bodens durch Rodung und andere Maßnahmen der Bodenkultur erforderlich". Der Landkreis Bogen, Bogen 1962, S. 17.
') Vgl. Piendl, Die Grafen von Bogen S. 24 f.
') Ders., S. 34.
') Vgl. Piendl, S. 39.
") Der vollständige Text der Vita wurde in den Monumenta Boica veröffentlicht (Monumenta Boica, Bd. XIV., S. 12—15); eine Publikation nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten erfolgte in den Monumenta Germaniae Historica, (Tomus XVII, B. Engilmar, S. 561-563).
") Romuald Bauerreiss: Kirchengeschichte Bayerns, 3. Bd., S. 43.
") Vgl. Treiber S. 12.
") Stadier: Vollständiges Heiligenlexikon, S. 67.
") Röhrich, S. 86.
") Bollandus: Acta Sanctorum, I. Bd., De B. Engelmaro, S. 976—978.

Kunstdenkmäler Niederbayern Bd. 20 Bogen, S. 96-101
Deckengemälde von 1735, anonymer ländlicher Maler erwähnt ist Englmar als Pesthelfer.

Ephysius (Ephisius, ital. Efisio)
15. Januar in Sardinien
Märtyrer unter Kaiser Diokletian, † 284

Job, Jakob: Sardinien. Ein Reisebuch, Erlenbach-Zürich 1956
S. 167/8
„Das große Fest der Cagliaritaner und neben der Cavalcata Sarda auch das prächtigste und besuchteste der ganzen Insel ist aber die Sagna di Sant'Efisio, des Schutzpatrons der Insel. Seit dreihundert Jahren, seit dem Erlöschen der Pest im Jahre 1656 wird es gefeiert, vier Tage lang, vom 1. bis 4. Mai, und es taucht die ganze Stadt in ein ungemein frohes und wogendes Farbenmeer.
Am 1. Mai wird das Bild des Heiligen aus der nach ihm benannten Kirche herausgeholt und in großer und feierlicher Prozession nach der kleinen Kirche Sant'Efisio bei Pula, in der Nähe der alten Ruinenstadt Nora gebracht. Angeführt von der hohen Geistlichkeit und begleitet von berittenen Carabinieri in alten, historischen Uniformen, von den Vertretern der Stadt und der Provinz und gefolgt von einer unübersehbaren Menge Volkes in bunter Tracht, das aus allen Teilen des Landes zusammengeströmt ist, wird das Bild über den schmalen Damm zwischen Meer und Binnenhafen und dann der Küste entlang nach Süden getragen. In der kleinen Gemeinde Sarroch, die man gegen Abend erreicht, wird gerastet, und am zweiten Tag geht die Fahrt weiter nach Pula und hinunter ans Meer, wo, den Ruinen von Nora gegenüber, an der Stelle, da der Heilige einst sein Martyrium erlitt, die kleine Kirche Sant'Efigio steht. Auf ihrem Altar wird die Statue aufgestellt, und am dritten Tag werden dort unter solenner Prachtentfaltung Messen gelesen. Am Abend des vierten Tages kehrt der Heilige wieder nach Cagliari zurück und zieht unter dem Jubel des Volkes durch die geschmückten und hell erleuchteten Straßen der nächtlichen Stadt in seine stille Kirche ein.“

Erardus (Erhard)
Hl., Bischof von Regensburg, † gegen 671 (wohl nicht richtig!). 8. Januar
Patron für Viehkrankheiten und Pestpatron.

Koschwitz, Gisela: Der heilige Bischof Erhard von Regensburg. Legende — Kult — Ikonographie, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens Bd. 86, 1975, Heft III-IV, S. 481-644 mit 23 Abb.
S. 489
„Ob Bischof Erhard bereits um 660 nach Bayern gekommen und dort weiterhin geblieben ist, wird kaum aufzuhellen sein. Eher kann man annehmen, daß er längere Zeit im Gebiet der Etichonen gewirkt hat, bevor er etwa um 680/90 nach Regensburg an den Hof Herzog Theodos kam. Mit Sicherheit läßt sich lediglich die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts als Zeit seines Wirkens ermitteln."
S. 541 (St. Erhard als Lokalheiliger)
„So wurden 1391 [falsch = 1407 – 1391 laut Gemeiner kein Pestjahr] die *drei hl. Särge* mehrfach *zu großer Erweckung und Erbauung des Volks in und außer der Stadt herumgetragen. Denn der Sterb besuchte noch immer im Umkreis der hiesigen Stadt ein Land um das andere* [selbst nachgelesen: Anm. Gemeiner II, S. 376 / S. 376/7 zu 1407: „Die drei heiligen Särge wurden auch zu anderen Zeiten in diesem jahr zu großer Erwekung und Erbauung des Volks in und außer der Stadt umhergetragen. Denn der Sterb besuchte noch immer im Umkreiß der hiesigen Stadt ein Land um das andere, und unerachtet des großen kalten Winters war das Gift der pest noch nicht ertödtet ..."]. Auch 1407 und 1462 [selbst nachgelesen: 1462 Pestjahr, aber keine Prozession] hielt man solche Prozessionen zur Abwehr der Pest [Anm. Gumpelzhaimer I, S. 414; Gemeiner II, S. 372 selbst nachgelesen: nichts zur Prozession], während 1477 die drohende Türkengefahr den Anlaß zu dreitägigen Umgängen bot. ...
Für die Jahre 1492 und 1505 erwähnte Gemeiner eigens die Prozessionen mit den *Särgen* um Frieden [Anm. Gemeiner III, S. 790 und IV, S. 92]
Die letzte Erwähnung des Brauchtums, ebenfalls 1520, steht wieder in Zusammenhang mit einer neuen Welle der Pest, doch konnte ‚der Wut der Krankheit ... nicht Einhalt gethan werden, so viel man auch mit den Särgen Prozessionen veranstaltet' (Gemeiner, Regensburgische Chronik IV, S. 410 selbst nachgelesen: zum Jahr 1521 „Der Wuth der Krankheit konnte nicht Einhalt gethan werden, so viel auch mit den Särgen Proceßionen veranstaltet, und im Dom jeden Mittwoch auf S. Sebastians Altar, in der N. Kapelle aber alle Pfinztage Aemter gehalten hatte.")"
S. 548 (Das Nothelferamt in der Legende)
(aus der Beschreibung von Legendentafeln):
8 „Neben einem Ziehbrunnen mit dem Regensburger Stadtwappen steht Erhard, das Aspergil in der einen Hand, die andere segnend erhoben. Auf der zu beiden Seiten von Häusern gesäumten Straße mit einem anderen Brunnen liegen zwei Tote. (‚Reinigt die von den Juden vergifteten Brunnen.')
(dazu Erkl.) War das Brunnemotiv auch von jeher Bestandteil der legendarischen Überlieferung, so begegnet es hier erstmals in Verbindung mit dem Judenmotiv. Die große Welle der Pest, die Europa zuerst im 14. Jahrhundert überrollte, war sogleich den Juden als *Brunnenvergifter* zur Last gelegt worden. In der Bilderlegende erklären sich beide Motive jedoch in besonderer Weise aus der Regensburger Situation am Beginn des 16. Jahrhunderts, als sie mit der Zerstörun des Judenviertels im Jahre 1519 und der gleichzeitigen Entstehung der Massenwallfahrt zur Schönen Maria zu neuer Aktualität gelangten, weil die Pest gerade wieder einige tausend Opfer dahinraffte. Für einige Zeit, die sich ständig vom schwarzen Tod bedroht sah und die Zusammenhänge zwischen Seuche und Brunnen langsam erkannte, mußte der Brunnenheilige Erhard nun zum Patron gegen die Pest werden."
S. 561 (Die barocken Fassungen der Erhardslegende)
„Stufen des Verlegendungsprozesses: die Weihe der Zelteln am Festtag des Heiligen, der zugleich der Todestag ist, wird mit dem Grabmal in Zusammenhang gebracht. Der Glaube, daß Erhard in der Kirche dieses Ortes gestorben sei, bedarf einer weiteren Erklärung. Er kam nach Frauenberg, weil er verfolgt wurde und sich nur durch ein Wunder über die Isar retten konnte. Nicht zufällig wird die Brotweihe für das erkrankte Vieh als einziges konkretes Beispiel seiner Arbeit erwähnt. Das Kultbrot erweist sich damit als zentraler Ansatzpunkt der Legendenbildung."
S. 566 St. Erhard in den einzelnen Bistümern. Die Kirchenprovinz Mainz
„Um 1100 ist dann die Erhardskapelle in Geisingen b. Münsingen anzusetzen. Bei Altarweihen in Zwiefalten und Salem finden 1109 bzw. 1179 Erhardsreliquien Verwendung. ...
S. 569 Schon für 1076 besitzen wir in der abtei Gengenbach den kalendereintrag *Herhardi ep. et conf.* ...
Neben Kirchen- und Altarpatrozinien in den Spitälern von Offenburg, ... Lahr ist das Patrozinium der Burgkapelle von Stollhofen zu erwähnen. Von dort stammt wahrscheinlich eine barocke Erhardsfigur, die jetzt in der 1769 errichteten Pfarrkirche St. Erhard gezeigt wird. Für die ... Kirche von Hofstetten (Mitte 14. Jh.) sowie Kapelle in Moosb. Bühl ... sind ebenfalls Erhardspatrozinien belegt."
S. 585 (Geistliche Bruderschaften)
„An diesen Tagen und zum Erhardi-Fest am Sonntag nach dem 8. Januar steht das Reliquiar mit dem *Erhardi-Partikel* auf dem Bruderschaftsaltar. Während jedoch der Brauch, diesen Kultgegenstand *während des Lobamtes* zum Kusse zu reichen, bereits vor dem Krieg aufgegeben wurde, blieb der Festgottesdienst bis heute mit der Weihe des *Erhardi-Brotes verbunden*, ‚welches', wie der Bruderschaftsbrief erklärt, ‚durch die Fürbitte des hl. Erhards zur Erhaltung der Gesundheit des Leibs und der Seele, und insbesonders wider sittlichen Gefahren sehr kräftig ist, ...'
Anstelle der früheren Zelteln ... verwendet man heute ein hartes, in Würfel geschnittenes Roggenbrot."
S. 587 (Die Erhardi-Wallfahrt von Rainertshausen)

„Über die Wallfahrt besitzen wir ein wertvolles Zeugnis in Form eines Mirakelberichtes, zu dem der Pfarrer im Jahre 1778 vom bischöflichen Consistorium aufgefordert wurde. Von den achtundzwanzig *Gutthaten*, die darin für das Jahr 1777 aufgeführt sind, bezieht sich knapp ein Drittel auf Krankheiten des Viehs, die übrigen auf verschiedene Krankheiten der Menschen."
S. 588 (Die Erhardi-Wallfahrt von Frauenberg)
„Wie wir aus dem früher zitierten Visitationsprotokoll von 1695 wissen, wurden die *placentulae* oder Zelteln schon damals als geschätzte Medizin für das Vieh verwendet."
S. 590 Weitere Kultorte
„Walpertskirchen b. Erding mit einem alten Erhardspatrozinium ... scheint ... die Verehrung des Kirchenheiligen als Patron in bäuerlichen Anliegen übernommen zu haben. So zeigt das Deckengemälde aus dem späten 18. Jh. im chorraum den hl. Erhard als Nothelfer der Dorfbewohner, und auch das Brauchtum der Brotweihe besteht bis heute fort."
S. 619 (Bruderschaftsschriften)
„Gebeth beim Genusse des hochgeweihten St. Erhardibrodes
Gütigster Gott, in dessen Namen der hl. Erhard das liebe Brod insonders gesegnet, daß es in verschiedenen Krankheiten jederzeit sehr heilsam gewesen, verleihe: daß wir dieses hochgebenedeite Brod zum Heile des Leibes und der Seele, auch um Abwendung aller Uebel und Krankheiten gebrauchen mögen durch Jesum Christum unsern Herrn, Amen."

Gumpelzhaimer I, S. 414 zu 1407
„Man schrieb dem Stand der Gestirne die unstäte Witterung, die Theuerung und die Pest zu, die nun fürchterlich ausbrach. ... Die drei heil. Särge wurden in diesem jahr wegen der Pestilenz öffentlich um die Stadt getragen."
S. 486 Pest 1462
„Der Rath nahm seine Zuflucht zum Gebet, und verabredete mit dem Domkapitel eine große Prozession am Catharinentag."

Kriß, Rudolf: Die Volkskunde der Altbayrischen Gnadenstätten. Bd. 3 Theorie des Wallfahrtswesens, München 1956
S. 314/5
St. Erhard gilt gewissermaßen als Apostel der östlichen Hallertau. Am 8. Januar, dem Erharditag, werden die Pferde der Umgebung am frühen nachmittag vor der Kirche zusammengetrieben, worauf Benediktion und Umritt stattfinden. Die Weihe der Brote, kleiner runder Scheibchen in Größe eines Fünfzigpfennigstücks, die den in Ebrantshausen gebräuchlichen Heinrichszelteln völlig gleichen, geht wie dort bereits am Morgen beim Frühamte vor sich. In dem unterhalb der großen Hauptkirche sich hinziehenden Tale steht eine alte, ziemlich zerfallenen Kapelle, die ehedem den Mittelpunkt des Wallfahrtskultes bildete. Dies bezeugt eine Inschrift, die bereits im Altheimatland (1926/27, S. 10) abgedruckt ist, welche ich aber wegen ihrer großen Bedeutung auch hier wenigstens auszugsweise anführe. ‚Es ist uralten herkommens, das der heilige Regenspurgische bischoff Erhardus da er in bekehrung der unglaubigen sich allhier gegen einen halben jahr aufhielte, dises brünnlein zu seiner nothdurfft mit eignen händen gegraben habe, nach dem Erhardus von papst Leo IX im jahr 1052 der heiligen Zahl ist eingeschrieben worden, haben die Christen auss disen gnaden brünnlein auf vile meil weegs auf wägen und karren wasser abgehollet und mitls vertrauens auf die fürbitt des heil: Erhardi ihren geprästen und denen krankheiten des viehs durch dises wasser abgeholfen. jedoch mittlerweil ist diss brünnlein fast völlig in vergessenheit kommen, bis endlich der hochwirdige pfarrher allhier widerum gefunden hat, 1711 seynd ville pfarrgemeinden processionaliter zudem hl.: Erhard nacher Ränereshausen mit grossen opferen kommen und haben in dem viehfall mit dissem gnadenwasser durch die vorbitt des heil: Erhardi die erwünschte hilff, und völlige Errettung vom viehfall erlanget. 1777.' ... Unter dem gepflasterten Kapellenboden entspringt die Quelle, deren Wasser mittels einer Pumpe gehoben und in ein verwittertes Holzbecken geschüttet wird.

Hoefler, M.: Heilbrote. 2. St. Erhardsbrot, in: Janus 7, 1902, S. 233-234
Erhardsbrote gegen die Pest
Beim Beginn eines neuen Jahres wurden die die Fruchtbarkeit beeinflussenden Seelengeister und Krankheitsdämonen besonders mit Speiseopfern (Opferkuchen) versöhnt, welche dann im Volksbrauche zu Heilbroten sich gestalteten. Als kirchlich gesegnetes Heilbrot, das durch seine zu Ehren irgend eines Heiligen vollzogene Weihe schon in den frühchristlichen Pflege-Anstalten als Heilmittel galt, konnte das Neujahrbrot um so mehr seine volksmedizinische Verwendung finden, wenn es durch einen Spendestempel oder durch ein christliches Kreuzes- oder sonstige Segenszeichen dazu eine besondere Auszeichnung erfahren hatte. Vorbild zu solchen kirchlichen Weihebroten war jedenfalls das altrömische Märzbrot ... Dieses Märzbrot entsprach dem Neujahrsbrote der Germanen; beide galten als Mittel gegen Brand (Ergotismus), bzw. gegen die früher sicher sehr häufigen Brotseuchen. Daher ist es erklärlich,daß das am 8. Januar kirchlich gesegnete Erhardi-Brot auch ein Mittel, ein Heilbrot gegen Brand wurde (worunter aber das Volk verschiedene pestartige Krankheitsformen auffasste). Am Feste des hl. Erhard pilgerte das Volk nach Rainertshausen a. d. Laaber (Niederbayern), wo der Heilige einen Heilquell (noch heute eine Kapelle an der Quelle) gegraben haben sollte; dabei verteilte man das

Kult- und Heilbrot in Form der uralten Fladen oder Zelten als dürre und sehr harte sog. Erhard-Zelten, die erst am Heilbrunnen aufgeweicht werden mußten (Sepp, Denkwürdigkeiten 348) ...
Aus Roggenmehl und Wasser wird ein Teig ausgewalzt, mit einer eisernen Stempelform ein kleines Stück in der Größe einer Mark herausgedrückt und in einem hölzernen , das Bildnis des Heiligen enthaltenden Modell gefaßt und dann (wie ein Aschekuchen) an einen großen geheizten Kachelofen angedrückt, wo es solange klebt, bis es ausgedrocknet ist; solche Erhardi-Zelten wurden zu Tausenden gemacht, benediciert, von dem Bauer gekauft und dem Vieh zum Schutz gegen Brand gegeben, dies war die wahrhafte Volks-Apotheke, des bayer. Bauern-Volkes

Clauss, Joseph M. B.: Die Heiligen des Elsass in ihrem Leben, ihrer Verehrung und ihrer Darstellung in der Kunst, Düsseldorf 1935, S. 153-157
In Baden ist er heute Patron in zwei Pfarrkirchen und zwei Kapellen. Früher besaß er hier noch die Spitalkapelle in Breisach 1437, sowie die 1538 erwähnte Kapelle des Augustinerklosters; zu Offenburg 1341, Baden-Baden 1368, Lahr 1349, ...; die Kapellen in Broggingen mit Wallfahrt bis 1558, Moos (Bühl) 1358, Gernsbach 15. Jahrhundert, Neuenburg 1412, St, Märgen in der Turmkapelle 1316, in Ettlingen in der Jesuitenresidenz bis zu ihrem Abbruch 1809 [noch einige Altäre]. In Württemberg waren ihm vor der Reformation geweiht eine Kirche und elf Kapellen, deren älteste um 1100 in Geisingen, OA Münsingen, ... Torkapelle Großkomburg 12. Jahrhundert, [Altäre]

zum Erhardgrab im Niedermünster von Regensburg
Das Münster 18, 1965, Heft 3/4, S. 128:
„Dr. Klaus Schwarz, Landeskonservator in München, teilte mit, daß nach den zweijährigen Grabungen in der Dompfarrkirche Niedermünster, Regensburg, das Grab des hl. Erhard (um700) gefunden worden sein dürfte. Die Gruft des ‚Hausheiligen' liegt unterhalb des bestehenden Gedenkaltares zu Ehren der Heiligen Erhard und Albert. Sie war mit einem römischen Steindeckel verschlossen, dessen Inschrift noch nicht entziffert werden konnte. Bis jetzt fand man die Grundmauern von vier Kirchen, deren älteste aus dem 7. Jahrhundert stammen dürfte."

Mai, Paul: Der heilige Bischof Erhard, in: Bavaria Sancta, Hrsg. Georg Schwaiger Bd. 2 Regensburg 1971, S. 32-51
S. 41
Die bis 1558 bestehende Wallfahrt zu der Erhardskapelle in Broggingen in Baden könnte noch mit einem vom Elsaß einfließenden Erhard-Odilien-Kult erklärt werden.

D'Arcy, Mary Ryan: The Saints of Ireland. A Chronological Account of the Lives and Works of Ireland's Saints and Missionaries at Home and Abroad, Cork/Dublin ^{3}1985, S. 140-142
Dünninger, Josef: St. Erhard und die Dollingersage, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1953, S. 9-15
Hoefler, M.: Die Kalenderheiligen als Krankheit-Patrone beim bayerischen Volk , in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, 1, 1891,S. 292–306

Mai, Paul: Der heilige Bischof Erhard (Erste Hälfte des 8. Jahrhunderts), in: Schwaiger, Georg: Die Regensburger Bistumspatrone, München/Zürich 1988, S. 63-84, 1 Abb.

Erik (IX. Jedvardson) von Schweden
18. Mai

Krötzl, Christian: Pilger, Mirakel und Alltag. Formen des Verhaltens im skandinavischen Mittelalter (12.-15. Jahrhundert), Helsinki 1994
S. 75-79 Erik von Uppsala
Der schwedische König Erik (Ericus rex Sueciae m.) ist in der skandinavischen, d.h. insbesondere der schwedischen sowie der finnischen Geschichtsschreibung immer noch eine umstrittene Person. Viele Einzelfragen seiner Herrschaftszeit sind und bleiben wohl letztlich ungeklärt, insbesondere das Ausmaß seiner königlichen Autorität in den verschiedenen Teilen Schwedens und der sog. "Kreuzzug", den er mit dem aus England stammenden Bischof Henrik von Uppsala nach Finnland unternommen haben soll.[90] Erik wurde am 18.5.1160 von Magnus Henriksson, einem dänischen Prinzen, der aufgrund seiner

90 Zur Frage der Historizität dieses angeblichen Kreuzzuges s.S. SUVANTO, Ensim-mäinen ristiretki — tarua vai totta?, in: M. LINNA (ed.), Muinaisrunot ja todellisuus. Suomen kansan vanhojen runojen historiallinen tausta (Historian Aitta XX), Jyväs-kylä 1987, S. 149-160. Der Autor legt darin mit guten Gründen dar, daß die wesentlich später entstandenen Quellen keine sicheren Belege für einen regelrechten Kreuzzug in der Mitte des 12. Jh. liefern. Es dürfte sich um eine legendarische Zusammenfassung der bereits viel früher begonenen Bemühungen zur Christianisierung und Einverleibung Finnlands in den schwedischen Machtbereich handeln.

Abstammung mütterlicherseits Ansprüche auf den schwedischen Königsthron erhob, getötet.[91]
Zum Erikskult in den Jahren unmittelbar nach seinem Tode liegen kaum Informationen vor. Es handelte sich um eine bewegte Zeit in der schwedischen Kirchengeschichte; 1164 erfolgte die Loslösung von Lund und die Errichtung des Erzbistums Uppsala. Die politische Geschichte war von der Rivalität und den Thronansprüchen zweier Geschlechter gekennzeichnet, wobei Knud Erikson, der Sohn Eriks, im Jahre 1167 den Sieg davontrug und sich als schwedischer König durchsetzen konnte. Es ist anzunehmen, daß er spätestens nach der Besteigung des Thrones den Kult seines Vaters in bewußter Weise förderte und ihn in Nachahmung englischer und dänischer Vorbilder zum Spitzenahnen des neuen Königsgeschlechtes stilisierte.[92]
Alexander III. richtete im Jahre 1171 oder 1172 einen Brief an den König von Schweden, in welchem er unter anderem seine Entrüstung über den Kult eines Mannes äußerte, der im Zustande der Trunkenheit verstorben sei. Der Papst verbot in diesem Falle jegliche Kultausübung und führte dabei auch das päpstliche Vorrecht zur Kanonisation von Heiligen an.[93] Die Auffassung, wonach es sich bei diesem Heiligen, der nach päpstlicher Darstellung unverdientermaßen verehrt wurde, um Erik von Uppsala handelte, wird in der neueren skandinavischen historischen Forschung bezweifelt bzw. abgelehnt, während andere Forscher diese Auffassung weiterhin teilen.[94]

91 Zu Erik im allgemeinen s. T. SCHMID & J. GALLEN, 'Erik den heiige', in: KL IV, col. 13-16; B. THORDEMAN (ed.), Erich den Heiige. Historia-Kult-Reliker, Stockholm 1954; J. GALLEN & T. LUNDEN, Sankt Erik konung (Acta Acade-miae Catholicae Suecanae U), Stockholm 1960; HOFFMANN, Die heiligen Könige, S. 197-204; FOLZ, Les saints rois, S. 42^5. Zu Kult und Legende s. auch nach wie vor die eingehende Untersuchung von J. JAAKKOLA, Pyhän Eerikin pyhimy-straditsionin, kultin ja legendan synty (Historiallisia Tutkimuksia IV: 1), Helsinki 1922. Cf. BHL 2594-2598.
92 S. dazu T. NYBERG, Eskil av Lund och Erik den heiige, in: Festskrift till J. ROSEN, Lund 1975, sowie HOFFMANN, Die heiligen Könige, S. 198-199.
93 "Denique quiddam audivimus, quod magno nobis fuit horroris, quod quidam inter vos sunt qui diabolica fraude decepti, hominem quemdam in potatione et ebrietate occisum quasi sanctum, more infidelium, venerantur ...", PL 200, col. 1259-61. Zum Brief s. A. STADE, Pävebrevet till konung K., in: Kyrkohistorisk Ärsskrift 38 (1938), S. 135 ff.; E. CARLSSON, Erikskultens uppkomst: Päven Alexander III:s brev till svearnas och götarnas konung K., in: Saga och sed (1984), S. 84 ff.
94 JAAKKOLA, Pyhän Eerikin pyhimystraditsionin, kultin ja legendan synty, S. 45— 60 kommt zum Schluß, daß es sich dabei um Erik handle, ebenso S. TUNBERG, Erik den Heiige, Sveriges helgonkonung: Nägra synpunkter, in: Fornvännen 36 (1941), S. 272 ff. Zweifel bzw. Ablehnung jedoch bei K.B. WESTMAN, Erik den

In der kanonistischen Forschung geht man davon aus, daß Alexander III. damit noch kein generelles päpstliches Kanonisationsprivileg proklamieren wollte, sondern daß es sich vielmehr um die Stellungnahme zu einer spezifischen lokalen Frage handelte, der noch keine allgemeine Tragweite beigemessen wurde. 'Audivimus' erlangte erst im Laufe eines längeren Umdeutungsprozesses jenes überragende Gewicht bei der Festlegung des päpstlichen Kanonisationsanspruches, das ihr seit der Einfügung in die Dekretalien Gregors IX. beigemessen wurde.[95] Sollte damit jedoch wirklich Erik von Uppsala gemeint gewesen sein, kann der Brief auch als Beleg für einen volkstümlichen Kult mit Mirakeln und Pilgerfahrten angesehen werden, da Alexander III. in seinem Brief von Mirakeln spricht, die sich durch die Einwirkung dieses angeblichen Heiligen ereigneten — dies war ihm offenbar von Gegnern des neuen Kultes mitgeteilt worden.[96] 1198 wird Erik in einem Kalendarium (Vallentuna) des Erzbistums Uppsala als Heiliger bezeichnet, was zumindest die bischöfliche Förderung des Kultes zu jenem Zeitpunkt belegt. Die älteste Schicht der erhaltenen Mirakelaufzeichnungen geht auf Erzbischof Fulco von Uppsala zurück; die Entstehung dieser kurzgefaßten Notizen zu elf mirakulösen Ereignissen kann in die Mitte des 13. Jahrhunderts datiert werden.[97] Ältere Mirakelaufzeichnungen oder Legendentexte zu Erik liegen nicht vor.[98] Bei den ausführlicher geschilderten Mirakeln werden zwei zeitliche Schichten unterschie-

Helige och hans tid, in B. THORDEMAN, Erik den Heiige. Historia - Kult -Reliker, Stockholm 1954, S. 80-81 sowie J. GALLEN, Erik den heiige, Sveriges helgonkonung, S. 10. Weiterhin Gutheißung dieser These u.a. bei FOLZ, Les saints rois, S. 43-44.
95 S. E.W. KEMP, Pope Alexander III and the canonization of saints, in: Transactions of the Royal Historical Society (1944), S. 13-28 zu Audivimus insbes. S. 26-28; KUTTNER, La reserve papale, S. 190 ff. sowie PETERSOHN, Die päpstliche Kanonisationsdelegation, S. 165—166.
96 "Cum etiamsi signa et miracula per eum plurima fierent...", PL 200, col. 1261.
97 LUNDEN, Om de medeltida mirakelsamlingarna, S. 36 sowie id., Eriksmiraklerna, in: J. GALLEN & T. LUNDEN, Sankt Erik Konung, S. 51-54. Diese, wohl als eine Aufzählung von ausführlicheren Berichten

anzusehenden Notizen führen zum Teil lediglich den Namen des Betroffenen an: "De Hyggiolpho Sacerdote ... De Juliana. De visione Dominae Sigridis.", SRS 11:1, S. 306. Zu den Handschriften cf. BHL 2594-2598.
98 Zur Erikslegende sowie zu ihrem historischen Inhalt s. E. CARLSSON, Translacio archiepiscoporum. Erikslegendens historicitet i belysning av ärkebiskopsätets för-flytning från Uppsala till Östra Aros (Uppsala universitets ärsskrift 1944:2), Uppsa-la-Leipzig 1944, S. 105 ff.

den, die jedoch beide auf den gleichen Autor zurückgehen: Israel Erlandi, den Prior des Dominikanerkonventes Sigtuna und späteren Bischof von Västeräs. Mit der Aufzeichnung begann er, wie in der Vorrede ausgeführt, auf Veranlassung einiger Kanoniker von Uppsala. Er betont, er habe die ihm berichteten Mirakel in seinen Predigten verwendet und daraufhin "in einfachem Stile" aufgeschrieben." Die Aufschreibung bzw. Zusammenstellung der Eriksmirakel wird auf die staatspolitisch bedingte Intensivierung des Erikskultes durch Birger Jarl und seine Nachkommen zurückgeführt.[100]
Die erste Schicht von zwanzig Mirakeln dürfte in den 1270er Jahren zusammengestellt worden sein. Israel Erlandi sammelte in den Jahren 1291-1310 weitere 31 Mirakel; bei zwei Mirakeln war er offenbar selbst zugegen, wie er ausführt. In den überlieferten drei Handschriften erscheinen die Mirakel in unterschiedlicher Reihenfolge, und die Rekonstruktion der ursprünglichen Ordnung Israel Erlandis kann nicht mit Sicherheit vorgenommen werden.[101] In diesem Zusammenhang ist zu berücksichtigen, daß bereits Israel Erlandi Mirakel aus verschiedenen Vorlagen sowie aufgrund von mündlichen Berichten nach seinem Gutdünken zusammenstellte, wie er in der Vorrede ausdrücklich betont.[102]
Von den 51 Mirakeln sind - bei Weglassung des Sammelmirakels Nr. 44 - insgesamt 36 Männer (71 %) und 15 Frauen (29 %) betroffen. Bei 16 der Miracules (31 %) handelt es sich um Kinder oder Jugendliche.[103] 44 Mirakel (80 %) betreffen Heilungen von Krankheiten oder Unfallverletzungen, wobei neben den üblichen Kategorien der Mirakelkrankheiten (Lähmung, Blindheit, Taubheit, Stummheit) der hohe

99 "Ego igitur Frater Israel, Erlandi Filius ... rogatus a quibusdam Canonicis Ecclesiae Upsalensis, sede vacante, ut miracula et beneficia, quae Beatum Ericum invocanti-bus, per ipsius Martins merita et suffragia praestiterit potentia Salvatoris, quae relatu fide digna ad meam pervenere notitiam, in praedicatione fideliter enarravi, et simplici stilo commendavi scripturae.", SRS 11:1, S. 315-316.
100 Dazu AHNLUND, Den nationella och folkliga Erikskulten, insbes. S. 131-133 sowie HOFFMANN, Die heiligen Könige, S. 202-203.
101 Zu den verschiedenen Schichten s. S. LINDQVIST, Eriksmiraklerna, in: Svenska landsmäl och svenska folkliv (1953-54), S. 157-158 sowie J. GALLEN & T. LUNDEN, Sankt Erik konung, S. 81-83.
102 "Nihil, Deo teste, quantum mea dictavit conscientia, mendacii seu falsitatis inserens vel immiscens, nee in scribendo servans ordinem quo contigerant, sed vel ut mini relata fuerunt, vel ut animo, cum mini vacabat scribere, subierunt.", SRS 11:1, S. 314-316.
103 Ich halte mich bei der Analyse an die Edition und Reihenfolge der Eriksmirakel in SRS II:l, S. 270-316.

Anteil der Geisteskrankheiten auffällt: 10 Berichte (20 %). Diese starke Stellung einer einzelnen Krankheit stellt im schwedischen Mirakelmaterial eine Ausnahme dar und erklärt sich wohl durch den Versuch der Kult- und Wallfahrtspropagandisten, Erik für die Heilung gerade dieser Krankheit als besonders geeignet darzustellen. In einem Eriksmirakel wird dies auch explizit angeführt; eine geisteskranke Frau mußte gebunden werden, damit sie sich nicht verletzte. Als man den Dorfpfarrer um Rat fragte, empfahl dieser, sich an Erik zu wenden, da er von Gott die besondere Gabe zur Heilung von Geisteskranken erhalten habe.[104]
Auffallend ist bei einer Sammlung des 13. Jahrhunderts die starke Stellung der Dankpilgerfahrten; Bittpilgerfahrten zum Grabe werden lediglich in vier Fällen angeführt, während eine Heilung durch die Eriksreliquien bei einer Prozession erfolgte.[105] In den restlichen 46 Berichten (90 %) werden Mirakel angeführt, die sich nicht bei den Reliquien in Uppsala ereigneten und als Distanzmirakel bezeichnet werden können. In den meisten Fällen werden das Votum und die anschließende Dankpilgerfahrt ausdrücklich erwähnt. Fünf Dankpilgerfahrten erfolgten aufgrund von Mirakeln, die nicht mit Heilung verknüpft waren: Rettung aus Feuersnot, Seenot bzw. Hungersnot.

104 "... quod gloriosus ille Martir Domini super hac passione curanda specialem a Domino gratiam obtineat, sicut multorum daemoniacorum sanationes clarius attestantur, Beati Erici specialiter in hiis dixit auxilium requirendum.", SRS 11:1, S. 288.
105 A. VAUCHEZ verzeichnet bei den Mirakelsammlungen des 13. Jh. lediglich in einem Falle (Ambrosius von Massa, 1240er Jahre) ein Überwiegen der Distanzmirakel, La sainteté, S. 523.

In einem schwedischen Eriksmirakel aus dem 13. Jahrhundert wird angeführt, die Reliquien des hl. Erik seien "wie es der Sitte entspricht", von der Kirche zu Uppsala in öffentlicher Prozession herumgetragen worden. Interessant ist dabei der Vermerk, der Schrein sei 'durch' das dortige Franziskanerkloster hindurchgetragen worden.[142]
Ein weiteres Eriksmirakel vermerkt die Prozession der Eriksreliquien am Tage des Schutzheiligen der Kirche (Laurentius) um die Kirche herum.[143] Martin V. erteilte am 1.7.1419 dem Kloster Vadste-na das Recht, jegliche Reliquien entgegenzunehmen, aufzubewahren sowie "festivitatum diebus et aliis temporibus ad hoc congruentibus pro devocionis fidelium augmentacione in publico populo christiano monstrare et ostendere libere et licite".[144] Die Reliquien durften also nicht nur an den Festtagen, sondern auch zu anderen Zeitpunkten gezeigt werden.

142 "... corpus Beati Erici, sicut moris est, ab ecclesia Upsalensi ad Arusiam cum processione publica sollempniter deportaretur ... intellecto, quod scrinium Beati Erici per domum fratrum transiret...", SRS U:l, S. 278.
143 "... die sequenti dum in sollempni processione, ut moris est, capsa martiris circa Ecclesiam reverenter deportaretur...", SRS 11:1, S. 300. Möglicherweise bedeutete 'circa' hier auch, daß die Reliquien im Kirchenraum herumgetragen wurden.
144 SD m, Nr. 2655, s. 466.

Hoffmann, Erich: Die heiligen Könige bei den Angelsachsen und den skandinavischen Völkern (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 69) Neumünster 1975
S. 197-204 IV. Erich der Heilige von Schweden [Biographie, Wunder an der Quelle, Übertragung der Reliquien von Altuppsala nach Uppsala, Erwähnung von Reliquienwundern, aber nicht die Pestprozession]

Findeisen, Jörg-Peter: Schweden. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Regensburg 1997
S. 44
Schon Ende des 12. Jhs. galt er als Nationalheiliger Schwedens, blieb das, obwohl er nie kanonisiert wurde, auch bis in die Reformationszeit, König Erik der Heilige. Noch heute zählt der kunstvoll gearbeitete Reliquienschrein mit den Gebeinen dieses frühchristlichen Herrschers zu den besonderen Kunstschätzen im Dom zu Uppsala.
Und doch wissen Schwedens Mediävisten wenig Gesichertes zu berichten. Nahezu alle Informationen basieren auf der Erik-Legende, die wahrscheinlich um 1270 aufgeschrieben wurde. Sie ist eine jener typischen Heiligenlegenden, wie man sie damals als »Dutzendware« für gläubige Leser zeichnete, ein Kanon, der Zweifel an der Realität dieser Königsbiographie aufkommen läßt. Nach zehnjähriger glanzvoller Herrschaft soll Erik am 18. Mai 1160 während des Messebesuchs in der Kirche Uppsalas - am Himmelfahrtstag - durch den dänischen Prinzen Magnus Hendriksen getötet worden sein ... Tatsächlich existiert eine Papstbulle an König Knut Eriksson, in der auf einen gewaltsamen Tod von dessen Vater Bezug genommen wird. Des weiteren berichtet eine dänische Chronik, Erik sei 1158 König in Västergötland gewesen. In den Königslisten des Västgötagesetzes wird behauptet, daß König Erik Nachfolger König Sverkers war. Dort wird von »einer unglücklichen Stunde« gesprochen, die diesen gerechten Herrscher das Leben kostete. Schwedische Annalen aus der Mitte des 13. Jhs. erwähnen, der König sei nach zehnjähriger Herrschaft 1160 am Himmelsfahrtstag getötet worden. Und so las man an jedem 18. Mai die Eriksmesse, überführte 1273 die Überreste eines Geköpften, vielleicht tatsächlich eines Königs Erik, in den neuen Dom zu Uppsala. Damals bemühten sich die Prälaten Schwedens bereits seit geraumer Zeit um die Kanonisierung, förderten so die Entstehung der Legende. Natürlich geschahen bald auch hier am Grabe des frommen Königs Wunder. Sicher ist dennoch, daß der Himmelfahrtstag 1160 auf den 5. Mai fiel. Allerdings fanden schwedische Anatomen 1946 heraus, daß jenes Skelett im silbernen Erik-Schrein tatsächlich eines gewaltsamen Todes starb. So könnten es wirklich die Gebeine eines Königs sein. Ist doch anzunehmen, daß sich Knut Eriksson (zwischen 1167-1196) dem Totenkult um den ermordeten Vater verpflichtet fühlte, den Leichnam entsprechend bestatten ließ. Berichtet aber hat er nichts darüber. So bleibt Erik der Heilige selbst so schemenhaft wie manches in der schwedischen Frühzeit, nicht wenige Forscher bezweifeln seine konkrete Existenz.

Fogelklou, Emilia: Die heilige Birgitta von Schweden, München 1929
S. 249
Im selben Jahr, als die Peterskirche abbrannte (1361), raste eine fürchterliche Pestepidemie in Schweden. Als man ihre Ausbreitung durch eine Prozession mit den Gebeinen des heiligen Erik zu hemmen suchte, war der vornehmste Heiligenschrein des Reiches so morsch, daß er im Begriff war, auseinanderzufallen. Gerade in diesem Jahr der Seuche wurde Erik [der Sohn von König Magnus, der zur Zeit Birgittas regierte] dahingerafft und man sprach von Vergiftung durch den Haß seiner Mutter.

Bygdén, Artur: Sankt Eriks Skrin Genom Tiderne, in: Thordeman, Bengt: Erik den Heiligen. Historia – Kult – Reliker, Stockholm 1954, S. 321-386, hier S. 323 (übersetzt von Kirsten Ingham, Freiburg)
Im Jahre 1359 wurde das Land von einer schweren Seuche geplagt. Sogar der König Erik Magnus starb am 20. Juni davon. Später starben auch die Königin und der kleine Sohn. Um die grauenerregende Sterblichkeit abzuwenden, befahl der Erzbischof Petrus Thyrgilsson nach inständiger Bitte der Gemeinde, dass eine Prozession nach Alt Uppsala

mit St Eriks Reliquien nach herkömmlichen Form am Maria Magdalenas Tag, den 22. Juli, stattfinden sollte.
Der Schrein war aber in einem so schlechten Zustand, dass man befürchtete er könnte ganz auseinanderbrechen. Damit der Schrein instandgesetzt werden konnte, mußte er leer sein.
Der Schrein wurde am 17 Juli geöffnet im Beisein von Laurentius Unge, Domprobst in Uppsala, Johannes Caroli, Domherr in Uppsala und Domprobst in Linköping, sowie neun anderen Priester und drei Laien.
Zwei von den Laien, Schreinermeister Thomas und Goldschmied Egardus wurden beauftragt den Schrein instandzusetzen. Schon am nächsten Tag konnten die Reliquien in den Schrein zurückgelegt werden.
Ein Bericht wurde von den beiden Domprobsten in Latein geschrieben, datiert Uppsala den 18. Juli 1359. (Literaturhinweis 11)
11
Script. rer. Suec., II: 1, s. 316. - J. Peringskjöld, Monumenta Ullerakerensiacum Upssala nova, 1719, s. 51
(in der deutschen Zusammenfassung des Gesamtbandes Thordeman wird Erik als Patron bei Krankheiten bezeichnet, aber nicht speziell gegen die Pest)

Andersson, Ingvar: Schwedische Geschichte, München 1950
S. 69
Ein äußeres Anzeichen der kirchlichen Machtstellung sind die großen Dom-Bauten, die damals und in der Folgezeit vollendet oder begonnen wurden, allen voran der Dom von Uppsala, dessen Grund in den achtziger Jahren des 13. Jahrhunderts gelegt wurde; von hier aus wurde König St. Erik als Schutzheiliger des Reiches propagiert, seine Gebeine wurden 1273 von Alt-Uppsala nach dem neuen Erzbischofsitz überführt.

Hildebrand, Hans: Den kyrkliga konsten under sveriges Medeltid, Stockholm 1875
S. 129 Bericht der Übertragung der Reliquien von Alt-Uppsala in den neuen Dom.

Acta Sanctorum 18. Mai
(keine Pest)

Vita S. Erici regis et martyris. Latine et svetice, in: Scriptores rerum Svecicarum medii aevi T. 2: Sectio 2, 1828, S. 270-277 (viele Wunderberichte, aber keine Pest-Reliquien-Prozeesion)

Carlsson, Einar, Translacio archiepiscoporum. Erikslegendens historicitet i belysning av ärkebiskopssätets förflyttning från Upsala till Östra Aros, in: Uppsala universitets årsskrift 1944: 2.

Vita et Miracula Sancti Erici Regis Sueciae. Latine et Suecice. Codex Vat. Reg. Lat. 525 edidit Axel Nelson (Corpus Codicum Suecicorum Medii Aevi, Vol III), Hafniae 1944 (nichts zur Pest)

Ahnlund, Nils: Till frågan om den äldsta Erikskulten i Sverige. in: Historisk Tidskrift 68, 1948, S. 297-320 (Zur Heiligsprechung Eriks, auch Wundererwähnungen.)
Ahnlund, Nils, S:t Eriks translation och legend, in: Historisk Tidskrift 69, 1949, S. 142-155 (nichts zur Pest)
Söderli nd, Stefan: Erik den heliges skrinläggning och Uppsala ärkesätes flyttning, in: Historisk tidskrift 70, 1950, S. 127-135
Carlsson, Einar: Erikslegendens historicitet, in: Historisk tidskrift 72, 1952, S. 217-250
Ahnlund, Nils, S:t Eriks källa och kapell i Uppsala, in: Historisk Tidskrift 76, 1956, S. 281-286 (Geschichte und Legende zur Eriks-Quelle, an der Mord am König geschah.)

Foto aus Thordeman: Erik der Heilige. Illuminierte Handschrift mit Erikslegenden. Vatikanbibliothek. Rom Corpus Codium Suecicorum medii aevi III, 1944

Ermina
25. (26.) August
(Bolland) 2613 – XIV, 65, 26 – Aug. V 5 als Helferin während der Pest nicht erwähnt

Marlot, G.: Histoire de la ville, cité et université de Reims, métropolitain de la Gaule Belgique, 4 Bd. [Reims] 1843-1846
1846,Bd. 4 S. 133
Car ayant assisté jusqu'à la mort et enseveli une femme qui mourut de contagion, elle s'en sentit frappée le dimache de l'octave de l'Assumption Nostre Dame.

Grabinschrift
L’an mit trois cent quatre-vingt-seize, jour Saint-Louis, Mourut Ermine, merveilles, et fut cy-mise.

Für die Teilnahme an den Tod und begrub eine Frau, die einer Infektion starb, fühlte sie sich berührt jeden Sonntag in der Oktav von Mariä Himmelfahrt Unserer Lieben Frau.

Das Jahr begann 396, St. Louis Tagen starben Hermelin, Wunder und war cy-up.

Foigny, Jean de: Les merveilles de la vie, des combats et victoires d’Ermine, citoyenne de Reims, 1648
S. 34
du 20 au 25 ao˚t: agonie et mort d’Ermine
S. 35
Ayant aidé à ensevelier une femme atteinte de la peste, Ermina meurt de ce mal le vendredi 25 ao˚t, jour de la fête de saint Louis, vers midi, après quelques jours d’agonie.

Ensevelier, der eine Frau mit der Pest geholfen, starben an dieser Krankheit Ermina Freitag, 25 August, dem Fest des St. Louis, um die Mittagszeit, nach ein paar Tagen der Agonie.

Stadler, Joh. Ev.: Vollständiges Heiligenlexikon, 2. Bd., Augsburg 1861, S. 85
eine tugendreiche Wittwe von Rheims, die viele außerordentliche, übernatürliche Erscheinungen hatte und im Jahr 1394 starb. Im Schiff der Kirche des hl. Paulus liegt sie begraben. So Marlot in seiner Geschichte der Metropole Rheims.

Desportes, Pierre: Reims et les Rémois aux XII^e^ et XIV^e^ siècles, Paris 1979
S. 591/592
La longue période de paix de 1388 à 1411 amena bien une détente mais la (prise de l'économie, lente à se dessiner, resta limitée. De cette situation la per-fetance des épidémies est en partie responsable. Reims subit en effet plusieurs ktours de la pestilence qui, comme dans le reste du pays, atteignirent surtout les ïfants. La première épidémie attestée est « la grant mortalité qui fu l'an 68 » ; Be sévit, semble-t-il, durant tout l'été [70]. Le registre des impayés de la taille levée Kte année là permet de se faire une idée de son ampleur : il mentionne plus d'une ïntaine de disparitions. Mais il est possible que la ville ait déjà connu un premier pur de la peste entre 1360 et 1363. En février 1372, les Rémois tiraient argument jour demander une diminution des f ouages de ce que depuis dix ans plusieurs grandes mortalités s'étaient produites en leur ville dont celle-ci se trouvait fortement « déchue et apeticiée »[71]. Autre alerte en 1380 : elle ne semble pas avoir été très sérieuse "Particulièrement meurtrière fut par contre l'épidémie de 1396. La répartition par âge de la population rémoise, telle qu'elle apparaÓt en 1422 dans le dénombrement de la paroisse Saint-Pierre, établit l'importance de ses ravages parmi les jeu Divers documents en font état. Le 4 ao˚t 1396, le Chapitre cathédral en raison de la peste qui sévissait alors autorisa ses membres à s'absenter de la ville jusqu'à l'Assomption [73]. A cette date l'épidémie n'était pas encore apaisée. Une pieuse femme, Ermine, dont la vie à cause des nombreuses visions qu'elle avait eues fut mise par écrit par son directeur de conscience, fut victime de sa compassion pour les autres malades et mourut le 25 ao˚t, emportée en cinq jours [74]. Froissart signale cette épidémie et lui assigne une durée de trois ans. Juvénal des Ursins en parle lui aussi mais pour 1399 [75]- Les sources s'accordent toutefois sur le fait que les années 1398 et 1399 furent désastreuses à cause d'une trop grande humidité. Il ne semble pas y avoir eu ensuite d'autre mortalité notable jusqu'à celle de 1420.
71. V.A., III, 358.
72. Quelques jours avant le sacre, le 27 octobre 1380, le duc de Bourgogne envoie un certain 1 Régnier « environ Rains pour savoir Testât et la certaineté de la mortalité ». Son rapport fut certi tranquillisant puisque le cortège royal reprit sa route vers la cité du sacre. DOUËT D'ARCS, ‘*l'Hôtel,* p. 45. Cette épidémie est effectivement attestée à Paris à partir de septembre 1379.
73. Bibl. mun. de Reims, ms. 1148, extraits des conclusions capitulaires, f° 257.
74. La relation des visions d'Ermine est conservée à la Bibl. Nat., ms. Fr. 25552, f° 142-309.! xvn^e^ siècle, elle inspira au frère Jacques de Foigny un ouvrage édifiant, *Les Merveilles de la vie, desc*
et des victoires d'Ermine, citoyenne de Reims, imprimé à Reims en 1648 chez Jean de Foigny. Cf. MARIOI! IV, p. 131-135. La mortalité de 1396 est également signalée à Saint-Quentin. E. LEMAIRE, *Archives» de Saint-Quentin,* t. III, p. 44, n° 853.
75. *Histoire de Charles VI,* édit. D. Godefroy, p. 140. On sait qu'en ao˚t 1399, le risque de cootl fit fuir Paris à la famille royale et à la cour.

Die lange Zeit des Friedens von 1388 bis 1411 brachte einen entspannenden aber (unter die Wirtschaft nur langsam entstehen, beschränkt blieb. In dieser Situation der pro-fetance Epidemien mitverantwortlich ist. Reims in der Tat erfährt mehrere KTour die Pest, die wie der Rest des Landes, insbesondere ïfants erreicht. Die erste urkundliche Epidemie ist "die Gewährung Sterblichkeit fu des Jahres 68" Seien Sie weit verbreitet, so

scheint es, den ganzen Sommer 70. Das Register der herausragenden Größe stieg KTE Jahr gibt eine Vorstellung von ihrem Umfang erhalten. Es bezieht sich auf mehr als eine ïntaine Verschwinden Aber es ist möglich, dass die Stadt bereits hatte seine erste saubere der zwischen 1360 und Pest 1363. Im Februar 1372 zog das Argument Reims schließlich fordern eine Ermäßigung in f Ouaga diesem Jahrzehnt eine Reihe von wichtigen Sterblichkeit in ihrer Stadt aufgetreten, in denen es hoch war "gefallen und apeticiée." 71 Eine weitere Warnung 1380: es scheint nicht sehr ernst gewesen "war besonders tödlich gegen die Epidemie von 1396 Altersstruktur der Bevölkerung Reims, als es im Jahre 1422 erscheint in der Aufzählung der Pfarrei St. Peter, herstellt. Bedeutung der Maut am Do Verschiedene Dokumente zeigen. Am 4. August 1396, Pest das Domkapitel wegen der dann tobt erlaubt seinen Mitgliedern zu fehlen aus der Stadt zu der Himmelfahrt 73. Zu diesem Datum des Ausbruchs war noch nicht gestillt. Eine fromme Frau, Hermelin, deren Leben wegen der vielen Visionen hatte sie hatte sich von seinem geistlichen geschrieben, war das Opfer sein Mitgefühl für die Kranken und anderen gestorben 25. August durchgeführt in fünf Tage 74 Froissart Berichte dieser Epidemie und weist einen Zeitraum von drei Jahren Juvenal Orsini spricht aber auch für 1399 75 -.. Die Quellen sind jedoch vereinbart, dass die Jahre 1398 und 1399 wurden wegen zu viel Feuchtigkeit katastrophal. Es scheint nicht so gewesen andere bedeutende Sterblichkeit an, dass von 1420.
71. V.A., III, 358.
72. Ein paar Tage vor der Krönung, 27. Oktober 1380 sendet der Herzog von Burgund jemand Regnier "Rains, für die Proteste und certaineté Sterblichkeit wissen. Sein Bericht wurde zertifiziert als Beruhigungsmittel königliche Prozession ging seinen Weg in die Stadt der Krönung. Douet Bogen (Hotel, S. 45. Diese Epidemie ist eigentlich in Paris vom September 1379 bestätigt.
73. Biblio. mun. Reims, ms. 1148, Auszüge aus den Schlussfolgerungen des Kapitels, f. 257.
74. Die Beziehung Visionen Hermelin ist in der Bibl. erhalten. Nat. Ms. Fr. 25552, f. 142-309.! siebzehnten Jahrhunderts, inspiriert ihn der Bruder von Jacques Foigny inspirierend ein Buch, die Wunder des Lebens, desc und Siege von Hermelin, ein Bürger von Reims, in Reims im Jahre 1648 gedruckt in John von Foigny. Siehe marioi! IV, S. 131-135. Die Mortalität wird auch im Jahr 1396 in Saint-Quentin gemeldet. E. Lemaire, Archiv "Saint-Quentin, T. III, S. 44, Nr. 853.
75. Die Geschichte von Charles VI, hrsg. D. Godefroy, P. 140. Wir wissen, dass im August 1399, das Risiko von cootl hat Paris die königliche Familie und Hof fliehen.

Obhof, Ute: Johannes Brisgoicus, in: Freiburger Universitätsblätter 137, 1997, S. 49-53
S. 49
„Der frühe Lehrbetrieb der Freiburger Universität wurde verschiedentlich durch die Pest gestört. Studenten und Professoren flohen vor der Seuche aus der Stadt. Wiederholt sollte sich die gesamte Universität vorübergehend außerhalb einrichten. 1497 wurde bei der Anstellung der italienischen Rechtsgelehrten Angelus de Besutio und Paulus Cittadinus die Forderung erhoben, daß die Wissenschaftler in Pestzeiten auch an den Exilort der Universität folgen müßten.
Es verwundert daher nicht, daß der Freiburger Rektor Johannes Brisgoicus eine Handschrift besaß, die im Zusammenhang mit der Pest zu nennen ist. Brisgoicus war 1502 aus Paris angeworben worden. Er sollte als Nachfolger des Theologen Martin Mölfeld eine Lücke füllen, die der ‚Schwarze Tod' ein Jahr zuvor in die Reihen der Freiburger Universitätslehrer gerissen hatte. ... Der Codex wird heute noch in der Freiburger Universitätsbibliothek aufbewahrt (Hs. 129). Er überliefert die Lebensbeschreibung der heiligen Ermina von Reims. Die fromme Witwe und Visionärin Ermine hatte sich während einer Pestepidemie, die Ende des 14. Jahrhunderts in der Stadt Reims wütete, um die Kranken gekümmert, bis sie schließlich selbst dem Leiden erlag. Der Text dürfte Brisgoicus als Ermutigung — angesichts der Ratlosigkeit der damaligen Medizin — vielleicht auch als Schutz vor der Krankheit gedient haben."

Obhof, Ute: Der Freiburger Theologe Johannes Brisgoicus, in: Schauinsland 116, 1997, S. 193-197 (derselbe Text wie Freiburger Universitätsblätter), zitiert:
Desportes , Pierre: Reims et les Rémois aux XIII^{e} siècles, 1979, S. 592

Schmidt, Paul Gerhardt: Die Visionärin Ermina von Reims (+1396) und der Freiburger Universitätsrektor Johannes Sutter (+1593), in: Mittellateinisches Jahrbuch 44, 2009, S. 471-483 (Pestszene nicht erwähnt.)

Felix
Hl., Bischof von Nantes, † um 582. 7. Juli
Er starb an der Pest.
Gregor von Tours berichtet:
Im siebten Jahr der Regierung König Childeberts
Es war auch eine große Seuche in diesem Jahre unter dem Volke. Verschiedene Krankheiten, Frieseln, Blattern und Ausschlag wurden für eine große Zahl Menschen tödlich. Wir hören auch, daß zu Narbonne in diesem Jahr

die Drüsenpest stark wütete, so daß, wenn jemand von ihr ergriffen wurde, es sogleich mit ihm vorbei war. Auch der Bischof Felix von Nantes wurde von dieser Seuche ergriffen und fing an schwer zu erkranken. ... Inzwischen schien sich der Bischof Felix von seiner Krankheit zu erholen. Aber als diesen das Fieber verlassen hatte, bildete sich an den Schienbeinen von den schlechten Säften ein Ausschlag, und da er ein stark ziehendes Pflaster von spanischen Fliegen legte, fingen die Schienbeine an zu eitern, und er starb im dreiunddreißigsten Jahr seines Bistums in einem Alter von 70 Jahren.

Weidemann, Margarete: Kulturgeschichte der Merowingerzeit nach den Werken Gregors von Tours, 2 Bde. Mainz 1982
Teil 1 S. 174 (Felix von Nantes)
Felix [Stroheker 148]: 549—582; 33 Jahre im Amt, als yo-jähriger gestorben.
Vielleicht war er als Kandidat für das Bistum Marseille im Gespräch, ehe er Bischof von Nantes wurde *(HF V,?; s.o. Marseille).*
Das Bild des Felix, das Gregor in seinen Schriften zeichnet, ist zwiespältig. Einerseits nennt er ihn einen habgierigen Menschen *(HF V,j: Inmensae enim erat cupiditatis atqm iactantiae),* andererseits rühmt er seine Keuschheit und berichtet als Episode, daß seine Ehefrau ein Lamm habe auf seinem Bett schlafen sehen *(GC* 77). Bei dem Streit mit Gregor ging es im wesentlichen um eine Villa der Kirche von Tours, die Felix für sich beanspruchte, wobei er nicht vor Verleumdungen zurückschreckte, um sein Ziel zu erreichen; Felix behauptete, Gregors Bruder Petrus sei nur deshalb ermordet worden, weil er Nachfolger des Bischofs Tetricus von Langres [s. o.] habe werden wollen *(HF V, /: Sed ut haec scriberet, villam ecclesiae concupivit. Quam cum dare nollem).*
Das Bistum Nantes war ständig von Einfallen der Bretonen bedroht, doch bemühte Felix sich offenbar um ein leidliches Verhältnis zu ihnen. Als der Bretonencomes Chanao seinen Bruder Macliav im Gefängnis ermorden wollte, bewahrte Bischof Felix diesen vor dem Tod *(HFIV, 4).* Nach dem großen Einfall der Bretonen 5 79 in das Gebiet von Nantes und Rennes versuchte Felix in Verhandlungen den Frieden herzustellen und für die Bevölkerung einen Schadenersatz zu erlangen; man nahm seine Bedingungen zunächst auch an, doch wurden sie nicht erfüllt *(HF V,)i: Brittani eo anno valde infesticirca urbemfuere Namneticam atque Redonicam. Qui inmensam auferentespraedam, . . . Adquoscum Fihx episcopus legatiomm misisset, emendarepromittentes, nihil de promissis implire voluerunt).* Macliav, der Felix eine gewisse Dankbarkeit schuldete, war zu dieser Zeit schon tot, in die Herrschaft war ihm sein Sohn Waroch gefolgt.
Zur Zeit des Bischofs Felix lebte im Bistum Nantes der Klausner Friardus, den er kurz vor seinem Tod besuchte; Felix sorgte dann für das Begräbnis des Friardus *(HF IV,37: Quem episcopus abluens atque dignis vestimentis involvens, sepulturae mandavit. — Desgl. V P X, 4).* Zusammen mit anderen Bischöfen [s. o. Domitianus von Angers] richtete er einen Brief an Radegunde, in welchem die Klosterregel erörtert wurde *(HF IX,)9).*

McDermott, William C.: Felix of Nantes: A Merovingian Bishop, in: Traditio 31, 1975, S. 1-24
S. 2
He noted in a comment on Gregory *(H.* 5.5.) *ut observat Browerus* for his statement (476E). Then when speaking of the quarrel over a *villa ecclesiae* he said that both bishops were concerned, not with their own luxury, but with resources to aid the poor and to build holy edifices (477A). Finally the learned Jesuit suggested that Felix and Gregory were not always hostile (477E), but he did not amplify this suggestion.
The relationship between these two saints is complicated and deserves further analysis. There is no contemporary *vita* of Felix, and information about him is fragmentary and often ambiguous and contradictory. Since he was honored for centuries as the patron saint of Nantes and was invoked against plague and war, there are certainly legendary elements interpolated.

Scheibelreiter, Georg: Der Bischof in merowingischer Zeit, Wien.Köln.Graz 1983
S. 239 A 8
Felix von Nantes, seinem Metropoliten Gregor zumindest in den letzten Jahren seines Lebens recht mißgünstig, starb an einer Sepsis, die er sich nach dem Abklingen der Pest zugezogen hatte. Der Bericht darüber ist eingebettet in die Erzählung von der versuchten Designation seines Neffen Burgundio als seines Nachfolgers in Nantes (Gregor von Tours: Historia Frankorum VI 15, 285). Ebenso gut ist die Erklärung der Todesursache bei Bischof Agerich von Verdun, HF IX 23, 443.

Felix von Cantalice
18. Mai

Cuthbert: Die Kapuziner. Ein Geschichtsbild aus Renaissance und Restauration. Übersetzt von Justinian Widlöcher, München 1931
S. 142-157

Bruder Felix von Cantalice starb im Kapuzinerkloster San Bonaventura am 18. Mai 1587 und wurde noch am gleichen Tag von der römischen Volksstimme seliggesprochen. ... Vierundvierzig Jahre vor diesem Volkstrauer- Freudentag war Felix in den Kapuzinerorden getreten. ... Felix‘ Aufgabe war es, den Brüdern das tägliche Brot zu erbetteln. ...
Als einmal die Pest und Hunger die Stadt [Rom] heimsuchten, schulterte Felix seinen Bettelsack nicht nur für sein Kloster, sondern für alle Armen Roms. Anfänglich hatten die Obern mit der erbetenen Erlaubnis gezögert. Felix hatte aber ihre Gedanken alsogleich erraten und sie mit kühner Demut zurechtgewiesen:“Meine Väter, glaubt ihr, die Brüder werden Hungers sterben, weil die Armen mitessen? Hört auf mich: wenn sich die Armen sättigen, werden auch die Brüder nicht Hunger leiden!“

Treichel, Alexander: Armentill, Bibernell und andere Pestpflanzen, 1886, S. 12 oder Fr. Schönwerth: Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen, Augsburg 1857-1859, Th. 3 S. 21 f.
Als zu München lange genug die Pest geherrscht hatte, flog ein Vogel über die Stadt mit einem Zweige in den Krallen und rief immer: Bibernell, Bibernell! Zuletzt liess er den Zweig fallen. Die Leute hoben ihn auf, suchten die Pflanze in Wald und Wiese, tranken den Thee und wurden frey.
Gleiches erzählt man von Neustadt a. d. W. N. Dort hauste die Pest, und es war keine Hülfe; daher bauten sie zu Ehren des hl. Felix eine Kirche und um die 12. Stunde flog eine wilde Änte über die Stadt mit dem Rufe: Esset Bimaln! Das thaten sie und genasen. Zur Erinnerung an den Sterb bewahrten sie den Pestwagen auf.

Mai, Paul: Die katholische Kirche im Landkreis Neustadt /WN einst und heute, in: Festschrift 31. Bayerischer Nordgautag Windischeschenbach 5.-9. Juni 1996, Herausgeber Oberpfälzer Kulturbund, Regensburg, S. 36-40, hier S. 39: „1710 berief Fürst Ferdinand von Lobkowitz drei Kapuziner zur Seelsorge nach Neustadt, die schon sehr bald die Verehrung ihres 1712 heilig gesprochenen Ordensbruders, des hl. Felix von Cantalice einführten. Die Wallfahrt war von Seiten der Kirche initiiert, aber freudig vom Volk aufgenommen worden [Anm. Utz, H. J. / Tyroller, K.: Wallfahrten im Bistum Regensburg, 2. A. 1989, S. 270].“

Emmerig, Ernst: Wallfahrten im Landkreis Neustadt a. d. Waldnaab, in: Festschrift 31. Bayerischer Nordgautag Windischeschenbach 5.-9. Juni 1996, Herausgeber Oberpfälzer Kulturbund, Regensburg, S. 50-54, hier S. 53: „Die Beziehungen zu Böhmen spielen wieder eine Rolle bei der hoch über der Waldnaab gelegenen, mit ihrer Fassade weithin sichtbaren Wallfahrtskirche zum Hl. Felix in Neustadt. Die böhmischen Fürsten von Lobkowitz, Herren der Reichsgrafschaft Störnstein, zu der auch Neustadt gehörte, hatten 1710 Kapuziner hierher gehölt. Diese führten die Verehrung ihres 1712 heiliggesprochenen Ordensbruders Felix von Cantalice ein, die zunächst zur Aufstellung einer von einem böhmischen Bildhauer aus Tachau geschnitzten Statue auf einer Säule, dann zum Bau einer hölzernen Kapelle auf der Anhöhe und endlich 1746 zur Errichtung der jetzigen Kirche durch Fürst Wenzel von Lobkowitz führte – eine für Wallfahrtskirchen immer wieder anzutreffende Entwicklung. Im Schrein des Hochaltars steht die Satue des Heiligen“

Utz, Hans J. / Tyroller, Karl: Wallfahrten im Bistum Regensburg, 2. A. München/Zürich 1989, S. 270: „Der Kapuzinerbruder Felix von Cantalice, Almosensammler von Rom, starb 1587 und wurde 1711 heiliggesprochen. Fürst Lobkowitz hatte 1710 die Kapuziner nach Neustadt geholt. Sie führten die Verehrung ihres Ordensheiligen hier ein. Die Wallfahrt wurde von Kirchlicher Seite initiiert und vom Volk willig angenommen. Im Jahre 1712 ließ der Stadtrichter zu Neustadt Christoph Michael von Weinzierl auf dem sogenannten ‚Doctor Leuttenberg‘ auf hoher Eichesäule eine geschnitzte Statue des hl. Felix errichten, die der Bildhauer Adolf Grieger aus dem böhmischen Taschau schif. 1729 wurde auf der waldigen Anhöhe eine hölzerne Kapelle erbaut, die dann von Fürsz Wenzel von Lobkowitz durch einen Steinbau ersetzt wurde. Der Bau der gegenwärtigen Kirche war 1746 abgeschlossen. Die Innenausstattung zog sich bis 1765 hin.
... Die Deckengemäldebieten eine Fülle von Szenen aus dem Leben des hl. Felix in bewegten Rahmen, die leider durch Restaurationen verdorben wurden.
Der Hochaltar von dem Tirschenreuther Bildhauer Peter Hautmann, 1765, ist ein Baldachinaltar mit vier Säulen, eine wirkungsvolle Anlage. Im Schrein steht die Statue des hl. Felix, ...“

Deckengemälde mit Szenen aus dem Leben von Felix von Cantalice von Mathias Götz (keine Szene zur Pest), Hochaltar mit Statue des hl. Felix.

70 Jahre Kloster St. Felix, 250 Jahre Wallfahrtskirche St. Felix, herausgegeben von Bauer, Johannes und Staffe, Martin, o. O. (Neustast a. d. W.) 1995
Im Kloster wird das Wunderbuch aufbewahrt, in dem von 325 Wundern seit 1712 berichtet wird. Zur Pest gibt es nichts im Heft.

Busl, Franz und Hummer, Wolfgang: Gloria Dei. Unterwegs zu Oberpfälzer Kirchen, Hof 1979
S. 82-85 St. Felix Neustadt an der Waldnaab
Stadtrichter Christoph Ulrich von Weinzierl

1712 fiebrige Krankheiten (nirgends ein Hinweis auf Pestpatronat)

Foto Altar

Fiakrius

Pfleger, Luzian: Das Auftreten der Syphilis in Straßburg, Geiler von Kaysersberg und der Kult des hl. Fiakrius, in: ZGO 33, 1918, S. 153-173, besonders S. 169-173

Shrewsbury, John Findley Drew: The Plague of the Philistines and other medical-historical Essays, London 1964
S. 123-143 V. The Saints and Epidemic Disease
S.139/140
In A.D. 1493, or thereabouts, a new disease appeared in Europe It •was a fever which was accompanied by terrible and terrifying eruptions of the skin of various kinds and by destructive ulceration; of the external genital organs, of the oral cavity, and of the nose. During the next fifty years or so it spread rapidly throughout Europe behaving like a transmissible microbial disease behaves in a virgin population, after which it established itself as an endemic venereal disease and steadily declined in virulence to the state in which we knov it as Syphilis to-day, a pale shadow of the lethal and loathsome disease o four centuries ago. It was during its epidemic spread in a virgin society that St. Minus and St. Fiacre were invoked for its prevention and cure. Of the former little seems to be known. A woodcut, published ii *Inter Dies,*[10] establishes him as one of the patron saints of Syphilis and the cut is accompanied by a prayer to him in mediaeval German but he is not mentioned by either Mrs. Bell, Mrs. Jameson, or the Rev. A. Butler.
St. Fiacre was an Irishman by birth—which may explain the incongruities of his saintly patronage—who migrated to France sometime in the seventh century[1] and settled as a hermit in the forest of Breuil in the province of Brie.[6] Here he made a hospice for travellers, "which developed into the village of Sant-Fiacre in Seine-et-Marne."[6] Another more colourful Version of his life states that he rendered a Service to Frankish King, who granted him in return as much land as "he could mark out with a furrow with his spade in the course of one day". A furrow is said to have miraculously preceded the spade with amazing rapidity, with the result that the saint was able to claim a vast estate. He was accused of consorting with the devil and was summoned before St. Faro, who was then Bishop of Meaux, to answer the chargc. "Whilst waiting for an audience St. Fiacre sat down upon a stone bench, which, strange to say, retained the impress of his form' although there would be nothing strange about a wet slab of cernen retaining that impress. "When he had left it, several sufferers who had come to consult the Bishop sat on this same seat, and were at once healed of their diseases. . ."-[1] This explains why he is invoked by sufferers with piles or haemorrhoids and also why such sufferers find sitting on a hard surface so much more comforting than sitting on a soft one. Naturally, St. Fiacre was acquitted of any collusion with the devil and, äs he devoted himself to the cultivation of his estate, he became the patron saint of gardeners. He is also the patron saint of pewterers, milliners, tile-makers, expectant mothers,[1] and of the cab-drivers of Paris.[6] "The fame of St. Fiacre's miracles of healing continued after his death and crowds visited his shrine for centuries. . . . His relics at Meaux are still resorted to and he is invoked against all sorts of physical ills, including venereal disease."[6]

In A.D. 1493, oder so ungefähr, eine neue Krankheit in Europa erschienen • Es war ein Fieber, das durch die schrecklichen und erschreckenden Eruptionen der Haut verschiedener Art begleitet wurde und durch destruktive Ulceration; der äußeren Geschlechtsorgane, der Mundhöhle und der Nase . Während der nächsten fünfzig Jahre oder so rasch in ganz Europa zu verhalten wie eine übertragbare Krankheit, die mikrobielle verhält sich in einem unberührten Bevölkerung, nach dem sie sich als eine endemische Geschlechtskrankheiten und stetig zurückgegangen Virulenz in dem Staat, in dem wir es als KNOV Syphilis zu -Tag, ein blasser Schatten der tödlichen und abscheulichen Krankheit o vor vier Jahrhunderten. Es war während ihrer epidemischen Ausbreitung in einer Gesellschaft, die Jungfrau und St. Minus St. Fiaker für ihre Verhütung und Heilung wurden aufgerufen. Von den ehemaligen wenig bekannt zu sein scheint. Ein Holzschnitt, veröffentlicht II Inter stirbt, 10 stellt ihn als einen der Schutzheiligen der Syphilis und der Schnitt wird durch ein Gebet zu ihm in der mittelalterlichen deutschen begleitet, aber er ist weder von Frau Bell, Mrs. Jameson, oder die genannten Rev . A. Butler.
St. Fiacre war ein Irländer von Geburt, was kann die Ungereimtheiten seiner heiligen Patronat, die nach Frankreich gewandert irgendwann in der siebten century1 und siedelte als Einsiedler in den Wald von Breuil in der Provinz Brie.6 Hier machte er ein Hospiz zu erklären für Reisende ", die in das Dorf Sant-Fiaker in Seine-et-Marne entwickelt." 6 Ein weiterer bunter Version seines Lebens gemacht, dass er eine Dienstleistung für fränkische König, der ihm im Gegenzug gewährten so viel Land als "er Mark konnte mit einer Furche mit seinem Spaten im Laufe eines Tages ". Eine Furche soll gesagt haben wundersame Weise ging der Spaten mit erstaunlicher Schnelligkeit, mit der Folge, daß der Heilige in der Lage, einem großen Landgut Behauptung wurde. Er war der verkehrte mit

dem Teufel angeklagt und wurde vor St. Faro, der damals Bischof von Meaux, die chargc Antwort gerufen. "Zwar warten auf eine Audienz St. Fiacre setzte auf eine Steinbank, die, seltsam zu sagen, das seiner Form zu beeindrucken", obwohl es nichts Seltsames an einer nassen Decke des cernen behalten, dass beeindrucken würden beibehalten. "Als er fort war es saßen einige Leidensgenossen, die kommen an den Bischof wenden Sie hatte am selben Platz, und wurden sofort von ihren Krankheiten geheilt. . . "-1 Dies erklärt, warum er von Erkrankten mit Pfählen oder Hämorrhoiden und auch, warum solche Kranken zu finden auf eine harte Oberfläche sitzen so viel tröstlicher als das Sitzen auf ein weiches aufgerufen wird. Natürlich, St. Fiacre keinerlei Absprache mit der freigesprochen wurde Teufel und, wie er sich auf den Anbau seines Nachlasses widmete, wurde er der Schutzpatron der Gärtner. Er ist auch der Schutzpatron der Zinngießer, Hutmacher, Fliesen-Entscheidungsträger, werdende Mütter, 1 und der Kutscher von Paris. 6 "Der Ruhm von St. Fiacre Wunder der Heilung nach seinem Tod fortgesetzt und Menschenmassen besuchten seinem Schrein für Jahrhunderte. . . . Seine Reliquien werden in Meaux noch Zuflucht, und er ist gegen alle Arten von körperlichen Leiden, einschließlich Geschlechtskrankheiten aufgerufen. "6

St. Minus, from a fifteenth Century woodcut. [Kopie]

Flood, John L.: Alte Heilige, neue Krankheiten. Wechselbeziehungen zwischen Heiligenverehrung und Heilkunde um 1500, in: Die Vermittlung geistlicher Inhalte im deutschen Mittelalter. Herausgegeben von Timothy R. Jackson, Nigel F. Palmer und Almut Suerbaum, Tübingen 1996, S. 197-213
S. 197
Der hl. Fiakrius, dessen Fest am 30. August gefeiert wird, soll im 7. Jahrhundert gelebt haben, obwohl sein Name erst um 1170 in den irischen Martyrologien erscheint. ... Er ging als Einsiedler nach Frankreich, wo er das Kloster Breuil mit einem wichtigen Hospiz gründete. Daraus ging die Ortschaft Saint-Fiacre-en-Brie (Seine et Marne) hervor, die jahrhundertelang ein vielbesuchter Wallfahrtsort war, der vor allem aus Frankreich, Belgien, Luxemburg und dem Rheinland Pilger heranlockte. Fiakrius starb um 670. Seine Reliquien – seine Wirbelsäule und ein Stein, auf dem er gesessen haben soll – wurden 1586 in die Kathedrale von Meaux überführt, wo sie sich heute noch befinden. Er gilt als Schutzpatron der Gärtner wie auch der Taxifahrer – französische Droschken heißen „fiacre“, weil die Stelle, wo man Mitte des 17. Jahrhunderts eine Kutsche mieten konnte, am hôtel Saint-Fiacre in der rue Saint-Martin in Paris lag. Für unsere Belange wichtiger ist allerdings die Rolle des Fiakrius in der Heilkunde. Ein Bild von Alessandro Allori aus dem Jahre 1596 in der Sakristei von S. Spirito in Florenz zeigt, wie er Kranke heilt. Er soll Menschen geholfen haben, die u. a. an Hämorrhoiden, Fisteln, Krebs, an der Pest sowie Hautkrankheiten litten. Eine um 1490 entstandene Holzfigur aus Wörnersberg (Württemberg) stellt den Heiligen mit einem von Geschwüren zerfressenen Bein dar, was ebenfalls seine Rolle bei der Heilung von der Pest und Hautkrankheiten erinnern soll (s. Abb.). [Anm. Nach freundlicher Auskunft von Herrn Dr. Heribert Meurer (Württembergisches Landesmuseum, Stuttgart) handelt es sich um eine von drei aus einem kleinen Altarretabel stammenden Heiligenfiguren, die 55 cm groß sind (die beiden anderen sind Papst Urban und Bischof Wolfgang). Sie dürften in einer nicht näher bekannten provinziellen Werkstatt entstanden sein. Eine weitere Darstellung des Heiligen soll sich in einem Gemälde der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe befinden.]
(Jetzt folgt die Entstehung des Patronates gegen die Syphilis.]

Baum, Julius: Deutsche Bildwerke des 10. bis 18. Jahrhunderts (Kataloge der Kgl. Altertümersammlung in Stuttgart, Bd. 3) Stuttgart/Berlin 1917
S. 204 Nr. 203.Altarschrein aus Wörnersberg
(Inv. 1866 – 878 – 549.) (Abb. S. 203)
um 1470.
1866 aus der Sammlung Paulus erworben.
Literatur: Schütte, Marie: Der schwäbische Schnitzaltar, Strassburg 1907
S. 206
Flügelaltärchen mit zwei kunstlosen Figürchen im Schrein. Heiliger mit Spaten und Bischof. Nur noch spuren von Bemalung auf den Flügeln.
(jetzt in Stuttgart)

Schütte S. 168 zum jetzt noch in Wörnersberg befindlichen Altar:
Evang. Kapelle, ehemals Wallfahrtskapelle
Schrein: Joseph, Maria, Wendelin, Sebastian

Katalog Alte Meister bis 1800, bearbeitet von Jan Lauts, Karlsruhe 1966
S. 214 Monogrammist JS mit der Schaufel, Oberrheinischer Meister in der Nachfolge Schäufeleins, Dürers und Baldungs; tätig um 1515 bis 1530 im Elsaß.
Die Heiligen Acharius und Fiacrius, Tannenholz je 168:57
[zum Heiligen keine Bemerkung, Fiacrius mit der Schaufel]

Bildband
S. 64 Abb. 97c (Foto aus dem Buch)

Wörnersberg
Hl. Fiacrius: Die um 1490 entstandene Holzfigur ist im Landesmuseum Stuttgart. In der Kirche von Wörnersberg sind im Schrein links ein Bischof oder Kosmas, dann rechts von ihm Muttergottes, Wendelin, Sebastian.
Fotos

Levy, Joseph: Die Wallfahrten der Heiligen im Elsaß, Selestat 1926
S 109

Baumgarten - Bernhardsweiler.

Am Fusse des Ungersberges und im Banne von Bernhardsweiler, Kr. Schlettstadt, befindet sich, etwas von der Strasse entfernt, eine vermutlich im 16. Jahrhundert zum Andenken an das alte Cistenzienserkloster Bongart gestiftete Kapelle zu Ehren des hl. Fiakrius und der vierzehn heiligen Nothelf er, deren Andacht schon um 1487 im Stift bestand.[21]) Durch die französische Revolution kam die Kapelle nebst den 2 dabei liegenden Oekonomiengebäuden in Privathände. Am 2. Oktober 1805 wurde sie wieder dem Kult eröffnet und speziell unter dem Schutz der Mutter Gottes und dem hl. Bernhard gestellt. Die Altartafel, ein einfaches Gemälde aus dem 19. Jahrhundert, zeigt die seligste Jungfrau Maria und die vierzehn Nothelfer.[22])
Im Jahre 1884 fiel die Kapelle durch Schenkung dem Bistum zu. 1897 wurde sie vollständig umgebaut und durch den Anbau eines Chores und einer Sakristei vergrössert.[23])

*2.1) Würdtwein, Nova subsidia dipl. eccl. Germaniae, **VIII,** 88 ; Glöckler, Gesch. des Bist. Strassburg H, 455 ; Schickele, Etat de l'egl. d'Alsace l, 2 ; Hunkler, Heiligen des Elsasses, 171—72 ; Hautemer, Hist. top. de l'Alsace **Hl,** 146;.Kraus, Kunst u. Altert. Unterelsass, 23 ; Volksfr., 1. Sept. 1889 ; Anzeiger für els. Altertumskunde, Dez. 1913, 435—37 mit dem Wallfahrtsbild des hl. Fiakrius u. der 14 Nothelfer von 1510.*
22) Rietsch, Die heil. Richardis, 51 ; Schwartz, Kircheng, von Strassburg und Basel I, 335.
*23j Rcichsl. **III,** 64 ; Volksfr. 1889. Im, elsässer Erzähler vom 26. Aug. 1894 ist eine Ansicht der alten Kapelle. Revue d'Alsace 1910, 245.*

Fidelis
(gest. 1622) 24. April
Stolz, Alban: Gesammelte Werke. 17. Band. Legende oder Der christliche Sternhimmel.II. Band. April bis Juni, Freiburg 1894, S. 148-160
S. 152
Niemals zeigte er durch Benehmen oder auch nur durch ein Wort Gehässigkeit gegen irgend jemanden, wohl aber bewies er seine Liebe nicht bloß durch Worte, sondern auch durch Werke, besonders gegen Kranke. Als einmal eine pestartige Krankheit unter den Soldaten einriß, ging Fidelis täglich zwei- oder dreimal in das Lager, setzte oder kniete sich zu den Kranken, tröstete sie, bereitete sie zum Empfang der heiligen Sakramente und ertheilte ihnen dieselben; reinigte und verband ihre Wunden und Geschwüre, brachte ihnen auch leibliche Erquickung, und wo er selbst nichts hatte, bettelte er für seine Kranken bei den vermöglichern Bürgern von Feldkirch, und weil auch dies nicht für alle ausreichen wollte, so schrieb er an den Erzherzog Leopold und bat um Unterstützung für die Kranken, was dann auch verwilligt wurde. In ähnlicher Weise handelte er auch gegen die Kranken in andern Orten, und zeigte sich dadurch als wahrer Jünger des Heilandes.

Florentius (**Florentinus**)
Hl., Martyrer unter Decius zu Perugia. 1. Juni 252
In Perugia wurde am 4. Mai 1348, zwei Tage nach Auffinden der Reliquien diese in einer Prozession herumgetragen, daraufhin hörte die Pest auf. 1358, 1400 und 1629 zur Zeit der Pestepidemien war eine Prozession mit den Reliquien des Heiligen wieder von Erfolg.

Fortunatus
Hl., Bischof von Fano, 590–620. 8. Juni
Die Stadt Fano (im Kirchenstaat) wurde auf seine Fürbitte hin von der Pest befreit.

Franz von Assisi
Hl., Ordensstifter der Franziskaner, † 1226. 4. Oktober

Auf vielen Pestbildern, die im Bereich der Franziskaner entstanden, ist Franziskus oft mit anderen Ordensheiligen und mit Sebastian zusammen mit der Muttergottes so dargestellt, daß er wie die anderen Dargestellten die Pestpfeile, die Gott Vater schleudert, auffängt.
In franziskanischen Kreisen nahm man gern zu den großen Ordensheiligen Franziskus und Antonius seine Zuflucht. Eins der schönsten Bilder dieser Art, das uns den Heiligen von Padua als Helfer in der Not vorführt, eine Fahne von Bonfigli, befindet sich in dem Städtchen Montone (Apulien). Es zeigt Maria mit dem Schutzmantel, als Fürbitter u. a. auch Antonius, der noch sein altes Symbol, das Herz, in der Hand trägt. In Hannover im Landesmuseum das Pestbild (siehe dort). Auf diesem Bild: Links fleht Maria mit zwei Heiligen, rechts Franziskus mit Antonius und Klara um Erbarmen.

Kleinschmidt, Beda: Franziskus von Assisi auf altdeutschen Pestbildern, in: Franziskanische Studien 13, 1926, S. 83-95

Erhard Schlund hat einmal in einer Charakteristik des heiligen Franziskus die Worte niedergeschrieben: ich weiß nicht, ob ich recht habe, nicht das Franziskusbild ist nach dem Herzen des heiligen Vaters, das ihn darstellt, wie er die Wunden in der Bergeinsamkeit und im Gottesglanze des seraphischen Himmels-boten empfängt, ich meine, wenn schon, dann möchte er am liebsten sich sehen als den Franziskus, der den Aussätzigen hilft oder sterbend Stadt und Volk segnet[1].
Wenn ich rein als Kunsthistoriker die hier aufgeworfene Frage beantworten darf, kann ich P. Schlund nur zustimmen. Die älteste Kunst hat nämlich diesen sozialen Charakter des Seraphischen Heiligen, der sich in der Sorge um das Wohl und Wehe des Mitmenschen kund gibt, viel stärker betont als es heute zu geschehen pflegt, wo man ihn mit Vorliebe als Mystiker, wenn nicht gar als Troubadour darstellt. Tatsächlich sehen wir auf dem wohl ältesten Tafelgemälde mit Szenen aus seinem Leben, das ehedem als Altarbild in seiner Grabeskirche zu Assisi diente, nur Darstellungen, die ihn als Wohltäter kranker, bresthafter Menschen zeigen. Da gibt er einer armen Mutter ihr totes Kind lebend zurück, da vertreibt er aus einer besessenen Frau den bösen Peiniger, da schenkt er einem Kranken die Gesundheit und wäscht einen anderen im Bade mit dem Erfolge, daß der Quälgeist Rheumatismus sofort von ihm weicht[2]. Ja, auf einem Gemälde in S. Croce zu Florenz, das Margaritone von Avezzo (-J- 1253) zugeschrieben wird, sehen wir sogar, wie er einmal einen Aussätzigen wie eine Mutter ihr Kind auf dem Schoß trägt und wie er einem anderen die Füße wäscht[3]. Das war Franziskus, der noch in seinem Testamente schreibt, es sei ihm anfangs gar widerwärtig vorgekommen, Aussätzige auch nur zu

[1] Historisch-politische Blätter 169 (1922) 453.
[2] Abb. bei Beda Kleinschmidt, Die Basilika San Francesco in Assisi II, Berlin 1926, 307.
[3] Abb. bei Beda Kleinschmidt, St. Franziskus in Kunst und Legende [5], M.-Gladbach 1926, 62.

sehen, später aber sei ihm der Dienst dieser Armen in Lieblichkeit für Leib und Seele verwandelt worden[4].
Ohne diesen Darstellungen hier weiter nachzugehen, möchte ich heute eine kleine Gruppe von Bildern herausgreifen, die die hilfsbereite Sorge unseres Heiligen noch im Himmel veranschaulichen, und damit einen bescheidenen Beitrag liefern zu einer Iconographia franciscana, die noch ganz in den Anfängen steckt. Es handelt sich um Darstellungen des hl. Franziskus auf altdeutschen Pestbildern.
Pestbilder heißen in der Iconographie Darstellungen, die uns zeigen, wie Gott Vater oder auch Christus, erzürnt über die fortgesetzten Sünden der Menschheit, statt der Barmherzigkeit die Gerechtigkeit walten läßt und die Sünder mit der Pest schlägt, indem er von Himmelshöhen Pfeile — Pestpfeile — auf die Menschen herabschleudert. Erschreckt nehmen diese ihre Zuflucht zur Mutter der Barmherzigkeit, zu Maria, und zu den „Pestheiligen" Sebastian und Rochus, oder zu den besonderen Patronen der pestbedrohten Gemeinde. Während der Seuche
oder auch wohl nachher ließ man solche „Pestbilder" anfertigen, besonders war das in Italien der Fall. Selbst Christus tritt gegenüber Gott Vater als Fürbitter für die Menschen auf. Ein Pestbild schlichtester Art, das unseren heutigen beliebten Andachtsbildchen zu vergleichen ist, bringen wir hier in Nachbildung. Gott Vater hat drei Pfeile auf die Menschen gerichtet, die rechts am Rande des Bildes erscheinen. Für sie bittet Christus, der Schmerzensmann,

und zeigt seinem Vater die Wunden an Händen und an der Seite; mit ihm verbindet sich seine

Abb. Süddeutsches Pestbild Ende des 15. Jhts. [Bildkopie bei eigene Bilder unter Beissel]

[4] Testamentum P. N. Francisci, ed. Böhmer, Analekten X 21.

Mutter Maria, die durch eine kritzelnde Feder, die leider auch sonst ihre Spuren an dem Holzschnitte zurückgelassen hat, in einen Mann mit Krone verwandelt worden ist; wir besitzen von dem Bilde noch einen anderen Originalabdruck, der unversehrt geblieben ist. und deutlich die Figur als Muttergottes erscheinen läßt, die die eine Hand auf die Brust legt[6]. Christus kniet auf dem Kreuze, dem Werkzeuge unserer Erlösung.

Wie Franziskus so nahmen sich auch seine Söhne namentlich in den ersten Zeiten des Ordens mit Liebe der Aussätzigen an. Kamen sie in eine Stadt, so wählten sie mit Vorliebe in dem Siechenhause oder doch in seiner Nähe ihre Wohnung, um sich dem Dienste der Kranken und Aussätzigen zu widmen[6]. Mehr als einer starb als Opfer dieses Liebesdienstes, niemals zahlreicher als im 14. Jahrhundert zur Zeit des schwarzen Todes oder, wie man damals sagte, des großen Sterbens. Wir vermögen uns heute nur schlecht eine Vorstellung von den grausigen Verheerungen dieser Gottesgeißel zu machen, die nicht ohne Grund in der Allerheiligen Litanei unter den drei großen Zuchtruten Gottes an erster Stelle steht. Es zeigten sich bei jenen, die von dieser Krankheit ergriffen wurden, schwarze oder blaue Flecken oder Beulen zuerst an den Armen oder den Schenkeln, dann an allen anderen Teilen des Körpers entweder einzeln und groß oder klein und dichtgedrängt. Alle, die davon befallen wurden, starben innerhalb weniger Tage, keine Arznei und kein Arzt vermochte etwas wider die Seuche, die nicht nur Menschen, sondern auch Tiere dahinraffte[7].

Diese furchtbare Seuche verheerte Europa im 14. Jahrhundert zu wiederholten Malen, am schlimmsten wütete sie 1348 bis 1351. In Polen, wo sie die meisten Opfer forderte, ließ sie kaum den vierten Teil der Bevölkerung übrig. Nach Hecker soll Europa durch den schwarzen Tod 25 Millionen Menschen verloren haben; Deutschland davon anderthalb Millionen. Welch ungeheure Beute des Todes! Wie der genannte Forscher berichtet, starben u. a. in Florenz an der schwarzen Pest 60000 Menschen, in Paris 50000, in Erfurt und Straßburg je 16000, in Basel

[5] Vgl. Pestblätter des 15. Jahrh., herausgegeben von Paul H e i t z. Mit Einleitung von W. L. Schreiber[2], Straßburg 1918, Taf. 3 u. 4.

[6] Patr. Schlager 0. F. M., Die Franziskaner und ihre Bedeutung für die soziale Frage, Regensburg 1907, 130—133.

[7] Vgl. Rob. Hoeniger, Der Schwarze Tod in Deutschland, Berlin 1882, 48 ff.

14000, in Lübeck 9000. In Paris starben im großen Hotel Dieu täglich sogar 500[8]. Neuere Forschungen haben allerdings diese Zahlen stark reduziert, aber auch ein Historiker wie Lehner läßt noch erschreckend hohe Ziffern bestehen. So starben nach ihm in Kreuznach und Sponheim zusammen 1600 Personen, in Mainz mehr als 6000, in Hannover 3000, in Münster sogar 11000, in Bremen während der Pestzeit gegen 200 Personen an einem Tage[9]. Da bot sich den Minderbrüdern vielfach Gelegenheit zu heroischer Selbstaufopferung. Und sie ließen diese Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen. Treu den ältesten Überlieferungen des Ordens, folgend dem Beispiele ihres Seraphischen Vaters nahmen sie sich der Pestkranken mit einer Selbstlosigkeit an, daß in Italien 30 000, in Deutschland sogar 124 434 Franziskaner ein Opfer ihres Heroismus geworden sein sollen. Diese Zahlen sind natürlich viel zu hoch gegriffen, jedenfalls zeigen sie, in welch hohem Maße die Franziskaner als Helfer und Retter in den Zeiten schwerster göttlicher Heimsuchung galten. Sicher ist ferner, daß die Seuche auch in den Ordenshäusern und unter den Priestern eine große Anzahl dahinraffte; so starben im Kloster Heiligenkreuz bei Wien 53 Mönche, von der Geistlichkeit der St-Stephans-Kirche zu Wien 54. Diese Zahlen muß man vor Augen haben, um die folgenden Ausführungen recht würdigen zu können.

Solche gewaltige physische Verheerungen mußten natürlich ungewöhnlich starke seelische Auswirkungen hervorbringen, gute und schlechte, wie wir es z. B. auch in dem großen Weltkriege beobachten konnten. Auf der einen Seite machten sich Frevel und Laster aller Art breit, auf der anderen aber wandte man sich von den Lastern ab und suchte Hilfe bei

Gott. Die augenfälligste und merkwürdigste Zufluchtnahme zur göttlichen Hilfe waren die Flagellanten- oder Geißlerzüge, die wohl in Italien ihren Anfang nahmen und im 14. Jahrh. auch in Deutschland weite Verbreitung fanden[10]. Anfangs zumeist aus Angehörigen der niederen Volksklassen bestehend, schlössen sich den Geißlern später Priester und Adelige, ehrbare Frauen und

[8] J. F. C. H e c k e r , Die großen Volkskrankheiten des Mittelalters, Berlin 1865, 47 f.
[9] L e h n e r, Das große Sterben in Deutschland von 1349 bis 1351, Innsbruck 1884, 58.
[10] Hoeniger 109ff.

Nonnen an. Sie zogen zu Hunderten durch Stadt und Land, warten sich in den Kirchen vor den Altären nieder, geißelten sich zu bestimmten Stunden bei entblößtem Oberkörper, so daß Blut floß. In Straßburg zogen zuerst 1349 200 Geißler ein, die mit großem Beifall aufgenommen und bewirtet wurden. Unter die Frommen mischten sich bald allerlei unsaubere Elemente und Müßiggänger, die zu einer Landplage wurden, so daß Papst Klemens VI. im Jahre 1345 die Geißlerfahrten verbot. Bemerkenswert für unsere Untersuchung ist das Prozessionslied, das bei diesen Umzügen in Deutschland gesungen wurde. Nachdem zuerst das Leiden Christi geschildert und die Mahnung ausgesprochen wurde: „Um Gotteswillen lasset die Sünder fürder / Um Gottes-willen nu lasset die Sünde fahren", was aber Unzucht und Hoffart nicht minderte, heißt es weiter: „Christus rief im Himmelreiche / Seinen Engeln allegleiche: / Die Christenheit will mir entweichen / Darum will ich lassen sie auch vergehen!" / Maria bat ihr Kind so sehre: / „Liebes Kind, laß sie dir büßen, das will ich schaffen, daß sie müssen / Bekehren sich / Darum bitte ich Dich" ".
Als äußeres Abzeichen trugen die Geißler an ihrem Hut und Kleid ein Kreuz. Zogen sie in einen Ort ein, dann verlas der Anführer einen Brief, in dem u. a. stand, daß „Gott zornig wäre und die Welt wollte vergehen lassen, daß aber die Jungfrau Maria für die Menschen gebetet hätte".
In diesem Auftreten der Geißler findet Schreiber den Schlüssel für die Erklärung der Pestbilder[12]. Mir scheint, daß dieser beste Kenner der frühen Holzschnitzkunst hier nicht weit genug zurückgegangen ist. Zwar erwähnt er, daß bereits Homer die Pest mit feurigen Pfeilen vergleicht und im 90. Psalm (nach dem hebräischen Texte) die Rede ist von Pfeilen und von der Pestilenz, die im Finstern schleicht, aber es ist ihm offenbar eine Legende unbekannt geblieben, die zuerst im Leben des hl. Dominikus und später auch bei St. Franziskus vorkommt, und die zur Erklärung jener Pestbilder herangezogen werden muß, die uns gerade hier beschäftigen.
Wie wir oben hörten, waren es besonders Franziskaner, die nach dem Beispiele ihres Stifters sich der Aussätzigen und Pestkranken annahmen. Was lag da näher, als daß sie in diesen furchtbaren Leibes- und Seelennöten den allgemein verehrten

[11] H eck er 93 ff. (Das alte Geißlerlied).
[12] Schreiber 6.

„Pestheiligen" auch ihren Seraphischen Vater zugesellten. In Umbrien, dem Heimatslande unseres Heiligen, haben sich bis heute mehrere sog. Pestbilder erhalten, auf denen Franziskus mit anderen Heiligen zur Mutter der Barmherzigkeit um Hilfe für das schwer heimgesuchte Volk fleht[13]. Eines dieser Bilder ist sogar auf dem Wege des Kunsthandels über die Alpen gekommen und im Priesterhaus zu Kevelaer (Niederrhein) gelandet [14]. Auch in Deutschland waren solche Darstellungen nicht unbekannt, was bei den zahlreichen Todesopfern aus dem Franziskanerorden nicht auffallen kann.
Diese etwas lange Einleitung war notwendig, um die Bedeutung unserer Bilder zu verstehen, die in Deutschland eine in Italien, soweit ich sehe, unbekannte Nuance empfingen. Das älteste deutsche Pestbild befindet sich heute im Provinzialmuseum zu Hannover und stammt aus der Barfüßerkirche zu Göttingen (Tafel II) [15]. Wir sehen, wie oben Christus, erzürnt über das freche Gebahren der Menschen seine Zornespfeile auf sie herabwirft und niemand schont, nicht einmal das Kindlein im zartesten Alter. Da liegen sie, sechzehn an der Zahl, reihenweise, regungslos, alt und jung, groß und klein, getroffen von den Pfeilen der göttlichen Gerechtigkeit. Einige sind bereits in: Totengewänder gehüllt, andere nur halb bedeckt, die meisten sind schon tot, wenige heben noch die Hand wie betend empor. Noch immer droht anderen dasselbe Geschick. Denn noch sausen sie herab, diese Vollzieher göttlichen Willens. Da erbarmt sich Maria der unglücklichen Menschen und fleht im

Verein mit zwei weiblichen Heiligen, die hinter ihr knien, um Gnade und Erbarmen. Noch mehr. Sie fängt in ihrem Schöße die Zornespfeile auf und bewahrt so viele vor dem schrecklichen Tode. Auf der ändern Seite vereint Franziskus sein Gebet mit der Fürbitte Marias. Hinter ihm knien ein heiliger Franziskaner und eine heilige Klarissin, ohne Zweifel Antonius und Klara. Vor ihnen schwebt in der Luft die Legende: *Salva illos ihesu criste pro quibus mrgo mater te orat.*

[13] Abb. in Umb. G n o l i, L'Arte Umbra alla Mostra di Perugia, Bergamo 1908, Fig. 103ff. Aufzählung bei Perdrizet, La vierge de misericorde, Paris 1908, 125 ss.

[14] Abb. bei Kleinschmidt, Basilika San Francesco II 309.

[15] Zuerst hat Münzenberger darauf hingewiesen, soweit der uns hier beschäftigende Gedanke in Frage kommt, in: Zeitschrift für christliche Kunst III (1889) 213f.; abgebildet auch bei Perdrizet Taf. XXX[1], bei C. G. Heise, Nordische Malerei, Leipzig 1918, Taf. XXXIV.

Da haben wir einen sinnfälligen Ausdruck der Hilfe, die Franziskus dem bedrängten Volke angedeihen läßt. In schlichter, fast primitiver Weise gibt der deutsche Maler ungefähr denselben Gedanken wieder, den sein älterer italienischer Kollege auf dem Bilde von S. Croce durch die Pflege der Aussätzigen veranschaulichen wollte.

Von nicht geringem Interesse ist nun zu wissen, daß wir nicht nur den Auftraggeber des Bildes und das Jahr der Anfertigung, sondern wahrscheinlich auch den Namen des Malers kennen. Auf dem Bilde lesen wir nämlich die Unterschrift: *ista tabula completa est sub fratre luthelmo pro tunc gardiano.* Luthelmus, Guardian des Klosters zu Göttingen, ließ also das Bild anfertigen. Unsere Tafel ist aber nur ein Teil eines größeren Altarwerkes; auf einem anderen Flügel lautet die Unterschrift: *Anno domini millesimo quadringentesimo vicesimo quarto sabbato ernte dmcam quartam post pascha.* Damit haben wir eine Zeitangabe so genau, wie wir sie nicht genauer wünschen können. Im Jahre des Herrn 1424 am Samstage vor dem 4. Ostersonntage. Eine dritte Inschrift lautet: *frater luthel-mus, fr he dud' stat.* Diese letzten Worte sind viel umstritten; sicher ist, daß sie gelesen werden müssen: Frater henricus duderstatensis: Frater Heinrich aus Duderstadt. Die ganze Inschrift steht unter zwei Franziskanern, die neben dem Kreuze knien. Da Frater Luthelm in der ersten Inschrift bezeichnet ist als Oberer des Klosters, wollen die einen in Frater Heinrich seinen Bruder, die anderen den Maler des Bildes sehen; letztere Ansicht war bisher die bevorzugte, neuestens hat sich Heise der schon 1883 von Mithoff verteidigten Meinung angeschlossen, Frater Heinrich sei der zweite Stifter, was in dieser Form sicher nicht richtig ist, und er läßt daher unser Bild aus der „Werkstatt des Meisters von Göttingen" kommen[16]. Für unsere Frage ist diese Meinungsverschiedenheit belanglos, uns beschäftigt hier nur die ikonographische Seite.

Wichtig ist es, das Jahr der Anfertigung zu kennen: 1424. Es geschah wohl nicht ohne Grund, daß man damals in Göttingen ein solches Pestbild anfertigte. In Norddeutschland war die

[16] Heise 145 und Künstler u. Werkmeister Niedersachsens[2], 1883, 133H.; vgl. auch Boving, Rem., in: FS V (1918) 26f.; Herrn. Schmilz, Die deutsche Malerei vom ausgehenden Mittelalter bis zum Ende der Renaissance von Burger, Schmitz u. Beth, Berlin-Neubabelsberg 1917, 409, bezeichnet gleichfalls Bruder Heinrich als Maler.

Seuche wiederholt stark aufgetreten. In der Stadt Hannover fanden bei dem „großen Sterben" 3000 Menschen den Tod, in Erfurt wurden während 6 Monate täglich 3—4 Karren Leichen herausbefördert; im Franziskanerkloster zu Magdeburg blieben nur drei Personen am Leben. 1391 zeigte sich die Gottesgeißel in Braunschweig zum vierten Male. 1398 wurden Nordhausen, Mühlhausen, Sangerhausen von ihr heimgesucht. 1420 war sie wieder im Süden aufgetreten, es starben in Augsburg 19000 Menschen; von Süden verbreitete sie sich nach dem Norden und richtete z. B. in Köln und Soest große Verwüstungen an[17]. Noch weiter nördlich mochte man Ähnliches erleben. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß unter den gewaltigen Eindrücken, welche diese menschenvertilgende Seuche hervorbrachte, unser Bild entstanden ist. Vielleicht hatte sie im Kloster zu Göttingen bereits ihre Opfer geholt und man suchte durch ein Votivbild gegen sie Schutz. Wen hätte man besser als Schutzpatrone und „Pestheilige" anrufen sollen als den eigenen Ordensvater und den großen Helfer Antonius von Padua?

Handelt es sich hier um ein schlichtes Tafelbild eines Norddeutschen, so sehen wir Franziskus wiederum als „Pestheiligen" auf dem Holzschnitte eines nicht unbedeutenden Süddeutschen, der die ganze Legende Bonaventuras mit Bildern illustrierte. Und zwar finden wir ihn hier in einer Verbindung, die, wie eben angedeutet, in Italien anscheinend unbekannt ist, ich meine in Verbindung mit Portiunkula und dem Rosenkranze (Tafel III).

Sehen wir uns zunächst das Bild selbst mal näher an, das 1511 von dem Nürnberger Wolf Traut angefertigt wurde[18]. Am meisten fällt der mittlere Teil auf: Franziskus wird von einem Engel zum Portiunkula-Altar geleitet, über dem Jesus und Maria thronen. Durch Marias Fürsprache gewinnt Franziskus die große Gnade des Pontiunkula-Ablasses zum Trost für Sünder und Gerechte. Doch das genügte dem geistigen Urheber unseres Bildes und dem Inspirator des Künstlers nicht. Er verlegt den ganzen Vorgang innerhalb eines Rosenkranzes, der mit dem Portiunkula-Ablaß in gar keiner näheren Beziehung steht. Unten läßt er links knien Papst, Kardinal, Priester, Mönche, rechts Vertreter der weltlichen Stände. Deutlich ist der Rosenkranz sicht-

[1T] L ebne r a. a. 0. 59, 123.

[18] Über den Meister habe ich ausführlich gehandelt in: L'Oriente Serafico, nel VII. Centenario della Indulgenza della Porziuncola, .S. Maria degli Angeli 1917, 210 ss.

bar, den sie in den Händen tragen. Das muß um so mehr auffallen, da der geistige Urheber jedenfalls ein Franziskaner war. Was mag ihn dazu bewegen haben? Die Antwort auf diese Frage gibt uns, wie mir scheint, ein etwas älteres Pestbild, das sich heute in Straßburg befindet, und von dem wir hier eine Abbildung bieten[19]. Da sehen wir gleichfalls einen Rosen-

Abb. Pestbild, um 1500. (Straßburg, Privatbesitz.) [Kopie unter Kleinschmidt in eigene Bilder]

[19] Nach Schreiber Tau. 6, wo auf Taf. 7 auch das folgende von uns erwähnte Pestbild.

kränz und zwar diesmal von fünf Gesetzen, an Stelle der großen Rosen die Hände, Füße und das Herz des Heilandes und innerhalb desselben die uns schon bekannte Darstellung des pfeileschleudernden Gottes. Sein Zorn wird besänftigt durch die Muttergottes, die auf den hinter ihr knienden Dominikus hinweist, ihn vielmehr am Habit faßt, unmittelbar hinter ihm befindet sich Franziskus. Hier haben wir also eine bildliche Darstellung der Legende, wie sie von Gerardo von Fraccheto erzählt wird. Zu dem heiligen Vater Dominikus gesellen sich seine angesehensten Kinder: Vincenz Ferrer (oben links: S. Vincencius), Katharina (oben rechts: S. Katherina de Senis), Petrus Martyr (unten links: S. Peter vo meyland) und S. Thomas (unten rechts: S. Thomas de aquo). Hinter Dominikus kniet Franziskus, dem zu dieser Auszeichnung die angeblich langjährige Freundschaft mit dem Stifter des Predigerordens verhalf. Alle halten einen Rosenkranz in der Hand, um anzudeuten, daß das Beten dieses besonders von den Dominikanern verbreiteten Gebetes den Zorn Gottes besänftigen und die Pest abwehren kann. Es ist in diesem Falle allerdings nicht bloß die Pest, wodurch die Menschheit bedroht ist. Bei den drei Pfeilen, die Gott in der Hand hält, stehen die Worte: pestilenz, teurug, Kryeg, also jene drei Zuchtruten Gottes, um deren Abwendung seit uralten Zeiten in der Allerheiligenlitanei gebetet wird. Es sind jene drei Gottesgeißeln, die bereits im Leben Davids eine für das Volk verhängnisvolle Rolle spielen[20].

Unser Holzschnitt ist um 1500 entstanden, und zwar vermutet W. L. Schreiber nach einem italienischen Vorbilde. Wir teilen diese Vermutung nicht[21]; die Legende, die hier zugrunde liegt, war auch in Deutschland bekannt und wurde von den Franziskanern in ihrem Sinne umgemodelt. Übrigens ist auf einem zweiten ähnlichen Einblattdruck mit dem Rosenkranz und Dominikanerheiligen der heilige Franziskus nicht mehr vertreten. An Stelle des zürnenden Gottes ist die Mantelmadonna getreten, der Gott Vater die Krone aufsetzt.

[20] L Paralipom. XXI, 12; vgl. 2. Könige XXIV, 13.

[21] Schreiber wurde zu dieser irrigen Ansicht wohl deshalb verleitet, weil er die Inschrift bei Maria las: Scä vgo ajazia, sie also zu einem verehrten Madonnenbild von dem nicht existierenden Agazia machte. — Obige Worte waren längst niedergeschrieben, als ich auch bei Perdrizet 134 die Ablehnung der Meinung Schreibers las. Vgl. W. L. Schreiber, Manuel de l'amateur de la gravure sur bois et sur metal au 15. s. I, Berlin 1891, 227 n., 1012 b, hier die von Schreiber gelesenen Namen.

Der Dominikaner Gerard von Fraccheto erzählt in seinen zwischen 1260 und 1262 auf Grund schriftlich von Mitbrüdern ihm gemachter Mitteilungen, wozu die Generalkapitel 1255 und 1256 Befehl gegeben, folgende Erscheinungen im Leben des hl. Dominikus. Im nächtlichen Gebete sieht er zu Rom, wie der Sohn Gottes zornerfüllt Lanzen auf die sündige Welt herabzuschleudern im Begriff steht. Zu seinen Füßen kniet Maria und fleht um Erbarmen für die Menschheit. Doch Jesus weist sie ab. „Meine Gerechtigkeit darf nicht länger die große Bosheit der Menschen ungestraft lassen." Maria erwidert ihm: „Ich kenne

einen treuen Diener, diesen magst du in die Welt als deinen Boten hinaussenden, und die Menschen werden sich bekehren und mit ihm zusammen soll noch ein zweiter Mann in demselben Sinne wirken." Jesus nimmt den Vorschlag an, und seine Mutter stellt ihm Dominikus als den großen Sittenverbesserer vor, dem sich als zweiter Franziskus zugesellt. Der Herr spricht seine Überzeugung aus, daß sie die ihnen von Maria gestellte Aufgabe lösen werden[22]. Gerard fügt dann noch bei, daß die beiden großen Ordensstifter sich bis dahin noch nicht kannten; als Dominikus am folgenden Morgen aber wieder an geheiligter Stätte gebetet, habe er sofort den dort weilenden Franziskus erkannt, sei auf ihn zugeeilt, habe ihn umarmt und gesagt: „Dusollst mein Genösse sein, gemeinsam wollen wir die Welt durcheilen, wir werden zusammenhalten, und kein Gegner wird etwas wider uns vermögen"[22].

In dieser Legende haben wir die Vorlage für das Pestbild, das uns hier beschäftigt. Benozzo Gozzoli hat die Erzählung getreu wiedergegeben auf einem Fresko in Montefalco (Umbrien). Hier nun liegt meines Erachtens auch der Grund für die ungewöhnliche Darstellung, die Gewährung des Portiunkulaablasses mit dem Rosenkranz zu verbinden und außerdem noch eine Art Pestbild daraus zu machen. Oben nämlich links sehen wir Gott einem Engel den Auftrag geben, Pestpfeile herabzuschleudern, die aber durch Marias Fürsprache bald in den Köchern bleiben. Dazu trägt auch bei das flehentliche Bittgebet des hl. Franziskus, das er in dem rechten Zwickel verrichtet. Unser Bild ist datiert, es stammt aus dem Jahre 1511, ist also jünger als das Pestbild des Dominikaners. Der Inspirator unseres

[22] Monumenta Ordin. Praedicat. histor. I 9 f.; vgl. über die Legende B. Altaner, in: FS IX (1922) 12 f.

Portiunkulabildes mochte jenes kennen und suchte es zu überbieten. Franziskus übertrifft nach ihm, das scheint mir die leitende Idee unseres Portiunkula-, Rosenkranz- und Pestbildes zu sein, noch den hl. Dominikus. Dieser befreit durch das Rosenkranzgebet die Menschen nur von dem leiblichen Tode, Franziskus aber durch den Portiunkula-Ablaß und den Rosenkranz, der auch in seinem Orden viele Freunde zählte[23], von dem Tode der Seele und des Leibes.

Die Idee, Franziskus als Schützer der Menschheit gegen die Zornesblitze des Gottessohnes darzustellen, fand viel später einen grandiosen Ausdruck in einem Gemälde von Rubens (s. Anfang d. Heftes). Auf diesem Bilde greift der Künstler auf eine im Mittelalter vielbeliebte Vorstellung zurück. Um ihren Sohn zum Mitleid zu bewegen, weist sie ihn hin auf ihre Brust, aus der er als Kind das Leben getrunken. Diesem Anblicke vermag er nicht zu widerstehen. Die Gestalten von Rubens sind bekanntlich durchweg herkulisch und von gewaltigen Maßen, hier auf unserem Bilde ist das besonders bei Christus der Fall. Fast in Rivalität mit Michelangelos Weltenrichter auf dem jüngsten Gerichte in der Sixtinischen Kapelle tritt er auf, alle Milde und Güte hat er abgelegt, mehr an einen zürnenden Zeus als den milden Gottesohn erinnernd, er schleudert die Blitzeskeile auf die Erde, die von Franziskus beschützt wird; ängstlich, ja entsetzt schaut dieser empor und sucht die Erde vor den .Blitzen des Richters zu bewahren[24]. Links unten sieht man mehrere kleine Personen, von denen eine mit emporgeworfenen Armen unter einem der Pfeile zusammenzubrechen, scheint. Haben wir hier auch kein eigentliches Pestbild, so liegt ihm doch die gleiche oder vielmehr eine noch breitere Vorstellung zugrunde: Franziskus Schützer der Menschheit gegen die Rache- und Zornespfeile der göttlichen Gerechtigkeit.

Ich möchte diesen Aufsatz nicht schließen, ohne mit einem Worte auf einen alten Brauch unserer Sächsischen Ordensprovinz wenigstens mit einem Worte hinzuweisen. Täglich beten wir im Chor nach der Sext und Non die Gebete *Ave Röche*

[23] Steph. B e i s s e l S. J., Geschichte der Verehrung Mariens im 16. u. 17. Jahrh., Freiburg 1910, 39 f.

[24] Rubens malte den Gegenstand noch ein zweitesmal und bringt neben Franziskus auch Dominikus an; ich gehe nicht näher darauf ein, weil ich dieses Sujet in einem Buche „Die Gottesmutter Maria und Franziskus von Assisi in Kunst und Geschichte", Düsseldorf 1926, ausführlich behandele.

sanctissime undSteHe *coeli* exspiravit, also zu dem „Pestheiligen" Rochus und zur Madonna als Schützerin gegen Pest und Epidemien. Der Gebrauch ist alt. Früher standen die Gebete in unserem Brevier und sind erst neuestens unterdrückt worden. Weshalb, wissen wir nicht. Ob dieser Brauch wohl bis auf die Zeit des Schwarzen Todes zurückgeht? Lauten doch einige

Anrufungen darin, unseren Pestbildern ähnlich, wie ein Widerhall aus jener traurigen Zeit; z. B.: 0 piissima stella maris, a peste et morbo epidemiae sucurre nobis. Und besonders die Erinnerung an die Pestbilder weckend: Audi nos, Domina Maria, nam Te Filius tuus nihil negans honorat. Der Schlußsatz unserer Antiphon aber steht schon fast wörtlich auf dem Pestbild aus Göttingen: Salve nos Jesu, pro quibus Virgo mater te orat, nur mit dem Unterschiede, daß dort für die Pestbedrohten, hier für uns selbst gefleht wird. Die Annahme liegt also nahe, daß unsere Gebete damals nicht nur entstanden, sondern seitdem auch ununterbrochen bei uns verrichtet worden sind. Vielleicht beantwortet vorstehende Frage mal jemand, der sich in solchen Dingen gut auskennt.
Einen Hinweis darauf, daß die Verehrung des hl. Rochus nicht nur seitens der Franziskaner privatim gepflegt, sondern von ihnen auch den Gläubigen empfohlen wurde, fand ich in dem von Kennern sehr geschätzten Gesang- und Gebetbuche „Seraphischer Lustgarten", gedruckt zu Köln 1635. Das Buch enthält eine umfangreiche Litanei zu Ehren des hl. Rochus, offenbar ein Zeichen, daß damals die Verehrung des hl. Rochus noch in viel weiteren Kreisen üblich war, als es heute der Fall ist. Der Verfasser bzw. der Herausgeber dieses Gebetbuches war ein Franziskaner.

Franz von Paula
Hl., Ordensstifter der Mindesten Brüder, 1436 geb. in Paola, Kalabrien, er starb 91 Jahre alt 150(7)8 in Plessis-lès-Tours. 2. April
Mit 13 Jahren übergaben ihn seine Eltern den Franziskanern des Städtchens San Marco und mit 15 Jahren zog er sich schon in die Einsamkeit zurück, wo bald Gleichgesinnte sich um ihn sammelten. Als sich deren Zahl immer mehr vermehrte, baute er mit Genehmigung des Bischofs von Cosenza ein Kloster mit einer Kirche. Bei den Päpsten und Königen stand er in gleich hohem ansehen. Ihm war auch die Gabe der Wunder und Prophezeiungen in hohem Grade verliehen. Sein Orden fand außerordentlich schnell große Verbreitung. Die letzten 26 Jahre war in Frankreich, er starb 91 Jahre alt 1508 in Plessis-lès-Tours.
Er vertrieb die Pest aus verschiedenen Städten, wie Neapel, Fréjus usw.
Durch Kreuzzeichen heilte er die Kranken.

Unggenried bei Gernstall (Mindelheim)
Kapelle St. Franz von Paula: Altarbild Franz von Paula.
2 x Foto
Votivbilder, alle mit Franz von Paula, z. B. 1. Frau im Bett, oben hl. Franz von Paula, 2. kniendes Ehepaar und Pferd, oben Franz von Paula, 3. hl. Franz von Paula, darunter Gedicht, usw. insgesamt 16 im Kunstdenkmälerband Mindelheim beschriebene Votivbilder (auf dem Foto ist wenig zu erkennen)

Maria Medingen
KDM S. 745

Matzenhofen bei Unterroth (Kreis Neu-Ulm)
Wallfahrtskirche zur Schmerzhaften Muttergottes: Altarbild - Epistelseite - Rochus darüber Franz von Paula

Foto

Ribera „Franziskus von Paula“ 1640, früher in Pau
Mayer, August L.: Jusepe de Ribera (Lo Spagnoletto), Leipzig 1908
S. 132:
„‚Stirn, Augen und das halbe Gesicht von der Kapuze beschattet, aber in bräunlichem Helldunkel, das an ähnliche Halbschatten Rembrandts erinnert. Auf einem Blatt, das er in der Hand hält, liest man ‚Charitas‘. Eine Kopie mit gefälschter Firma (1645) in rötlichem Ton bei D. Nuñes.‘ (Justi)
Eine Variante dieses leider nicht mehr auffindbaren Bildes in Petersburg ... Nach rechts gewandt, die Kapuze über dem Kopf wie in Pau stützt sich der Heilige mit der Linken auf einen Stock, während er mit der Rechten ein Buch

gegen die Brust hält, auf dem man liest. Das Bild stammt aus der Toledaner Kathedrale und scheint eigenhändige Arbeit zu sein.“

Matsche von Wicht, Betka: Franz Sigrist. 1727–1803. Ein Maler des 18. Jahrhunderts, Weißenhorn 1977, S. 228:
Szenen aus dem Leben des hl. Franz de Paula
Somorja (CSR), Paulinerkirche, Fresken im Chor

Im Thieme-Becker Franz Sigrist III zugeschrieben. Vielleicht von Josef Hauzinger, man vergleiche dessen Chorfresko in Maria Dreieichen.
Lit.
K. Garas, Malerei des 18. Jahrhunderts in Ungarn, Budapest 1955, S. 97-99

Mayer, August Liebmann: Geschichte der spanischen Malerei, Leipzig 1922, S. 454/5 José Jimenez Donoso ... nicht ganz tadellos erhaltene „Teufelsbeschwörung des hl. Franz von Paula“ im Prado.

Juan de Valdés Leal „Franz von Paula“
Zurbaran „Hl. Franziskus von Paula“

Eduard von Steinle malte 1856 ein Aquarell im Auftrag der Fürstin Franziska zu Liechtenstein: Madonna mit den Hl. Aloysius und Franz von Paula

Pitrè, Giuseppe: La Festa di S. Francesco di Paola in Palermo, 2. Kap. in: Feste Patronali in Sicilia, Bologna 1969

König-Nordhoff, Ursula: Ignatius von Loyola. Studien zur Entwicklung einer neuen Heiligenikonographie um 1600 im Rahmen einer Kanonisationskampagne, Diss. Bonn 1977. Berlin 1982
zur Abb. 267
Franz von Paula:
- VITA ET MIRACVLA/SANCTI FRANCISCI DE PAVLA... Rom 1584, bestehend aus Titelblatt, ganzfigurigem Porträt (hier Abb. 267) und Vitablättern Nr. 1-38. Titel signiert: Ambrosius Brambilla fe., sonst unsigniert; Titel: Bild 21,9 x 15,2; Vita: Bild 22,2 x 15,5. Nr. 38 der Vita stellt die Heiligsprechung dar (Abb. 14). Ex.: Paris, Rd 84.
- Vita et miracula/Sancti Francisci/ de Paula; o. O. 1615; bestehend aus Titelblatt und Vita Nr. 2-27; Titel, Nr. 5 und Nr. 6 signiert: I. le Clerc exc

Foto
Abb. 267 Ambrosius Brambilla, Vita et Miracula Sancti Francisci de Paula, ed. Rom 1584, Effigies

Franz Regis (Johannes Franz)

Vita Beati Joannis Francisci Regis è Societate Jesu. Scripta Gallicé a R. P. Daubenton es eadem Societate; Et in latinum sermonem conversa ab ejusdem Societatis Sacerdote. Pragae 1718

... hat er in dem Jahr 1630, als dergleichen Kranckheiten in Frankreich zimliche Anzahl ergriffen und unter die Erden gebracht nochmahlen mit demüthigstem Bitten sich zu so gefährlicher Verpflegung angetragen ist aber auch dises mahl nit erhöret worden ob schon er solche Bitt mit heissen Zähren begleitet hatte: ... Über einige Jahr scheint als wann ihme das Glück und Göttliche Verordnung günstiger seyn wolten indeme in dem Jahr 1639. gleiche Seuche die Innwohner des Fleckens Mon-Falcone ergriffen; welcher Orth weilen er nit fern von dem entlegen allwo damalen Franciscus seinen Apostolischen Verrichtungen oblage hat er sich ohne Verzug mit grossem Frolocken dem Seelsorger allda angetragen auff alle möglich weiß denen Behafften an Seel und Leib beyzuspringen.
... statt angebottner würdelicher Hülff ... in seinem Gebett anzubefehlen, welches jenem auch nit übel bekommen nach deme der Gottes-Mann dreymahl den Seegen in des Pfarr-Herrens und der vornehmeren Pfarr-Kinderen Gegnwarth gegeben und zugleich zugesagt; es werde über kurtz alle ansteckende Kranckheit ein End nehmen wie in der Sach selbsten hernach erfolgt ist.
Was da zu Mon-Falcone Joan Francisco nit angegangen hat er verhofft zu Mont-Aspetto, einem Dorff in deme die leidige Sucht auch um sich zu greiffen angefangen zu finden: denn da hat er also emsig und ohne Scheu dem Dienst der Angesteckten sich ergeben daß er nit gezweiflet er werde in solchem Tod zu Vergeltung seiner Mühewaltung zu einer Beut werden. Nichts desto weniger hat es dem Höchsten anderst gefallen da anstatt deß gesuchten Tods er beste Gesundheit die er so ritterlich in die Schantz geschlagen hatte darvon getragen und göttlicher Anordnung nach er an dem Ort und auf jene Weiß seine Täg geendet welche schon oben seynd beschrieben worden.

Toussaint, Johann: Franz Regis, Mainz 1882
S. 82-89 Theilnahme des Heiligen an dem Loose der Kranken
(hier ist nur von Kranken, vor allem Fieber, aber auch anderen Krankheiten die Rede, nicht von Pest)
S. 137-142 Der Heilige dient den Pestkranken
(Pest in Montfaucon)
„Mit welch heldenmüthiger Liebe und welch rastlosem Eifer er der armen Pestkranken sich annahm, trotzt jeder Beschreibung ... er besuchte alle von der Seuche erreichten Häuser, Tag und Nacht diente er den Kranken und Sterbenden; ...“

(Der Stadtpfarrer wollte den Heiligen von der Pestkrankenpflege wegnehmen, aus Befürchtung er könne ihr erliegen, die Antwort:)
„Wie verstehe ich das? Beneiden Sie mich etwa um mein Glück? Ist es recht, daß Sie durch Ihr unzeitiges Mitleid des Verdienstes eines so kostbaren Todes mich berauben, die Krone, die ich bereits verdient, mir aus den Händen zu reißen? Sie gestehen, daß die Seuche verheerend und gefahrdrohend sei, desto nothwendiger ist es, daß ich bleibe und den Kranken diene. Oder soll ich in der größten Gefahr sie feige verlassen? Das Heil ihrer Seelen liegt mir unvergleichlich mehr am Herzen als die Erhaltung meines Lebens!“
(Trotzdem muß er das Städtchen verlassen. Mehrfacher Segen über den Ort sprechend, auch aus der Ferne, gehorcht er.)
„Nach drei Tagen erlosch die Seuche, Niemand wurde mehr davon befallen und die bereits Erkrankten genasen wieder.“
(Rückkehr nach Montfaucon.)
S. 184 (zum Heiligsprechungsprozess)
„In le Puy wurde der Bischof Armand von Bethüne im Jahre 1703 von der Pest und außerdem ein krüppelhaftes Mädchen sowie ein sterbendes Kind geheilt.“

Nachbaur, Sigmund: Der heilige Johannes Franziskus Regis aus der Gesellschaft Jesu. Mit 3 Abbildungen, Freiburg 1924
S. S. 26/27
Im Herbst 1628 riefen ihn nun die Obern nach Toulouse, zu der letzten Vorbereitung auf das Priestertum. Aber die Stadt war jetzt von ihren eigenen Einwohnern umlagert. Es war vor wenigen Wochen die Pest eingebrochen und hatte die Häuser mit Beschlag belegt. Wer konnte, zog hinaus auf die Landgüter. Für die Seelsorge und Krankenpflege stellten sich Priester und Brüder aller Orden zur Verfügung, so daß es keinen Zweck hatte, die Studierenden unnötig der Gefahr auszusetzen. Vier Patres und vier Brüder der Gesellschaft Jesu erlagen der Seuche. – Etwas später, am 23. Mai 1630, schrieb Johannes Franziskus an seine zweite Mutter, Magdalena d‘Arsen:
„Wohl schon lange haben sich die Leute nicht mehr in solchem Bangen und Zittern befunden wie seit etwa zwei Jahren. Das ist ein schreckliches Gemetzel an so vielen Orten, die sich der grauenvollen Pest nicht erwehren konnten. Hier in Toulouse haben wir ihre Knochenfaust mehrere Monate auf unserem Nacken gefühlt, doch nicht so stark wie manche andere Städte, die mehr als die Hälfte ihrer Einwohner beweinen. Das machte Eindruck auf die Tolosaner, die vor Gleichem und Ärgerem bangten. Jetzt sind sie wieder gesund, und der Schrecken ist hinter ihnen, und sie reden sich ein, daß man sich hier nicht so arg zu fürchten brauche; die sichere Erwartung hatte nämlich viele Leute stark aufgerüttelt. Es war schon Grund da zu fürchten, aber – wohl überlegt – nicht so sehr vor der greifbaren Wirklichkeit als vor dem, was dahintersteht; nicht die Pest, sondern das schlechte Leben bringt Todesfurcht.
S. 125/126
Ebenfalls in der Landschaft Velay, an der Straße von Le Puy nach Annonay, nahe bei Mont-Regard, liegt Montfaucon, bei Falkenburg. Es war damals ein wohlbefestigtes Städtchen, das innerhalb der Mauern etwa sechshundert Einwohner zählte, darunter viele adelige Familien. ... P. Regis kam in Montfaucon gegen Ende Januar 1640 an. Aber gleichzeitig mit ihm huschte ein schwarzer Schatten durchs Tor, die gefürchtete Beulenpest. Kaum hatte die Mission begonnen, da erlagen ihr schon die ersten Opfer; war es doch das kürzeste und heftigste Sterben, darum auch einfach der „Tod“ genannt. Bald mußte man für die vielen Toten einen neuen Friedhof vor der Stadt anlegen. Jetzt, da der Tod selbst zum Leiter der Mission wurde, machte sich P. Regis zu seinem Diener, im Dienste der Kranken. Aber der Pfarrer des Ortes, Louis de Lagrevol, der diesen unvergleichlichen Missionär nicht dem sichern Tode weihen wollte, verlangte zuerst die Zustimmung seines Obern. Diese wurde gegeben, und P. Regis betrachtete sie als Erlaubnis zum Sterben; denn er kannte keine Schonung und keine Vorsicht. Dennoch wurde er verwunderlicherweise von der Krankheit nicht ergriffen, während andere vorsichtigere Geistliche ihr erlagen. Nach dem späteren Bericht des P. D‘Aubenton erzwangen jedoch die Geistlichen und die befreundete Familie Chabanacy seine Abreise. Zahlreiche Bürger begleiteten ihn weinend auf dem Wege nach Mont-Regard. Dort, wo man den letzten Blick auf die Stadt hat – jetzt steht da ein Kreuz, zu dem alljährlich eine tausendköpfige Bittprozession hinzieht –, baten die Begleitenden um den Abschiedssegen. Der Heilige willfahrte ihnen, umarmte alle und gab ihnen die tröstliche Zusicherung mit nach Hause, daß die Pest von dieser Stunde an abnehmen werde. Von der Schloßhölhe in Mont-Regard aus konnte man an schönen Tagen Montfaucon sehen. Dorthin stieg P. Regis schon am folgenden Morgen und an den zwei nächsten Tagen hinauf, stets sein Gebet und den Segen wiederholend. Nach dem dritten Segen wurde niemand mehr von der Krankheit ergriffen und die Kranken genasen. Die Kunde von diesem Segen eilte dem Pater voraus, und bald folgte er nach, von den Einwohnern kniend als ihr Retter begrüßt.

in Dillingen - ehem. Jesuitenkirche: Deckengemälde von Christoph Thomas Scheffler, 1751, im Vordergrund rechts mit Franz Regis Rosenkränze und fromme Bilder an das einfache Volk verteilend.

Mindelheim

Mariä Verkündigung (ehem. Augustiner, dann Jesuitenkirche): Gemälde - in die Wand eingelassen, östlch - hl. Franz Regis, über dem -Westportal Ovalbild mit Umschrift: Sanctus Ioannes Franciscus Regis Societatis Iesu, um 1720/30 *je 1 Foto*
Mindelheim, Franziskanerinnenkloster hl. Kreuz
Kupferstich - Trophaeum virtutis ac gloriae S. Ioannis Francisci Regis S. I. certantis, bez. Gottlieb Heuß fac. et excud., 2. Viertel 18. Jh.
Foto geht einigermaßen

Hahn-Hahn, Ida: Vier Lebensbilder, Freiburg 1920, S. 300-332 Der heilige Franz Regis (keine Pestkrankenbetreuung erwähnt)

Franz Solanus
Werndle, Johann Georg von: Leben / Tugenden / vnnd Wunderwerck / deß Apostels von Peru. Nemblich Deß seeligen Vatters F. Francisci Solani, München 1676
Als derowegen eine erbliche Seuche in selbiger Gegend eingerissen und absonderlich den Flecken Montoro, allwo Franciscus auch das Wort Gottes verkündet ergriffen ohn daß die bedrangte Innwohner mit nöthiger Hülff an Leib und Seel versehen waren; da aber endlichen ein Latzaret vor sie auffgerichtet worden ware niemand so deren Seelen Sorg tragte; da hat sich dann ungeachtet aller so augenscheinlichen Leib- und Lebens-Gefahr unser Franciscus anerbotten und bey seinen Oberen die Erlaubnuß ihme außgebetten so verlaßnen Leuthen in äusserister Noth beyzustehen. ... endlich auff vilers Anhalten und weilen sonst niemand um die Verlaßne sich annehmen wolte haben die Oberen gleichwohl seiner grossen Liebe Platz gelassen und ihme noch darzu einen Gesellen Nahmens P. Bonaventura zugegeben. Mit diser Erlaubnuß und von P. Guardiano deß Closters de Monte Vätterlichen Seegen haben sie beyde das vorhabende Geschäfft mit recht innbrünstiger Liebe angegriffen in dem Spital wohin die Angegriffne verwisen worden alle mögliche Lieb vorderist was die Seelen hernach auch was die Leiber betrifft erwisen biß P. Bonaventura selbst von der Sucht überfallen sein Leben als ein wahres Schlacht-Opffer der Liebe geendet. Aber ob schon die um sich fressende Seuche auch Franciscus nit verschont so daß er mit Freuden baldige Aufflösung erwarthete hat doch Gott der vergiften Geschwär Krafft also gebrochen zu noch viler anderer Seelen Heyl daß er mit anderen frisch und gesund sich nun mehr auß dem Spital hervorgemacht und mit grossem Frolocken so wohl deren ausser seines Ordens als von seinen Brüderen schier als ein von den Todten Aufferstandener ist empfangen worden als den sie schon so vil als verschätzet hatten.

Werndle: 6. Kapitel. Wie B. Franciscus zur Zeit der Pest denen Krancken außgewartet / vnd die Presthafften im Spital Beicht gehört hat
S. 20
„... Er ware dergestalt mitleydig vnd barmhertzig / daß ein jedweder Noth seines Nächstens ihme das Hertz mit Todtsängsten vnd Begierden zu helffen bezwang; vnd bevorab im Jahre der pest / welche Anno 1583 gewest / vnd sich vnder die mehriste Dorffschafften in Andaluzia außgebraitet hat.
Zu Montoro hat einsmals die Pest also hefftig eingerissen / das kein Vatter für sein Kind / kein Freund für seinen Freund verhanden ware / welcher nit tödtlich an diser bösen sucht kranck ware: wie dann sogar der Lufft selbst gantz vergifftet / vnnd die Oerter durch die Pesthafften Persohnen hin vnd her verunreiniget wurden. Als nun aber die Herrn von der Regierung derselbigen Statt solches Fewr außloschen wolten; so haben sie verordnet / daß man die mit der Pest behafftete Personen von disem Orth hin [S. 21] weck / vnd in die einsame Wüsten desß heiligen Sebastian tragen solte / vnd selbiges mit aller Nothwendigkeit / als Beth-gewandt für die Krancke / vnd einer Gelegenheit die an der Pest verstorbne allda zu begrabe / versehen lassen. Weilen sehr vil Krancke / vnd folglich auch vil Todte / hingegen aber wenig Priester ihnen die H. Sacramenta zu administriern / verhanden waren; hat sich derentwegen der seelige P. F. Franciscus Solanus als er solches vernohmen / sehr bekümmert: welcher dann von der grossen Begierde zur Seelen Hail / vnd seinem Nächsten auch in zeitlichen Seuchen zu helffen / gantz eingenommen / bey seinem P. Guardian de Monte sehr starck vmb die Erlaubnuß angehalten / daß er denen Krancken zu Montero außwarten dörffte; weil selbiges Orth zu gedachtem Guardianat gehörig / vnd ohngefehr in die 3000. andächtige Seelen vnter sich hatte.
Als der P. Guardian den grossen Eyffer vnd Inbrunst / mit welchem Franciscus vmb dise Erlaubnuß anhielte / betrachtet; gab er ihm endlich de Seegen vnd die Erlaubnuß / daß er sich vmb willen der Liebe Gottes vnnd seines Nächstens in selbige so Augenblickliche Lebensgefahr hinein begeben möchte. Gott hat ihm einen Priester von eben der gleichen Geist / P. Bonaventura genannt / zu einem Mitgesellen gegeben; vnd nachdem sie sich in den Schutz Gottes befolchen / giengen sie miteinander auff Montoro zu; allwo sie sich gegen dem Vicari vnd andern Priestern anerbotten / ihnen in administrierung der H. Sacramenten / vnd außwartung der Krancken beystandt zu laisten; darvon das gantze Volck ein sehr grossen Trost vnd aufferbawung empfienge. Dise zween Gesellen gingen mit einander auff das Lazareth Hauß zu / vnd giengen zu ihrer Ankunfft also bald an / ihre lebendige Begierden / für Gott zusterben / im werck selbst zuerzaigen: indeme sie den Krancken außwarteten / vnnd selbig forderist mit Liebreich- vnd kräfftigen Worten trösteten / daß sie sich in die Händ Gottes ergeben / vnd an ihnen den Göttlichen willen in selbigem Jubileo (dann also nennte es der H. Vatter) erfüllen solten, weil die jeni [S. 22] gen / so mit gebührender vorberaitung absterben / das Angesicht Gottes zu

geniessen überkommen. Sie hörten die Krancken Beicht / vnd speisten selbige mit dem wahren leib Christi: sie halffen denen in Zügen ligenden woll sterben: sie begrabten die Todten / vnd richtete die Better denen Presthafften zu. Ja es ware auch der Tag vnd die Nacht zu kurtz / so vil vnnd so vortreffliche werck / darum sie sich anerbotten / zuverrichten: wardurch dann der seelige Vatter Solan / sowol desselbigen Lazareth Hauß / als auch der Krancken Patron vnd Hertz worden ist; weil durch das vertrawen zu derselbigen Lieb / mit welcher ihnen der mitleydige Vatter außwartete / auch die jenigen getröstet wurden / die man entweders mit Gewalt / oder freywillig auß ihren Häussern getragen hat: welche er mit innbrünstiger Lieb empfienge; vnd mit solchen Worten tröstete / die aoß einem gantz mitleydigen Hertzen vnd verlangen in tausend Gelegenheiten ihnen zuzaigen / daß er sie in Gott liebte / herfür flossen. Er richtete ihnen die Artzneyen zu / so die Medici vorschriben; ordnete ihr Essen an, vnd accommmodierte sie in ihren Bettern / mit solch annemblicher Weiß vnd Manier / daß die Liebe Gottes / welche ihn darzu bewögte / gar woll herfür schine: in deme er vor allen Dingen zu forderist auff die Sorg der Seelen sein Obsicht hielte; die Krancken mit allem Ernst / wie in dergleichen Fall erfordert wird / Beicht hörte; vnd ihnen den Todt vorstelte / welchen sie an den jenigen / die täglich begraben wurden / genugsam vor Augen hatten.

Eben dises thäte auch seiner seiths der P. F. Bonaventura / in allen sowol die Seel / als den Leib betreffenden Verrichtungen / so vil ihme die Seel / als den Leib betreffenden Verrichtungen /so vil ihme für sein Person obgelegen ware; darzu er durch seines Mitgesellens Exempel angetriben wurde.

Es hat Gott den Allmächtigen beliebet / den gottseeligen P. F. Bonaventura von dannen ab- vnd zu sich zufordern, welchen die Pest ergriffen / vnd ihme mit grosser Empfindung vnd Zäher vergiessung deß gebenedeyten vnd seeligen Vatters Solani den garauß gemacht; wie wol dise Betrübnuß in den Hertzen deß Diener Gottes kein schwächung verursachte; weil er selbiges schon auff [S. 23] eine so sichern Grund gestelter hatte / als wie es dazumahl stunde; nemblichen in der Göttlichen Lieb entzündet / vnnd durch das Fewr deß H. Geistes zum standt der Vollkommenheit gebracht: Dann es kan ein billiche vnd mitleydige Empfindung neben einer vollkommnen Verainigung seines aignen willens in den willen Gottes / gar woll beysammen stehen. Franciscus hat dem Patienten mit grossem Fleiß außgewartet; selbigen mit den H. Sacramenten versehen / vnd mit himmlischen Worten auff die Raiß der gefährlichen Straß deß Todts gestärckt; ihne auch hernach eben in selbige Einöde begraben: sein Seel aber wird anjetzo von Gott dem Allmächtigen die Belohnung empfangen haben / vmb daß sie seinetwillen / vnd dem Nächsten zu gutem / sich in den Todt begeben; gleich wie andere Priester vnd Diaconen gethan / so in dergleichen occasion, daß sie denen Presthafften Christglaubigen außgewartet haben / an der Pest gestorben seynd; denen zur Zeit deß Kaysers Valeriani / die Chroistlich Catholische Kirch angefangen hat / den Titl der Martyrer zugeben; als wie das Römisch Martyrologium am letsten Februarii mit mehrerm außweiset.

In disen Müheseeligkeiten befande sich der seelige Vatter also volles Trosts vnd der Andacht; daß ihne gedunckte / es wäre selbiges Kranckenhauß jeniges Dorngesteidt / all wo zwischen Dörnern vnd Fewr Gott verborgen lage; vnd verrichtete mit newen Kräfften vnd begierigem Hertzen / so wol sein / als seines frommen Mitgesellens Dienst. Es ware mit seinem Fleiß / vnd Lieb zu dem Nächsten / ein Artzney vnd Schmertzen-Linderung der Krancken: Er studierte an ihnen die Erkandtnuß vnserer Schwachheit; vnd ihre Kranckheiten waren ihme ein Bibliothec seiner wahren Erkandtnuß.

Nach dem dise tödtliche Pestilentz etlich Täg lang gewehrt / hat Franciscus die jenige / so dem Todt entflohen seynd / auff ein Mül hinauß geführt: alldort waschten sie sich / vnd wurden an statt der alten / von der laidigen Sucht berührten Kleydern / in newen Poy gekleydet. Er aber mit einem Creutz in den Händen / sprache ihnen mit lauter Stimm die Christlichen Lehr vor; [S. 24] führte sie widerumb nach Montoro; liesse sie all da in ihren Häusern / vnd begabe sich folgendts alsobald widerumb in das Lazareth Hauß zu seinem Dienst: welchen er mit also grosser Frewd seiner Seel verrichtete / daß selbige allzeit mit lachendem Mundt in seinem Leib auffsprange; dergestalt / daß er ein Engel deß Himmels zu seyn gedunckte. Sein Abwesenheit schmertzte die Krancken jederzeit / wann selbige schon nicht lang were; vnnd ab seiner gegenwart / schöpfften sie ein grosse Linderung ihrer Schmertzen. Die jenigen / so die Statt Regierten / haben von Cordva ein Trag mit confecten vnd andern süssen Sachen hinauß kommen lassen / die Krancken darmit zulaben: welches alles dem seeligen Vatter Solano zugestelt worden / damit ers seinem belieben nach denen Notthürfftigen außtheilen möchte; so er mit grosser Trew / vnnd ohne verkostung eines eintzigen Bissens gethan / vneracht er es vor andern vonnöthen hatte: wie solches Petrus Polus ein Wundtartzt / der zur selbigen Zeit neben dem seeligen P. Solano denen Krancken außwartete / bezeuget.

Nachdem vil Täg fürüber giengen / daß der Diener Gottes disen frommen Wercken abwartete / hat Christus vnser HErr auch ihne mit der Kranckheit der Pest probiern wollen. die auffgestelte Wacht Gottes / seynd die Trübseeligkeiten; vnd in selbigen kombt sein Macht herfür / vnd gehet in vnser behaussung ein. Dise warheit erkate gar wol der gebenedeyte v seelige P. Solanus; vnd luffe Gott zu empfangen entgegen: bettete selbigen mit Frewden an / vnd benedeyte ihn / gantz in dessen Göttlichen willen ergeben.

Der Licentiat Didacus von Anduxar / als er zur selbigen Zeit Pfarrer zu Montoro ware / hat (wie er disen Puncten selbst erklärt) ein überauß grosses Hertzenleyd empfangen / wie er vernommen / daß diser Diener Gottes mit zweyen tödtlichen Pestzaichen behafftet ware; dann er furchte / daß der abgang einer so heiligen Persohn / ihme ein sehr grosser Mangel seyn wurde / bevorab zu einer so nothwendigen Zeit: vnnd weil etliche Vögelein in die Statt hinein kamen / so schickte er selbige in die Einöde hinauß [S. 25] allwo der seelige Vatter kranck lage / vnd vnder so vil Presthafften Personen gleichwol voller Trost ware. Aber der Allmächtige Gott hat ihm disen frommen Mann zu noch andern grossen Verrichtungen / vnd seinen Diensten vorbehalten; vnnd

selbigen dergestalt probiert / gleichwie das Fewr das Goldt zu probiern pfleget: er hat ihn auch die Furcht der gedult vnd der heiligen Betrachtungen / darinn sich Franciscus die gantze Zeit seiner Kranckheit übte / ein samblen lassen. Die gefährliche Kranckheit wiche von ihm hinweck / vnd verliesse ihn frisch vnd gesund; warüber er also bald / wie ein reissender Fluß / welcher wann er auffgehalten wird / desto gewaltiger durchtringet / sich widerumb zu seinem Kranckenwarter- vnd obristen Spitalmeister Dienst begabe; vnd selbigen mit solchem Fleiß vnd Lieb verrichtete / als ob er darin nit Menschen / sonder Engeln / ja Gott selbst bediente.
Nachdem die Zeit verflossen ware / in welcher Gott der Allmächtige der Pestilentz gewalt gegeben / die Sünder anzufallen / vnd selbige zutödten; hat er dem darein schlagenden Engel anbefolchen / das Schwerdt seiner Göttlichen Gerechtigkeit einzustecken / warauff alsobald der Sterb nach gelassen. Weil nun dessentwegen der seelige Vatter Solan / nicht mehr zuthun hatte / so hat er zu Montone Vrlaub genommen; vnd sich zuruck in sein Convent begeben / aber seinen Weeg durch die Statt Perabad vnd Adamuz genommen: vnd ob er zwar nit hineinkommen / weil man allda wegen Forcht der Pest sehr starcke Wacht hielte; so seynd gleichwol die mehrern Leuth von Adamuz / vnd forderist die andächtigen Weibsbilder / wie sie vernommen / das diser S. Mann zuruck raoßte / mit vnglaublicher Andacht ihne zusehen / auß der Statt herauß gegangen: vnd haben / als sie sahen / daß er von der laidigen Kranckheit ledig vnd gesund wäre / sich erfrewet / auch ihn so guet / als sie kundten / beschenckt; sich glückseelig schätzendt / daß sie den jenigen / so sie für ihren Vatter vnd Schutzherrn hielten / Ehren / sehen / vnnd mit ihme reden kundten: er kame nun in sein Convent / vnd wohnung deß Hailß (wie er das Kloster beym heiligen Francisco de Monte zunennen pflegte) glück[S. 26]lich an: allwo ihn der Guardian vnd die Religiosen mit grossem Trost empfiengen; vnerachtet es ihnen sonst starck zu Hertzen gienge / daß die Gedächtnuß deß P. F. Bonaventuræ seines frommen Mitgesellens ernewert wurde; ab dessen Verlurst sie grosses Laid vnd Betrübnuß empfangen zuhaben / bezaigten. In disem Convent hielte er sich etlich Monat lang auff; vnnd übte sich im betten / Fasten / Gaißlen / auch ewigem Stillschweigen / ohne welchem die Religion frucht loß vnd Eitl ist. Er batte Gott / ihme seinen willen einzugeben / auch sein Hertz darnach zurichten; vnd selbiges von allem sein aignen willen / dergestalt zubefreyen / damit Gott darinn / gleich wie in einem Wax / seinen willen eintrucken; vnd alle Wolcken der natürlichen Begierden (welche die Strahln deß Göttlichen Liechts verhindern / vnd verwirren) verjagen möchte."

Stolz, Alban: Gesammelte Werke. 18. Band. Legende oder Der christliche Sternhimmel.III. Band. Juli bis September, Freiburg 1894, S. 196-204
S. 200
Je stärker aber die Liebe Gottes in einem Menschen ist, desto mehr Freude und Verlangen hat er, für Gott und Gottes Sache das Leben hinzugeben. Deshalb kann man von jedem Heiligen sagen, er sei ein Martyrer im Geiste gewesen, d. h. er habe die allergrößte Bereitwilligkeit und aufrichtigen Wunsch gehabt, aus Liebe zu Gott sein Leben aufzuopfern. Solches finden wir auch bei dem hl. Solano. Im Jahre 1583 wurden mehrere Ortschaften in andalusien von einer furchtbaren Pest heimgesucht, namentlich die Ortschaft Montoro. Weil die Pest so schnell tödtet und in der Regel durch Ansteckung sich verbreitet, flieht oft aus Orten, wo die Pest ist, wer nur fliehen kann. Solano that das Gegentheil. Er erwarb sich durch seine inständigen Bitten vom Guardian des Klosters die Erlaubniß, in jenem verpesteten Orte den Krankendienst zu versehen. Die Liebe Gottes und des Nächsten trieb ihn, sich der allergrößten Lebensgefahr auszusetzen. Er wurde auch wirklich von der Pest angesteckt; aber kaum genesen, setzte er den Krankendienst wieder fort, bis das Uebel ganz in Montoro verschwunden war.

Schröder, J: Leben des heiligen Franz Solanus, Regensburg 1876
S. 22-26 Wirksamkeit des Heiligen zur Zeit der Pest im Jahre 1583
S. 38/39
„... kleine Art Aepfel ... Indeß Alle, welche davon genossen, erkrankten und waren innerhalb vierundzwanzig Stunden Leichen ... „

Hinger, Melanius: Der heilige Franziskus Solanus. Apostel von Peru, Wien 1877
S. 39-45 Pest in Andalusien (wie Hellinghaus) [dazu Ergänzungen]
Als die Ansteckung in die Nähe des Convents al Monte , bis nach Montoro und Adamuz vordrang ...
Montoro 3000 Einwohner ... in der sogenannten Wüste des heil. Sebastian ein Spital errichtet
S. 67 Mancanilla

Hellinghaus, Ida: Der hl. Franz Solanus, Trier 1912
S. 27 Kloster St. Franziskus von Arrizafa
Dieses Kloster war im Jahre 1416 von Ferdinand von Rota gegründet worden ... Reliquien ... der heiligen Märtyrer von Marokko aus dem Franziskanerorden
Franziskus [Solanus] wurde hier trotz seiner Jugend mit dem Amte des Novizenmeisters betreut
S. 29
zum Guardian ernannt
S. 32-35 Der Krankenpfleger

Im Jahre 1583 brach in Andalusien die Pest aus und forderte zahllose Opfer. Auch die Stadt Montoro (in der Nähe des Klosters) wurde heimgesucht. In einiger Entfernung von der Stadt hatte man ein eigenes Hospital für die Pestkranken errichtet und in der Nähe desselben einen Kirchhof angelegt.
Franziskus ... erbat sich von seinen Obern die Erlaubnis aus, das Hospital aufzusuchen, um den armen Pestkranken beizustehen. ... Anfänglich stieß er auf Schwierigkeiten, da der Obere ihn nicht der sicheren Todesgefahr aussetzen wollte, doch der Heilige bat und flehte so lange, bis er endlich die Erlaubnis erhielt. Pater Bonaventura ... wurde ihm zur Begleitung mitgegeben. ...
... Bonaventura [starb bald an der Pest]
... selbst von der Pest befallen
Nach kurzer Zeit genas er und gab sich nun wieder ... der Krankenpflege hin, bis endlich die Plage wich und er seinen Wirkungskreis verlassen konnte.
S. 48 [nach dem Schiffbruch in Südamerika]
So waren wirklich schon manche [die sich ans Ufer retten konnten], die von einer kleinen, apfelähnlichen Frucht genossen hatten, plötzlich erkrankt und unter den gräßlichsten Schmerzen gestorben. Franziskus Solanus ließ sich fortan alle Nahrung erst vorzeigen, prüfte und segnete sie, und siehe, es kam kein Vergiftungsfall mehr vor.
S. 82-87 Heilige Zeitgenossen des Solanus
Ludwig Bertrand
Rosa von Lima
Marianne von Jesus

Rainer, Johann Baptist: Der heilige Franz Solan, Wiesbaden 1921
S. 82-95 Der Krankenwärter im Pestspital zu Montoro
S. 91
Eines Tages nämlich fühlte er sich unwohl und beklommen; Schwäche bis zur Ohnmacht wandelte ihn an und es ward ihm auch bald klar, was es bedeute. Schon griff er die sichern Anzeichen der Pest, zwei Geschwüre an seinen Seiten. hatte den Heiligen früher Schrecken erfaßt, als er an seinen lieben Leidensgefährten die Pestbeulen entdeckte, so begrüßte er dieselben an seinem Leibe mit Freuden.
S. 174 [auf der Insel]
[Beschreibung des Mancanillabaumes, Wirkung der Vergiftung]
S. 348/9 [Nach der Seligsprechung 1665 begann eine neue Epoche der Verehrung. Fr. S. wurde angerufen gegen Fieber, Pest, bei verschiedensten Geschwülsten und Wunden.]
S. 350 Pest 1681 in Andalusien
In der kleinen Stadt Montilla allein beweinte man täglich 14 bis 15 Tote ... feierliche Prozession mit dem Bild ...
Die Priester hatten einen Korb voll Rosinen und Backwaren, gesegnet durch Fr. S., ... wurde alles im Spital verteilt, damit endete die Pest.

Rücker, Adolf: Das Responsorium in Liturgie und Volkskunde, in: Volk und Volkstum 3, 1938, S. 251-256, S. 253 hl. Franziskus Solanus
„Der Einfluß dieses beliebten Volksgebetes [zum hl. Antonius], das gewiß auch den Literarhistoriker interessiert, reicht aber noch viel weiter. Es ist Vorbild für entsprechende Formularien zu Ehren anderer Heiligen geworden. Daß zunächst der Franziskanerorden ergriffen wurde, ist besonders verständlich. Mit starken formelhaften Anklängen (besonders im Anfang) findet sich ein solcher Text auf den h. Franziskus Solanus († 1610), der vom spanischen Raum her die deutsche Volksfrömmigkeit stark beschäftigte, doch so,daß der deutsche Volkskult eine eigen betonte Prägung aufwies [dazu Anm.: „Das Responsorium ist abgedruckt aus Fr. Nicolai (Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz i. J. 1781. Beylagen zum 5. Band. Berlin, Stettin 1785, S. 11 ff.) bei G. Schreiber, Deutschland und Spanien (Forschungen zur Volkskunde, H. 22-24). Düsseldorf 1936, S. 326 f. Vgl. ferner G. Schreiber, Volk und Volkstum, Bd. 2, S. 104 ff., bes. S. 107.“]
Responsorium von dem Heiligen Francisco Solano, West-Indianer Apostel, aus dem Franciscaner-Orden, Hülf- und Schutz-Patron in dem Erd-Böben und anderen Nöthen.
Wer da sucht Gnaden-Zeichen,
Wunder-Thaten und dergleichen,
Ruff vertraut Solanum an.
Denn der ist bey GOtt sehr prächtig,
An Verdiensten reich und mächtig,
Als ein Großer Wunders-Mann.
Wenn es donnert, hagelt, blitzet.
Wann die Erd sich spaltet, ritzet,
Schüttert, böbt, bewegt und stost;
Wenn die Wind und Wetter sausen,
D'Pest und d'Wässer, wütten, prausen;

So schickt er gewiß Hülf und Trost.
[usw.]
Bitt für uns O Heiliger Francisce Solane.
Auf daß wir theilhafftig werden deren Verheißungen Christi.“

Schreiber, Georg: Deutschland und Spanien, Düsseldorf 1936
S. 324-328 Franz Solanus
S. 326/7
„Responsorium von dem Heiligen Francisco Solano, West-Indianer Apostel, aus dem Franciscaner-Orden, Hülf- und Schutz-Patron in dem Erd-Böben und anderen Nöthen.
Wer da suchet Gnaden-Zeichen,
Wunder-Thaten und dergleichen,
Ruff vertraut Solanum an.
Dann der ist bey GOtt sehr prächtig,
An Verdiensten reich und mächtig,
Als ein Großer Wunders-Mann.
Wann es donnert, hagelt, blitzet,
Wann die Erd sich spaltet, ritzet,
Schüttert, böbt, bewegt und stost;
Wann die Wind und Wetter sausen,
D'Pest, und d'Wässer, wütten, prausen;
So schickt er gwiß Hülf und Trost.
Sonderbahr die schwangre Frauen
Die sich sein'n Schutz anvertrauen,
Wann es kommet zu der Zeit,
Werden g'stärkt in ihrem Herzen,
Und fast ohne Weh und Schmertzen
Glücklich von der Frucht befreyt.
Kummer, G'müths-Angst, G'wissens-Zweifel,
D'Welt, das Fleisch, Blut samt dem Teufel,
Wird durch ihn verjagt, besiegt.
Allen Greul der grösten Sünden,
Macht er aus dem Herz verschwinden,
Und der Mensch wird ganz beglückt.
V: Bitt für uns O Heiliger Francisce Solane.
R: Auf daß wir theilhafftig werden deren Verheißungen Christi.

Gebett.
Almächtiger ewiger GOtt! HErr Himmlischer Vatter, der du den Himmel und die Erden in deiner Hand beschließest, dich bitten wir demüthiglich durch die sehr vielfältige und glorwürdige Dienste deines Heil. Beichtigers und großen West-Indianer Apostels Francisci Solani, du wollest alle schädlich- und gefährliche Ungewitter, Erd-Böben, Pestilentzen, Wassers-Gefahren, und alle erdenkliche Übel, welche uns sowohl an dem Leib, als an der Seel zustoßen möchten, barmhertziglich von uns abwenden; und verleyhe uns deine Gnad dir hier auf Erden immerdar also wohlgefällig zu leben, damit wir der ewigen Höller-Noth entgehen, und dereinstens gleich nach dem Tod durch deine grundlose Barm-hertzigkeit in die ewige Freud und Seeligkeit unverhindert eingesetzet werden mögen. Durch JESUM Christum deinen Sohn, welcher mit dir und dem Heiligen Geist als gleicher Gott lebet, und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit, AMEN.

Bitt- und Ehren-Ruf zu den Heiligen Franciscum Solanum.

BEglücktes Indien-Reich, du Schaubühn jener Thaten,
Die dich in dunkler Nacht, so hell erleuchtet hatten,
Erlaube, daß auch wir uns zu Solanum wenden,
Und unser Bitt-Geschrey zu deinem Retter senden.
Das schwere Höllen-Joch, so dich viel Jahr gedrucket,
Nahm er von deinem Hals; er hat dich ausgeschmucket,
Mit jenem Ehren-Kleid, mit jenen Himmels-Gaaben,
So wir durch Christi Blut am Creutz erworben haben.
Wannn Feuer, Luft auf dich erbittert loß geziehlet,
Hast seine Wunder-Hand zu deinen Heyl gefühlet,

Er hat die Feind gehemmt, der Erden starkes Böben,
Solanus war im Stand mit einem Wort zu heben,
O Daß ein gleiche Krafft auch uns anheut umringe,
Den matten Geist erquick, und jene Wort bezwinge,
Durch die der Erden-Klotz sich häftig sucht zu spalten,
Und nicht mehr Willens ist die alte Treu zu halten.
Der ungeheure Last so viel und schwerer Sünden,
Mit denen wir O GOttl uns stäts beladen finden,
Mag wohl die Ursach seyn, daß uns die Erd verachte,
Und eines solchen Greuls sich zu entbinden trachte.
Zu dir Solane dann wir unser Zuflucht nehmen.
Mit Bitt, du wollest dich zu unsern Schutz bequemen,
Wir werften uns zerknürscht den höchsten GOtt zu Füßen,
Das Rüst-Haus seiner Räch durch wahre Reu zu schließen.
V: Durch die Verdiensten und Fürbitt des Heiligen Francisci SolaniI
R: Erlöse uns O HErr von der Plag der Erd-Böben.

Abb. in der Klosterkapelle Unlingen, Gemälde

Mindelheim, Franziskanerinnenkloster hl. Kreuz
Kupferstiche - hl. Franz Solanus tauft eine Mohrenfürsten, um 1720/30
Foto mißlungen

Foto aus: Hellinghaus

Franz Xaverius
Hl., Apostel Indiens und Japans, wahrscheinlich am 3. Dezember. 1552 im Alter von 46 Jahren gestorben.
Er pflegte auf Malacca Pestkranke.

Apostolisches Leben und Thaten deß heiligen Francisci Xaverii, der Societet, Indianer Apostels. In Siben Büchern von Horatio Tursellino gemeldter Societet IESV Priestern erstlich in Latein beschriben, München 1674
S. 366 (aus 5. Buch)
Es hat sie auch jhr Hoffnung nit betrogen / dann eben zur selben Zeit / regieret die schädliche Sucht der Pestilentz / in der gantzen Statt / zweiffels ohne auß gerechtem Zorn GOttes / welche einen guten Theil der Statt schon öd gemacht / vnd dahero einen grossen Schröcken vnd Forcht jederman eingejagt hat / sie erinnerten sich / vnd machten ihnen einen Scrupel ab deß Xaverii Betrohungen / wegen der zugefügten Schmach / glauben auch festiglich / daß diser Straff kein andere Ursach zufinden / als der gerechte Zorn GOttes. Dise Sucht hat eben an dem Tag / wie man Xaverii Gedächtnus begangen / nachgelassen / damit anzuzeigen / daß er wider mit den Malacensern versöhnet / den Göttlichen Zorn Gestillet / vnd ein End mit der Pestilentz gemacht habe.

In eine erste Berührung kam Franz Xaver, als er unter seinem Lehrmeister Inigo von 1533 bis 1535 in Paris lebte.
Schurhammer, Georg: Franz Xaver. Sein Leben und seine Zeit, 3 Bde, Freiburg 1955-73
Bd. I. S. 180
Die Pest in Paris (September 1533)
Schon 1531 waren Pestfälle in Paris vorgekommen, und Inigo war damals für einige Tage vom Barbara-Kolleg ausgeschlossen worden, weil er mit Dr. Frago ein Pesthaus betreten hatte, um für einen Mönch eine Wohnung zu suchen. Man hatte darum einen eigenen Friedhof für die an der Seuche Gestorbene am Grenelleplatz eingerichtet. Aber erst im August 1533 nahm die Gefahr zu. Am 13. September erließ darum das Parlament eine Pestordnung, die unter Trompetenschall vom königlichen Ausrufer an den Kreuzwegen von Paris, in der Jakobstraße, am Eck der Mathurins, vor dem Rathaus, in der Gerbergasse und vor dem Königspalast bekanntgegeben wurde. Darin wurde unter schwerer Strafe verfügt (u. a.):
Alle Häuser, in denen die letzten zwei Monate Pestfälle vorkamen, müssen 12 Monate lang durch zwei Holzkreuze kenntlich gemacht werden. ... Wer Pestkranke besucht, ..., darf 40 Tage lang nicht mit anderen verkehren. ... In jeder Pfarrei sind Leute zu bestimmen, welche die an der Pest Verstorbenen fortzuschaffen und zu begraben, ... haben.
Bd. II/1 S. 359
Aber im selben Winter 1543 war in Goa eine gefährliche Pestilenz ausgebrochen, von den Eingeborenen Mordeshi (eventuell Cholera) genannt, gegen welche die Ärzte machtlos waren. Sofort machten sich bei den Kranken schwere Vergiftungserscheinungen bemerkbar; stetes Erbrechen, schwerer Durchfall, Vertrocknung

des Magens, heftiger Durst, Wadenkrämpfe, hohes Fieber, das in 12-14 Stunden die Opfer hinweg raffte, so daß von hundert Kranken keine zehn mit dem Leben davon kamen und man täglich 15-20 Tote begrub und der Statthalter das Sterbegeläut verbot, um die Bewohner nicht unnötig zu erschrecken.
S. 612
Die Pestilenz in Malakka (Anfang Juni 1552)
Schon unterwegs hatte Franz Xaver auf der *Santiago* den Leuten gesagt: „Kinder, Malakka ist in großer Not." Seine Vorahnung hatte ihn nicht betrogen. Als die Javaner 1551 nach der Belagerung die Stadt verließen, hatten sie den *Radschabrunnen,* der Malakka mit Trinkwasser versah, vergiftet und eine schwere Seuche war die Folge gewesen. Als Franz Xaver mit der Hilfsflotte am 31. Mai die Stadt erreichte, herrschte die ansteckende Krankheit noch mit unvermittelter Kraft und außer den Eingeborenen waren auch viele Portugiesen daran gestorben.
S. 614
Nach den ersten Besuchen, die Franz Xaver seinen Freunden und Bekannten und diese ihm machten, galt seine erste Sorge den Kranken. Ihre Zahl war groß. Die Spitäler waren überfüllt. ... Der Pater besuchte sie Tag und Nacht, bettelte Heilmittel für sie, las ein Evangelium über sie und legte ihnen betend die Hände auf und viele wurden gesund.
...starben 36 (vom Schiff), darunter auch der 15-16jährige Neffe Bravos, Martim de Sousa, der im Haus der Patres bei Nossa Genhora verschied und dort begraben wurde. Francisco Lopes de Almeida, Cavalleiro Fidalgo des königlichen Hauses, bezeugt später, als er in Malakka krank darnieder lag, fast bewußtlos, sei Pater Magister Franciscus gekommen und habe ihm die Hände aufgelegt und habe ihn geheilt und viele anderen in der Stadt habe er die Gesundheit wiedergegeben, indem er über sie das Evangelium las und allen habe er großen Trost in der Heimsuchung gebracht. (Pires de Araujo erklärte im selben Prozeß, Xaver habe die Belagerung des Jahres 1551 und die große Pestilenz vorausgesagt, ...) Und auch Lopo d'Aguiar bezeugte, Tag und Nacht habe der Pater die Kranken besucht, deren Beichte gehört und die Sterbenden auf den Tod vorbereitet; und während alles krank wurde, sei der Pater stets gesund geblieben und das Volk habe gesagt, um seiner großen Verdienste willen erhalte ihn Gott, damit er den Kranken die Gesundheit der Seele wiedergebe, denn alle seien überzeugt gewesen, daß ihre Sünden verziehen seien, wenn sie bei ihm beichteten, ...

Schüller, Andreas: Franz Xaverius in Volksglaube und Volksbrauch des Rheinlandes und Westfalens (17. u. 18. Jahrhundert), in: Zeitschrift für rheinische und westfälische Volkskunde 29, 1932, S. 12 ff
S. 15
Im Jahre 1638 fertigte der Laienbruder Goldschmied Theodor Silling zu Köln auf Grund einer Stiftung der Jungfrau Cäcilia Lith eine Büste des hl. Franz in Talar, Superpelliz und reicher Stola an. Die Büste enthielt eine Reliquie vom Fleische des Heiligen[5]). Bei der letzten Pest, die im Rheinlande wütete (1666/1668), wurden zu Koblenz Kranke durch eine Xaveriusreliquie des Kollegs geheilt.
[5]) J. Braun, Eine Kölner Goldschmiedewerkstatt des 17. Jahrhunderts: Stimmen aus Maria-Laach, 1905, S. 524 ff.
S. 35
Mit dem Kriege ging gewöhnlich die Pest Hand in Hand. Zudem war Xaverius auf seinen Missionszügen bei Seuchen Helfer und Retter. So ist es zu verstehen, daß er auch als Pestheiliger verehrt wurde. Als in Köln 1665 die (letzte Bubonen-)Pest einen größeren Umfang annahm, veranstalteten die Jesuiten Novenen zur hl. Rosalia, zum hl. Xavereius und zur Unbefleckt Empfangenen. Rosalia- und Franziskusreliquien wurden im Chore zur öffentlichen Verehrung aufgestellt. Gegen gedruckte und geschriebene Zettel gegen die Pest gingen die Jesuiten auf der Kanzel vor; sie sammelten und verbrannten sie; *bessere Zettel,* d. h. wohl angerührte Xaveriusbilder, teilten sie aus. Im Jahre 1666 heißt es, daß die Kölner Beichtväter der Jesuiten täglich der Anatmung Pestkranker ausgesetzt seien, daß trotzdem kein einziger Jesuit von der Seuche befallen wurde; dies schrieben sie dem Schutz der hl. Rosalia und des hl. Xaverius zu. Zu Koblenz wurden 1667/68, zu Köln 1669 Pestkranken Xaveriusbilder aufgelegt, die an die Reliquien des Heiligen zu Mecheln angerührt waren. Ganze Familien weihten sich während dieser Pestilenzperiode zu Koblenz dem hl. Xaverius. Viele Bürger und Bauern gelobten, künftighin den Xaveriustag als Feiertag zu begehen. Auch das Koblenzer Gymnasium wurde in dieser Zeit unter den besonderen Schutz dieses Heiligen gestellt. Im Herbst 1667 war es wegen der Pest geschlossen worden, man sah es als eine besondere Fügung an, daß es am Xaveriustag wieder eröffnet werden konnte. Täglich betete die Anstalt gegen die Pest die Lauretanische und die Xaverianische Litanei und an die Türen der einzelnen Schulklassen wurde ein Xaveriusbild geheftet. In ähnlich starkem Maß wie bei der Koblenzer Pest (1666) könnten wir Xaverius als als Krankenpatron in jeder Niederlassung der Provinz nachweisen.

Schreiber, Georg: Spanische Motive in der deutschen Volksreligiosität, in: Spanische Forschungen der Görresgesellschaft 5, 1935
S.44/45
Mit einer gewissen Selbstverständlichkeit wirkte dieses Sterbebild auch dahin, den Heiligen auch als Patron für eine gute Sterbestunde anzurufen. „Eja, dann O. H. Xaveri! Der noch zu jetziger Zeit mit sehr vielen Mirackeln leuchtet, erzeige an meiner Seelen dieses große Wunderwerck, daß du mich für allem übel bewahrest und in aller Lebens- und Sterbegefahr mein treuer Nothelfer verbleibest." So schreibt in der eigenen innigen Art der Kapuziner Martin von Cochem († 1712), im „Goldenen Himmelsschlüssel". Daß der Heilige außerdem

als Pestpatron angerufen wurde, entsprach seiner volkstümlichen und volksbesorgten Haltung, nicht minder der ihm zugeschriebenen Kraft, Blitz und Ungewitter abzuwehren.
Ebenso häufig findet sich sein Name und besonders die Sterbeszene auf Andachtsbildern ein. ... tief im deutschen Volksgemüt eingewurzelt, zeigt mehr als alles andere die Tatsache, daß (sein) Bild in Amulette deutscher Herkunft aufgenommen wurde. Man trug sie zur Abwehr des Übels, der Schädigung des Zaubers, besonders gern zum Schutz auf der Reise. ... Auch andere Heilbringer fanden sich ein, die verschlungenen Pfade zum Zachariaskreuz, Ulrichskreuz und so zu verwandten Schutzmitteln wiesen.

Schreiber, Georg: Heiliges Wasser in Segnungen und Volksbrauch, in: Zeitschrift für Volkskunde N.F. 6, 1936, S. 206
Seine Volksnähe sieht man überdie darin,daß er, obwohl der Neuzeit angehörig, noch unter die Pestheiligen einrückte. Auch hier wurde die Vita Veranlassung für diese Einbürgerung. Denn sie weiß zu berichten, daß er mit Aufopferung Pestkranke pflegte, als er auf seiner Missionsreise nach Malaka kam. Nach allem berührte dieser Volksheilige so viele Lebensgebiete, daß er mit einer gewissen Selbstverständlichkeit zum Wasser trat und eine Wassersegnung auslöste. Das Xaveriuswasser ging auch insoweit in den Vorstellungskreis des 17. Jahrhunderts ein, als es gegen Hexen verwandt wurde, ... dazu gehört auch das Aloysiuswasser ...

Bodenstein, Ferdinand: Hessische Aktenstücke aus den Pestjahren 1666 und 1667, in: Beilage zum Programm des Großherzoglichen Gymnasiums in Bensheim, Ostern 1901, S. 23 mit Abb. Franz Xaver

Gebet

Allmächtiger/barmhertziger Gott/der du den H.
Franciscum Xaverium zu einem Apostel der In-
dianer erwehlet/und durch seine treue Fürbitt grosse
volckreiche Städt/von der eingerissenen und schwe-
benden Pestilentz gnädiglich errettet/und befreyet
hast; Wir neigen uns in tieffster Demuth zu dem
hohen Gnaden-Thron deiner Göttlichen Majestät/
dich mit reumüthigen und bußfertigen Hertzen in-
brünstiglich bittend/du wollest durch die Verdien-
sten und Vorbitt diesen deines grossen Dieners un-
sere Stadt/sambt dem gantzen Vatterland/vor allen
gifftigen Seüchten und gefährlichen anstossenden
Kranckheiten vätterlich behüten und bewahren/
durch Jesum Christum vnsern HErrn/Amen.

Nach der Pest des Jahres 1666 in den Rheinlanden wurde S. Franciscus Xaverius, der apostolische Prediger der Indianer und nächst Gott letzter Vertilger der Pestilentz, in der großen Stadt Neapel von dem Domprediger Volusius in Mainz und ebenso von dem Prediger Breving in Frankfurt in Dankpredigten verehrt (Schrohe).

Matsche von Wicht, Betka: Franz Sigrist. 1727–1803. Ein Maler des 18. Jahrhunderts, Weißenhorn 1977, S. 235/238
Illustrationen zu Josef Giulinis Übersetzung des Werkes von J. B. Masculus: „Encomia coelitum, digesta per singulos anni dies. Una cum veterum fastis, recensentibus victorias, triumphos, sacrificia, ceterasque res insignes, Romanorum imprimis atque Graecorum, quibus christianae religionis praeponuntur fastis. Auctore Jo. Baptista Masculo Neapolitano, e Societate Jesu. Viennae & Augustae Vind. A. S. R. MDCCLIII“
Zu Deutsch:
Tägliche Erbauung eines wahren Christen zu dem Vertrauen auf Gott und dessen Dienst in Betrachtung seiner Heiligen auf alle Tage des Jahres in auserlesenen Kupfern und deren Erklärung, auch erbauliche Betrachtungen und andächtigen Gebetern an die Hand gegeben von einem Mitglied der Gesellschaft der freien Künsten und Wissenschaften.
Zu finden ... Wien und Augsburg.
Bd. I Januar bis März, erschienen im Juli 1753
Bd. II April bis Juni, " 1. Juli 1754
Bd. III Juli bis September " Ende September 1754
Bd. IV Oktober bis Dezember " 1755
2. Dec.: S. Franciscus Xaverius, Apostulus Indiarum
Bez. Fr. Sigrist pinxit – G. D. Heumann Sculpsit Norimberg
Der hl. Franz Xaver predigt den Heiden, im Hintergrund betreut er die Pestkranken von Goa.

Schreiber, Georg: Deutschland und Spanien, Düsseldorf 1936
S. 166-222 S. Franz Xaver
S. 177

Im Rheintal war durch natürliche Bedingungen die kultische Devotion natürlich stärker gelagert. Nicht bloß wegen der bedeutenderen Stellung der dortigen Jesuitenkollegien. Dort orientierten sich Handel und Wandel lebhaft nach den spanischen Niederlanden. Im Bilde der Xaveriuskapelle der Kölner Jesuitenkirche wurde dargestellt, wie der Heilige von einem japanischen König empfangen wurde[2]. Entsprechend jenem Bericht, den sein Münchener Biograph im 18. Jahrhundert zu geben hatte: „Ist von dem König zu Saxuma mit aller Ehre empfangen worden, der ihm auch die Erlaubniß gegeben, den christlichen Glauben in seinem Keich frey zu predigen[3]." Andererseits machte Mecheln seinen Einfluß als xaverianische Kultstätte geltend. Wurden doch in Koblenz 1667/68 und in Köln 1669 Pestkranken Xaveriusbilder aufgelegt, die an die Mechelner Eeliquien des Heiligen angerührt waren[4]. Hier wie auch sonst erwiesen sich die spanischen Niederlande als Kulturbrücke.

[4] A. Schüller, Franz Xaverius in Volksglauben und Volksbrauch des Rheinlandes und Westfalen, i: Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde 29, 1932, S. 12-, hier S. 35.

S. 191

Diese Reliquien traten nicht bloß in die Frömmigkeit des stillen Beters. Sie gaben auch dem dies natalis des Heiligen einen besonderen Glanz. Man ehrte sie in eindrucksvollen Andachten und im massengewaltigen Stil prächtiger Prozessionen. Man wünschte darüber hinaus die Heilkraft, die von ihnen ausströmte, zu erfassen. Man zog sie zum Leid, zumal zu den Tagen der Krankheit. Man wußte in Koblenz bei der letzten Pest, die im Eheinland wütete (1666—1668), mit Dank zu berichten, Kranke seien durch eine Xaveriusreliquie des Jesuitenkollegs geheilt worden[3].

[3] A. Schüller, Franz Xaverius, S. 15.

S. 198/9

Aber bedeutsam war die Stellung von Xaverius als Pestpatron, die in Westdeutschland und Süddeutschland besonders im 17. Jahrhundert heraustrat. Seine Vita hatte vorgearbeitet, um diese Funktion zu erfüllen. Sie wußte zu berichten, daß die auf Malakka wütende Pest aufhörte, als sich das Schiff näherte, das die Leiche des Apostels von Sancian nach Goa bringen sollte. Diese neuzeitliche Vita vertrat damit die ältere passio des Märtyrers. Wie im Pfeilmotiv S. Sebastian für den Volksglauben Anreize gewährte, Heilbringer in der Pest zu werden, wirkte nunmehr die gütige und volksnahe Episode des missionarischen Lebens. Von den Xaveriusbildern wurden in Köln andere Pestamulette verdrängt. Die Jesuiten nahmen damals auf der Kanzel gegen jene geschriebenen und ungeschriebenen Pestzettel Stellung, die, mit Gebeten, Zeichen und Holzschnitten versehen, als Schutzmittel schon geraume Zeit in Übung waren. Sie sammelten und verbrannten diese Pestzettel. Ein Stück Mittelalter fiel. Ältere Amulette wichen dem Xaverikult. Sie förderten dagegen die Verbreitung der „besseren Zettel", also der Xaveriusbilder[3]. Im bayerischen Schwaben waren es unter ändern die Dörfer Ungerhausen und Großhausen, die Xaver als Pestpatron verehrten*. So wirkte der spanische Heilige sehr anregend im Pestbrauch und stellte sich Sebastian und Rochus, die der Isenheimer Altar herausgearbeitet hatte, kraftvoll zur Seite.

In solchen Pestnöten erfolgte damals die Weihe ganzer Familien an Franz Xaver[5], ein Brauchtum, das wir heute nicht mehr kennen, das aber in der Weihe an das Herz Jesu verwandte Züge zeigt. Für Süddeutschland wachsen noch bemerkenswerte Züge heraus. So wußte A. Ceammer für München zu melden: „Da im Jahre 1713 die Pestsucht, besonders zu Regensburg viele hundert der Menschen hin-geraffet, hat die hiesige Stadt eine neuntägige Andacht zu diesen Heiligen als bekannten Pestabwender angestellt, durch dessen Fürbitt Zweifelsohne Baiern und diese Hauptstadt von solcher Gefahr befreyet geblieben[1]." Daß er als Patron ganze Städte schirmte, betonte auch das Pestgebet des Wiener Xaveriusbuches „Hülff in der Noth", das folgende Gesichtspunkte geltend machte:

„Vor Abwendung der Pest/ und gifftigen Kranckheiten. Allmächtiger/ barmhertziger Gott! der du den Heil. Franciscum Xaverium zu einem Apostel der Indianer erwöhlet / und durch seine Fürbitt große

volckreiche Stadt von der eingerissenen Pestilentz gnädiglich errettet hast; Wir bitten dich demüthigst mit bußfertigem Hertzen / du wollest durch die Verdiensten / und Fürbitt deines großen Dieners / unsere Stadt / Vatterland / das gantze Römische Reich / und absonderlich mich und die Meinige/ von allen gifftigen Seuchen/ hitzigen Fiebern/ und ändern gefährlichen Kranckheiten vätterlich behüten und bewahren. O Heil. Xaveril mächtiger Patron aller Nothleydenden; trage dem gecreutzigten Jesu unsere Bitt vor / und erhalte von demselben Verzeyhung der Sünden / dann auch Erledigung von gegenwärtigen / und bevorstehenden Übeln / Amen[2]."

[4] Nach Mitteilung von Pfarrer K. Wunderer in Ziemetshausen.

[5] Schüller, a. a. O.

[1] S. 55.

[2] S. 75.

S. 462

Im Jahre 1665 stiftete Maria Anna „Kaisers Ferdinand II. Tochter, zwote Ehefrau des Maximilian I. Churfürst" vor ihrem Tode die „große Monstranz zu seinem Altar". Diese trug die in Silber geprägten Worte: „Deo mundi Domino; Divo Francisco Xaverio Mundi inferioris soll, Maria Anna Electrix Mundum suum sacrum consecravit MDCLXV." Im Jahre 1682 setzte Herzog Maximilian ein silbernes Denkmal „von 300 fl. für seine kranke Frau Herzoginn Febronia dem heil. Xaverio". Die Herzogin selbst hat „des heil. Xaverii Altar heller zu beleuchten viele Wachskerzen verehret". Im Jahre 1690 „an seinem Festtage hat Maria Antonia Kaisers Leopolds Tochter und des Churfürsts Maximilian Emmanuel Ehefrau einen zierlichen Baldachin sammt den Flügeln, Meßgewand und Tapetten, alles von schönen reichgestickten Damaste wie auch rothe Tücher zu dem Altargätter diesem Heiligen gewidmet".

Dieses Interesse setzte sieh kraftvoll für das 17. Jahrhundert fort. Im Anfang dieses Säkulums wurden zwei Kreuze aus Indien nach München in das dortige Jesuitenkolleg geschickt. Eines war aus dem Sarg geschnitten, in dem der Leib des h. Xaver nach Goa gebracht war. Das zweite stammte von dem Sarg, in dem sein Leib auf der Insel Sancian gelegen. Beide Kreuze wurden von Maximiliana Emmanuela, „des Maximilian Emmanuel Tochter und in dem Krieg zu München hinterlassene Prinzessin", mit kostbaren Juwelen besetzt. Das geschah 1713 „bey öffentlicher angestellter Andacht zu diesem Heiligen, wegen der zu Regenspurg eingerissenen Pest". So rückte Pranz Xaver, wie schon angedeutet, auch für die Dynastie unter die Pestheiligen. Die Fürbitte wegen der Pest war im gemeinen Volk ebenfalls verwurzelt.

Epple, Alois: Der Bilderzyklus in der Franz-Xaver-Kapelle der Jeuitenkirche in Mindelheim, in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Kirchengeschichte 23, 1989, S. 180-187 mit 4 Abb. (muß noch gelesen werden KigeVer Z 103)

Osswald, Maria Cristina: Die Entstehung einer Ikonographie des Franz Xaver im Kontext seiner kultischen Verehrung in den Jahren von 1552 bis 1649, in: Rita Haub – Julius Oswald (Hrsg.): Franz Xaver – Patron der Missionen. Festschrift zum 450. Todestag (Jesuitica Band 4), Regensburg 2002, S. 60-80

S. 74

Die Gemälde »Die Wunder von Ignatius von Loyola« und »Die Wunder von Franz Xaver« [Foto vorhanden], die Peter Paul Rubens für die Jesuitenkirche in Antwerpen um 1619 bereits fertiggestellt hatte, und die heute im Kunsthistorischen Museum in Wien aufbewahrt werden, bieten eine visuelle Zusammenfassung einiger dieser Wunder. In beiden Gemälden segnen jeweils Ignatius und Xaver die Masse, die hauptsächlich aus Kranken und wiedererweckten Menschen besteht.[70] Auf der linken Seite des Bildes von Xaver als Wundertäter, und in zwei verschiedenen Ebenen erheben sich zwei Männer, die der Heilige, im gleichen Augenblick, in dem sie begraben werden sollten, ins Leben zurückrief.[71] Links vor dem unteren Mann hält eine Frau ein sterbendes oder schon totes Kind in den Armen, aus dessen Mund Wasser spritzt. Die Frau mit dem toten Kind versinnbildlicht mit großer Wahrscheinlichkeit das »Brunnenwunder«, auch Wunder von Kombuturê genannt. Das Brunnenwunder ist gleichzeitig die erste Totenerweckung, die die frühe Hagiographie Xaver zuschreibt, so dass es auf dem Banner von St. Peter auch seinen Platz bekam.

70 Das Hauptschema des Heiligen, der auf einer erhöhten Ebene vor einem heidnischen Tempel steht, von einer Menschenmasse umgeben, entwickelte sich als ein beliebter Prototyp von Darstellungen von Xaver als Wundertäter und Staatspatron, sowie für Darstellungen, die Xaver bei der Taufe oder beim Austeilen der Eucharistie zeigen.

71 Bulla Canonizationis Beati Francisci Xaverii, S. 710 und S. 716 f.

S. 75
Ein Kupferstich von dem französischen Stecher H. David um 1630 zeigt Ignatius und Franz Xaver als Schutzpatrone der Pestkranken. Ein anderer, 1636 datierter Stich von J. Sadeler, einem der maßgebenden Stecher Antwerpens, zeigt ebenfalls beide Heilige als Pestpatrone der Stadt Passau [Foto vorhanden]. Beide Stiche deuten darauf hin, dass es zu Pestzeiten allgemeiner Glaube war, dass die Anrufung beider Heiliger die Abwendung der Seuche bewirken werde.

Begheyn, Paul: Die Verehrung des Heilige Franz Xaver in der „Missio Hollandica“, in: Rita Haub – Julius Oswald (Hrsg.): Franz Xaver – Patron der Missionen. Festschrift zum 450. Todestag (Jesuitica Band 4), Regensburg 2002, S. 200-217
S. 202
Reliquien des hl. Franz Xaver
Die Heiligsprechung von Ignatius von Loyola und Franz Xaver am 12. März 1622 wurde in den Kollegien, Häusern und Missionsstationen in den Niederlanden ausgiebig gefeiert. Seit diesem Ereignis suchten die Jesuiten die Verehrung der Gründerväter des Ordens überall zu fördern. Bilder und Statuen von Ignatius und Franz Xaver waren in allen Kirchen zu finden, und der Erwerb von Reliquien der Heiligen sollte die Devotion der Gläubigen stärken. In drei Städten der südlichen Niederlande, nicht Teil der Republik sondern unter Habsburgisch-Katholischer Regierung, konnten Jesuiten Reliquien Franz Xavers erhalten.
In Roermond, wo die Jesuiten seit 1611 ein Kolleg unterhielten, war die Verehrung von Franz Xaver und Ignatius schon sehr bald groß, eine Entwicklung, die der Pest zuzuschreiben ist. Die Stadtregierung ordnete an, große Wachskerzen auf den Altären der beiden Heiligen anzuzünden, und viele Katholiken brachten Platten mit der Inschrift IHS an den Türen ihrer Häuser an - ganz nach dem Vorbild der Juden, die Blut an die Türpfosten strichen, um dem Todesengel zu entgehen (Ex 12: 7.12-13). Franz Xaver war ein besonders starker Fürsprecher, und eine Wohltäterin des Kollegs, Ida Van Mierlo, die Witwe des königlichen Rates und Verwalters Everaart Botter, stiftete 1625 einen wertvollen Schrein für die Reliquien der beiden Heiligen.[7] Eine Gravur mit dem Bild Franz Xavers nennt Roermond sogar noch vor Potame in der Aufzählung der Orte, an denen der Heilige Wunder wirkte. Eine Inschrift auf der Gravur besagt, dass diese die Reliquie von Roermond berührt habe[8] - wohl um ihre Gewichtigkeit zu erhöhen.
[7] Van Hoeck - Schets, S. 225.
[8] Ursula König-Nordhoff - Ignatius, S. 232.
S. 207/208
Der hl. Franz Xaver im täglichen Leben einer Jesuitenniederlassung
Die beste Quelle für eine Rekonstruktion des täglichen Lebens einer Jesuitenniederlassung in der Republik der Vereinigten Niederlande sind die *Historia domus* dieser Häuser, vervollständigt durch die *Litterae annuae* der Flämischen Provinz. Spätere Historiker haben dieses Material benutzt, um Monographien über einige dieser Niederlassungen zu schreiben. Was im Folgenden am Beispiel Rotterdam gezeigt wird, gilt für viele andere Niederlassungen: Eine wachsende Beliebtheit Xavers, besonders als Schutzheiliger gegen Krankheiten[28], geht einher mit Kirchenfesten und der Verehrung zu seinen Ehren, Stiftungen von Kunstwerken, die den berühmten Heiligen darstellen.
28 Im Jahr 1666 wählten die Katholiken von Delft den hl. Franz Xaver zum Patron gegen die Pest, »nicht ohne Erfolg«, wie Norbert Aerts in seiner Chronik dieser Niederlassung schreibt. F. van Hoeck: De jezuieten-statie te Delft, 1592-1709-1771. In: Haarlemsche Bijdragen 60 (1948), S. 407-444. Hier S. 424.
Die *Historia domus* der 1610 in der Leeuwenstraat in Rotterdam gegründeten Jesuitenniederlassung[29] erwähnt den Heiligen erstmals 1649, als Katholiken speziell um seine Fürsprache für Frauen im Kindbett nachsuchten. Vier Jahre später registriert der Hauschronist dasselbe. 1657 wurde das erste Mal das Fest der hll. Ignatius und Franz Xaver mit kirchlichen Riten gefeiert. Der Stadtrat war den Jesuiten wohl gesonnen, und neun der Stadtväter besuchten die Niederlassung. Dies verursachte einiges Aufsehen, aber nachdem sie die Kapelle gesehen und der Chorprobe beigewohnt hatten, verabschiedeten sie sich freundlich und gingen wieder. Als 1664 die Pest in Rotterdam wütete,[30] wurden erneut Gebetsübungen für zehn Tage zusammengestellt, um die Heiligen Franz Xaver und Rosa-lia

von Palermo um ihre Fürsprache zu bitten. An Samstagen wurde Ro-salia zu Ehren eine Festmesse gelesen. Und jedes Mal, wenn ein Priester zu einem Kranken gerufen wurde, wurden solange Kerzen vor den Statuen beider Heiliger angezündet, bis der Kranke genesen war. Schließlich wurde die hl. Rosalia zur Patronin der Jesuitenniederlassung. Und 1681 wurde von Francisco Mollo, dem Vertreter des Königs von Polen, eine Silberstatue des hl. Franz Xaver im Wert von vierhundert Gulden als Geschenk überbracht.
In diesem Zusammenhang ist interessant, dass sowohl Pest als auch Häresie als auszurottende Übel betrachtet wurden und dass Xaver in beiden Fällen als ausgezeichneter Wunderwirker galt. AUS diesem Grund bedient sich das berühmte Gemälde »Die Wunder des Heiligen Franz Xaver«, das von Peter Paul Rubens für die Jesuitenkirche in Antwerpen gemalt wurde, deutlich verschiedener Pestallegorien als Metapher für Häresie.[31]
29 G. Scheerder: De Contrareformatie te Rotterdam. De Leeuwenstraatse statie van de Paters Jezuieten 1610-1708-1800. Rotterdam: Stichting Historische Publicaties Roterodamum 1988, S. 65,68,70,116.
30 Im September 1661 wurde Franz Xaver von den Katholiken des Brabanter Dorfes Etten zum Schutzheiligen gegen die Pest erwählt. J. L. M. de Lepper: De Jezuieten in Etten (1651-1681). In: Jaarboek van de Geschieden Oudheidkundige Kring van Stad en Land van Breda »De Oranjeboom« 25 (1952), S. 67-92. Hier S. 75; H. Demarest: De H. Frans Xaveer in 1666, eeuwige patroon van Brügge legen de pest' In: Volkskunde 89 (1988), S. 286-307.
31 C. M. Boeckl: Plague imagery äs metaphor for heresy in Rubens, »The miracles of Saint Francis Xavier«. In: Sixteenth Century Journal 27 (1997), S. 979-995.

Schurhammer, Georg: Maria und der hl. Franz Xaver, in: Geist und Leben 26, 1952, S. 336-344
Zubillaga, Felix: Der hl. Franz Xaver. Der charakteristische Grundzug seiner Frömmigkeit: Das Nichts, das vergöttlicht wird, in: Geist und Leben 26, 1952, S. 326-335

Franziska Romana
9. März
Felip-Jaud, Elisabeth de: „Spiegel christlicher Eheleut.“ Hippolytus Guarinonius als Übersetzer, in: Hippolytus Guarinonius. Akten des 5. Symposiums der Sterzinger Osterspiele (5.-7. 4. 2004) herausgegeben von Klaus Amann und Max Siller (Schlern-Schriften 340), Innsbruck 2008, S. 39-48
S. 39/40
[Anm.] Hippolytus Guaeinonius, Spiegel christlicher Eheleut / Deß auch wittiblichen / Junfrewlichen / vnd Geistlichen Standts ... durch Andre Angermayr / Ingolstadt 1613. [Der Text wurde durch ALO digitalisiert.] ... deutsche Übersetzung des ... italienischen Werkes des Jesuiten Giulio Orsini [Anm.Vita della Beata Francesca Romana raccolta da quello che li lei lasciò scritto Gio. Mattioti Canonico di S. Maria in Trastevere confessore della medesima Beata, et da quello che si trova prodotto ne gli Atti per la Canonizatione di lei dal P. Giulio Orsini Romano, Sacerdote della Compagniadie GIESV. Roma 1608], in welchem Leben und Wirken der Heiligen Francesa Romana geschildert werden.
[Anm. Die Heilige Fr. R. ist eine der römischen Schutzheiligen und wird in Italien als die Schutzpatronin der Motorradfahrer und in Rom neben dem Heiligen Christophorus auch als Patronin der Autofahrer verehrte. Am 9. März 1440 verstorben, wurde sie im Jahre 1608 heiliggesprochen, und noch im selben Jahr wurde ihr in unmittelbarer Nähe zum Forum Romanum eine Kirche geweiht. Francesca, die selbst einer sehr vornehmen römischen Familie entstammte, wurde mit 12 Jahren mit Lorenzo dei Ponziani verheiratet, obwohl sie lieber das Nonnengelübde abgelegt hätte. Sie gebar sechs Kinder und lebte und wirkte in Trastevere. Es war damals die Zeit der Gegenpäpste. Einer dieser, Johannes XXIII., erklärte dem König von Neapel, der die Stadt Rom zweimal überfiel, den Krieg. Dieser kostete zwei Söhnen und dem Ehemann der Heiligen das Leben. Ihre große Demut, ihre Gottesfürchtigkeit ließen sie an diesen Schicksalsschlägen wachsen: Sie öffnete ihren Palast für die Hilfsbedürftigen und Pestkranken ihrer Stadt. 1425 gründete sie einen eigenen Orden, den der Oblatinnen der Torre dei Specchi, vom Spiegelturm, dem sie bis zu ihrem Tod 1440 angehörte.]
... 1613... ließ er [Guarinoni] vom Maler Hieronymus van Kessel ein Bild der hl. F. R. für das Haller Damenstift malen. Zudem war es ihm gleichermaßen ein anliegen, den Text zu verbreiten und der Heiligen in der Karlskirche in Volders, die gerade im Bau war, eine Kapelle weihen zu lassen.

dazu:
Grass, Franz: Dr. Hippolytus Guarinonius zu Hoffberg und Volderthurn1571-1654, in: Hippolytus Guarinonius (1571-1654) Zur 300. Wiederkehr seines Todestages. (Schlern-Schriften 126) Innsbruck 1854, S. 9-17
S. 17
... Karlskirche an der Volderer Brücke ...
Die weiße Marmorplatte vor dem Dreikönigsaltar in der dortigen Franziska-Romanakapelle zeigt Guarinonis Wappen und nachstehende Inschrift:

Hochenegg, Hans: Die Bildnisse Guarinonis, in: Hippolytus Guarinonius (1571-1654) Zur 300. Wiederkehr seines Todestages. (Schlern-Schriften 126) Innsbruck 1854, S. 21-26
S. 22/23
Von Hieronymus van Kessel wissen wir, daß er im Jahre 1578 zu Antwerpen geboren wurde und dort nach dem Jahre 1636 verstarb. ... Als Guarinoni im Jahre 1613 nach Rom kam, ließ er vom mittlerweile nach Rom übersiedelten van Kessel ein Bild der hl. Franziska Romana für das Haller Damenstift malen. ... Als nächstes Bild wäre die Darstellung Guarinonis auf dem Altarblatt der Franziska-Romana-Kapelle der Volderer Klosterkirche zu nennen.

Fullerton, Georgina: Francisca Romana, Köln 1856
S. 38
Sie hatte beinahe ein Jahr lang dem Hauswesen des Schwiegervaters vorgestanden, als Rom von Gott mit einer doppelten Geißel heimgesucht wurde, mit Hungersnoth und Pest. Die Ponziani waren unermeßlich reich, ihr Palast mit jeder Art von Vorrath wohl versorgt. Francisca gab der Dienerschaft Befehl, sie sollte auch nicht Einen Armen ohne milde Gabe von der Thüre weisen.
[Es folgt Schilderung von Hungerszenen, Pest wird nicht erwähnt.]
S. 56 [Eroberung Roms, folgend Hungersnot und Pest9
S. 57 [Tod des Sohnes Evangelista]
S. 58 [Pest]
Mangel und Krankheit verwandelten Rom in ein Blachfeld. Kreischende Stimmen riefen überall nach Brod. Die Straßen waren bedeckt mit Opfern der Seuche. Schneidende Laute, rührende Klagen widerhallten auf jedem Platze, unter jedem Porticus. Greise lagen da sterbend zwischen den Leichen ihrer Kinder, Mütter preßten die verschmachtenden Säuglinge an die milchlose Brust. ...
Ein dumpfrollendes Fuhrwerk nur durchzog langsam die wehevolle Stadt, um von Thür zu Thür die todten aufzuladen; und war die Last genug, so trug es sie zum überfüllten Kirchhofe.

Rambuteau, Gräfin von: Die hl. Franziska Romana, Regensburg 1904
S. 69-73
Kaum waren die neapolitanischen Truppen abgezogen, da brachen Hungersnot und Pest in Rom aus. Der kleine, kaum neun Jahre alte Evangelista war einer der ersten, die von der furchtbaren Epidemie ergriffen wurden. ... Seine kleinen Arme über die Brust gekreuzt, ein strahlendes Lächeln auf den Lippen, gab er seine Seele dem Schöpfer zurück.
In dem Augenblick seines Todes geschah ein Wunder, seine Mutter zu trösten und sein Andenken zu verherrlichen. Im Nebenhaus lag ein Kind im sterben an der selben Krankheit wie Evangelista. Schon hatte es die Sprache verloren, als es sich plötzlich aufrichtete und mit starker Stimme mehrere Male sagte: „Seht, seht, wie herrlich es ist! Zwei Engel tragen Evangelista Ponziani in den Himmel."
Die Seuche brachte überall große Verheerungen hervor und die Leiden erheischten Franziskas Hilfe. Straßen und Plätze, ja selbst die Torwege der Paläste waren mit Leichen angefüllt. Nur einige Überlebende irrten wie Gespenster umher. In den Straßen hörte man nur das Rasseln der Karren, die von Türe zu Türe fuhren, um die Toten abzuholen. Sobald die Karren beladen waren, zog das Gespann der müden Ochsen langsam zum Kirchhof und die Stadt verfiel wieder in ihr dumpfes Schweigen. ...
Trotz der alles beherrschenden feigen Angst wagte Franziska das Panier der Wohltätigkeit zu erheben. Sie bildete eine Vereinigung von auserwählten Frauen, die, ihrem Beispiel folgend, sich der Pflege der Pesttoten widmeten.
Von ihren Gehilfinnen, besonders von Vanozza unterstützt, verwandelte sie ihr eigenes Palais in ein Hospital. In den großen, verwüsteten [in dem Krieg durch die Neapolitaner] Sälen richtete sie Lager ein; als Decken diente ihr alles, was die Plünderer übrig gelassen hatten. Von den Straßen und Plätzen holte sie die Kranken. Waren sie zu schwach zum Gehen, so beugte sie ihre hohe Gestalt und auf ihren Armen und Schultern trug sie die Elenden in das neue Asyl. Dort unterzog sie sich der ekelhaftesten Arbeiten, und wenn die Natur sich auflehnen will, bestrafte und unterdrückte die hohe Patrizierin dieselbe, indem sie ihre Lippen an die schrecklichsten Wunden legte.
Im Palast Ponziani wie überall sind die Mittel beschränkt, Franziska achtete nicht, sie wird sie wie einst für die Armen ihre Hände ausstreckte, und jetzt für die Kranken betteln.
S. 87/88
Gebrochen vom Schmerz und Anstrengung wurde Franziska von der Pest befallen, lange schwebte sie zwischen Tod und Leben, nur von Vanozza gepflegt. ... [Vorwürfe] Denn ohne ihre übertriebene Nächstenliebe würde der Palazzo Ponziani niemals von der Pest heimgesucht worden sein.
...
Schon glaubte sie den göttlichen Ruf und die Stimme ihrer Kinder zu hören, - aber die Erlösung war noch fern. Die Krankheit verlängerte sich ohne Aufhören, ... Franziska war damals dreißig Jahre alt.
[Höllenvisionen und Fegefeuer als Führer Erzengel Raphael.]

Esch, Arnold: Zeitalter und Menschenalter, München 1994

S. 134-157 Drei Heilige und ihr soziales Umfeld in Rom: die Hl. Franziska Romana, die Hl. Birgitte von Schweden, die Hl. Katharina von Siena
S. 138/139
Viele der von Francesca geheilten Wunden sind von Parteikämpfen geschlagen (zweien solcher Fälle begegnet sie allein auf dem Ponte S. Maria, heute Ponte Rotto, um 1413 und 1440), und viele der von ihr geschlichteten Familienstreitigkeiten gingen fugenlos in die politischen Auseinandersetzungen über, wie sie zwischen den mächtigen Familien eines engen Stadtviertels unvermeidlich waren: von den *rancoribus proximorum* zu den *inimicitias cum certis Romanis,* vom Nachbargezänk bis zu den richtigen Feindschaften. Die Gemeinschaft eines solchen *rione* wird dann erschreckend deutlich an dem Weg, den die Pest von 1449 nahm, langsam und unaufhaltsam von Familie zu Familie kriechend. Denn so erinnern sich die Zeugen zwei Jahre später: im Mai tritt dort der erste Pestfall auf, im Juni erkrankt eine 26jährige, im Juni erreicht die Pest auch - immer noch im gleichen rione Campitelli - die große Familie von Lellus Petrucii, im gleichen Monat beginnt es jenseits der Tiberbrücke bei den Ponziani; im August erkrankt eine Clarelli, zugleich frißt sich dort in Campitelli die Pest immer tiefer in die Verwandschaft von Lellus Petrucii ein und erfaßt, noch im August, eine Margani. Der Ehemann flieht vor seiner pestkranken Frau aus der Stadt.

Esch, Arnold: Die Zeugenaussagen im Heiligsprechungsverfahren für S. Francesca Romana als Quelle zur Sozialgeschichte Roms im frühen Quattrocento, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken Bd. 53, Tübingen 1973, S. 93-151
S. 106
Die Gemeinschaft eines solchen rione wird dann erschreckend deutlich an dem Weg, den die Pest von 1449 nahm, langsam und unaufhaltsam von Familie zu Familie kriechend; denn so erinnern sich die Zeugen zwei Jahre später: im Mai tritt dort der erste Pestfall auf, im Juni erkrankt eine 26jährige, im Juni erreicht die Pest auch - immer noch im gleichen rione Campitelli -die große Familie von Lellus Petrucii, im gleichen Monat beginnt es jenseits der Tiberbrücke bei den Ponziani; im August erkrankt eine Clarelli, zugleich frißt sich dort in Campitelli die Pest immer tiefer in die Verwandtschaft von Lellus Petrucii ein und erfaßt, noch im August, eine Margani; der Ehemann flieht vor seiner pestkranken Frau aus der Stadt[32]).
... von den bezeugten Wunderheilungen zu Lebzeiten die meisten (nämlich 24 von 33) in die Jahre 1436 bis 1440 fallen[34])
32) 7 datierte Pestfälle Processi S. 302-306 (S. 304 muß es statt 1442 denn auch sicher 1449 heißen, zumal Mabüia 1449 und nicht 1442 zweiundvierzigjährig ist); Flucht vor der pestkranken Frau S. 306, vor der pestkranken Schwester 277.
[34]) Die *miracula in vita* (Processi S. 261—283) sind datiert auf (hier in chronologischer Reihenfolge): 1426, 1426 (1426 S. 274 meint wohl 1436), Mai 1428, 1430, 1430, 1431, 1433, 1433, 1434, 1436, 1436, August 1436, Sept. 1436, 1437, 1437,

S. 142
CECCHA ist *uxor Jacobi Petri Vincencii* (Processi S. 313), geboren 1429, 1449 Wunderheilung *ex peste,* Zeugin 1451 (ebda S. 217 u. 306). Ihr Mann:

JACOBUS PETRI VTNCENTII, rione Campitelli (dort 1449 caporione, Tommasini S. 214), geboren 1420, 1426 Wunderheilung von *febres,* 1451 Zeuge (Processi S. 214, 263, 266, 294f., 306).

CECCHALELLA Tochter von *Jacobella uxor qd. Petri Vincencii* und selbst *uxor Silvestri Juliani Ser Juberti,* 1450 Wunderheilung *ex peste ac febribus* (Processi S. 314). Ihr Schwiegervater 1434 unter denen, die für die Kirche gegen die Republik putschen (Paolo di Lello Petrone S. 7).

Barone, Giulia: L'immagine di santa Francesca Romana nei processi di canonizzazione e nella vita in volgare, in: Una santa tutta romana, a cura di Giorgio Picasso, Siena 1984, S. 57-69 (nichts zur Pest)

dargestellt im Deckengemälde „Glorie des Benediktinerordens" in der Klosterkirche Ettal
Foto aller Nonnen aus: Fischer, Pius: Der Barockmaler Johann Jakob Zeiller und sein Ettaler Werk, München 1964, S. 111 [Foto]

Franziska Romana im Deckengemälde
Foto

Führer durch die Sammlungen der Stadt Regensburg. 5. Volkskundliche Abteilung. Bearbeitet von Oskar von Zabersky
S. 6 (Raum 43 Religiöse Volkskunst)
Mosaikartig aus Stoff zusammengesetzte Bilder des hl. Cajetan und Franziska Romana auf gemaltem Grund.

Fredegaudus
Hl., Abt des Klosters Kerkelodor bei Antwerpen, lebte und starb im 8. Jahrhundert. 17. Juli
Nach seinem Tod war er Pestpatron von Antwerpen, und das Dorf Deurne bei Anvers, in dem sich sein Kloster befand, beschützte er wiederholt vor der Pest.

Gallus
Hl., Bischof der Auvergne, †553 (573?). 1. Juli
Er befreite die Stadt Clermont durch sein Gebet von der Pest. Es gibt Abbildungen, wie Gallus im Gebet auf dem Boden liegt, und über ihm schwebt ein Rachegeist, das gezückte Schwert in die Scheide steckend. Außerdem befreite er durch sein Gebet das Vieh von der Seuche.
Gregor von Tours berichtet:
Zur Zeit dieses Bischofs verheerte jene ansteckende Krankheit, welche die Drüsenpest genannt wird, viele Gegenden von Frankreich und ganz besonders die Provence von Arles. Der heilige Gallus war aber nicht so sehr um seine Person besorgt und ängstlich, als er für das ihm anvertraute Volk in Furcht und Sorge schwebte. Tag und Nacht flehte er zum Herrn, er möchte ihn nicht erleben lassen, daß er sein Volk von der Pest hinweggerafft sehe. Und es erschien ihm in einem nächtlichen Gesicht der Engel des Herrn, dessen Haar und Gewand war weiß, wie Schnee, und er sprach zu ihm: „Du tust wohl, o Bischof, daß du so zum Herrn für dein Volk flehest, denn dein Gebet ist erhört worden und siehe, du wirst mit deiner Gemeinde von der Pest verschont bleiben und bei deinem Leben wird niemand in dieser Gegend der Seuche zum Opfer fallen. Fürchte dich also jetzt nicht, nach acht Jahren aber ist es Zeit zur Furcht.“ Diese letzten Worte zeigten klar und deutlich, daß er nach acht Jahren aus der Zeitlichkeit abscheiden solle. Als Gallus aber erwachte, dankte er dem Herrn für den Trost, den er ihm durch einen himmlischen Boten zugesprochen hatte, und richtete öffentliche Bettage ein (wie Mamertus von Vienne): um Mitfasten sollte man zu Fuß unter Chorgesang nach der Kirche des heiligen Julianus ziehen. Man machte aber auf diesem Wege gegen 360 Stadien (die Kirche des heiligen Jullianus zu Brionde lag 72 Kilometer von Arvern). Es fanden sich damals plötzlich, wie man gerade hinsah, die Wände der Kirche und Häuser bekreuzt, dieses Zeichen wurde von den gemeinen Leuten Tau genannt. Und während die Pest die anderen Gegenden, wie wir gesagt haben, verheerte, verschonte sie kraft der Fürbitte des heiligen Gallus die Stadt Arvern. Und ich halte es für eine große Gnade, daß der Hirte bestellt, nicht zu sehen brauchte, wie seine Schafe umkamen, da der Herr selbst sie schützte.

Surius
Er hat den Bittgang angestellt / daß man zu Mituasten mit gesang zu fueß in des heyligen Martyrers Juliani Kirchen gehen solt. Es ist aber diß ein walfart von xxxvii meil lang. Ob dann gleich solche seucht die selbe lande verderbet / so hat sie doch auf des H. Galli Gebet / die Statt Auuerguia nit angriffen. Der halben ich dessen gnad nit für gering hallt / der so vil verdienet hat/ daß er als der Hirt bey seinem Leben nit sehen solt / durch schutz des Herrens / daß seine schäflin solten aufffressen werden.

Weidemann, Margarete: Kulturgeschichte der Merowingerzeit nach den Werken Gregors von Tours, 2 Bde. Mainz 1982
Teil 1 S. 141
Auxerre [Sens]
Germanus [Stroheker 178]: Vor 418—448 im Amt.
Während seiner Amtszeit war er einmal in Brioude im Bistum Clermont. Auf Befragen der Bevölkerung, wann genau das Fest des Märtyrers Julian zu feiern wäre, empfahl er allen zu beten, konnte aber am anderen Morgen selbst das in einer nächtlichen Vision erfahrene Datum — Passio am 26. Juli — mitteilen *(VJ 29)*. Gregor berichtet, Germanus wäre in Rom gestorben und nach Auxerre überführt worden. Eine Germanusvita[295] überliefert dagegen seinen Tod in Ravenna *(GC 40: Germanus autem gloriosus confessor in urbe Roma obiit . . . ad civitatem Audisiodoro delatus)*.
S. 154
Aus der Amtszeit des Gallus ist bekannt, daß er 549 am Konzil von Orleans teilnahm, wo Bischof Marcus von Orleans rehabilitiert wurde *(VP VI, f)*. Da Gregor an dieser Stelle und auch sonst betont, ein wie rechtlich denkender Bischof Gallus war, wird man vielleicht annehmen dürfen, daß Gallus an der Rehabilitierung des Marcus entscheidenden Anteil hatte. Die andere wichtige Mitteilung aus der Amtszeit des Gallus ist die Einführung der großen Prozession an Mittfasten nach St. Julian/Brioude [Clermont] und zurück zur Bischofskirche von Clermont *(HF IV, j. - G M jo. - V P VI, 6)*.
Die bedeutendsten Wunder, die Gallus und seine Reliquien bewirkten waren wohl, daß in seinem Bett Wunderheilungen erfolgten *(VP VI, ff)*, daß er seinen Tod im voraus wußte und daß an seiner Totenbahre beim Begräbnis vielfältige Wunder geschahen. Gallus wurde in der Bischofskirche aufgebahrt und in St. Laurentius/Clermont begraben *(VP VI,j)*.
S. 206
Im Jahr 5 71 und noch zu Lebzeiten des Bischofs Cautinus von Clermont [gest. 571] zog Gregor nach Brioude in das Bistum Clermont um, wo die Pest herrschte (*VJ460. — HF IV,51 Datierung der Pest von Clermont. — Vergl. auch GC* /). Gregor nennt weder seinen damaligen Weihegrad noch eine Funktion an der Juliansbasilica von Brioude[434].

Wenn er allerdings die einzelnen Weihegrade regelrecht und altersgemäß durchlief, war er Presbiter, was bei Erreichung des 30. Lebensjahres möglich war *(vergl. Konzil von Arles 524 can. i, wiederholt Konzil von Orleans ;)8 can. 6).* Von Brioude aus unternahm er offenbar Wallfahrten im Bistum, und zwar nach Riom *(GM 86),* Marsat *(GM S)* und Artonne *(GC /*). Die Datierung in diesen Lebensabschnitt ist deshalb angezeigt, weil Gregor hier die Vigilien von Weihnachten und Depositio Mariae [Fest am 18. Januar] feierte, was wohl einschließt, er war Kleriker und ausschließt, er war bereits Bischof; als Bischof mußte er zumindest das Weihnachtsfest in seiner Bischofskirche begehen *(vergl. HF X,}i:6~).* Am ehesten in diese Zeit dürften auch zwei Wallfahrten zu datieren sein, die er mit Bischof Avitus von Clermont unternahm.

[434] Die Biographen Gregors verweisen lediglich darauf, daß er einmal länger in Brioude gelebt hat. Das mag daran liegen, daß sich bei B. Krusch (s. o. Anm. 453) ein Druckfehler des Poems von Venantius Fortunatus Carmina V, 3 findet; es heißt nicht: „Martino proprio mittit Julianus alumnum", sondern „Martino proprium . . .". — In VJ 463 heißt es auch: „ego Brivatinsim vicum expetii, scilicet ut, qui meritis tutari nequibam, beati martyris Juliani salvarer praesidio. In quo dum morarer vico . . .".

Teil 2

S. 85

Vicus Brioude: Alter heidnischer Kultplatz mit einem Mars- und Merkurtempel, in Flußnähe gelegen. — Grab des Märtyrers Julian [Anf. 4. Jh.] auf dem Friedhof?; über dem Grab wurde eine kleine Kirche [cimentum] gebaut, die später durch eine Basilica ersetzt wurde; zur Basilica gehörte eine Matricula. Der i. Bau von St. Julian war eine Privatstiftung, der 2. Bau wurde im 5. Jahrhundert von der Gemeinde errichtet; bei St. Julian diente eine größere Klerikergemeinschaft. — Bewohner: Pastor und ein Zauberer. — Alljährliche Prozession an Mittfasten von Clermont nach St. Julian. Die Basilica war oftmals Asylkirche, z. B. im Burgunderkrieg und während des Krieges gegen die aufständische Auvergne ...

S. 127

Bestattung des hl. Julian von Brioude und des hl. Ferreolus von Vienne; von Julian, der enthauptet wurde, sind in Brioude nur Leib und Glieder begraben worden, den Kopf begrub man zusammen mit den Gebeinen des Ferreolus in einem Sarkophag in Vienne (*V] 2: Cumque aperuisset et tertium, invenit in eo virum iacentem inlaeso corpore, integro vestimento, qui, deciso capite, caput amplexus aliud brachio retenebat . . . Hoc esse cadaver Ferreoli, hoc esse caput luliani martyris, dubium non habetur).*

Besondere Umstände erforderten zuweilen auch Massengräber, wie anläßlich der Pest von 571 in Clermont überliefert ist. Damals wurden dort zehn und mehr Personen — anscheinend ohne Sarg — in einem Erdgrab beigesetzt *(HF IV, 31: Nam cum iam sarcofagi auf tabulae defecissent, decim auf eo amplius in unam humi fossam sepeliebantur).* Ähnlich verfuhr man auch, wenn beim Bau einer Friedhofskirche alte Gräber z. B. bei der Fundamentlegung gestört wurden; die Überreste solcher Gräber wurden gesammelt und in einem Erdgrab erneut begraben *(GM 64 zum Bau von St. AntolianusjClermont, 6. Jh.: templum aedificare cupientes, multa sanctorum Corpora, dum fundamenta iacerent, removerunt; . . . Qua cum viritim sepelire propter aliorum sepulchrorum multitudinem, qui locum illum ab antiquo repleverant, non haberent, congregatam ossuum massam in unam proicientes fossam, humo operuerunt).*

S. 160

Ein Blitz am Himmel bedeutete 580 Feuer, Erdbeben und Seuche *(HF V, 34: Sed haec prodigiagravissima lues est subsecuta),* ein Orkan und eine Seuche verwüsteten das Land, nachdem man im Jahr 580 den Himmel in Flammen gesehen hatte *(HF V, 41: quidam et caelum ardentem se vidisse],* ein Komet wie im Jahr 563 kündigte auch am 29. 3. 582 eine große Seuche an *(HF VI, 14),* eine feurige Kugel am Himmel die große Überschwemmung der Seine und Marne am 31. 1. 583 *(HF VI, 2;:globus magnus ignis de caelo dilapsus)* und ein Ring um die Sonne mit einem Regenbogen Unwetter und Dürre im Jahr 584 *(HF VI, 44: circa solem quoque circulus magnus apparuit, diversis coloribus mixtus, ut solet in illo caelestis iris ambitu, pluvia discendente, monstrari).* Auf kommendes Unheil deuteten auch Blutwunder. Die Mutter Gregors hatte im Traum die Vision, Wein habe sich in Blut verwandelt *(GM 50*) und nur die Gebete des Bischofs Gallus von Clermont bewahrten damals angeblich die Stadt — nicht aber die Umgebung — vor der *Pest(HF IV, 5*). In Chartres 5 80 *(HF V, 33)* und in Tours 582 *(HF VI, 21)* floß Blut aus gebrochenem, wohl konsekriertem Brot. Diese Ereignisse sind gleichfalls mit Katastrophen in Zusammenhang gebracht worden. An drei Plätzen von Paris ereigneten sich im Jahr 582 sogenannte *„prodigia",* wobei Blut aus einer Wolke floß *(HF VI, 14).* Zur selben Zeit fand ein Mann im Territorium von Senlis sein Haus über Nacht von innen mit Blut befleckt *(HF VI, 14).* In Verbindung mit anderen Naturkatastrophen steht die Notiz über den See bei Vannes, dessen Wasser sich im Jahr 585 eine Elle tief in Blut verwandelte, das von einer Unzahl von Hunden und Vögeln getrunken wurde *(HF VIII,* 25).

S. 233

Ob die aus aktuellem Anlaß veranstalteten Bußtage in Bazas, Clermont, Saragossa und Reims sowie in Tours und Nantes später alljährlich am selben Tag wiederholt wurden, bleibt dahingestellt, doch wurde in Clermont — wie vormals in Vienne — eine aus aktuellem Anlaß eingeführte Bittprozession zum stehenden Fest des Kirchenjahres. Bischof Gallus richtete anläßlich der Pest von 543 *„rogationes"* ein, die als eine alljährlich an Mittfasten von Clermont nach St. Julian führende Bittprozession beschrieben ist. Gregor vermerkt, daß der Prozessionsweg 370 Stadien, also rund 68 km lang war; er hat an einer solchen Prozession, den *„rogationes",* teilgenommen *(VP VI, 6. — HFIV, 5*). Ähnliches ist für andere Bistümer nicht überliefert.

S. 378/379

Die gefährlichste Seuche jener Zeit war wohl die Pest [lues, lues inguinaria; auch Drüsenpest, bzw. Typhus in der Form von Flecktyphus]. Hauptmerkmale dieser Krankheit sind hohes Fieber, Erbrechen, gelber und grüner Auswurf, Kopf und Genickschmerzen, Nierenschmerzen und Geschwüre *(HF V, 34: Erat enim bis qui patiebantur valida cum vomitufebris renumqm nimius dolor; caput grave velcervix. Ea vero quae ex ore proiciebantur colore croceo auf certe viridia erant. A multis autem adserebatur veninum occultum esse. Rusticiores vero coralis hoc pusulas nominabant; quod non est incredibile, quia missae in scapulis sive cruribus ventosae, procedentibus erumpentibusque visicis, decursa saniae, multi liberabantur.* Die Geschwüre waren zunächst weiß und hart, brachen dann aber naß auf *(VM III, 34: gravissime populus Turonorum a lue valitudinaria vastabatur. Erat enim talis languor, ut adprehensus homo a febre valida, totus visicis ac minutis pusulis scateret. Erant autem visicae albae cum duritia, nullam habentes mollitiem, nisi tantum dolorem nimium inferentes. lam si dato, maturitate crepitantes coepissent defluere, tunc adhaerentibus corpori vestimentis).* Sie bildeten sich vornehmlich in den Weichen oder unter den Achseln und hatten eine längliche Form *(HF IV, 31: Nam nascente in inguem aut in ascella vulnus in modum serpentis).* Schon nach kurzer Zeit konnte die Krankheit tödlich sein *(HFX, 30).* Sie war höchst ansteckend; im Jahr 588 wurde die Pest durch Kaufleute aus Spanien eingeschleppt und verbreitete sich von Marseille aus rasch, weil viele Leute von dem Kaufmannschiff [infizierte] Waren kauften *(HF IX, 22: Interea navis ab Hispania una cum negutio solito adportum eius adpulsa est, qui huius morbi fomitem secum nequiter deferebat. De qua cum multi civium diver sä mercarentur, una confestim domus, in qua octo animae erant, hoc contagio interfectis habitatoribm, relicta est vacua. Nee statim hoc incendium luesper domus spargitur totas; . . . urbem totam morbi incendio conflagravif).* In der Gegend von Narbonne wütete die Pest einmal drei Jahre lang, so daß Leute, die vor der Seuche geflohen waren und nicht mit so langer Dauer gerechnet hatten, bei ihrer vorzeitigen Rückkehr doch noch angesteckt wurden *(HF VI, 33).*

Da es gegen Pest keine Medizin gab, waren die Menschen für Aberglauben und Furcht besonders aufgeschlossen. In Clermont soll man Häuser und Kirchen gezeichnet gefunden haben, als Gebete des Bischofs Gallus angeblich die Stadt vor der Seuche bewahrt hatten. Das Zeichen wurde als Thau interpretiert, nach dem Alten Testament das Zeichen, das die Frommen Jerusalems einstmals vor dem Verderben bewahrte *(HF IV, 5. — G M 50).* Naturerscheinungen wie etwa Erdbeben wurden im Nachhinein als Vorboten dieser Seuche verstanden.

Es gab wohl keine Gegenden, die vor der Pest verschont blieben. Gregor schreibt von der Pest in Trier *(VPXVII,4)* Reims *(GC 78),* Chinon *(HF V, 17)* Clermont *(VJ 46a. - HF IV, 31. - VP IX,2),* in der Provence *(HF VIII,39. — VP VI, 6 Arles. — HF X,* 25 *Marseille. — HF X,23) Viviers und Avignon),* in Albi *(HF VII, 1*), Narbonne *(HF VI, 14),* in Italien *(HFIX, 20)* und Spanien *(HFIX, 22).* Die Pest von 571 soll außer Clermont noch Bourges, Dijon, Chalon und Lyon verheert haben *(HF IV 31).*

Teil 1 S. 174 (Felix von Nantes)

Felix [Stroheker 148]: 549—582; 33 Jahre im Amt, als yo-jähriger gestorben.

Vielleicht war er als Kandidat für das Bistum Marseille im Gespräch, ehe er Bischof von Nantes wurde *(HF V,?; s.o. Marseille).*

Das Bild des Felix, das Gregor in seinen Schriften zeichnet, ist zwiespältig. Einerseits nennt er ihn einen habgierigen Menschen *(HF V,j: Inmensae enim erat cupiditatis atqm iactantiae),* andererseits rühmt er seine Keuschheit und berichtet als Episode, daß seine Ehefrau ein Lamm habe auf seinem Bett schlafen sehen *(GC* 77). Bei dem Streit mit Gregor ging es im wesentlichen um eine Villa der Kirche von Tours, die Felix für sich beanspruchte, wobei er nicht vor Verleumdungen zurückschreckte, um sein Ziel zu erreichen; Felix behauptete, Gregors Bruder Petrus sei nur deshalb ermordet worden, weil er Nachfolger des Bischofs Tetricus von Langres [s. o.] habe werden wollen *(HF V,* /: *Sed ut haec scriberet, villam ecclesiae concupivit. Quam cum dare nollem).*

Das Bistum Nantes war ständig von Einfallen der Bretonen bedroht, doch bemühte Felix sich offenbar um ein leidliches Verhältnis zu ihnen. Als der Bretonencomes Chanao seinen Bruder Macliav im Gefängnis ermorden wollte, bewahrte Bischof Felix diesen vor dem Tod *(HFIV, 4).* Nach dem großen Einfall der Bretonen 5 79 in das Gebiet von Nantes und Rennes versuchte Felix in Verhandlungen den Frieden herzustellen und für die Bevölkerung einen Schadenersatz zu erlangen; man nahm seine Bedingungen zunächst auch an, doch wurden sie nicht erfüllt *(HF V,)i: Brittani eo anno valde infesticirca urbemfuere Namneticam atque Redonicam. Qui inmensam auferentespraedam, . . . Adquoscum Fihx episcopus legatiomm misisset, emendarepromittentes, nihil de promissis implire voluerunt).* Macliav, der Felix eine gewisse Dankbarkeit schuldete, war zu dieser Zeit schon tot, in die Herrschaft war ihm sein Sohn Waroch gefolgt.

Zur Zeit des Bischofs Felix lebte im Bistum Nantes der Klausner Friardus, den er kurz vor seinem Tod besuchte; Felix sorgte dann für das Begräbnis des Friardus *(HF IV,37: Quem episcopus abluens atque dignis vestimentis involvens, sepulturae mandavit. — Desgl. V P X, 4).* Zusammen mit anderen Bischöfen [s. o. Domitianus von Angers] richtete er einen Brief an Radegunde, in welchem die Klosterregel erörtert wurde *(HF IX,)9).*

Teil 1 S. 182 (Remigius)

Remedius/Remigius [Stroheker 322]: Um 459—um 532/33 mehr als 70 Jahre im Amt.

Gregor berichtet, Remigius sei mehr als 70 Jahre im Amt gewesen, habe ein totes Mädchen wieder zum Leben

erweckt *(GCjS)* und König Chlodwig sowie dessen Schwester Albofleda getauft *(HFII,31)*. Als Albofleda gestorben sei, habe der Bischof dem König auch einen Trostbrief geschrieben *(HF II,)i)*.
Das Grab des Remigius liegt in der Basilica St. Remigius/Reims, doch gibt Gregor über die Priorität von Grab oder Kirche keine Auskunft. Das Remigiusgrab war für seine Wunder berühmt *(GC 78)*. In Metz feierte man [585] das Remigiusfest, obwohl Metz nicht zur Kirchenprovinz Reims gehörte *(HF VIII,21)*.
Teil 2. S. 232
In Reims versammelte man sich aus Anlaß der Pest von 543 in der Remigiusbasilica am Grab des Heiligen und zog von dort in feierlicher Prozession mit Kreuzen und Kerzen, die Decke des Remigiusgrabes auf einer Bahre tragend, um die Stadt und die nahen Vici *(GC 78)*. Wenn wir annehmen, daß keiner dieser vier Berichte die Vorgänge vollständig wiedergibt, sondern lediglich das, was Gregor am bemerkenswertesten schien — in Bazas etwa die Wunder, die sich dabei zutrugen, in Sargossa und Reims wohl die Reliquien, in Clermont die opfervolle Sorge des Bischofs, den er als Heiligen verehrte — dann dürfte es sich insgesamt um Veranstaltungen gehandelt haben, die jener in Rom 5 90 ähnlich waren: feierliche Prozessionen, auf die Anrufungen, „Rogationes", in der Kirche folgten. In Tours und Nantes wurden dann im April 591 während einer Seuche *„rogationes"* mit Fasten abgehalten *(HF X,)o);* Gregor erwähnt dazu keine Einzelheiten, wohl weil ihr Ablauf immer gleich war und er kurz zuvor ja in der Historia Francorum die drei Büß- und Bittage in Rom *(vergl. HF X, i)* beschrieben hatte.
[136] Zu den Bittagen und Prozessionen Lechner u. Eisenhofer (s. Anm. 88) 164. — Vergl. auch D. de Bruyne, L'Origine des processions de la Chandeleur et les Rogations ä propos d'un sermon inedit. Rev. Ben. 34, 1922, 14—26. — Vergl. Konzil von Orleans 511 can. 27: Rogationes, id est laetanias, ante ascensionem Domini ab omnibus ecclesiis placuit celebrari, ita ut praemissum triduanum ieiunium in Domenicae ascensionis festivitate solvatur; per quod triduum servi et ancellae ab omni opere relaxentur, quo magis plebs universa conveniat. Quo triduo omnis absteneant et quadraginsimalibus cibis utantur.

Weidemann, Margarete: Kulturgeschichte der Merowingerzeit nach den Werken Gregors von Tours, 2 Bde. Mainz 1982
Teil 1 S. 196 (Saturninus)
Saturninus: Im 3. Jahrhundert im Amt; Martyrium.
Er wurde z. Zt. des Kaisers Decius geweiht und zum Predigen nach Gallien geschickt. In Toulouse erlitt Saturninus das Martyrium, indem er an einen Stier gebunden vom Kapitol durch die Stadt geschleift wurde; da ihn alle verließen, betete er darum, daß niemals jemand aus Toulouse Bischof der Stadt würde, was Gregor zufolge auch nicht geschehen sei *(HF I,jo; s.o. Trophimus von Arles. — G M* 47). Reliquien des Saturninus waren nachweislich im Bistum Clermont *(GM 47)* und im Bistum Tours *(GC 20)* verbreitet. In Visionen erschien er Besessenen *(VJ}o)* und einer Frau während des Begräbnisses des Abtes Aredius von St. Yrieix [Limoges] *(HF X,2$_{\varphi}$; 2. Hälfte 6. Jh.)*.

Scheibelreiter, Georg: Der Bischof in merowingischer Zeit, Wien.Köln.Graz 1983
S. 241
Die Erscheinung zweier so hervorragender Heiliger soll wohl nicht nur das Ansehen des Nicetius spiegeln, sondern auch auf seine Verdienste bei der Ausbreitung des Christentums in der Moselgegend hindeuten. Gallus von Clermont hingegen erfuhr von einem Engel, daß er die herrschende Pestepidemie nicht zu fürchten habe, da er erst in acht Jahren sterben würde[14]. Handelt es sich dabei ohne Zweifel um eine Prophezeiung ex post, so erfährt man aus einer anderen Quelle, daß Gallus, als er an einer Krankheit darniederlag [15], von Gott enthüllt wurde, er habe noch drei Tage zu leben. Obwohl beide Nachrichten von Gregor von Tours stammen, stehen sie in keinerlei Beziehung zueinander. Gregor beschreibt sogar ausführlich die Krankheit des Gallus[le]. Die sichtliche Schwere der Erkrankung des wohl siebzigjährigen Bischofs von Clermont läßt eine Voraussage des nahenden Todes durchaus möglich erscheinen: doch genügen auch Gregor die natürlichen Faktoren nicht für die Beschreibung des Hinscheidens seines heiligmäßigen Verwandten; die genaue Festlegung des Todestages gehörte eben zu dem Stil, in dem man den Tod eines Bischofs wiederzugeben hatte.
[14] Gregor von Tours, HF IV 5, 138.
15 Gregor von Tours, LVP VI 7, 685.
[16] Während das „innere Fieber" wenig besagt, ist der Haarausfall, der sogar den Bart betraf, ein deutliches Krankheitssymptom.

Wood, Ian: Constructing Cults in Early Medieval France: Local Saints and Churches in Burgundy and the Auvergne 400-1000, in: Local Saints and Local Churches in the Early Medieval West, ed. by Alan Thacker and Richard Sharpe, Oxforf 2002, S. 155-187
S. 170/171
This distinction between Clermont, as represented in the *Libellus,* and the hinterland of the Auvergne is important. It is further illustrated by a story in Gregory's *Liber in Gloria Confessorum,* in which Martin

of Tours visited the tomb of the nunVitalina at Artonne. He predicted that she would deserve a place in heaven, and by Gregory's day her cult on earth was established.[102] Nevertheless it appears not to have reached Clermont. That the distinction between Clermont and the rest of the Auvergne continued to be of significance is suggested by the absence of any indication within the city of a cult of Meneleus, seventh-century abbot of Menat, and the subject of a *vita* apparently composed in the tenth or early eleventh century.[103]

The division between city and the *civitas* in general may also explain the apparent insignificance of the cult of St Stremonius, supposedly the Apostle of the Auvergne. He was admittedly the titular of a church, but outside that church no altar seems to have been dedicated to him. The slightness of his cult is probably best explained by the fact that his body was buried at Issoire, 35 kilometres from the city. Even the devotion of the bishops Cautinus and Praeiectus to St Stremonius seems not have raised the cult's profile in their cathedral city.[104] By comparison the popularity of St Julian, whose body lay at Brioude, nearly 70 kilometres to the south of Clermont, is particularly impressive.

The first shrine built to St Julian is said to have been erected by the wife of a man who had been condemned to death at Trier, possibly in the reign of Magnus Maximus.[105] More certainly the martyr's cult had been established at Brioude by the late fifth century when the Burgundians plundered the shrine,[106] and it was certainly well endowed with lands by the 5205, when Sigivald tried to appropriate the saint's property for himself.[107] By this time the shrine had a thriving festival on the anniversary of the saint's martyrdom. None of this, however, explains the popularity of the cult in Clermont itself, with two churches and seven altars dedicated to the martyr. This is almost certainly to be explained by Bishop Gallus's institution of a Rogation pil-

[102] *Gregory, Liber in Gloria Confessorum,* 5.

[103] *VitaS. Meneki,ed.\V.* Levison,MGH SRM5. 130-4.

[104] Gregory, *Liber in Gloria Confessorum,* 29: *Passio S. Praeiecti,* 9.

[105] Gregory, *Liber deVirtutibus S. Juliani,* 4: *Passio S. Juliani,* 4-5, ed. B. Krusch, MGH *SRM* 1/2: the texts do not name the emperor: Maximus is the conjecture of Van Dam, *Saints and their Miracles,* 167 n. 7{nicht wichtig].

[106] Gregory, *Liber de VirtutibusS. Juliani,* 7-8.

[107] Ibid. 14: Gregory, *Lib. Hist.* III. 16.

grimage from Clermont to Brioude in order to avert plague in 543.[Io8] Gallus, like his nephew Gregory, may have had a personal attachment to the cult of St Julian. The regular presence of members of the family at the martyr's shrine might imply that they owned property in Brioude.[I09] More important, the Rogations became an annual event in the calendar of the church of Clermont, and it may well be that it was from this time that the cult of Julian became popular in the cathedral city of the diocese.

[:o8] Ibid. IV. 5: Gregory, *Liber Vitae Patrum,Vl. 6:* oddly the institution of the Rogation pilgrimage is not recorded in Gregory, *Liber de Virtutibus S. Juliani.*

[109] E.g. Gregory, *Liber deVinutibus S. Juliani,* 23-5.

Dam, Raymond van: Saints and their Miracles in Late Antique Gaul, Princeton 1993
S. 45/46

stories about the saint's shrine leave the impression that it catered primarily to peasants and shepherds who came on horseback;[172] he did not mention any visits from the bishops of Clermont.

But when bishops were unwilling or unable to encourage particular cults, local aristocratic families stepped forward, and the family that patronized the cult of St. Julian was that of Gregory's father. Not only was this a wealthy family that owned estates in the southern Auvergne, but at the end of the fifth century Georgius, Gregory's paternal grandfather, was still claiming "senatorial" rank.[173] One of his sons was Gallus, who decided to become a monk at a monastery in Cournon, a few miles from Clermont. When Theuderic threatened the Auvergne in the early sixth century, Gallus walked barefoot to the shrine of St. Julian at Brioude in order to find sanctuary.[174] Florentius, Gregory's father and Callus's brother, furthermore took his entire family on pilgrimages to Brioude to celebrate St. Julian's festival on August z8.[175] Since none of the bishops of Clermont had established any firm links between Clermont and the cult of St. Julian, the journeys of both Gallus and Florentius therefore indicated their own and their family's private preferences for a local shrine. The family also maintained some standing at Clermont itself, because when Gallus succeeded Quintianus as bishop of the city, one of his uncles was already serving there as a priest. In 543 an outbreak of the plague endangered the entire region. Gallus responded by instituting some penitential rogations during the middle of Lent that included a pilgrimage on foot to the church of St. Julian at Brioude. Through the celebration of this pilgrimage the people of Clermont were spared from the plague.[176]

In reaction to this threat Gallus had therefore introduced into the liturgical calendar of Clermont a pilgrimage to a shrine that his family had previously patronized for at least a generation. Yet the behavior of Gregory's mother neatly indicates that the cult of St. Julian, even in the context of the urban

liturgy of Clermont, was still associated more closely with a particular family than with the city at large. Armentaria probably participated in the pilgrimage to Brioude, but she received more reassurance from a vision of St. Benignus, a martyr whose cult her grandfather had invented at Dijon;[177] at a moment of uncertainty her own family's patron saint still took priority over her husband's family's patron saint. So if Gallus had not become bishop and then seized the opportunity to promote a specifically family cult, the shrine of St. Julian might well have remained a backwater,

[172] *VJ* 18, 21, with G. Fournier (1962) 85—99, on settlements in the Auvergne, 160—69, on the development of Brioude.
[173] Below, chapter 2, section i.
[174] V/2_3, VP6.I.
[175] *VJ* 24-25.
[176] *VP* 6.6.
[177] GM 50.

important certainly to Gregory and his father's family but neither a significant component of the liturgical practices of Clermont nor an object of episcopal patronage.

Once Gallus established a connection between Clermont and the shrine of St. Julian at Brioude, however, subsequent bishops apparently maintained it. Cautinus, Callus's successor, participated in the pilgrimages to Brioude both during Lent and before the saint's festival, and his successor Avitus allowed one of his priests to acquire relics of St. Julian.[178] Yet these successor bishops also promoted other cults that presumably had more personal significance. Before becoming bishop Cautinus had served as a deacon in the village of Issoire at the tomb of St. Stremonius, who was thought to have been the first bishop of Clermont. After he remodeled the shrine, people began to pray there and request the saint's assistance.[179] Since Cautinus faced a powerful contender for the episcopal succession in 551, the support of the city's first bishop would have been a convincing argument in favor of his promotion. After his accession to the episcopacy in 571 Avitus promoted several cults at Clermont. He rebuilt the crypt for the tomb of St. Illidius; he demolished and rebuilt the church for St. Antolianus that had been built during the episcopacy of Apollinaris; and he built a church over the tomb of St. Genesius at Thiers.[180] In most of these cases Callus's successors preferred to promote cults somehow associated with their episcopal predecessors rather than a rural shrine associated with a family whose influence at Clermont was fading.

So people other than the bishops of Clermont again promoted the cult of St. Julian. A monk, himself named Julian, healed fevers at the saint's church at Brioude. One man constructed a church at Rheims for which he acquired, apparently on his own initiative, relics of the saint. Near Saintes an aristocratic woman constructed a church in the saint's honor on her own estate. Abbot Aredius of Limoges built a church near his monastery at Saint- Yrieix, and he and his mother sometimes visited the saint's church at Brioude. At a village in the Touraine a man built a church in which Gregory placed relics of the saint.[181] And in fact, Gregory himself was the most conspicuous patron of the cult of St. Julian during the later sixth century. Since Gregory always considered himself a "foster son" of the saint, he often traveled to the saint's church; in 571, for instance, when the plague again threatened Gaul, Gregory went to Brioude for protection (even though Bishop Cautinus of Clermont significantly did not). Two years later Gregory first went to Brioude for the saint's festival before going on to

[178] *Hist.* 4.13,10.8, V/48.
[180] GM 64, *66, VP* 2.4.
[181] *Hist.* 4.32, monk Julian; *VJ* 32, Rheims, 47, Saintes, 50, Touraine; *Hist.* 10.2.9, Y/ 41, Aredius.

S. 52

1. Becoming a Bishop

Gregory grew up essentially without his father. Florentius was a member of a distinguished "senatorial" family from Clermont[9] and seems to have been a generation older than his wife, Armentaria.[10] They were married in 533, and Gregory was born a few years later, probably in 538. [n] Gregory had few memories of his father. When he was still a young boy just learning the alphabet, he had twice had visions that showed him a cure for his father's gout. His father had also once told him about one of his own boyhood encounters with an old abbot near Clermont. Florentius apparently died when Gregory was still quite young, however, for although during the sixth century it was common for aristocratic boys to be educated at home, by the age of eight Gregory was learning to read with his great-uncle Nicetius at Lyon.[12]

Relatives now assumed much of the direct responsibility for teaching Gregory. He and his family still sometimes stayed on an estate that probably belonged to his father's family in the Limagne, a plain in the southern Auvergne whose haunting beauty Gregory always admired, and he and his mother once celebrated the festival of St. Polycarp in Riom, a village north of Clermont.[13] When he became gravely ill, Gallus, his father's brother and bishop of Clermont since jz5, demonstrated his "singular affection" by

[9] Gregory associated senatorial rank with several of his ancestors, including his paternal grandparents Georgius and Leocadia *(VP* 6.1, 14.3) and his maternal great-grandfathers Gregorius (VP 7.1) and Florentinus (VP 8.1). These ancestors had apparently acquired

senatorial rank in regions controlled by the Visigoths and Burgundians before the expansion of the Franks: see Stroheker (1948) 11^-13, andBrennan (19851)).

[10] Indirect evidence implies a substantial difference in age. Florentius's older brother Gallus was born in 486/487, and their father Georgius died in 507 (note to *VJ* Z3); Florentius died probably in the mid-5 405; but Armentaria was still alive in 588 (VM 3.60). Gregory's parents had hence followed a typical "Mediterranean" pattern of late male— early female marriage: see Sailer (1987), and Shaw (1987), for the pattern in the western Roman Empire. Only more systematic analysis can determine whether this was the common pattern among Gallic aristocrats. But since with this marriage pattern wives would often outlive their husbands, it is striking that the adult child— surviving parent relationship Gregory commonly mentioned involved men and their mothers, such as Nicetius of Lyon and Artemia, Abbot (later Bishop) Salvius of Albi and his mother *(Hist.* 7.1), and Aredius of Limoges and Pelagia (note to *VJ* z8). Fortunatus, *Vita Paterni* 9, mentioned another bishop's mother who had been a widow for almost sixty years; Armentaria would have been a widow for more than forty years.

[11] GM 83: Florentius was "recently married" when Theudebert took hostages at Clermont upon hearing that his father King Theuderic was dying late in 533 *(Hist.* 3.2.3). For the date of Gregory's birth, see the notes to VM 1.35, 3.10.

[12] GC39,gout; VP 14. 3, abbot; VP 8. 2., Nicetius. For education at home, see Riche (1962.) 2.41,2.52-54.

[13] *Hist.* 3.9, GM 83, Limagne; GM 85, Riom.

S. 53

visiting his young nephew.[14] But Gregory, along with his mother, his brother, and his sister, seems to have left the Auvergne soon. Nicetius, his mother's maternal uncle, was from a family that was prominent in the region of Burgundy around Geneva and Lyon.[15] After becoming a priest in 543 he had started a "choir school," apparently at Lyon, in which young boys, such as now Gregory, learned to read and recite the Psalms. Nicetius quickly became more than a teacher for his great-nephew, however, because years later Gregory still had a vivid memory of how Nicetius had embraced him "with the sweetness of a father's love."[16] So Gregory apparently found substitutes for his father first in Gallus and then in Nicetius. Living near the cities associated with both his father's and then his mother's families meant that Gregory also developed relationships with an extended "family" of saints. As a young boy at Clermont he had once been healed at the church of St. Illidius, a former bishop of the city.[17] More important, the specific preferences and allegiances of his father's family also directly influenced his own devotion to particular saints' cults. When in 5 3 3 King Theudebert had taken hostages from among the sons of aristocratic families at Clermont, Florentius had filled a gold medallion with the ashes of unknown saints. Although hostages were sometimes not returned to their families and instead became slaves,[18] Florentius insisted that these relics had saved him from both bandits and natural disasters. Eventually Gregory inherited and wore his father's reliquary when he was still a young man.[19] Florentius and his brother Gallus had also promoted the cult of St. Julian. In his youth Gallus had once found sanctuary by limping all the way to the shrine of St. Julian at Brioude. Florentius seems to have taken his entire family on annual pilgrimages to Brioude to celebrate the festival of St. Julian on August 2,8. During one of these pilgrimages Gregory's older brother Peter was cured by dust from the saint's tomb; the next year Gregory himself was cured of a headache at the nearby shrine of St. Ferreolus.[20] In 543 when the plague threatened Clermont, Bishop Gallus instituted

[14] *VP Z.2.*. Since Gregory mentioned only the grief of his mother, his father was probably already deceased; and although he was old enough to make a vow about his future, he described himself as a *parvulus* and *in adolescentia degens.* Gregory was about thirteen when Gallus died in 5 51.

[15] Note that Florentius's mother, Leocadia, had also claimed descent from the family of a distinguished martyr of Lyon *(VP 6.1).* So his own marriage to Armentaria represented the second generation of his family's alliance with families from Lyon.

[16] *VP* 8.z, "paternae dilectionis dulcedine."

[17] VP z.z.

[18] Cf. *Hist.* 3.15, a particularly apposite story since it involved a nephew of Gregorius of Langres, one of Gregory's great-grandfathers.

[19] GM83.

[20] *VJ* 13-25.

S. 54

rogations that were celebrated during Lent and that included another pilgrimage to the church of St. Julian at Brioude.[21] Florentius and Gallus had therefore ensured, and publicized, the close relationship between their family and the cult of St. Julian, and as bishop Gallus had incorporated the saint's cult into the annual liturgy of Clermont. As a consequence, even as Gregory always retained an association with Clermont and the Auvergne, he also favored their local saints. He visited other local shrines and celebrated some festivals there, and he may have stayed there again at some time.[22] In particular he always remained self-consciously proud of his close relationship with St. Julian, the "martyr of Clermont," and he unabashedly called him his "own special patron." And by describing himself as the saint's *alumnus,* "foster son," Gregory also seems to have imagined himself as an abandoned child whom St. Julian had nurtured not because of the demands of blood or law, but strictly because of his selfless kindness.[23] Through his father's family Gregory therefore developed durable relationships with various saints of the Auvergne, in particular with St. Julian. Until his death in 5 51 his uncle Gallus was a constant reminder of the family's special relationship with the latter's cult, not least because he would proudly display the scar of the wound on his foot that St. Julian had once healed as evidence of the saint's lasting power.[24] If Gregory's father had lived longer, or if Gregory had grown up primarily in Clermont, then saints associated with the Auvergne would have remained his primary patron saints. But after his father's death Gregory moved to Lyon to live with his great-uncle Nicetius, who equally proudly displayed a scar of

his own as proof of another saint's power. When as a young boy Nicetius had suffered from a festering sore on his face, his mother Artemia had prayed to many saints, and in particular to her special patron, St. Martin. Upon his recovery Nicetius had conceded that St. Martin had restored his health. Although Nicetius had become a cleric after the death of his own father, he had also continued to live with his mother, to whom "he was as obedient as

[21] *Hist.* 4.5, VP 6.6; cf. *GM* 50. Since Gregory insisted that the Lord had promised that no one from Clermont would die of this plague during the remaining eight years of Callus's life, presumably his own father was not a victim. For another, undated visit by Gregory to Brioude, see *Hist.* 4.31.
[22] GM 8, 86, GC 5. Although Weidemann (1981) 1:2.06 concludes that Gregory made these visits while he was a cleric but before he became bishop of Tours, in fact Gregory did not say that he presided at these services, only that he attended them. See GC i, for a possible later stay.
[23] *Hist.* z. 11, *VJ* praef., 1—2., 50. For the quasi-familial relationship implied by the term *alumnus* in a Roman and then in a Christian context, see Rawson (1986) 173—86, and Boswell (1988) 116-2.1.
[24] V; 2.3'.

S. 55

if he were one of her slaves."[25] For the young Gregory, Nicetius therefore became not just another substitute father and his teacher, but also a model for his subsequent relationships both with his mother and with St. Martin. After being healed at the church of St. Illidius, Gregory too had vowed to become a cleric, and he also continued to respect and visit his mother, even after she had returned to her family's lands in Burgundy.[26] In 563 he confirmed his own relationship with St. Martin. When he suffered from a debilitating fever, Gregory first invoked the name of St. Martin and then made a difficult pilgrimage to the saint's tomb at Tours where he recovered his health. Gregory immediately concluded that St. Martin had become his patron to whom he could petition on behalf of one of his ill servants, and he began to use the saint's relics to protect one of his own estates, to frighten off bandits, and to heal his brother-in-law.[27] He also became a deacon and served under Nicetius, who had become bishop of Lyon a decade earlier.[28] Through Nicetius Gregory therefore acquired some of his early education, initial promotion in the ecclesiastical hierarchy, and, most significant, an introduction to the cult of St. Martin.

The marriage between Florentius and Armentaria had hence represented not only a dynastic merger between two prominent families in central and eastern Gaul, but also an alliance of allegiances to different saints. Gregory certainly benefited both from his family's connections and from his own familiar relationships with all these saints. His paternal connection with the saints of the Auvergne remained as a source of confidence and security at times of stress, in particular before he became bishop at Tours. Once while traveling to meet Bishop Nicetius at Lyon, Gregory detoured to Vienne in order to pray at the tomb of St. Ferreolus, simply because he considered himself also to be the "foster son" of the saint who had been St. Julian's companion.[29] In 571 the plague again threatened several cities in central Gaul, among them Clermont and Lyon. Almost thirty years earlier in similar circumstances Gregory's father and uncle had invoked the assistance of St. Julian; now Gregory went again immediately to Brioude, "so that I who could not be protected by my own merits might be shielded by the protection of the blessed martyr Julian."[30] And a few years later the patronage of St. Julian helped Gregory consolidate his new episcopacy at Tours, the center of the cult of St. Martin.

Assuming the episcopacy at Tours was somewhat surprising, however,

[25] VP 8.1-2.
[26] GM 83, VM 1.36, 3.60, *VP* 2.2.
[27] VM i.32-33, 36; 2.2.
[28] VM i.35, VPS.3.
[29] *VJ* 2.
[30] *VJ* $_4$*6a.*

S. 56

because even though Gregory had once made a pilgrimage to the church of St. Martin there, any future advancement in the ecclesiastical hierarchy would seem to lie elsewhere. Armentaria's father's family had become prominent in the region around Autun and Langres. Gregorius, Gregory's great-grandfather, had been count of Autun before serving as bishop of Langres (and Dijon) during the early sixth century. His son Tetricus had succeeded him as bishop, and even after his death in 57x7573 the tradition of family service at Langres continued. One possible successor as bishop was another relative, and Gregory's brother Peter also served there as a deacon. In fact, it is possible to guess that, just as Gregory had been placed with his great-uncle Nicetius after his father's death, so Peter had been entrusted to the guardianship of another great-uncle, Tetricus, at Langres.

Peter was therefore perhaps being groomed to become bishop for what Fortunatus now called the "family see" of Langres.[31] After Gregorius had become bishop of Langres in ca. 506/507, one means he used to consolidate his position was association with saint's cults. Often he would recite Psalms during the night in a baptistery that contained the relics of saints. He also founded a cult of his own by refurbishing the crypt of the martyr Benignus and then constructing a church in the saint's honor.[32] After his accession in 539/540 Tetricus consolidated his own position as new bishop of Langres in a similar fashion by enlarging a church at Dijon, although with the significant innovation that the cult he promoted there was one dedicated to his father. During the dedication of this church the lid on Gregorius's sarcophagus slipped aside, so that everyone could again see his smiling face, still undecayed;

thereafter people were healed before the tomb in which St. Gregorius was now thought to be "sleeping."[33]
Gregorius's granddaughter Armentaria maintained this devotion to the patron saints of her father's family at Langres. She herself had been named after Gregorius's wife, and she had once been cured of a fever by sleeping in Gregorius's bed. Even after her marriage and her move to Clermont, although her husband and his brother appealed for the assistance of St. Julian when the plague appeared in 543, she was reassured instead by a vision of St. Benignus.[34] Her sons inherited these relationships with both her father's family and its saints. Gregory's full name was Georgius Floren-tius Gregorius; the first two names came from his paternal grandfather and father respectively, but he himself may have added the third (by which he is

[31] Fortunatus, *Carm.* 4.3.2., "patriae sedes," in an epitaph for Tetricus. The episcopal dynasty may have gone back even further if Gregorius's wife, Armentaria, was a daughter of Armentarius, bishop of Langres from ca. 479 to ca. 506/507: see Heinzelmann (1976) zi3— 14, and (1981) 560.
[32] GMso, *VPj.z,* $GC_4$2..
33 *VP* 7.4-5.
[34] VP7.I-2., GM50.

S. 59
excessive that he even tried to confiscate one man's property by burying him alive.[42]
For Gregory's father's family seems to have lost much of its ecclesiastical influence in Clermont during these years.[43] Since Bishop Gallus had once refused to marry before he became a cleric, and since his nephews Peter and Gregory had gone to live elsewhere after their father's death, no younger members of the immediate family were now available to serve the church there. After Callus's death in 5 51 the cult of St. Julian also seems to have lost some of its prestige. Bishop Cautinus may have participated in some of the pilgrimages to the saint's shrine, but he also promoted his own new cult of St. Stremonius, and in 571 when the plague again approached the Auvergne, he did not go to Brioude before finally dying in Clermont.[44]
Gregory in contrast did go to the shrine of St. Julian for assistance in 571; but although he was therefore probably in the Auvergne when Cautinus died, after his long absence in Lyon he no longer had the local support at Clermont to be included among the many candidates for the vacant see. One leading candidate was the priest Eufrasius, a member of a powerful family at Clermont where his grandfather, father, and brother had already served as counts. Although Eufrasius received financial backing from Jews, he acquired little support elsewhere, perhaps because his family had once been cursed by Quintianus, bishop of Clermont from 516 to 5z5, who had predicted that no one from this family would ever become a bishop. Quintianus had also been an early mentor to Gallus, and on the assumption that old animosities lingered, Gregory was probably not now Eufrasius's ally.[45] Another leading candidate was the archdeacon Avitus, who was perhaps a member of another distinguished family that had produced several previous bishops at Clermont. Since the two became close friends, Gregory probably supported him strongly now. Although Firminus, the count of Clermont, opposed his selection, Avitus nevertheless received the support of the people, the clergy, and, most important, King Sigibert, who even had him consecrated at his court in Metz.[46]
Even though Gregory would not have been a viable candidate for the episcopacy of Clermont in 571, with the deepening of his friendship with

[42] *Hist.* 4.32., Cato; 4.13, 16, GM 65, Chraran; *Hist.* 4.16, Tetricus; 4-iz, Cautinus.
[43] But the family may have gained some secular influence, if Georgius, a citizen of Velay who served as count of Clermont perhaps in the middle of the sixth century (GC 34), was a relative: see Stroheker (1948) no. 176, and Selle-Hosbach (1974) loo.Nicetius, the husband of Gregory's niece, may also have served as count and duke of Clermont: see below, n. 12.5.
[*4] *Hist.* 4.31.
[45] *Hist.* 4.35, Jews; VP4.3, Quintianus's curse; 6.2, Gallus.
[46] *Hist.* 4.35. For the suggestion that Avitus was a member of the same family as Bishops Eparchius, Sidonius, and Apollinaris *(Hist.* 2..2.1— 23, 37; 3.2, GM 44, 64), see Wood (1983) 37-39-

Graus František: Volk, Herrscher und Heiliger im Reich der Merowinger, Prag 1965
S. 95
Die Entdeckung eines Gräberfeldes führte zur „Entdeckung" ganzer Märtyrer-Legionen[221] und Gregor von Tours schildert in seinen Werken[222] die verschiedensten Arten, wie Heilige (Märtyrer und Bekenner) entdeckt wurden.

[222] Z. B. Gloria märt. c. 43 (SS rer. Mer. 1-2, S. 517); ibid., c. 50 (ebd. S. 522) — viele, darunter auch der Bischof, glaubten ursprünglich, es handle sich um ein heidnisches Grab. Besonders lehrreich ibid. c. 62 (ebd. S. 530), wo man zuerst eine Kirche *baute* und dann erst den dazugehörigen Märtyrer „entdeckte". Selbst der hochverehrte Märtyrer Julian in Brioude mußte St. Germanus von Auxerre seinen Todestag „offenbaren", da er bisher unbekannt war (Virtutes Juliani c. 29; ebd. S. 576) usw. Allgemein zu dieser „Entdeckungstätigkeit" in Gallien cf. DELEHAYE, *Sanctus,* S. 180 ff.; KEMP, *Canonization,* S. 29 ff.

Genovefa
Hl., † 512. 3. Januar

Kraemer, Erik v.: Les maladies désignées par le nom d'un saint, in:Societas Scientiarum Fennica. Commentationes Humanarum Litterarum XV. 2, Helsingfors 1948
S. 58
En 1373 une violente épidémie est encore signalée, et il paraÓt qui'l s'agit là de la peste noire appelée le mal des ardents.
De toutes ces descriptions on a été amené à conclure que la maladie désignée sous la nom de mal des ardents était la *lues inguinaria* ou la peste à bubons, maladie aiguë qui n'boutit pas d'habitude à la gangrène des membres, comme le fait l'ergotisme.
Néanmoins, il semble bien que le mal des ardents a servi également à désigner l'ergotisme gangreneux. La confusion s'est produite avec d'autant plus de facilité que la peste des bubons inguinaux était appelée *pestis inguinaria*, dénomination qui par analogie a produit le terme *pestis igniaria* désignant le *sacer ignis* ou le feu sacré. C'est ainsi que l'on a supposé que la majorité des quarante mille malades qui selon les chroniques auraient été victimes du feu divin *(ignis divina)* durant l'épidémie de 1140-41 ont plutôt été atteints de la peste bubonique.
S'il y a ainsi des raisons assez valables pour admettre que le mal des ardents était en premier lieu la peste noire, c'est plutôt à cette même maladie qu'il convient d'identifier le mal sainte Geneviève.“
Im Jahre 1373 eine heftige Epidemie ist noch gemeldet, und es scheint qui'l Dies ist die schwarze Pest Ergotismus genannt.
Von all den Beschreibungen haben wir zu dem Schluß, daß die Krankheit benannt unter dem Namen Ergotismus gelesen inguinaria oder Beulenpest, akute Erkrankung n'boutit nicht üblich, in den Gliedern Brand, ebenso wie Ergotismus.
Es scheint jedoch, dass Ergotismus wurde auch genutzt, um die brandige Ergotismus benennen. Die Verwirrung kam mit größerer Leichtigkeit als die der Leiste Bubonen inguinaria pestis Pest genannt wurde, entsprechend Stückelung hat den Begriff pestis igniaria Bestimmung der ignis sacer oder heilige Feuer hergestellt. So ging man davon aus, dass die Mehrheit der Patienten als vierzigtausend chronische Opfer des göttlichen Feuers (ignis divina) während der Epidemie von 1140/41 statt litten Beulenpest waren.
Wenn es gut genug gute Gründe für die Zulassung von Ergotismus, dass vor allem die schwarze Pest, sondern um die gleiche Krankheit ist es notwendig festzustellen, das Böse Saint Genevieve.

Genovefa über den Wolken und als Fürsprecherin für die Kranken: Sie wurde vom Pariser Volk 1120 als Patronin gegen die ansteckende Krankheit des Antoniusfeuers angerufen. Darauf deutet auch ihr Attribut der Kerze. Allerdings wurden ihre Reliquien in Paris auch in Pestzeiten in der Prozession herumgetragen.
In einem Autuner Missale von 1556 heißt es:

> Nimm weg die Sünde,
> Steure der Pest,
> Tröstung bringe
> Dem Traurigen stets.

Barth, Medard: Der Kult der Genovefa (von Paris) im deutschen Sprachraum, in: Freiburger Diözesan Archiv 84, 1964, S. 213-271
So hatte Genovefa zu Ellhofen ... ein Mitpatronat inne, schon 1345.
An der Kapelle auf dem Ilgenhof in Eßlingen teilte sich unsere Heilige mit dem Nothelfer Egidius, mit Jodocus, die beide gegen die Pest und Viehkrankheit angerufen wurden, und mit Vitus, dem Schützer gegen den Veitstanz, in das Patronat. Es handelt sich um ein Wohlfahrtsheiligtum, für das auswärtige Bischöfe 1364 Ablässe gewährten.
St. Genovefa war nach Zeugnis von 1377 ein Altarpatronat im Münster von Ulm zugefallen, desgleichen 1398 in der St. Martins-Pfarrkirche der Stadt Leutkirch.
In Heggbach hatte St. Genovefa ein Kirchenpatronat, wohl nur sekundärer Art, dessen Einführung in irgendeinem Zusammenhang mit dem dortigen Zisterzienserinnenkloster stehen dürfte.
Die Vermutung, daß der 1424 und 1425 für die Pfarrkirche zu Biberach erwähnte Altar der hl. Genovefa, Petrus und Paulus sowie Jodocus noch im 14. Jahrhundert errichtet wurde, wird man zustimmen müssen.
Friedhofskapelle zu Meersburg ... Darin steht ein Flügelaltar mit Vesperbild, das von den Statuen der hl. Genovefa und des hl. Sebastian ... flankiert ist (um1500).
Burgkapelle Heiligenkapelle Altarpatronat
Spitalkapelle Pfullendorf: Schreinaltar hl. Dreikönige - rechts Genovefa
Pfarrkirche Eichsel: Genovefa auf Altarflügel
(Schluchsee-)Schönenbach Kapelle Figur Genovefas als Mitpatronin
Möhringer Altar im Museum Donaueschingen
Stetten im Gnadenthal Genovefa auf dem Flügel des Altares
Engerazhofen auf dem Flügelaltar
Rißtissen in der Friedhofskapelle
Beuren bei Nürtingen Flügelaltar
alle aufgezählten Genovefadarstellungen mit Kerze, Buch und als Kopfbedeckung Schabel oder Krone

Dubois, Jacques u. Beaumont-Mailler, Laure: Sainte Geneviève de Paris, Paris 1982
S. 122
Nous verrons par le témoignage des œvres d'art que bien souvent, en Allemagne, elle fut associée à d'autres saints „antipesteux" saus aucun doute à l'occasion de calamités publiques.
S. 136
Sculpture sur bois anonyme, exécutée entre 1550 et 1580, conservée en l'eglise paroissiale catholique d'Altsimonswald.

Seuffert, Bernhard: Die Legende von der Pfalzgräfin Genovefa, Diss. Würzburg 1877 (S. 21/22 kurze Bemerkung zur Genovefa von Paris, um keine Verwechslung entstehen zu lassen, Hinweis auf „maladie des ardens".)

Graus František: Volk, Herrscher und Heiliger im Reich der Merowinger, Prag 1965
S. 192
bei den Franken in der Legende keine besonderen mythischen Züge vorkommen und versuchte diesen Umstand damit zu erklären, daß beim Frankenstamm eben die Lust zu fabulieren „ausschließlich episch beschaffen" war.[288]
Bernoulli hat so ziemlich alles angeführt, was sich überhaupt anführen läßt. Bei einer Untersuchung der Hagiographie der Merowingerzeit können wir seine erste Gruppe völlig beiseite lassen, da die Legenden dieser Heiligen, mit Ausnahme der Siebenschläfer, die hier aber absolut keine verkappten Götter sind[289], nicht nachweisbar sind. Dasselbe gilt für den Großteil der zweiten Gruppe, bei der noch dazu manche Beispiele nachweislich falsch sind.[290] Von Heiligen, die Götter ersetzt haben sollen und deren Legende aus der Me-rowingerzeit stammen, bleiben nur zwei übrig: Genovefa und Geretrudis. Die Entstehung der *Vita Genovefae virginis Parisiensis*[wl] ist umstritten; von vielen katholischen Forschern wird sie ins 6. Jahrhundert, von Krusch und seinen Nachfolgern ins 8. Jahrhundert versetzt. Die Ansetzung der Abfassungszeit um das Jahr 520 (so der Hagiograph selbst in cap. 53) erscheint mir äußerst zweifelhaft und die Gründe Kruschs gegen die Authentizität dieser Vita im Grunde nicht erschüttert, obzwar sie in allen Einzelheiten kaum zuhalten sind. Man wird hier wohl tatsächlich zugeben müssen, daß der eigentliche „historische Wert" dieser Legende für die Heilige selbst, die ungefähr im Jahre 502 gestorben sein soll, äußerst problematisch ist und es nicht ausgeschlossen ist, daß diese Heilige im *Kult* eine ältere Göttin ersetzt hat.[292] In der *Legende* merken wir aber davon nichts. Es ist eine merowingische Heiligenlegende, die uns zur Verfügung steht, die von einer Heiligen, und zwar einer typisch christlichen Heiligen, spricht, die keine „göttlichen" Züge aufweist.[293] Ihr ganzes Leben und ihre Wunder sind strikt in den kirchlich-hagiographischen Rahmen eingepaßt

[288] BBBNOULM, *Die Heiligen,* S. 203.
[289] Zu der Legende von den Siebenschläfern bei Gregor von Tours vgl. folgendes Kapitel, S. 243 f.
[290] So z. B. St. Kümmernis; den Ursprung des spätmittelalterlichen Kultes durch eine Falschinterpretation des Volto Santo erhellten endgültig SCHNÜBEB-RITZ, *Sankt Kümmernis.* Zu St. Oswald weiter bei der Untersuchung der „heiligen Könige" (S. 417 ff.).
[291] Ed. B. KBXTSCH in SS rer. Mer. III, S. 204—238. KBTJSCH selbst befaßte sich mit dieser Legende auch in 2 Artikeln: Die Fälschung der V. G. (NA 18, 1893, S. 9—50 und Das Alter der V. G. (ebd. 19, 1894, S. 444—459). Von Verteidigern der Authentizität etwa KUBTH, G., *Etüde critique\sur la vie de sainte Ge*ievieve.* „Etudes Franques", Bd. II, S. l—96, mit teilweise richtigen Einwänden gegen Krusch's Edition und dessen Baweisführung. Wenig überzeugend ist aber Kurth's Deutung der St. Denis-Tradition (S. 54 ff.) in der Vita. An neueren Verfechtern der Authentizität etwa GBIITE, *La Gaule* II-1, S. 40 Anna. 2 (ohne jede Begründung). Eine Übersicht bei WATTENBACH-LBVISON I, S. 123.
[292] Dafür zeugt bes. die Ikonographie, die aber wohl eher für einen spätantiken Kult zeugt (so SAIN"TYVBS, *Successeurs,* S. 397 ff., der sogar meinte, daß es sich direkt um Isis gehandelt hatte), als für eine germanische Fluß- und Kornheilige (so BEBJSTOULLI, *Die Heiligen,* S. 191 ff.).
[293] Das merkwürdige Herumwandern im Lande, das die Legende anführt, ist kein „göttlicher" Zug; er ist zwar bei Frauen merkwürdig, nicht aber bei Tna.nn1ip.hfm Hailigan und hier könnte der Hagiograph vielleicht auch von Legenden männlicher Heiliger beeinflußt worden sein.

Georg

Krumbacher, Karl: Der heilige Georg in der griechischen Überlieferung (Abhandlungen der königlichen Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-philologisch-historische Klasse 25. Bd. 3. Abh.) München 1911, Das Athener Volksbuch

S. 116 (griechischer Text S. 16) Georgs Bitte um Gnadenwirkung und Fluch
Gnade mögen alle erhalten, die in einem schrecklichen Traum und in einem schrecklichen Gericht Georgs gedenken, bei Hagel, Bewahrung von schlechten Dünsten, von Aussatz, Taubheit, Stummheit, Blindheit, Verdorrung und Lähmung.
Das Athener Excerpt des Volksbuches (kein griechischer Text)
S. 158 Georg betet:
... wandle seine schwere Lage in eine gute und befreie ihn von aller Not, Bedrängnis, Krankheit, Pest (λοιμοῦ, vielleicht λιμοῦ, Hunger ?), Neid und Verhexung und Meeresnot ...
Der interpolierte Normaltext = Erweiterung des Normaltextes
S. 171 Georgs Bitte um Gnadenwirkung (griechischer Text S. 57)
Georg betet, daß jeder Mensch, der in Kummer, Krankheit, Hunger und Pest, Mißgunst, Meeresgefahr Gott anrufend des hl. Georg gedenke, errettet werde.
S. 57, 11-25
ὁ δὲ ἅγιος μάρτυς τοῦ Χριστοῦ Γεώργιος τελείως τόν ἀγῶνα πληρώσας τοῦ μαρτυρίου καὶ τὴν πορείαν ἔχων πρὸς κύριον διὰ τῆς ἀποφάσεως καὶ πρὸς τὸν δεσπότην Χριστόν σπεύδων λοιπόν ἀναδραμεῖν, ὁρῶν δὲ καὶ τὸν περιεστῶτα δῆμον ἀνδρῶν τε καὶ γυναικῶν ἀτενίσας εἰς τὸν οὐρανὸν προσηύξατο πρός κύριον λέγων οὕτως' “Κύριε ὁ θεός, οὐρανοῦ τε καὶ γῆς καὶ πάσης κτίσεως καὶ πνοῆς ἐξουσιαστά, πρόσδεξαι τῇ ὥρᾳ ταύτῃ τὴν φωνὴν τῆς δεήσεώς μου καὶ εἰσακούσας δός μοι τὰ αἰτήματά μου τῇ σῇ ἀγαθότητι καὶ φιλανθρωπίᾳ, ἵνα πᾶς ἄνθρωπος ἐπικαλεσάμενος ἐν ἀνάγκῃ σὲ τὸν εὔσπλαγχνον πατέρα καὶ τὸν μονογενῆ σου υἱὸν Ἰησοῦν Χριστόν, τὸν σωτῆρα καὶ κύριον ἡμῶν, καὶ τὸ ἅγιον καὶ ζωοποιόν σου πνεῦμα, ὄντα αὐτόν ἐν θλίψει ἢ ἐν ἀρρωστίᾳ ἢ ἐν λιμῷ ἢ ἐν λοιμῷ ἢ ἐν φθόνῳ ἢ ἐν κινδύνῳ θαλάσσης ἢ ἐν δνσχερείαις πραγμάτων ἢ ἐν δικαστηρίῳ φοβερῳ, μνησθῇ δὲ καὶ ἐμοῦ τοῦ δούλου σου Γεωργίου καὶ τῆς ἀθλήσεώς μου, ῥῦσαι αὐτόν, δέσποτα, ἀπὸ πάσης ἀνάγκης καὶ θλίπψεως καὶ μὴ γένηται, κύριε, κύριε, ἐπ’ αὐτὸν, ἀφορία καρπῶν ἀγαθῶν μήτε μὴν πληγὴν τὴν οἱανοῦν ἐπαγαγῆ ὁ πονηρὸς ἐπ’ αὐτόν, ἀλλὰ σύντριψον αὐτὸν ἐν τάχει, ὕψιστε, ὑπὸ τοὺς πόδας αὐτοῦ, οἶδας γάρ, δέσποτα κύριε, ὅτι πάντες ποίημα καὶ ἔργα τῶν χειρῶν σού εἰσιν, καὶ σοὶ μόνῳ πρέπει ἡ δόξα καὶ τὸ κράτος εἰς τοὺς αἰῶνας. Ἀμήν.

Rautenberg, Anneliese: Mittelalterliche Brunnen in Deutschland, Diss. Freiburg 1965
S. 252
Vor allem der hl. Georg war im 15. Jahrhundert überaus volkstümlich, man rief ihn auch zum Schutz gegen Pest und Aussatz an. Wurde er so als Schutzheiliger dargestellt, so wird er nicht während des Drachenkampfes gezeigt, sondern der Drache wird ihm nur als Attribut beigegeben.

Jacobus de Voragine: Legenda aurea, ausgewählt, übersetzt und herausgegeben von Rainer Nickel, Stuttgart 1988, S. 192-197 Der heilige Georg
S. 193 Das Ungeheuer
Georg war ein römischer Tribun. Er stammte aus Kappadokien. Eines Tages kam er in eine Stadt in Libyen mit dem Namen Silena. In der Nähe dieser Stadt war ein See so groß wie das Meer. Darin befand sich ein unheilbringendes Ungeheuer, das schon mehrfach das Volk, das sich zu wehren versuchte, in die Flucht geschlagen hatte und mit seinem Gifthauch alle vergiftete, sobald es sich den Mauern der Stadt näherte. In dieser Zwangslage gaben ihm die Bürger täglich zwei Schafe, um sein Wüten zu mäßigen. Andernfalls rannte es gegen die Stadtmauer an und verpestete die Luft, so daß sehr viele starben.
[Als es keine Schafe mehr gab, wurden die Kinder der Stadt dem Drachen überlassen. Zuletzt die Tochter des Königs, der sie verschont wissen wollte, die Stadtbevölkerung verlangte aber auch die Opferung der Tochter. Im letzten Moment kam Georg, verletzte den Drachen und führte ihn gefesselt in die Stadt, dort tötete er ihn und rettete die Tochter und die Stadt.]

Sandkühler, Konrad M.: Der Drachenkampf des hl. Georg in englischer Legende und Dichtung vom14. bis 16. Jahrhundert, Diss. München 1913
S. 36 Die Legende des hl. Georg von John Lydgate, Monk of Bury
S. 40
Es wird also erzählt, wie der Drache Tag und Nacht vor der Stadt Lysseene lag (ähnlich wie der Drache vor dem ehernen Turm in Spensers F. Qu. I, XI) und durch seine Ueberfälle und seinen Gifthauch – pestylence nennt es der Dichter – über die arme Stadt großes, unerträgliches Unheil brachte. König und Königin, Herren und Bürger werden einmütig geschildert in ihrer Furcht vor dem Drachen.
S. 43 Die englische Uebersetzung der Legenda Aurea aus dem Jahre 1438
S. 45
And this dragon hadde many tymes chased the peple that comen armed ayeinst hyme and he slowe by hys brethinge alle tho that he founde and he wolde come even to the walles of the Citee [Silena], for the which cause men of the Citee were constreyned eueri day to yeue hym two shepe forto apese his woodnesse, for whanne he hadde hsm not he wolde so assaille the walles of the Citee that by the corrupcion og his foule an corrupte eyre that come from hym.
S. 93 Der Georgsroman in R. Johnsons „The Seven Champions of Christendom“ (1596)

S. 96
... such cruel devastation is made through the land by a most terrible and dangerous dragon, now ranging up and down the country; the raging appetite of which must every day be appeased with the body of a real virgin, whom he swalloweth down his envenimed throat: and the day on which this horrid sacrifice is omitted, he breathes such a pestiferous stench as occassions a mortal plague.

(John Lydgate, Nacherzählung von E. Spensers Feenbuch, Drache vor Lysseene)

Spenser, Edmund: The Faerie Queene, ed. by Thomas P. Roche, Jr., New Haven and London 1981
Spenser, Edmund: The Faerie Queene, ed. by A. C. Hamilton, London and New York 1977
S. 152 Book I, canto 11, stanza 45

The heate whereof, and harmefull pestilence
So sore him noyd, that forst him to retire
A little backward for his best defence,
To saue his bodie from the scorching fire,
Which he from hellish entrailes did expire.
It chaunst (eternall God that chaunce did guide)
As he recoyled backward, in the mire
His nigh forwearied feeble feet did slide,
And downe he fell, with dread of shame sore terrifide.

1-2 pestilence: cf. Ps. 91.3: 'Surely he wil deliver thee . . .
from the noisome pestilence.' noyd: harmed.
5 expire: breathe out, from Lat. *expirare;* suggesting 'to
breathe one's last in death'.
7 Cf. the first day when the Dragon 'to the ground him feld'
(28.9); now the Knight co-operates with saving grace. Precisely
because of his backsliding, grace comes to his aid: not to
support him, however, but to cause his fall.

"Der Aufruf Maximilians erwähnt Georg nicht als Vorkämpfer der Christen, sondern als Nothelfer (1503), indem er ihn um Hilfe gegen die *Malafrancosia* bittet. Die durch den Aufruf gegründete Bruderschaft hatte den Hauptzweck, Gott um Abwendung dieser Seuche anzuflehen. Schon seit dem frühesten Mittelalter wurde Georg häufig und gerne zum Schutz gegen Pest und Aussatz angerufen.
Der triumphierende Georg ist besonders in Süddeutschland — Schwaben, Franken und Bayern — anzutreffen. Zur Ausbreitung dieses Typus trug viel die Beliebtheit des Nothelferkultus bei."

In Amberg in St. Georg ist der hl. Georg als Pestheiliger dargestellt. (siehe Datei Bayern: Amberg)
Blößner, G.: Geschichte der Georgskirche in Amberg, in: Verh. d. hist. Ver. v. Oberpfalz u. Regensburg 50, 1899: Deckengemälde mit der Szene „contagion“ nur erwähnt, nicht beschrieben.

Fink, Hans: Die Kirchenpatrozinien Tirols, Passau 1928
S. 135 (zu Georg)
Telfs. Urkundlich ist S. Georg die älteste Pfarrkirche von Telfs; sie erscheint früher als S. Peter als Pfarrkirche (133l); 1352 war sie jedoch Filiale von S. Peter. Um sie herum wurde der Pestfriedhof angelegt: S.Georg wurde unter anderen auch als Pestpatron verehrt. So wurde ihm 1428 in Passau eine Pestkapelle geweiht. Das Pestpatronat S. Georgs erklärt auch den Umstand, daß man hier nicht Sebastian nach der Pest als Patron oder Nebenpatron wie in anderen Fällen wählte.

Mader, Franz: Vergessene Kirchen, Passau 2000
S. 45
abgebrochene St. Georgskapelle im Armenfriedhof bei St. Paul (mit Foto)
profaniert und umgebaut, heute Steinweg 22, der Karner blieb erhalten, dann 1983 abgerissen
dazu Kunst Denkmäler 332 und Hartmann, Maximilian: Die Kirchen in Passau, in: OG Bd. 13, 1971, S. 76

Dorsch, Klaus J.: Georgszyklen des Mittelalters, Frankfurt a. M. u. a. 1983, S. 32-34
zur Pest siehe Vetter S. XXXIVDas Versprechen der Hilfe bei Pest vor allem im Normaltext (vgl. Krumbacher S. 171, 36)
Auch die verschiedenen Pestepidemien trugen zur verstärkten Verehrung Georgs bei, hatte er noch vor seiner Enthauptung Schutz vor der Pest in Aussicht gestellt, so daß man ihn unter die Pestheiligen einreihen konnte. Tatsächlich wurde dem Heiligen beispielsweise in Passau 1428 eine Pestkapelle geweiht (Anm. Lenz, Joseph: Historisch-topographische Beschreibung der königl. baier. Kreishauptstadt Passau, Bd. 2, Passau 1819, S. 55

Unweit der Stadtpfarrkirche stand noch vor Kurzem die alte St. Georgenkapelle auf dem sogenannten Freithof abwärts gegen die Donau hin. Diese Kapelle erbauten die Bürger aus Verlöbniß bey um sich greifendem Pestübel, und in dem Kirchhofe daselbst wurden auch alle Kranken beerdigt, welche diese Seuche dahin gerafft hatte. Ueber dem Bau, welcher ohne Vorwissen des Bischofs in den Zeiten der innerlichen Unruhen anno 1428 vorgenommen war, entstanden Irrungen, die durch den sogenannten Fünferspruch (erster Band S. 186) dahin beygelegt wurde, daß der Bau der Kapelle wohl vollführt, doch kein Thurm gestattet, und die Kirchhof-Mauer nicht höher als 13 Schuh aufgemauert werden sollte.)
Wenngleich für keinen Zyklus eine direkte Abhängigkeit bezeugt ist, dürften doch einige davon ihre Entstehung auch der Furcht der Stifter vor der Pest oder ihrem Dank für die Verschonung von der Seuche zu verdanken haben. Vielleicht hat die große Pestwelle 1347-51 ganz Europa überflutet, zur Entstehung des Glasgemäldezyklus in Hannover oder der Wandmalereien in Schenna, Stralsund oder Padua beigetragen. Vielleicht war die Pest im frühen 16. Jh. in Venedig mit ein Grund für die Stiftung der beiden Zyklen von Carpaccio.
Hannover, Marktkirche, St. Georg und Jacobus, Glasmalereien in den Außenbahnen des mittleren Chorfensters, um 1370
Schenna bei Meran, St. Georgen, Wanmalereien in der Rundkirche ringsum, italienischer Meister ??, 2. Hälfte 14. Jh.
Stralsund, Nicolaikirche, Wandmalereien in der 6. Südkapelle an der S- und W-Wand, Schüler oder Werkstatt des Meisters Bertram von Minden, um 1370/80
Padua, Oratorio di S. Giorgio, Wandmalereien an der linken Kapellenwand, Altichiero (und Jacopo Avanzo), 1378-84
Venedig, Scuola di S. Giorgio degli Schiavoni, drei Gemälde, Vittore Carpaccio, 1502-1507
Venedig, S. Giorgio Maggiore, Sala del Conclave, Altarblatt mit Predella, VittoreCarpaccio, 1516

Braunfels-Esche, Sigrid: Sankt Georg. Legende, Verehrung, Symbol, München 1976
Abb. 193 Giovanni Battista Conti, Fresken der Georgskirche in Vittoria, Insel Gozo (Malta), 1950-65. Georg vertreibt die Dämonen der Pest

Buttigief-Jaklin: Malta mit Gozo, Comino und Cominetto, München 1991
S. 236
St. Georg: Der Bau wurde zwischen 1672 und 1678 einschiffig errichtet. 1935-1945 entstanden Querschiff, Seitenschiffe und Kuppel. Er ist der typische Fall einer nachempfundenen Gafà-Kirche mit zum Teil imaginären Schmuckelementen, die keiner Ordnung oder Regel folgen. Alle Skulpturen und Reliefarbeiten sind vergoldet, die Flächen meist mit schönem rötlichen Marmor verkleidet. Der Fries, sehr breit im Gebälk, ist mit Gold ausgelegt. Die Orgel stammt aus dem späten 17. Jh. Das Titularbild >St. Georg< ist eine gute Arbeit Mattia Pretis. Im Chor hängen zwei Werke des maltesischen Malers Francesco Zahra (1680). Das Chorgestühl stammt aus dem Jahre 1726. Im Querschiff hängen zwei weitere Werke Pretis: >Die armen Seelen im Fegefeuer< und >Die Wiedererweckung des Lazarus<. Der Baldachin ist aus Bronze und eine Kopie des Bernini-Baldachins im Vatikan. Die Kirche wurde 1958 Basilika.

Begemann, Egbert: Zur Legende vom hl. Georg, in: Festschrift der 48. Versammlung der deutschen Philologen und Schulmänner in Hamburg, dargebracht von dem Lehrerkollegium des kgl. Christianeums zu Altona, Altona 1905, S. 97-116 (nichts zur Pest, zitiert wird aus Legenda Aurea die böse Luft, die der Drache ausstößt.)
Detzel, : St. Georg in Legende und bildende Kunst, in: Archiv für christliche Kunst 1890 Nr. 11, S. 100-104, Nr. 12 S. 113-116; 1891 Nr. 1, S. 9-11, Nr. 2, S. 16-20
Friedrich, J: Der geschichtliche heilige Georg, in: Sitzungsberichte der Phil.-hist. Cl. d. kgl. Bayer. Akademie d. Wiss. zu München 1899, Bd. II, S. 159-203 (nichts zur Pest)
Görres, Franz: Ritter St. Georg in Geschichte, Legende und Kunst, in: Zeitschr. f. wiss. Theologie 30, 1887, S. 54-70 (keine Pest)
Huber, Michael: Zur Georgslegende, in: Festschrift zum 12. Allgemeinen Deutschen Neuphilologentage in München, herausgegeben von E. Stollreither, Erlangen 1906, S. 175-235 (nichts zur Pest)
Kraus, Carl von (Hrsg.): Der heilige Georg Reinbots von Durne, Heidelberg 1907 (nichts zur Pest)
Stork, Max: St. Jörg am Oberrhein, in: Beilage zum Jahresbericht der Oberrealschule Freiburg 1904/05, S. 250
Riehl, Berthold: Sanct Michael und Sanct Georg in der bildenden Kunst, Diss. München 1883 (trotz umfangreicher Ikonographie fehlt Amberg)
Taube von der Issen, Otto von: Die Darstellung des heiligen Georg in der italienischen Kunst, Diss. Halle 1910
Volbach, Wolfgang-Fritz: Der hlg. Georg, in: Studien zur deutschen Kunstgeschichte 199, Straßburg 1917

Geraldus von Mayo
Hl., Mönch, später Abt von Lindisfarne, † ca. 730(2). 13. März
Anläßlich der im 8. Jahrhundert in Irland durch große Bevölkerungszunahme entstandenen ungeheure Hungersnot wollte das Volk von Gott an Stelle dieses Übels lieber die Pest haben und der Heilige sollte Gott darum bitten; da er aber diese gottlose Bitte an Gott zu richten sich weigerte, betete das Volk selbst, und Gott

schickte eine furchtbare Pest über das Volk, die 2/3 der Bewohner dahinraffte; die Überlebenden suchten bei Gerald Schutz und Hilfe, die er ihnen auch zuteil werden ließ, indem er sie unter seinen plötzlich weit ausgedehnten Mantel treten ließ.

Als nämlich im 8. Jh. Irland von einer furchtbaren Hungersnot befallen wurde, bat das Volk den Heiligen um seine Fürbitte bei Gott, damit es lieber an Stelle der Hungersnot von der Pest befallen würde. Da sich der hl. Gerald weigerte, solche Bitte zu erfüllen, betete das Volk selbst darum und Gott schickte tatsächlich die Pest über Irland, wobei zwei Drittel der Bevölkerung dahingerafft wurden. Die Überlebenden suchten bei dem hl. Gerald Schutz und baten ihn um seine Hilfe, worauf er sie unter seinen durch Wunderkraft ungeheuer ausgedehnten Mantel treten ließ und sie tatsächlich von der Seuche verschont blieben. Seither wird er in England und Irland als Pestheiliger verehrt.

Shrewsbury, J. F. D.: The Yellow Plague, in: Journal of the History of Medicine 1949, S. 5-47
S. 22
The Lismore liefe of St. Mochua says: „The Sil Muredaig was in the Buidechair, ...“ which Stokes has rendered, perhaps too freely, „the Yellow Plague“. In the „Ancient Life of St. Gerald of Mayo“ also publeshed by Colgan (Acta sanctorum Vol I London 1647), the extraordinary story is told that the rulers of Ireland, Diarmaid and Blathmac, decided to pray that the excessive population of the lower ranks of the Irish people, whose numbers could not be supported on the available home-grown food supplies, schould be reduced by means of a pestilence. In spite of Gerald‘s opposition, the proposed was approved, whereupon an angel appeared with the warning that the two hings should perish by the pestilence, called in Irish the „budhe Connaill“. To this account, Colgan adds the following note: „De viria sanctis, Regibus, multisque alliis hac mortalitare extinctis; ita scribunt Quatuor Magistri in Annalibus ad annum 664: Ingens hoc ano fuit in Hibernia mortalitas, quae Buidhe Chonnaill (i. Flava ictericia, sive Icteriacides) vulgo appellatur, ...“

Graus František: Volk, Herrscher und Heiliger im Reich der Merowinger, Prag 1965
S. 286
Die merowingische Hagiographie kennt nicht den Heiligen, der dem Herrn helfen würde, den flüchtigen Unfreien einzufangen, ebensowenig wie den Heiligen, der den Vornehmen gegen das gewöhnliche Volk beistunde.[577]
[577] Das muß nicht immer so sein. Beachtenswert ist in diesem Zusammenhang die irische Erzählung aus der 1. Hälfte des 9. Jh's (ad 664/5), die von Abt Gerald von Mayo erzählt, zu seiner Zeit sei eine Hungersnot ausgebrochen, bei der der Kg und die Vornehmen Gott anrufen wollten, das gemeine Volk (populus inferior) durch eine Pest zu dezimieren. St. Gerald widersetze sich dieser Forderung — aber die Meinung der anderen Heiligen war geteilt! Gott ließ dann die maiores sterben. (Lateinische Legende c. 12 PLTJMMEB VSH II, S. 112 f.; französische Übersetzung des irischen Textes von Colmans Liber Hymnorum H. GAIDOZ in RC 5, 1881—3, S. 95; zu den Quellen KENUEY, *Sources* I, n. 252 S. 464).
Auch in die merowingische Hagiographie dringt manchmal die „Herrenmoral" *unbewußt* ein, z. B. bei Gregor von Tours, Vitae patr. IV, 3 (SS rer. Mer. 1-2, S. 675 f.: die Dienerschaft stirbt zur Strafe für das Verschulden des Herrn).

Godo
Hl., Gründungsabt von St. Pierre d'Oye, † um 690. 26. Mai
Er machte in der Gegend von Sézaune, im Bistum Troyes, der Pest durch Gebet ein Ende.

Gregor der Große
Hl. Papst 12. März 604
Pestprozession (siehe dort)

Tägliche Erbauung eines wahren Christen zu dem Vertrauen auf Gott und dessen Dienst in Betrachtung seiner Heiligen auf alle Tage des Jahrs in auserlesen Kupfern und deren Erklärung auch erbaulichen Betrachtungen und andächtigen Gebetern an die Hand gegeben von Joseph Giulini, Wien u. Augsburg 1773 = Encomia Coelitum Jo. Baptista Masculus [Diese Ausgabe ist nicht illustriert.]
zu Gregor
Eine wütende Pest machte beinahe ganz Rom zur Einöde; Gregorius lies aber das Bildnis der heiligsten Gottes Mutter, so der H. Evangelist Lucas entworfen, Processionsweise umtragen, und sahe einen Engel sein Schwerd über jener Burg wieder einsteken, die deswegen als dann die Engelsburg benamet worden.

Schießen (bei Roggenburg)
Pfarr- und Wallfahrtskirche Mariä Geburt: Fresken Chorgewölbe - (querrechteckig) Papst Gregor d. Gr. bete während der Pest vor dem Gnadenbild
Foto
Foto 16.11. 13.47/48

Frontispiz von Paolo De Angelis: S. Mariae Maioris ... descriptio et delineatio, Romae 1621
(Pestprozession Gregors d. Gr.)
aus: Religion und Religiosität, hrsg. v. Dieter Breuer, Teil I, Wiesbaden 1995, S. 410: Wolf, Gerhard: Kultbilder im Zeitalter des Barock

Esser, Thilo: Pest, Heilsangst und Frömmigkeit. Studien zur religiösen Bewältigung der Pest am Ausgang des Mittelalters, Diss. Münster 1998
S. 265/266
Die Pfeile des göttlichen Zorn spielen auch eine maßgebliche Rolle bei der Verehrung Gregor des Großen als Pestpatron. Auf einem schwäbischen Pestblatt (Abb. 36) ist er neben dem heiligen Sebastian abgebildet Seine Legende berichtet von einer großen Pest, die in Rom herrschte. Während einer Pestepidemie, so heißt es in ihr, sah man *Pfeile vom Himmel fliegen, und wen sie trafen, der war tot. [...] Da ordnete Sanct Gregorius um die Osterzeit einen Kreuzgang mit Litaneien, und hieß vorantragen gar feierlich unser lieben Frauen Bild. [...] Und siehe, alle Unreinigkeit der Luft floh sichtbarlich vor dem Bild, als könne es seine Gegenwärtigkeit nicht ertragen; und lautere Klarheit folgte ihm nach. [...] Hierbei erkannte Gregorius, daß das Sterben ein Ende hätte; und also*
de Voragine: Legenda aurea. Ed. BENZ. S. 502; dasselbe Motiv auch in: Passte S. Christophoris 2,14. (- ActaSS* Jul. VI). S. 149.
war es auch.[155] Dabei habe man das bereits erwähnte Gebet zur Gottesmutter Maria gebetet, das in Gebetbüchern überliefert ist Die Pest ist also mit Pfeilen vom Himmel gekommen, und Marienbild und -gebet auf der Prozession des heiligen Gregor konnten sie abwenden. Diese Legende erklärt augenfällig die Verehrung Gregors als Pestpatron, traute man ihm doch zu, Pestepidemien zu vertreiben.

Bilguer, v.: Gregor d. Große. Lebensbild zur 1300 jährigen Wiederkehr seines Todestages, Berlin 1904 (mit Ikonographie der ältesten Gregor-Abbildungen)
S. 8 Pestprozession [das Bekannte]
S. 15 Abb: Authentisches Porträt

(eigene Datei!!!)

Gunthram
König von Burgund, 28. März
Bernoulli, Carl Albrecht: Die Heiligen der Merowinger, Tübingen 1900
S. 120/1
Während der Pestzeit überdachte er gleich einem guten Bischof die Mittel, durch die dem Leiden des sündigen Volkes zu steuern sei: er richtete Bettage ein und verbot, etwas anderes als Brot und Wasser zu sich zu nehmen. er selbst ging mit seinem Beispiel im Wachen und Beten allen voran. Was Wunder, daß er dem einfachsten Volk für heilig galt. In gläubigen Kreisen erzählte man sich, ein Weib, deren Sohn vom Viertagefieber geplagt werde und schwer darnieder lag, habe sich im Volksgedränge dem König von hinten genähert und heimlich einige Fransen von seinem Königsmantel abgerissen, sie in heißem Wasser abgebrüht, ihrem Sohn eingegeben und mit dieser Medizin sofortige Heilung erzielt.

Heilige ohne Namen
28. Februar
Stolz, Alban: Gesammelte Werke. 16. Band. Legende oder Der christliche Sternhimmel. 1. Band. Januar bis März, Freiburg 1894, S. 430-437
S. 430
Dritthalb Jahre nach Christi Geburt wüthete längere Zeit die Pest so fürchterlich im römischen Reich, daß einmal in der Stadt Rom allein an einem einzigen Tag 5000 Menschen starben. Ganz besonders schauderhaft war aber das Sterben in Alexandria. Der hl. Dionys war dazumal Bischof in dieser großen Stadt; von ihm ist noch ein Hirtenbrief aufbewahrt, den er damals für die österliche Zeit schrieb; darin heißt es unter anderem also: „Diese Zeit gleicht keiner Festzeit. Alle sind in Trauer, und Wehklagen tönen durch die ganze Stadt wegen der Menge von Gestorbenen und alle Tage Sterbenden. Denn wie über die Erstgeborenen Aegyptens geschrieben steht, so ist auch jetzt ein großes Geschrei entstanden: es gibt kein Haus mehr, in welchem nicht eine Leiche; und wenn dies doch nun das Einzige wäre! Aber zuerst haben uns die Heiden vertrieben; dann kam Krieg und Hungersnoth, was wir mit ihnen gemeinschaftlich dulden mußten. Und kaum hatten wir ein wenig Ruhe, so brach plötzlich diese Krankheit aus, welche den Heiden schrecklicher und unerträglicher als alles vorkommt, und welche, wie selbst ein heidnischer Schriftsteller sagt, ärger ist als alle Vorstellung. Für uns war sie aber kein solches Uebel, sondern wie die andern Leiden eine Uebung und Erprobung.

„Die meisten unserer Brüder haben in übermäßiger Liebe und Menschenfreundlichkeit sich selbst hintangesetzt und sich um andere angenommen; sie haben ohne Scheu die Kranken besucht, beharrlich bedient, um Christi willen verpflegt und sind mit ihnen gestorben. Sie haben gern sich von dem Uebel der Kranken selbst anstecken lassen und sich ihre Krankheit zugezogen, und haben willig die Pestbeulen ausgedrückt. Und viele, welche Kranke gepflegt und ihnen zur Gesundheit verholfen haben, sind dann selbst gestorben, indem sie den Tod jener Kranken gleichsam übernommen haben. Und was sonst nur eine Redensart der Höflichkeit ist, haben sie im Werk vollführt, daß sie nämlich ihr Leben geben dürften für den Nebenmenschen.
„Auf diese Weise nun sind die besten unserer Brüder um das Leben gekommen, mehrere Priester und Diakonen und von dem übrigen Volke die Vorzüglichsten; so daß die Todesart, wozu große Frömmigkeit und starker Glaube sie gebracht hat, in keiner Weise geringer scheint als der Martertod.
„Sie haben die Leichname der Brüder mit ihren Armen umfaßt, haben ihnen die Augen zugedrückt, den Mund geschlossen; haben sie auf ihren Schultern getragen, haben sie zurechtgelegt, sind bei ihnen geblieben, haben sie gewaschen und mit Kleidern angethan. Und bald darauf (weil sie von derselben Krankheit angesteckt wurden und wegstarben) ist mit ihren Leichnamen dasselbe gethan worden, was sie andern erwiesen haben, von den Uebriggebliebenen, welche ihr Beispiel nachahmten.
„Die Heiden hingegen haben ganz das Gegentheil gethan. Sie haben diejenigen, welche anfingen krank zu werden, aus dem Haus gestoßen, und haben die liebsten Angehörigen geflohen, und haben solche, die schon halbtodt waren, auf die Straße geworfen, und ließen die Todten unbegraben liegen. Sie wollten auf diese Weise die Berührung und Gemeinschaft des Todes meiden, aber konnten ihm ungeachtet ihrer vielfältigen Sorgfalt doch nicht entgehen.“
Soweit geht der Brief des hl. Dionys, Bischofs in Alexandria. Um aber die That der Christen, von welchen er so rühmlich spricht, genauer abzuwägen, will ich noch einiges über die Pest, der sie sich ausgesetzt haben erzählen.
Diese schreckliche Krankheit beginnt gewöhnlich damit, daß der Mensch Schwindel bekommt; sein Blick und Gesicht wird entstellt; er kann die Zunge, die manchmal weiß wie Kalk wird, nicht mehr recht bewegen, so daß er lallt wie ein Betrunkener, und stürzt taumelnd zu Boden, ohne nur die Hände vorzuhalten. Dann kommt ein Brechen, wo eine grüne Feuchtigkeit vom Menschen abgeht. Die Schmerzen, welche im Kopf und an verschiedenen Theilen des Körpers ausbrechen, brennen so grimmig, wie wenn feurige Kohlen darin wären; manche Kranken kommen vor Pein ganz in Raserei. Es entstehen über den Leib hin rothe, blaue und schwarze Flecken, die fast allemal ein Zeichen des Todes sind. Was aber als besonderes Kennzeichen der Pest dient, das sind schmerzhafte Beulen, die unter den Armen, Schenkeln, unter dem Knie und hinter den Ohren ausbrechen; solche Beulen sehen aus wie Blei oder werden schwarz. Diese furchtbare Krankheit hat ferner die Eigenschaft an sich, daß man sie nur durch Ansteckung bekommt, wenn man nämlich mit einem Kranken oder Todten oder einem Kleid desselben u. dgl. in Berührung kommt.
Daran kannst du nun die Größe der Menschenliebe bemessen, welche jene Christen in Alexandria gezeigt haben. Sie konnten sich vor der Pest und dem Tod bewahren, wenn sie sorgfältig von allen Kranken sich zurückgezogen hätten; statt dessen aber haben sie alles gethan, was recht gewiß und schnell sie anstecken mußte. Sie haben die Kranken gehoben und gelegt, die Pestbeulen, worin das ärgste Gift ist, ausgedrückt; die Todten gewaschen, gekleidet, getragen und begraben. Wenn je einem Menschen, so gilt diesen Menschen voll Liebe und Aufopferung das Wort Christi einmal beim letzten Gericht:“Kommet ihr Gesegneten meines Vaters, nehmet das Reich in Besitz, welches euch von Urbeginn der Welt bereitet ist. Denn ich war krank, und ihr habt mich besucht. Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan.“
Darum ist es auch ganz recht, daß das römische Verzeichniß der Martyrer auch diese heldenmüthigen Menschen, welche in der Pest zu Alexandria ihr Leben in Abwartung der Kranken aufgeopfert haben, unter die Martyrer zählt. Und es ist der 28. Hornung festgesetzt zu ihrem Andenken und ihrer Verehrung, obschon man die Namen derselben nicht weiß.

Heribert
Erzbischof von Köln 16. März
um 970 – 1021
Als infolge einer anhaltenden Dürre eine große Hungersnot, verbunden mit einer pestartigen Krankheit entstand, teilte er den letzten Bissen mit den Hungernden, besuchte die Kranken. (Auf sein Gebet hin hörte Theuerung und Krankheit auf.)

Dinter, Peter: Rupert von Deutz, Vita Heriberti. Kritische Edition mit Kommentar und Untersuchungen (Veröffentlichungen des Historischen Vereins für den Niederrhein, 13) Bonn 1976
S. 49 cap. 11, 1-5
11.
1. Res ipsa, que iam nunc enarranda est, satis lucide commendat non casu, sed per divinam dispositionem id quod supra memoravimus evenisse, ut scilicet in consecratione sancti presulis prima se ex evangelii codice offerret illa vox misericordis pontificis Christi: *Spiritus Domini super me, propter quod unxit me, ad evangelizandum pauperibus misit me.*
2. Subsecuta namque postmodum siccitas peccata populorum vehementer arguebat, ut fere omnis herba premortua, omnis ager exustus, non qualemcumque famem, sed *famem mortiferam* iamiamque minaretur.

3. Denique cum siccitate pestilentia quoque seviebat, multique moriebantur, multique adhuc egra vix trahebant corpora.
4. Erat ergo piissimo pontifici non parva vel qualiscumque sollicitudo, sed in sollicitudine compatientis animi tribulatio, et in tribulatione iugis et *lacrimosa oratio;* unde quia *ferrum pertransibat animam eius,* et in corde eius gemebat Spiritus sanctus, sicut dicit apostolus: *Nam quid oremus, sicut oportet, nescimus, / sed ipse Spiritus postulat pro nobis gemitibus inenarrabilibus,* meruit et populum reconciliare Deo, sicut de sacerdote magno et digno quidam sapiens dicit: *Et in tempore iracundie factus est reconciliatio,* et inter reconciliandum glorioso clarificari miraculo.
5. Indicto ieiunio triduano luctuosus ibat populus per urbem fecundam tot sanctorum milibus, et ad singulorum patrocinia locorum fideliter atque suppliciter lacrimosas *fundebat preces,* quatinus ab imminentibus iamiamque presentibus malis eriperetur.

(gekürzte und nicht wörtliche Übersetzung von 2-4)
Mit der Dürre, in der alles abstarb, in der es kein Grün mehr gab, kam auch die Pest, der viele zum Opfer fielen. Der Bischof wurde von Sorge ergriffen. Mit dem Beistand des Heiligen Geistes gab er Hilfe.

S. 130/131
Den Zeichen und Wundern, die durch den Heiligen geschehen, steht Rupert überhaupt reservierter gegenüber als Lambert von Deutz. ... Rupert verfällt nicht der banalen Wundersucht des hohen und späten Mittelalters; die eigentlichen Wunderberichte nehmen in der Vita einen auffallend geringen Raum ein. ... Der Heilige bedarf im Grunde keiner auffallenden miracula, sein Leben ist heiligmäßig durch die virtutes, ...

Geschichte des Erzbistums Köln, herausgegeben von Eduard Hegel. Erster Band: Das Bistum Köln von den Anfängen bis zum Ende des 12. Jahrhunderts. Neu bearbeitet von Friedrich Wilhelm Oediger, Köln 2. A. 1972
S. 108-111 Heribert (999-1021)
S. 186
Daß der Erzbischof beim feierlichen Gang in den Dom oder zu einer der anderen Kirchen den Bettlern zu geben hat, ist selbstverständlich. Von Erzbischof Heriberts großzügiger Fürsorge bei den Hungersnöten, der Einsetzung eines besonderen Spendemeisters berichtet seine Lebensbeschreibung [Ebd. l nr. 622 u. 682, 1; Mir. s. Heriberti c. 7 (MG SS 15 II, 1250)]. Später hat der erzbischöfliche *capellarius* die Aufsicht über das Lupusspital und die Armenpfründen [Reg. l nr. 46.]

Müller, Heribert: Heribert, Kanzler Ottos III. und Erzbischof von Köln, Köln 1977
S. 205-209 Karitative und soziale Aufgaben
S. 206
... von Seuchen begleitete Hungersnöte

Steinberg, Sigfrid H. und Steinberg-von Pape, Christine: Die Bildnisse geistlicher und weltlicher Fürsten und Herren, 1. Teil Von der Mitte des 10. bis zum Ende des 12. Jahrhunderts, Text, Leipzig u. Berlin 1931
S. 123
Hymnen des Sigebert von Gembloux, Gotha Landesbibliothek Hs. I 61, die Handschrift stammt aus dem Kloster St. Vinzenz bei Metz
Tafeln, Leipzig u. Berlin 1931, Abb. 24 b Heribert f 6v

Wesenberg, Rudolf: Eine frühe Darstellung des hl. Heribert, in: Beiträge zur Rheinischen Kunstgeschichte und Denkmalpflege II, Düsseldorf 1974, S. 63-67
In der Bibliothek des Britischen Museums in London befindet sich auf dem rückwärtigen Einbanddeckel der Handschrift Ms. Harley 2889 ein Walroßzahnrelief[1], das wegen der auf ihm dargestellten Person von besonderem Interesse ist (Abb. 30). Es ist 11,6 cm hoch und 5 cm breit. Die am meisten vorstehenden Teile sind beträchtlich abgeschliffen, was wohl auf den Umstand zurückzuführen ist, daß es auf der Rückseite des Einbandes Druck und Reibung ausgesetzt war. Der vordere Einbanddeckel der Handschrift trägt ein besser erhaltenes Elfenbeinrelief des hl. Matthäus aus dem Ende des 10. Jahrhunderts[2]. Nimbus, Pallium und Stab weisen den auf dem Walroßzahnrelief Dargestellten als heiligen Erzbischof aus. Zu seinen Füßen proskynieren zwei anscheinend männliche Personen, die mit ihren Köpfen fast die Schuhe des Heiligen berühren. Ob die zwischen ihnen zu erkennenden drei kelchartigen Gebilde einen besonderen Gegenstand darstellen sollen, ist nicht auszumachen. Es könnte sich auch um die Andeutung eines Hügels mit pflanzlichem Bewuchs handeln, der zuweilen recht abstrakt wiedergegeben wird, wie etwa an dem Hügel, auf dem Christus im Zentrum des Baseler Antependium steht, zu dessen Füßen Heinrich II. und Kunigunde knien (Abb. 32). Auch hier gibt es ähnlich wie auf der Londoner Platte kelchartige Gebilde mit einem kugelförmigen, wie eine Knospe wirkenden oberen Abschluß. Das Ganze wird durch einen Blendrahmen umfangen, der durch Säulen gebildet wird, die auf steilen attischen Basen über hohen Sockeln ruhen und über lappigen Blattkapitellen mit Halsring und Deckplatte einen abgeschrägten halbkreisförmigen Bogen tragen. Eine schmale rechteckige Umrahmung der Platte läßt neben dem Blendbogen Zwickel entstehen, die vielleicht ursprünglich ornamental ausgefüllt waren. A. Goldschmidt datiert die Walroßzahnplatte in das 11. Jahrhundert und bezeichnet sie als „rheinisch"[3], eine landschaftliche Einordnung, die der Verfasser in einem anderen Zusammenhang auf „kölnisch" einzuengen versuchte[4]. Die Werdener Steinreliefs von etwa 1058[5], die neben einer fuldischen eine kölnische

Stilkomponente erkennen lassen, sind motivisch insofern mit der Londoner Platte verbunden als die Gestalten in sehr verwandter Weise von Blendrahmen mit abgeschrägten Bögen umgeben sind wie der heilige Erzbischof (Abb. 31), ein Motiv, das auf dem getriebenen Buchdeckel des Evangeliars der Äbtissin Theophanu (1039—1058) im Essener Münsterschatz mit der Umrahmung der Standfiguren von Petrus und Paulus sowie Cosmas und Damian gleich viermal auftritt (Abb. 34)[6]. Die gravierte Maria auf der Rückseite des Herimannkreuzes im Erzbischöflichen Diözesanmuseum zu Köln (Abb. 36), das wahrscheinlich 1049, möglicherweise in Werden, für das Frauenstift St. Maria im Kapitol gearbeitet wurde[7], seither in Köln beheimatet ist, zeigt gar stilistische Anklänge an die Standfigur des Erzbischofs der Londoner Platte. Die sich an den Konturen herabschwingenden Mantelsäume, die knappe und flache Wiedergabe der Ellenbogenbeugen, die Doppelstrichfalten und die „steigenden" Falten sind sich an beiden Darstellungen ähnlich. Motivisch kommt hinzu, daß Erzbischof Heri-mann (1036-1056) und seine Schwester Ida (gest. 1060), Äbtissin von St. Maria im Kapitol, zu Füßen der Maria knien wie die zwei Gestalten zu Füßen des Erzbischofs prosky-nieren. Aber auch Anklänge an andere Werke der Kölner Kunst der Zeit sind erkennbar, so an den Stil der wohl zwischen 1050 und 1060 entstandenen[8] Türen von St. Maria im Kapitol, wie es etwa ein Vergleich mit dem Relief mit Christus zwischen zwei Cherubim in der Schlußszene der Versuchungen zeigt, an dem der Saumverlauf des Mantels Christi mit dem des Erzbischofs eine gewisse Verwandtschaft erkennen läßt (Abb. 33). Berücksichtigt man die durch die andere Technik bedingten Unterschiede, so will es scheinen, daß auch mit der in der Kölner Kirche St. Severin aufbewahrten Zellenschmelzplatte mit dem Titelheiligen des Stiftes aus dem zweiten Viertel des 11. Jahrhunderts eine stilistische Verwandtschaft besteht (Abb. 35). Die lockig umrahmten Köpfe, die eng angewinkelten Ellenbogenbeugen und die „steigenden" Ritzfalten sind sehr charakteristische Gemeinsamkeiten. Endlich sei noch auf die Stuckfigur des Widukind in der Dionysiuskirche von Enger hingewiesen (Abb. 37), an der die flach angewinkelte Ellenbogenbeuge und der Saumverlauf des Mantels an die kleine Walroßzahnplatte erinnern. Freilich ist das Widukindgrab-mal jünger, wohl zwischen 1070 und 1080 entstanden, aber mit dem Spätstil Kölner Skulptur (Xantener Reliefs) und Malerei (untergegangene Xantener Fresken in der dortigen Dionysiuskapelle) aufs engste verbunden. So sind alle zum Vergleich herangezogenen Werke kölnisch oder aber mit der kölnischen Kunst verwandt. Köln auf der einen und Werden und Essen auf der anderen Seite sind zu einer Zeit, in der im rheinischen Raum die Ezzonengeschwister Herimann und Ida in Köln, Richeza (gest. 1063) in Brauweiler, Theophanu in Gerresheim und Essen (1039-1058) das kirchliche und politische Geschehen bestimmten, aufs engste miteinander verbunden. Sie sind mit ihren übrigen Geschwistern die einzigen leiblichen Nachkommen Ottos II. und der Theophanu.

Nach alldem ist Goldschmidts Charakterisierung der Londoner Walroßzahnplatte als „rheinisch" und seine Datierung ins 11. Jahrhundert zu bestätigen. Sie als „Anglo-Nor-man" zu bezeichnen und an das Ende des 11. oder an den Anfang des 12. Jahrhunderts zu setzen, wie es J. Beckwith jüngst machte[9], ist durch Vergleichsstücke nicht zu erhärten. Vielmehr liegt es näher, sie in den Kreis von Elfenbeinen einzuordnen, die als etwas jüngere Filiation der sog. kleinfigurigen Lütticher Gruppe anscheinend in Köln entstanden sind. Die markantesten Stücke sind Kreuzigungsgruppen aus Elfenbein bzw. Walroßzahn aus St. Georg in Köln (eines im Schnütgen-Museum zu Köln, ein anderes im Hessischen Landesmuseum in Darmstadt, Abb. 38)[10], im Münsterschatz zu Essen auf dem getriebenen Deckel des Theophanu-Evangeliars (Abb. 39), und vielleicht auch eine Platte im Victoria & Albert Museum in London[11].Mit der Wahrscheinlichkeit einer rheinischen oder gar kölnischen Herkunft der Londoner Platte mit dem heiligen Erzbischof und ihrer Datierung ins 11. Jahrhundert läßt sich möglicherweise der Dargestellte identifizieren. Der obere Abschluß des Bischofsstabes läßt nicht auf einen Krummstab schließen, wie es in der Beschreibung bei Goldschmidt heißt, sondern auf einen Tau-Stab, wie J. Beckwith richtig erkannte. Die Hand, mit der der Heilige den Bischofsstab umfaßt, ist zerstört, vielleicht aber in der nodusartigen Verdickung am oberen Ende des Stabes als Rest erhalten. Die Tau-Form des oberen Abschlusses ist trotz der Beschädigung klar zu erkennen. Zudem weist auch die Kürze des Schaftes auf den Typ des Tau-Stabes. Bischofs- oder Abtsstäbe dieser Art kommen vornehmlich in England, zuweilen in Frankreich, in den übrigen europäischen Kunstzentren nur ganz vereinzelt vor[12]. Nun bewahrt die Kölner Domschatzkammer einen solchen Stab aus Walroßzahn auf (Abb. 27), der aus St. Heribert in Deutz stammt[13], aus dem Ort, an dem der Kölner Erzbischof Heribert (999-1021) um das Jahr 1000 die Benediktinerabtei St. Maria gründete[14]. Goldschmidt hat den Stab in den Nachtrag zu seinem Elfenbeinwerk aufgenommen und auf seine insulare Herkunft hingewiesen[15]. Dort befinden sich die nächstverwandten Stücke, wie etwa das in Alcester gefundene Exemplar im Britischen Museum in London[16]. Aber auch die bisher kaum beachteten Gravuren auf der silbernen Manschette mit der Darstellung der Frauen am Grabe und der Höllenfahrt Christi (Abb. 28 u. 29) weisen stilistisch nach England. In der dortigen Buchmalerei sind die nächsten Parallelen zu finden, wie, um nur ein Beispiel zu nennen, auf fol. 9 eines Evangeliars im Britischen Museum (Harley 76)[17]. Der Besitz des Tau-Stabes ist für Heribert nicht mit Quellen zu belegen, aber seine überlieferte Herkunft aus der Deutzer Abtei läßt das möglich erscheinen, zumal auch die Datierung des Schnitzwerkes und der Gravierung - Anfang des 11. Jahrhunderts - zeitlich mit seinem Episkopat zusammengeht.

Heribert wird erstmalig 1032 in einer Urkunde seines Nachfolgers Pilgrim (1021-1036) als „sanctus" bezeichnet[18], desgleichen 1041 in einer solchen seines zweiten Nachfolgers Herimann (1036-1056)[19]. Zwischen 1046 und 1056 - *imperante Henrico tertio, Heriman-no metropolis nostrae archiepiscopo*[20] - verfaßte der aus Lüttich stammende Deutzer Mönch Lambert, der später Abt von St. Laurentius in Lüttich wurde (1060-1069), in Deutz die Vita sancti Heriberti archiepiscopi[21], die 1824 nach Umwegen in die Universitätsbibliothek von Lüttich gelangt ist und dort aufbewahrt wird[22]. Der Zeitpunkt der Heiligsprechung Heriberts ist etwas in Dunkel gehüllt, da eine originale Quelle nicht erhalten, vielmehr der Text der Urkunde nur in jüngeren Abschriften überliefert ist. F. W. Oediger hat sich jedoch für die Echtheit des überkommenen Textes entschieden und dessen unkanzleimäßige Form damit erklärt, daß die Urkunde wahrscheinlich für Papst Gregor

Hieronymus Aemilian
20. Juli (Alban Stolz 8. Febr.)
gest. 1537 in Somasca an der Pest
Stolz, Alban: Gesammelte Werke. 16. Band. Legende oder Der christliche Sternhimmel. 1. Band. Januar bis März, Freiburg 1894, S. 281-290
S. 284/5
In dem Lande, wo Hieronymus wohnte, entstand nach einiger Zeit eine schwere Hungersnoth. ...
Auf die Hungersnoth brach wie gewöhnlich eine Seuche ein, wovon auch Hieronymus ergriffen wurde. Wahrhaft christliche Menschen werden aber jedesmal durch Krankheit noch religiöser und eifriger; so war es auch bei ihm. Als ihm Gott die Gesundheit wieder schenkte, sah er dieselbe als ein neues Leben an, das er nun ganz allein der Ehre Gottes und dem Wohl des Nebenmenschen widmen wolle. ...
Durch die Hungersnoth und Seuche waren so viele Menschen um das Leben gekommen, daß ganze Scharen von Waisenkinder im Bettel umherliefen und an Leib und Seele verwahrlost dem Verderben entgegengingen. ...
Er richtete nun in Venedig ein Haus ein und suchte auf den Straßen eine große Zahl verwaister Kinder zusammen ... [Diese Tätigkeit dehnte er auf weitere Gebiete aus.] [Stolz schreibt nichts über den Tod von H.]

Hildulfus (Hidulpt)
Hl., um 615 in Bayern, Abt des Augustinerchorherrenstiftes St. Dié (Frankreich), Erzbischof von Trier, 666–671, 671 Kloster von Moyenmoutier, Elsaß, gegründet, Abt, † 707(?). 11. Juli
Der Rock des hl. Hidulph war von grosser Wunderkraft; so soll er hauptsächlich Heilungen von Pest bewirkt haben.

Ewig, Eugen: Trier im Merowingerreich. Civitas, Stadt, Bistum, Trier 1954
S. 131/132
Der Rock des Heiligen war von großer Wunderkraft, er soll vor allem Heilungen von der Pest bewirkt haben. Eine Vita Hildulfs, ..., ist in drei Rezensionen erhalten, von denen die erste dem frühen 10 Jahrhundert angehört (Acta SS. Juli III 222 ff. Die dritte Rezension der Vita (11. Jahrhundert) gibt als Todesjahr Hildulfs 707 an, doch liegt hier eine Verwechslung mit einem in Lobbes begrabenen Dux vor (SS. I 9). Nach ihr war Hildulf Nervier, d. h. aus der Diözese Cambrai. Er soll in Regensburg zum Priester geweiht und nach dem Tode Milos unter König Pippin zum Bischof von Trier erhoben worden sein. Von Trier habe er sich dann nach St. Dié zurückgezogen, um schließlich Moyenmoutier zu gründen. Dort habe ihn sein Bruder, Bischof Hairard (Aehard, Erhard) von Regensburg, besucht. Es folgt ein Bericht über die Heilung und Taufe Odilias von Hohenburg, der Tochter des elsässischen Herzogs Eticho durch die beiden Brüder. [weiter über Erhard und Odilia] ...
Die älteren Trierer Bischofslisten kennen Hildulf nicht, doch begegnet dieser im Kalender des heiligen Willibrord. [weiter über die Verwechslung mit anderen Bischöfen] ... Hildulf war nie Bischof von Trier. Man hat ihn für einen Mönchbischof von St. Maximin oder einen Abtbischof von Moyenmoutier gehalten (Frank, Klosterbischöfe, S. 111). Er könnte auch Chorbischof der Trierer Diözese gewesen sein, bevor er sich ins Kloster zurückzog. [weiter mit Klostergeschichte]

Bartholomäus Holzhauser
24. August 1613 in Laugna bei Wertingen bis 20. Mai 1658 in Bingen. 1633 Studium an der Universität Ingolstadt, Pest in I. 1634. Priesterweihe 1639. Gründer der in Gemeinschaft lebender Weltpriester, am 1. August 1640. In Laugna steht die Elisabethkirche am Bartholomäus-Holzhauser-Platz.
Die Glückseligkeit des armen Knaben dauerte nicht lange. Auf einmal fühlte sich der Arme so elend und so krank, daß er fast nicht mehr zu stehen vermochte. Jetzt raffte der Knabe alle seine Kräfte zusammen, um die heilige Kreuzkirche in Augsburg zu besuchen. Auf einmal empfand er einen mächtigen Schlag. Augenblicklich erhob er sich, zugleich aber fühlte er sich ganz gesund und kräftig. Das Gift der Krankheit, das alle seine Glieder gelähmt hatte und einen schnellen Tod herbeiführen mußte, war plötzlich aus seinem Leibe gewichen. Allein jetzt zeigte sich bald, welch eine Krankheit den Bartholomäus befallen hatte. Schon war nämlich in der Stadt die Pest ausgebrochen und gar viele wurden von ihr hinweggerafft. In allen Häusern lagen Pestkranke. Er mußte in seine Heimat zurückkehren. Er versorgte Pestkranke in Ingolstadt.

Ignatius von Loyola
31. Juli
Weniger bekannt ist, wie der heilige Ignatius von Loyola in Pestgefahr sich benahm. Als er in den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts die philosophischen Vorlesungen an der Universität Paris hörte, besuchte er einen Pestkranken, um ihn zu trösten und zu ermutigen. Dabei legte er, wie er selbst in seinen Bekenntnissen erzählt, auch seine Hand an die Seite des Kranken, kaum hatte er das Haus verlassen, so begann die Hand ihm zu schmerzen. er meinte, er habe sich mit der Pest angesteckt. Eine furchtbare Angst ergriff ihn darob, die er gar nicht zu überwinden und zu beschwichtigen vermochte. Endlich steckte er mit großer Selbstüberwindung die Finger in den Mund und drehte sie darin lange hin und her. „Wenn du die Pest an der Hand hast“, sagte er

dabei zu sich, „so sollst du sie auch im Munde haben.“ Sobald er dies gesagt, verließ ihn jene Einbildung, auch der Schmerz an der Hand hörte auf. (erzählt von Sticker, Pestgefahr)

König-Nordhoff, Ursula: Ignatius von Loyola. Studien zur Entwicklung einer neuen Heiligenikonographie um 1600 im Rahmen einer Kanonisationskampagne, Diss. Bonn 1977. Berlin 1982
zur Abb. 198 Johann Sadeler fecit
Anno . M.DC.XXXVI.
Kupferstich Bild 35, 9 x 24,9
Ignatius und Franz Xaver
In üblicher Anordnung und den Figuren im Bilderpaar des Rubens entsprechend. Nur zwei Veränderungen werden für den neuen Bildzusammenhang gemacht: sie knien und die linke Hand des Ignatius weist in die Bildtiefe auf die Stadt, der – nach der Pest – im Jahre der Wiederherstellung der Gesundheit 1636, diese Darstellung als Monument der Frömmigkeit auf ein Gelübde hin gestiftet wird: Passau.
Dargestellt sind die heiligen Schutzpatrone von Passau; der Text unter dem Bild erklärt jeweils ihre wunderbare Macht. In hierarchischer Anordnung sind sie wie auf einer Leiter zu seiten des Bildes gestaffelt und auf die Trinität oben im Bild gerichtet. Gottvater hält ein Bündel Pfeile in der erhobenen Rechten und schaut hinunter auf Passau, das von Pfeilen getroffen wird. Das Bittgebet MISERERE. / PARCE DOMINE. PARCE POPVLO TVO. ist auf einem Spruchband zu lesen, das von zwei zu Gottvater aufschauenden Putten gehalten wir. Der Heiligen Rosalia, unten im Vordergrunddes Bildes in einer Erdhöhle liegend, wird als Thaumaturgin gedankt, den beiden Jesuitenheiligen Ignatius und Franz Xaver, links und rechts unten auf Wolken kniend, als Vertreibern von Krankheiten, darüber links dem Märtyrer Sebastian und rechts dem Bekenner Rochus als Überwinder der Pest und schließlich oben links der Jungfrau Maria als Versöhnerin der Macht des Zorns und rechts dem Erzengel Raphael als Schützer der menschlichen Unverletzbarkeit.
Text unter dem dem Bild: MARIAE VIRGINI MATRI, IRATI NVMINIS CONCILIATRICI ...

zur Abb. 225 H. dauid F. 1630
Kupferstich Blatt, beschnitten 22,5 x 17,2
S. Ignatius und S. Franz Xaver
Als Schutzpatrone der Pestkranken von Bologna. Sie stehen in der üblichen Anordnung einander gegenüber auf einem Hügel vor der Stadtkulisse von Bologna. Vor ihnen liegen auf einem ausgebreiteten Tuch rechts und links Pestkranke, auf die sie hinweisen. Dadurch wird der ursprüngliche Gestus, wie ihn die Heiligsprechungsfahne zeigte, in den aufgelöst, der für Patronatsdarstellungen üblich ist. Über Ignatius und Xaver in einem Wolkenkreis erscheint, von hellem Licht umgeben, die thronende Himmelskönigin; das Kind auf ihrem Schoß hält in beiden Händen einen Rosenkranz. Engel in den Wolken neigen sich herab und übergeben den aufschauenden Heiligen Rosenkranz und Rose.
Auf dem Tuch zwischen den Kranken: O duo Hinnuli gemelli / pascentes in rosis haurite / nobis ex Matris / uberibus lax miseric. / ordiae uiuif$^{ic}_{an}$s. allusio. / in. C. 4. Cant. 1630. Supior perm./
unter dem Bild: SS. Ignatius Loiola et Franciscus Xauerius Bononiae Protectores quib.° peste graßante se Voto absstrinxit.
Exemplar: Brüssel, KB, 4°, David (Jér.), St. Ignace de Loyola et St. FranÁois Xavier implorant la vierge en faveur des pestiférés de Bologne 1630.

Foto
König-Nordhoff, Ursula: Ignatius von Loyola. Studien zur Entwicklung einer neuen Heiligenikonographie um 1600 im Rahmen einer Kanonisationskampagne, Diss. Bonn 1977. Berlin 1982
Abb. 198 J. Sadeler, Ignatius und Franz Xaver als Pestpatrone von Passau, ed. o. O. 1636
Abb. 225 H. David, Ignatius und Franz Xaver als Pestpatrone von Bologna, ed. o. O. 1630

Ignatius, Mitte 18. Jahrhundert, oberbayerisch, im Museum Kloster Unser Lieben Frauen

Jakob
Hubensteiner, Benno: Vom Geist des Barock, München 1967
S. 85 (Dreißigjähriger Krieg)
Wie für die Jesuiten, so ist eben auch für die Kapuziner der Dreißigjährige Krieg ihre heroische Zeit. Sie gehen als Missionare in die Oberpfalz, wo Neumarkt ihr Hauptstützpunkt wird; ihnen glückt die Rekatholisierung Donauwörths, mit der die Jesuiten gescheitert waren. Sie rücken mit den Spaniern und Österreichern ins Graubünden ein, und der heilige Fidelis von Sigmaringen, der 1622 unter den Knüppeln der kalvinischen Prätigauer fällt, wird zum ersten Märtyrer des Ordens und zweiten Patron der bayerischen Provinz. Man hat aber auch die beiden Patres von 1631 nicht vergessen, die bei der Einnahme von Würzburg durch die Schweden mit der Marienberg-Besatzung über die Klinge springen mußten; der eine von ihnen, P. Leopold von Pöttmes, ist ja nicht zufällig ein Freiherr von Gumppenberg gewesen. Zu diesen Märtyrern kommt P. Jakob von Augsburg, der »Apostel der Pestkranken«, den man überall hinschickt, wo die Seuche wütet, nach München, Straubing, Deggendorf, Augsburg und Salzburg. P. Jakob bewahrt sich auch in der gefährlichsten

Stunde und im ekelhaftesten Dienst seinen wahrhaft franziskanischen Frohsinn. 1639 ist er zu Bozen gestorben. Am überzeugendsten aber muß den Zeitgenossen erschienen sein, wie das Armutsideal des Ordens im Hin und Her des Krieges selbst dem Feind Achtung abnötigte, einem Gustav Adolf, einem Königsmarck oder Wrangel, und wie mancher Kapuzinerguardian durch eine mutige Fürsprache sein Städtlein vorm Äußersten bewahren konnte.

Angelikus Eberl, Geschichte der Bayerischen Kapuziner-Ordensprovinz (1593-1902), Freiburg 1902 S. 66-75, S. 162
P. Jakob von Augsburg, früher Michael Mayr genannt, trat am 12. Mai 1606 zu Salzburg unter dem Magister P. Zeno von Bergamo in den Orden. ... Die Oberen schickten ihn in die Salzburger Berge, um dort an den Missionen zur Bekehrung der Irrgläubigen und schlechten Katholiken teilzunehmen, ... als ihn der Gehorsam zum Dienste der Pestkranken berief. Hier war er nach dem Ausweis der Annalen so recht in seinem Elemente; denn der Ruf auf solche traurige Posten erging an ihn nicht bloß einmal, wie der Chronist ausdrücklich bemerkt und obiges Verzeichnis der Krankenwärter [siehe Datei Jesuiten] zeigt, sondern zwei, drei und öftere Male – nach München, Straubing, Deggendorf und Bozen, zweimal nach Augsburg und Salzburg – wie an einen erprobten Krieger, der furchtlos zu sterben versteht. Nichts war so abstoßend, so ekelhaft, so gefährlich, dem er sich nicht entgegengestellt hätte. Es ist unglaublich zu sagen, mit welchem Eifer er durch seinen Rat und seine Klugheit alles leitete, mit welchem Liebesfeuer und welcher Gemütsfrische er allen, ohne Unterschied der Person, zu Verfügung stand. Und dabei führte er neben dem Krankendienste einen so strengen religiösen Lebenswandel, daß sich alles daran erbaute. Aber Gottessegen begleitete offenbar seine liebreichen Bemühungen; denn obschon die Seuche mehrere Tausend seiner Mitmenschen, darunter auch manchen Mitbruder, vor seinen Augen in den Tod dahinraffte, so blieb er doch selbst unter dem Schutz der göttlichen Vorsehung jederzeit vor aller Absteckung bewahrt! Nachdem er später Guardian geworden und auch als Hausoberer seine Pflichten aufs trefflichste erfüllt hatte, zog er sich zuletzt ganz in die Einsamkeit zurück und starb endlich, reich an Verdiensten, zu Bozen am 13. Juni 1639, um den Lohn der Liebe vomGott der Liebe zu empfangen.

Desweiteren dürften Sie etwas über ihn in den Annalen der Bayerischen Kapuzinerprovinz finden. Die Originale befinden sich im Hauptstaatsarchiv München mit der Signatur: KL Fasz. 445 /1, 1a, 1b.

Januarius
19. September
Abb.: Statue des heiligen Januarius in der ihm geweihten Basilika zu Antignano [Foto kopiert]
Mayer, August L.: Jusepe de Ribera (Lo Spagnoletto), Leipzig 1908
S. 143-145
Eine Schöpfung ganz anderer Art ist das Gemälde in der Cap. del Tesoro des Neapolitaner Doms ‚Der hl. Januarius unversehrt aus dem Feuerofen hervorgehend'. Wohl das bewegteste Werk Riberas, doppelt packend inmitten der so vollkommen ruhigen Bilder seiner Spätzeit. Auf Schiefer. ... 1646.
Die Ausschmückung der Kapelle des hl. Januarius, geweiht für eine 1526 vom Heiligen erlangte Befreiung von der Pest, hat bekanntlich lange Zeit in Anspruch genommen. Zu kurz gekommene Künstler haben über Riberas Tätigkeit dabei boshafte Anekdoten verbreitet und vor allem gegen den Meister schwere Beschuldigungen erhoben, die aber nur für einige untergeordnete Neapolitaner Maler und Haudegen — in der Art Caravaggios — Geltung besitzen.
...
Zur Erklärung der dargestellten Szene diene folgendes:
Der Bischof Januarius von Benavent hatte den in Pozzuoli bereits gefangenen Sosius besucht. Das erfuhr der Statthalter Timotheus bei einer Reise in Nola. Januarius wurde in Haft genommen und aufgefordert, den Göttern zu opfern. Dies verweigerte der Bischof. Da ließ ihn der Statthalter in einen drei Tage lang geheizten feurigen Ofen bringen. Doch der Heilige ging unversehrt daraus hervor, während die aus dem Ofen schlagenden Flammen mehrere der Umstehenden schwer verletzten. Im Jahre 305 an einem unbekannten Tag wurde Januarius dann eine Meile östlich von Pozzuoli, ‚ad Sulphuratoriam' lautet die nähere Ortsbestimmung, enthauptet. (Acta Sanctorum, 19. September.)
Rechts schreitet der jugendliche Bischof vorwärts, der eben den Ofen verlassen hat, noch ringsum von Flammen umgeben. Die Hände auf die Brust gelegt, blickt er erhobenen Hauptes dankbar zum Himmel. Vor ihm eine wilde Flucht. Das Entsetzen überwiegt das Erstaunen: die Flammen drohen die Umstehenden zu ergreifen. Soldaten und Henker in Verzweiflung; der Hauptmann blickt voll Angst und Überraschung zugleich nach Januarius, entsetzt schreit er auf. Aus all den Fliehenden, die zum Teil zu Boden gestürzt sind, ragt rühmlich der Soldat in der Nähe des Hauptmanns hervor, der seine Genossen zum Standhalten auffordert, nicht gewillt, den Heiligen so ohne weiteres nun davonkommen zu lassen.
Links ragen Lanzen in das Bild hinein, die auf weitere Soldaten schließen lassen. Über dem Ganzen wölbt sich aber ein herrlicher blauer Himmel, und in den Lüften wiegen sich Englein in freudigem Reigen.
Der Heilige die große Vertikale, die dem Ganzen den nötigen Halt gibt. Sehr bezeichnend die Gesamtsilhouette der Komposition: ein Zickzack — ein Schrei.

Die Durchführung äußerst sorgfältig. Beim Heiligen selbst der wegrasierte Schnurrbart in der Farbgebung zu erkennen. Die Modellierung vorzüglich, namentlich der ausgestreckte Arm des einen Fliehenden.
Das Bild ist ganz hell in den Farben gehalten, das Feuer des Ofens spielt malerisch keine beherrschende Rolle, es ist nur Licht im Licht.

Trede, Theodor; Bilder aus dem religiösen und sittlichen Volksleben Süditaliens, Gotha 1909
S. 63
Im Jahre 1656 zeigte sich an ihr [Büste des Heiligen] plötzlich eine Pestbeule und verkündete eine Epidemie.
S. 64/65
... Langobardenfürst Sico von Benevent ... entführte ... seine Reliquien ... Von Benevent wanderte S. Gennaro auf Befehl des Hohenstaufen Friedrich II. zum Kloster Monte Vergine, ...
In Neapel wütete die Pest, und vergebens schaute man aus nach einem Apollo, der einst die Seuche gebändigt hatte. Da wandte sich der Erzbischof Caraffa an Papst Alexander VI., und dieser verfügte, daß man S. Gennaro nach Neapel bringen solle, denn diesen Apollo hatte sich Caraffa erbeten. Letzterer erschien in Monte Vergine, aber die Mönche verschlossen die Tore und drohten mit Waffen. Erst nachdem sie von Soldaten belagert worden waren, lieferten sie die heiligen Gebeine aus, die 1497 von Caraffa nach Neapel gebracht wurden. Der Erzbischof ging barfuß, trug den „Schatz“, in Seide gewickelt, unter dem Arm, und alles Volk jubelte, daß der „Vater“ wieder zurückgekehrt sei. Apollo zog ein, der Pestgott, und die Pest wich auf der Stelle, wie sie in Orchomenos einst vor den Gebeinen des Herodot [Historien IX, 28] entflohen war.

Schlüter, Gisela: San Gennaro oder die Ohnmacht der Vernunft, Romanische Forschungen 108, 1996, S. 50-88

Jaruman

D'Arcy, Mary Ryan: The Saints of Ireland. A Chronological Account of the Lives and Works of Ireland's Saints and Missionaries at Home and Abroad, Cork/Dublin ³1985
S. 101
Bishop Finan consecrated Irish born Jaruman the 4th bishop of Mercia, an offshoot of Lindisfarne. ... In 664, the plague that carried away Cedd and all of his priests except one, carried away all Christianity with them. Once morthe East Saxons went back to their pagan temples, their pagan charms, and the worship of their former idols.
The person chosen to stem this second apostacy was Jaruman and zealously and successfully did he fulfil his mission.
Bischof geweiht Finan irischen geboren Jaruman der 4. Bischof von Mercia, ein Ableger von Lindisfarne. ... Im Jahr 664, die Pest, dass fortgerissen Cedd und alle seine Priester mit einer Ausnahme, hingerissen alle Christentum mit ihnen. Sobald morthe Osten Sachsen gingen zurück zu ihren heidnischen Tempeln, ihren heidnischen Charme, und die Verehrung ihrer früheren Idole.
Die Person entschieden, dieses zweite Abfall Stengel Jaruman und eifrig und erfolgreich hat er seine Mission zu erfüllen.

Gallyon, Margaret: The Early Church in Wessex and Mercia, Lavenham 1980
S. 86
Jaruman war Bischof in Mercia von 662 bis 667
König Wulfhere schickte Jaruman in den zum Heidentum zurückgekehrten Teil des Königreiches, das von König Sighere regiert wurde, in dem die Pest ausgebrochen war. Er bekehrte die Bevölkerung erfolgreich, starb 667.

Hunt, William: The English Church from its Foundation to the Norman Conquest, London 1931
S. 119-121
The plague fell heavily on the East Saxons, and large portion of the people relapsed into idoöatry. They seem at thar time to have been divides into two ztibes, and were ruled by two kings, Sebbe and his nephew Sighere, under the superiority of Wulfhere of Mercia. Sebbe, a devout man, stood firm in the faith, and all his people followed his example. Sighere and his people, however, apostatized, and many of them, nobles and others, hoping to avert the pestilence by pacifying the old gods of their race, chased away their Christian teachers, began to restore the deserted temples, and worshipped idols. When Wulfhere heard of their apostasy he sent Jaruman, his bishop, to preach to them, for their own bishop Cedd was dead. Jaruman was full of wisdom and holiness, and a priest who accompanied him on his missionary expedition told Bede how .wisely and devotedly he laboured in Essex, going up and down in the land, until he had brought Sighere and his people back to Christianity. They abandoned or destroyed the temples which they had begun to rebuild, joyfully received their former teachers, and reopened their churches. Jaruman's work was carried on by a man of high birth named Earconwald, or Erkenwald, afterwards Bishop of London. Earconwald founded two monasteries as centres of Christian life; the one at Chertsey he ruled himself, the other at Barking, which was a double monastery, he committed to the charge of his sister Æthelburh, a woman of signal holiness and wisdom.
The plague appears to have lingered a long time in Essex, for some years later it fell heavily on the newly-founded monastery at Barking. It first attacked the men's monastery, and as “the mother of the congregation " saw each day

some of the monks carried forth to be buried, she thought anxiously of the hour when the plague would begin among the sisters, who, though living in the same settlement as the monks, were of course entirely separated from them. She would often talk with the sisters when they met in chapter about fixing on a place for a cemetery, where they might be laid when their time came. Nothing was settled until one night, after they had sung the psalms at lauds in their church with the aged monk and his assistant who conducted their services, they went out to sing them over again, as they were wont to do, by the newly-made graves in the monks' cemetery. As they sang in the darkness, a bright light from the sky shone upon them, and they were afraid so that they ceased to sing. The light moved until it rested over the southern part of the monastery to the west of their church, and then they knew the place where their bodies should await the day of Resurrection. It was not long before the new cemetery was used. There was in the monastery a little boy named Æsica, not more than three years old, who had been dedicated to the monastic life, and as he was so young, the sisters kept him in their part of the house and fed and tended him. He was struck with the plague, and as they watched by him, he called three times for one of the sisters who lay sick in another cell, crying " Eadgyth (Edith), Eadgyth, Eadgyth," and so with the name of her whom he loved upon his lips the child died. The soul of Eadgyth answered to his call, and before night came she joined the child in paradise. Another sister, as she lay dying of the plague at midnight, again and again asked the sisters who were nursing her to put out the candle, and when they did not heed her, thinking that she was delirious, she told them that she saw a light which made the candle seem dark. Later she said, " Burn your candle if you will, my light will come to me at dawn," and as the day broke she entered into the light that faileth not.

Shrewsbury, J. F. D.: The Yellow Plague, in: Journal of the History of Medicine 1949, S. 5-47
S. 44 (Pest in Barking nach Beda) eher Pocken

Beda des Ehrwürdigen Kirchengeschichte der Angelsachsen. Deutsch von M. M. Wilden, Schaffhausen 1866III. Buch 24. Kapitel S. 151
Drei Jahre nach dem Tode des Königs Penda lehnten sich die mercischen Herzoge, Immin, Cafha und Eadberct gegen König Osuiu auf und erhoben Wulfher, den jungen Sohn des Penda, den sie verborgen gehalten hatten, zun Könige. ... Dieser König regierte siebzehn Jahre über das Volk der Mercier. Der erste Bischof derselben war der oben erwähnte Trumheri, der zweite Jaruman, der dritte Ceadda, der vierte Uynfried.
30. Kapitel S. 168/169 (665 n. Chr.)
Um diese Zeit herrschten als Nachfolger des obenerwähnten Suidhelm über die Provinz der Ostsachsen die Könige Sigheri und Sebbi, jedoch unter Oberhoheit des Mercierkönigs Wulfher. Als diese Provinz von dem Unglücke der oben genannten Seuche heimgesucht wurde, verließen Sigheri und sein Volk die Geheimnisse des christlichen Glaubens und wurden abtrünnig. Denn der König und die meisten seines Volkes, Hohe und Niedrige begannen, da sie das irdische Leben liebten und das zukünftige nicht suchten, oder gar an dasselbe nicht glaubten, die verlassenen Götzentempel herzustellen und die Götzenbilder anzubeten, gleich als ob sie durch diese vor der Seuche geschützt würden. Sebbi hingegen, sein Genosse und Miterbe des Reiches, bewahrte den empfangenen Glauben in großer Frömmigkeit, wie wir in Folgendem zeigen werden, und verlebte seine Tage glücklich in Treue.
Als König Wulfher erfuhr, daß der Glaube in einem Theile jenes Landes entweiht worden, sandte er den Bischof Jarumann, den Nachfolger des Trumheri dorthin, den Irrthum auszurotten und das Land wiederum zum wahren Glauben zurückzurufen. Dieser ging mit großer Geschicklichkeit zu Werke, wie mir ein Priester erzählt hat, der ihn auf seiner Reise begleitet und sein Mitarbeiter in der Verkündigung des göttlichen Wortes gewesen. Denn derslebe war ein guter und frommer Mann, der Alles weit und breit hin durchwanderte und den König mitsammt seinem Volke auf den Weg der Gerechtigkeit zurückführte, so daß sie die Tempel und Altäre der Götzen verließen oder zerstörten, die Kirchen wieder öffneten und freudevoll den Namen Jesu aufs Neue bekannten ...
IV. Buch 3. Kapitel S. 175 (669 n. Chr.)
Um diese Zeit herrschte über das Land der Mercier König Wulfher. Als derselbe nach dem Tode des Jarumann den Erzbischof Theodorus bat, ...

Shrewsbury, J. F. D.: The Yellow Plague, in: Journal of the History of Medicine 1949, S. 5-47

Jodokus

Trier, Jost: Der heilige Jodocus, Germanistische Abhandlungen hrsg. von Fr. Vogt, 56, Breslau 1924
Bei Jodokus ist das Pestpatronat nicht völlig gesichert. Dieses hängt vielleicht damit zusammen, daß er als allgemeiner Krankenpatron und Siechen-, als Patron der Spitäler und Siechenhäuser gilt. Als Pestpatron gilt er in Dorsten, St. Goar, Überlingen, Neustadt i. H., Stans. Insgesamt zählt Trier 16 Patronate auf, die mit zum Teil völlig verschiedenen Anliegen zu tun haben (z. B. gegen Feuersbrunst, gegen Schädlinge des Getreides, Patron der Pilger usw.)

Trier, Jost.: Der Heilige Jost in Hessen und Thüringen, in: Volk und Scholle 2, 1924, S. 139-142

Emmerig, Ernst: Wallfahrten im Landkreis Neustadt a. d. Waldnaab, in: Festschrift 31. Bayerischer Nordgautag Windischeschenbach 5.-9. Juni 1996, Herausgeber Oberpfälzer Kulturbund, Regensburg, S. 50-54,

hier S. 52: „Endlich ist aus dieser Zeit die ungewöhnliche Gestalt, Verehrung und Anziehungskraft des Hl. Jodok in Tännesberg zu nennen. Dieser aus der Bretagne stammende Fürstensohn, der auf die Herrschaft verzichtete und Einsiedler wurde, ist Patron der Kranken und Blinden und wird bei Pest und Feuersbrunst und heute noch bei Viehseuchen angerufen. Der Ruf seines außerhalb des Marktes liegenden Heiligtums war so groß, daß 1690 von Wien aus anläßlich einer Pest eine Wallfahrt nach Tännesberg gelobt und durchgeführt wurde. Heute wird dort auf Grund eines Gelübdes von 1796 jährlich eine Reiterprozession zu der Jodokkirche unter Beteiligung von Reitern in historischen Gewändern unter Mitführung des Allerheiligsten auf einem von vier Pferden gezogenen Wagen und einGottesdienst im Freien mit Pferdesegnung abgehalten."

Utz, Hans J. / Tyroller, Karl: Wallfahrten im Bistum Regensburg, 2. A. München/Zürich 1989, S. 304/306:
„Die Wallfahrt reicht hier wohl schon ins 15. oder gar 14 Jahrhundert zurück. ...
Wie weit der hiesige Gnadenort bekannt war, bezeugt das ‚Wiener Pestkreuz' mit dem überlebensgroßen Christus. Es trägt die Inschrift: ‚Verlobt 1690, renoviert 1872.' Als 1690 in Wien die Pest ausbrach, gelobte man eine Wallfahrt nach Tännesberg. Als die Pilger hier ankamen, erreichte sie die Nachricht, daß die Pest aufgehört habe. Aus Dank ließen sie ihr Prozessionskreuz zurück. ...
Der Hochaltar mit gedrehten, rebenumwundenen Säulen und seitlich herabfallenden, reich geschnitzten Blindflügeln besitzt ein gutes Altarblatt mit der Darstellung des hl. Jodok. Der Heilige reicht einem Bettler sein letztes Stück Brot, zum Entsetzen seines Mitbruders in der dahinterliegenden Klause. Später wurde ihnen jedoch das Brot in einem Kahn, der auf dem nahen Bach trieb, wieder gebracht, denn der Bettler war Christus. ...
Die beiden Seitenaltäre haben einfache Gemälde aus der gleichen Zeit [17. Jh.]; das linke ist bemerkenswert, weil hier hinter den Pestheiligen Sebastian und Rochus eine Ansicht des Marktes Tännesberg vom Jahre 1680 zu sehen ist; ...
Auf dem Marienaltar auf der Evangelienseite ... Mariahilfbild mit Inschrift: ‚Echtes Bild der wunderbaren Gnadenmutter vom Mariahilf-Berg bei Amberg.' Die Wachsfigur im Glassarkophag unter der Mensa, im Volksmund ‚St. Jodok' genannt, enthält in Wirklichkeit Reliquien des hl. Johannes Nepomuk."

Busl, Franz und Hummer, Wolfgang: Gloria Dei. Unterwegs zu Oberpfälzer Kirchen, Hof 1979
S. 162-165 St. Jodok Tännesberg
Wiener Pestwallfahrt

Titisee-Neustadt-**Jostal**
Jodokkapelle beim Josenhof - Messe an Johann und Aschermittwoch, Figur des Jodok an der linken Schiffwand.
Foto des hl. Jodok

Johanna da Signa
3. Dezember, Sel., † 9. November 1307
Sie ist nach dem Dorf Signa im Toskanischen benannt, wo sie als Mädchen die Schafe ihres Vaters hütete; nach Eintritt in den dritten Orden verschloß sie sich in ein Kämmerlein, wo sie ihr Leben mit Beten, Fasten und Kasteiungen zubrachte. Sie erweckte ein totes Kind zum Leben.
Mencherini, Saturnino: Vita e miracoli della bata Giovanna da Signa, in: Archivum Franciscanum Historicum 10, 1917, S. 367-386
S. 379
Es traf zu, dass eine gewisse Herrin, genannt Herrin Nuta da Signa, die die selige Johanna selbst besucht hatte und ihr in der Krankheit gedient hatte, schwer an der Krankheit der Pest krank wurde, als sie von keiner menschlichen Hilfe unterstützt wurde, erschien ihr in der Stille der Nacht die selige Johanna und ermutigte sie, indem sie sagte: „Erkennst du mich?" Sie antwortete: „Nein." Sie sagte: „Ich bin Johanna, der du in meiner Krankheit so sorgfältig gedient hast. Jetzt aber komme ich zu dir, damit ich stattdessen zurückgebe und dir diene." Und fügte hinzu: „Zeige mir die von der Krankheit befallene Stelle." Als sie den Arm gehoben hatte, berührte die selige Johanna die Stelle und sofort erwachte sie vom Schlaf, fand sich vollständig befreit und dankte der unermesslichen Gnade Gottes und der seligen Johanna.
S. 381
Ein vierzehnjähriger Junge aus der Gegend von Florenz, der mit den Krankheitszeichen der Pest befallen war, wurde durch die Anrufung der seligen Johanna davon befreit.
Im Jahre 1463 wurde Antonia von der Pest befallen. Auf den Rat hin die selige Johanna um Gesundung zu bitten, die nach wenigen Tagen eintrat, versprach sie einen Kerzenleuchter zu spenden.
S. 382/383
Franziskus Nerozzi mit Pestbeulen in der Brust von der Krankheit betroffen beauftragte seine Frau die selige Johanna zu bitten, dass er von dieser Krankheit befreit würde. In der Nacht hatte er eine Erscheinung, seine Frau sagte: „Ich habe die selige Johanna für dich gebeten, mehr brauche ich nicht, ich habe getan, was ich konnte." Sofort erwachte er aus dem Schlaf und war von der Krankheit befreit.
S. 383

Im Jahre 1466 herrschte die Pest, an der Mazingo Johannis aus Signa mit Geschwulst und Blasen (Beulen) erkrankte. Drei Tage litt er, dann erinnerte er sich an die Verdienste der seligen Johanna. Für seine Befreiung von der Krankheit versprach er ein Bild aus Wachs von ihr machen zu lassen. Tatsächlich ging es ihm immer besser und innerhalb weniger Tage war er gesund und erfüllte sein Versprechen.

Leonardi, Claudio: Giovanna da Signa.Taumaturga e Patrona, in: Hagiographica 15, 2008, S. 197-212
S. 204
Il racconto prosegue in semplicità e concretezza nel riferire i miracoli compiuti da Giovanna durante la vita e i miracoli avvenuti dopo la morte. Sono sei o forse sette miracoli in vita [Anm. È l'episodio di Nuta. Ma credo che non si possa affermare con certezza che l'episodio di Nuta si riferisca a un miracolo post mortem. Del resto tra 1307 e 1348 il divario di 41 anni non pare impossibile ipotizzando l'età di Giovanna e di Nuta anche molto diversa.] e ben 22 o 23 miracoli dopo la morte. Si tratta per lo più di guarigioni: di appestati – su due casi – , di ciechi, di paralitici, di impediti negli arti, di altre malattie, guarigioni anche di animali. Ma Giovanna libera inoltre un prigioniero dal carcere e libera spiritualmente un uomo dal peccato. Quest'ultimo capitolo dà un po' il tono a tutta la legenda, la chiude con la partecipazione delle comunità di Signa e di altri luoghi vicini, attorno al corpo di Giovanna, in occasione di un evento straordinario come la peste del 1348. In questa atmosfera d eccezionalità, una compagnia di volonterosi si associa per soccorere che è colpito dalla peste, è in pericolo di morte e dispera nella sua fede in Cristo. Ma uno degli associati è un bugiardo e quando una lunga processione arriva al suo compiersi davanti ai resti mortali di Giovanna, egli è fisicamente impedito di baciarli. Così si avvede e pente del suo peccato e muore in pace.
Die Geschichte geht weiter in Einfachheit und die Konkretisierung in einer Abhandlung über die Wunder von Joan während das Leben und die Wunder nach dem Tod durchgeführt. Es gibt vielleicht sechs oder sieben Wunder des Lebens [Anm.. Es ist die Folge der Nuta. Aber ich glaube, dass wir nicht mit Sicherheit sagen kann, dass der Vorfall auf ein Wunder Nuta post mortem bezieht. Darüber hinaus zwischen 1307 und 1348 die Lücke von 41 Jahren nicht unmöglich erscheint, vorausgesetzt, im Alter von Jeanne d'Nuta und auch sehr unterschiedlich.] Und nicht weniger als 22 oder 23 Wunder nach dem Tode. Diese sind hauptsächlich der Heilung: die Pest - auf zwei Fällen -, Blinde, Lahme, die Glieder von anderen Krankheiten zu verhindern, selbst Heilungen von Tieren. Jeanne Releases auch ein Gefangener aus dem Gefängnis und geistig freien Menschen von der Sünde. In diesem Kapitel wird ein wenig "Ton für die gesamte Sage, schließt mit der Beteiligung der Gemeinden an Signa und anderen Orten in der Nähe, um den Körper des Joan, während ein außergewöhnliches Ereignis wie die Pest im Jahre 1348. In dieser Atmosphäre d Einzigartigkeit, kommt ein Unternehmen der Freiwilligen zusammen, um Soccoro von der Pest heimgesucht, ist in Gefahr, Tod und Verzweiflung in seinem Glauben an Christus. Aber einer der Gesellschafter ist ein Lügner, und wenn ein langer Zug kommt zu seiner Aufgabe, vor der die sterblichen Überreste von Jeanne d', ist er körperlich nicht in der Lage, sie zu küssen. So realisiert und bereut seine Sünde und in Frieden sterben.

S. 205/206
Cap.5
una donna, Nuta, che ha assistito Giovanna in occasione, di una sua malattia, si ammala di peste (non si dice in che anno), Giovanna le appare in sogno, si fa riconoscere e la guarisce; non sono certo che sia un miracolo in vita ma neppure che sia un miracolo dopo la morte;
eine Frau, Nuta, die an Joan besucht, von seiner Krankheit, er Fieber (nicht sagen, was Jahre entwickelt), Jane erscheint in einem Traum, und bestätigen Sie heilen, sind sie nicht sicher, es ist ein Wunder im Leben, aber auch ein Wunder, dass nach dem Tode;

Cap 10
il figlio di Lippa di Quarto di Berto, si ammala di peste (non si dice in che anno), l'amica di Lippa, Antonia, già guarita da Giovanna (di peste?), consiglia l'amica di fare voto a Giovanna, che guarisce l'appestato;
der Sohn von Lippo di Quarto von Berto, entwickelte er Fieber (nicht sagen, was Jahre), Lippa Freund, Antonia, die bereits von John (Fieber?) geheilt, rät ihre Freundin, um ein Gelübde zu nehmen Giovanna dass die Aussätzigen heilt;

Cap 11
Antonia, figlia di Niccolò Bandella (è lo stesso del capitolo 10 ?), s'ammala di peste, nel 1363, e consigliata dalla sorella Bartolomea (moglie di Francesco Nerozzi) visita il sepolcro di Giovanna e viene guarita;
Antonia, Tochter von Nikolaus Bandello (das gleiche in Kapitel 10?), Erkrankte der im Jahre 1363 die Pest, und riet von seiner Schwester Bartolomea (Ehefrau von Francis Nerozzi) besuchen das Grab von Johanna und geheilt wurde;

Cap 16
nel 1348 Francesco Nerozzi (lo stesso ricordato al cap. 11 ?), in seguito alle preghiere della moglie Valenzia (è forse la prima moglie; e la seconda, nel 1363, è la Bartolomeo del cap. 11 ?), è guarito dalla peste;

Nerozzi Franziskus in 1348 (das gleiche in Kapitel erwähnt. 11?), Im Anschluss an die Gebete seiner Frau Valencia (und vielleicht die erste Frau und die zweite im Jahre 1363, ist die Bartholomäus von Chap. 11) ist von der Pest geheilt ;

Cap 18
nel 1366 Mazingo, figlio di Giovanna, contrae la peste e viene guarito;
Mazinger in 1366, Sohn von Joan, beauftragte die Pest und wird geheilt;

Canal, Augusto: Vita e miraculi della beata Giovanna da Signa, in: Carmelus 26, 1979, S. 169-178
S. 169/170
La beata Giovanna, nata a Signa presso Firenze verso la metä del secolo XIII e vissutavi quäle pastorella ed eremita, lä e morta il 9 novem-bre 1307, lasciando ricordi vivissimi delle sue virtü e in particolare della propria intercessione presso Dio, tanto da acquisire ben presto il titolo di Beata e il culto locale ehe dura fino al presente, attraverso la venerazione delle sue reliquie e le feste annuali nelle adiacenze di Pasqua e il 16 novem-bre. II codice qui pubblicato e l'unica fönte scritta di notizie intorno a lei; nel Quattrocento, gli episodi della sua vita e del culto tributatole ver-ranno riprodotti *a fresco* nella Pieve di Signa.[1]
Esiste una parziale trascrizione del codice da Fedele Soldani, *Raggua-glio Istorico della B. Giovanni da Signa* (Firenze, 1741), 55-58, con versione dal latino e citazione del *Necrologium Antiquum Carmeli Florentiae.*[2]
II manoscritto e un discreto codice membranaceo di cm. 34x22,5; si presenta coperto di cuoio marrone ornato da impressioni (monogramma JHS contornato da gigli fiorentini entro losanghe), ma senza piü i legacci. Entro fogli di guardia cartacei contiene due fascicoli in pergamena di 9 fogli numerati sul recto in alto a destra recentemente con cifre arabe, e tutti restaurati in fondo, in corrispondenza — forse — della numera-zione originaria, romana come quella ehe contrassegna la progressione (mar-ginalmente e confusamente) dei capitoletti o episodi. II primo fascicolo e completo, recando il "reclame" *magna* fra le due colonne in fondo al f. 8v; del secondo e rimasto un solo foglio (il 9° della numerazione cit.), con solamente la prima mezza colonna di scritto, e recisione deH'ultimo oltre la cucitura.
II f. l reca soltanto il frontespizio in scrittura corrente umanistica « Beatae Johannae vita et miracula», con aggiunta recente, alla francese, « scritta verso la fine del sec. XIV ». I ff. 2-9 contengono ventisette episodi

[1] CARLO CELSO CALZOLAI, *Santi e Beati Fiorentini,* 1965, 151s.

[2] Erroneamente, perö, l'Autore del *Ragguaglio Istorico della B. Giovanna* legge «postea provincialis» in luogo di «prior provincialis» al f. 8r: ciö l'induce a rettificare citando il *Necrologium;* ma pure nella citazione egli sbaglia, inserendo « Capitulo » dopo «tertio » (anno), a proposito della rinuncia di F. Pietro Lapi al terz'anno di provincialato (1338). Anche di questo venerando confratello si hanno ben poche notizie: il provincialato (cf *Acta Capitulorum Generalium O.Carm.,* ed. G. Wessels (2 v., Roma, 1912-1934, I, 121) e la morte durante la peste; preziosa, quindi, s'aggiunge la testimom'anza del codice in esame circa la presenza e l'apo-stolato di lui alle Selve. L.G. CERRACCHIMI lo incluse fra i componenti il Collegio dei Teologi dell'Universitä fiorentina *(Fasti Teologali,* 1738, 71); ma il Lapi dovette trovarsi fra i promotori della medesima, essendo deceduto avanti l'appro vazione pontificia dell'Universitä avvenuta nel 1349. intorno alla Beata Giovanna da Signa: 6 durante e 21 dopo la sua vita terrena; dai primi risultano l'origine signese e la sua attivitä di pasto-rella, la virtuositä della sua condotta, la predilezione della ritiratezza e unione con Dio, pur prendendosi cura delle miserie del prossimo e soppor-tando pazientemente la propria infermitä. I fatti riferentisi a interventi prodigiosi della Beata giä venerata in Signa si spingono sino al 1383, data ehe diventa il termine "post quem" della compilazione del codice; questa, nondimeno, conserva caratteristiche trecentesche nella regolare scrittura gotica libraria, nelle iniziali policrome e vagamente filigranate d'ogni epi-sodio, nel latino scorrevole e dal frasario devozionale giä stereotipato, con la sola sortita vernacolare « un pezo di fochacia» (f. 2v). II compilatore fa capolino nella dicitura «michi hanc legendam conscribenti et edenti os ad os » (f. 7r).
L'ambiente e quello di Signa, col suo castello, la pieve e la chiesa di s. Lorenzo, con rimbalzi di anni un po' lungo il Trecento, sia a propo-sito della biografia della Beata (t 1307 c.) e del culto iniziale al 9 novembre (f. 7v), sia a proposito delle genti coinvolte: i fiorentini, i pistoiesi, i pisani, e perfino gl'inglesi assoldati da costoro; vi spicca un viaggio da Bologna a Signa, attraverso Scarperia del Mugello, e infine la descrizione del contagio pestilenziale (1348) accompagnato dal costituirsi d'una Com-pagnia di mutuo soccorso tuttora esistente, sotto Finvocazione dello Spirito Santo e del SS. Sacramento, nello sfondo della spiritualitä carmelitana irradiantesi dal vicino convento di s. Maria delle Selve, cui donava presti-gio l'ex-provinciale Pietro Lapi, detto Fra Pietruccio, vittima della peste (t 26-5-1348).
Da un arco pressoche centennale di storia, in quest'angolo della piana di Firenze, emergono su tante ombre e vicissitudini valori di fede e di santitä proiettantisi nel presente, tramite pure le istituzioni ehe

hanno sfidato ben 6 secoli, fra le quali la Pieve signese presso la quäle e custo-dito a sua volta il codice ora descritto e qui di seguito semidiplomatica-mente trascritto.

Selig Joan, in Signa geboren, in der Nähe von Florenz in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts und die vissutavi Schäferin und Einsiedler, und die Toten am 9 November 1307, wobei lebhafte Erinnerungen an seine Tugenden, vor allem ihre Fürsprache bei Gott, so viel zu gewinnen Bald wird der Titel von Selig und EHE lokalen Kult währte bis in die Gegenwart, durch die Verehrung von Reliquien und den jährlichen Festivals in der Nähe von Ostern und am 16. November. Der Code hier gepostet und die einzige schriftliche Quelle für Nachrichten über sie, im fünfzehnten Jahrhundert, die Episoden aus seinem Leben und Gottesdienst wird tributatole ver-in Fresko in der Pfarrkirche Signa.1 vertreten
Es ist eine teilweise Abschrift des Kodex durch Fedele Soldani, Raggua-cil Geschichten von B. John Signa (Florenz, 1741), 55-58, mit der Übersetzung aus dem Lateinischen und Zitat von Necrologium Antiquum Carmeli Florentiae.2
Das Manuskript und eine diskrete Code Pergament cm. 34x22, 5; in braunem Leder bezogen werden verziert mit Impressionen (JHS von Lilien Florentiner Diamanten umgeben Monogramm), aber ohne die Bünde. Innerhalb Blatt Papier Wache enthält zwei Arten von 9 Pergamentblätter auf der Vorderseite rechts oben in letzter Zeit mit arabischen Ziffern nummeriert, und alle am Ende wieder auf - vielleicht - die ursprüngliche Nummerierung, wie Roman EHE das Fortschreiten Marken (die Grenzkosten und vage) von Kapitel zu Kapitel oder Episoden. Die erste vollständige und Datei, so dass die "Beschwerde" magna zwischen den beiden Spalten am unteren Rand des f. 8v und das zweite war ein einziges Blatt (9. Nummerierung cit.), Mit nur der ersten Hälfte der Spalte zu schreiben, und Exzision deH'ultimo über die Naht.
II f. Das einzige Thema auf der Titelseite schreiben aktuellen humanistischen "Beatae Johannae Leben und Wunder", ergänzte vor kurzem das Französisch, "gegen Ende des Jahrhunderts geschrieben. XIV. Die FF. 2-9 Episoden enthalten 27
1 Carlo Celso Schuhmacher, Heiligen und Beati Fiorentini, 1965, 151S.
2 falsche, aber der Autor des Concise History des B. Joan Law "Postei provincialis" statt "vor provincialis 'to f. 8r: dies die richtige Angabe Necrologium führt, sondern auch in der Angebotsphase, irrt er durch die Einbeziehung "Capitulo Nach" Tertiär "(Jahr), über die Übergabe von F. Peter Lapi das dritte Jahr der Provinzialismus (1338). Auch in diesem ehrwürdigen Bruders Sie haben sehr wenig Informationen: die Provinz (vgl. Acta capitulorum Generalium OCarm. Ed. G. Wessels (2 V., Rom, 1912-1934, I, 121) und Tod während der Pest; wertvolle, dann wird der Code über das Vorhandensein testimom'anza Betroffenen aufgenommen und Apostolat ihn Selve. cerracchimi LG inbegriffen ihn unter den Mitgliedern des Kollegiums der Theologie, Universität Florenz (Fasti Theological, 1738, 71), aber der Lapi musste unter den Promotoren von dem zu sein, wobei vor der entsprechenden Genehmigung Päpstlichen Universität Toten im Jahr 1349 aufgetreten. rund um den seligen Jungfrau von Signa: 6 und 21, nachdem während seines irdischen Lebens durch die ersten Ergebnisse "signes Herkunft und seine Tätigkeit der Hirten, die Virtuosität seines Verhaltens, die Vorliebe ritiratezza und Vereinigung mit Gott, und gleichzeitig dafür Sorge über das Elend der anderen und stand-Ing geduldig auf ihre Krankheit. Die Fakten über das wunderbare Eingreifen Selig bereits in Signa verehrt ihren Höhepunkt in 1383, dem Datum EHE der Begriff "post quem" für die Erstellung des Codes wird, diese wird jedoch dadurch regelmäßigen Zügen im vierzehnten Jahrhundert Gothic Bücher zu schreiben, beginnend in polychrome und vage Wasserzeichen jeden epi-Natrium in Latein Gleit-und Andachtsbild Phrasen schon stereotyp mit nur sortie Volksmund "eines Pezo fochacia (f. 2v). Der Compiler lugt in das Wort" Michi et eingemeißelten legendam conscribenti edenti Betriebssystem zu Betriebssystem (f. 7r) .
Das Umfeld und in Signa, mit seinem Schloss und der Pfarrkirche St. Lorenzo, mit ein wenig Sprungkraft der Jahre lang dem vierzehnten Jahrhundert, die beide vorgeschlagenen Standort der Biographie des Seligen (t c. 1307) und die Anbetung der ursprünglichen 9. November (f. 7v) ist über die beteiligten Personen: die Florentiner von Pistoia, der Pisaner, und selbst die von ihnen gemieteten Englisch, da steht eine Reise von Bologna nach Signa durch Scarperia Mugello, und schließlich die Beschreibung der Infektion verpesteten (1348), begleitet von der Schaffung einer Com-Kampagne der Charity existiert noch unter Finvocazione Heiligen Geist und SS. Sacramento, im Hintergrund der Karmeliten Spiritualität ausstrahlt aus dem nahe gelegenen Kloster St. Maria delle Selve, gab die Pay-Ing ehemaligen Provinz Lapi Peter, genannt Fra Pietruccio, ein Opfer der Pest (t 1348.05.26).

Durch einen Bogen von einer fast hundertjährigen Geschichte in dieser Ecke der Ebene von Florenz, Schatten und tauchen auf vielen Wechselfällen Werte des Glaubens und der Heiligkeit in dieser Projektion durch EHE Institutionen haben auch gut angefochten sechs Jahrhunderten, darunter die Pfarrkirche signes in denen Kunden Finger und drehen Sie den Code jetzt und weiter unten beschrieben semidiplomatica Geistes-transkribiert.

Canal S. 173/174
Anno MCCCLXXIIII in mense maij quidam guido lencij, cum XXXIIII esset annorum et sentiret humerum sinistrum ex toto aridum, non valens eum ducere quoquo modo, recordatus meritis beate Johanne et quomodo alias a simili infirmitate eum liberaverat, se beate Johanne devotissime recommendavit vovendo quod si a predicta[20] infirmitate liberaretur, humerum cum toto bracio de cera sibi ad suum sepulcruin (/. *4v)* offerret; qui sine mora quacumque voto emisso se perfecte invenit liberatum votum suum ut decebat ad implendum.

Quedam insuper domina lippa quarti berti de lucha veniendo de bo-nonia Florentiam, ubi fugerat propter pestern, pervenit cum sua chomitiva[21] ad scharperiam, ubi cum esset filius suus annorum XIIII graviter infir-matur infirmitate pestilentiali, scilicet febre cum inguidine; sotia vero sua, antonia vocata et alias meritis beate Johanne a sui gravi infirmitate liberata, consuluit predicte domine phylippe ut filium suum voveret beate Johanne: Quia sicut me sanavit, sie spero tuum filium liberabit. Que votum emisit ut ubi filius suus melius se haberet, sepulcrum beate Johanne visitarel una cum filio suo aliquam oblationem offerendo; sicque mox emisso voto filius multum melius se habuit, et infra tres dies perfecte sanatum duxit ad beatam Johannam, suum adimplendo votum.

Anno MCCCLXIII quedam domina antonia, filia nicholai bandella, in-firmabatur infirmitate pestilentiali sub mamilla sinistra, et cum a sorore — scilicet domina bartholomea uxore francisci rerocci — esset visitata et consulta quod se beate Johanne recommendaret et voveret quod si liberaretur suum sepulcrum visitaret et offerret oblationem quam posset; que voto emisso semper in melius se habuit, et infra paucos dies invenit se liberatam, et obtulit tortitium cereum suum ad implendo votum

S. 175
Anno MCCCLXVI, regnante tempore pestilentiali, quidam homo voca-tus macingus johannis populi plebis signe febres pestilentiales patieba-tur, cum inguidine sive thumefactione sive inflatura; qui cum iam per tres dies talia esset passus, recordatus meritis beate Johanne, voto vovit ef quod si liberaretur ymmaginem hominis de cera sibi offerret. Factum est autem quod semper in melius se habuit, et infra paucos dies ab omni langhore fuit liberatus et suum devote adimplevit votum.
Idem homo, scilicet macingus johannis, intantum thumefactum fuerat caput eius quod visum perdiderat; pater vero eius, cuius nomen eral Johannes fighi, duxit juxta sepulcrum beate Johanne dicens: Videsne ipsum? Qui respondit: Non! Unde pater arripu(/. 6v)it manum filii et per ipsam optulit in sepulcrum aliquam pecuniam; et eadem hora, ante quam predictus esset extra ecclesiam lurnen et visum perfecte subscepit, immensas gratias Deo et beate Johanne referendo.

Razzi, Silvano: Vite de Santi e beati Toscani, Florenz 1593, S. 511
Willwert, Bruno: Die Heiligen und Seligen des franziskanischen Ordens, Altötting 1979
S. 37
geb. 1233 in Signa, gest. 9.11. 1307 in S. Kult von Pius VI. 1798 approbiert.

Johannes Grande (Roman) oder **Peccador**
Sel., am 6. März 1546 in Carmona, Spanien, geb. † 1600 in Xeres de la Frontera. 3. Juni oder Juli
Apostel der Pestkranken, während der Pest und Hungersnot in Xeres tat er sich als Helfer hervor.
Er war zuerst Eremit in der Nähe von Marcena und trat dann zu Xeres in den Orden der Barmherzigen Brüder ein.
Su última gran obra fue la donación de su vida. Murió el en año 1600 contagiado al ofrecer sus servicios hospitalarios a los enfermes en una terrible epidemia de landre que asoló Jerez. Es patrono de la diócesis de Jerez.
Sein letztes großes Werk war die Spende von seinem Leben. Er starb im Jahr 1600 infizierten das Krankenhaus für ihre Patienten in einer schrecklichen Epidemie, die Flandre Jerez getroffen bieten. Ist Patron der Diözese von Jerez.

Alfieri, Joh. Maria: Das große Leben des seligen Johannes Grande genannt der Sünder, Neuburg a. D. 1908
S. 117 (1579) 2. Hungersnot in Xerez
... um sich einen Begriff zu machen von dem, was er bei dieser zweiten Gelegenheit im noch höheren Grade leistete, um seine geliebte Stadt Xerez zu retten, die außer der Dürre noch die Pest zu befürchten hatte, welche schon in einigen benachbarten Städten ausgebrochen war. ... [Johannes erwirkte das Wunder, daß Regen fiel und die Hungersnot endete.9

S. 119
Die Pest machte sich jedoch nach einigen Monaten in der Umgebung von Xerez bemerkbar, und die Worte des Seligen, daß viele von diesem Überfluß [der Ernte] nichts verkosten würden, hatte alle Gemüter in Angst versetzt. Johannes selbst war darüber nicht minder besorgt, weil er sein Xerez so sehr liebte; er ermahnte die Einwohner, ihre Gebete und ihr Almosen zu verdoppeln, um die Pest fern zu halten, oder wenigstens die schreckliche Plage zu vermindern.
S. 127 [Vision]
... daß in kurzem auch in Xerez die Pest ausbrechen werde, er davon eines Tages, der nicht mehr fern sei, davon betroffen und in einem Augenblick großer Verwirrung sterben werde.
Die Pest, welche die schönsten Provinzen Spaniens im Jahre 1599 und 1600 verheerte, wurde nach dem spanischen Historiker Mariana ursprünglichdurch einige Waren eingeschleppt, die aus Flandern in den besuchten Hafen von Santander gebracht wurden ... viele Reiche hatten sich auf ihre Besitzungen geflüchtet ... im Frühjahr 1600 ... Die Pest ist da ...
In derselben Zeit jedoch, in seiner gefühlvollen Zärtlichkeit für seine Mitbrüder und für seine Bürger in Xerez, konnte er nicht umhin, diese Krankheit mit all ihren Umständen und Folgen mit einem schmerzlichen und wehmütigen Blicke zu betrachten, und wie er es immer getan, so opferte er auch jetzt sich ganz Gott auf, damit er auf ihn allein alle Plagen vereinigte, allen Schmerz der Pest, alle vom Volke verschuldeten Strafen; aber dafür seine lieben Bürger und Söhne von Xerez retten und Barmherzigkeit mit ihnen habe.
S. 130-141
Wie sich die Mitbrüder des Seligen bei der Seuche benahmen, Barmherzigkeit desselben während der Pest in Xerez; Gott steht ihm bei seiner Rückkehr in Sevilla wunderbar bei; seine häufigen Äußerungen über seinen nahen tod und sein Begräbnis
S. 141-150 Der Selige wird von der Pest befallen
... es war am 26. Mai, ... mehr als dreihundert neue Fälle der Pest gezeigt ...
Der Selige erkannte, daß dies der Tag sein sollte, an dem auch ihn die Pest ergreifen würde; ...
... sie [die Brüder] sollten nicht verzagen bei dem immer stärkeren Wüten der Seuche, die ihre letzten Anstrengungen mache; denn nach seinem Tode würde sie sogleich aufhören.
... der Besuch der Zelle des Seligen während der Krankheit wurde als Schutzmittel angesehen und es gab welche, die krank hineingingen und geheilt herauskamen.
... am Nachmittag des 3. Juni 1600 fanden sie ihn schon tot in seiner Zelle, aber kniend ... ein großes Kreuz umarmend,
... niemand sich der ehrwürdigen Überreste von Johannes annahm, um ihnen das Begräbnis mit soviel Anstand zu gewähren, als ... möglich. Sein Leichnam ward tatsächlich von allen seinen Brüdern und Schützlingen verlassen, er wurde bei Nacht von vier Arbeitsleuten mit einem Haken angeheftet und an einem Strick aus der Zelle herausgeschleppt, über eine Treppe hinuntergezogen und in eine Grube geworfen, die zu diesem Zwecke im Vorhofe des Hospitals gegraben war.
[Ende 1601]
S. 265
Die Entscheidung inbetreff der Übertragung der heiligen Überreste Johannes, welche der hochwürdigste Generalvikar dahin erteilt hatte, daß sie zu einem abgesonderten Ort der Kirche des heiligen Sebastian, die zu dem Hospital gehörte, zu bringen sein, verursachte in der Stadt eine ungemeine Freude.

Foto aus Alfieri

Johannes von Matha
8. Februar, Ordensgründer der Trinitarier (Ordens von der HL. Dreieinigkeit zur Erlösung der Gefangenen), am 23. Juni 1160 in Faucon geb., am 17. Dezember 1213 in Rom gestorben.
8. Februar/17. Dezember
Ein Kupferstich in Oktav von Martin Engelbrecht in
Augsburg zeigt den Heiligen (+ 1213) im Gewande der Trinitariermönche mit der Kreuzesfahne in der rechten Hand, in Wolken über ihm das Auge Gottes, neben ihm zwei Engel mit Ketten und den Wundersteinen, während unter ihm eine Gruppe von Gefangenen und Pestkranken sichtbar ist. Die Legende zu diesem Bilde lautet: „St. Johannes de Matha Fund: (ator) Ord: S. S. S. Trinit: Red: Capt: Ein Erlöser derer Gefangenen Christen, wie auch durch seine geweihten Hostien und Wundersteinen, in welchen dieses † Zeichen eingedruckter annoch sichtbar, besonderer Patron vieder das Fieber und Pestilensischer Seuche.“ Auch finden Darstellungen aus dem Leben des heiligen Johann v. M. in v. Thuldens 24. Blatt zu: Revalatio Ord. S. S. Trinit. Schouten zeichnete ihn als Pilger von einem Engel begleitet in: Les vies des S. S. Pères. Gio. Cosmata hat in Rom ein Mosaikbild geschaffen, auf welchem Christus dem heiligen Johannes v. M. erscheint.
Mayer, August Liebmann: Der Racionero Al. Cano und die Kunst von Granada, in: Jahrbuch der königl. preuß. Kunstsammlungen 31, 1910, S. 1-29
S. 22-25 zu einem Gemälde von Athanasio Bocanegra:
Für das reifste Werk Bocanegras gilt das 1674 entstandne Gemälde in der Capilla de S. Anna der Kathedrale in Granada, den hl. Johannes von Mata darstellen, der vor der Madonna mit Kind kniet. Das licht gehaltene Gemälde zeichnet sich durch den Adel der Gestalten wie durch die Innigkeit der Empfindung aus.

Juan Carreño de Miranda „Die Messe des hl. Johannes von Matha“, 1666
dazu: Tomlinson, Janis: Malerei in Spanien. Von El Greco bis Goya, Köln 1997, S. 108/9 u. farb. Abb. 74
„Ein weiteres Ergebnis der Zusammenarbeit von Rizi und Carreño ist das große Altarbild, das 1664 von den Trinitarier-Mönchen für ihre Klosterkirche in Pamplona in Auftrag gegeben wurde. Gegenstand des Bildes ist eine Szene aus dem Leben des Ordensgründers, Johannes von Matha, welche das Wunder bei der ersten, von ihm zelebrierten Messe wiedergibt. Während er die Hostie hochhielt, hatte er die Vision eines weißgekleideten Jungen, der seine Hände auf zwei Gefangene legte — einen Christen und einen Mauren. Die perspektive Anordnung des großformatigen Werkes verrät die Hand Rizis, doch die blendenden Farbeffekte und schimmernden Glanzlichter haben sich aus der Palette der ein Jahrzehnt zuvor entstandenen *Büßenden Magdalena* von Carreño entwickelt.“

Grabner, Elfriede: Volkstümliche Fiebervorstellungen, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, NS 15 (64), 1961, S. 81-97 (mit 2 Abb. Johannes von Matha)
S. 95/96
„Johannes von Matha aber gilt als Patron der Fieberkranken. Ein Gebetszettel des Wiener Buchdruckers Johann Thomas Trattner (1717-1789) im Steirischen Volkskundemuseum gibt nähere Auskunft über die Verwendung solcher Fieberhostien. Der Stich der Titelseite trägt die Inschrift: ‚S. JOANNES de MATTA Fundator Ord: SS. Trinitatis Red: Capt: Salus Aegris, Redemptio Vinctis‘. Darüber die auf Wolken schwebende Halbfigur des Heiligen, die von Engel und Engelköpfen umgeben ist, während darunter Kranke und Gefangene in Ketten hilfeflehend ihre Hände zu ihm erheben. Ein kleiner schwebender Engel hält dem Heiligen auf einer Patene drei dreieckförmige Hostein entgegen, die jeweils ein, zwei und drei Kreuze tragen, über die der Heilige die Segenshand erhoben hat (siehe Abb.).
Die Innenseite des Gebetszettels berichtet über diese Fieberhostien: ‚Himmlisches MANNA. / Das ist: / Geweyhtes Brod, / So / Als ein geistliches Mittel wider alle / leibliche Fieber / .... Bericht / Zur heylsamen Geniesung dieses / geweyhten Brods. / Erstens: Werden drey ungesäuerte Brod, oder sogenannte Hostien verfertiget, auf deren einem gezeichnet seynd folgende Wörter: Pater est Pax, das ist: Der Vatter ist der Friede / mit einem +, zur Andeutung der ersten Persohn; Auf dem Anderten: Flius est Vita, das ist: Der Sohn ist das Leben, mit zwey ++, zur Anweisung der anderten Persohn: Auf dem dritten aber: Spiritus Sanctus est Remedium, das ist: Der Heil. Geist ist ein Mittel, mit drey +++, zur Bezeugung dritter Persohn der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit.
Andertens: Bey ankommender Fieberischen Hitz, oder Kälte soll der Krancke, oder einer anstatt seiner, alsobald betten zu Ehren der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit drey Vatter unser, und drey Ave Maria, und sechsmal den Versicul: Ehr sey dem Vatter, und dem Sohn, und dem Heiligen Geist, als er war im Anfang, jetzt und allweg, und zu ewigen Zeiten, Amen. Alsdann verschlinget solcher Krancker das erste Brod, welches mit einem+ gezeichnet; nach dem aber bettet er ein Gegrüsset seyest du Königin, oder ein Ave Maria, zu Ehren der Mutter GOttes de Remedio genannte, (welche Bildnuß auch von Zeiten des Heiligen Vatters Joannis sonderlich mit Wunder geleuchtet) endlichen darauf ein Vatter unser, und Ave Maria, zu Ehren oftgenannten Heil. Vatters Joannis de Matha.
Wann das Fieber sich abermal anmeldet, soll das anderte Brod mit zwei ++ eingenommen werden, auf solche Weis, und mit eben diesen Gebettern, wie das erste. Welches auch zu thun mit dem dritten Brod, so mit drey + ++ gezeichnet, wann die Kranckheit zum drittenmal ankommet. Manchen bleibet das Fieber aus bey erster, anderen, anderen bey anderter, oder dritter Geniessung. Wann also das Fieber gleich bey dem ersten, oder anderten Brod vertrieben, kan man die übrige doch hernach aus Andacht auch bey guter Gesundheit verzehren; Diese Bildnuß aber nach Belieben andächtig aufbehalten, und mit folgendem Gebett verehren ...‘ Nun folgen Antiphon und Gebet zum hl. Johannes von Matha.
Eine eigene, kirchlich anerkannte Benedictio solcher Fieberbrote, die sich auf den hl. Johannes von Matha bezieht, ist nicht bekannt.“

beide Abbildungen bei Heilige
Abb. 1
Kleines Andachtsbild Hl. Johannes von Matha, Kupferstich 18. Jh., Steirisches Volkskundemuseum
Text unter der Abb.:
„Abbildung des H Johan von Matha. Stiffter des Ordens der H. H. Dreyfaltigkeit von Erlösung gefangener Christen als eines Patron der Kranken, Fieber und Pesthafften.“
Abb. 2
Kleines Andachtsbild vierzeilig mit Gebetstext Hl. Johannes von Matha, Kupferstich, Wien 18. Jh. Steir. Volkskundemuseum
„S. Joannes de Matta Fundator Ord: SS Trinitatis Red: Capt: SalusÆgris, Redemptis Vinetis“

Figur in St. Salvator

Johannes (und **Paulus**)
Hl., Martyrer, Brüder, † 362 zu Rom. 26. Juni

Dargestellt sind beide Heiligen auf dem Reliquienschrein auf der Reichenau, Johannes mit in langer Tunika und Mantepallium und Johannes mit einem Spieß.
eventuell in der Galluskirche von Möggingen, dort als die *Wetterherren* verehrt, dargestellt

Julia
Hl., Martyrin zu Troyes, 3. Jahrhundert, zur Zeit Julians (270-275). 21. Juli
Eine Prozession mit dem Reliquienkästchen der Heiligen machte der Pest im Kloster Jouarre im Jahre 1732 ein Ende.

Kajetan
7. August
Kögel, Joseph: Geschichte der St. Kajetans-Hofkirche in München, München-Freiburg 1899
S. 32/33 (Kajatansaltar in der Theatinerkirche, München)
... 1667-1671 von Joachim Sandrart in Regensburg ... gemalt.
Dieses Altarbild, eine seiner bedeutendsten Schöpfungen, behandelt die im Jahre 1656 zu Neapel wütende Pest, welche durch die Fürbitte des Stifters der Theatiner eine Milderung erfuhr. In der Mitte steht ein offener Tempel, und vor dem mit Lichtern beleuchtetem Altar sieht man eine Menge stehenden Volkes, seitwärts tragen einige Priester das Bild des Heiligen mit Blumen gekränzt die Stufen herab; im Vordergrund sind Gruppen der Kranken, welche, von diesem Uebel behaftet, teils mit dem Tode ringen, teils Arznei nehmen, oder zu genesen anfangen. Der Heilige, im Chorkleid, von Engeln umgeben, den Oelzweig in der Hand, schwebt herab, neben ihm der Todesengel, welcher das bluttriefende Schwert in die Scheide steckt.
S. 105 (Auswirkungen bei der Heiligsprechung von Kajetan)
Sei es nun, daß bei dieser Gelegenheit des Guten zuviel geschah, sei es, daß die Jesuiten irgendwie verletzt oder zurückgesetzt wurden, diese Feier gab Anlaß zu gegenseitigen Reibereien. Am Vorabend vom Fest des hl. Franz Xaver und am Festtag selbst hatte ein Jesuit in der Predigt hervorgehoben, Franz Xaver sei es gewesen, durch dessen Fürbitte die Stadt Neapel von der Pest befreit worden sei. Darauf erfolgte von den Theatinern ein, wohl nur von P. Spinelli verfaßter gedruckter Protest, welcher an alle Kirchenthüren und öffentlichen Plätzen der Stadt angeheftet war und mit den Worten beginnt: „ Alldiweilen ein übler Berichter allhier in München in Verstreichung der Wunder eines Heiligen öffters, und in den vnderschidlichen Tagen offentlich, und mit allem Fleiß auff der Cantzel vermeldet, daß sein Heiliger, und kein anderer (und diß damit es Jedermänniglich wohl verstehen möchte) und kein anderer die Statt Napolis von der Pestilentzischen Sucht erlediget“ u.s.w. In diesem Protest sind Mißgunst, Neid und Eifersucht als die Quelle bezeichnet, aus welcher der Prediger von St. Michael geschöpft habe, um auf Kosten der Wahrheit die Ehre des hl. Kajetan zu schmälern.
Dadurch war in der ganzen Stadt eine große Aufregung hervorgerufen, und der Fürstbischof ließ sich über diese Vorkommnisse sogleich Bericht erstatten. Christophorus Schorer S. J. hebt in seiner Rechtfertigungsschrift besonders hervor, daß die Neapolitaner das Aufhören der Pest neben der Fürsprache der unbefleckten Gottesmutter, dem hl. Januarius, der hl. Rosalie, besonders der Vermittlung des heiligen Indianerapostels Franz Xaver zugeschrieben haben. Das sei ersichtlich aus einem 1658 gedruckten Buche, zuerst in lateinischer, dann in deutscher Sprache erschienen; ferner sei in Neapel beschlossen worden, über jedem Stadtthor ein Marienbild anzubringen, darstellend die Muttergottes mit dem Kind auf dem Arm, unten den hl. Januarius, den hl. Franz Xaver und die hl. Rosalie. Solche Abbildungen seien auch, in Kupfer gestochen, in großer Menge an die Gläubigen verteilt worden. Der Prediger habe also weder die Unwahrheit vorgetragen, noch sei er von Neid und Eifersucht geleitet gewesen, sondern er wollte eben zur Verherrlichung des hl. Franz Xaver, dessen Fest damals gefeiert wurde, eine Lobrede halten, ohne die Verdienste des hl. Kajetan zu schmälern.
...
Endlich nach verschiedenen Erklärungen der Jesuiten und Theatiner wurde dieser heftige Streit dadurch beendet, daß der Fürstbischof beiden Teilen befahl, fortan jede mißliebige, ärgernißgebende Äußerung sowohl auf der Kanzel als auch in Schriften zu unterlassen.

München: Theatinerkirche am Seitenaltar im linken Querschiff: Altarbild des hl. Cajetan, wie er Neapel von der Pest 1656 befreit, verfertigt von Joachim Sandrart [Foto]

Stolz, Alban: Gesammelte Werke. 18. Band. Legende oder Der christliche Sternhimmel.III. Band. Juli bis September, Freiburg 1894, S. 303-311
S. 309/310
Cajetan bewohnte mit seinen Genossen ein Haus auf einer Anhöhe zu Rom, als ein kaiserliches Kriegsheer die Stadt belagerte und eroberte.
[Unter diesen Umständen drangen Soldaten bei Kajetan ein, weil sie Reichtum vermuteten, von denen ein beteiligter Dienstbote wußte, wurde Kajetan gequält und gefangen gehalten. Ein Offizier erreichte beim Kommandanten, daß Kajetan freigelassen wurde.]
Sie verließen nun die unruhige Stadt und wanderten nach Venedig und übten hier mit größter Aufopferung Barmherzigkeit aller Art, da eine Pest in der Stadt ausgebrochen war.

Llompart, Gabriel: Gaetano de Thiene 1480-1547. Estudios sobre un reformador religioso (Veröff. d. Inst. f. Europ. Geschichte Mainz, Bd. 51), Wiesbaden 1969
S. 256
Nicht nur die Gemeinschaft mit zahlreichen Häusern durch Kajetan gegründet, sondern auch der neue Heilige fand volkstümliche Verehrung als Wundertäter, als besonderer Fürsprecher gegen die Pest. Die Pest von Neapel 1656 gab Veranlassung aus den Auserwählten vom Papst nicht nur die Heiligsprechung sondern auch das Stadtpatronat zu begehren. Die Abbildung von Kajetan wurde über den Stadttoren aufgestellt.

Utz, Hans J. / Tyroller, Karl: Wallfahrten im Bistum Regensburg, München/Zürich 2. A. 1989, S. 296
Rottendorf Zum hl. Kajetan:
„Der rechte Seitenaltar der Kirche ist dem hl. Kajetan geweiht. Auf dem Altarblatt wird er als Chorherr, auf Wolken schwebend, gezeigt, der die Seuchenpfeile, die der Christus der Geheimen Offenbarung vom Himmel schleudern möchte, von einem Hirten und seiner Herde darunter abwendet. Eine Inschrift kennzeichnet den Heiligen und sein Patronat: ‚Kajetan, Beschützer wider den Viehfall.'
...
Es ist unbekannt, wie gerade dieses Patronat nach Rottendorf gelangte. ... Außerdem wurde St. Kajetan gegen die Pest um Hilfe gebeten."

Hufnagel, Max Joseph: St. Cajetan, ein wenig bekannter Schutzpatron Bayerns. Geschichtlicher Beitrag zu seiner Verehrung in Bayern, in: Jahrbuch 1966 für altbayerische Kirchengeschichte, S. 45-103
S. 76
„Ein Jahr später [1656] wurde Neapel von der Pest befreit. Das Wunder wurde dem sel. Cajetan zugeschrieben. Deshalb hatte die Stadt 1657 ein Bittgesuch an den Papst gerichtet, der Heilige Vater möchte Cajetan unter die Zahl der Heiligen aufnehmen und ihn der Stadt zum Schutzpatron geben. [Anm. nach Kögel 104]"
S. 78/79
„Auf Befehl des Kurfürsten wurde das Altarbild des hl. Cajetan, wie er Neapel von der Pest 1656 befreit, verfertigt von einem der bedeutendsten Künstler seiner Zeit, Joachim Sandrart [Anm. es schmückt noch heute den Seitenaltar im linken Querschiff der Theatinerkirche in München] aus Anlaß der Heiligsprechung acht Tage lang auf einem an der kurfürstlichen Residenz errichteten Altar aufgestellt, ... Dieses so erhabene Fest hatte allerdings ein unliebes Nachspiel. Am Vorabend des Festes Franz Xaver des gleichen Jahrs und am Festtag selbst hatte in der Michaelskirche der Jesuitenpater von Gumppenberg in seiner Predigt behauptet, Franz Xaver sei es gewesen, durch dessen Fürbitte Neapel 1656 von der Pest befreit worden sei. Daraufhin ließen die gekränkten Theatiner an allen Kirchentüren und öffentlichen Plätzen Münchens eine wohl von P. Spinelloi verfaßte gedruckte Protestnote anschlagen: ‚Alldiweilen ein übler Berichter allhier in München in Verstreichung der Wunder eines Heiligens öffters, und in den underschidlichen Tägen offentlich, und mit allem Fleiß auff der Cantzel vermeldet, daß sein Heiliger, und kein anderer (und diß damit es Jedermännglich wohl verstehen möchte) die Staat Napolis von der Pestilentzischen Sucht erlediget ...' Anm. Koegel 105f] ... Christophorus Schorer S. J. hebt in seiner Apologie-Schrift hervor, die Neapolitaner hätten das Aufhören der Pest neben der Fürsprache der unbefleckten Gottesmutter, des hl. Januarius, der hl. Rosalie besonders der Vermittlung des hl. Indianerapostels Franz Xaver zugeschrieben. Er berief sich dabei auch auf ein 1658 erschienenes Buch und viele Abbildungen, auf denen die erwähnten Heiligen als Befreier von der Pest gezeigt werden."
S. 81
„Der unvoreingenommene Betrachter des Gemäldes von Sandrat in der Münchener Theatinerkirche könnte allerdings den Heiligen, der vom Himmel herab die Pestkranken segnet, angetan mit Chorrock und roter Stola, für den hl. Franz Xaver halten. In der Hagiographie werden beide Heilige einander sehr ähnlich dargestellt."

Hufnagel, Max Josef: St. Cajetan von Thiene, ein vergessener Schutzpatron Bayerns. ein historischer Beitrag aus Anlaß der 300. Wiederkehr seiner Erhebung zum Schutzpatron Bayerns, in: Münchener Katholische Kirchenzeitung Nr. 34 vom 22. August 1971, 15/16
Das kolossale Gemälde von Joachim Sandrart, das noch heute den linken Seitenaltar der Münchner Theatinerkirche schmückt und die Errettung Neapels von der Pest durch die Fürbitte des Heiligen im Jahre 1656 darstellt, wurde durch die nächtlichen Straßen Münchens bis zur Residenz getragen.

Klemm, Christian: Joachim von Sandrat. Kunst-Werke und Lebenslauf, Berlin 1986
S. 279-285 Nr. 136 Kajetans wunderbares Eingreifen bei der Pest in Neapel (mit Foto in der Theatinerkirche, München und Ölmodello)
Leinwand ca. 850 x 440
München, ehemalige Theatinerkirche St. Kaietan, linkes
Querschiff
1670,25. XL bis 21. XII. Sandrart weilt auf Kosten des Hofes in München[1].
1671 Ende Januar. Diarium des Münchner Theatiner-stiftes: »In questo tempo havessimo il bellissimo quadro del aignor Sandrart per la Chiesa nuova. Rappresenta la peste di Napoli, e si bene gli affetti de'moribondi, e le positure de' mom, ch'e uno stupore. Dapoi la figura Principale del Beato, ch esposta per sovvenir ä tanto male e tanto ben tirato ch'e di marav$_{lg}$li$_{a}$.

La Ser(enissima) Elettrice il fece fare, e costö oltre un regalo al pittore ch'e il p(rim)o di Germania, ottocento tal-len Imperiali.«21671 *8i* bis 13. Juni. Anläßlich der Feierlichkeiten zur Heiligsprechung Kajetans wird das Gemälde in einem Altar bei der Residenz aufgestellt.
1672, 24. I. Anläßlich der Proklamation St. Kajetans zum Schutzpatron Bayerns rückt das Altarblatt am gleichen Ort wiederum ins Zentrum der Festdekorationen.
1675, U.V. Weihe der Kirche.
1675 TA p. 45 Sandrarts Lebenslauf: »Die nächste Kunstarbeit nach dieser, so Er noch daselbst zu Augsburg verrichtet, ist das große Altarblat in der Kirche S. Adelheit und S. Cajetani zu Mönchen, welche Ihr. Churf. Durchl. in Bayrn den Herren PP. Cajetanis durch den berühmten Archi-tectum Augustino Barelli von Bologna in dieser deroselben Residenzstadt mit großem Kosten aufführen lassen und zwei-felsfrey zu einem Wunderwerk Teutscher Nation, wann alles zur Perfection gelanget, aufstellen werden. Sie haben ja von dem berühmten Jacob Tintoret Zu Venedig um hohen Preiß ein Altarblat zuwegen gebracht, ... und wird dieses Stuck zu einem Seitenaltar gebraucht. Aber das große Blat als eines der allerfürnehmsten Stucke haben hochgedachte Ihr. Churf. Durchl. unsrem Herrn von Sandrart zu mahlen aufgetragen, welches Er auch zu deroselben und männigliches Contento verfärtigt: massen es in dem Käyserlichen Saal der Churfürstl. Residenz aufgestellet, von der ganzen Churfürtsl. Familie, auch dem Hofstaat beschauet und belobet, auch niemals daselbst einigem Kunststuck so große Ehre wie diesem (besag eines daselbst hierüber gedruckten Tractätleins) angethan, wie dann nicht minder sein angewandter Fleiß mit reichen ho-norarien und schönen Praesenten, neben Versicherung Churfürstlicher Gnade, belohnet worden.
Es ist aber dieses Altarblat in Form des Lazareths oder Pesthauses zu Neapoli gebildet: und erscheinet zu vorderst eine große Anzahl inficirter und bresthafter Mann- und Weibs-Personen, Junge und Alte, allerley Standes, Kranke, Todte und Lebendige durcheinander, welche alle mit ängstiger Andacht gegen dem Bildnis S. Cajetani, welches von einem zierlich zugerichteten Altar durch etliche Geistliche aufgehoben wird, um Hülfe und Erledigung schreyen und flehen. Von oben kommet S. Cajetanus in einer freudigen himli-schen Glori zwischen vielen Engeln herab, in der einen Hand einen grünen Ölzweig tragend und mit der ändern sie zu der Göttlichen Gnade weisend. Alsdann siehet man ferner die Würgengel das blutige und flammende Schwerd des Zornes Gottes einstecken, die feurige Donnerkeile der Pestillenz aufhalten, die mit der giftigen Seuche inficirte Luft reinigen, die Gift-speyende Ottern, Schlangen und Krotten vertreiben und dem dürrbeinichten Menschenmörder die Sense aus der Hand reissen. Es ist hierbei unter ändern preislich zu sehen ein darniederliegender alter Mann, den der Tod schon in die Arme gefasset, welcher den Arzt oder Medicurn erbärmlich ansihet, der ihme mit der Hand nach dem Puls fühlet, inzwischen ihm ein Chirurgus am Fuß das Pflaster von der Pestwunden abnimmet, und ein anderer Medicus ihme aus dem Harm den Tod verkündigend, den Patienten zu den himlischen Mitteln weiset. Zur ändern Seite liget eine Mutter mit zweyen Kindern in den letzten Zügen, da das eine neben ihr schon verbleichet, das kleine aber noch gesund aus der Wiege zu der Mutter Brust sich neiget und die gifftige Milch in sich sauget, worbey der mitleidige Vatter vor dem gifftigen Lufft seinen Mund und Nase bedecket und mit der ändern Hand das Kind von der vergifften Mutterbrust abwendet. Das ganze Werk, darinn 60 oder mehr große Figuren, ist mit tiefsinnigen beweglichen affectionen erfüllet, auch auf das bäste inventirt, gezeichnet und coloriret. Man erkennet in den Gestalten und actionen aller Bilder ihr innerliches Anligen und Wesen, welche sterbkrank sind oder noch Genesung hoffen, oder gesund werden, welche getrost oder erschrocken und dergleichen. Auch die Engel zeigen sonderbaren Gehorsam-Eifer in ihren Verrichtungen und über alles ist S. Cajetani erfreuliches und erleuchtetes Angesicht, so ein recht himlisches Wesen von sich scheinen lassen.«
Die Münchner Theatinerkirche, von Kurfürst Ferdinand Maria von Bayern und seiner Gemahlin Henriette Adelaide von Savoyen für die Geburt eines Thronfolgers dem Kajetan von Thiene gelobt und 1663 begonnen, sollte höchsten Ansprüchen genügen und ganz im italienischen Geschmacke gehalten sein. Das Altarblatt des Titelheiligen wurde 1667 bei Sandrart bestellt[3] und anscheinend Ende 1670 in München vollendet; da die Kirche noch im Bau war, wurde es zunächst in der Residenz aufgerichtet[4]. Für den Hochaltar scheint aber selbst der erste Maler Deutschlands nicht genügt zu haben^ sein noch vorhandener Entwurf wurde nicht berücksichtigt^-und das Gemälde ebenso wie alle übrigen aus Italien geliefert.
Die Verehrung des Kajetan von Thiene wurde vor allem von dem von ihm und Caraffa gegründeten Regularklerikerorden gepflegt und in Bayern samt diesem durch Henriette Adelaide von Turin eingeführt[6]. Dadurch sahen sich die Jesuiten, die seit hundert Jahren in München dominierten, auf den zweiten Platz verwiesen; als zur Feier der vom Kurfürstenpaar betriebenen Kanonisation Kajetans Sandrarts Gemälde ausgestellt wurde, entlud sich die Rivalität in Predigten und Pamphlete»!' Die Jesuiten behaupteten, die wunderbare Befreiung Neapels von der Pest sei nicht der Fürbitte Kajetans, sondern vielmehr Franz Xaver zu verdanken; die Theatiner replizierten, und als die ärgerliche Polemik sich im nächsten Jahr nicht legen wollte, mußte sie durch einen ober-hirtlichen Befehl des Freisinger Bischofen, Albert Sigismund von Bayern, niedergeschlagen werden[8]. Trotzdem feierte man mit großem Pomp vom 7. bis 2um 13. Juni die Heiligsprechung; die halbfertige Kirche wurde durch die Hofhaltung mit Teppichen, Gemälden, Goldgeschmeide, Silberarbeiten, Kristall-Lüstern aufs Prächtigste ausstaffiert und die davorliegende Straße mit Girlanden, Bildern aus der Vita Kajetans und zwei Triumphbogen dekoriert. Das Diarium des Theatinerpropstes Spinelli[9] fährt fort:
»Alla porta del palazzo in riga (?) della strada era un' alt-r'arco trionfale ma assai assai magnifico stringeva in seno il quadro del Santo come sara nella nuova Chiesa con la rappre-sentation della peste di Napoli, era circondato da inscrittioni e virtu del Santo e veniva coronato dalParmi intrecciate della Elett (orale) Casa di Baviera e... di Savoia.«
Weiteres erfahren wir aus der Beschreibung der Festlichkeiten durch Giovanni Francesco Diani:
»Su'l termine di questa strada compariva una machina di architettura eccedente l'altezza di sessanta piedi; nel mezo di essa stava collocata un'insigne pittura... del Signor Joa-chino Sandrat pittore ben conosciuto nell'Italia e celebratis-simo nell'Alemagna, ehe con un miracolo delParte si sforzö di rappresentare i miracoli del Santo; nella nobilitä del pensiere fece apparire una ben fondata intelligenza della Professione, e nella moltitudine e varietä delle figure la pratica universale del suo pennello.«[10]
Einen ähnlichen Festapparat errichtete man nächsten Januar, als die Erhebung St. Kajetans zum Schutzpatron Bayerns gefeiert wurde.[11]' "

Sandrart stellt die Befreiung von der Pest durch den heiligen Kajetan 1656 »in Form des Lazareths oder Pesthauses zu Neapoli« dar und knüpft dabei an eine Beschreibung von dessen Vorsteher, Don Philippe di Dura, an:

»Drey Tag vor dem... Fest [St. Cajetani] / habe ich einen überauß schön und köstlichen Altar mit allermöglichister Zier vor dem Thor deß gemelten Lazarets auffrichten/ und selbige drey Tag hindurch Fewer und Liechter brennen lassen. An dem Morgen des Festtages aber/ seynd gesungene Messen gehalten worden und ist von uns allem ein durchgehende Communion/ zu Ehr des Glorwürdigen Patriarchen geschehen.. .«13

Seiner Vorliebe für Landschaftsgründe zu genügen oder in der Annahme, das Januarius-Hospital befinde sich wie die deutschen Siechenhäuser außerhalb der Stadt, verlegt Sandrart die rettende Anrufung in einen Hain; der Vesuv im Hintergrund bezeichnet den Ort. Zwei Ministranten weisen der Prozession ein Bildnis Kajetans; in einem Lichteinbruch bringt dieser selbst den versöhnenden Ölzweig von oben; die Friedenstaube folgt ihm, während der Racheengel das Schwert in die Scheide steckt und so nach dem Bild des Alten Testamentes die Seuche endet[14].

Pestdarstellungen waren im 17. Jahrhundert beliebt, meist im geistlichen, gelegentlich auch im Anschluß an Raphaels »Pest in Phrygien« im profanen Bereich[15]. In der Regel wird der wunderwirkende Heilige — Karl Borromäus ist an erster Stelle zu nennen—inmitten von Kranken beim Spenden der Letzten Ölung gezeigt[16]. Sandrart stellt mit der Erhebung eines Gemäldes die gegenreformatorische Bilderverehrung in den Mittelpunkt, und indem deren Wirksamkeit demonstriert wird, soll der gläubige Betrachter zum Nachvollzug des Gesehenen aufgemuntert werden[17]; diese Wendung erklärt wohl auch die sonst für ein Altarblatt nicht zu belegende Wahl des Themas[18]. Kajetan galt als eine Hauptfigur der Gegenreformation, wie die Legende von seiner Disputation mit Luther lehrt[19]; vielleicht ist sogar seine Funktion als Besieger der Pest als Konkretion der geläufigsten Metapher für die Häresie zu verstehen. Als Paradigma der wunderbar erfüllten sakralen Handlung, deren Darstellung eine Identifikation in der beschriebenen Art erlaubt, ist die Messe von Bolsena zu nennen; das Schema hat im 16. und 17. Jahrhundert für Andachtsbilder, die vor dem Altar betende Heilige mit ihrer mystischen Vision Marias oder Christi zeigen, große Verbreitung gefunden. Aus der unten nachgewiesenen Abhängigkeit von einem derartigen Bilde Tintorettos erhellt, daß auch das vorliegende Gemälde in dieser Tradition steht; die spezifische Abwandlung, die als Übergangsform vom Ereignisbild zum Glorienbild als zeittypisch bezeichnet werden darf, scheint selten zu sein.

Die Tendenz der künstlerischen Gestaltung zeigt sich im Vergleich von Ölmodell und Ausführung. Während die Grundzüge der Komposition mit den sich im Bild des Heiligen spiegelnden und so den Verlauf der Gnade vergegenwärtigenden Diagonalen gleich bleiben, wird die Gruppe vom Inhalt der Affekte her neu organisiert. Schon in der Skizze finden wir charakteristische Figuren: erbärmlich Aufblik-kende, Weinende mit Tüchern, andächtig Betende. Einen Hinweis auf die kunsthistorische Strömung, die diesen Problemen besonders nachging, gibt der Nasenzuhaltende mit Frau und Kind, der Raphaels »Pest« entstammt und auch von Poussin variiert wurde20. Doch während es im Entwurf weitgehend bei einem vielfältigen, nur durch die Ausrichtung auf das Gnadenbild verbundenen Nebeneinander bleibt, versucht Sandrart in der Ausführung die beherrschenden Vordergrundsfiguren in größere, affektmäßig verstrebte Gruppen zusammenzuschließen[21]. Wie in der »Teut-schen Academie« beschrieben, bemühen sich rechts drei Ärzte um einen Kranken, links ein Vater um seine Familie; in der Mitte hebt die sitzende Frau den leblosen Arm der bei ihr liegenden Leiche[22], auf die auch der zum Gnadenbild weisende Soldat blickt. Die Augen der Gattin hingegen sind nun — als einzige - direkt zum Heiligen erhoben und schaffen, von kompositorischen Mitteln unterstützt, eine weitere, innigere Verbindung zur heilbringenden Erscheinung. Unmittelbar unter dem Gnadenbild dankt eine bereits Genesende betend, in freudigem Erschrecken hebt ihre Pflegerin die Hände. So präzisieren sich überall Gestik, Haltung und Gesichtsausdruck vom Allgemeineren zum Spezifischeren, auf eine beziehungsreichere Situation Ausgerichteten. Wie üblich wird in der monumentalen Ausführung die Personenzahl gestrafft, Unklares — wie die zusammenhanglosen Füße vorn in der Mitte - oder Überflüssiges — wie der Mohr — ausgeschieden und die Ordnung verdichtet: Der Arzt mit der Flasche bindet die rechte an die mittlere Gruppe und beherrscht beide als Spitze einer Pyramide.

Die malerische Ausführung ist von hoher Qualität. Trotz des Nachdunkeins[23] besonders der hinteren Partien macht sich die typisch späte, lockere Behandlung der Atmosphäre geltend; unten durch den feuerspeienden Vesuv belebt, oben durch den Einbruch der Erscheinung zitternd. Hier wirkt Tintoretto einmal nicht nur für die Lichtbehandlung, sondern auch für eine Figurengruppe als Vorbild: Der Heilige und die Engel entstammen seiner »Hieronymus-Vision«[24]. Gleicherweise flackernd ist die ausdrucksvoll wehende Alba Kajetans gemalt[25], die so sinnvoll zu den kohärenter modellierten Gewandungen der Erdenbürger kontrastiert. Hier herrschen in ungewöhnlichem Maße reine Lokalfarben; ein kaltes Blau und verschiedene, vom Zinnober im Mantel des Arztes angeführte Rot prägen sich ein.

Von allen Altargemälden Sandrarts scheint das Kajetansblatt am meisten Beachtung gefunden zu haben. Von der langen Beschreibung, die Ritterhausen 1787 lieferte, ist vorzüglich seine Klage, daß sich »das Ekelhafte zu viel herausnimmt« merkwürdig: Gerade die so sorgsam gestalteten »Affecte« sind nun für den Geschmack der Empfindsamen zu stark. Angemessener ist die Kritik, die Bianconi seinem großen Lob 1763 beigab: daß die Figuren in Proportion zu Bild und Raum zu klein seien — eine Beobachtung, die sich hier durch die übermäßige Figurengröße des Gegenstücks26 aufdrängt. Wir haben hierin ein allgemeines Charakteristikum der Kunst Sandrarts gefunden (s. p. 47s), das sich durch die Leere des oberen Teils und die gleichfalls typisch zurückhaltende Behandlung der Architektur[27] gesteigert geltend macht. Die Spannungen des Bildganzen

bleiben so gemäßigt, Monstranz und Gnadenbild vielleicht allzu diskret herausgehoben. Ähnlich zeigt sich Sandrarts Zurückhaltung oder Schwäche in der überredend großdekorativen Form im Vergleich seines und Zanchis Entwurf zum Hochaltar und macht die Auftragserteilung an den Italiener verständlich[28].

1 Gemäß einer Wirtshaus-Rechnung, s. die Annalen (p. 345).

2 Staatsarchiv München KL fasz. 471, vol. I, p. 350. Der vorhergehende Eintrag datiert vom 28. Januar, der folgende vom l. Februar.

3 So der auf breitem, aber nicht im einzelnen nachgewiesenem Quellenstudium aufbauende Koegel (1899, p. 32); bei unserer notwendigerweise gezielteren und damit beschränkteren Aktendurchsicht sind wir dem Beleg hierfür nicht begegnet. Dreijährige Lieferfristen scheinen bei großen Altaraufträgen die Regel gewesen sein (z. B. Kat. 117, 135, als in der TA herausgestrichene Ausnahme Kat. 137).

4 Huggenberg (1931) nach einem ungenannten Akt im Geheimen Hausarchiv, dem zufolge in der Kirche die 01-skizze das große Gemälde vertreten haben soll. Der gleichen Quelle nach sei das Bild auch in Augsburg öffentlich ausgestellt gewesen; der mehrwöchige Aufenthalt Sandrarts in München vor der Ablieferung scheint aber darauf hinzudeuten, daß er das Gemälde erst am Bestimmungsort vollendet hat (Kontamination mit Kat. 137? Vgl. p. 285).

5 Dazu oben p. 28 Anm. 65.

6 Zur Vor- und Frühgeschichte der Münchner Niederlassung ausführlich Adrover (1952).

7 Hierzu und zum Folgenden Huggenberger (1931) und Hufnagel (1966). - Einschlägige Schriften haben sich im Collectaneenband V. S. S. 154 der Staatsbibliothek München erhalten; unter den meist jesuitischen Devotionaldrucken findet sich Christoph Schorrer: Demütigste Beantwortung (München 1672) und Antonio Spinelli C. R.: Kurtzer Auszug eines Berichts... (München 1672). Letzteres — das Inhaltsverzeichnis zu einem nicht überlieferten oder ungeschrieben gebliebenen Buches — macht besonders deutlich, daß sich die Gemüter am Altarblatt Sandrarts entzündeten.

8 S. Anm. 7. — Die Berechtigung der Theatiner erhellt aus den in Anm; 13 nachgewiesenen Dokumenten.

9 Wie Anm. 2 zitiert; die Beschreibung der Festlichkeiten auf p. 356—361, das folgende Zitat von p. 357.

10 Diani 1671 p. 8s. - Eine weitere (?), anonyme Beschreibung dieser Festlichkeiten ist im Theatinerarchiv in Rom vorhanden (AG. Cass 46 fasc. 6 numm. 22; Adrover 1952 p. 98-100).

11 Diani 1672 p. 37.

12 Restaurierungen überliefern Koegel (1899, p. 33): 1751 von Augustin Albrecht, und Auer (1950, p. 140): 1947/48 von Restaurator Söker.

13 Hier nach Stephan Pepe: Leben des Heiligen Caje-tani Thiene (deutsch von Hans Georg Meychel. München 1671 p. 469s). Es handelt sich um eine von mehreren Relationen, die dem Gesuch der Stadt Neapel vom 19. VI. 1657 an Papst Alexander VII., den seligen Kajetan zum Schutzpatron nehmen zu dürfen, beilagen (Pepe p. 458ss; ebenso in Stefano Pepe: Le meraviglie... de) B. Gaetano [Rom 1657] p. 434-447). Danach habe das Sterben noch am gleichen Tag, dem 7. VIII. 1656, aufgehört. Das Gesuch wurde 1658 bewilligt, und Kajetan erhielt in der Durchfahrt aller Stadttore ein Standbild, während die heiligen Schützer Neapels — Maria, Rosalia, Januarius und Franz Xaver — von Preti außen darüber gemalt wurden. (Piero Chiminelli: San Gaetano Thiene. Cuore della riforma cattolica [Vicenza 1948] p. 969 Anm. 58).

14 1. Chronik 21, 16.27. - Man vergleiche die Vision Karl Borromäus': Aufsein Gebet hin steckte der Engel das Schwert in die Scheide und Maria reicht ihm einen Ölzweig (LCI [Bibl. B 1968] VII p. 274).

15 Liste bei Pigler 1974 (Bibl. B) II p. 555-557.

16 Auch Kajetan wird gelegentlich in dieser Art dargestellt, z. B. auf einem Gemälde Fr. Barbieris in San Niccolö zu Verona. Eine entsprechende Relation aus seiner Vita bei Pepe (1671, wie Anm. 13 zitiert) lib. II, cap. 5, lOss.

17 Auf diesen Hauptpunkt hat erstmals Baumstark (im Ausst.Kat. Kurfürst Max Emanuel 1976) hingewiesen; ein gleiches Verhaltensmuster haben wir beim Rosenkranz- und potenziert im Walpurgis-Altarblatt beobachtet (Kat. 118, 132). - Wunderbare Wirkungen von Bildern Kajetans teilt Pepe (1671 [wie Anm. 13 zitiert] p. 405, 438) mit.

18 Mit Ausnahme eines Nachfolge werk s: Trogers Altarblatt in der Salzburger Kajetanerkirche (Llompart 1960; eine weitere ikonographische Liste bei Chiminelli [wie Anm. 13 zitiert] p. 1003ss).

19 Llompart 1960, p. 202.

20 »Die Pest in Phrygien« nach Aeneis III, 137ss, gestochen von Marcanton Raimondi (B. 417). Sandrart gibt die Gruppe seitenverkehrt und nicht renaissancehaft bildparallel; die Ausführung entfernt sich durch betontere Gefühlswerte und elegantere Proportionen vom Vorbild. Dieses aber ist von einer Beschreibung eines Gemäldes von Aristeides bei Plinius (Hist. Nat. XXXV, 98) abhängig (Pigler [Bibl. B 1974] II p. 555); der Topos findet sich noch in Manzonis »Promessi sposi« (Cap. XXVIII, Ripamondi folgend). Sandrart hebt das Motiv bei seiner Erwähnung (TA p. 258) von Poussins »Pest von Azoth« (Paris) hervor.

21 Diese Tendenz versuchten wir oben p. 46 in einen größeren Zusammenhang zu stellen.

22 Sandrart verwendete diese Figur öfters, s. p. 41. -Das Motiv der Anhebung des toten Armes findet sich weniger überzeugend bereits in der »Benediktsglorie« (Kat. 121).

23 Schon 1787 von Ritterhausen beklagt.

24 »Die Madonna erscheint dem heiligen Hierony-mus« (Venedig, Accademia), 1588 von Ag. Carracci gestochen; wie Sandrart selbst erwähnt (TA p. 292, dazu auch p. 333), finden wir die Wirkung dieser Komposition im 17. Jh. häufig, z. B. bei Liss (Johann Liss [Bibl. B1975] Nr. E 63, Abb. 141). Typisch für Sandrart ist das Überspielen der komplizierten Körperhaltung der Figur Tintorettos; daß er ihm nun aber in der dynamischen Auffassung näherkommt als früher, zeigt sich im Vergleich zu der Erscheinung Bene-dikts (Kat. 121), die auf das gleiche Vorbild zurückgeht.

25 Beachtenswert ist die expressive Steigerung der Gewandgestaltung gegenüber Vorbild und Modello.

26 »Vorfahren Christi« von Cigniani (s. Roli 1977): hier bemängelt Bianconi entsprechend das Übermaß der Gestalten.

27 Charakteristisch ist die selten kraftlose Behandlung des Motivs der sich an einer Säule haltenden Figur, das — anscheinend von Mantegna (»Himmelfahrt Mariae«, Padua, Emeritani) aufgebracht und von Raphael popularisiert - ein bevorzugtes Mittel war, Monumentalität und Energie von Architekturen und Figuren verbindend zu steigern.

28 S. Anm. 5.

1671 Giovanni Francesco Diani: II trionfo di S. Gaetano... celebrato in Monaco di Baviera per la festa della sua canonizatione (München 1671) p. 8s
1672 Giovanni Francesco Diani: I voti della Baviera portati a S. Gaetano (München 1672) p. 37
1763 Giovanni Lodovico Bianconi: Lettere al Marchese Filippo Hercolani... sopra alcune particolaritä della Baviera (Lucca 1763) p. 122
1782 Westenlieder (Bibl. H) p. 190
1782 Deutschlands 18tes Jahrhundert (ed. Ritterhausen I 1782) p. 304
1783 Philipp Wilhelm Gercken: Reissen durch Schwaben, Baiern... (4 vol. Stendal 1783-1788) I p.326
1787 Meidinger (Bibl. F) p. 272 1787 Ritterhausen (Bibl. H) p. 122
1789 Merkwürdigkeiten der kurfürstlichen Hofkirche der PP. Theatiner in München (München 1789) p. 23s
1790 Hüsgen (Bibl. A) p. 206 1810 Füsslin (Bibl. A) p. 1433 1810 Lipowsky (Bibl. A) p. 62
1831 Felix Joseph Lipowsky: Des Ferdinand Maria... Lebens und Regierungsgeschichte (München 1831) p. 137
1837 Soeltl: München mit seiner Umgebung (München 1837) p. 161 s
1845 Nagler (Bibl.A) p. 255: »früher als meisterhaft gerühmt«.
1895 Forster (Bibl. H) p. 160
1899 Joseph Koegel: Geschichte der St. Kajetans-Hofkirche der Theatiner und des Königlichen Hof- und Kollegiatsstiftes in München (München 1899) p. 32s, 49, 104-108
1902 Ludwig Schiedermair: Künstlerische Bestrebungen am Hofe des Kurfürsten Ferdinand Maria von Bayern (Forschungen zur Geschichte Bayerns X 1902 p. 82-148) p.lll
1902 Kunstdenkmäler (Bibl. F 1895) p. 961
1907 Kutter (Bibl. A) Nr. 2 1913 Sigmund Rietzier: Geschichte Bayerns (8+1 vol. Gotha 1878—1914; = Geschichte der europäischen Staaten XX) VII p. 168s
1914 Zauner (Bibl. H) p. 333 1922 Weiss (Bibl. H) p. 116
1931 Josef Huggenberger: Zur Geschichte des St. Kajetans-Altarbildes in der Theatinerkirche München (Der Heimgarten IX 1931 p. 64s)
1950 Otto Auer: Die Theatinerkirche St. Cajetan in München (München o. J.) p.7s
1952 D. Julian Adrover C. R.: I Teatini in Monaco di Ba-viera (Regnum Dei. Collectanea Theatina VIII 1952 p. 53-68,111-124; IX 1953 p. 3-17, 89-124) p. 10s
1956 Dehio(Bibl.F)p.l9
1960 Gerstenberg (Bibl. A) p. 369
1960 Gabriel Llompart C. R.: San Cayetano en Alemania (Regnum Dei. Collectanea Theatina XVI 1960 p.200-216) p. 209s
1966 Max Joseph Hufnagel: St. Cajetan ein wenig bekannter Schutzpatron Bayerns. Geschichtlicher Beitrag zu seiner Verehrung in Bayern (Deutingers Beiträge 24/3 Jahrbuch für altbayerische Kirchengeschichte 1966 p.45-103)p.78ss
1966 Krahmer (Bibl. A) p. 247, Nr. 94
1968 Augsburger Barock (Bibl. B) p. 97,140
1973 Norbert Lieb/Heinz Jürgen Sauermost: Münchens Kirchen (München 1973) p. 113
1974 LCI (Bibl. B 1968) VII p. 262
1976 Kurfürst Max Emanuel. Bayern und Europa um 1700 (2 vol. München 1976) II (= Ausst.Kat. Schleißheim) bei Nr. 17
1977 Renato Roli: Pittura Bolognese 1650-1800. Dal Ci-gnani ai Gandolfi (Bologna 1977; = Fonti e studi per la storia di Bologna e delle Province Emiliane e Roma-gnoleVI)p.!7s
1978 Lothar Altmann: St. Kajetan in München. Studien zur Ikonologie der kurfürstlichen Votivkirche (Jahrbuch des Vereins für christliche Kunst X 1978 p. 7-18) p. 15

Ölmodello

Leinwand 58,5 x 48
München, Bayerische Staatsgemäldesammlungen, In v. 1187
Bei seiner ersten Erwähnung, 1782, befand sich das Modello in der Sakristei der Theatinerkirche, von 1802 bis 1822 in der Hofgartengalerie, dann in Schleißheim und Burghausen; seit 1962 ist es magaziniert.
Die Unterschiede in den Bildproportionen zum ausgeführten Altarblatt sind hier besonders kraß und entsprechend zahlreich die oben geschilderten Änderungen. Die Ausführung ist wohl in Rücksicht auf den hohen Auftraggeber ausnehmend sorgfältig.
1782 Westenrieder (Bibl. H) p. 192
1787 Meidinger (Bibl. F) p. 273
1787 Ritterhausen (Bibl. H) p. 127
1789 Merkwürdigkeiten... (op. cit.) p. 31
1805 Kat. München (Bibl. G) II Nr. 250
1810 Füsslin(Bibl.A)p.l433
1810 Lipowsky(Bibl.A)p.61
1822 Dillis: Inventarium... München (Bibl. G) Nr. 227
1856 Inventar (Bibl. G) Nr. 1187
1864 Parthey (Bibl. C) Nr. 16
1870 Kat. Schleißheim (Bibl. G) Nr. 240
1875 Kat. Schleißheim (Bibl. G) Nr. 702
1905 Kat. Schleißheim (Bibl. G) Nr. 246
1907 Kutter (Bibl. A) Nr. 20 1910 Wurzbach (Bibl. A) p. 557
1914 Kat. Schleißheim (Bibl. G) Nr. 1246
1931 Huggenberger (op. cit.) p. 64
1960 Gerstenberg (Bibl. A) Abb. 19
1962 Barock in Nürnberg (Bibl. B) Nr. A 131

1966 Krahmer (Bibl. A) p. 300
1968 Augsburger Barock (Bibl. B) p. 140
1976 Kurfürst Max Emanuel (op. cit.) Nr. 17, Abb.
Kopie nach dem Ölmodello
Leinwand 61 x 53
Ölten (Schweiz), Kunstmuseum, Inv. 1917. A. 130
1983 Kunstmuseum Ölten. Sammlungskatalog (Zürich 1983) Nr. 15, Abb.
Gezeichnete Kopie
Pinsel in Grau über Kreide, vereinzelte Weißhöhungen auf beigem Papier 56,3 x 46,8
München, Staatliche Graphische Sammlung, Inv. 30033, (Halm-Maffei Sammlung 11.69)
Diese große Zeichnung wurde von geübter Hand sorgfältig nach dem Modello hergestellt.

Führer durch die Sammlungen der Stadt Regensburg. 5. Volkskundliche Abteilung. Bearbeitet von Oskar von Zabersky
S. 6 (Raum 43 Religiöse Volkskunst)
Mosaikartig aus Stoff zusammengesetzte Bilder des hl. Cajetan und Franziska Romana auf gemaltem Grund.

Krausen, Edgar: Zum Kult des heiligen Kajetan in Altbayern und Salzburg, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1970/71, S. 168-171
Hufnagel, Max Josef: Der heilige Cajetan von Thiene (Oktober 1480-7. August 1547), in: Schwaiger, Georg: Bavaria Sancta, Bd. III Regensburg 1973, S. 303-311

Sallmann, Jean-Michel: Naples et ses saints a l'âge baroque (1540-1750), Paris 1994 (nichts zum verwenden, falls noch mal zum nachschauen)
Mittelalterliche Heiligkeit ist viel besser in der Schirmherrschaft der Städte in der hagiographischen Literatur vertreten, aber die Zahlen sind klein, kaum mehr als fünfzehn. Die Bettelorden bekräftigen ihre Anwesenheit, sondern Franz von Assisi und Dominikus - trotz der Bemühungen von Neapel, um es einer der Schirmherren der Schweiz - sind mittelmäßig Partituren. Sie hatten nie den Stoff Protektoren. Bevölkerungen, die sie bevorzugt, die Franziskaner, Antonius von Padua und FranÁois de Paule, die von ihren lokalen Charakter Vorteile und, in geringerem Ausmaß, Nicolas de Tolentino in Augustins. Wegen seiner Tugenden antipestueux Heiligen Rochus, ein Pilger, noch weiß Erfolg im siebzehnten Jahrhundert, aber Vincent Ferrier, Bernhardin von Siena, deren Körper noch in L'Aquila, Claire, Jacques de la Marche, Pierre erhalten Märtyrer und Thomas von Aquin, zu intellektuell, waren nur selten erfolgreich.

Die modernen Heiligen gelitten haben, wir gesehen haben, die Beschränkungen durch die Gesetzgebung von 1630 auferlegt. Aber noch wichtiger ist, fehlt ihnen wundertätige Zahlen über die Größe des heiligen Antonius von Padua und der Jungfrau. Allein, mit siebzehn Wahlen hat Philipp Neri diesen Ruf miraculaire die ihr Grab verdient, um tausende von exvoto nach seinem Tod abdecken und zwang den Papst zum ersten Kanonisierung von Heiligen der Gegenreformation zu öffnen. Die Jesuiten, durch die Nachteile, die trotz ihrer starken Präsenz, unfähig zu verhängen ihre Heiligen. Francis Borgia, obwohl es als potenzielle Beschützer gegen Erdbeben erkannt, leidet in diesem Bereich, die Auswirkungen des Wettbewerbs aus St. Michael oder ein Neuling, wie St. Emiddio. Franz Xaver gelang nur ein Sieg, natürlich in seiner Rolle antipestueux.

Aber dieser Nachteil kann der modernsten Heiligen ist ihre universelle Charakter, ständig wiederholt an anderer Stelle von religiösen Autoritäten in der Neuzeit. So der große Heilige der katholischen Reformation verlor er jede Chance auf den Einbau in das Gefüge der lokalen Andachten. Das erklärt vermutlich die schlechte Noten von Ignatius von Loyola, Maria Maddalena de'Pazzi oder Pascal Baylon, aber gut in das Panorama der hagiographischen Literatur gelegt. Die Theatiner könnte ihr Spiel gezogen haben, weil sie diese Zahlen wundertätige hatte, lokale bei dieser Auspuff. Cajetan von Thiene, konnte aber nicht als Patron von Neapel zur Zeit der Pest von 1656, da war es nur mit diesem Datum gesegnet und er endete, spezialisiert auf den Schutz der Reisenden gewählt. Wie bei Andrea Avellino, löste seine Seligsprechung im Jahre 1625 eine Welle von Wahlen, die alle nach 1630 obsolet, und später seine Heiligsprechung im Jahre 1712 veranlasste ihn zu schaden. Er konnte nie wiederholen sein Handicap.
Mit dem Heiligen des Altertums, tritt das Problem auf unterschiedliche Weise. Man denke nur an die Zahl zu überzeugen, dass sie fünfundneunzig gegen fünfzehn mittelalterlichen Heiligen und dreizehn modernen Heiligen sind. Es war schwer zu sagen, ob einige von ihnen abheben. Das ist, was es geschafft, Nicolas von Myra und Irene von Thessaloniki, die das Gewicht von Bari und Lecce in ihren jeweiligen Bundesländern profitiert. Aber hinter ihnen, abgesehen von St. Blaise aufgerufen gegen Epidemien, keiner schaffte es, aus der Bedeutungslosigkeit. Paradoxerweise ist die Neapolitaner der Neuzeit haben eine starke Bindung an diese Charaktere, fast anonym, aus den Listen der ersten Bischöfe aus der Litanei der Märtyrer, die für ihren Glauben an die Zeit der alten Verfolgungen gestorben gewählt gezeigt, am häufigsten Diokletian zugeschrieben . Sie haben die Erinnerung an legendäre Land, ihre Stadt oder einem Dorf gehalten. Diese Identifikation der Gemeinde mit dem heiligen Bischof oder Märtyrer - die oft die Reliquien in der Kirche verehren könnte - und daher nicht unter dem schützenden exportieren, erscheint mit einer noch größeren Beweis im Fall mit dem gleichen Namen. So wählte Martignano in der Diözese von Otranto Martinianus in 1652 und Santa Caterina, in

der Diözese von San Marco in Kalabrien, wählte St. Katharina im Jahre 1654, die Wahl im Jahre 1670 nur bestätigt.

Es ist schwierig, die genauen Gründe für die Wahl eines neuen Chefs wissen, wie die Quellen zu administrativen, nicht angeben, aber wenn der Vesuv, die Erde bebt, die Epidemie ausbricht oder Hungersnot droht, wie Dürre zerstört Kulturen oder die sintflutartigen Regenfälle ausgelöst werden, den Antrag auf Schutz wächst. Dies ist das Erdbeben von 1627, die Capua gab der Heiligen Andrea Avellino, und Massa Lubrense Franz von Assisi, Ignatius von Loyola und Philipp Neri zu wählen. Im Jahr 1631 ist Foggia aus der Asche des Vesuvs bei der Wahl des seligen Jacques de la Marche geschützt. Die beiden Erdbeben von 1688 und 1694 waren die Ursache für eine beispiellose Welle von Wahlen und diente dazu, den Erzengel Michael, der in Nola, Neapel und Altamura gewählt wurde fördern, während die Erdbeben Abruzzen im Jahre 1703 förderte eine Andacht nach St. Emiddio, ein ehemaliger Bischof von Ascoli Piceno L'Aquila gemartert, dass die Stadt ihre Tugenden gewählt als Vorlage für seismische. Aufgrund ihrer mehr diffus und weniger dramatisch ist es nicht immer möglich, die Beziehung zwischen Epidemien und Wahlen zu schaffen, zumal die Zeitspanne zwischen Ereignis und Reaktion hingebungsvollen oft verwischt die Karten . Aber im Jahre 1600, ist ein Ausbruch nach schweren Regenfällen, dass die Stadt Neapel aufgefordert, die Schirmherrschaft des heiligen Thomas von Aquin zu suchen, während Modugno, Diözese von Otranto, im Jahr 1660 forderte die Genehmigung der Wahl von Nicolas de Tolentino, nach der Pest von 1656. Im Jahre 1657 wurde in Neapel St. Francis Xavier gewählt, während Theatiner Raum für die Jesuiten, versucht, die Rückkehr von Gaetan de Thiene, die erst 1671, als er heiliggesprochen wurde genehmigt wurde beschaffen zu machen. In jedem Fall gibt viele Wahlen der Hl. Anna, die Jungfrau, St. Francis Xavier, St. Rochus, St. Sebastian und St. Blaise untrennbar von Ausbrüchen, manchmal lokalisiert.

Es gab mehrere Möglichkeiten, um die Dienste eines Schutzheiligen zu suchen. Die erste war zu ihrem Geburtstag mit viel feiern, innerhalb dieser großen Inszenierungen einschließlich der Barockzeit liebte. Die Zeremonie war die auffälligste Platz bei der Inthronisation des neuen Parteichef. In Neapel Selig Andrea Avellino gewählt wurde 29. September 1625, aber die Partei fand am vergangenen Dienstag März 1626 und legte Freude in der Stadt mit einer Kavalkade mit einer Bravour, in denen aus vielen abgeleitet wurden Musketen, und eine Parade, wo große bewiesen. Aber natürlich, in Momenten der kollektiven Angst, wenn die Elemente bereit, die Menschheit zu verschlingen schien, waren Prozessionen schnell und organisiert den Heiligen wurde gebeten, zu intervenieren. November 1600 wurde in Neapel katastrophal. Kontinuierliche Regen fiel auf die Stadt entwickelt eine Epidemie ausbrach. Als am 30. November in einem Sturm, der Turm der Kirche Santa Croce zusammengebrochen, "wir appellierte an die Gebete und Prozessionen 40 Stunden, während derer sie links den heiligen Reliquien und insbesondere Kopf mit dem Blut der glorreichen Märtyrer St. Januarius. Dann sahen wir den Himmel plötzlich aufgeklärt, die Geister der Neapolitaner Ruhe und Halt der Epidemie. " Es ist in diesen dunklen Zeiten, die von der Wache ist eficacité Tests. Während der Hungersnot von 1607, war der Kopf des heiligen Januarius wieder ging in einer Prozession durch die Stadt und sofort holländische Schiffe, beladen mit Korn kam in den Hafen. Alle waren überzeugt: "Dieses Ergebnis war ein Wunder der Januar, der Großmärtyrer und Patron zugeschrieben." Auch, wenn die Bedrohung immer deutlicher wurde, geriet in Panik der Masse setzt sie spontan ihre Schutzheiligen. Wenn die Erde, schüttelte 12. Januar 1616, hat ein Erdbeben anscheinend nicht verursacht große Schäden, die Menge um die Kirche Santa Caterina a Formello versammelt, um den Schutz der Schutzheiligen berufen haben.
Aber die Honneurs gemacht zu Mäzene in Zeiten der Not war nicht genug. Der Heilige konnte nur geben, wenn wir ihm geben. Die Ehre, die er vor allem genossen war die Sorgfalt, mit der sie seine Reliquien umgeben. Wieder in Neapel - sondern die gemeinsame viel Kapital - stellt das markanteste Beispiel. Bis in die frühen siebzehnten Jahrhundert wurden die Reliquienbüste der Schutzheiligen in den Turm der Domschatzkammer, die Tesoro Vecchio gehalten. Doch zwischen 1526 und 1528, während des Krieges gegen Frankreich, als die Armee der Verwüstung Apulien Lautrec und hatte Belagerung der Stadt gelegt, ein schwerwiegender Ausbruch der Pest tötete ihn mehr als 60 000 Menschen.

Insgesamt wählte die Stadt den alten Heiligen, während die mittelalterlichen und modernen Heiligen zu pari, aber in geringerem Maße, dreizehn Heiligen gegen acht mittelalterlichen und modernen sieben. Aber auch hier sind die Rhythmen unterschiedlich und signifikant. Bis 1671, wählt Neapel entschlossen Innovation durch die Konzentration auf Zahlen der Gegenreformation und mittelalterlichen Heiligen frisch auf den Altären getragen. Hatte sie nicht gewählt Andrea Avellino und Jacques de la Marche, kurz nach Seligsprechung? Und hier kommt im Jahre 1657 der Jesuit Franz Xaver - tatsächlich in voller Fieber gewählt - der Karmeliter Teresa von Avila im Jahre 1664, die Philipp Neri Oratorium im Jahre 1667 und Cajetan von Thiene Theatin im Jahre 1671, vier Steine der Heiligkeit Nachteile Reformierte, während im Jahre 1640, St. Dominic fast überschatten San Gennaro sich.

Precedence Konflikte sind ein zentrales ideologischen Kämpfe des siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert. Als die Jesuiten in Neapel führten das Ende der Pest von 1656 auf die Fürsprache des heiligen Franz Xaver und Theatiner als Cajetan von Thiene, als nach 1671, als Cajetan von Thiene ausgerufen Schutzpatron der Stadt war, Jesuiten gab einen großen Pomp auf dem Fest der heiligen Anna am 26. Juni auf den Glanz der

Feierlichkeiten zu Ehren von Cajetan von Thiene, die gehalten 7. August waren Sonnenfinsternis war es viel mehr als nur ein Streit zwischen zwei Ordensgemeinschaften. Es war die Kontrolle der symbolischen Produktion im religiösen Bereich auf dem Spiel

Logischerweise würden die diözesanen Prozesses der Theatin Andrea Avellino kaum viel anders Studie neapolitanischen Realino Bernardino haben. Diese beiden Fälle sind fast Zeitgenossen, ist das Verfahren, zu schwer in einem Fall wie in den anderen - Andrea Avellino für 138 Zeugen - die beiden Charaktere haben in ihrem Leben ein Prestige vergleichbar mit dem verdienten sie beide genossen werden heiliggesprochen wurde ihrer sozialen Herkunft die gleichen wie Andrea Avellino wurde in einer bemerkenswerten Familie in der kleinen Stadt in der Region Basilikata Castronovo, geboren schließlich trotz ihrer Einwände taub sind, und die Jesuiten waren Theatiner gleiche Klientel, die herrschenden Klassen. Und doch, aus Gründen, die sicherlich in der Organisation von Netzwerken Einfluss der religiösen Orden und Klöster, die Druck-Gruppe, die die Ursache für Andrea Avellino vorhanden signifikante Unterschiede mit dem von Bernardino Realino unterstützt.
Hundert und achtunddreißig Zeugen, neununddreißig sind vom Sitz der Aristokratie und vierzehn andere sind Teil des feudalen Adels, aber sie sind nicht neapolitanischen Sitze registriert. Es ist selten, eine solche Konzentration von renommierten Namen in der Seligsprechungsprozess finden. Top kommen die edlen Sitz Capuana mit achtzehn Zeugen, die von der Familie Caracciolo geführt. Cesare Giulio Caracciolo, Herzog von Cilenza, verschoben, und Giovanni Battista Capece Galeoto, Generalschatzmeister des Königreichs, dessen Familie mit den gleichen Platz. Die großen Familien waren bemüht, mindestens einem Zeugen senden: Capece Scondito die Cantelmo, Di Lagni die Lanario die Leonessa, die della Marra und Seripando. Der edle Sitz Nido sind zu viele - zwei - und führte, wie es sein sollte, durch Carafa. Luigi Carafa, Prinz von Stigliano, spielt die Rolle des Sprechers, aber er wird von einer anderen Linie Chef, Geronimo Guevara, Baron Tervolazzi unterstützt. Die wichtigsten Familien registriert haben Delegierte eine oder mehrere für sich: die Capano, die della Gatta, die Galluccio, die Luna und Pignatelli. Die anderen drei Sitze sind sekundär, was geeignet wäre, zu beweisen, dass nur die mächtigsten Clans haben ihren Fall den Seligsprechungsprozess von Andrea Avellino gemacht. Die Belagerung von Porto kaum schickte Vertreter, einer von nur drei Montagna, zwei Familienmitglieder Carmignano und Familie Delli Falconi. Nur der Sitz Portanova den Vergleich mit Nido und Capuana: sechs Mitglieder aus Familien Colonna di Gennaro, Macedonio, Moccia und Pappacoda als Zeugen beantragt. Unter den großen feudalen fuori Seggio, das heißt, nicht eingeschrieben in einen edlen Platz, sollte er die Anwesenheit von Maria Ruffo dello Sciglio Prinzessin, die bezeugte auch ein paar Jahre später bei der Verhandlung neapolitanischen Realino Bernardino vermerkt werden.
Das weibliche Element spielt eine Rolle bei der Verhandlung Andrea Avellino. Die beiden großen adligen Clans Rivalen und Caracciolo Carafa, sind nur durch zwei Köpfe der Linie vertreten, der Fürst von Stigliano für das ehemalige, dem Herzog von Cilenza für die letztere, die irgendwie verantwortlich für die Befürwortung der Sache sind. Für den Rest scheint es, dass Frauen in vielen hochrangigen Familien haben ihre massive Unterstützung für die Sache gemacht. Wir haben schon Maria Ruffo erwähnt, ist sie nicht allein. Pignatelli Isabella, Tochter des Herzogs von Bisaccia, assoziierten sich mit ihrem Mann den Herzog von Cilenza aber Porzia Caracciolo, Prinzessin von Monte Mileto, Giulia Caracciolo, Marquise von Brienza, Caracciolo Ippolita, Tochter des Herzogs von Sicignano und Ehefrau von Carlo Tocco Der Graf von Monte Aperto, Francesca Galluccio, die Tochter des Marquis d'Apice Cantelmo und Felice, die Tochter des Duc de Popolo und Schwester Andrea Cantelmo, der berühmte Kriegsherr, der berühmt für den König von Spanien wurde , natürlich im Namen ihrer Abstammung zu sprechen. Diese Feminisierung der Studie ist vielleicht nicht überraschend, da die Heiligkeit des Andrea Avellino war ein starker thaumaturgischen Inhalt. Wir müssen sehen, diese Überrepräsentation von Frauen das Ergebnis der sexuellen Rollenverteilung in der Gesellschaft in Süd-, wenn auch in aristokratischen Kreisen und macht die Frau Wächter der Gesundheit aller Familienmitglieder. Dies sind die Frauen, wenn er noch lebte, einen Gefallen zu bitten Andrea Avellino für ihre Kinder oder ihre Ehemänner würde und was sie inbrünstig will offizielle Anerkennung seines Rufes der Heiligkeit durch Einholung Anbetung.
Die beiden Ursachen der Seligsprechung von Realino Bernardino und Andrea Avellino zeigen, wie in den frühen siebzehnten Jahrhunderts, die herrschenden Klassen und Landesregierungen haben neapolitanischen Heiligkeit investiert Süden. Sie enthüllen auch die Heterogenität dieser sozialen Gruppe und manchmal divergierenden Interessen zwischen den großen Feudaladel wohnhaft überwiegend in Neapel und die Patrizier Provinzstädten, die unter dem Titel Adels und der Fraktion bewegt genug der herrschenden Klasse, die abgeleitet seine Macht und den Reichtum der Ausübung öffentlicher Dienst. Doch es wäre falsch zu glauben, dass sie allein in der Seligsprechungsprozess eingereicht. Statistisch gesehen, ihr Gewicht übersteigt nie ein Drittel der Zeugen, aber sein Ansehen verlieh ihm die unbestrittene Vorrangstellung in der Lobby, zumal sie finanziell zu unterstützen die Kosten eines langwierigen und kostspieligen geholfen. Obwohl rechtlich, alle Beweise wert ist, bedeutet es, dass im Rahmen des siebzehnten Jahrhunderts, die Beweise für eine oder Caracciolo Carafa hatte mehr Autorität als ein bloßer Handwerker. Wenn die Rolle der herrschenden Klassen in der Heiligkeit Barock hat wenig Zweifel, bleiben zwei Fragen: Inwieweit sind wir berechtigt, eine symbolische Aneignung der Heiligkeit von einzelnen sprechen sozialen Gruppe und welche Rolle Klassen, um die Verehrung der Heiligen gewidmet ist? Diese beiden Probleme sind ähnlich.

Der südliche Adel konnte nicht umhin, seine eigene Prestige durch die Teilnahme am Prozess der Heiligkeit Barock zu verbessern, wurde die Beteiligung direkt bei der Erbringung von vielen Kandidaten für Heiligkeit aus den eigenen Reihen, oder es wurde indirekt, wenn er sein ganzes Gewicht unterstützt alle seine Autorität und soziale Förderung der ein Diener Gottes Extraktion bescheidener. Von dort zu behaupten, dass es um die Ursachen der Seligsprechung manipulieren oder geeignete einen Heiligen und sein Kult suchte, gibt es Vorsichtsmaßnahmen zu beachten. Die Studie trifft seine eigene Logik und stellt weder ein präzises Abbild der Kult. Die Anwesenheit des Hochadels und das Fehlen der unteren Klassen unter den Zeugen nicht bedeutet, dass der Kult des Heiligen für gesellschaftlichen Eliten vorbehalten war. Im Laufe der Zeit ist es sogar bestimmt weg und fallen in der Public Domain. Es gibt keinen anderen Hinweis, dass die soziale Distanz von verschiedenen religiösen Verhalten übersetzt werden. Der Glaube an den Kult des Heiligen ist weit von allen gesellschaftlichen Akteuren gemeinsam, aber es muss durch den Filter der herrschenden Klassen zu jeder Legitimität gewinnen passieren. Es ist ohne Zweifel ein Faktor des sozialen Zusammenhalts, dass die barocken Katholizismus hat in Süditalien profitierte einem ehemaligen Regimes.

Er hatte schon einige Probleme erlebt und war zuvor von seinen Vorgesetzten gemaßregelt worden, weil er Frauen gebären in Gebärenden ihren Segen Magen geholfen. Aber am Ende von 1696 erfahren wir, dass er wieder in Rom inhaftiert und leitete eine Untersuchung in ihrem Namen in Neapel. Sein Ruf scheint dann ihren Höhepunkt erreicht haben. Es war in erster Linie auf seine Befugnisse wundertätige basiert. Er erhielt viele Gnaden für Frauen bei der Geburt mit einem Bild der Madonna, wie es hieß, gehörte zu Orsola Benincasa. Entschieden wurde die Heiligkeit von Neapel, Beamter oder nicht, in jedem Augenblick Kreuzfahrt die Erinnerung an den großen Propheten. Sein Kult hat ein Wiederaufleben während der von 1656, die behauptet, es angekündigt hatte Pest erlebt. "Einmal ging er zu Andria (Apulien), wo er viele Gnaden, die Heilung des Blinden, die Krüppel, die Frauen, die nicht liefern konnte - es war die Geburt - und auch besessen. Als er den Besitz sah, war er bescheiden, da nicht ein Priester, er konnte nicht austreiben können. Er wandte sich dann an der Madonna und ging sofort die Geister. "

Selbst im Falle von sehr großen Dateien wie die von Andrea Avellino und Realino Bernardino, wird der Seligsprechungsprozess keine hinreichend klare Vorstellung von der Häufigkeit der Wunder in antiken Gesellschaften, da die Ablagerungen starke Selektion unterzogen wurden. Andere Quellen scheinen besser geeignet.
Der berühmte Zauberer Cajetan von Thiene platziert wurde langsam zu verbreiten. Besonders in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, genau in dem Jahrzehnt vor der Revolution gegen die Seuche, es regelrecht explodiert. Einige fragmentarische Informationen geben uns eine Vorstellung der aktuellen Entwicklung dieser hingebungsvollen, schön orchestriert von den religiösen des Klosters San Paolo Maggiore Theatin. Im Jahre 1647, die Wände der Kapelle, wo er begraben wurde, die noch war gesegnet mit Votivgaben aus Silber bedeckt waren. Dieser Reichtum weckte die Gier der Revolutionäre von 1647, die sie beschlagnahmen wollte. Die Legende besagt, dass ein Engel vom Himmel in der Mitte eine Kartusche, die geschrieben wurde, abstammen: Hic ist Fratrum amator multum orat Profi, Popolo. So vermied er die Plünderungen und Theatiner, die durch das kleine subversive glänzte, zurückzuführen auf ihre gesegnet dem gescheiterten Aufstand von 1647 als die Stadt musste eine andere Revolte im Jahr 1547 ausgestellt. Zum Gedenken an dieses Ereignis, machten sie aus weißem Marmor Engel und seine Patrone schnitzen.

S. 77
en tête avec près de la moitié des occurrences. Il semble possible de rapprocher ce succès des saints antiques dans le patronage des villes de la vogue qu'ils rencontrent dans la littérature hagiographique à la même époque. La multiplication des élections de saints antiques comme patrons de villes et de villages participe de ce regain d'intérêt pour l'histoire que connaÓt la première moitié du xvm[e] siècle.
Deux personnages viennent largement en tête : saint Antoine de Padoue et la Vierge. Antoine de Padoue s'affirme bien là comme le saint italien le plus populaire. Son pouvoir de protection est universel et polyvalent et il bénéficie du soutien du dense réseau des monastères franciscains. A Naples, son prestige devint tel qu'en 1799 il fut promu défenseur de la foi, de la monarchie et de l'ancien régime pour avoir aidé à chasser de la ville, par son intervention miraculeuse, les troupes franÁaises et les jacobins[1]. La Vierge peut jouer un rôle équivalent d'avocate universelle, d'autant que la multiplicité de ses intitulations lui permet de se mouler dans la réalité assez mouvante des dévotions locales. C'est ainsi que, pour prendre quelques exemples du début du XVIII[e] siècle, furent élues la Vierge des Miracles à Bénévent en 1700, la Vierge des Douleurs à Sulmona en 1703, la Vierge de l'Assomption à Putignano en Fouille en 1706, la Vierge de la Conception à Tarente en 1711, la Vierge du Carmel à Scigliano en Calabre en 1713, la Vierge du Rosaire à Avellino en 1721, la Vierge du Bon-Secours à Altamura en 1723, mais aussi la Vierge de la Palme à Palmariggi en Fouille en 1725". Car l'élection d'un nouveau saint patron ne se fait pas au hasard ; tout le problème consiste à trouver, dans l'ensemble des figures mises à la disposition du public, celles qui sont susceptibles de présenter un caractère de protection, polyvalente ou particulière.
La sainteté médiévale est bien mieux représentée dans le patronage des villes que dans la littérature hagiographique, mais les figures sont peu nombreuses, guère plus de quinze. Les ordres mendiants réaffirment

leur présence, mais FranÁois d'Assise et Dominique — malgré les efforts de Naples pour faire de ce dernier un des patrons du Royaume — font des scores médiocres. Ils n'ont jamais eu l'étoffe des protecteurs. Les populations leur préféraient, chez les Franciscains, Antoine de Padoue

1. Le 10 juin 1799, alors que les Sanfedistes assiégeaient les troupes franÁaises et les jacobins napolitains retranchés dans le Castel Sant'Elmo, la citadelle qui domine la ville au nord, un coup de canon abattit le drapeau franÁais et saint Antoine de Padoue descendit du ciel avec la bannière royale. L'épisode miraculeux fut immortalisé par une image reproduite dans B. Croce, G. Ceci, M. D'Ayala, S. Di Giacomo, *La rivoluzione napoletana del 1799 illustrait!,* Napoli, 1969, planche n° 1.111.

2. ASV-CR, *Decreti,* vol. 36 (1700-1704), fol. 174 v° (13/2/1700) ; fol. 706 r° (22/9/1703) ; vol. 37 (1705-1706), fol. 176 r° (12/6/1706) ; vol. 39 (1709-1713), fol. 230 v° (11/7/1711) ; vol. 40 (1713-1715), fol. 53 v° (1/7/1713) ; vol. 42 (1719-1722), fol. 279 r°v° (6/9/1721) ; vol. 43 (1723-1726), fol. 13 v° - 14 r° (27/2/1723); fol. 340 r°v° (24/11/1725).

S. 78

ou FranÁois de Paule qui tire bénéfice de son caractère local, ainsi que, dans une moindre mesure, Nicolas de Tolentino chez les Augustins. A cause de ses vertus de saint anti-pestueux, saint Roch, le pèlerin, connaÓt encore le succès au XVII^e^ siècle, mais Vincent Ferrier, Bernardin de Sienne, dont le corps est pourtant conservé à L'Aquila, Claire, Jacques de la Marche, Pierre Martyr ou Thomas d'Aquin, trop intellectuel[1], ont été rarement retenus.

Les mêmes règles de choix valent pour les saints du Nouveau Testament et les Anges. Les figures sont encore moins nombreuses, mais les différences sont considérables. La Vierge, bien s˚r, mais aussi, à partir de 1664, sainte Anne qui vient l'épauler, sinon la concurrencer. Son irrésistible ascension tient aussi à ses vertus de protection universelle. Elle peut être à la fois la patronne des pêcheurs et des marins contre les dangers de la mer, et des paysans et des citadins contre les épidémies. Saint Michel, par contre, est chez lui en Italie du Sud. Le sanctuaire du Gargano célèbre l'une de ses rares apparitions et constitue l'un des hauts lieux de pèlerinage de l'Italie. A la fin du xvir siècle, il est régulièrement invoqué contre les tremblements de terre. A l'inverse, l'Ange Gardien souffre de son image de protecteur individuel pour pouvoir s'imposer dans le domaine de la protection collective. C'est aussi le problème de saint Joseph, dont les sept élections *ne* correspondent pas au courant de dévotion qui l'entraÓne à partir des années 1720. C'est alors que les évêques obtiennent pour le clergé de leur diocèse des offices propres et des messes en son honneur. Mais il est encore perÁu comme le saint psychopompe, le patron de la bonne mort, le protecteur des individus face aux dangers de l'au-delà. Cette image évolue au cours du XVIII^e^ siècle et le saint se prête de plus en plus à la figure idéale du bon père de famille. De toute manière, il est assez mal placé pour assurer la protection des intérêts de la collectivité face aux malheurs du monde.

Les saints modernes ont souffert, nous l'avons vu, des restrictions posées par la réglementation de 1630. Mais, davantage encore, il leur manque des figures thaumaturgiques de la dimension de saint Antoine de Padoue ou de la Vierge. Seul, avec dix-sept élections, Philippe Néri possède cette réputation miraculaire qui valut à son tombeau de se couvrir de milliers d'ex-voto après sa mort et qui contraignit la Papauté à ouvrir les premiers procès de canonisation des saints de la Contre-Réforme. Les Jésuites, par contre, malgré leur forte implantation, ne

1. Sur l'échec de la dévotion populaire envers saint Thomas d'Aquin, cf. G. Galasso, Ideologia e sociologia del patronato di San Tommaso d'Aquino su Napoli (1605), *Per la storia sociale e religiosa del Mezzogiorno d'italia,* a cura di G. Galasso e C. Russo, vol. II, Napoli, Guida, 1982, p. 213-249.

S. 79

parviennent pas à imposer leurs saints. FranÁois Borgia, bien qu'il soit reconnu comme un éventuel protecteur contre les tremblements de terre, subit, dans ce domaine, les effets de la concurrence d'un saint Michel ou d'un nouveau venu, comme saint Emiddio. FranÁois Xavier réussit seul à s'imposer, certainement dans son rôle anti-pestueux.

Mais ce qui défavorise peut-être le plus les saints modernes, c'est leur caractère universel, sans cesse réaffirmé d'ailleurs par les autorités religieuses au cours de la période moderne. Ainsi, le grand saint de la Réforme catholique perdait-il toute possibilité de s'insérer dans le tissu des dévotions locales. Voilà qui explique sans doute les scores médiocres d'Ignace de Loyola, de Maria Maddalena de'Pazzi ou de Pascal Baylon, pourtant bien placés dans le panorama de la littérature hagiographique. Les Théatins auraient bien pu tirer leur épingle du jeu, car ils possédaient ces figures thaumaturgiques, d'extraction locale qui plus est. Mais Gaétan de Thiene ne put être élu comme patron de Naples au moment de la peste de 1656 parce qu'il n'était encore que bienheureux à cette date, et il finit par se spécialiser dans la protection des voyageurs. Quant à Andréa Avellino, sa béatification en 1625 suscita une vague d'élections, toutes caduques après 1630, et sa canonisation tardive en 1712 lui causa du tort. Jamais il ne put refaire son handicap.

Avec les saints antiques, le problème se pose de manière différente. Il suffit seulement de considérer leur nombre pour en être convaincu : ils sont quatre-vingt-quinze contre quinze saints médiévaux et treize saints modernes. C'est dire s'il fut difficile pour certains d'entre eux de sortir du lot. C'est ce que réussirent à faire Nicolas de Myre et Irène de Thessa-lonique, qui bénéficièrent du poids de Bari et de Lecce dans leur province respective. Mais, derrière eux, hormis saint Biaise invoqué contre les épidémies, aucun ne parvient à s'extraire

de l'insignifiance. Paradoxalement, les Napolitains de l'époque moderne ont montré un grand attachement à ces personnages, presque anonymes, issus des listes des premiers évêques ou choisis parmi la kyrielle des martyrs morts pour leur foi au temps des anciennes persécutions, attribuées le plus souvent à Dio-clétien. Ils ont su garder la mémoire légendaire de leur pays, de leur ville ou de leur village. Cette identification de la communauté avec le saint évêque ou le martyr — dont souvent on pouvait vénérer les reliques dans l'église locale —, et donc l'impossibilité d'en exporter la vertu protectrice, apparaissent avec une évidence plus grande encore dans les cas d'éponymie. Ainsi, Martignano dans le diocèse d'Otrante élut saint Marti-niano en 1652, et Santa Caterina, dans le diocèse de San Marco en Calabre, élut sainte Catherine en 1654, élection validée seulement en 1670'.
1. ASV-CR, *Decreti,* vol. 14 (1652-1654), fol. 71 (23/11/1652) ; fol. 233 (2/5/1654) et vol. 20 (1669-1670), fol. 11 r° (31/5/1670) et fol. 25 v° (21/6/1670).

S. 81
Au fur et à mesure que se multipliaient les élections et que la Papauté tentait de canaliser ce phénomène à travers des règles précises, les villes et les communautés villageoises inventaient et réclamaient de nouveaux honneurs pour donner un plus grand lustre au culte de leurs saints patrons, afin d'en obtenir en retour de plus grands profits. Tout se passe comme si, au fil du temps, on ne se contentait plus des règles communément admises et que l'angoisse de se prémunir contre les aléas et les malheurs terrestres exigeait qu'on accumulât les motifs de protection surnaturelle.
Il est difficile de connaÓtre les raisons exactes du choix d'un nouveau patron, car les sources, trop administratives, ne les précisent pas, mais à chaque fois que le Vésuve entre en éruption, que la terre tremble, que l'épidémie ou la disette menacent, que la sécheresse détruit les récoltes ou que les pluies diluviennes se déchaÓnent, la demande de protection s'accroÓt. C'est le séisme de 1627 qui poussa Capoue à élire le bienheureux Andréa Avellino, et Massa Lubrense FranÁois d'Assise, Ignace de Loyola et Philippe Néri. En 1631, Foggia se protégea des cendres du Vésuve en élisant le bienheureux Jacques de la Marche. Les deux tremblements de terre de 1688 et 1694 furent à l'origine d'une vague sans précédent d'élections et servirent à la promotion de l'Archange saint Michel qui fut élu à Nola, Naples et Altamura, tandis que le tremblement de terre des Abruzzes de 1703 favorisa la dévotion à saint Emiddio, un ancien évêque d'Ascoli Piceno martyrisé à L'Aquila, que cette ville élut comme patron pour ses vertus anti-sismiques. A cause de leur caractère plus diffus et moins spectaculaire, il n'est pas toujours possible d'établir les relations entre les épidémies et les élections, d'autant que la longueur du délai entre l'événement et sa réponse dévotionnelle brouille souvent les cartes. Mais en 1600, c'est une épidémie survenue à la suite de pluies diluviennes qui poussa la municipalité de Naples à faire appel au patronage de saint Thomas d'Aquin, tandis que Modu-gno, dans le diocèse d'Otrante, demandait en 1660 l'homologation de l'élection de Nicolas de Tolentino, consécutive à la peste de 1656. Dès 1657, Naples avait élu saint FranÁois Xavier, tandis que les Théatins, pour faire pièce aux Jésuites, cherchaient à obtenir l'élection de Gaétan de Thiene, qui ne fut approuvée qu'en 1671 lorsqu'il fut canonisé[1].
1. Une histoire des tremblements de terre en Italie du Sud et de leur impact sur les différents aspects de la vie des populations reste encore à faire. On possède une bonne bibliographie technique pour la Calabre avec S. Giovanni, Bibliografia sui terremoti in Calabria, *Miscellanea di studi stand. Universilà degli studi délia Calabria. Dipartimenlo di storia,* Cosenza, Brenner, 1981, p. 193-240. Un exemple en Sicile : L. Dufour, Dopo il terremoto del 1693 : la ricostru-zione délia Val di Noto, *Storia d'Italia. Annali, 8,* Torino, Einaudi, 1985, p. 473-498. ASV-CR,

S. 82
En tout cas, les nombreuses élections de sainte Anne, de la Vierge, de saint FranÁois Xavier, saint Roch, saint Sébastien ou saint Biaise sont inséparables de poussées épidémiques, parfois localisées.
Mais le plus souvent, les considérations d'ordre purement local nous échappent. Nous ne parvenons à les saisir que de manière fugace, lorsque le hasard livre des documents comme celui qui décrit les événements qui ont conduit Massa Lubrense, une petite ville côtière située à l'extrême pointe de la presqu'Óle de Sorrente, à se choisir deux nouveaux patrons au XVII[e] siècle. L'élection de saint FranÁois Borgia fit suite au tremblement de terre de 1694, qui fut fortement ressenti dans la région. Elle est due autant à la réputation que le saint s'était acquise dans la protection contre ce fléau, qu'aux pressions exercées par les Jésuites qui avaient établi un collège dans la petite cité. Plus obscures sont les raisons qui avaient abouti au choix de sainte Anne, une trentaine d'années auparavant. Il semble bien, cependant, que tout soit parti de l'initiative d'un prêtre du lieu, Giuseppe Terraciano, chapelain de l'église de Santa Anna. En juin 1659, il se rendit à Naples en bateau. Au milieu du golfe, l'embarcation fut surprise par l'orage et la tempête menaÁait de la faire chavirer, lorsque le prêtre invoqua ses saints protecteurs et, en particulier, sainte Anne. La barque fut sauvée du naufrage et ses occupants de la noyade. Le 26 juillet suivant, jour de la Sainte Anne, notre homme eut un rêve dans lequel une vieille femme maintenait à la surface de l'eau un bateau ballotté par la tempête et lui montrait du doigt une petite église remplie de poussière.
Giuseppe Terraciano interpréta ce rêve comme un reproche que la sainte lui adressait pour l'avoir oubliée, alors qu'elle l'avait sauvé. Il est probable que le prêtre avait fait un vœu en invoquant sainte Anne au milieu de la tempête, mais qu'il tardait à l'accomplir. Quoi qu'il en soit, il semble que le miracle et le rêve furent à l'origine

de l'extension de la dévotion envers sainte Anne dans une population de gens de mer, parmi lesquels elle a toujours bénéficié d'un grand prestige.
Decreti, vol. 7 (1627-1629), fol. 60-61 (26/2/1628) et fol. 91 (8/4/1628). Pour Massa Lubrense, R. Filangieri di Candida, *Storia di Massa Lubrense,* 2" éd., Napoli, Arte tipografica, 1974, p. 371. ASV-CR, *Decreti,* vol. 9 (1632-1636), fol. 87 v° (15/1/1633); vol. 29 (1687-1689), fol. 189 r° (25/9/1688) et 204 r° (13/10/1688) ; vol. 32 (1693-1694), fol. 12 r°v° (10/1/1693). G. G. Gualtieri, *Brève notizia délia vila e martirio di S. Emidio primo Vescovo délia Marca d'Ancona e martire, prolettore conlro a'temmoti,* Napoli, Felice Mosca, 1732. Ce livre connut une seconde édition l'année suivante. L'Aquila aurait élu ce saint après le tremblement de terre de 1703 mais les registres de la Congrégation ne gardent aucune trace de cette élection. Par contre, le tremblement de terre de 1732 favorisa la diffusion du culte. Naples aurait élu S. Emidio d'après S. Mirone, *La vila e le gesta di S. Emiddio vescovo e martire,* Napoli, Pietro Palumbo, 1742. Mais là non plus, aucune trace dans les registres. Par contre, il est élu à Bénévent : ASV-CR, *Decreti,* vol. 46 (1733-1735), fol. 163 v° (15/5/1734). ASV-CR, *Decreti,* vol. 16 (1659-1663), fol. 91-92 (28/2/1660); vol. 15 (1654-1658), fol. 259 (15/9/1657); vol. 21 (1671-1672), fol. 86 v° (18/7/1671).

S. 83
On peut aussi penser que la mère de la Vierge, connue pour protéger des épidémies, a joui d'un regain d'intérêt dans une région qui venait d'être durement frappée par la peste. En 1668, elle fut élue patronne de Massa Lubrense[1].
En élisant un patron, une communauté d'habitants cherchait à se placer sous la protection d'une puissance surnaturelle. Les Napolitains — mais, dans ce domaine, ils ne se distinguaient pas du reste du monde catholique — se représentaient les rapports de pouvoir dans la sphère du surnaturel à l'image de ce que leur proposait la vie quotidienne. Le saint patron est un avocat, et le terme était couramment utilisé pour la Vierge, la plus puissante de toutes les protectrices. Comme avocat, il recevait de ses clients la charge de plaider pour eux auprès de la cour céleste. Il était donc choisi pour sa puissance et sa capacité à faire entendre sa voix et celle de ses protégés, et à plier les desseins de la Providence. Sur ce point, le bref de Clément VIII qui concéda à la ville de Naples le patronage de saint Thomas d'Aquin est très clair.
Le Pape explique ainsi l'origine des pouvoirs d'un saint patron et les raisons pour lesquelles il est à même d'exercer sa protection. En tant que « gardiens habituels du genre humain et ambassadeurs très puissants auprès de Dieu », les saints sont « les défenseurs inexpugnables et les remparts de notre salut », parce que, « connaissant les secrets divins, ils obtiennent par leurs prières et leur très grande familiarité avec Dieu sa clémence pour nos peines »[2]. Mais ce rapport patron/client, qui s'établit entre le saint et la communauté, va bien au-delà du simple rapport marchand. Il symbolise l'image hiérarchisée de la société aristocratique d'ancien régime et exprime les liens clientélaires qui unissaient les puissants aux plus humbles par tout un jeu de réciprocités. Dès lors, rien n'est trop beau pour le saint protecteur. Les dons prestigieux qui lui sont offerts ne le sont pas en fonction d'une quelconque rémunération matérielle, mais deviennent des services qui l'obligent et le rendent redevable. Ils sont destinés à le contraindre à distribuer ses grâces et ses bienfaits, de la même manière qu'on s'adressait à un homme influent pour le flatter et lui démontrer sa gratitude.
Il existait plusieurs moyens de solliciter les services d'un saint protecteur. Le premier consistait à célébrer sa fête avec somptuosité, dans le cadre de ces grandes mises en scène dont l'époque baroque fut friande. La cérémonie la plus éclatante avait lieu lors de la fête d'intronisation du nouveau patron. A Naples, le bienheureux Andréa Avellino fut
1. A l'époque où j'ai trouvé ce document, les archives diocésaines de Sorrente n'étaient pas classées. On trouverait certainement beaucoup de renseignements sur le patronage dans les délibérations communales.
2. Cité par G. Galasso, II patronale di San Tommaso d'Aquino, *op. cit.,* p. 214-215.

S. 84
élu le 29 septembre 1625, mais la fête se déroula le dernier mardi de mars 1626 et mit en joie toute la ville avec une cavalcade agrémentée d'une bravade, au cours de laquelle furent tirés de très nombreux coups de mousquet, et d'une parade où les grands se montrèrent[1]. Mais bien s˚r, dans les moments d'angoisse collective, lorsque les éléments semblaient prêts à engloutir l'humanité, des processions s'organisaient rapidement et le saint était sollicité d'intervenir. Le mois de novembre 1600 fut catastrophique à Naples. Des pluies continuelles s'abattirent sur la ville au point qu'une épidémie éclata. Quand, le 30 novembre, dans un orage, le campanile de l'église de la Santa Croce s'effondra, « on recourut aux prières des Quarante heures et aux processions, au cours desquelles on sortit les saintes reliques et, en particulier, la tête avec le sang du Glorieux Martyr saint Janvier. On vit alors soudainement le ciel s'éclaircir, les esprits des Napolitains se tranquilliser et l'épidémie cesser ». C'est dans ces sombres périodes que l'eficacité du protecteur est mise à l'épreuve. Lors de la disette de 1607, la tête de saint Janvier fut à nouveau promenée en procession à travers la ville et, aussitôt, des navires hollandais chargés de grains entrèrent dans le port. Tous en furent convaincus : « ce résultat fut attribué à un miracle de Janvier, le Grand Martyr et Protecteur »[2]. Aussi, dès que la menace se précise, la foule paniquée s'en remet-elle spontanément à ses saints patrons. Quand la terre trembla, le 12 janvier 1616, un séisme qui ne semble pas avoir occasionné de gros dégâts, la foule se rassembla autour de l'église de Santa Caterina a Formello pour invoquer la protection des saints patrons[3].

Mais les honneurs rendus aux patrons dans les moments de besoin ne suffisaient pas. Le saint ne pouvait donner qu'à condition qu'on lui donnât. L'honneur qu'il appréciait par-dessus tout était la sollicitude dont on entourait ses reliques. Une fois de plus, Naples — mais c'est le lot commun des capitales — représente l'exemple le plus éclatant. Jusqu'au début du xvir siècle, les bustes-reliquaires des saints patrons étaient conservés dans la tour du Trésor de la cathédrale, le Tesoro Vecchio. Or, entre 1526 et 1528, pendant la guerre contre la France, quand l'armée de Lautrec dévastait la Fouille et venait mettre le siège devant la ville, une grave épidémie de peste fit mourir plus de 60 000 personnes. Le 13 janvier 1527, fête de la translation des reliques de saint Janvier, la municipalité fit le vœu de donner 11 000 ducats, pour que,

1. *Diumali di Stipione Guerra,* a cura di Giuseppe de Montemayor, Napoli, Società Napoletana di Storia Patria, 1891, p. 172.
2. T. Costo, *Memoriale délie cose più notabili accadule nel Regno di Napoli per tutto l'anno 1617,* -Napoli, per il Gassaro, 1639, p. 77-78 et 82.
3. *Diumali di Stipione Guerra,* p. 93. Dans *La pelle,* Malaparte rend bien l'atmosphère de panique qui a saisi Naples au moment de l'éruption de 1944.

S. 86

En élisant respectivement vingt-huit, vingt-et-un et vingt saints patrons entre 1600 et 1750, Naples, Altamura et Lecce sont indéniablement des villes saintes en Italie du Sud, statut que confirme la densité des monastères et des sanctuaires qu'elles gardaient entre leurs murs. Naples est la première, comme si son rôle de capitale l'obligeait à capter toutes les sacralités ambiantes. Mis à part les sept patrons qu'elle possédait à la fin du XVI[e] siècle, ce sont donc vingt-huit nouveaux saints qu'elle élut entre 1605 et 1731, mais selon des rythmes différents. Entre 1605 et 1630, date à laquelle la Papauté fixa les nouvelles règles du jeu, la ville montra l'exemple de la nouvelle pratique dévotionnelle en élisant cinq nouveaux protecteurs. Après une longue période de répit de quatorze ans, une deuxième séquence d'élections aboutit au choix de sept nouveaux patrons entre 1640 et 1675, auxquels on peut ajouter la désignation de saint Janvier comme patron principal en 1656. La fin du xvii[e] siècle voit l'apogée du mouvement, à la suite des deux tremblements de terre de 1688 et 1694 : treize saints élus entre 1688 et 1699. Puis, comme si la ville avait fait le plein de protection surnaturelle, le mouvement s'essoufle et trois nouveaux patrons seulement sont élus dans la première moitié du XVIII[e] siècle, le dernier tôt, en 1731.

Dans l'ensemble, la ville a préféré les saints antiques, tandis que les saints médiévaux et modernes font jeu égal, mais à un degré moindre : treize saints antiques contre huit médiévaux et sept modernes. Mais là encore, les rythmes sont différents et significatifs. Jusqu'en 1671, Naples choisit résolument l'innovation en privilégiant les figures de la Contre-Réforme et les saints médiévaux fraÓchement portés sur les autels. N'avait-elle pas élu Andréa Avellino et Jacques de la Marche, peu de temps après leur béatification ? Et voici venir en 1657 le jésuite FranÁois Xavier — il est vrai élu en pleine peste —, la carmélite Thérèse d'Avila en 1664, l'oratorien Philippe Néri en 1667 et le théatin Gaétan de Thiene en 1671, quatre fleurons de la sainteté contre-réformée, alors qu'en 1640,

1689 : Claire d'Assise; 1690 : Pierre Martyr, Marie-Madeleine de'Pazzi, Biaise; 1691 : FranÁois d'Assise, Cécile; 1695 : FranÁois Borgia, Jean-Baptiste ; 1697 : Candida ; 1698 : Jean de Capistrano, Antoine Abbé; 1699 : Marie l'Egyptienne ; 1705 : Marie-Madeleine; 1711 : Augustin; 1731 : Irène de Thessalonique.

Pour Altamura, la chronologie des élections est la suivante : 1637 : Joseph ; 1664 : Philippe Néri ; 1677 : Massimo, Béatrice, Philippe Néri, FranÁois de Sales, Rosalie ; 1693 : Saint Michel-Archange, Thérèse d'Avila; 1702 : Liborio ; 1704 : Antoine de Padoue ; 1705 : Nicolas de Tolentino ; 1718 : Pascal Baylon ; 1720 : Barbe ; 1722 : Biaise ; 1723 : Vierge du Bon-Secours, Béatrice; 1728 : Irène de Thessalonique; 1729 : Vierge aux Douleurs; 1737 : Elle ; 1741 : Vincent Ferrier.

Lecce a comme patronne à la fin du XVI[e] siècle Irène de Thessalonique. Ont été élus : 1654 : FranÁois d'Assise; 1657 : Giusto, Oronzio, Fortunato ; 1667 : Anne; 1689 : Antoine de Padoue, Ignace de Loyola, FranÁois Xavier, Dominique, FranÁois de Paule, Nicolas de Tolentino, Gaétan de Thiene, FranÁois Borgia, Rosé de Lima, Joseph, Stanislas Kostka ; 1695 : Pierre Célestin, Maur ; 1703 : Philippe Néri.

S. 93

Dans les grandes villes, l'élection du saint patron regarde exclusivement l'aristocratie de siège, dont le pouvoir s'est renforcé au cours du XVII[e] siècle. A Naples, l'initiative revient toujours à la noblesse urbaine et aux principaux ordres religieux. Derrière chaque élection, se cache un enjeu politique et idéologique qu'il n'est pas toujours facile de comprendre en l'absence de documents nous livrant les discussions qui ont amené tel ou tel groupe de pression à soutenir tel ou tel champion. Mais quand, en 1644, le vice-roi, duc de Médina, soutint la candidature de sainte Thérèse d'Avila comme patronne de Naples, il y vit l'occasion de renforcer la solidarité dynastique avec la Couronne espagnole[1].

Les conflits de préséance représentent un élément essentiel des luttes idéologiques du XVII[e] et du xviii[c] siècles. Quand les Jésuites de Naples attribuèrent la fin de la peste de 1656 à l'intercession de saint FranÁois Xavier et les Théatins à celle de Gaétan de Thiene, quand, après 1671, date à laquelle Gaétan de Thiene fut proclamé patron de la ville, les Jésuites donnèrent un faste extraordinaire à la fête de sainte Anne le 26 juin, pour éclipser la splendeur des festivités en l'honneur de Gaétan de Thiene, qui se tenaient le 7 ao˚t, il s'agissait de bien plus

que d'une simple dispute entre deux ordres religieux. C'était le contrôle de la production symbolique dans le champ religieux qui était en jeu[2].
Les ordres religieux rivalisaient évidemment pour défendre des champions dont la gloire finissait toujours par rejaillir sur eux-mêmes. Nous avons vu qu'en 1625 l'élection presque simultanée d'Andréa Avellino, sainte Patrizia, FranÁois de Paule et Jacques de la Marche déclencha une très longue et très âpre dispute entre le monastère féminin de Santa Patrizia et les Théatins de Naples pour savoir qui, d'Andréa Avellino ou de Patrizia, aurait pris la neuvième place dans la hiérarchie des saints protecteurs de Naples. Le procès en Congrégation des Rites dura jusqu'en 1641. Le conflit se compliqua et s'envenima lorsqu'il s'agit de disposer les statues respectives dans la chapelle du Trésor. Dès 1626, les Théatins, dont l'entregent était considérable, avaient obtenu qu'Andréa Avellino f˚t reconnu comme neuvième patron, alors que sainte Patrizia était reléguée en onzième position. Mais les religieuses ne s'en laissèrent pas conter. Elles revendiquèrent pour elles et pour leur sainte la préséance et exigèrent que la statue et les reliques de sainte Patrizia fussent placées en neuvième position dans la chapelle. Les Théatins, bien évidemment, protestèrent en arguant que les places dans la chapelle devaient refléter la hiérarchie des élections. Mais, entre-
1. R. Villari, *La rivolta antispagnola a Napoli. Le origini 1585-1647,* 4e éd., Bari, Laterza, 1980. ASV-CR, *Decreti,* vol. 17 (1663-1664), fol. 12 r° (26/1/1664).
2. G. Galasso, *Napoli spagnola dopo MasanielUi,* 2e éd., Roma, Sansoni, 1982, vol. 1, p. 60, vol. II, p. 430. P. Bourdieu, *La distinction. Critique sociale du jugement,* Paris, 1979.

S. 94
temps, le décret de 1630 était paru. Andréa Avellino n'était que bienheureux *et,* à cinq ans près, il n'aurait pas même été éligible. L'argumentation des Théatins s'en trouva dévaluée. En 1641, la Congrégation des Rites adoptait un compromis. La statue de sainte Patrizia pouvait occuper la neuvième place dans la chapelle du Trésor aux dépens d'Andréa Avellino, mais sainte Patrizia n'était pas pour autant la neuvième patronne de la ville[1].
Un autre conflit anima la chronique religieuse napolitaine au xvii siècle, celui de l'habit de saint Antoine de Padoue. Il nous montre que ces affaires de préséance dépassaient largement le cadre des rivalités entre monastères ou ordres religieux et qu'elles avaient des implications sociales et politiques. L'affaire commenÁa en 1629 lorsque saint Antoine de Padoue fut élu comme treizième patron de Naples. Comme celle de tous les autres protecteurs précédemment élus, sa statue devait rejoindre la chapelle du Trésor. Mais dans quel habit le saint serait-il représenté ? Dans celui de mineur conventuel comme le réclamaient les Franciscains du puissant monastère de San Lorenzo et comme le voulait le bon sens historique, ou dans celui de capucin, comme l'exigeaient les Capucins eux-mêmes, les notabilités de la ville et, en particulier, le prince de Cellamare, représentant d'une grande famille de feudataires qui avait fait couler la statue d'argent du saint? Commencée en 1631, la dispute se termina en 1681 en faveur des Mineurs Conventuels.
Entre-temps, le 15 mars 1642, Urbain VIII avait publié une constitution par laquelle il interdisait que les saints soient représentés dans des habits autres que ceux de leur ordre d'origine. Cette décision fut probablement prise à la suite des innombrables conflits entre Franciscains et Capucins, dont l'épisode napolitain n'est qu'une péripétie locale. La cause du saint Antoine capucin était désormais entendue, mais ses partisans cherchèrent à transiger. En 1681, six élus du siège de Capuana, cinq élus du siège de Nido et l'élu du Peuple demandèrent à la Congrégation que leur soit accordée l'autorisation d'exposer la statue incriminée dans l'église de la Santissima Annunziata. Les Mineurs Conventuels de San Lorenzo, informés de la démarche, poussèrent les hauts cris et les cardinaux leur donnèrent raison[2].
Le procès dont est l'objet le recours au saint patron dans l'Italie méridionale des XVIIe et xviiie siècles est à la fois complexe et contradictoire. Le regain de faveur envers le saint protecteur correspond bien à la diffusion en profondeur des modèles dévotionnels de la Réforme
1. ASV-CR, *Démit,* vol. 10 (1637-1642), fol. 240 (8/6/1641), fol. 261 (7/9/1641), fol. 289-290 (8/2/1642).
2. Le texte de la constitution d'Urbain VIII du 15 mars 1642 se trouve dans *Bullarum Romano-rum Pantificum... amplissima collectif),* t. VI, pars II, p. 321-322. ASV-CR, *Decreti,* vol. 8 (1630-1631), fol. 138 r° (8/2/1631); vol. 26 (1681-1682), fol. 7 v° (11/1/1681).

S. 165
Lemos à Monterone, et un Napolitain, Rinaldo Brancaccio, avocat fiscal du roi en Terre d'Otrante.
S'il fait preuve d'une réelle cohésion sociale, le *popolo* de Lecce — c'est-à-dire les principales familles roturières — ne peut faire jeu égal avec le patriciat. Pour des raisons économiques autant que statutaires. Trois notaires royaux, Ortenzio Infantino, Andréa Paternelli et Giovanni Tommaso Santoro déclarent respectivement des revenus annuels de 1 000, 2 000 et 8 000 ducats, alors que deux procureurs, Lupo Antonio Piccino et Raimondo délia Barrera vivent avec 4 000 et 3 000 ducats par an. Mais les familles de notaires — les Borghese, les Bruno, les Infantino, les Palazzo, les Paternelli, les Santoro, les Teofilato — et les familles de médecins, comme les Archione, les Caroffo, les Cosmà, les Fiore, les Paiera, les Piccino, les Viva, ne manquent pas d'apporter leur soutien à la cause.
Les procès de Naples et de Lecce nous ont permis de cerner les groupes autour desquels s'est organisée la cause de Bernardino Realino devant la Congrégation des Rites. Ils recrutent dans les couches supérieures de la société mais des nuances doivent toutefois être formulées. La grande aristocratie des sièges nobles de Naples et les

familles de grands feudataires n'ont donné que quelques témoins qui ne provenaient pas toujours des lignages les plus prestigieux. Par contre, au-delà des particularités liées à la réalité sociale de deux villes aussi différentes que pouvaient l'être Naples et Lecce au début du xvii^{e} siècle, des traits communs et une certaine solidarité apparaissent assez bien. La moyenne noblesse, celles des gentilshommes des villes de province, du patriciat urbain de Fouille, les officiers royaux et seigneuriaux, bref ceux qu'on pourrait appeler les *letrados* ont manifesté un soutien massif en faveur de celui qu'ils ont perÁu, malgré sa qualité d'étranger — il était originaire de Carpi —, comme l'un des leurs. L'identification sociale s'est ici muée en dévotion, dans une sorte d'évhémérisme de classe.

Le procès du théatin Andréa Avellino (1616-1618)

Logiquement, le procès diocésain du théatin Andréa Avellino n'aurait guère d° différer beaucoup du procès napolitain de Bernardino Realino. Ces deux procès sont pratiquement contemporains, la procédure est aussi lourde dans un cas comme dans l'autre — 138 témoins pour Andréa Avellino —, les deux personnages ont joui de leur vivant d'un prestige comparable qui leur a valu d'être tous deux canonisés, leur origine sociale était identique, puisque Andréa Avellino est né dans une famille de notables du petit bourg de Castronovo en Basilicate, enfin, malgré leurs sourdes oppositions, Jésuites et Théatins visaient une même

S. 166

clientèle, celle des classes dirigeantes. Et pourtant, pour des raisons qui tiennent certainement à l'organisation des réseaux d'influence des Ordres religieux ou des monastères, le groupe de pression qui soutint la cause d'Andréa Avellino présente des différences notables avec celui de Ber-nardino Realino[1].

Sur cent trente-huit témoins, trente-neuf sont issus de l'aristocratie de siège et quatorze autres font partie de la noblesse féodale sans être toutefois inscrits aux sièges napolitains. Il est rare de trouver une telle concentration de noms prestigieux dans un procès de béatification. En tête viennent les nobles du siège de Capuana avec dix-huit témoins, guidés par la famille Caracciolo. Giulio Cesare Caracciolo, duc de Cilenza, s'est déplacé, ainsi que Giovanni Battista Capece Galeoto, trésorier général du Royaume, dont la famille est inscrite au même siège. Les principales familles ont tenu à déléguer au moins un témoin : les Capece Scondito, les Cantelmo, les di Lagni, les Lanario, les Leonessa, les délia Marra et les Seripando. Les nobles du siège de Nido sont eux aussi nombreux — douze — et menés, comme il se doit, par un Carafa. Luigi Carafa, prince de Stigliano, fait ici office de porte-parole, mais il est assisté par un autre chef de lignage, Geronimo de Guevara, le baron de Tervolazzi. Les principales familles du siège ont délégué un ou plusieurs des leurs : les Capano, les délia Gatta, les Galluccio, les de Luna et les Pignatelli. Les trois autres sièges occupent une place secondaire, ce qui tendrait à prouver que seuls les lignages les plus puissants ont fait leur affaire de la cause en béatification d'Andréa Avellino. Le siège de Porto n'a guère envoyé de représentants, celui de Montagna trois seulement, deux membres de la famille Carmignano et un de la famille delli Falconi. Seul le siège de Portanova a su soutenir la comparaison avec Nido et Capuana : six de ses membres provenant des familles Colonna, di Gennaro, Macedonio, Moccia et Pappacoda ont déposé comme témoins. Parmi les grands feudataires *fuori seggio,* c'est-à-dire non inscrits dans un siège noble, il faut relever la présence de Maria Ruffo, princesse dello Sciglio, qui témoigna également quelques années plus tard au procès napolitain de Bernardino Realino.

L'élément féminin joue un rôle prépondérant dans le procès Andréa Avellino. Les deux grands clans nobiliaires rivaux, les Carafa et les

1. Origine sociale des témoins au procès d'Andréa Avellino (1616-1618) :

Aristocratie, noblesse	73	52,9 %
Clergé	16	11,6%
Officiers, rentiers	21	15,2 %
Marchands	3	2,2 %
Artisans, domestiques	21	15,2 %
Indéterminés	4	2,9 %
Total	138	100,0 %

S. 167

Caracciolo, ne sont représentés que par deux chefs de lignage, le prince de Stigliano pour les premiers, le duc de Cilenza pour les seconds, qui sont en quelque sorte chargés de cautionner la cause. Pour le reste, il apparaÓt bien que les femmes de plusieurs groupes familiaux de haut rang ont apporté massivement leur soutien à la cause. On a déjà mentionné Maria Ruffo, elle n'est pas la seule. Isabella Pignatelli, fille du duc de Bisaccia, s'associe naturellement à son époux le duc de Cilenza, mais Porzia Caracciolo, princesse de Monte Mileto, Giulia Caracciolo, marquise de Brienza, Ippolita Caracciolo, fille du duc de Sicignano et épouse de Carlo Tocco, le comte de Monte Aperto, Francesca Galluccio, fille du marquis d'Apice et Felice Cantelmo, la fille du duc de Popolo et la sœur d'Andréa Cantelmo, le célèbre chef de guerre qui s'illustra au service du roi d'Espagne, parlent certainement au nom de leur lignage. Cette féminisation du procès n'est peut-être pas étonnante, dans la mesure où la sainteté d'Andréa Avellino avait un fort contenu thaumaturgique. Il faut voir dans cette surreprésentation des femmes la conséquence du partage sexuel des rôles en vigueur dans la société méridionale, même dans les milieux aristocratiques et qui fait de la femme la gardienne de la santé de tous les membres de la famille. Ce sont les femmes qui, lorsqu'il était vivant, allaient demander une grâce à Andréa

Avellino en faveur de leurs enfants ou de leurs maris et *ce* sont elles qui désirent avec ferveur la reconnaissance officielle de sa réputation de sainteté par l'obtention d'un culte.
Les deux causes en béatification de Bernardino Realino et d'Andréa Avellino démontrent à quel point, au début du XVII[e] siècle, les classes dirigeantes napolitaines et provinciales ont investi la sainteté méridionale. Elles révèlent aussi l'hétérogénéité de ce groupe social et parfois les divergences d'intérêts entre la grande aristocratie féodale résidant le plus souvent à Naples et le patriciat des villes de province, la noblesse titrée et cette fraction assez mouvante de la classe dirigeante qui tire son pouvoir et sa richesse de l'exercice de la fonction publique. On aurait tort pourtant de croire qu'elle seule déposait dans les procès de béatification. Statistiquement, son poids n'excède jamais le tiers des témoins, mais son prestige lui confère incontestablement la primauté dans le groupe de pression, d'autant qu'elle contribuait à soutenir financièrement les frais d'une procédure longue et dispendieuse. Même si juridiquement, tous les témoignages se valent, il n'empêche que, dans le contexte du xvn[e] siècle, la déposition d'un Carafa ou d'un Caracciolo avait davantage d'autorité que celle d'un simple artisan. Si le rôle moteur qu'ont joué les classes dirigeantes dans la sainteté baroque ne fait plus guère de doute, deux questions restent en suspens : dans quelle mesure est-on en droit de parler d'une appropriation symbolique de la sainteté par tel ou tel groupe social et quelle est la place

S. 168
dévolue aux classes populaires dans le culte des saints ? Ces deux problèmes sont liés.
La noblesse méridionale ne pouvait manquer de rehausser son propre prestige en participant au processus d'élaboration de la sainteté baroque, que cette participation ait été directe, lorsqu'elle fournissait de nombreux candidats à la sainteté issus de ses propres rangs, ou qu'elle ait été indirecte, lorsqu'elle appuyait de tout son poids et de toute son autorité sociale la promotion d'un serviteur de Dieu d'extraction plus modeste. De là à affirmer qu'elle ait cherché à manipuler les causes en béatification ou à s'approprier un saint et son culte, il y a des précautions à respecter. Le procès répond à une logique propre et ne constitue pas un reflet exact du culte. La présence de la haute aristocratie et l'absence des classes populaires parmi les témoins ne signifient pas que le culte des saints ait été réservé aux élites sociales. Avec le temps, il est même destiné à leur échapper et à tomber dans le domaine public. Rien n'indique par ailleurs que la distance sociale se soit traduite par des comportements religieux différents. La croyance dans le culte des saints est largement partagée par tous les acteurs sociaux, mais elle a besoin de passer au filtre des classes dominantes pour acquérir toute sa légitimité. Elle représente sans nul doute un facteur de cohésion sociale dont le catholicisme baroque a su tirer profit dans l'Italie méridionale d'ancien régime.

S. 218
Une fois de plus, il est difficile avec le recul de se faire une idée exacte de l'affaire. La dénonciation d'Antonia Nietto est-elle véridique ou purement calomnieuse ? Frà Nicola est-il un *santone* comme il devait y en avoir encore tant dans la société méridionale de cette fin de XVII[e] siècle, ou bien un escroc doublé d'un coureur de jupons ? En tout cas, il avait toutes les apparences extérieures de la sainteté, une certaine componction dans le maintien, une attitude parfois exhibitionniste dans la pratique dévotionnelle, et surtout une réputation solide de prophète et de thaumaturge. Apparemment, la dénonciation faite en 1690 par Antonia Nietto n'eut pas de suite immédiate à Naples. Mais, à tort ou à raison, la mauvaise réputation s'accrocha aux basques de frà Nicola Mancino.
Il avait déjà connu auparavant quelques ennuis et avait été rappelé à l'ordre par ses supérieurs parce qu'il aidait les femmes parturientes à accoucher en leur bénissant le ventre. Mais à la fin de 1696, on apprend qu'il est à nouveau incarcéré à Rome et qu'une enquête est ouverte sur son compte à Naples. Sa réputation semble avoir alors atteint son apogée. Elle reposait surtout sur ses pouvoirs thaumaturgiques. Il obtenait de nombreuses grâces pour les femmes parturientes au moyen d'une image de la Madone qui, disait-on, avait appartenu à Orsola Benincasa. Décidément, la sainteté napolitaine, officielle ou non, croisait à chaque instant le souvenir de la grande prophétesse. Son culte avait connu un regain au moment de la peste de 1656 dont on prétendait qu'elle l'avait annoncée. « Une fois il alla à Andria (en Fouille) où il fit de nombreuses grâces, guérit les aveugles, les estropiés, les femmes qui ne pouvaient pas accoucher — il les faisait accoucher —, et aussi les possédés. Quand il vit les possédés, il se fit humble parce que, n'étant pas prêtre, il ne pouvait pas les exorciser. Il se tourna alors vers la Madone et aussitôt les esprits sortirent »'.
Comme quêteur, il avait ses entrées partout, était reÁu dans les bonnes maisons, ches les Carafa, les Ligoro, les Brancaccio, passait parfois quelques jours dans leurs résidences de campagne aux portes de la ville. Surtout, « parce qu'il avait un grand mérite auprès de Dieu », il était volontiers choisi comme parrain de baptême ou de confirmation et c'est ainsi qu'il était devenu le compère de soixante-deux personnes de qualité à Naples. Son entregent lui avait valu évidemment un gros succès. La cassette, qui l'avait rendu célèbre et dans laquelle il recueillait les aumônes, était ornée de pierres précieuses. Il la portait sur un coussin orné d'une lampe allumée. Malgré les inimitiés que sa réussite avait suscitées auprès de ses frères en religion qui le détestaient en toute charité, ses services étaient finalement très appréciés car la recette de
1. Déposition di Costanza Crispo, 10 novembre 1696.

S. 345

II est nécessaire de faire un gros effort d'imagination pour réaliser à quel point l'homme de l'époque baroque était encore très largement démuni face aux malheurs de la vie quotidienne, en particulier face à la maladie. Avant que ne s'impose la médecine scientifique — pas avant la fin du xix[e] siècle —, rappelons que l'incident le plus bénin était susceptible de mettre la vie en péril ou de la rendre insupportable.
La fréquence du miracle
Même dans le cas de très gros dossiers comme ceux d'Andréa Avel-lino et Bernardino Realino, les procès de béatification ne donnent pas une idée suffisamment précise de la fréquence du miracle dans les sociétés anciennes, car les dépositions y ont subi une forte sélection. D'autres sources semblent plus appropriées.
La renommée de thaumaturge accordée à Gaétan de Thiene fut lente à se diffuser. C'est surtout au milieu du XVII[e] siècle, exactement dans la décennie qui va de la Révolution à la peste, qu'elle explosa littéralement. Quelques informations parcellaires nous donnent une idée du développement de ce courant dévotionnel, admirablement orchestré par les religieux du couvent théatin de San Paolo Maggiore. En 1647, les murs de la chapelle où était inhumé celui qui n'était encore qu'un bienheureux étaient couverts d'ex-voto en argent. Cette richesse excita la convoitise des révolutionnaires de 1647 qui voulurent les confisquer. La légende veut qu'un ange descendit du ciel au milieu d'un cartouche où était écrit : *Hic est fratrum amator qui multum orat pro Popolo.* Il évita ainsi le pillage et les Théatins, qui ne brillaient guère par l'esprit subversif, attribuèrent à leur bienheureux l'échec de la révolte de 1647 comme il avait délivré la ville d'une autre révolte en 1547. Pour commémorer cet événement, ils firent sculpter dans du marbre blanc l'ange et son cartouche.
En 1648 et 1649, l'auteur anonyme d'une *Historia di Napoli* prétend que plus de 3 000 vœux furent déposés dans la chapelle pour grâce reÁue par l'intercession de Gaétan de Thiene, auxquels s'ajoutèrent 10000 autres vœux pour les sept années suivantes. Entre le 18 juillet et le 20 octobre 1649, un théatin releva sur un cahier les miracles de Gaétan que les miraculés venaient déclarer au sanctuaire. Il y en eut dix-huit pour la deuxième quinzaine de juillet, soixante-deux en ao˚t, quarante-huit en septembre et quinze pour les trois premières semaines d'octobre, plus huit miracles non datés. Le scribe précise que ce n'est

Liesching, Walther P.: Der heilige Kajetan von Tiene im Bodenseeraum, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees 111, 1993, S. 157-192 (nichts zur Pest)

Schussenried – Chorgestühl: Kajetan (mit Schlapphut)

Kakukilla
Stolz, E.: St. Cutubilla, in: Archiv für christliche Kunst 38, 1919, Nr. 1, S. 20-23:
„In der um das Jahr 1500 erbauten St. Ulrichskapelle des 1178 gestifteten und 1535 der Reformation zugeführten Prämonstratenserstiftes Adelberg im heutigen Oberamt Schorndorf steht als Erinnerung an die alte Klosterherrlichkeit der prächtige Flügelaltar mit Bildern aus der Meisterhand von Bartholomäus Zeitblom v. J. 1511. Unter den fünf Statuen des Mittelschreins hat jene der hl. Cutubilla schon länger das Interesse der Kunstarchäologen und Hagiograpen auf sich gezogen. Eine weitere Statue der gleichen Heiligen findet sich auch an der Chorwand der Kapelle. Ihr Attribut sind jedesmal zwei Mäuse. Sonst ist die Heilige nicht weiter bekannt; selbst das große Heiligenlexikon von Johann Stadler kennt ihren Namen nicht.
Jüngst hat Pfarrer K. Brehm (Sontheim) in der *Literarischen Beilage* der *Augsburger Postzeitung*, 1919, Nr. 9, S. 33 über die Adelberger Heilige eine Vermutung mit überraschend einfacher Lösung des Problems aufgestellt. Er schreibt nämlich a. a. O.: ‚Noch [S. 21]eine Vermutung über ein Bildnis der hl. Gertrud von Neville (sic) finde hier Platz. Ich vermute ein solches in den bei P. Keppler, Württembergs kirchliche Kunstaltertümer 1888, S. XXXVI (richtiger S. 314 und S. XXXXVI f.) verzeichneten zwei Statuen der Klosterkirche Adelberg mit je zwei Mäusen zu ihren Füßen und der inschriftlichen Bezeichnung St. Cutubilla, über die Keppler wie auch der Rezensent in jahrelangem Suchen nirgends etwas finden konnte. Die Mäuse stimmen. Irgend ein unkundiger Restaurator konnte aus einem etwas verdorbenen S. Gert. Nevill. oder Nebill. v. schon eine Cutubilla fertig bringen.‘ Danach wäre also der Name Cutubilla nichts anderes als eine falsche Lesung bezw. Entstellung des Namens der hl. Gertrud, der alten Schutzpatronin gegen die Mäuse. Das ist näherhin die heilige Tochter Pippins von landen, die in das von ihrer Mutter Itta gegründete Doppelkloster Nivelles bei Brabant in Belgien eintrat und nach dem Tod ihrer Mutter erste Aebtissin des Klosters war (626-659). Ihr Todestag, der 17. März, ward zu ihrem Namenstag, ihr Attribut sind wirklich Mäuse, nebst einer Spindel.
Trotz der Parallele geht es nicht an, der Vermutung Brehms ohne weiteres recht zu geben. Denn der Name der hl. Gertrud ist im späten Mittelalter kaum in der von Brehm angenommenen Form abgekürzt worden. Schon beim eigentlichen Namen erwartet man eher die Abkürzung Gertr., wenn nicht Gertrud. Dazu kommt, daß die klösterliche Heimat der heiligen nicht Neville, sondern Nivelles ist, das alte Nivigella (vgl. Martyrologium Romanum zum 17. März), und darum der Beisatz Nivigellensis virgo lauten müßte. Dadurch wird die Annahme ganz unwahrscheinlich, daß ein unkundiger Restaurator die Unterschrift: S. Gertr. Nivigell. v. durch falsches Lesen zu einem S. Cutubilla umgedeutet hätte.
Uebrigens ist das Cutubillaproblem durchaus nicht so unerörtert geblieben, wie es nach der Bemerkung Brehms scheinen könnte. Schon Klemm hat in der ‚Liter. Beilage‘ zum ‚Württ. Staatsanzeiger‘ 1877, S. 220

und 1878, S. 330 die seltene Darstellung mit dem sonderbar klingenden Namen hervorgehoben und bedauert, daß in das Dunkel, das über dem Dasein und Wirken der Heiligen ruht, noch kein erhellender Strahl fallen wollte. Unter Berufung auf Klemm hat dann auch H. Otte, Handbuch der Kunstarchäologie 5. A. Bd. I (1883), S. 566 auf die einzigartige Darstellung hingewiesen. Dazu hat bereits der frühere Schorndorfer Pfarrer Müller in seinem Büchlein: Kloster Adelberg, seine Kunstschätze, Geschichte und frühere Gestalt, 1898, S. 6 ebenfalls versucht, die fragliche hl. Cutubilla mit der hl. Gertrud zu identifizieren, wenn er schreibt: ‚Was ist es mit Citubilla, der Heiligen, welche in Mäusenot angerufen wird? Sie heißt sonst auch Catubilla und Cutubilla und ist wahrscheinlich die hl. Gertrud, die einen Stab führt, an welchem eine Maus hinaufkriecht. . . . Die Frage löst sich vielleicht durch eine Erzählung von der Gründung des Klosters. Da es bei derselben Schwierigkeiten gab, so fragte der Mönch Ulrich von Roggenburg, nachmaliger Gründer und erster Abt, 1178 zuerst eine prophetische Witfrau Gertrud von Meßhofen, was er tun solle. Sie weissagte ihm einen guten Anfang, mittelmäßiger Fortgang und keinen erfreulichen Ausgang, muß ihn aber doch ermuntert haben; denn Ulrich fing hierauf zu bauen an. Ist's nicht möglich, daß man diese Prophetin Gertrud, die den Ausschlag zur Gründung des Klosters gab, damit ehren wollte, daß man das Bild ihrer Schutzheiligen, der hl. Gertrud, hier aufstellte?‘ Außerdem hatbereits E. [S.22]Gradmann eine ganz ähnliche Vermutung, wie Brehm ausgesprochen, wenn er in den Kunstwanderungen in Württemberg und Hohenzollern (Bd. II), 1914, S. 59 mit Bezug auf die Inschriften unserer Adelberger Bilder erklärt: ‚Der Name Cutubilla wohl verschrieben für Nivigella, Gertrud von Nivelles.‘

Die bis jetzt relativ beste Lösung des Cutubillaproblems aber dürfte in den vereinigten Darlegungen der des Vereins für Volkskunde Bd. I (1891), S. 321 und 444, Bd. II (1892), S. 199 ff., Bd VIII (1898), S. 341 f. und der Tübinger Theologischen Quartalschrift Bd. II (1916), S. 187 ff. vorliegen. Die hier von Osw. Zingerle, K. Weinhold, Ign. Zingerle, W. Drexler und dem Verfasser dieses Artikels gebotenen Beiträge ergeben nämlich, daß im Namen Cutubilla mit seinen verschiedenen Lesarten eine Entstellung und Umdeutung der alten Namensformen für Columba, den hl. Abt von Hy (Jona, J = Kolmkil), gestorben 597, Fest 7. oder 9. Juni, vorliegt. Durch ein reiches, in den genannten Artikeln niedergelegtes Quellenmaterial ist näherhin mit Sicherheit erwiesen, Daß alle Segenssprüche zum Schutz gegen allerlei Schäden, wie gegen Feuer, Unwetter und auch Ratten und Mäuse, ursprünglich auf die namen Colum cille,Columkilla, Columbilla (lauter ältere Formen für den Namen Columba) lauteten, in Mißverständnis dieser alten Namensformen zu Segenssprüchen mit den Namen der männlichen Heiligen Cyrill und Cakukabilla und weiterhin zu Segenssprüchen mit den Namen der weiblichen Heiligen Kakukilla, Cukakilla und schließlich Citubilla bezw. Cutubilla umgeformt wurden.

Da speziel diese neuen weiblichen, durch Namensentstellung entstandenen Schutzpatronin eine Legende mit dem entsprechenden sachlichen Inhalt fehlte, war es nach Analogie ähnlicher Fälle das Gegebene, auf die passende Züge anderer bekannter Patrone zu übertragen. Dabei lag es hier am nächsten, auf die Legende und Darstellung der alten Mäusepatronin St. Gertrud von Nivelles zurückzugreifen. Den Abschluß dieser Entwicklung zeigt ein Holzschnittnachdruck den Ign. Zingerle in der ‚Zeitschrift für Volksk.‘, II, 199, also beschreibt: ‚Mir liegt ein Doppelbild, ein Holzschnitt aus der ältesten Zeit dieser Kunst, im Nachdruck vor, das ich Herrn Antiquar Heinrich Lesser in Breslau verdanke. Das eine Bild stellt den hl. Michael vor, wie er eine Seele abwägt. . . . Das zweite Bild zeigt uns eine Nonne, die am Spinnrocken sitzt, an dem eine Ratte emporsteigt. Zu ihrer Linken ist ein Lesepult mit einem aufgeschlagenen Buche, auf das sie blickt, zu ihrer Rechten schwebt ein Engel, der Garn aufwindet. Auf dem Haupte der Nonne ruht ein weißes Lämmlein. Ueber dem Bild liest man.

Kakukilla gros gnade sage ich dyr von gote her /
wil dich lozen aws aller not du salt grosze /
gewalt von gote haben du salt dy ratten vor /
treyben unde voriagen Amen.‘

Es kann kein Zweifel sein, daß die Kakukilla des Holzschnitts und die Cutubilla der beiden Statuen von Adelberg identisch sind. St. Cutubilla ist aber damit eine apogryphe Heilige, für deren Legende und Darstellung Züge aus der Columba- und Gertrudlegende und Ikonographie unter Entstellung und Umformung entlehnt und miteinander verwoben wurden. Mit diesem Ergebnis läßt sich jetzt auch eine Erklärung dafür finden, daß gleich zwei Bilder der Heiligen in der St. Ulrichskapelle des Adelberger Klosters aufgestellt wurden und daß sie im Altarschrein ihre Stelle neben dem hl. Ulrich erhielt. Durch ihr Mäusepatronat ist nämlich St. Cutubilla das weibliche Gegenstück zum Augsburger Bischof St. Ulrich geworden, der in Süddeutschland schon [S. 23]lange als Schutzheiliger gegen Ratten und Mäuse verehrt wird. “

Fur die ratzen schreib dise wort an vier ort in das haws „Sanctus Kakukilla“ (Da St. Gertraut gegen Mäuse hilft, ist sie vielleicht hier gemeint.). Aus: Volkssegen aus dem Böhmerwald

Derselbe Spruch steht auch in einer Handschrift des 15. Jahrhunderts in Schloß Wolfsthurn, Adelsberg (bei Sterzing).

In Adelberg heißt die Heilige mit den zwei Mäusen zu Füßen: Cutubilla.

Bekannt ist die heilige Gertrud von Nivelles als Schützerin gegen Ratten und Mäuse.

Ignaz Zingerle beschreibt folgende Darstellung: „Das Bild zeigt eine Nonne,die am Spinnrocken sitzt, an dem eine Ratte emporsteigt. Zu ihrer Linken ist ein Lesepult mit einem aufgeschlagenen Buche, auf das sie blickt, zu ihrer Rechten schwebt ein Engel, der Garn aufwindet. Auf dem Haupt ruht ein weißes Lämmchen.
Über dem Bilde liest man: Kukukilla gros gnade sage ich dyr von gote her | wil dich lozen aws aller not du salt grosze | gewalt von gote haben du salt dy ratten vor | treyben unde voringen Amen.
Dass St. Gertraud und Cacukilla identisch sind, scheint Fischart zu bestätigen.
Bei Zingerle in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, 2, 1892, S. 199–201 weitere Beispiele für die Identität von Gertrud und Kakukilla.

Bernoulli, Carl Albrecht: Die Heiligen der Merowinger, Tübingen 1900
S. 198/9
... und ihr [Gertruds] besonderes Gefolgstier, die Maus, zieht am Gertrudentag vom Haus aufs Feld. Aber die nächtlich wühlende Maus kündet mit ihrem Erscheinen nicht blos die Reise der Saat, sondern auch Mißwachs, Seuche und Tod an; Gertrud selbst wird Allerseelenherrin; auch sie erscheint als weiße Frau, ja sogar als weiße Maus. Nach älterem Kirchenglauben haben die Abgeschiedenen ihre erste Station bei Sankt Gertrud und zwar nehmen die den Körper verlassenen Seelen die Gestalt von Mäusen an.

Montanus: Die deutschen Volksfeste, Volksbräuche und deutscher Volksglaube, Iserlohn 1854, IV, S. 172
Weiße Mäuse zeigen die nahe Pest.
Die Patronin gegen die Mäuse ist die heilige Gertrud.

Mantels, Wilhelm: Die Reliquien der Rathskapelle zu St. Gertrud in Lübeck, in: Hansische Geschichtsblätter 1872, III, S. 137-152 (nicht als Pestpatronin erwähnt, auch nichts zu Mäusen/Raten)

Ill. Frauenzeitung 1897, No. 20: Maus in der Marienkirche, Lübeck (nicht gesehen, nicht in der Literatur geprüft).

Friedreich, J. B.: Die Symbolik und Mythologie der Natur, Würzburg 1859
S. 428-431 ß 221 Maus
In der christlichen Bildersymbolik erscheint die heil. Gertrud, Aebtissin von Nivel, von Mäusen und Ratten umgeben; dieselbe soll den Teufel, der in Gestalt dieser Thiere erschienen war, überwunden haben [dazu Anm.: Die Attribute der Heiligen, Hannover 1843, S. 44. Katholische Sonntagsblätter 1852, Nro. 48. Nach anderer Sage soll die Gertrud die Mäuse, die das Feld verwüsteten, vertrieben haben. Ryckel, histor. S. Gertrudis 1637].

Schemmel, Bernhard: Sankt Gertrud i n Franken, in: Würzburger Diözesanblätter 30, 1968, S. 7-153 (Maus-Attribut nicht erwähnt)

Weinhold, Karl: Sancta Kakukabilla – Cutubilla, in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 1, 1891, S. 444
In dem Wolfsthurner [Südtirol] Hausbuch [Zingerle, Oswald von: Segen und Heilmittel aus einer Wolfsthurner Handschrift des XV. Jahrhunderts, in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 1, 1891, S. 315-324 – Bl. 1a Fur die ratzen schreib dise wort an vier ort in das haws „Sanctus [l. sancta. Da St. Gertraut gegen Mäuse hilft, ist sie vielleicht hier gemeint.] Kakukabilla“.] wird eine Sancta Kakukabilla als Helferin gegen Ratzen citiert. In Ottes Kunstarchäologie 1, 566 (5. A.) ist erwähnt, dass in der Klosterkirche von Adelberg in Würtemberg das von Zeitblom gemalte Altarbild eine Heilige mit zwei Mäusen zu ihren Füssen abbilde, unter der der Name Cutubilla steht, den man auch an einer Wandkonsole daselbst findet. Bekannt ist die heilige Gertrud von Nivelles als Schützerin gegen Ratten und Mäuse. Sie wird öfter abgebildet unter Ratten und Mäusen am Wasser stehend (Otte a. a. O. 573).
Aus: Volkssegen aus dem Böhmerwald
Derselbe Spruch steht auch in einer Handschrift des 15. Jahrhunderts in Schloß Wolfsthurn, Adelsberg (bei Sterzing).

Zingerle, Ignaz: Zu Sancta Kakukabilla – Cutubilla, in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 2, 1892, S. 199-201
[Bildbeschreibung] ... Nonne, die am Spinnrocken sitzt, an dem eine Ratte emporsteigt. Zu ihrer Linken ist ein lesepult mit einem aufgeschlagenen Buche, auf das sie blickt, zu ihrer Rechten schwebt ein Engel, der Garn aufwickelt. Auf dem Haupt der Nonne ruht ein weisses Lämmlein.
Über dem Bilde liest man:
Kakukilla gros gnade sage ich dyr von gote her
wil dich lozen aws aller not du salt grosze
gewalt von gote haben du salt dy ratten vor
treyben unde voriagen Amen.

Es kann kein Zweifel walten, dass hier die hl. Gertrud dargestellt ist. Auf dem Altarbild /17. Jh.) in Zenoberg steht die Heilige, unter dem linken Arm hält sie den Rocken, an dem eine Maus emporkriecht, in der Rechten den Wirtel ... Bild verschollen.
Dass St. Gertraud und Cakukilla identisch sind, scheint mir Fischart zu bestätigen: „Andere (geloben sich) zu dem Heyligthumb zu Andechs: vil zu allen Heyligen, und eilfftausend Jungfrauen, zu den drei Königen zu Cöln, Aguluch Maguluch zu Sanct Cukille Mäusen, zu Sanct Wentzel in Böhmen etc." Geschichtsklitterung herausg. v. A. Alsleben S. 326, später S. 412 liest man: „St. Gertraut mit Mäusen, die den Mägden das Werck abbeissen."
[Abraham a Santa Clara in „Judas der Erzschelm" zu Gertrud]

Drexler,W.: Noch einmal Sancta Kakukabilla-Cutubilla, in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, 8, 1898, S. 341/2 gibt eine andere Erklärung:
Kakukakilla-Cutubilla
Als Helferin gegen Ratten und Mäuse wird die heilige Kakwkylla auch angerufen in einer etwas nach 1500 geschriebenen Papierhandschrift der Stiftsbibliothek zu Linköping ... Die dort angewendeten lateinischen Verse lauten: O sancta Kakwkylla | remoue dampnosa facilla vel fauvilla, | Quod tibi de celis | concessit vox micaelis. (Zur Erklärung folgende Verse:) Sante Columquille remove mala dampna faville | Atque Columquillus salvet ab igne domus.
In Columquillus steckt Colum Cille, der hl. Columba, Abt von Jona (521–597). Er wird gegen Feuer angerufen, und erst als man den Namen nicht mehr verstand, wurde daraus Kakwkylla, die zur Beschwörung von Ratten und Mäusen verwendet wurde.
„Dass aus dem hl. Colum Cille allmählich eine heilige Kakukilla etc. wurde, erklärt sich wohl aus dem Umstande, dass der Name des Heiligen auch in den Formen Kolumkilla und Kolumbilla vorkommt. Da die Namen der meisten weiblichen Heiligen auf a ausgehen, war es nur natürlich, dass man Kolumkilla, Kolumbilla gleichfalls für eine Heilige hielt."

Lemke, Elisabeth: Die Mäuse am Denkmal der h. Gertrud, in: Brandenburgia 12, 1904, S. 445-467
S. 445-446
Professor Rudolf Siemeriug, der diese ansprechende (auf der Gertraudtenbrticke aufgestellte) Bronze-Gruppe geschaffen hat, gab damit ein vortreffliches Gesamtbild dessen, was — an sich von einander getrennt — in den gemeinsamen Beziehungen zur h. Gertrud an einanderrückt, denn diese Heilige hat durch die dichtende Volksseele verschiedene Werte erhalten, die je nachdem im Seelen- und Marenmythus, bei Eiben und Valkyrien auftreten.
Gertrud, Tochter Pipins von Landen, 626 geboren und, als Äbtissin des fränkischen Klosters Nivelles, 659 (also bereits im Alter von 33 Jahren) gestorben, hat sich durch viele Tilgenden ausgezeichnet. Man. lobte ihre barmherzige Güte, ihre Liebe zu Feld- und Gartenarbeiten und vor allem ihren reinen, hohen und frommen Sinn. Die Lilien auf dem Denkmal können für diese Reinheit und zugleich für die Freude am Gärtnerischen zeugen. Die barmherzige Güte ist durch den erquickenden Trunk versinnbildlicht, der dem jungen Wanderer zu teil wird. Dass letzterer eine Gans mit sich führt, soll ihn wohl nicht als Gänsedieb bezeichnen. Die Gans steht, gleich dem Schwan, der Wolkengöttin nahe, die wiederum die innigste Beziehung zum Feldbau hat. Die Gestalten und Namen, die der Mytus der nordischen Wolken-göttin (Frigg und Freyja, bez. Huldra und Iduna) in diesem oder jenem Gaue zeitigte, — wie z. B. Frau Holle oder Holda, Frau Harke, Frau Bertlia oder Perchta, Urschel, weisse Frau — gaben einzelne Züge au die h. Gertrud ab. Da die Wolkengöttin auch über Flachsbau und Spinnarbeit schwebte, was heute nocli in abergläubischen Gebräuchen nachwirkt, versäumte Siemering nicht, der h. Gertrud die Spindel mitzugeben. Die Heilige ist eine ebenso anmutige, wie würdige Erscheinung, zu der ein durstiger Wanderbursch oder fahrender Schüler (selbst einer mit bösem Gewissen) Vertrauen haben kann. Sie wird, abgesehen von „Willekum" und „Gertrudsminne" der armen Seele nicht hart begegnen.
Der armen Seele! — Da haben wir einen fest eingeschlagenen Haken, an den wir ein Gedenken der h. Gertrud und somit die Mäuse hängen könnten: auch der jugendfrische, kecke Bursche wird einst als nackte arme Seele vor der h. Gertrud erscheinen. Aber die Mäuse möchten ebenfalls ein wenig teil an unsern Seelen haben; so sagt wenigstens der Volksmund. Wir wollen nun die kleinen Bösewichter bis in jene so lange schon versunkene Zeit verfolgen, da sie dem noch kindlich denkenden Menschen ein Rätsel aufgaben.
(Die Maus im Seelenmythus. — Nacht, Vernichtung 'und Tod. — Die Ratte.) Wenn wir unserer eigenen Kindheit gedenken, so erinnern wir uns auch, wie mächtig unsere Einbildungskraft bewegt wurde, wo es sich um dunkle Räume oder auch nur um dunkle Winkel handelte, und ebenso, wenn plötzlich etwas Lebendiges neben uns auftauchte oder verschwand. In all diesen Fällen gab es bei dem einen oder ändern (ich gestehe freimütig; bei mir in einer recht weitgehenden Weise) krause Gedanken, die oft gar nichts mit der Wirklichkeit gemein hatten und doch trotz aller nüchternen Erklärung hartnäckig an ihrem Ausgangspunkt haften blieben. Viele Merkwürdigkeiten des alten Volksglaubens haben eine gleiche Entstehungsgeschichte; das lässt sich z. B. im Seelenmythus nachweisen.
„Alt ist auch die Verwandlung der Seele in kriechende Tiere, die aus der Erde, die den Toten birgt, rasch, leise hervorschlüpfen und wieder verschwinden und zum Teil das Haus mit.bewohnen. 1) Schlange, 2) Kröte oder Unke, B) Wiesel, 4) Maus; die drei ersten deshalb auch von den Hausbewohnern traulich „Mühmlein" genannt",*) welcher Kosename der Maus vorenthalten ward. ...

S. 447
„Die Maus ist wegen ihres Aufenthaltes unter der Erde und in finsteren Winkeln, sowie auch wegen ihres alles benagenden und zerstörenden Zahnes ein chthonisches Tier. Sie war in Indien und Egypten das Symbol der Nacht, in welchem letzteren Lande sie der Nachtgöttin Athor, die auch unter ihrer Gestalt vorkam, geheiligt war, Es ist daher auch ferner die Maus ein Sinnbild des Verderbens und des Todes, wie in Griechenland; daher liess in Mysien der Kultus dem Pestsender Appollo Smintheus unter seinem Altare heilige Mäuse nisten; sowie auch auf Münzen Apollo drohend dargestellt wird: in der rechten Hand die Maus, in der linken den Pfeil, mit welchem er die Pest sendet; und auf Münzen von Tenedos ist die Maus neben dem Kopfe dieses Gottes abgebildet. Die Bildsäule, welche dem Könige Sethon zum Andenken an die Pest im Lager der Assyrer errichtet wurde, hatte in der einen Hand eine Maus, weil diese das Sinnbild der Vernichtung, mithin auch der Pest ist." [Anm.: J. B. Friedreich, die Symbolik und Mythologie der Natur. 1859, S. 428]
Doch kehren wir zu uns er n Mäusen zurück!
Wenn innerhalb der Forschung vereinzelt — wie z. B. durch Siebs [Th. Siebs, Das Saterland, S. 373f. (Z. d. Vereins f. volksk, 1893] — die Zulässigkeit der Seelen-Verwandlung in Mäuse bestritten wird, so ist besagter Volksglaube doch von ändern (wie Zingerle, E. II. Meyer und Friedreich) durch Beispiele bezeugt. Der Ideenkreis Nacht, Vernichtung und Tod berührt sich mit dem Ideenkreis Tod und Seele. „Mäuse verlassen beim Tode des Hausherrn das Haus. — Die Seele kriecht als weisse Maus aus dem Munde. — Die Maus als Seele des Träumenden." (E. H. M. (54.)
Wir wollen hier um so weniger dieser Streitfrage nachgehen, als die Mäuse auf dem Denkmal der h. Gertrud wohl lediglich das Verderben vorstellen sollen, dem die Heilige (gleich vielen männlichen Heiligen) durch Gebete entgegentreten konnte. Aus Schonung für unsere Nerven hat Siemering die Ratten weggelassen, gegen die die h. Gertrud ebenfalls zu Felde zog.
S. 449
Der Teufel verschmähte es nicht, als Maus oder Ratte aufzutreten, und belästigte als solche auch die h. Gertrud. Bei Gelegenheit der vor einigen Jahren angestellten Forschung über die beinahe unaussprechliche Kakukabilla-Cutubilla gab es gar interessante Mitteilungen. So schrieb Ignaz Zingerle: „Hinter dieser Heiligen steckt die h. Gertrud. (Vergl. Z. d. V. f. V. 1901, 444f.) Sie gilt als Schutzfrau gegen Ratten und Mäuse, besonders Feldmäuse. Mir liegt ein Doppelbild, ein Holzschnitt aus der ältesten Zeit dieser Kunst (ein Nachdruck) vor. Das eine Bild stellt den h. Michael vor, wie er eine Seele abwägt. Zwei Teufel zerren an der einen Schale der Wage; in der ändern sitzt die Seele. Neben dein Erzengel sitzt die Gottesmutter, mit dem göttlichen Kinde. Das zweite Bild zeigt uns eine Nonne, die am Spinnrocken sitzt, an dem eine Ratte emporsteigt. Zu ihrer Linken ist ein Lesepult mit einem aufgeschlagenen Buche, auf (S.450)das sie blickt; zu ihrer Rechten schwebt ein Engel, der Garn aufwindet. Auf dem Haupte der Nonne ruht ein weisses Lämmlein. Über dem Bilde steht: Kakukilla groos gnade sage ich dyr von gote her wil dich lozen aws oller not du salt grosze gewalt von gote haben du salt dy ratten vor treyben unde voriagen Amen. Es kann kein Zweifel walten, dass hier die h. Gertrud dargestellt ist. — Auf dem Altarbilde (17. Jahrh.) in Zenoberg steht die Heilige: unter dem linken Arm hält sie den Rocken, an dem eine Maus emporkriecht, in der Rechten den Wirtel. Das alte Altarblatt, das dort noch im Jahre 163'J sich befand und die h. Gertrud und den h. Bischof Zeno darstellte (Jos. Thaler, der deutsche Anteil der Diöcese Trient, S. 213) ist leider verschollen. W. Mentzel schreibt: „Die h. Gertrud wird abgebildet mit einem Spinnrocken, an welchem eine Maus hinaufläuft und den Faden abbeisst." (Die vorchristliche Unsterblichkeitslehre II, 32(5.) In der Symbolik II. S. l IG schreibt er: Maus, Attribut der h. Gertrud, weil sie die Mäuse, die das Feld verwüsteten, vertrieben haben soll. (R. Ryckel, Hist. d. Gertrudis 1(587.) Doch bemerkt Molanus (Hist. imag. p. '2(57), die Mau« habe in bezug auf die Heilige auch die Bedeutung des Teuf'els. — Ich bemerke hierzu, dass nach der Legende der Teufel als Maus erschienen und die Heilige beim Spinnen wiederholt zur Ungeduld und zum Zorn gereizt habe, sie aber die Versuchungen siegreich überstanden hat. Weil sie durch Geduld und Gebet die Teufelsmaus vertrieben habe, gilt sie im Volksglauben als Patronin gegen diese Schadentiere. — Im Tyroler Bauernkalender war früher der Gertraudtentag mit einer Maus, später durch eine Wergrocke (z. B. 18(58) bezeichnet. Schon Grimm bemerkte in seiner Mytologie 2 S, 248 Anmerk., dass St. Gertraud im krainischen Bauernkalender mit zwei Mäusen dargestellt sei, die an einer Spindel mit Flachsgarn nagen, zum Zeichen, es dürfe au ihrem Festtage nicht gesponnen werden. Im steirischen Bauernkalender (z. B. Graz 1853 und 1862) findet sich dasselbe Zeichen für den Gertraudentag". ...
Doch wir müssen J. Zingerle (a. a. 0.) noch sprechen lassen. „Dass St. Gertraud und Cakukilla identisch sind, scheint mir Fischart zu bestätigen: „Andere (geloben sich) zu dem Heylich thumb zu Andechs: Vil zu allen Heyligen, und eintausend Jungfrauen, zu den drei Königen gen Cöln, Aguluch Maguluch (deren einem kurtz zuvor die Perlengestickte Schuch gestolen waren) zu Sankt Cukakillen Mäusen" etc. (Geschichtsklitterung, herausg. v. A. Alsleben, S. 326.) Später S. 412 liesst man: „St. Gertraut mit Mäusen die den Mägden das Werck abbeissen." Abraham a Sancta Clara sagt: die h. Jungfrau Gertraud wird jederzeit als eine Äbtissin mit einem Stab entworffen, an welchem etliche Mäuss aufkriechen, die Ursach dessen such der Leser in der Lebensbeschreibung erstbenannter Heiligen, diessmahls ist. das schon genug, dass die Bilduiss besagter II. Gertraud niemahlen ohne Mäuss vorgestellt wird."
Man hat zweifellos — so behauptet W. Drexler*) — den h Golum Cille, der Schlangen unschädliclV-machen konnte, durch Missverständnis in eine h. Kakukilla gewandelt. Da, es sich um Segen gegen bösartiges Getier handelte, rückte die fromme Äbtissin ohne weiteres an die Stelle des Heiligen.
*) W. Drexler, Noch einmal Sancta Kakukakilla-Cutubüla. S. 341f. (Z. d. V. f. V. 1898.)

S. 461

Carl, Viktor: Pfälzer Sagen und Legenden, Edenkoben 2000
S. 282-285 St. Gertraud mit den Mäusen
Irgendwo im Wasgenwalde schläft ein Tal. Es wird wohl kaum mehr als hundert Schritte breit sein. Auf der einen Seite steigen gemach rote Äcker zu einem Hügel an. auf der anderen streckt sich ein Hang steil hinauf zu einer Landstraße. Und mitten im Tale, in sattgrünen Wiesen steht ein altes, turmloses Kapellchen und hebt seinen spitzen Giebel wie gefaltete, lange Frauenhände in den blauen Himmel.
Kein Pfad führt hin zu dem Kirchlein. Durch Butterblumen und Vergißmeinnicht muß man den Weg zu ihm bahnen. Es ist weiß getüncht und trägt auf dem Rücken rotaufgemalt ein großes Kreuz. Der Regen hat die rote Farbe an vielen Stellen über die weiße Tünche rinnen lassen, so daß es scheint, als tropfe ständig das Blut vom Kreuze über die fensterlose Wand. Vorn angebaut an den eigentlichen Kirchenraum, so wie hingelehnt. Wange an Wange, ein kleines Vorhaus, im Giebel etwas niedriger.
Drückt man die Klinke, so krächzt die Türe nach innen von selber auf. Im Vorraum sitzen ringsum Bänke, längs gerichtet nach einer zweiten Türe, die in den Altarraum führt. Der ist abgeschlossen, und den Schlüssel verwahrt irgend ein frommes, altes Miitterlein in der Nähe.
Doch kann man durch zwei niedrige Fenster die neugierigen Augen zum Altare schweifen lassen, der schmucklos, nur mit einem verwaschenen Linnen und zwei broncierten Leuchtern versehen, an der Rückwand klebt, dort, wo außen das Kreuz aufgemalt ist. Über dem einfachen Kruzifix, zuoberst auf dem Altartisch, hängt unter Glas das Bild der heiligen Gertraud. Es ist erst vor einigen Jahren von einem umherreisenden Händler erworben worden, holzgerahmt und schmucklos. Viel sinniger und merkwürdiger dagegen war das frühere Bild, das vom Alter und Wurmfraß aus dem Rahmen gefallen war. Es zeigte die Jungfrau Gertraud als lilientragende Äbtissin und zu ihren Füßen eine Schar großschwänz.iger Ratten und Mäuse und gab hiermit eigentlich die ganze, wundersame Legende wieder, wie sie vom Volke also erzählt wird:
In diesem einsamen Tale, wo sich jetzt nur Wiesen breiten, stand in früheren Jahren ein großes, reiches Dorf. Stattliche Bauerngüter begrenzten die Straßen. Das Feld umher war erntereich, Keller und Speicher gefüllt mit Frucht. Da kam eine große, gefräßige Spinne über das Land und das Tal gekrochen und fraß alles, was an Frucht und Brot in den Vorratskammern aufgehäuft lag. Ein Krieg walzte sich mit Tausenden von fremden Soldaten und Völkern dahin.
Und nach ihm kam ein großes, dürres Gespenst mit hungerlöcherigen Backen und spitzer Nase, die Not. Die hockte über dem Dorfe und drückte den armen Menschlein, einem nach dem anderen die Kehle zu. daß sie hindorrten und fielen, wie Gras in Sommersglut. Dazu kam eine andere Plage. Die Erde öffnete sich und das Hungergespenst peitschte Ratten und Mäuse aus ihren Löchern. Wie große, graue Schatten huschten sie über die Felder, die Gärten, schlüpften in Küche und Keller. Speicher und Ställe und fraßen das Brot im Schrank, das Vieh im Stall und die Kindlein in der Wiege.
Das war doch das größte Übel.
Und als die Not und das Elend alle Straßen. Kammern und Herzen füllte, da trat ein Mann auf, der auf Kriegsfahrten viel im Lande herumgekommen war. Sein Körper war zerrüttet vorn Elend, fleischlos und knochig geworden. Da kam wie ein aufpeitschendes Feuer eine Erinnerung aus seinen Fahrten über ihn. Er sprang durch die öden Gassen und lockte aus allen Winkeln. Kellern und Bodenlöchern die verschüchterten, leidverstörten Brüder und Schwestern. Und er sprach zu ihnen: „Ich weiß eine Rettung. Leute! Hilfe in unserer Not. Hört, welches Erlebnis mir der Himmel wieder in den Sinn gab: Um die Osterzeit des Jahres 1627 lag unser Heerhaufen bei der Stadt Nivelles droben im Brabantischen. Lange Märsche hatten unsere Mägen geleert, unsere Sinne ausgezogen und toll gemacht. Wir suchten Nahrung, fanden aber nichts wie Ratten in den Kellern, die den hungrigen Leuten und uns die letzten Brotlaiblein wegfraßen. Und allesamt wären wir der grausigen Not erlegen, wäre nicht eine heiligmäßige Jungfrau gewesen, die Äbtissin des dortigen Klosters. Diese schloß sich in ihre Zelle ein und bestürmte Gott um Hilfe eine lange Nacht bis zum frühen Morgen. Darauf erschien sie vor den Stadtvätern und ließ sich von ihnen vor die Tore der Stadt fuhren. Hier brach sie am Wege eine Feldlilie, die gerade aus den Knospen gesprungen war. Mit dieser ging sie ein Stück Wegs gegen das Feld hinaus, dorthin, wo eine das ganze Land überragende, mäßige Anhöhe lag. Und während die Väter an den Toren standen und beteten, stieg sie auf den Hügel, stand droben mit ausgebreiteten Armen und hielt die Lilie über Äcker und Wiesen und betete sie rein von Mäusen und Ratten. Dieses Wunder der Äbtissin hat eine ganze Stadt gerettet, es wird auch unserem Tale Erlösung bringen. Habt Vertrauen! Die Heilige wird euch helfen!"
Diese Worte nahmen die Schwere von allen Herzen. Sie sanken in die Knie und riefen: „Hilf uns heilige Gertraud von Nivelles! Bitte für uns, fege unsere Felder rein von Mäusen und Ratten!" Und ihr großes Vertrauen baute mitten auf dem freien Platze des Dorfes eine Kapelle, die nicht größer war, als eines ihrer Häuser. Darein stellten sie einen Altar und schrieben an die Wand die Worte: Bitt für uns. hl. Gertraud! Die Jungfrau wirkte auch hier ihr Wunder. Das Tal wurde frei, und die Bauern sanken dankbar Sankt Gertraud zu Füßen.
Jahre kamen und gingen. Haus um Haus wuchs breit und weit aus dem Boden. Kein Pulver säte Tod und Haß. So konnte gute, schöne Saat auf allen Feldern keimen. Wohlstand zog in die Häuser und die Herzen, die eine furchtbare Not umkrallt hatte, blühten auf in sonniger Lebensfreude. Tanz und Kirmes gab es wieder. Doch wie wandelbar sind der Menschen Herzen! Haben Heilige den Vätern geholfen, so vergessen die Söhne schon

wieder des Dankes. Die Alten starben, und Junge wuchsen auf, die auf efeuumsponnenen Grabplatten der Ahnen entzifferten, ihre Taten und Versprechen aber vergaßen. Und das war nicht gut. Bald war Übermut und Ausgelassenheit Trumpf und das Kirchlein, der steinerne Dank der Vorfahren für Rettung aus Leibesnöten, stand einsam und verlassen mitten drin in wüster Schlemmerei. Die Tünche fiel von den Wänden, die Ziegeln jagte der Wind vom Dach, und niemand hob die Hand, um auszubessern. „Was geht uns die Heilige mit den Mäusen an. Das ist altväterlicher Wunderglaube", hörte man sie sagen. Und sie geigten und tanzten, sie johlten und höhnten, und die Welle des Leichtsinns und der Maßlosigkeit schlug empor zum Himmel.
Da geschah es einmal, als Jung und Alt am Tanz und Trunke sich erhitzten und die Nacht zum Tage und den Tag des Herrn zum Tag des Teufels machten, da geschah es, daß früh morgens plötzlich ein gewaltiges Gewitter, dessen Anzug niemand bemerkt hatte, über dem Tale sich entlud und Blitz, Donner und Regenmassen spie, daß es schien, als sei das Ende der Welt gekommen. Doch immer flotter flogen die Fiedelbogen mit dem Teufel um die Wette. Immer schmelzender klangen die Weisen, immer schneller flogen die Paare im Kreise, immer toller patschte der Regen auf Dächer und Straßen, fraß mit durstigen Mäulern an Mauern und Wänden, immer wilder biß sich der Blitz in die Giebel der Scheunen und Speicher. Dann ein Schreien und Fluchen, ein Laufen, ein Rennen, ein Stürzen und Fallen. Immer am Kirchlein zur Rechten und Linken vorbei, nur nicht hinein. Die helfende Jungfrau war längst aus ihren Gedanken entschwunden, der Weg zu ihrem Hause den Frevlern ungewohnter Gang. Die gewaltigen Wassermassen griffen mit lechzenden Händen nach Steinen und Balken, menschlichen Leibern, wälzten und schwemmten sie talab in drei grundlose Weiher, die sich unten mächtig gestaut hatten. „Hier hat der Teufel gekehrt", so sagten die Wanderer, die das Tal besahen. Schlamm und Sand, nichts wie Schlamm und Sand. Kein Haus, kein Ziegelstein. Doch inmitten unversehrt stand das Kirchlein der Jungfrau Gertraud, der steinerne Dank der Väter für Rettung aus Not.
So leuchtet die Blüte der Dankbarkeit trotz Blitz und Hagelschlag bis auf den heutigen Tag. Wenn man den Erzählungen der Wanderer glauben kann, die in diese Gegend kommen, so sei es nachgesagt, daß man heute noch in bestimmten Nächten im Tale leise, schluchzende Tanzweisen vernehmen kann. Auch sehen fromme Wanderer, die von der Nacht überrascht im nahen Gebüsch sich zum Schlafe niederlegen, im Traume die heilige Jungfrau Gertraud mit einer Lilie durch das Tal hinschweben.

Karl Weinhold, Vom heiligen Ulrich. (Ztschr. d. Vereins f. Volkskunde 5, 1895 S. 416-424)
S. 421 f.
„Eine ganz besondere Bedeutung hat S. Ulrich als Helfer gegen die Haus- und Feldplage der Ratten und Mäuse gewonnen. — In Meysterlin's (gest. 1490) Nürnberger Chronik wird zu den Wundern des h. Ulrich gerechnet, dass zwischen Lech und Weitach keine Ratte am Leben bleibe. Die Zimmersche Chronik (III, 272 f. der Barackschen Ausgabe von 1869) erzählt, dass im Jahre 1538 zu Mösskirchen so viel Ratzen waren, dass man alles versuchte, sie zu vertilgen. Graf Gottfried Wernher v. Zimmern „hat Sankt Ulrichs ertrichs (?) etlichemal von Augsburg holen lassen der hofnung, er solte die Ratzen vertriben, wie dann ein gemeiner leumat (?) desshalber, aber es wolts nit thuen." Es kam dann ein Abenteurer, der die Ratten aus der Stadt verbannte. — In Veringen an der Lächert wird in selber Chronik (III, 273) weiterberichtet „sei in etlich hundert Jahren kein Ratz gespurt worden; so auch ein lebendiger Ratz dahingebracht oder ungeferdt dahin kam, so starb er." — Der Kapuziner Athanasius von Dillingen berichtet in seiner Vinea evangelica (Dillingen 1694), dass die Mäuse oder Ratzen die Erde vom Grabe des hl. Ulrich fliehen und sich in seinem Bistum nicht aufhalten oder Schaden zufügen mögen. (Birlinger, Aus, Schwaben l, 294.) Als einst in der Rothenburger Markung zahllose Mäuse hausten, holte man St. Ulrich's Stab von Augsburg, trug ihn in Prozession um die Felder, und die Mäuse sollen alle verschwunden sein. (Birlinger, l, 407.) — Im Lechrain, ;der zum Augsburger Bistum gehört, wird S. Ulrich gegen den Schaden der Mäuse und Ratzen mit grossem Erfolge angerufen, weshalb die Feier des Ulrichstages, obschon öfter abgeschafft, immer wieder erlaubt werden musste. (v. Leoprechting, Aus dem Lechrain; S. 189.) — Nach Stadlers vollständigem Heiligen-Lexikon (Augsburg, Bd. 5 S. 597) wird der h. Ulrich zuweilen mit Ratten zu seinen Füssen abgebildet. — In den angeführten Zeugnissen ist mehrmals die Erde vom Grabe des h. Ulrich als Mittel gegen das Ungeziefer genannt worden. Es ist das älteste Grab in der St. Afrakirche zu Augsburg gemeint, wo sich Bischof Ulrich auf blosser Erde, nur mit einem hölzernen Deckel bedeckt, hatte bestatten lassen. Nach einer alten Aufzeichnung hat diese Graberde die besondere Kraft, nachdem Gebete und gute Werke dabei verrichtet waren, die Ratten aus den Häusern und den nahegelegenen Orten zu vertreiben, wo sie mit Vertrauen aufbewahrt wird. (Raffler, Konrad: Der heilige Ulrich von Augsburg, München 1870, S. 163 Erde aus dem Grab und Ratte, S. 163.) Die Ulrichserde wird in die von Mäusen bevölkerten Äcker eingegraben oder dort, wo Ratten sich zeigten, aufgestreut. Nach Stadiers Vollst. II.-L. (V. 597; Anm.) wird noch jetzt von S. Ulrichs Grab entnommene Erde als Mittel gegen die Ratten in den Häusern aufbewahrt. — Frommer Glauben hat aber auch die Erde vom Kirchhofe dem h. Ulrich geweihter Kirchen dieselbe Kraft zugesprochen. Wenigstens ist mir solches von der Pfarrkirche St. Ulrich im Grödener Thale (Südtirol) glaubwürdig berichtet worden. In St. Ulrich, dem Hauptort von Gröden, soll es keine Ratten geben. Einmal trug man eine lebende Ratte dorthin und liess sie beim Mittag-lauten innerhalb der Freithofmauer laufen. Sofort starb sie, gleich der Ratte ,in Veringen. Erde von diesem St. Ulrichs-Kirclihof wird in Dörfer der Nachbarschaft geholt und als Rattenmittel ausgestreut. Es hat auch für lange geholfen, wie eine Wirtin in Gufidaun versicherte."

E. Lemke, I. S. 14: „Mäuse- und Ratten-Bannen" geschieht in folgender Weise: vier Mädchen müssen in einer der Frühlingsluft wenig entsprechenden Kleidung zur Mitternachtsstunde an die vier Ecken des Hauses gehen, dort an die Wand klopfen und rufen: Ratz, Ratz aus der Wand! Ostern ist im Land." (Die mit Blechwaren umherziehenden Slowaken werden dort Ratzenbeisser oder -faller oder -macher genannt.)
Bei Gelegenheit einer „Ausstellung der ägyptischen Papyrus-Funde von Grenfell und Hunt, die in Oxyrhynchus und Fayum gemacht worden sind, konnte man auch eine Zahlung für eine Mausefalle sehen. (Leipz. Ztg., 1. Juli 1899.)

zur Namenserklärung Liebermann, Felix: Die Heiligen Englands, Hannover 1889
S. 10:
Santusque Columkilla (Columba) in loco qui vocatur Duncabeam vel Duncacachan iuxta amnem qui vocatur Tau (Tay).
D'Arcy, Mary Ryan: The Saints of Ireland. A Chronological Account of the Lives and Works of Ireland's Saints and Missionaries at Home and Abroad, Cork/Dublin ³1985, S. 73-78
zum Leben von Colmcille
S. 83-84 dessen Biographie von Adamnan geschrieben wurde.

Herbert, Máire: Iona, Kells, and Derry. The History and Hagiography of the Monastic *Familia* of Columba, Oxford 1988
S. 255
Irish Life of Colum Cille
31. Mo Bíí told his pupils to anbandon the place where they were, because an unknown pestilence, the *buide chonnaill,* would come there. Furthermore, he told Colum Cille that he should not accept land until he himself, Mo Bíí, should permit him. Each of them went his own way then. Colum Cille proceeded to Cenél Conaill, his way being across the river called Bi(u)r. Then he said ‘Bir against disease‘, and the pestilence did not come past that point. Moreover, this is an everlasting Miracle, because it holds for every dieease brought from abroad that it does not extend past that place, by reason of Colum Cille's pronouncement.
Mo BII erzählte seinen Schülern an den Ort, wo sie waren, weil eine unbekannte Seuche, die Buide chonnaill, käme es anbandon. Darüber hinaus sagte er Colum Cille, dass er nicht landen akzeptieren sollte, bis er sich, Mo BII, sollte ihm erlauben. Jeder von ihnen seinen eigenen Weg ging dann. Colum Cille fort, CENEL Conaill, seinen Weg als über den Fluss genannt Bi (u) r Dann sagte er: "Bir gegen Krankheiten, und die Pest kam nicht über diesen Punkt. Darüber hinaus ist dies ein ewiges Wunder, denn es gilt für jeden dieease aus dem Ausland gebracht, dass sie nicht zu verlängern Vergangenheit dieses Ortes, auf Grund der Verkündung Colum Cilles.

Stokes, Whitley: Leves of Saints from the Book of Lismore. Anecdota Oxoniensia, Oxford 1890, S. 168-181
Colomb Cille's Life Here (irisch: Coluim Cille)
S. 309
dazu aus dem Lebar Brece:
When Colum cille had been thirty years in Scotland, anxiety seized the men of Ireland as to seeing him, and as to commuig with him before he went to death; and they sent messengers to him that he might come to commune with him to the great convention of Druim Ceta; and he blessed them in that place, men, children, women, and ... their diseases and their pestilences.
Wenn Colum Cille war dreißig Jahre in Schottland, ergriff die Angst der Menschen von Irland, um ihn zu sehen, und wie commuig mit ihm, bevor er in den Tod ging, und sie sandten Boten zu ihm, dass er mit ihm die große Gemeinde kommen kann, Konvention Druim Ceta, und er segnete sie an jenem Ort, Männer, Kinder, Frauen und ... ihre Krankheiten und ihre Seuchen.

O'Kelleher, A. and Schoepperle, S.: Betha Colaim Chille, Urbana, Ill. 1999
Kapitel 75
And Columsille went to his native place, to wit, to Tir Conaill, fleeing from the plague afore said, and he came to the stream that is called the Bir. And Columcille blessed the stream, and besought God that the plague might not follow him upon the stream, and this be obtained from Him. For it went not across, albeit it attained thereto. And these miracles are ever living; for through the blessing that Columcille laid theron, cometh neither plague nor buidech conaill across that stream to this day. So that God's name and Columcille's are magnified therby.
Und Columsille ging zu seiner Heimat, nämlich zu Tir Conaill, auf der Flucht vor der Pest zuvor gesagt, und er kam zu dem Strom, der aufgerufen wird, die Bir. Und Columcille segnete den Strom, und bat Gott, dass die Seuche könnte ihm nicht folgen auf den Strom, und das von ihm bezogen werden. Denn es ging nicht ganz, auch wenn sie darauf erreicht. Und diese Wunder sind immer leben, denn durch den Segen, dass Columcille gelegt Theron, kommt weder Pest noch conaill buidech über diesen Strom bis zum heutigen Tag. So dass der Name Gottes und Columcille sind therby vergrößert.

Columba (Colum Cille) 9. Juni
Columba of Terryglass 13. Dezember

Columbanus 23. November

Irtenkauf, Wolfgang: Die heilige Cutubilla in Adelberg, in: Alt Württemberg 7, 1961, Nr. 12, und 8, 1962, Nr. 8 1936 erschien ein Band des Benediktiners Louis Gougand, Les Saints irlandais hors de Irlande in Löwen 16. Band der Bibliotheque de la Revue d'histoire ecclesiastique S. 70 (Übersetzung Irtenkauf): Da der Name des Abtes von Iona auf lateinisch Columba oder Columcella geschrieben wird (also eine weibliche Endung hat), hat man darauf geschlossen, daß er eine Heilige war; und so ist der Eindringling Cutubilla oder Kakwkylla in der deutschen Folklore eine Konkurrentin der heiligen Gertrud von Nivelles geworden für die Vernichtung der Ratten und Feldmäusen.
(im Mittelalter) Auf alle Fälle wurde aus dem Mann eine Frau ... Wichtig ist, daß man bei diesem Prozeß die heilige Gertrud von Nivelles aus dem Spiel läßt, um die Verwirrung nicht noch mehr zu steigern. Das Endergebnis, Cutubilla, ist nicht eine Umdeutung des Namens Gertrud, sondern das Entstehen einer Konkurentin, die ebenfalls auf die Abwehr von Mäusen und Ratten spezialisiert ist. Daß dieser Kult weit verbreitet war, zeigt die Inschrift: Für die ratzen schreib dise wort an vier orth in das haus: Sanctus Kakukakilla, bezeugt aus Südtirol im 15. Jahrhundert. Johann Fischart schrieb im 16. Jahrhundert: Zu Sanct Cukakilla Mäusen.

Zum Leben des Abtes Columba siehe: Schmitt, Albert: Der heilige Columba. Klostergründer und Glaubensbote in Schottland, in: Benediktinische Monatschrift 10, 1928, S. 192-206

In der Zeitschrift: Mitteilungen der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst 1906, S. 43 wird zu Israhel von Meckenem berichtet, daß sich in Krakau in der Jagellonischen Bibliothek eine Abbildung der S. Cateculia befindet, in obiger Zeitschrift (Nr. 14) wiedergegeben.
Die Heilige steht in der Tracht einer Äbtissin und links gewendet und hält in der Rechten den Krummstab, in der Linken ein geschlossenes Buch. Rechts neben ihr richtet sich eine große Ratte an ihr empor.
Die Heilige ist so wenig bekannt, daß selbst ihr Name sehr verschieden geschrieben wird. Auf einem Holzschnitt mit xylographischem Text im Berliner Kabinett wird sie als spinnende Äbtissin dargestellt und als S. Kakubilla gegen die Ratten angerufen, von denen ihr fünf beigegeben sind. Schreiber (Nr. 1454) nennt sie trotz des gedruckten Namens S. Gertrud von Nivelle, deren Attribut Mäuse bilden. Otte (Handbuch der christlichen Kunstarchäologie, 5. A. I pag. 566) erwähnt eine heilige Cutubilla, die er als Holzfigur mit der Namensbeischrift an einem Altarschrein der Klosterkirche St. Ulrich zu Adelberg fand und ebendort auch auf einer Wandkonsole vorkommt, beide Male mit zwei Ratten. Der Name S. Cutubilla findet sich nur unter der Holzfigur des von 1511 datierten Altars und ist bei einer gründlichen Renovierung erneuert.

Bauerreiß, Romuald: Irische Frühmissionäre in Südbayern, in: Wissenschaftliche Festgabe zum zwölfhundertjährigen Jubiläum des heiligen Korbinian, herausgegeben von Joseph Schlecht, München 1924, S. 42-60
S. 48:
Jakobus Major und Kilian, Brigida von Schottland (1. Febr.) und erst recht die gefeierte Wohltäterin der irischen Peregrinen, Gertrud von Nivelles († 659) werden in Oberbayern in Krankheitsnöten angerufen. Gertrauds-Schürzen berühren die Augenkranken und Gertrauds-Kapellen befinden sich oft in der Nähe der Spitäler [dazu Anm. Höfler, M.: (entweder) Volkskalendarium, in: Volkskunst und Volkskunde I, München 1903, 74 (oder) Das Jahr im oberbayerischen Volksleben. Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns, 13. Bd. 1899, S. 75, ebd. 78]. Zusammen mit Jakobus ist sie Patronin von Leprosenhäusern und Herbergen [dazu Anm. In Süddeutschland genießt Gertrud eine seltene Ehre, die auf ihren engen Zusammenhang mit den Iren hinweist. Sie darf den Namen des großen Abtes von Jona Columba oder Columcille († 597) tragen, freilich in der phantastischen Form St. Kakukabilla oder Cutubilla, vgl. Gougaud, Gaelic Pioneers, 115 u. Höfler, 86.]

Kretzenbacher, Leopold: Die Seelenwaage. Zur religiösen Idee vom Jenseitsgericht auf der Schicksalswaage in Hochreligion, Bildkunst und Volksglaube, Klagenfurt 1958
S. 113-116
Diese Überlieferung aber zeigt, daß Sankt Gertraud in ein deutliches Rechtsverhältnis zu Sankt Michael getreten ist. Beide christlichen Heiligen sind hier offenkundig die Weiterträger älterer Überlieferungen des Totenglaubens. Das bezeugt im Falle Sankt Gertrauds auch ihr ständiges ikonographisches Attribur, die Maus oder eine Zwei- oder Vielzahl von Mäusen, die sich am Spinnrocken der Heiligen festhalten. ...
Die Heilige, deren Geschichtlichkeit in ihrer Abkunft aus altkarolingischem Geschlechte feststeht, war die erste Äbtissin des von ihrer Mutter Itta gestifteten Klosters zu Nivelles in Frankreich. Hier starb sie am 17. März 659. ...
Das individuelle Mäuse-Attribut, das St. Gertraud nach Ausweis der erhaltenen Kultdenkmäler im ganzen Mittelalter beibehielt, solange eben ihr verhältnismäßig spät abklingender Kult noch in Blüte stand, läßt sich gewiß nicht lediglich auf die Legende beziehen, derzufolge der Teufel in Gestalt einer Maus die Heilige beim Gebete zu stören versuchte, um sie zur Sünde der Ungeduld und des Zornes zu reizen. Vielmehr steht das ungewöhnliche Attribut mit dem Totenkulte in Verbindung. Ist doch die Maus auf zahlreichen Bildzeugnissen

und in der Volksüberlieferung als chthonisches Tier eine Art Substitution für die Seele des Menschen [Anm.: Handw. Deut. Aberg. VI, S. 699; G. Gugitz, Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch Österreichs, I, Wien 1949, 120ff.].
Das Mäuse- (und Ratten-) Patronat St. Gertrauds ist also sicher sekundär gegenüber ihrem Seelenpatronate. Vielleicht ist auch das Ansetzen ihrer Festfeier auf den 17. März, also um die Frühjahrs-Tagundnachtgleiche – übrigens eine typische „Übergangszeit"! – ebensowenig zufällig oder durch die Geschichtlichkeit ihres Todes an diesem Tage bedingt wie das Gegenstück bei St. Michael. Sein Patroziniumstag, der 29. September, steht dem herbstlichen Aequinoctium nahe, dem Zeitraum, an dem das germanische Erntefest stattfand, das gewiß auch mit dem Totenkulte in Verbindung stand.
... So liegt beispielsweise eine Reihe von sehr altertümlichen Gertrauden-Kirchen und -Kapellen im deutschen Landesteil von Alttirol, während es in Welsch-Tirol kein einziges Gertraudenpatrozinium gibt [Anm.: I. Zingerle, Zu Sancta Kakukabilla-Cutubilla, Zs.d. Ver. f. Volksk II 1892, 200].
...
Die Zuordnung St. Gertrauds zu St. Michael erfolgt nach der mittelalterlichen Auffassung in der Weise, daß der Seelen-Mäuse-Patronin, der nunmehr verständlicherweise gleichfalls auch nicht zufällig gelegentlich das Patrozinium über Friedhofskirchen, Spitalskapellen und Totenäcker anvertraut ist, den dahingeschiedenen Seelen der Menschen auf ihrer Jenseitsreise die erste Nacht Herberge schenkt. Nach mittelalterlicher Auffassung hat sie unmittelbar von St. Michael dazu den Auftrag. Zumindest deutet dies ein lateinischer Vers an:

O sancta Kakwkilla
remouve dampnosa facilla vel favilla
quod tibi de celis
concessit vox micaelis.

[Anm.: Gugitz, Jahr, I, 123.]

Petersohn, Jürgen: Grundlegung einer Geschichte der mittelalterlichen Heiligenverehrung in Pommern, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 97, 1961, S. 14-41
S. 21
... Gertrudenverehrung ... Da tritt jedoch, offenbar durch volkstümliche Umbildung eines bereits seit dem 11. Jahrhundert deutlich vorhandenen Zuges der vielgestaltigen Gertrudenlegende von der Reisepatronin zur Seelenführerin und zur Todespatronin nach langsamer Vorbereitung im späten 13. Jahrhundert, in der Mitte des 14. Jahrhunderts, im Zusammenhang mit der großen Pest von 1348/49, eine plötzliche kultische Neubelebung auf, die ‚St. Gertrud eine ganz ungewöhnlich breite und lebhafte Verehrung zusicherte. Dieser neue Kult — der ursprünglichen Gestalt und dem ursprünglichen kultischen Raum der Gertrud von Nivelles ganz entfernt — hat seinen Kern im vorpommerisch-mecklenburgischen Gebiet. Von hier ausstrahlend, erfaßt er in einer starken Kultwelle den gesamten hansischen Ostseebereich, ja, wird zu einem typisch hansischniederdeutschen Kult. Betrachten wir jedoch ein Verzeichnis der pommerschen Kirchen-Patrozinien, so geht St. Gertrud nahezu leer aus; nichts deutet darauf hin, daß Vorpommern eines der Kerngebiete dieses Kultes im 14. und 15. Jahrhundert darstellt, daß Pommern durch den Gertrudenkult zu einem kultisch ausstrahlenden Raum geworden war. St. Gertrud ist in Pommern fast ausschließlich als Patronin vor den Toren der Städte liegender Hospitäler und Kapellen — häufig ursprünglich Seuchen-Friedhofskapellen — verbreitet, darüber hinaus in zahlreichen Vikarien- und Altarstiftungen und in den Zeugnissen der Volksfrömmigkeit belegt.

Zender, Matthias: Heiligenverehrung im Hanseraum, in: Hansische Geschichtsblätter 92, 1974, S. 1-15
S. 6/
In gleicher Weise wird funktional und anschließend auch in der Form der Kult der hl. Gertrud im Südostseeraum verändert. Dieser Fall ist, so scheint es mir heute, nicht so exceptionell, sondern ordnet sich durchaus in die allgemeine Kultentwicklung im Südostseeraum ein[33]. Gertrud von Nivelles, *ex regali stirpe genita,* wurde zunächst zur hochverehrten Heiligen der Karolinger und des Adels, soweit er in der Karlstradition stand. Die Vita aber führt schon im 11. Jh. dazu, in Gertrud die Schützerin auf Reisen zu sehen und von da ein Todespatronat abzuleiten. So ist ihr schon 1050 die Marktkirche in Essen geweiht. Sie ist Patronin der Kirche in Halle und etwa eines in Bamberg von Bischof Otto gegründeten Pilgerspitals. Die schon im 11. Jh. zu erschließende Zuordnung von Gertrud zum Reisenden prädestiniert diese für den Hanseraum. Mag auch die Anfang des 14. Jhs. in der Frankenvorstadt Stralsunds erwähnte Gertrudenkirche noch auf direkten westlichen Einfluß hinweisen, um 1300 werden nun die ersten Gertrudenspitäler in Flensburg, Hadersleben, Stettin oder Vesteräs gegründet, und vor 1350 insbesondere in Dänemark die ersten Gertrudengilden erwähnt; so auch in Stockholm, wo die Gertrudengilde im 14. Jh. als die Gilde der deutschen Kaufleute erscheint[34]. Das große Sterben um 1350 aber hatte viele Gründungen von Gertrudenspitälern und vor allem von Friedhöfen für Fremde, meist vor den Toren der Städte, zur Folge. Gertrud ist nun zur Spitalheiligen und Todespatronin geworden. Es gibt zwischen Elbe und Weichsel keine Hansestadt, ja keine Stadt von einiger Bedeutung ohne Gertrudenkapelle. Aus diesem Raum an der südwestlichen Ostsee wird im 14./15. Jh. der Kult der hl. Gertrud im ganzen baltisch-skandinavischen Raum bis nach Finnland und Estland verbreitet, zum Teil, wie in Sigtuna, noch ganz im Sinne der neuen Kultform; Gertrud aber wechselt in Finnland auch zur

Patronin von Dorfkirchen über, und so wird dann auch aus ihrem Spezialattribut, dem Spital, dort oben im hohen Norden ganz selbstverständlich eine Land- oder Stadtkirche mit hohem Turm, also der Region angepaßt. Diese neue Spitalpatronin aber wurde in der gleichen Zeit des Spätmittelalters aus dem Osten wieder nach Westen vorgetragen in das Gebiet des ursprünglichen Gertrudenkultes bis nach Kämpen, Zwolle und Deventer in den Niederlanden, bis nach Wesel und Bonn am Rhein. Im Kultzentrum in Brabant aber wird nicht Gertrud, sondern von Frankreich her Julian Patron der Spitäler. Viele dieser Gertrudenspitäler verdanken bürgerlicher oder offiziell städtischer Initiative ihre Entstehung, und vor allem am Rande des Verbreitungsgebietes scheint manchmal das Gefühl der Hansezugehörigkeit bei Gründung mitzuspielen. In der Hansestadt Breslau gründet der Rat der Stadt 1399 eine Kapelle mit Friedhof zu Ehren von Gertrud und Klemens. Das Vorbild kann nur an der südwestlichen Ostsee gesucht werden. In Frankfurt an der Oder und anderwärts sind es die Gewandschneider, in Magdeburg die Knochenhauer, die Gertrudenkapellen gründen. Das Attribut der Heiligen ist bis zur Weser das Spital, westlich der Weser in etwas verwickelter Ableitung aus dem Todespatronat als Epiphanie der Seele die Maus, durch die Gertrud hier später zur Schutzheiligen für Mäuseabwehr wird.

[33] Zender (Anm. 11), Räume und Schichten, 89 ff.

[34] N. Ahnlund, Stockholms historia före Gustav Vasa, Stockholm 1953, 175, 504 u. ö. Vgl. auch E. Schieche, Die Anfänge der deutschen St.-Gertruds-Gemeinde zu Stockholm im 16. Jh. (Pfbll. d. HGV 27, 1952) 8, 58.

Weinland, Martina: Wasserbrücken in Berlin. Zur Geschichte ihres Dekors, Berlin 1994
S. 136/137 mit 2 Fotos

Lage	Spreekanal/Gertraudenstraße
Bezirk	Mitte
Vorgängerbau(ten)	im 13. Jahrhundert erster Übergang, 1739 hölzerne Klappenbrücke
Name(n)	Teltower Brücke
Entwurf/Bauleitung	0. Stahn
Bauzeit	1894-1895
Auftraggeber	Magistrat von Berlin
Benennung	seit 1405 Gertraudenbrücke nach dem Gertraudenhospital am Spittelmarkt
Maße	Stützweite 22.0 m, l Wasseröffnung
Konstruktion/Material	Klinkergewölbe, Verblendung rheinische Basalt-Lava
Schmuckprogramm/Material	Standbild der Hl. Gertraud, Bronze
Künstler	R. Siemering
Umbauten/Instandsetzungen	1954
Nachfolgebau(ten)	1977-1978 Neubau einer zweiten daneben liegenden Brücke
Umbenennung(en)	
Literatur/Quellen	Stave, G, Boldt, H.J., Berliner Brücken, Leipzig 1985 Berlin und seine Bauten, 1896 Heinze, Thiemann, Demps, Berlin und seine Brücken, Berlin 1987 Der Magistrat v. Berlin, Die Straßenbrücken von Berlin, Bd.l, Berlin 1902 Stadtarchiv Bauakte, Rep. 10-01/2, Nr.401

Der aus dem 13. Jahrhundert unter dem Namen *Teltower Brücke* bekannte Übergang wurde 1739 von Titus Favre als Holzklappenbrücke neuerbaut. 1878 wurde der Bau durch eiserne Fußgängerstege verbreitert und genügte doch nicht dem wachsenden Verkehrsaufkommen. Am 18. November 1884 begannen daher die ersten Planungen zu einer neuen Brücke durch James Hobrecht, deren Ausführung jedoch durch Streitigkeiten mit den Schiffern, die eine Beeinträchtigung der Wasserstraße befürchteten und den Besitzern der angrenzenden Grundstücke unterblieb. Erst 1894 konnte nach Plänen Otto Stahns mit dem Neubau begonnen werden. Gleich zu Beginn der Bauarbeiten erging an Rudolph Siemering der Auftrag eine Heilige Gertraud aus Bronze zu arbeiten. Am 19.September 1895 konnte er dem Magistrat melden, daß „Gertraud einen fahrenden Schüler tränkend"als Bildwerk (Gipsmodell) fertiggestellt und für die Gießereien Lauchhammer, Schäffer & Walcker, Gladenbeck, Martin & Piltzing im Atelier zu besichtigen sei, damit ein Kostenvoranschlag eingereicht werden könne. Den Zuschlag erhielt die Gießerei Lauchhammer, die den Guß für 12.000,- Mark fertigte. Im Oktober 1896 konnte die aus vier Teilen bestehende Bronze enthüllt werden. Die Heilige Gertraud lebte im 7.Jahrhundert als Äbtissin des fränkischen Klosters Nivelle in Südbrabant und war für ihre Barmherzigkeit und Güte bekannt. Für die Bronzestatue wählte Siemering deswegen die Tracht einer mittelalterlichen Klosterfrau. Ein großes Schlüsselbund zum Zeichen ihrer hohen Stellung ist am Gürtel befestigt, die linke Hand hält eine Spindel, Attribut des Fleisses, mit der rechten reicht sie einem vor ihr knieenden Wanderburschen aus einem Krug etwas zu trinken. Zu ihren Füßen tummeln sich Mäuse und eine Gans. Am Sockel befinden sich zu beiden Seiten Sinnsprüche. Links: „Hei wie das Nass/ durch die Kehle rinnt/und der Bursch mit eins/wieder Muth gewinnt/nun danket er laut/Dir Heilige Gertraud."Rechts:"Ratten und Mäuse/gezuecht/machst Du zunicht/aber den Armen/im Land/Reichst Du die Hand." Nach dem letzten Krieg wurden der *Mühlendamm* und die *Gertraudenbrücke* umgebaut. Die alte Brücke war wiedereinmal dem Verkehr nicht mehr gewachsen. Um sie zu erhalten, wurde daneben 1977 eine zweite Brücke aus Spannbeton errichtet und die alte Gertraudenbrücke ausschließlich für den Fußgängerverkehr umgestaltet. Die vier originalen Bogenlampen, ein frühes Werk der AEG-Werke, die sich in ihrer Aufstellung und Beleuchtung auf die Statue bezogen hatten, gingen dabei verloren und wurden durch Kandelaber nur auf einer Brückenseite ersetzt.

Lemke
Leben des heiligen Columban von Ionas, hg. v. B. Krusch, Hannover/Leipzig 1905

Stammler, Wolfgang: Die hl. Kakubilla, in: Wort und Bild, Berlin 1962, S. 123-29

Stange, Alfred: Kritisches Verzeichnis der deutschen Tafelbilder vor Dürer, 1. Band Köln, Niederrhein, Westfalen, Hamburg, Lübeck und Niedersachsen, München 1967
S. 102 Meister von St. Severin (um 1460 bis 1520)
315 S. 104
Meister von St. Severin. Zwei bemalte Seidentüchlein. a) Acht weibliche Heilige, Köln, Wallraf-Richartz-Museum, Vor einem Vorhang unter einem Doppelbogen stehen die Hll. Ursula, Gertrud, Appolonia, Katharina, Barbara, Dorothea, Brigitta, Caecilia
[Kopie unter Heilige]

Katharina von Alexandria
Singer, Friedrich Wilhelm: Das Landbuch der Sechsämter von 1499, 1987. Nachdruck Wunsiedel 1993, S. 174
[da steht nichts über die Wallfahrt]
Wallfahrt zur hl. Katharina in Wunsiedel wegen Pest gegründet.

Gugitz, Gustav: Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch Österreichs, 2. Band, Wien 1950
S. 201-207 Die hl. Katharina und ihr Rad
S. 203
Ihr Leib wurde von den Engeln auf dem „Mondberg" Sinai getragen und dort bestattet. Aus ihrem Gebein fließt ein sehr heilsames Öl, daher selbst die, Sarazenen ihr Grab besuchten. In Tirol galt das Katharinenöl als Heilmittel gegen „Pest, Vergicht, Zit-rachen, Gründschuppen, Atemnot, Eingeweidewürmer, Grimtneji der Bärmutter". In ihrer belgischen Wallfahrt zu Diest heilt die Heilige auch Ekzeme mit Auflegung von Devotionalien. Auch bei Kopfleiden, wahrscheinlich wegen ihrer Enthauptung, Wird sie gern angerufen.

Schreiber, Christian: Wallfahrten durchs deutsche Land, Berlin 1928, S. 358/359 (nichts Neues)
S. 406
... Am 2. Februar 1431 und am St. Georgstag verschanzten sich 1462 hier {auf dem Katharinenberg] die Böhmen zur Eroberung der Stadt, mußten aber abziehen. Ein Danklied zu Ehren der hl. Katharina aus jenen Tagen hat sich bis heute erhalten. Man erweiterte die Kapelle zur Kirche und setzte einen Turm davor. Zum ersten Ablaßbriefe von 1364 bekam die Kapelle einen zweiten am 20. Oktober 1453. Bürgermeister und Rat von Wunsiedel hatten schon 1384 eine ewige Messe hierher gestiftet, deren Inhaber in der Stadt beim Pfarrer zu wohnen hatte. Die Reformation machte der blühenden Wallfahrt ein Ende.

Kosmas und **Damian**
Deubner, Ludwig: Kosmas und Damian, Leipzig 1907
S. 38
Die griechische Kirche kennt drei Heiligenpaare des gleichen Namens Kosmas und Damian. Diese drei Paare sind von verschiedener Herkunft: eines stammt aus Asien, ein zweites aus Rom, das dritte aus Arabien. An verschiedenen Tagen des Jahres wird ihr Fest gefeiert, das der Asiaten am 1. November, das der Römer am 1. Juli, das der Araber am 17. Oktober.
S. 46
v » *Doch* wir wollen nicht vorgreifen, sondern das Leben der Asiaten einer näheren Betrachtung unterziehen. Die hh. Kosmas und Damian werden geboren unter dem Regiment Jesu Christi, als der Götzendienst vernichtet war, d. h. nach der Anerkennung des Christentums als Staatsreligion. Ihre Mutter heißt Theodote und ist eine fromme Frau, die ihre Söhne in der heiligen Schrift unterweist. Der heilige Geist verleiht ihnen die ärztliche Kunst, sie heilen umsonst Menschen und Tiere. Unter den geheilten Kranken befand sich eine Frau, namens Palladia. Diese bestürmte unter furchtbaren Schwüren den heiligen Damian, daß er wenigstens drei Eier als Lohn für seine ärztliche Tätigkeit annähme. Damian gibt nach, erregt aber dadurch den heftigsten Unwillen des Kosmas, der nun für den Fall seines Todes getrennt von Damian bestattet zu werden verlangt. Gott ändert im Traum den Sinn des Kosmas, aber die Heiligen sterben, ohne daß dies kund wird. Als nun große Ratlosigkeit unter dem vergammelten Volke herrscht, erscheint ein von Kosmas geheiltes Kamel und berichtet mit menschlicher Stimme, daß der Herr die Heiligen beieinander zu bestatten befehle. Also geschieht es: die Heiligen werden in Phereman begraben und bewähren ihre Wunderkraft auch nach ihrem Tode an einem Landmann und der Frau des Malchos.

Wittmann, Anneliese: Kosmas und Damian im Jesuitendrama des deutschen Sprachraumes, in: Sudhoffs Archiv 41, 1957, S. 223-243
S. 235
Unter den Periochen ist auch die des am 2. und 4. September 1654 aufgeführten Dramas der hl. KOSMAS und DAMIAN zu finden. Man wählte den Stoff, da man außer der eigenen Bindung an die Heiligen Interesse für sie

beim Volk voraussetzen durfte. Wahrscheinlich war dazu noch die Kunde von Wundern, die Kranke nach der Translation ihrer Reliquien in St. Michael im benachbarten München erlebten, hierher gedrungen. Die Münchener waren nämlich nicht nur 1649 von der Pest, die sich im übrigen Bayern, vor allem jenseits des Inns, ausgebreitet hatte, verschont geblieben, die hl. Ärzte sollen außerdem vielen, die bei ihnen Genesung von verschiedensten Leiden suchten, geholfen haben.

Wittmann, Anneliese: Kosmas und Damian. Kultausbreitung und Volksdevotion, Berlin 1967
S. 170
Eine Wallfahrt zu Kosmas und Damian besaß Flutsch in Südtirol, wo eine Kapelle neben der dem hl. Cäsarius geweihten Kirche stand. Schon im 19. Jahrhundert liest man, daß hier früher ein ein vielbesuchter Wallfahrtsort gewesen sei, wie die noch vorhandenen Votivgaben bezeugen. Vielleicht wurde das Brüderpaar hier ursprünglich als Pest- und Seuchenpatrone gefeiert, wie in der Kirche von Meran, wo man ihm nach dem schrecklichen Pesteinfall von 1629, der große Verheerungen angerichtet hatte, 1630 einen Altar weihte. Auch in Kärnten war eine Wallfahrt mit lokalem Charakter durch das Pestpatronat des Ärztebruderpaares entstanden, nämlich in der St. Kosmaskirche bei Althofen, worauf ein Peststein von 1715 weist.

Grabner: „Da sie früher auch als Pestpatrone Verehrung genossen, wurde an ihrem Festtage, dem 27. September, eine Salbe geweiht, die gegen die Pest und andere Krankheiten Verwendung fand."

Focke, Joh.: Die Heiligen Cosmas und Damian und ihr Reliquienschrein im Dom zu Bremen, in: Bremisches Jahrbuch 17, 1895, S. 128-161
in Bremen wurden beide Heilige als Pestpatrone verehrt

Skrobucha, Heinz: Kosmas und Damian, Recklinghausen 1965, mit 68 Abb.

Pothmann, Alfred: Cosmas und Damian, Mühlheim 1982 mit zahlreichen Abb.
Patrozinien Auswahl aus den Diözesen:
Freiburg:
Jechtingen, Untergrombach, Liggersdorf, Eckartsbrunn, Nußdorf
Rottenburg: Dellmensingen, Unterwachingen,Gutenzell
Augsburg: (Pfaffenhofen)-Beuren
Würzburg: Wechterswinkel

Artelt, Walter: Kosmas und Damian - ein Literaturbericht, in: Medizinhistorisches Journal 3, 1968, S. 151-59
Gerlitt, Johann: Cosmas und Damianus, die Schutzpatrone der Ärzte, S. 890; Votive - Weihgaben, S. 896, in: Ciba-Zeitschrift 3, 1935, 26
Irina, Kitti: Vom Quacksalber zum Doctor Medicinae. Die Heilkunde in der deutschen Graphik des 16. Jahrhunderts, Köln/Wien 1985 (S. 136-140: Die hll. Kosmas und Damian in der Buchillustration um 1500)
Lübeck, K.: Kosmas und Damianus, in: Der Katholik 88, 1908, S. 321-57
Müller, Martin: Kosmas und Damian, in: Das Bayerland 44, 1933, S. 621-625 (nichts zur Pest)
Reiter, Joseph: S. Cosmas und Damian, in: Diöcesanarchiv Schwaben 20, 1902, S. 7/8
Sudhoff, Karl: Deutsche Verse auf Kosmas und Damian aus dem 14. Jahrhundert als Einführung eines Kräuterrezeptbuches, in: Archiv für Geschichte der Medizin 1, 1907, S. 385-87, 446-47
Hoefler, M.: Die Kalenderheiligen als Krankheit-Patrone beim bayerischen Volk, in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, 1, 1891,S. 292–306

Laureanus von Sevilla
4. Juli
Martyrer und Erzbischof zu Hispali
(durch ein Engel wird ihm verkündet, daß er als Martyrer stirbt)
Dann Gott wird diese Stadt mit Dürre, Hunger und Pest, ihrer Sünden wegen, heimsuchen, bis sie sich bekehre, ihre Sünd bereue, und nach Empfang deiner Gebein, ihre Händ zu Gott zu Hülff, und er dargegen die Seine, ihnen zu helffen, ausstrecke.
(die Mörder von Totila ausgeschickt, schlagen Laureanus das Haupt ab, sie bringen es Totila, der es nach Hispali schickt)
... und siehe Wunder! so bald man selbiges zur Stadt-Pforten hinein bringet, lassen alle drey schwehre Plagen, welche die gottlose Innwohner schon geraume Zeit druckten, augenblicklich nach.

Laureano arzobispo de Sevilla
Nació en Hungría, de padre gentiles, y se Hizo cristiano siendomtodavía muy jóven: ordenado sacerdote, solo se ocupó en llenar las obligaciones que su ministerio le imponia, y luego fué elevado á la dignidad de arzobispo: sufrió martirio en Francia por mandado de Totila, y habiéndose llevado su cabeza á Sevilla, cesó la peste que afligia á la ciudad el año 544: se le

celebra el dia 4 de julio.
Geboren in Ungarn, sanften Vater, und wurde zu einem sehr jungen Christian siendomtodavía sortiert Priester, nur bei der Besetzung seines Ministeriums ihm auferlegten Verpflichtungen besetzt, und dann war die Würde eines Erzbischofs erhoben wurde in Frankreich im Auftrag von Totila gemartert und mit dem Kopf nach Sevilla getroffen, blieb der Pest heimgesucht, dass die Stadt im Jahr 544: er feiert den 4. Juli.

Abbildungen von Sevillaner Bischöfen am Hochaltar des Hospital del Cardinal von Juan de Ruelas

Schmidt, Karl Eugen: Sevilla (Berühmte Kunststätten Nr. 15) Leipzig u. Berlin 1902
S. 80/81 (zur Beschreibung der Kathedrale gehört:)
Die letzte Kapelle an der Südseite ist dem heiligen Laureano gewidmet, der gleich dem Schutzpatron von Frankreich dem heiligen Dionysius, dargestellt wird, wie er seinen abgeschlagenen Kopf unter dem Arme trägt.

Leocadia
Hl., Martyrin zu Toledo unter Diokletian, †304. 9. Dezember
Sie starb 304 im Gefängnis, nachdem sie zuvor noch das Kreuzzeichen in den harten Stein eingedrückt hatte. Der hl. Ildefons, dem sie erschien, soll ihr Grab aufgefunden haben. Sie wird dargestellt mit einem Gefängnisturm.
Es gibt eine Überlieferung, daß sie an der Pest starb.
dazu :
Braegelmann, Athanasius: The Life and Writings of Saint Ildefonsus of Toledo, Diss. Washington 1942
The legends of the apparition of Saint Leocadia and of Blessed Virgin, who presents Ildefonsus with a chasuble [Meßgewand], are most often depicted. There are paintings of these themes by
Eugenio Caxes in: Loga, Valerian von: Die Malerei in Spanien vom XIV. bis XVIII. Jahrhundert, Berlin 1923, p. 250: „Auch Greco hat Eugenio — wir sehen es bei der etwas derben hl. Leocadia auf dem Hochaltar ihrer Titularkirche in Toledo — mit sich fortgerissen."
Pedro Orrente in: Loga, p 210:
„Als im Jahre 1611 J. B. del Mayno die ihm in Auftrag gegebene Victoria de San Ildefonso für die neue Sakristei nicht ausgeführt hatte, malte Orrente, so berichtet der Padre Caimo, dieses Gemälde, das wohl identisch ist mit der hl. Leocadia in der Valencianer Kathedrale, in deren Geschichte ja S. Ildefons eingreift. ... Die Sakristei der Kathedrale von Toldeo bewahrt sein Hauptwerk: die Erscheinung der hl. Leocadia vor dem Westgotenkönig Reccared und dem hl. Ildefons."
Juarez in: Barosso, Francesco Diez: El arte ein Nueva España, Mexico 1921, fig 187, p., 260 and fig 188, p., 261

There is also a missa in honor of Saint Leocadia in the Liber Mozarabicus sacramentorum

Surius:
Leocadia virgo celeberrima Toleti orta fuisse perhibetur, quae propter sanctissimos eius mores & Christi cultum cui serventissimae serviebat, a Diacono Hispaniae Praefecto tanquam Christiana capitur & apud urbem Toletanum carceri mancipatur. Ubi cum gravissimos beatae Eulaliae & reliquorum martyrum cruciatus audisset, positis in ratione genibus, quinto Idus Decembris impollutum Deo reddicit Spiritum. Sunt qui dicunt Leocadiam crudelissimis Daciani satellitibus, ab altis Toletanae urbis moenibus fuisse praecipitatem, usque ad locum ubi nunc eius ecclesiae colitur extra urbem. De cuius vita & morte plures etiam scripserunt.
In dieser neuen Ruhestatt (in Oveto) erwiese sich die Heilige Jungfrau mehrmalen selbiger gantzen Gegend, die in grosser Anzahl Bitt fahrend dahin ankame, sehr Gnaden- und Hülffreich, bevorab wider die Pest, welche bevor dem Land sonders grossen Schaden offtmahlen zugefüget hatte.

Mayer, August L.: Toledo, Leipzig 1910
S. 4:
„In Toledo wurden nämlich eine große Reihe von Konzilien abgehalten, entweder in der Kathedralsbasilika, wo sicher die beiden eben erwähnten stattfanden oder vor den Mauern Toledos in der Basilica de Sa. Leocadia, die die Gebeine der Toledaner Schutzpatronin, der hl. Jungfrau Leocadia barg, die im Jahre 304 oder 305 während der Diokletianischen Verfolgungen im Kerker als Märtyrerin gestorben war."
S. 92 zur Capilla de la Descension, wo der hl. Ildefons die Kasel aus den Händen der hl. Jungfrau empfangen haben soll. Am Altar Szenen aus dem Leben der hl. Leocadia, Medaillon: „Die heilige Leocadia S. Ildefons und dem König Recesvint erscheinend" an der Uhrtür.
S. 97 Alabasterstatue der heiligen Leocadia, früher an der Puerta Cambron, jetzt über dem Eingang zur Basilica de S. Leocadia.
S. 142 Pedro Orrente in der Sakristei der Kathedrale „Die hl. Leocadia dem König Recared und dem hl. Ildefons erscheinend".
S. 144 Eugenio Caxesi Hochaltarbild in Sa. Leocadia, das die Titelheilige von Engeln umgeben darstellt.

Mayer, August Liebmann: Geschichte der spanischen Malerei, Leipzig 1922, S. 134: Fernando Gallego ... zwischen 1465 und 1467 in der Kathedrale von Zamora ... Erscheinung der hl. Leocadia ... dazu schwarzweiß Abb. 103
S. 286: „Das bedeutendste Bild jedoch, das Orrente geschaffen hat, ist das Wunder der hl. Leocadia (Toledo, Sakristei der Kathedrale; bezahlt am 4. November 1617), mit seinem kräftigen Helldunkel und den wirkungsvollen Porträts. “

Luis Tristan „Leocadia“

Leopold
heilige Markgraf Leopold III. von Österreich, um 1075- 15. November 1136
Kropff, Martin: Leben und Wunder des heiligen Leopold, Wien 1756
S. 177/178 Wunder: sechs von der Pest angegriffene – geheilt.

Klosterneuburg „Der hl. Leopold vor der Muttergottes“ „Meist ist allerdings ‚Die Glorie des hl. Leopold‘ dargestellt worden, entweder im Fresko wie in dem nach einem Trogerentwurf entstandenen Hauptkuppelfresko der Pfarrkirche von Rosenau oder als Altarblatt ‚Der hl. Leopold als Fürbitter der Pestkranken‘ oder ‚Der hl. Leopold verehrt von Austria‘ [dazu Anm.: „H. Aurenhammer, Martino Altomonte, Wien 1965, Kat. Nr. 132 und 161: Seitenaltarblatt der Stiftskirche von Heiligenkreuz von 1729 und ehem. Hochaltarblatt der Leopoldskirche in Wien von 1724.“], ...“

Klaus, J.: Martin Altomonte. Sein Leben und sein Werk in Oesterreich, Wien 1916
S. 47 (Glorie des hl. Leopold)
1729 nahm Altomonte nach einer Unterbrechung von zwölf Jahren seine Tätigkeit für Heiligkreuz wieder auf, dem nun seit 13. September 1728 Robert Leeb als Abt vorstand, und weihte fürderhin seinen Pinsel vorzüglich diesem Stifte oder dem Orden des heiligen Bernhard. Zunächst wiederholte er den heil. Leopold in verjüngtem Mapstabe für dessen Altar an der Nordwand der Stiftskirche. Es ist zugleich ein Votivbild wegen Verschonung des Orts von der Pest und türkischer Unterjochung. Darum dankt der Heilige mit zur himmlischen Glorie erhobenem Auge für die Errettung des Stiftes, dessen man mit den umliegenden Bergen in prächtiger Perspektive im Hintergrund ansichtig wird. Das schöne Antlitz mit dem etwas längeren Barte strahlt in gleicher Verklärung wie in Wien, die Fahne trägt der Heilige hier selbst in der Linken. Die über ihm sich öffnenden Wolken umkränzen an ihren Konturen ganze Reihen lieblicher Engelköpfchen. Im Vordergrund pflegt links ein junges Weib einen Pestkranken, rechts liegen Fesseln und Ketten zu Füßen eines aus türkischer Gefangenschaft Befreiten. Unter dieser Gestalt liest man: „Martinus Altomonte fecit 1729.“
[zum Wiener Bild 1724 keine Pest]

Aurenhammer, Hans:Martino Altomonte. Mit einem Beitrag „Martino Altomonte als Zeichner und Graphiker“ von Gertrude Aurenhammer, Wien 1965
S. 53
In dem Altarbild des hl. Leopold (1729, Nr. 161), das der Abt als Votivbild für die Errettung des Stiftes aus Pest- und Türkennot stiftete, wird wiederum das Motiv des schräg aufwärts schwebenden Heiligen aufgegriffen. Es beherrscht aber nicht die gesamte Bildfläche (wie etwa im Bild der Wiener Leopoldskirche, Nr. 132), sondern findet in der irdischen Zone des Bildes seine inhaltliche und kompositionelle Entsprechung. Bei einem Vergleich mit den Ölskizzen (Nr. 159, 160) erkennt man, wieviel in der Ausführung von fremder Hand stammt.
S. 144
159
Glorie des hl. Leopold
Öl auf Leinwand, 93 x 69 cm, Stift Göttweig, Galerie. - Ölskizze zum ehem. Seitenaltarbild der Stiftskirche Heiligenkreuz von 1729.
Lit.: ÖKT 1, 510, Nr. 47
160
Glorie des hl. Leopold
Öl auf Leinwand, 91 x 57,5 cm, Wien, Sammlung Geistl. Rat Klaus. - Ölskizze für das ehem. Seitenaltarbild der Stiftskirche Heiligenkreuz von 1729.
Lit.: Katalog der XXV. Ausstellung im Oberen Belvedere, Entwürfe von Malern, Bildhauern und Architekten der Barockzeit in Österreich, Wien 1937, 6, Nr. 4
161
Glorie des hl. Leopold (als Fürbitter für Pestkranke und Gefangene und Patron des Stiftes Heiligenkreuz) (Abb. 43)
Öl auf Leinwand, 3,70 x 2,25 m, rechts unten bez. „Martinus Altomonte Fecit 1729“, Heiligenkreuz, Stiftskirche, Seitenschiff. - Hintergrundslandschaft mit Ansicht des Stiftes und der Stadt Wien von anderer Hand. - Ehemals Seitenaltarbild der Stiftskirche.

Lit.: W. A. Neumann, Handwerk und Kunst im Stifte Heiligenkreuz vom XVII. bis zur Mitte des XVIII. Jahrhunderts, Berichte und Mittheilungen des Altertumsvereines zu Wien XVIII (1879), 152ff, Beilagen XLIII und XLVI; Klaus, J: Martin Altomonte, Wien 1916, 47; ÖKT XIX, 83f. [u.a.]

Röhrig, Floridus: Der heilige Leopold in der Kunst, in: Der Heilige Leopold, Landesfürst und Staatssymbol. Katalog der niederösterreichischen Landesausstellung 1985, Wien 1985, S. 92-104
S. 99
Auch in Heiligenkreuz wurde das Andenken des Klosterstifters Leopold künstlerisch verherrlicht. Für dieses Kloster schuf Martin Altomonte 1729 ein Altarbild, das den Klostergründer in der himmlischen Glorie und zugleich in der Rolle des Beschützers seiner Stiftung zeigt. Derselbe Maler hatte schon 1723 das Hochaltarbild für die Leopoldskirche in Wienn II. geliefert, das leider im zweiten Weltkrieg durch Bomben zerstört wurde.
S. 100 Abb. Martin Altomonte, Leopolds-Altar, 1729, Heiligenkreuz, Stiftsmuseum
auch Farbtafel Abb. 54: Martin Altamonte, Glorie des hl. Leopold (Kat.-Nr. 178)
Katalog S. 281/282
Nr. 277 Glorie des hl. Leopold [ohne Abb.]
Martin Altomonte, 1729 – Öl auf Leinwand, 95 x 72 cm
Lit.: Hans Aurenhammer, Martin Altomonte, Wien 1965, 53, Nr. 159. – Kat. Lilienfeld Nr. 1139
Göttweig, Benediktinerstift
Im Jahre 1729 malte Martin Altomonte das Bild für den Leopoldsaltar der Stiftskirche in Heiligenkreuz. Es sollte den Heiligen als Gründer des Stiftes und zugleich als Patron der Pestkranken und Gefangenen verherrlichen. Dies war aktuell, da die großen Pestepidemien überstanden waren und viele Einwohner von Heiligenkreuz nach Verschleppung durch die Türken losgekauft werden konnten. Die Skizze ist mit dem ausgeführten Altarbild (Abb. S. 100) weitgehend identisch. Sie ist jedoch ganz von der Hand Altomontes, während Teile des Altarbildes von fremder Hand gemalt wurden.
Nr. 278 Glorie des hl. Leopold Abb. 54
Martin Altomonte, 1729 – Öl auf Leinwand, 91 x 58 cm
Lit.: Hans Aurenhammer, Martin Altomonte, Wien 1965, Nr. 160
Klosterneuburg, Stiftsmuseum
Auch dieses Bild ist eine Skizze zum Heiligenkreuzer Altarbild, das aus technischen Gründen nicht in der Ausstellung gezeigt werden kann. Wie die Göttweiger Skizze (Kat.-Nr. 277) ist es in seinen Verhältnissen schmäler als das ausgeführte Altarbild und wirkt bedeutend dynamischer. Es ist in skizzenhafter Manier zur Gänze von Altomonte ausgeführt. Der Mittelgrund ist hier ausgespart. Auf dem Altarbild ist an dieser Stelle das Stift Heiligenkreuz und im Hintergrund die Stadt Wien zu sehen, und zwar von anderer Hand, vermutlich vom Heiligenkreuzer Laienbruder Fr. Matthias Gusner. Ein Ausschnitt aus diesem Bild diente als Motiv für das Ausstellungsplakat.

Schwaiger Bd 2, S. 130-143

Wintermayr, Siegfried: Die bildliche Darstellung des heiligen Leopold im Wandel der Zeiten, in: St. Leopold. Festschrift des Augustiner Chorherrenstiftes Klosteneuburg zur 800jährigen Gedenkfeier des Todes des Heiligen. Herausgegeben von Siegfried Wintermayr, Klosteneuburg 1936, S. 46-63 (nichts zur Glorie/Pest)

Maschek, Hermann: Legende und Verehrung des hl. Leopold, in: Jahrbuch der österreichischen Leo-Gesellschaft 1936, S. 184-197 (keine Pest)
Ortner, Franz: Heiligenverehrung zwischen Romantik und Moderne in Wien, Wien o. J. (1972), S. 91-96 [keine Pest]
Röhrig, Floridus: Leopold III. der Heilige, Wien-München 1985 (keine Pest)

Kralik, R v: Der hl. Leopold, München 1904
Zöllner, E: Leopold der Heilige, in: Gestalter der Geschichte Österreichs, hrsg. v. Hugo Hantsch, Innsbruck 1962, S. 25-43
Marco, Helga: Markgraf Leopold der Heilige im Spiegel der zeitgenössischen und nahzeitlichen Historiographie, in: Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg NF 2, 1962, S. 75-99 [Aus den wahrscheinlich vollständig zusammengetragenen Zeugnissen zu Leopold geht hervor, dass er während seines Lebens keine Pest erlebte, d. h., dass die Abbildung Leopolds als Fürsprecher während einer Pest der einzige Hinweis auf sein Pestpatronat ist.]
Wacha, Georg: Zur Ikonographie des heiligen Leopold, in: Adler. Zeitschrift für Genealogie und Heraldik, 3, (XVII.) Wien 1953, S. 1-5 (nichts zum Altomonte-Gemälde)
Wacha, Georg: Reliquien und Reliquiare des hl. Leopold, in: Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg NF 3, 1963, S. 9-25 (nichts zur Pest)
Zöllner, Erich: Leopold der Heilige (1075?-1136), in: Gestalter der Geschicke Österreichs, hrsg. v. Hugo Hantsch, Innsbruck 1962, S. 25-34

Ludwig, Vinzenz Oskar: Der Leopoldsberg, Klosterneuburg 1939

1679 soll sich Kaiser Leopold I. während der Pesttage hierher geflüchtet und den Grundstein zu einer neuen Kapelle am 9. August desselben Jahres gelegt haben. 1718 wich der Altbau einer neuen Kirche, die heute noch steht.
1798 wird die Kirche renoviert und erhielt den Altar der klassizistischen Epoche. Sein von Akademieprofessor Christian Sambach geschaffene Bild stellt den hl. Leopold in der Himmelsglorie dar.
Das Altarbild des südlichen Seitenaltar (rechts) stellt den hl. Sebastian dar, wie ihm die Christin Irene einen Pfeil aus der Wunde zieht.
Das Aufsatzbild zeigt die Pestheilige Rosa (Rosalie), rings eine Glorie von Engeln, ebenfalls von Daisinger gemalt. Die Figuren stellen den hl. Rochus und den hl. Karl Borromäus, Pestpatrone dar.
Abb. Sebastianbild S. 9
Abb. Rochusfigur S. 12
Abb. Leopold Rückseite (Einband)

zum Leopoldsberg:
Österreichische Kunsttopographie Bd. 2, S. 441/2, Abb. 558/61
Schnerich, Alfred: Wiens Kirchen, Wien 1921, S.
Der Leopoldsberg, in: Wiener Geschichtsblätter 10, 1955, Nr. 2

Foto
Der Heilige Leopold, Landesfürst und Staatssymbol. Katalog der niederösterreichischen Landesausstellung 1985, Wien 1985
Abb. S. 100 Martin Altamonte, Leopolds-Altar, 1729. Heiligenkreuz, Stiftsmuseum
Farbtafel Abb. 54 Martin Altomonte, Glorie des hl. Leopold

Lucius
Berther, Vigil: Der hl. Lucius, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 32, 1938, S. 20-38, S. 103-124 (Nachweis über Gleichnamige,Legenden, keine Pest)

Stückelberg, E. A.: Die Schweizerischen Heiligen des Mittelalters, Zürich 1903
S. 69-72 Der heilige Lucius. Bekenner, 3. Dezember
Stückelberg, E. A.: San Lucio (S. Uguzo) der Sennenpatron, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 14, 1910, S. 36-70
S. 56
Die Kirche des h. Lucio auf dem Monte Pianone bei Clusone wurde 1529 zur Zeit einer Pestepidemie gegründet [Anm.: Baradello, Clusone nei nomi della sue Vie IV 1908 p 429-432]. Es scheint, dass der Heilige hier als Helfer gegen die furchtbare Krankheit angesehen wurde.

Ludwig IX.
Hl., König von Frankreich, starb am 25. August 1270 an der Pest.

Abb. Diese Miniatur zeigt den König, wie er im Jahr 1270 ein Schiff nach Tunis besteigt. (Kopie aus:Legendäre Reisen im Mittelalter. Herausgeber Feliciano Novoa Portela u. F. Javier Villalba Ruiz de Toledo, Stuttgart 2008, S. 138

Tägliche Erbauung eines wahren Christen zu dem Vertrauen auf Gott und dessen Dienst in Betrachtung seiner Heiligen auf alle Tage des Jahrs in auserlesen Kupfern und deren Erklärung auch erbaulichen Betrachtungen und andächtigen Gebetern an die Hand gegeben von Joseph Giulini, Wien u. Augsburg 1773 = Encomia Coelitum Jo. Baptista Masculus [Diese Ausgabe ist nicht illustriert.]
zu Ludwig
... gab seinen Geist an der Pest auf im Jahr 1272 und 55 seines Alters.

Sihe! da ward das Lager von der Pest angesteckt, welche selbigen Orthen (Port Farina) schon vil Mohren hingerissen hatte: und nahme in Kurtzen dermassen überhand, daß neben den gemeinen Knechten auch vil adeliche und hohe Befelchshaber dahin fielen.
Es verbliebe bey diesen nit; das Ubel ergriffe auch Joannem, einen aus den königlichen Printzen: und machte ihn in wenigen Tagen eine Leich. Bald darauff vermerckte der König selbsten, daß er das Gifft ebenfalls geerbet hat, auch allbereit in alle Glieder geschlichen, und nit mehr denckte vil mehr Gott, dem beliebe, ihn durch disen Weeg auß dem Kercker der Sterblichkeit der einsten zu führen: und bettetezu weilen folgende Worte: Verleyhe uns O Herr, daß wir alles zeitliche Wohlergehen verachten, und keine Beschwerdten der welt förchten mögen! ruffte auch für sein Volck zu Gott, sagend: seye du, O Herr, ein Beschützer und Heiligmacher deines Volcks! ...
Nachdem er nunseinen Gott mit unglaublicher andacht genossen, drunge das Gifft zum Hertzen, und triebe ihm seine H. Seel auß: welche er, mit erhobenen Augen gegen den Himmel schickte.

Surius
König Ludwigs andere Meerfahrt vnd absterben
Sie hetten den port zu Carthago schon eingenummen / der nit fere von Tunis gelegen / vnd sihe aber die kranckheit vnd pest / welche an denen orten wunderbarlich wühtet / greyfft der Christen Kriegßheere an / nimbt auß den Königklichen Kindern Johannem / ja nimbt auch den H. Königen selb / sambt vilen auß dem Adel vnd Volcke.

Das Leben des heiligen Ludwig. Die Vita des Joinville. Übersetzt von Eugen Mayser. Herausgegeben und eingeleitet von Erich Kock, Düsseldorf 1969
S. 283/284:
Der Tod des heiligen Ludwig
Als der König seinen Sohn, Herrn Philipp, so unterwiesen hatte, begann seine Krankheit sich sehr zu verschlimmern. Er verlangte nach den Sterbesakramenten der heiligen Kirche, und er empfing sie heiligen Sinnes in vollem Bewußtsein. Während man ihn salbte und die sieben Sterbepsalmen las, sprach er die Verse mit. Ich hörte von seinem Sohn, dem Herrn Grafen von AleÁon, daß er, als er im Sterben lag, die Heiligen anrief und besonders den heiligen Jakob mit seinem Gebet, das mit den Worten beginnt: „Esto Domine“, d. h.: „Heilige und behüte dein Volk!“ — Dann rief er die Hilfe des heiligen Dionysius von Frankreich an, indem er sein Gebet sprach, das lautet: „Herr Gott, gib uns, daß wir die Herrlichkeit dieser Welt verachten können und uns vor keinem Unheil fürchten.“ — Wie ich von dem Herrn von AleÁon (dem Gott seine Gnade erweise!) hörte, rief sein Vater auch die heilige Genoveva an. Dann ließ der König sich in ein Bett legen, das von Asche bedeckt war. Er legte seine Hände auf die Brust, und während er zum Himmel aufblickte, gab er seinen Geist zurück an unseren Schöpfer in der gleichen Stunde, in der Gottes Sohn am Kreuz für die Erlösung der Welt sein Leben hingab.

Stolz, Alban: Gesammelte Werke. 18. Band. Legende oder Der christliche Sternhimmel.III. Band. Juli bis September, Freiburg 1894, S. 453-465
S. 462
Die Pest und andere Krankheiten brachen demnach im Lager der Christen aus, und es starben so viele, daß man nicht alle Todten begraben konnte. Nun traf den König auch noch das schmerzliche Geschick, daß er seinen liebsten Sohn Tristan verlor; man hatte acht Tage lang dessen Tod dem hl. Ludwig verborgen, weil dieser selber krank lag. Drei Wochen nachher wurde er durch den Tod mit seinem Sohne in der Herrlichkeit eines besseren Reiches wieder vereinigt. Nachdem er den Tag vorher noch das heilige Abendmahl empfangen hatte, wo er, ungeachtet seiner großen Schwäche, auf der Erde kniend, mit aufgehobenen Händen das allerheiligste Sacrament erwartete, so hörte sein Mund 20 Stunden lang nimmer auf, mit leiser, sterbender Stimme Jesus Christus zu loben und für sein Volk und seine Kriegsgefährten zu beten.

Le Goff, Jacques: Ludwig der Heilige, Stuttgart 2000
S. 260:
„Die Landung [in Goletta, nahe Tunis am 17. Juli 1270] ist erfolgreich, aber die angestrebte Bekehrung des muslimischen Emirs erweist sich auch in diesem Fall sehr bald als Illusion — außer für Ludwig, der die Hoffnung nicht aufgeben will. Wieder bricht die Mittelmeerseuche, eine Ruhr- oder Typhusepidemie, über das Heer der Kreuzfahrer herein. Nach seinem Sohn Johann-Tristan, den der Tod schon am 3. August ereilt, stirbt Ludwig der Heilige am 25. August.“
S. 272:
„Um 1430 erhielt der Bayernherzog Ludwig VII. einige Reliquien, um die Kirche seiner Hauptstadt Ingolstadt, damit zu bestücken.“
S. 858 A. 39
„Hier die Werke, die ich zur Ikonographie des heiligen Ludwig herangezogen habe: Gaston Le Breton, essai iconographique sur Saint Louis, Paris 1880; Auguste Longnon, Documents parisiens sur l'iconographie de Saint Louis, Paris 1882; Emile Mâle, La vie de Saint Louis dans l'art franÁais au commencement du XIV^{e} siècle, in: Mélanges Bertaux, Paris 1924, S. 193-204; Emile van Moe, Un vrai portrait de Saint Louis, in: Septième centenaire de la mort de Saint Louis, Paris 1976. Am interessantesten waren für mich die Untersuchung von Meredith Parsons-Lilich, An early image of Saint Louis, in: Gazette des beaux-arts, 1970-1971, S. 251-256, und vor allem der Aufsatz von Alain Erlande-Brandenburg, Le tombeau de Saint Louis, in: Bulletin monumental, 126, 1968, S. 161.f.“

El Greco: König Ludwig der Heilige von Frankreich. Zwischen 1587 und 1597, Paris Louvre,
Gudiol, José: Domênikos Theotokopoulos El Greco. 1541-1614. Biographie et Catalogue, Paris 1973, farb. Abb. Nr. 113
dazu: Emmrich, Irma: El Greco, Leipzig 1987, S. 125/6:
„Zu den repeäsentativsten Heiligenbildnissen aus den neunziger Jahren gehört das Bildnis König Ludwigs des Heiligen von Frankreich. Diese historisch genau umrissene Persönlichkeit steht völlig außerhalb des Kreises der in Spanien verehrten Heiligen, so daß wir vergeblich die in Frankreich üblichen Attribute auf dem

Gemälde suchen und demzufolge die Bezeichnung bis in unsere Tage offenblieb. Die bourbonische Lilie des Zepters in der Linken — ein heraldisches Emblem, das im Grunde dem Capetinger nicht zueignet — eleichtert jedoch die Identifikation. Was könnte El Greco zur Darstellung gerade dieses Heiligen bewogen haben, wenn wir nicht einen speziellen Auftrag annehmen wollen und können? ... Ludwig der Heilige hatte der franziskanischen Bewegung nahegestanden, so wie Franziskus seinerseits eine starke Affinität zur französischen Kultur besaß, worauf die Wahl seines Namens hindeutet. El Grecos Neigung zur Darstellung antithetischer Beziehungen kommt auch auch bei diesem Gemälde zum Ausdruck. Denn wo wäre der Wahrheitsbeweis über die Aufrichtigkeit des Bekenntnisses zu den franziskanischen Tugenden überzeugender anzutreffen als von einer sozialen Position des Reichtums und der Machtfülle aus, deren sich der Gläubige in hohem Maße entäußert und sich mit der Autorität seines Amtes und seiner Person caritativen und religiösen Verpflichtungen zuwendet?
Das Bildnis des Königs ist von beklemmender Direktheit, die Antithese wird mit aller Konsequenz vorgetragen. Die prunkvolle schwarze Rüstung mit Gold- und Silberauflagen, die Insignien der Königswürde — Krone, Zepter, Purpur — und die der Gerichtsbarkeit — der Stab mit der Schwurhand — werden von einem Manne mit allem Amspruch der Machtausübung getragen, dessen willensstarkes, asketisches Gesicht in El Grecos Bildnissen des Apostels Paulus verbindet. ...
Ludwig dem Heiligen ist wieder ein kindlicher Page mit sanftem Gesicht zur Seite gestellt, der den Prunkhelm des Königs trägt.“

In Mussenhausen - Wallfahrts- und Klosterkirche Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel: Mariä Himmelfahrt, in Kartuschen an der Nordseite besondere Verehrer Mariens: S. Ludovicus Rex Galliae (hl. Ludwig, König von Frankreich).
Foto

in Mainz, Kapelle der Deutschordenskommende: in den vier Ecken: Gönner und Förderer des Deutschordens - König Ludwig der Heilige, der das Ordenskreuz mit seinen goldenen Lilien ziert, von Thomas Christoph Scheffler.

Bloch, Marc: Die wundertätigen Könige, München 1998
S. 21-23 [aus dem Vorwort von J. Le Goff] Das Idol der Ursprünge
Die *Wundertätigen Könige* scheinen mir hierfür einen exemplarischen Fall zu bieten. Nach einer Textsammlung und -kritik, die sogar die von Marc Blochs Vorgehen am wenigsten überzeugten Gelehrten loben, da sie den strengsten wissenschaftlichen Anforderungen genüge, zieht Bloch einen Text aus dem Quellenbündel. Es handelt sich um einen Brief des Petrus von Blois, eines Klerikers französischen Ursprungs, der am Hof König Heinrichs II. Plantagenet von England lebte. Er schreibt um 1180, „die Wirksamkeit [des Sakraments der Königssalbung] ... würde ... voll bewiesen durch das Verschwinden jener Pest, die in der Leistenbeuge auftritt, und durch die Heilung der Skrofeln“. [Anm.: Der lateinische Text (Migne PL 207 Sp. 440 D), den Marc Bloch in der Handschrift der Pariser Nationalbibliothek, nouv. acq. lat. 785, fol. 59, überprüfte, und den ich in den ältesten Handschriften überprüfen ließ (denn ich dachte kurze Zeit, daß der authentische Text nicht *inguinariae pestis*, Pest der Leistenbeuge, Schwarze Pest, lauten könnte, sondern *ignariae pestis*, Feuerkrankheit, das heißt das für jene Zeit bezeugte, durch einen Getreidepilz ausgelöste Antoniusfeuer) bietet: „fidem eius plenissimam faciet defectus inguinariae pestis, et curatorio scrophularum“ (siehe unten S. 78f. mit Anm. 25=lat. Text).]
Da ich mich für die Geschichte der Beulenpest oder Schwarzen Pest im Mittelalter interessiert hatte, wurde meine Aufmerksamkeit bei der neuerlichen Lektüre der *Wundertätigen Könige* auf diesen Text gelenkt, der dem 1189 verstorbenen Heinrich II. die Kraft zuschrieb, eine Epidemie dieser Pest aufgehalten zu haben. ...
Ich habe eruieren können, woher diese Nachricht bei Petrus von Blois, daß ein König eine Pestepidemie zum Verschwinden gebracht habe, mit großer Wahrscheinlichkeit stammt. Gregor von Tours erzählt in seiner Frankengeschichte (X,1), daß Papst Gregor der Große im Jahr seines Antritts (590) anordnete, daß das römische Volk „Litaneien“, das heißt Prozessionen und Bußgesänge, abhalten solle, um eine schwere Epidemie der Beulenpest, die damals tatsächlich in Rom wütete, zum Verschwinden zu bringen. ...
Petrus von Blois hat also nichts weiter getan, als bei einer literarischen Tradition und einem bekannten liturgischen Brauch eine Anleihe zu machen; ...

S. 78/79 Die Anfänge des englischen Ritus
[Zitat von Petrus von Blois durch Bloch]
„Ich bekenne, daß der Dienst für den König geheiligt ist, denn der König ist geheiligt. Er ist der Gesalbte des Herrn; nicht umsonst hat er das Sakrament der Salbung empfangen. Wenn jemand die Wirksamkeit dieses Sakramentes nicht kennen oder bezweifeln sollte, so würde sie voll bewiesen durch das Verschwinden jener Pest, die in der Leistenbeuge auftritt, und durch die Heilung der Skrofeln.“ [Es folgt, dass es keine Pest gewesen sein kann, sondern Erkrankung der Lymphknoten.]

S. 203

So gut wie überall, aber besonders in Frankreich, galten die Verwandten des heiligen Rochus als immun gegen die Pest, und manchmal glaubte man, sie könnten diese Krankheit heilen.

S. 249
Jean Golein teilt uns für Frankreich mit, daß, „wenn einer sich damit befaßte“ – das heißt: es wagte, die Kranken zu berühren –, „der nicht rechtmäßiger König oder ungebührlicherweise gesalbt worden war, er in die Krankheit des heiligen Remigius verfiel“, das heißt die Pest, „wie es früher geschehen Ist“. Demzufolge hatte der heilige Remigius eines Tages Gerechtigkeit walten lassen und Rache genommen, indem er einen Usurpator mit seiner Krankheit, dem *mal saint Remy*, schlug und zugleich die Ehre der Heiligen Ampulle, die ihm besonders teuer sein mußte, wie auch das schändlich verletzte Recht der Dynastie wahrte.

S. 300
Alle diese kleinen lokalen Zentren wurden jedoch immer durch das Hauptzentrum der Verehrung des heiligen Markulf überstrahlt: durch Saint-Marcoul in Corbeny. [Anm.: Daire, Histoire de la ville d‘Amiens, 1757, II S. 192. Die Bruderschaft, die infolge eines während einer Pestepidemie getanen Gelübdes gegründet wurde, hatte als Schutzpatrone die Heiligen Rochus, Hadrian, Sebastian und Markulf. ...]

Barth, Medard: Zum Kult des hl. Königs Ludwig im deutschen Sprachgebiet und in Skandinavien, in: FDA82/83 1962/63, S. 127-226 (als Pestheiliger erwähnt, in den Ortsgeschichten Hinweise entnommen)

Pernoud, Régine: Die Heiligen im Mittelalter. Frauen und Männer, die ein Jahrtausend prägten, München 1994, S. 277-286

Ludwig Bertrand
Übrigens seynd unter der Zeit zu welcher sich der Heil. Ludovicus in disem Convent St. Annae nächst Albeyda auffgehalten in die 22 Geistliche auß dem Closter zu Valentia von der leydigen Sucht hinweg gerissen worden unter welchen einige inneriste Ludovici Freund gewesen. Es betaurte einer auß denen noch Lebenden sehr den Verlust so vortrefflicher Männer: deme aber Ludovicus geantwortet: Er solle sich ab dem Hinscheiden solcher ansehnlicher Geistlichen nit so vil bekümmern sondern wissen daß sie zu gar herrlicher Glory in dem Himmel gelanget seyen; wie Gott einem Geistlichen (zweiffels ohne ware es Ludovicus selbsten) offenbahret habe. Unter disen ist vor anderen gewesen P. Michael von St. Dominico, der als würdigster Vorsteher deß gantzen Closters nit gezweifflet sich auß Libe deß Nächstens in augenscheinliche Gefahr zu begeben und denen mit der Sucht Behaffteten abzuwarten in welchem Dienst er auch sein Leben geendet: mit was unbeschreiblicher Vergeltung hat Gott Ludovico gewisen; indeme er in dem Augenblick in deme P. Michael verschiden ihne zu Ludovico geschickt und nach ihme gegebenen freundlichsten Kuß auf die Stirn graden Weeg zu sich in ewige Herrlichkeit auffgenommen.

Wilberforce, Bertrand: Leben des Heiligen Ludwig Bertrand aus dem Orden des heiligen Dominicus. Apostels von Neu-Granada, Graz 1888
S. 80/81
„Die zwei Jahre, die dem Tode des heil. Thomas von Villanova folgten, waren voller Leiden für die Einwohner des Königreichs Valencia. Eine schwere Hungernoth bedrückte das Land und bedrohte brachte die ärmeren Classen in die äußerste Armut und das schrecklichste Elend. Aber dieser an und für sich schon so bittere Jammer war nur der Vorbote von einem noch furchtbareren. Im Frühjahr des Jahres 1557 gerieth die Stadt durch das Auftreten der Pest in die größte Bestürzung. Drei Jahre hindurch wüthete diese schreckliche Krankheit unausgesetzt in allen Städten und in allen Districten des Königreiches. Eines der ersten Opfer dieser furchtbaren Seuche war P. Clemens Benet, ein Dominicanermönch des Klosters in Valencia. Zu seinem Trost hatte er auf seinem Sterbebette den Beistand des heil Ludwig. Als er das Herannahen des Todes fühlte, legte er vor dem Heiligen eine Lebensbeichte ab und versprach ihm, falls dies nicht gegen Gottes heiligsten Willen wäre, ihm nach seinem Hinscheiden zu erscheinen und zu sagen, wie es ihm in der anderen Welt gehe. Der Heilige sah P. Clemens auch in der That in der folgenden Nacht. Er theilte ihm mit, dass er wohl gerettet sei, nur werde er gewisser kleiner Fehler wegen, die er zu sühnen unterlassen hatte, im Fegefeuer zurückbehalten, hauptsächlich aber deshalb, weil er den Ordenssatzungen entgegen eine kurze Zeit hindurch ein Leinenhemd getragen und sich so des Ungehorsams schuldig gemacht hatte. Er flehte den heil. Ludwig an, den Prior zu bitten, ihn den Gebeten der Gemeinde zu empfehlen, was auch der Heilige that, ohne jedoch damals der Vision, mit der er begünstigt worden war, zu erwähnen.Der Prior willfahrte dieser Bitte, und beim Capitel ersuchte er alle Ordensbrüder, für die ewige Ruhe des P. Clemens recht eifrig zu beten. Sechs oder acht Tage später wurde dem heil. Ludwig von einem seiner Beichtkinder, das in Unwissenheit über das geschehene war, die Mittheilung gemacht, es meine in der vorhergehenden Nacht die Seele des P. Clemens hellglänzend wie ein Stern zum Himmel aufsteigen gesehen zu haben.
Da die Pest unter einer Bevölkerung ausgebrochen war, die durch die Beschwerden einer Hungernoth nur umso empfänglicher für diese furchtbare Krankheit geworden, verbreitete sie sich mit schreckenerregendenr Schnelligkeit. Der General-Vicar P. Peter von Salamanca, den Verlust der ganzen Klostergemeinde in Valencia befürchtend, wenn die Ordensbrüder in einem Hause bleiben möchten, befahl dem Prior von St. Dominicus,

die Religiosen in verschiedene Ordenshäuser zu vertheilen. Der heil. Ludwig wurde als Vicar in das kleine Kloster von St. Anna in Albayda, das damals noch kein Priorat war, gesandt. Höchst befriedigt fühlte ersich, endlich einmal in seinen Lieblingsübungen des Gebetes und der Betrachtung so sehr zusagende ländliche Einsamkeit und Ruhe genießen zu können.“
S. 84/85
„All die Armen, die er in den Straßen fand, und die Zahl dieser Unglücklichen war der Pest wegen ungewöhnlich groß, brachte er zur Klosterpforte.
Das Wüthen der Pest bot fortwährend Gelegenheit für heroische Opfer. Alle, die in der Nachbarschaft des Klosters von dieser verhängnisvollen Seuche ergriffen waren, wurden gleich der Gegenstand seines Mitleidens. Mit väterlicher Sorgfalt wachte er über sie, versah sie mit allem für Leib und Seele Nothwendigem und trug auch noch Sorge für ihr Begräbnis.
Viele dieser armen Leute, wenn sie, von der herrschenden Seuche befallen, niemand hatten, der ihnen Beistand leistete, lagen sterbend oder todt auf den Hügelabhängen oder in den Wäldern, wohin sie in der Geistesverwirrung der Todesangst ihre Zuflucht genommen hatten. Nachdem der heil. Ludwig alle, die er noch bei Bewußtsein gefunden, Beicht gehört hatte, gieng er später die Leichname zu suchen, die er mit eigenen Händen begrub. Einige dieser Leichen waren schon in einem vorgeschrittenen Stadium der Verwesung, aber der Heldenmuth und die Barmherzigkeit dieses heiligen Mannes schreckten vor nichts zurück. Seiner zärtlichen Sorgfalt setzte selbst das Grab keine Grenzen; denn nachdem er die Leichname dieser Armen begraben hatte, brachte er noch das anbetungswürdige Opfer für die ewige ruhe ihrer Seelen dar und gedachte ihrer stets im Gebete.
Obgleich der heil. Ludwig und seine Ordensbrüder fortwährend der Gefahr der Ansteckung ausgesetzt waren, erkrankte doch kein Mitglied des Hauses an der Pest.“
S. 93
„Da die Pest noch immer in Valencia wüthete, widmeten sich die daselbst zurückgebliebenen Patres gänzlich dem Krankendienste. Der Prior, P. Michael von St. Dominicus, ein Ordensmann von vollendeter Tugend, zeichnete sich besonders durch seine heroische Liebe aus, indem er die Todten mit eigener Hand begrub und ebenso für die geistigen Bedürfnisse der Sterbenden Sorge trug. Als der heil. Ludwig eines Tages im Kloster von St. Anna zu Albayda betete, erschien ihm der Prior in der Glorie und seine Stirn küssend, kündigte er ihm an, dass er gerade an der Pest gestorben und im Begriffe stehe, in das Himmelreich einzugehen. Noch 22 Ordensbrüder dieser Klostergemeinde wurden ein Opfer dieser schrecklichen Krankheit und der heil. Ludwig tröstete einen der Patres, der ihren Verlust beklagte, durch die Versicherung ihrer ewigen Seligkeit. Er fügte hinzu, sie alle seien einem Ordensmann in der Glorie erschienen. Dass er selber dieser Religiose sei, glaubten alle.“
S. 95
„Im Jahre 1560 erklärte man die Stadt Valencis für frei von der Pest, die ihre Bewohner decimiert hatte, und Ludwig wurde in sein altes Kloster zurückgerufen.“
S. 190
„Auf seinen Missionsreisen in die verschiedenen Gegenden Neu-Granadas fand er, dass die Eingeborenen in großer Menge an einer eigenthümlichen ansteckenden Krankheit starben, die sich so weit verbreitet hatte, dass man sie mit Recht eine Pest nennen konnte. Vom Mitleid bewegt gieng er von haus zu Haus, besprengte die Inwohner mit Weihwasser und segnete sie mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes. Die Indier machten die Bemerkung, dass auch nicht einer, der den Segen des heiligen Mannes erhalten, an der Epidemie starb. Als einer seiner Ordensgefährten krank war, sagte ihm gleich ein Indier: ‚Warum nehmen Sie nicht Ihre Zuflucht zu dem heiligen Pater? Er könnte sie heilen.‘ Diese Epidemien, und es gab deren viele, darunter auch die schreckliche Blattern, erklären theilweise die Entvölkerung der Indier während der Zeit der spanischen Eroberungen.“
S. 191
„Eine der größten Tröstungen der Heiligen, welche die Frucht ihrer eigenen Abtödtungen ist, besteht in dem bewußtsein der Macht, anderen helfen zu können. Im Anhange findet man die eigenthümliche Form des Segenspruches, welchen zuerst der heil. Vincenz Ferreri gebrauchte und durch den der heil. Ludwig ungeheure Mengen von Kranken heilte und anderen zahllosen Leidenden Erleichterung verschaffte.“
S. 392
„Johann Baptist Ramirez war wieder 1647 aus Furcht vor der Pest, die in Valencia ausgebrochen, von da nach Cheloa übersiedelt. Sein kleiner erst drei Jahre alter Sohn wurde von einem heftigen Fieber ergriffen und starb. Die Eltern besaßen ein Bild des heil. Ludwig, das sie mit großem Glauben und Vertrauen auf die Leiche ihres theuren Kindes legten und zugleich den Heiligen mit inbrünstigen Bitten um seinen Beistand anriefen. Das Kind war zwei Stunden todt gewesen, als sie aber im Gebet verharrten, wurde ihr lebendiger Glaube dadurch belohnt, dass ihr kleiner Sohn die im Tode geschlossenen Augen wieder öffnete und Nahrung verlangte. Er war vollkommen hergstellt. Kann in dem vorliegenden Falle das Eintreten des Todes auch nicht unbedingt bewiesen werden, so war das Kind doch sterbenskrank und ist durch die Macht des Gebetes plötzlich gesund geworden.“
S. 414 Anmerkung zu S. 191

„Das Gebet, welches der heil. Ludwig in Nachahmung des heil. Vincenz Ferreri gewöhnlich gebrauchte, wenn er die Kranken besuchte und wodurch er so viele heilte, ist folgendes. Während er es verrichtete, legte er seine Hände auf das Haupt des Kranken.
‚Es werden denen, die glauben, diese Zeichen folgen: Den Kranken werden sie die Hände auflegen und sie werden die Gesundheit erlangen. — Jesus, der Sohn Mariä, der Erlöser und Herr der Welt, der dich zum katholischen Glauben geführt, möge dich in demselben bewahren und selig machen; Er wolle dich durch die Verdienste der seligsten Jungfrau Maria, des heil. Dominicus, unseres Vaters, des heil. Vincenz und aller Heiligen gnädigst von dieser Krankheit befreien.‘
Dann folgt der 1. Theil des 1. Capitels des Evangeliums vom heil. Johannes, wie es am ende der heil. Messe gelesen wird.
Zuletzt dieser Segen:
Unser Herr Jesus Christus sei bei dir und beschütze dich; Er sei in dir und bewahre dich; Er sei vor dir und geleite dich; Er sei hinter dir und beschütze dich; Er sei über dir und segne † dich: der mit dem Vater und dem heil. Geiste in Einigkeit lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. Der Segen Gottes, des allmächtigen Vaters † des Sohnes † und des heil. Geistes † komme über dich und bleibe allezeit bei dir. Amen.“

Lebensdaten
* 1. Januar 1526
26. August 1544 Eintritt in den Dominikanerorden
27. August 1545 Profess
1547 Priesterweihe
November 1548 Valencia
1551 Novizenmeister
1557 Vicar des Klosters St. Anna Albayda
1560 Valencia
1562 Südamerika
18. Oktober 1569 Spanien
Oktober 1570 Prior im Kloster St. Onuphrius
Oktober 1573 Novizenmeister in Valencia
15. Mai 1575 Prior des Klosters St. Dominicus in Valencia
15. Mai 1578 Ende des Priorats
9. Oktober 1581 Tod
1582 / 1647 / 1661 Leichnam unversehrt aufgefunden
29. Juli 1608 Seligsprechung durch Papst Paul V.
12. April 1671 Heiligsprechung durch Papst Clemens X.

Procter, Johannes: Kurzgefasste Lebensbeschreibungen der Heiligen und Seligen des Dominicanerordens, Dülmen 1903, S. 303-308, 10. October: Der heilige Ludwig Bertrand, Bekenner. (1526-1581)
S. 304/5
Die Klostergemeinde von Valencia war wegen der Verheerungen der Pest für eine Zeit lang gezwungen, sich zu zerstreuen und in Folge dessen wurde der heilige Ludwig zum Obern des kleinen Klosters zur heiligen Anna in Albayda ernannt. Er zeichnete sich dort durch seine große Freigebigkeit gegen die Armen und seine kühne Aechtung der öffentlichen Aergernisse aus. Dieser apostolische Freimuth hätte ihn fast das Leben gekostet. Ein Edelmann von hoher Lebensstellung gerieth in eine solche Wuth über eine seiner Predigten, daß er den Versuch machte, ihn zu erschießen. Allein der Heilige machte gelassen das Kreuzzeichen, und die Armbrust verwandelte sich in ein Kreuzbild. Der Edelmann wurde durch dies Wunder so getroffen, daß er vom Pferde sprang, sich dem Heiligen zu Füßen warf und ihn um Verzeihung bat und sich bekehrte.
S. 305/6 zu seinem Attribut: Kelch mit darüber züngelnder Schlange
Ein heidnischer Opferpriester [auf den Antillen] lud ihn, von Neid und tücke entbrannt, unter Freundschaftsbezeugungen in sein Haus ein und nöthigte ihn, dort einen mit einem sehr stark wirkenden, unfehlbar tödlichen Gift gemischten Trunk zu trinken. Während fünf Tagen war der heilige Glaubensbote dem Tode nahe und litt unsägliche Schmerzen. Wie Feuergluth arbeitete das Gift in seinen Eingeweiden. Dann gab er eine kleine Schlange von sich und war zum größten Erstaunen der Wilden gerettet. Aber die Nachwirkungen dieser Vergiftung peinigten ihn sein Leben lang.

Steill, Friedrich: Ephemerides Dominicano-Sacrae, 2 Bde., Dillingen 1691, im 2. Bd. S. 585-661 am 10. Oct. Ludovicus Bertrandus
S. 588
„Stellte ihm derohalben vor Augen den Exempel der heiligen Alexii und Rochi, ziehet heimlich ohne Wissen der Eltern / damit er nit verhindert würde / in einem Pilgers Kleid von Valentz hinweg / GOTT allein / und seinen Heiligen seines Vorhabens glücklichen Fortgang befehlend.“
(er kehrt aber daraufhin ins Elternhaus zurück)
S. 597 Albeyda
S. 599 22 Pesttote in St. Anna Valencia

Schreiber, Georg: Deutschland und Spanien, Düsseldorf 1936
S. 319-324 S. S. Ludwig Bertran (keine Pest)

Kloster Maria Medingen
in der Klosterkirche Statue des Heiligen, Besonderheit: Pistole zu seinen Füßen (KDM S. 741)

Westernach
St. Andreas: Sakristeischrank - an der Tür Gemälde - Ludovicus Bertrandus

Bad Wörishofen (Schwester Oberin möchte keine Veröffentlichung)
Kloster/Erdgeschoß: Gemälde - Westflügel - hl. Ludwig Bertrand, um 1720
Frank, Isnard W.: Wie der Dominikanerorden zu den Dominikanerinnen kam, in: Schiedermair, Werner: Das Dominikanerkloster zu Bad Wörishofen, Weißenhorn 1998 S. 43, Abb. 37 Der heilige Ludwig Bertrand, ursprünglicher Maler nicht bekannt, 18. Jahrhundert

Foto zur Erinnerung

Luglianus und **Luglius**
Hl., Martyrer, zwei Brüder, † um 696. 23. Oktober
Durch Prozession mit ihren Reliquien wurde die Stadt Montdidier mehrmals vor Pest und Cholera gerettet.

Luitgard
Berchthold von Bombach: Das Leben der heiligen Luitgard von Wittichen (1291-1348), hrsg. von Arnold Guillet, Stein a.Rh. 1976
S. 27
Sie bewies das erst kürzlich noch vor ihrem Tod in dem Jahr, als das große Sterben war (nach Berchtold muß man also das Jahr 1348 als das Todesjahr Luitgards annehmen) und soviele Leute verschmachteten und dahin siechten, daß die Mütter und Väter ihre eigenen Kinder verscheuchten und vor ihnen flohen und sie sterben ließen als Schelme.
S. 99
Sie sagte auch lange vor dem großen allgemeinen Sterben zu uns: Kinder, ihr sollt wissen, daß Gott die Leute würgen will, wie man Hühner würgt. Er will die Jüngsten und die Stärksten hinwegnehmen, bei uns und anderswo. Darauf bereitet euch vor, daß, wenn der Tod kommt, ihr bereit seid. So werdet ihr gut sterben.

Just, Irmtraud: Die Vita Luitgarts von Wittichen. Text des Donaueschinger Codex 118. Mit Einleitung, Kommentar und frömmigkeitsgeschichtlicher Einordnung, Bern u. a. 1998 (Deutsche Literatur von den Anfängen bis 1700, Band 31)
S. 9/10
Als sie am 16. Okt.. dem St. Gallustag, im Jahre 1349 nach hingebungsvoller Pflege Pestkranker (fol 6^{r}, fol 6^{v}) wahrscheinlich durch Infizierung der gleichen Epidemie zum Opfer fällt, ist sie 57 Jahre alt. [dazu Anm.:] Mit gleichen Angaben (aus Megenberg) über den geographischen Verlauf der Seuche berichtet Ebner, Jakob: Die ununterbrochene Verehrung der seligen Luitgart von Wittichen. Unter teilweiser Benützung der Nachlaß Akten des am 23.7.1931 verstorbenen Pfarrers Bernhard Krieg (Erzb. Archiv), in: Oberrheinisches Pastoralblatt 1942, Märzheft, S. 42-44, Aprilheft, S. 48-51, Maiheft, S. 67-69 mit Literaturangaben. Luitgarts Heimat kann aber frühestens in diesem Jahr betroffen gewesen sein. Da ihr Biograph Berthold von Brombach ihre Verdienste um die Kranken während des großen Sterbens ganz besonders rühmt ist anzunehmen, daß Luitgart die erste Krankheitswelle noch erlebt hat.
S. 61/62 = (fol 6^{r}, fol 6^{v})
jn ir warend viol rechter demütikait, wann demütiger menſchen ward by vnſern zyten nie geſechen, wann es ward nie kein menſ ſo mal ecz noch von kainen ſiechtagen ſo verchmeckt, ſy hette gekiſte mit jm ze reden demüt eclich vnd bewärte das kurczlich vor irem tod in dem jar, do daz groß ſterbet was, vnd die lüt so verſchmacht ſiechtagen enviel, das die müterenvnd die vätter ir aigen kind ſuchten vnd fluhen von inen vnd lieſchen ſy sterben alß ſelmen.

Ebner
S. 4243
Ihr Todesjahr ist nicht 1347 oder 1348 wie vielfach irrtümlich angenommen wird, sondern das Pestjahr in der Schwarzwaldgegend 1349 (16. Oktober). Luitgard wurde demnach 57 Jahre alt. Mit 12 Jahren brachten die Eltern das gottbegnadete Kind in das Kloster des Dritten Ordens zu Oberwolfach. Einer in der Ekstase erhaltenen Offenbarung über die Gründung eines Klosters in einer Wildnis folgend, verließ die Tertiarin am 18. Oktober 1323 das Kloster Oberwolfach mit zwei Schwestern, um den ihr im Gesicht gezeigten Ort zu suchen, fand den ihr geoffenbarten Platz nicht weit von ihrem Geburtsort und

zog schon am 18. Oktober 1325 mit 34 Schwestern von Oberwolfach in das neuerbaute Kloster in Widechen, Widach (Weidengebüsch). Hier in dieser Einsamkeit wirkte Luitgard als ekstatische Mystikerin, opferfrohe Äbtissin, weitbekannte Büßerin und Fürbitterin, verließ in den Sorgen um das Kloster und die Schwestern Wittichen oft, aber nur körperlich, ihr Geist blieb daheim in der Zelle. Als im Herbst 1349 der Tod diese gottgesegnete Frucht pflückte, sprach man überall, wo man Luitgard kannte, von der seligen Schwester und Mutter und wallfahrtete zu ihrem Grabe in der von ihr erbauten Kirche zu Wittichen.
S. 44
In einem Punkt läßt uns Berthold im Stich, in der Chronologie. Wir erfahren kein Geburtsjahr, kein Todesdatum von der Seligen, wir erfahren nicht, wann sie zu der Königin Agnes von Ungarn, Witwe, nach Königsfelden ging, wann ihr der Papst die Stiftung bestätigte. Wohl heißt es c. 75: „Do die lieb vnd saelig muoter wol acht jar mit kranckem vnd siechem lieb besorget hatt mit gottes hilf vnd mengen elenden fuosstapfen, do hett sy ire kind gern versechen mit göttlcher vnd gaischtlicher ordnung, das sy gewunen die recht von der grebde vnd gottesdienst, als anri clöster.“ ... Es ist nicht zu ersehen, ob die acht Jahre von 1325 oder 1330 an zu zählen sind. Ebenso unbestimmt ist die Zeit ihres Todes angegeben. Wohl schreibt Berthold in c. 3: „Vnd bewaerte das kurczlich vor irem tod in dem jar, do das gross sterbet was ...“ Diese todbringende Seuche war für Luitgard ein willkommener Anlaß, ihre heroische Gottes- und Nächstenliebe mit selbstloser Aufopferung zu üben. Im Kapitel 3 schildert Berthold ihre liebevolle Tätigkeit als barmherzige Schwester:
„Und die luete so verschmecht siech lagen an vil, das die muetteren vnd die vätter ir aigen kind schuechten vnd fluehen von inen und liessen sy sterben, als schelmen; und darumbe schuechte sy kain mensch vnd dunckti dennocht, da sy nit wirdig waere, den lueten zu dienend, die also verschmecht werind der welt, wann sy bekante wol, also vil der mensch verschmechter ist,ye mer er glichhait treyt mit Christo, der in der zit der verschmaechtest was, der je gesehen was.

Pfaff, Xaver: Wunderschöne Histori. Zu den Viten oberschwäbischer Seliger und Heiliger, in: Gaier, Ulrich - Küble, Monika - Schürle, Wolfgang: Schwabenspiegel. Literatur vom Neckar bis zum Bodensee 1000-1800, Band I: Katalog, Band II: Aufsätze, Ulm 2003, Bd. II, S. 151-162
S. 157-160: Die Vita Luitgards von Wittichen von Berthold von Bombach

Schrempp, Wolfgang: Gedanken zum Luitgard-Grab, in: Die Ortenau 51, 1971, S. 99-103
Siegel, Alois: Die selige Luitgard. Mutter und Meisterin von Wittichen. Festschrift, Wittichen 1949

Macarius
Hl., Patriarch von Antiochien, 10. April 1012

Surius
[Gent]
... weil sie aber auffsein weg ziehen warten / sihe da wird er von GOTT zue einem ewigen Patronen bestättiget / dessen fürbitt vnd beystand sie auch künfftig in fürfallenden nöthen geniessen solten. Es erhebt sich damals ein Pestilentz / vnnd was eingrawsamer sterb-lauff deren ort / also das schier das land erödet ward. Es erzeigten sich Blatern an den hälsen auff / vnnd wa dieselben nit alß bald geöffnet würden / so kundt der Mensch nit daruon komen. Es was ein vnerherte kranckheit / sturben vil mehr / als vberblieben / vnd waren der lebendigen nit wol so viel / das sie die todten begraben kundten. Da was kein Menschliche hilff: letzlich wird ein dreytägige Vasten / nit allein den Menschen / sonder auch dem Viech aufferlegt / alle Burger werden zusamen beruefften / GOTT den HERREN vmb hilff / vnd alle die Heyligen / so zu Gent rasten / vmb fürbitt anzurueffen / der Patronen / die in solcher noth Gottes Barmhertzigkeit zu erbitten pflegen / Hailigthumb / wird alles in ein kirchen zusamen bracht. Weil man aber mit solcher andacht vmbgehet / verzeucht GOTT auch nit lang seiner gnaden vnd barmhertzigkeit: Er erwöhlet einen auß allen / den diese scheutzliche kranckheit zum letzten ankomen. Vnd diß ist der selig Macarius gewesen. Wie innbrünstig er GOTT den HERRN mit seuftzen vnd wainen anrueffet / das er solche plag von dem Volck hinweg nemen wolt / ist nit auß zu sprechen. Die weil er aber für andere bittet / vberkombt er solche kranckheit selbst auß Göttlicher fürsehung. Vnd anfencklich ist im die spraach empfallen. Aber alßbald gab er auß Prophetischem Geist mit deutten vnd zeygen zuuerstehen / das ausser seiner vnd sunst noch zweyer / niemands mehr an dieser kranckheit sterben würde. Welches man darnach in werck auch also befunden.

Bei einer furchtbaren Pest in Gent bat der Heilige Gott, ihn für die anderen sterben zu lassen. Wirklich starb er und war, wie er vorausgesagt hatte, das letzte Pestopfer.
Verum dum illi praestolantur abiturum. Deus illum eis providet patronum sempiternum, cuius etiam impendente ipsis calamitate essent patrocinijs fruituri. Saeviebat enim tum pestis horrendum in modum, adeo ut pene tota provincia hominibus orbari videretur. Excrescebant repente in palatis hominum pustulae, quae si non chirurgi ferro ilico essent apertae, ut noxius efflueret humor, actum erat de vita. Fuit sane inaudita quaedam illius immanissimae pestis rabies, vincebatque superstites multitudo morientium, vixque tot reliqui esse

videbantur, quot passent cadaveribus humandis sufficere. Iam omnis humani auxilij spes ablata erat, tandemque communi omnium sententia decernitur, ut triduanum modo hominibus, sed etiam pecoribus & inmentis indicatur ieiunium, ad Dei implorandam opem omnes confugiant, & suffragia sanctorum. Gaudavi quiescentium humiliter expetant, tantosque patronos, qui Dei misericordiam in eius modi periculis conciliare valde assueverit, in unum locum conferant. Sed dum hac illi religione Deum placare instituunt, Deus suam non differt misericordiam, unumque ex omnibus eligit, inquam saevissima lues postremum irrueret. Is beatus fuit Macarius, quiquam ferventer & obnixe, quam multis cum lachrymis & suspiriis divinam rogaverit clementiam, ut hanc cladem a populo suo averteret, dici vix queat. Sed dum ille pro aliis intercedit, commune benigna Dei providentia periculum cum aliis incurrit, saevaque illa pestilentia infectus, primo amisit omnem loquendi facultatem, sed mox prophetica donatus gratia, nutibus & signis, quibus poterat, praedixit praeter se & alios duos neminem deinceps ea peste occubitum: quod postea rei eventus approbaverit. Deinde autem reddita ei voce, iubet acciri reverendum Abbatem Eremboldum cim fratribus.

Martin von Cochem: Legende der Heiligen
S. 351
... von Tornay nach Gent ... heilte durch seine Berührung und Bezeichnung des heiligen Kreuzes die schwersten Krankheiten ... unterdessen bekam er Lust wieder in sein Vaterland zu ziehen ... wurde krank ... ließ sich ins Kloster St. Bavo tragen ... durch den hl. Bavo und Landolin gesund gemacht ...
Indem sich der heilige Makarius von seinem beschwerlichen Zustande glücklich befreit sah, gedachte er sich von neuem auf den Weg zu machen und in sein Vaterland zu reisen. Gott aber schickte ihm die Pestilenz zu, welche damals sehr um sich riß und viele Menschen getötet. Da erhob er seine Hände und Augen gen Himmel, dankte Gott für diese Krankheit, und betete für die Erlösung des ganzen Volkes. Der Herr offenbarte ihm alsbald wie daß er samt zwei andern an dieser Krankheit sterben würde, welches auch geschehen. Hierauf beruft er den Abt des Klosters zu sich, und begehrte, daß man ihm das Haar und den Bart seiner Pilgerfahrt abscheren sollte ...
Den folgenden Freitag darnach war ein allgemeiner Bet- und Fasttag angestellt, und alle Einwohner gingen in großer Andacht mit der Procession um die Abwendung der Pestilenz. ... (Dann starb er.)

Hymans, Henri: Gent und Tournai (Berühmte Kunststätten Nr. 14) Leipzig u. Berlin 1902
S. 14 [zur Beschreibung der Kathedrale des hl. Bavo]
Der Reliquienschrein des hl. Macarius in der äußeren Form eines Renaissancetempels ist von coseliertem Silber und trägt das Wappen der Stadt Mons; er zeigt in getriebener Arbeit Darstellungen aus dem Leben des Heiligen. Man kann darauf folgende Inschrift lesen:
ΦAIKT
A.MONΣ
ΠAP YTΩ
ΛA BIΓNE
Als im Jahre 1615 die Pest in Mons wütete, wünschte das Kapitel der hl. Waltrudis die Reliquien des hl. Macarius zu erhalten, und bekam sie auch. Nachdem die Seuche erloschen war, wurde dieser Schrein als Zeichen der Dankbarkeit der Kathedrale von St. Bavo gespendet.

Magdalena (**Maria Magdalena**)
Hl. 22. Juli
Marseille wurde zur Zeit Ludwig XV. bei einer Pest auf ihre Fürbitte wunderbar davor beschützt, wie Abt Faillon berichtet.

Clarus, Ludwig: Geschichte des Lebens, der Reliquien und des Cultus der heiligen Geschwister Magdalena, Martha und Lazarus, Regensburg 1852 (nichts zur Pest)

Zusammen mit Antonius Patronin von Hospitälern und ähnlichen Stiftungen. Während aber das Patrocinium jener Jüngerin Christi bei Kranken- und sonstigen Pflegeanstalten schon aus der Geschichte resp. Legende sich erklärt: Die Legenda aurea nennt sie Christi hospita et procuratrix in itinere. Man hielt sie im Mittelalter für identisch mit der Schwester der Martha. Schon aus diesem Grunde und noch mehr, weil sie selbst ebenfalls als hospita Christi im Evangelium vorkommt, wurde letztere gern der Magdalena als Mitpatronin von Hospitalkapellen beigegeben. Dasselbe geschah mit Lazarus, dem Bruder dieser beiden, bei welchem außerdem die Erinnerung an den Lazarus der evangelischen Parabel miteinwirkte.

Krüger Anke: Südfranzösische Lokalheilige, Stuttgart 2002
S. 205 Der Hl. Lazarus – vom Stadtpatron zum Patron der Diözese von Marseille
Die Vigil des Festes des Hl. Lazarus wurde stets mit einem großen Volksfest begangen. Ab 1481 sind jährliche Ausgaben der Stadt für Vigil und Fest des Hl. Lazarus bekannt. 1471 wurde bei einer Prozession zu Ehren der Johanniter von den Mitgliedern des Stadtrates nicht nur das Reliquiar des Hl. Victor, sondern auch das Reliquiar des Hl. Lazarus getragen. 1476 ordnete der Stadtrat Prozessionen mit der Lazarusreliquie nach St-

Victor an. N. Coulet (Noel C.: Dévotions communales, Marseille entre Saint Victor, Saint Lazare et Saint Louis (XIIIe-XVe siècle), in: La réligion civique a l'époque médievale et moderne, Rom-Paris 1995, 119-133) sieht in diesem „Besuch der Stadtpatrone" ein Ritual der Vereinigung der Stadt unter dem Schutz ihrer Patrone angesichts der drohenden Pest. ... Auch 1478 fand eine Prozession mit der Hauptreliquie des Hl. Lazarus nach St-Victor statt. Den erwarteten Schutz der Stadt auf Fürsprache des Hl. Lazarus verdinglichte demgegenüber eine um den gesamten Mauerring Marseilles gelegte Kerzenschnur. Wie beim Ritt des Hl. Victor durch die Stadt wurde hier eine spirituelle Schutzmauer gegen drohende äußere Übel errichtet. Dabei scheint der Hl. Lazarus besonders zu Abwehr von Epidemien, der Hl. Victor mehr bei Feindesbedrohung mobilisiert worden zu sein
Gugitz, Gustav: Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch Österreichs, 2. Band, Wien 1950
S. 23-31 Maria Magdalena die Büsserin
S. 28
Auch daß sie Patronin gegen das Ungeziefer ist, leitet sich wohl von den Haaren ab. Da stej öfters mit einem Salbengefäß abgebildet wird, ist sie auch die Schutzherrin der Salbenmacher, Parfüm- und Puderfabrikanten geworden. Man hat auch da und dort bei der, Pest bei ihr Zuflucht gesucht. F. S. Doye teilt ihr dies Patronat in Marseille für die Mitte des 18. Jahrhunderts zu. E. Frieß [Unsere Heimat Wien, 2. Jg., S. 246] vermag dies aber für die Ybbstallandschaft bereits für das Ende des 17. Jahrhunderts nachzuweisen. Die Ybbser wallfahrteten am Magdalenen-Tag in dieser Hinsicht auf den Sonntagberg, während die Ybbsitzer die Magdalenenkirche in Waidhofen a. d. Ybbs seit 1690 aufsuchten. Aus der Legende heraus läßt sich das Pestpatronat nicht erklären, aber vielleicht liegt eine Verwechslung mit einer anderen Seuche, der Lues, vor, was ihr mehr zustünde.

Amstett-Janssen, Marga: Maria Magdalena in der abendländischen Kunst, Diss. Freiburg 1961(nichts zur Pest)

Magdalena auf Altarflügel in der Magdalenenkapelle in Magdeburg

Magnus
Hoefler, M.: Die Kalenderheiligen als Krankheit-Patrone beim bayerischen Volk, in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, 1, 1891,S. 292–306
6. September. Wenn St. Mang, der Drachentöter, als Mäusevertilger angerufen wird, so liegt die Beziehung auf den Apollon Smintheus nahe.

Makarios
zusammen mit Eugen, beide Martyrer, 20. Dezember. Im 4. Jahrhundert in die mauretanische Wüste verbannt, Kaiser Julian ließ ihn um 362 enthaupten.
Julian (270-275) LCI verbrannt, nicht enthauptet

Malachias
3. November. hl. Erzbischof von Armagh, er starb 1148 zu Clairvaux auf seiner zweiten Romreise.
Aus dem Werk Vita Sancti Malachiae episcopi von Bernhard von Clairvaux XIII. 30
Porro quia, causa pestilentiae cuiusdam ortae in civitate multitudinem cleri et populi sollemniter cum reliquiis Sanctorum tunc foras eduxerat, ne hoc quidem praeter eundem, quod, Malachia orante, pestilentia illico conquievit.
(Übersetzung nach P. Sinz bearb. v. P. Dinzelbacher):
Auch folgendes Ereignis darf ich nicht mit Stillschweigen übergehen. Anläßlich einer Seuche, die in der Stadt ausgebrochen war, führte Malachias einmal die gesamte Geistlichkeit und das Volk in feierlicher Prozession mit den Reliquien aller Heiligen vor die Stadt. Auf das Gebet des Malachias aber hörte die Pest sogleich auf.

Eichler, Anja: Votivbild des Zisterziensers Sebastian Metzger mit dem hl. Bernhard, seinen Eltern und Brüder, in: 750 Jahre Zisterzienserinnen-Abtei Lichtenthal. Faszination eines Klosters. Ausstellung des Badischen Landesmuseums 25. Februar bis 21, Mai 1995. Herausgegeben von Harald Siebenmorgen, S. 303/304, Abb. 151
[Foto]
Vor einer weitläufigen Landschaft werden der hl. Bernhard von Clairvaux mit dem Kirchenmodell, die Muttergottes und der hl. Malachias als Säulenheilige von der Familie des hl. Bernhard, seinen Eltern und Geschwistern sowie dem Stifter Sebastian Metzger verehrt. Im Hintergrund erscheint segnend Gottvater, mit der Weltkugel als Herrschaftszeichen in der Linken.
Die für das Kloster Lichtenthal historisch außerordentlich bedeutende Votivtafel ist unten rechts mit dem Monogramm Nikolaus Kremers signiert. Die Darstellung wiederholt detailgetreu die Komposition eines Pariser Holzschnitts von 1513, erweitert sie jedoch um einige wesentliche Details. Die drei Säulenheiligen sind wie die anbetenden Personen im Vordergrund durch zusätzliche Spruchbänder charakterisiert. Zentrum der Komposition ist die Muttergottes mit dem Jesuskind, das ein Schriftband mit den Worten *Venite ad me omnes Math/-11-* („Kommt zu mir alle" und weiter: „die ihr mühselig seid und beladen, und ich will euch erquicken", Mt.11, 28) in den Händen hält. Am Kapitell der Säule sind der hochburgische Wappenschild und unterhalb des

Wappens der 1544 verstorbenen Lichtenthaler Äbtissin Rosula Röder von Diersburg angebracht. Dazwischen erscheint die Jahreszahl 1534. Rechts ist mit Malachias (*s. walachias*) der Freund und Biograph Bernhards von Clairvaux, Erzbischof und Förderer des Zisterzienserordens gezeigt.
[weitere Ausführung für den Pestzusammenhang nicht nötig]

Bernhard von Clairvaux: Sämtliche Werke. Lateinisch / Deutsch, hrsg. von Gerhard B. Winkler, Bd. 1, Innsbruck 1990
D'Arcy, Mary Ryan: The Saints of Ireland. A Chronological Account of the Lives and Works of Ireland's Saints and Missionaries at Home and Abroad, Cork/Dublin ³1985, S. 174-176
Dinzelbacher, Peter: Bernhard von Clairvaux, Darmstadt 1998
Richter, Michael: Malachias, in: Theologische Realenzyklopädie Bd. 21, Berlin-New York 1991

Mamertus
11. Mai
gest. nach 474
Karl Weinhold, Vom heiligen Ulrich. (Ztschr. d. Vereins f. Volkskunde 5, 1895 S. 416-424)
Heiligenbeiler Ztg., 11. Mai 1900. „Mamertus war ein frommer Bischof zu Vienne in Frankreich. Als im Jahre 452 in Frankreich die Saat durch Mäuse ganz vernichtet worden war, ansteckende gefährliche Krankheiten wüteten, und dazu noch die Hunnen unter Attila die Länder verwüsteten, da ordnete der Bischof auf Sontag Rogate die Litanei als ein öffentliches Gebet an, das bald in ganz Frankreich, Italien und Deutschland angenommen wurde."

Marianna von Jesus
BiblSS VIII 1146-7 (ist das der 26. Mai)
Hellinghaus, Ida: Der hl. Franz Solanus, Trier 1912
S. 82-87 Heilige Zeitgenossen des Solanus
Marianne von Jesus
Wie Lima seine Rose, so besaß Quito seine Lilie
Es war die selige Marianne von Jesus, die daselbst am 31. Oktober 1618 als Sproß der Familie De Perédes y Florès geboren wurde und sich schon früh durch Spuren außergewöhnlicher Heiligkeit auszeichnete. In ihrem 8. Lebensjahr weihte sie sich Gott allein und nannte sich von nun an Maria Anna von Jesus.
Als im Jahre 1645 in Quito die Pest ausbrach und zahllose Opfer forderte, außerdem heftige Erdbeben die Gegend bedrohten, bot sich Marianne als Opfer für ihre leidenden Mitmenschen an, - und Gott schien das Opfer annehmen zu wollen, die Erdbeben hörten auf, die Epidemie ließ nach; Marianne aber wurde von heftiger Krankheit ergriffen, die sie einem frühen Grab zuführte. Sie starb am 26. Mai 1645 im Alter von 26 Jahren. Als sie ihren letzten Atemzug getan hat, hatte die Pest ihr letztes Opfer gefordert. Im Jahre 1853 wurde sie von Pius IX. selig gesprochen.

Willwert, Bruno: Die Heiligen und Seligen des franziskanischen Ordens, Altötting 1979
S. 22
M v J (Flores Zenel y Paredes y de Xaramillo) geb. 31. Okt 1618 in Quito, gest. 26. Mai 1645 in Quito, am 20.11.1853 selig u. am 8.7.1950 Heilig, genannt „Lilie von Quito“

Marokkanische Märtyrer - Franziskaner

Surius
Vnd da sol nit verschwiegen werden / wie ein schwäre straff Gottes gerichts vber die Saracener ergangen ist. Dann von der Zeit an / das die Heyligen Gottes bey inen gemartert worden / hat sie ein grosse vnfruchtbarkeit vnd theure aller nahrung / darzu auch ein grausame Pest fünff gantzer jar lang so hefftig geplagt / das in solchem langirigem Hunger vnd sterben / der grösser teil des Volcks mit erschröcklichem todt außtilget worden.

Seeböck, Philibert: Der heilige Antonius von Padua. Leben, Wunder, Lehre und Verehrung des Heiligen, Mainz 1898, S. 13, 14, 17: Eine historisch beschriebene, biographische Skizze dieser Heiligen liefert Toussaert, Jacques: Antonius von Padua. Versuch einer kritischen Biographie, Köln 1967
S. 195-197
Auf besondere Eingebung Gottes sendete er [Franziskus] sechs Brüder aus der Provinz Toskana nach Spanien, Männer von englisch reiner Unschuld. Sie sollten von dort aus nach Afrika übersetzen und das Reich des Miramolin für Christus und das heilige Evangelium erobern. ... Bruder Vitalis, der Superior dieser kleinen Mission, erkrankte aber schon in Aragonien, und unfähig weiter zu ziehen, übergab er den andern fünf Genossen die hohe Sendung. Diese waren Bruder Berard, ein vortrefflicher Prediger und der arabischen Sprache vollkommen mächtig, die Brüder Petrus und Otto, beide Priester, und die Laienbrüder Adjutus und Accursius. Diese edlen Streiter Gottes gelangten bis Coimbra. ...

Die heiligen Religiosen begaben sich zu den Sarazenen nach Afrika, verkündeten den Namen Jesu des Gekreuzigten und ernteten dafür Kerker, Ketten, Geißeln und Schläge und endlich den Martertod, und es wird sogar berichtet, daß ihnen der fanatische König Miramolin mit eigener Hand das Haupt abschlug. ...
... ging die Grausamkeit des Miramolin auch nicht nicht ungestraft ab. Mit der rechten Hand hatte er den Martyrern die Häupter abgeschlagen, derselbe ganze Arm und der rechte Fuß mußte dem Wütherich später eines Geschwüres wegen abgenommen werden. Drei Jahre regnete es keinen Tropfen im ganzen Lande und überdies wüthete furchtbar die Pest. Die Menschen erkannten darin die Strafe Gottes, selbst der König versammelte das Volk auf dem Platze, wo die Hinrichtung der Heiligen stattgefunden hatte und rief öffentlich ihre Fürbitte an, damit Gott wieder gnädig und barmherzig sein wolle. Der Herr verherrlichte wirklich seine Diener, sogleich fiel ein erquickender Regen, die Erde gab wieder Frucht und die Krankheit verschwand.

Kleinschmidt, Beda: Antonius von Padua in Leben und Kunst, Kult und Volkstum, Düsseldorf 1931
Abb. 9, S. 24: Martyrium der 5 Franziskaner

Hellinghaus, Ida: Der hl. Franz Solanus, Trier 1912
S. 27 Kloster St. Franziskus von Arrizafa
Dieses Kloster war im Jahre 1416 von Ferdinand von Rota gegründet worden ... Reliquien ... der heiligen Märtyrer von Marokko aus dem Franziskanerorden

Abgebildet in der Predella des Söflinger Altars (jetzt in Kempten, Alpenländische Galerie), die Predella ist im Magazin (Depot), nicht ausgestellt
zum Altar ohne Erwähnung der Heiligen: Alpenländische Galerie. Katalog des Bayer. Nationalmuseums, hg. v. Hans-Peter Hilger, München 1991, S. 77 Nr. 57 (die Heiligen nicht abgebildet)
weitere Literatur zum Altar, aber ohne die 5 Heiligen erwähnt:
Voll, Karl / Braune, Heinz / Buchheit, Hans: Gemälde Kataloge des Bayer. Nationalmuseums, Bd. VIII, München 1908
Weser, R.: Söflinger Altar, in Ulm-Oberschwaben 28, 1932, S. 51-54
Schädler, Alfred: (Söflinger Altar), in: Allgäuer Geschichtsfreund 83/84, 1984, S. 71-72
in: Münchner Jahrbuch der Bildenden Kunst NF 1, 1924, S. 308
Stange Deutsche Gotik Bd. 8, s. 36, Abb. 72

Mindelheim, Franziskanerinnenkloster hl. Kreuz
Gemälde - Martyrium eines hl. Franziskaners im Orient (auf Scheiterhaufen, von Pfeilen durchbohrt, mit Säbel im Kopf),1. H. 18. Jh. (marokkanischer Märtyrer)
Foto nicht gelungen

Schlager, Patricius: Der heilige Antonius von Padua in Kunst und Legende, Mönchen Gladbach o. J. (1923)
S. 10 Abb. 4
Benedetto da Majano: Martyrium der Franziskaner in Marokko und Aufnahme des heiligen Antonius in den Franziskanerorden
Santa Croce Florenz

Müller, Karl: Die Anfänge des Minoritenordens und der Bussbruderschaften, Freiburg 1885, Anh. 3 S. 204-210: Bericht eines Augenzeugen über das Martyrium von fünf Minoriten in Marokko 1220

Martha
Hl., Schwester der hl. Maria Magdalena. 29. Juli
1630 wütete in der Gegend von Tarascon eine furchtbare Pest, Tarascon selbst blieb aber verschont, weil da ihre Reliquien liegen; mit dem Bilde der hl. Martha veranstaltete man 10 Jahre später eine Prozession, als neuerlich die Pest ausbrach und vertrieb dieselbe wiederum.

Martialis
Hl., 1. Bischof von Limoges, Mitte des 3. Jahrhunderts. 30. Juni
Adémar von Chabanne machte um 1029 bei der Synode von Limoges Martial zum verus apostolus, der zum engsten Jüngerkreis Jesu zählte, am Abendmahl teilnahm und Zeuge der Aufserstehung und Geistausgießung geworden ist. Christus selbst habe ihn zum Bischof geweiht und zur Missionierung Galliens ausgesandt, wo er die Kirche von Limoges gründete.
Bei einer pestartigen Seuche half im Jahre 994, sowie später 1094, 1317 und 1404 seine Anrufung.
Mit dieser pestartigen Seuche ist das Antoniusfeuer, Ergotismus gangraenosus, das in früheren Berichten über epidemische Krankheiten oft mit der Beulenpest gleichgesetzt wurde, obwohl das Krankheitsbild als unterschiedlich bekannt war.

Kraemer, Erik v.: Les maladies désignées par le nom d'un saint, in:Societas Scientiarum Fennica. Commentationes Humanarum Litterarum XV. 2, Helsingfors 1948
S. 74/75
Le feu saint Martial est un synonyme du feu saint Antoine ou du feu sacré et désigne donc l'ergotisme gangreneux.
En 994 l'Aquitaine et le Limousin furent ravagés par une violente épidémie de feu sacré. Selon les chroniques, les évêques de l'Aquitaine se réunirent à Limoges pour implorer l'intercession de saint Martial; l'archevéque Gombaud s'agenouilla sur le tombeau du saint oatron en lui adressant des prières. Le 12 novembre 994 on porta le corps de saint Martial en procession solenelle sur un côteau aux environs de Limoges. L'épidémie cessa, et pour rendre hommage au grand saint on construisit en ce lieu une église placée sous son vocable.
Vers 1070 le Limousin fut cruellement frappé d'une nouvelle épidémie, selon les chroniques à cause de l'impiété du peuple envers saint Martial. On releva les reliques du saint, et au cours de la procession le feu sacré s'éteignit. En 1094 l'épidémie se déclara à nouveau en Aquitaine, et une fois de plus saint Martial porta secours aux malheureux. Le corps de saint Pardoux transféré à Limoges eut également sa part aux guérisons miraculeuses qui s'opérèrent.
Das heilige Feuer Martial ist ein Synonym des heiligen Antonius Feuer oder heilige Feuer und somit bezieht sich auf Ergotismus gangränös.
In 994 der Aquitaine und Limousin wurden durch eine Epidemie von heftigen heilige Feuer verwüstet. Nach den Chroniken, die Bischöfe von Aquitanien trafen sich in Limoges, um die Fürsprache des heiligen Martial Erzbischof Okra kniete auf dem Grab des Heiligen oatron indem Gebete erflehen. 994 Am 12. November trugen sie die Leiche in einer Prozession Saint Martial Zeremonie, auf einem Hügel rund um Limoges. Die Epidemie nicht mehr, und die großen Heiligen zu Ehren wurde an dieser Stelle eine Kirche erbauen unter seinem Namen.
Rund 1070 der Limousin wurde grausam von einer neuen Epidemie getroffen, als chronische wegen der Gottlosigkeit der Menschen nach St. Martial. Sie hoben die Reliquien der Heiligen, und während der Prozession das heilige Feuer erlosch. Im Jahr 1094 brach die Seuche erneut in der Aquitaine, und noch einmal St. Martial brachte Erleichterung für die Armen. Der Körper des Heiligen Pardoux übertragen Limoges war auch seine Rolle in dieser Wunderheilungen bewirkt wurden.

Kühn, Wolfgang: Gestalt und antike Vorbilder des Antonius Eremita, in: Psyche 2, 1948, S. 71-96
S. 73
Ein sonst nicht leicht zu deutendes Faktum stützt die Theorie von der „martialischen“ Grundkonzeption in der Auffassung des Ergotismus: Bevor sich der Kult des Antonius als Helfer gegen den Ignis sacer allgemein ausbreitete, wurden neben der Mutter Gottes, St. Laurentius (Martyrium auf dem glühenden Rost) und einigen unwichtigen Lokalheiligen ganz besonders St. Martin, Martial und Marcel als Schutzpatron vom Volk angefleht. Noch im 18. Jahrhundert wird die Benennung des Mutterkorns als „St. Martinskorn“ erwähnt.
Die drei genannten Heiligen haben – auch in der populären Legende – nichts miteinander Gemeinsames, was ein derartiges Krankheitspatronat rechtfertigen würde. Als einziges für den etymologisch völlig unkritischen Menschen des Mittelalters eindringlich den Namen des Feuergottes Mars in Erinnerung rufen.
Wird man schwerlich die Annahme ablehnen können, daß die aufgeführten drei Schutzheiligen es lediglich ihrem marsischen Namensanklang zu verdanken hatten, wenn sie zu Heilpatronen des Ignis sacer wurden.

Medardus
Bartsch, Karl: Sagen, Märchen und Gebräuche aus Meklenburg. 2. Band Gebräuche und Aberglaube, Wien 1880
S. 176 (841) Mittel gegen Ratten
Wenn man in der Nacht vor St. Medardus dessen Namen an die Hausthür schreibt, laufen alle Ratten weg.
S. 285 (1426)
Abens vör Medardus mütten an alle Dör‘n schriben Medardus, denn täuben kein Rotten in ‚n Timmer.
(Aus Warlow bei Ludwigslust. Zengel)
Wuttke, Adolf: Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart, Berlin 3. A. 1900
S. 400
Ratten und Mäuse vertreibt man, wenn man den Namen „Medardus“ (Brand.) ... an alle Thüren schreibt.

Menehould von Perthes
Hl., 14. Oktober 490
Die Grafschaft Berthois war im 5. Jh. stark von Seuchen heimgesucht. Das hörte auf, als die Heilige in die Gegend kam.

Michael (Erzengel)
Mai, Paul: Sankt Michael in Bayern, München und Zürich 2.A. 1979
S. 51
Aber noch ein anderer merkwürdiger Brauch wird am Monte Gargano gepflogen, der bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts zurückreicht. Wir kennen St. Michael als den Bezwinger der Pestdämonen, als im 6. und 7.

Jahrhundert diese verheerende Seuche in Rom wütete. 1656 war sie im Königreich Neapel ausgebrochen und die Landstriche um Foggia und Mantedonia, das alte Sipont, wurden von hier auf das schwerste heimgesucht. Und nun wiederholt sich ein ähnliches Geschehen, wie es Papst Gregor I. bei seiner Bußprozession auf der Tiberbrücke widerfuhr: der Erzengel Michael erscheint. Hier nun geschieht dies dem Erzbischof und der Erzengel verheißt, daß jeder, der „Steine aus seinem Heiligtum auf dem Monte Gargano in Ehrfurcht aufsammle, die Kraft erlange, die Pest aus seinem Hause, aus seinem Wohnsitz und jeder anderen Stätte vertreiben könne“. Dazu sollten die Steine mit dem Kreuzzeichen versehen und mit der Formel geweiht werden: „Ubi saxa devote reponuntur, ibi pestes de hominibus dispellentur“ - „wo die Steine in frommem Sinn niedergelegt werden, dort wird die Pest von den Menschen hinweggenommen“. Der Rat wurde befolgt und die Seuche erlosch. Nun wird weiter berichtet, daß „von diesem Zeitpunkt an die Steine weithin verschickt wurden“, ganz offensichtlich wollte sich niemand ihre heilsame Wirkung entgehen lassen. Und weiter heißt es: „Die Sitte hat sich bis auf die Gegenwart erhalten, denn das heutige Wallfahrtsbüchlein schließt mit der Aufforderung: „Bewahret die Reliquien der heiligen Krypta wohl auf, legt die wundertätigen Steine vor die Türen eurer Häuser. Die Steien schützen nach dem Glauben des Volkes vor allen tödlichen Krankheiten.“ Alledings nimmt man die Steine nicht aus der großen, mit zahlreichen Altären geschmückten Grotte, sondern aus jener, schon erwähnten kleinen Seitenschlucht des Monte Gargano, in welcher St. Michael zur Erde gefahren sein soll.

Molagga (**Molochus**, **Lochus**)
Hl., Schüler und Freund des Bischofs David; er gründete eine klösterliche Niederlassung bei Lancbeecher in Fingall. † um 655. 20. Januar

Cherle, Benedict: Martyrologium Benedictinum. Das ist: Clösterliche Benedictiner Kirchen Calender, Augspurg 1714
S. 36
In Britannien deß H. Abbt Molaci, zu dessen Tauff das Wasser so manglet / absonderlicher weiß gefunden worden / er war ein absonderlicher Patron deren / so ihn zur Pest-Zeit angeruffen / er starb anno 680.

Nicasius (**Nicosius**)
Hl., Martyrer, seit 400 Erzbischof von Reims, Gründer der dortigen Basilika, von Vandalen ermordet 407 oder 451 von den Hunnen ermordet. 14. Dezember
Seit dem 6. Jahrhundert verehrt, auf sein Gebet hin blieb die Stadt Reims von der Pest allein verschont, unter der ganz Frankreich litt.
Als in der Stadt Rheims ein wütendes Feuer ausgebrochen war — es handelte sich um die Pest —, erfuhr der Heilige die Botschaft in der Nikasienkirche. Er warf sich nieder und flehte Gott um Hilfe an. Darauf eilte er mit schnellen Schritten in die Stadt, wandte sich den Flammen entgegen und kaum hatte er mit seiner Rechten ein Kreuz gemacht, als die Pest wich und vor dem Heiligen zu fliehen schien. Er verfolgte sie, trieb sie von allen noch unverletzten Orten ab und zuletzt zum offenen Tor hinaus. Darauf schloß er die Tür und gebot unter ausgesprochenen Drohungen gegen jeden Frevler, daß sie nimmermehr geöffnet werden sollte. Als nach einigen Jahren ein daneben wohnender Bürger, namens Fercinctus, das Mauerwerk, womit das Tor verschlossen war, durchbrach, kam die Seuche in sein Haus, daß darin weder Mensch noch Vieh lebendig blieb.

Pröhle, Heinrich: Harzbilder. Sitten und Gebräuche aus dem Harzgebirge, Leipzig 1855
S. 84
Um die Mäuse zu vertreiben, muß man am „Nicasiustage“ den Namen „Nicasius“ an die Thür schreiben.

Stöber, August: Volksthümliche Gebräuche und abergläubische Meinungen im Elsaß, in: Alsatia 1852, S. 122-153
S. 132 St. Nicasius, 9. Mai
„Etliche stehen am Nicasii Tag frü auf, vnd schreiben für der Sonnen aufgang, über die thüren aller Gemächer in dem Hauß: „Heut ist Nicasius Tag, der Mäuß vnd Ratten vertreiben mag.“ (Philo, Magiologia S. 135)

Magiologia Das ist: Christlicher Bericht Von dem Aberglauben und Zauberey. Der Welt / ohne einige passion der Religionen fürgestellt / Durch Philonem [Bartholomäus Anhorn von Hartwiss], Augusta Rauracorum 1675
S. 135
Etliche stehen an Nicasii Tag frü auf /vñ schreiben für der Sonnen aufgang / über die thüren aller Gemächer in dem Hauß: Heut ist Nicasius Tag / der Mäuß vnd Ratten vertreiben mag. Vnder der abergläubigen Beredung / es könne dasselbe ganze Jahr / weder Mauß noch Ratt / in demselbigen Hauß bleiben.

Wuttke, Adolf: Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart, Berlin 3. A. 1900
S. 399
Besonders am Tage des heiligen Nicasius(14. Dez.) vertreibt man die Mäuse (Elsaß); man reißt einem Ziegenbock den Bart ab u. räuchert damit das Haus aus u. schreibt mit (am heiligen Dreikönigstage) geweihter

Kreide über die Thüren: „Heut feiern wir des heiligen Nicasius Tag, auf daß man keine Maus im Hause sehen mag“ (Bö.).
S. 400
Ratten und Mäuse vertreibt man, wenn man den Namen Nicasius ... am Nicasiustage mit drei Kreuzen an alle Thüren schreibt (Obpf., Bö., Harz): Nicolaus und Nicasius scheinen mehrfach in gleicher Geltung gebraucht zu werden, u. an die Stelle des Donnergottes getreten zu sein; die drei Kreuze können Donars Hammerzeichen sein.

Shrewsbury, John Findley Drew: The Plague of the Philistines and other medical-historical Essays, London 1964
S. 123-143 V. The Saints and Epidemic Disease
S. 130/131
It is surprising, in view of the sustained malignity of smallpox down the centuries of the Christian era in Europe, that we hear so little about its patron saint, St. Nicaise; but, as I have explained, the mediaeval peoples were so obsessed with and emotionally exhausted by their fear of plague that they had no emotion left to expend on smallpox.
The cult of St. Nicaise was therefore never so extensive or so popular as the cults of St. Sebastian and St. Roch, and I only know of one inferior representation of him in mediaeval Art.
Nicaise was a Bishop of Rheims in A. D. 452, when smallpox was epidemic throughout France, and he contracted the disease and recovered from its attack because, according to his own statement, he had anointed himself with holy oil. The next year he was martyred by the barbarian invaders of France and after his subsequent canonization he was accepted as the patron saint of smallpox.
Es ist erstaunlich, angesichts des anhaltenden Bosheit der Pocken in den vergangenen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung in Europa, dass wir so wenig über ihren Schutzpatron, St. Nicaise hören, sondern, wie ich bereits erklärt habe, waren die mittelalterlichen Menschen so besessen von und emotional durch ihre Angst vor der Pest, dass sie kein Gefühl erschöpft hatte Zeit, um zu Pocken aufwenden.
Der Kult des Hl. Nicaise war also nie so groß oder so populär wie die Sekten des heiligen Sebastian und Rochus, und ich kenne nur ein geringer Vorstellung von ihm in der mittelalterlichen Kunst.
Nicaise war ein Bischof von Reims im Jahre 452, als Pocken-Epidemie in ganz Frankreich, und er beauftragte die Krankheit und erholte sich von seinem Angriff, weil sie nach seiner eigenen Aussage hatte er sich mit dem heiligen Öl gesalbt. Im nächsten Jahr wurde er von den barbarischen Eroberern von Frankreich und Märtyrer nach seinem späteren Heiligsprechung wurde er als Schutzpatron der Pocken akzeptiert.
(Es folgt noch die Legende, daß Nicasius durch einen barbarischen Soldaten der obere Teil des Schädels abgeschlagen wurde, Nicasius jedoch Hymnen singend einige Schritte weiterging, bis er tot umfiel. Nach anderer Version kehrte er sogar in die Kathedrale zurück, wo er am Altar tot niederfiel.
Weitere Wunderheilungen von den Pocken.)

Esser, Thilo: Pest, Heilsangst und Frömmigkeit. Studien zur religiösen Bewältigung der Pest am Ausgang des Mittelalters, Diss. Münster 1998, S. 267
„Auf einem Pestblatt (Abb. 37 [in Schreiber, W. L.: Handbuch der Holz- und Metallschnitte des XV. Jahrhunderts, 10 Bde. 1770 m]) sind neben dem Heiligen Sebastian die Heiligen Nicasius in Bischofsornat und Silvester mit Kreuzstab und Tiara abgebildet. Während Nicasius, Erzbischof von Reims, der Legende nach seine Stadt von einer Pestepidemie, die ringsum wütete, behütete {dazu Anm.: Vgl. Givelet: Nicaise. S. 191; Kerler: Patronate. S. 270f.], sind keine Pestwunder durch den heiligen Silvester belegt.“

nicht gesehen
Givelet, Ch.: L'Église et l'abbaye de Saint-Nicaise de Reims, Reims 1897 (=Travaux de l'Académie Nationale de Reims 98)

Nikolaus von Myra
Schleicher, August: Volkstümliches aus Sonneberg im Meiniger Oberland, Weimar 1858
S. 140
Ratten vertreibt man unfelbar, wenn man am abende des St. Nicolaustages den namen Nicolaus innen an die türen derjenigen räume schreibt, wo die ratten sind.
Schnell, Eugen: Sanct Nicolaus, der heilige Bischof und Kinderfreund, sein Fest und seine Gaben. 1. Heft: Das deutsche Reich und die Schweiz, Brünn 1883
S. 37
In manchen Gegenden von Baiern besteht der Glaube, daß St. Nicolaus besonders auch die Keller und Ställe vor Ratten beschütze, weßhalb man an manchen Häusern den Namen von St. Nicolaus angeschrieben findet statt †C†M†B.

Wuttke, Adolf: Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart, Berlin 3. A. 1900
S. 400

Ratten vertreibt man, wenn man am Nikolaustage (6. Dez.) den Namen Nikolaus an die Thüren schreibt (Thür.); ...

Nikolaus von Tolentino
10. September

???
23. Kapitel Der hl. Nikolaus bewahrt vor Fieber und Pest [Quelle Bolland.]
S. 302
Im Jahre 1466 war der junge Paulus aus Trient von der damals wütenden Pest ergriffen worden und dem Tode nahe. Seine Mutter Juliana hatte ihm aber eine innige Andacht zum hl. Nikolaus eingeflößt und betete selbst inständig zu ihm, ihr den Sohn zu erhalten. Der Selige erschien dem Knaben und fragte ihn: „Kennst du mich?“ „Ja“, entgegnete der Kranke, „du bist derjenige, welcher in St. Markus – das ist die Augustinerkirche – auf dem Altare steht.“ „Komm‘ und besuche diese Kirche und du wirst nichts von der Pest zu leiden haben.“ Dann sagte der Sohn freudestrahlend zu seiner Mutter: „Der Religiose in St. Markus hat mich gesund gemacht.“
S. 303
Auch außerhalb Italiens zeigte sich Nikolaus als Patron in der Pest. In Enghien, einer Stadt in Belgien, Provinz Hennegau, wütete einst die Pest; aber sie hörte auf, sobald das Bild des heiligen Nikolaus in feierlicher Przession durch die Straßen getragen wurde. Die dankbaren Bürger gelobten Gebete und die jährliche Wiederholung der Feier. Ebenso wendete unser Tugendheld 1634 die Geißel der Pest von den Städten Gent, Brügge und Mecheln ab, sobald man zu ihm Zuflucht nahm. Auch Toulouse in Frankreich hatte 1628 bis 1631 viele Opfer zu beklagen, welche die Pest hinwegraffte. Als man aber den hl. Nikolaus anrief wurden die Kranken gesund.
Am herrlichsten erglänzte die wunderbare Kraft der Fürbitte unseres Heiligen in Spanien. Zuerst begegnet uns die Stadt Valverde [de Júcar] in der Diözese Cuenza [Cuenca], wo 1560 viele an der Pest starben. Man bete zum Patron aller Leidenden, zum hl. Nikolaus, und siehe, die ansteckende Seuche hörte auf zu wüten. Zum dankbaren Andenken errichteten die Einwohner eine Kapelle zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria und des hl. Nikolaus von Tolentino.
Hauptsächlich sehen wir eine lange Reihe von Wunderthaten in Cordova [Córdoba]. Diese Stadt wurde 1601 und 1602 von Gott durch eine schreckliche Krankheit schwer heimgesucht. ... Es ist unmöglich, die vielen Heilungen aufzuzählen, die während dieser verheerenden Seuche besonders an Kindern durch die Fürbitte des hl. Nikolaus geschehen sind. [Es wird ein Wunder geschildert, dass Christus sich vom Kreuz löste, um das Standbild des hl. Nikolaus bei einer Prozession zu umarmen.] Von dieser Zeit an war wirklich der Zorn Gottes beschwichtigt, denn vom 15. Juli an wurde keiner mehr im Spitale und in der Stadt von der Pest befallen und vom 28. Juli an herrschte der beste Gesundheitszustand in Cordova.

Schreiber, Georg: Der Barock und das Tridentinum, in: Das Weltkonzil von Trient, herausgegeben von Georg Schreiber, Bd. I, Freiburg 1951, S. 381-425
S. 418/9
„Der Augustinereremit Nikolaus von Tolentiono gehört noch dem Mittelalter an († 1305). Er wurde 1447 kanonisiert. Sein Kult hat sich im deutschen Raum erst im Barock stärker geltend gemacht. Findet sich seine Darstellung nur hie und da in Gotteshäusern ein [Anm. Braun, Tracht, Sp. 377. Ihm ist die Pfarrkirche im kölnischen Rösrath (frühere Augustinerkirche) geweiht; H. Samson, Die Heiligen als Kirchenpatrone, Paderbrn 1892, S. 322; Ricci, Mille Santi, p. 478.], so hat doch eine ihm zugehörige Segnung der Brote ihm volkskultisch eine stärkere Stellung geschaffen. ... Zudem erweist sich seine Vita quellkräftig für den Allerseelenkult, erst recht für das Brot, das gesund macht und ihn unter die Krankenheiler rückt. Es wehrt zudem nach dem Volksglauben den Feuersbrünsten. Gegen die Nikolai-Bruderschaften, die in München vom Hofe beschickt wird, wendet sich die Aufklärung, ebenfalls gegen das ‚Tolentinbrod wider Brünste, ansteckende Krankheiten, Fieber, Verläumdungen und Teufeleyen‘ [Anm. A. v. Bucher, Sämtliche Werke, ges. und hrsg. von J. v. Klessing, 6 Bde. München 1819-1822, 5, S. 103.210. Übersehen bei Grassl, Münchner Brauchtum, S. 45.].“

Grassl, Ida: Münchner Brauchtum und Leben im 18. Jahrhundert, Diss. München 1940, S. 82/83: „Es bestand eine eigene Tolendinbrod-Weihe. Diese beginnt mit dem lateinischen Hymnus auf den Heiligen. Man liest hernach eine Lektion aus dem Buche der Könige von Elias, der den Auftrag erhielt, nach Sarepta zu einer armen Witwe zu reisen und von ihr Wasser und Brot zu betteln. Dann folgt das Evangelium Johannes von der wunderbaren Ersättigung vieler tausend Menschen mit wenig Brot. ‚Nach einigen Segnungen und Gebeten beschließt man wieder mit einem Hymnus auf den Heiligen. – Das Brot wird trocken oder in Wasser genommen und dazu Bestimmtes gebetet. So sind Krankheiten und Teufeln von Menschen gewichen, die Pest in die Flucht geschlagen, Feuersbrünste gelöscht, Zaubereien gehoben, Donnerkeile entkräftet und fast alle Gebrechen und Unglücke an Leib und Seele gehoben worden.‘“

Gott begnadete ihn bey Lebzeiten und nach dem Tod mit vilen Wunderthaten, wie das frische Gesicht, triebe böse Feind aus den Besessenen, erlangte vilen, sowoll zu Tolentino, als fern entlegenen, grosse Gnaden von Gott.
Mit Pestpfeilattribut, eventuell wird mit Nikolaus manchmal Theodul verwechselt, da dieser wie Nikolaus als eines der Attribute ein Beutelbuch trägt
in Luzern, Hofkirche, trägt ein Heiliger die Aufschrift S. Nicolaus, in der linken Hand trägt er ein Beutelbuch
in Zell bei Oberstaufen Nikolaus mit Beutelbuch
Nicolaus von Tolentin war ein Augustinermönch, starb im Jahre 1305 (1306?), sein Fest wird am 10. September gefeiert. O. T. Weigels Sammlung führt unter Nummer 35 einen Metallschnitt ca. 1450 an, der den Heiligen mit Buch und Sonne darstellt. Der Legende nach zeigte sich zu Tolentino als er zum Priester geweiht wurde und über seinem Grabe ein Stern. Bekannt Gemälde von ihm schufen C. Dolce, S. Contarini und Carofalo.

Krausen, Edgar: Neues und wiedererstandenes religiöses Brauchtum in Altbayern, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1960, S. 39-47
S. 41 „In Maria Eich (Starnberg) wird an die Gläubigen auch das Tolentino-Brot ausgegeben, benannt nach dem Ordensheiligen Nikolaus von Tolentino (gestorben 10. September 1305); das in kleinen Stücken gebackene Brot wird bei verschiedenen Beschwernissen eingenommen. In der Zeit der Aufklärung war die Ausgabe des Tolentino-Brotes verboten worden, wie vom Augustinerkloster in Tittmoning die dortige Hauschronik aussagt.“
[Die Brotausgabe findet immer noch am 10. September statt.]

zu Abbildungen einiger Szenen aus dem Leben des Heiligen ohne Hinweis auf Pest bei: Valentiner, Wilhelm R.: Zwei Predellen zu Raffaels frühestem Altarwerk, in: Festschrift für Max J. Friedländer zum 60. Geburtstag, Leipzig 1927
Ein anderer Kupferstich zeigt eine Pestprozession und trägt die Legende: Bildnus des St. Nicolai von Tolentin, wie solcher in der Pestzeit aus 1602 zu Corduba in einer Procession herumbgetragen (als Statue nämlich) sich tief vor einem Crucifix geneiget; von dem Gekreuzigten aber mit beiden Armen umfangen worden. Worauf die Pestilenz geendet.

im Waffen- und Heimatmuseum Oberndorf a. Neckar hängt ein Gemälde des Heiligen aus der Bitzenkapelle, vielleicht ursprünglich im Kloster
ehem. Kloster Wiesloch: Altarbild mit Nikolaus
ehem. Kloster Uttenweiler: Deckengemälde und Chorstuhl mit Nikolaus
Klosterkirche St. Maria u. Nikolaus v. Tolentino in Hamm ü. Wissen (Sieg), erste urkundl. Nachrichten über das Augustinerkloster Marienthal in einer Urkunde von Bischof Otto II. von Münster (1247-1259)
im Augustinerkloster Würzburg altes Altargemälde mit Abbildung Nikolaus
Lied (ganz), Gebet (Teil) und Litanei (nicht) aus: Cor unum. Handbuch der Deutschen Augustiner, Würzburg 1956
Dirlewang - Kapelle Maria Trost: Altar - auf dem großen, rundbogig geschlossenen Altarbild die Hll. Maria, Nikolaus von Tolentino, dem Maria den Gürtel reicht, ... oben die Dreifaltigkeit, unten arme Seelen.
3 x Foto
Unggenried bei Gernstall (Mindelheim) - Kapelle St. Franz von Paula: Nikolaus von Tolentino
Foto
Pötzl, Walter: Kirchengeschichte, in: Nozar, Manfred: Neusäß. Die Geschichte von acht Dörfern, Neusäß 1988, S. 263-324
S. 293 Schloßkapelle in Schlipsheim ist Nikolaus von Tolentino geweiht, Abb.: Der Patron der Kapelle blickt betend auf das Dorf Schlipsheim herab

Mayer, August Liebmann: Geschichte der spanischen Malerei, Leipzig 1922, S. 455/6: Mattheo Cerezo „Der hl. Nikolaus von Tolentino und die Seelen im Fegfeuer“.
Dich, Nikolaus, preisen im Lied alle
Völker. Andächtige Weisen die
Städte durchklingen, dich rühmen die
Kleinen mit jubelnden Stimmen und
Senden die reinen Gebete empor.

Die Stummen, die Blinden lobsingen
Ohn' Ende, — Die Fesseln, die Binden
Hast du einem jeden — ja helfen
Genommen. Die Krüppel gar singen, —
Wie sie nun bekommen der Glieder Gebrauch.

Aus wütenden Wogen, aus tosenden
Stürmen, — hast du sie entzogen den
Ängsten des Todes; — unnennbare
Schmerzen so vielen gestillet.— O preist,
Alle Herzen, sein Gnadengeschenk.

Er sühnt uns Armen die bitteren
Schulden,— half uns voll Erbarmen aus
Satanas Fesseln, — aus furchbaren
Krallen. Läßt wieder uns eilen, — läßt

Wieder uns wallen zum Leben, zum Licht!

O, Nikolaus droben, du strahlende
Schönheit! — Uns Arme umtoben die
Finsteren Mächte. — Die eisige Rinde
Umschließt unsre Herzen. — O strahle,
Daß schwinde die Kälte, die Nacht.
Auf ewigem Throne dem Vater sei
Ehre, — und ewig dem Sohne, dem
Heiligen Geiste, — von beiden
Ausgehend, gleich ewige Gottheit,—
Die Welt überstehend, sei ewiger Ruhm! Amen.

Aus dem Gebete zu Ehren des hl. Nikolaus von Tolentino

4. Großer Wundertäter, hl. Nikolaus, du hast durch das von der Mutter Gottes gesegnete Brot in deiner Krankheit Genesung gefunden und viele Kranken gesund gemacht. Zum Andenken an deine Macht und Liebe hat die Kirche dieses Brot gesegnet und geweiht. Ich will es in Ehrfurcht und Andacht gebrauchen und fest vertrauen, daß du mich durch deine hilfreiche Fürsprache vor aller Krankheit des Leibes und allem Übel der Seele bewahrst. Amen.

Amberg
Schulkirche, ehem. Klosterkirche der Salesianerinnen, St. Franz von Sales
An der Rückwand unter der Empore drei Wandfresken mit Walburga, Florian und Nikolaus von Tolentino
Münnerstadt
Klosterkirche der Augustinereremiten
Fresko (Orgelempore) erzählt die Brotlegende des hl. Nikolaus von Tolentino, Altarbild
je Foto

Planegg
Maria Eich, hier wird am 10. September Tolentino-Brot verteilt.

Eberhard, Engelbert: Stern über Tolentino. Nikolaus von Tolentino, Würzburg o. J. (S. 96 kurzer Wunderbericht zu Pestheilungen)
Keller, Pius: Leben des heiligen Nikolaus von Tolentino, Würzburg 1894 (S. 302-208: Der hl. Nikolaus bewahrt vor Fieber und Pest)
Kretzenbacher, Leopold: Zeugnis der stummen Kreatur. Zur Ikonographie eines Mirakels der Nikolaus von Tolentino-Legende, in: Festschrift Matthias Zender. Studien zur Volkskunde, Sprache und Landesgeschichte, herausgegeben von Edith Ennen und Günter Wiegelmann, Bonn 1972, S. 435-446 mit 1 Abb. (nichts zum Pestpatronat)
Teewen, Norberts / Dekesel, Gustaaf: Sint Nicolaas van Tolentino, Gent 1946 (mit vielen Abbildungen zum Leben Nikolaus aus Italien und Niederland)

Nikon Metanoeite
26. November
Sachsen, Max Herzog zu: Das christliche Hellas, Leipzig 1918
S. 129-133
Im 10. Jahrhundert stand fernerhin in Griechenland ein hochberühmter Mönch auf, der heilige Nikon mit dem Zunamen „Metanoïte“: „Tuet Buße“. Derselbe wird als Armenier von Ursprung bezeichnet, der dem polemoniacischen Pontus in Kleinasien entstammte und zuerst in das Kloster Chrysopetra eintrat. Damals vollzog sich das bereits erwähnte, große Ereignis, daß die lange von den Sarazenen behauptete Insel Kreta wieder von den Christen erobert wurde. Ein Mönch, namens Theodosius, verfaßte ein großes jambisches, in fünf „Akroasis“ eingeteiltes Gedicht darüber. Der Dichter läßt den Feldherrn Nikiphoros Gott zur Hilfe in der Schlacht anrufen: ... Nikon kam nunmehr als Glaubensprediger nach der Insel, denn die Völkerschaften waren nach und nach in den Islam hereingezogen worden. Er suchte das Christentum wieder herzustellen und trat *zu* diesem Zwecke mit dem Rufe des Täufers und Christi selber den kretensischen Völker n entgegen: „TuetBuße!“ „Metanoïte!" Von der Insel begab er sich auf den Peloponnes, woselbst er sich, als Vater des Vaterlandes und gemeinsamen Helfer aller, zugleich aber als Schrecken der Feinde erwies. Er ging zuerst nach Korinth, woselbst sicli Wasilios Apokavkos, wahrscheinlich der Statthalter,, in großer Sorge wegen befürchteter Bulgareneinfälle befand. Der Heilige beruhigte ihn; denn auch er war mit prophetischer Gabe ausgestattet, wie Lukas. 982 empfing er eine Gesandtschaft der Lacedaemonier, welche, von der Pest heimgesucht, ihn um Hilfe baten. Er begab sich dorthin, und sofort hörte die Plage auf. Von da an blieb er bis zu seinem Lebensende zu Lacedämon und gründete dort ein Kloster. Einem Juden Aratus, welcher ihn angriff, kündete er das göttliche Strafgericht an, das auch wirklich eintrat. Der Prätor Gregorius schlug ihn und ward nicht minder von Gott gestraft. Johannes Malacemes, ein edler Mann, ward beim Kaiser fälschlich verklagt und gefangen nach Konstantinopel geführt. Er wandte sich an Nikon, welcher ihm die tröstliche Versicherung gab, er habe nichts zu fürchten, seine Unschuld werde sich herausstellen. Wirklich geschah es so. Während dieser Mann zu Konstantinopel war, starb der Heilige. Tief betrübt darüber, wollte jener durch einen Maler, dem er eine genaue Beschreibung seiner Gestalt gab, ein Porträt des Nikon herstellen lassen. Allein der Künstler war dazu nicht imstande. Da erschien ihm ein Mönch — es war

niemand anders als Nikon selber, wie sich herausstellte — dessen Porträt von selbst auf der Leinwand entstand. Auch nach seinem Tode zeigte sich der Heilige als ein Schützer und Rächer seines Klosters.

Scholz, Cordula: Graecia Sacra. Studien zur Kultur des mittelalterlichen Griechenland im Spiegel hagiographischer Quellen (Studien und Texte zur Byzantinistik, Bd. 3), Frankfurt u. a. 1997
S. 45/46
Nikon wurde ca. 930 im östlichen Pontos geboren. ... Schon als junger Mann ging Nikon in das Kloster von Chrysopetra, an den Grenzen von Paphlagonien gelegen, wo er zum Mönch geschoren wurde und insgesamt zwölf Jahre lang blieb. Dann verließ er das Kloster und verkündete seine Botschaft der Umkehr in Asia Minor. Nach jahrelangem Reisen kam er nach Kreta, ... Hier unternahm Nikon den Versuch, die Kreter wieder für den Glauben zurückzugewinnen [hier erhielt er den Beinamen Metanoeite] ... Epidauros ... Athen ... Euboia ... Theben ... Sparta ... Korinth ... Argos ... Nauplia ... eine Reihe von dorischen Dörfern ... Arkadien ... Nachdem er hier in zahlreichen Dörfern gepredigt hatte, machte er halt in Moron. Dort legte er schließlich den großen Habit an. Anschließend nahm er den Weg Richtung Sparta wieder auf. Als er in Amyklea war, kamen Bewohner von Sparta zu ihm und baten ihn, schnell in die von der Pest heimgesuchte Stadt zu kommen [Anm. Sullivan, Saint Nikon (The Life of Saint Nikon. Text, translation and commentary by Sullivan D. F. Brookline 1987), datiert dieses Ereignis in die frühen siebziger Jahre des 10. Jh.]. Unter der Bedingung, daß die Juden die Stadt verlassen würden, begab sich Nikon nach Sparta und ließ sich dort für die nächsten Jahre nieder.
Am 26. November, der Text präzisiert das Datum nicht weiter, starb Nikon. In der Vita folgt dem Tod der detaillierte Bericht der Wunder post mortem.
S. 65
Der Pest von 541-545 soll die Hälfte aller Reichsbewohner zum Opfer gefallen sein [Anm. Weithmann, Griechenland (Weithmann M. W. Griechenland. Vom Frühmittelalter bis zur Gegenwart. Regensburg 1994), 64-65].
S. 105/106
So berichtet die Vita Niconis, daß sich die Stadt Lakedaimonion, genauer präzisiert οί τε προύχοντες και ο λοιπος λαός [Anm. Vita Niconis 33,7. S. zu dieser Passage Sullivan, Nikon, 285 sowie Zakynthenos, Despotat, II 191 (Z... D.: Le Despotat Grec de Morée. 2 Bde.Paris 1932/Athen 1953. Nachdruck London 1975), der diese Stelle unter sozialgeschichtlichen Gesichtspunkten betrachtet hat.], an den Heiligen wandte, der sich zu dieser Zeit gerade in Amyklion aufhielt, da in der Stadt eine Seuche herrschte. Interessanterweise war jedoch der Klerus bei dieser Delegation nicht vertreten. Begründen könnte man dieses Verhalten vielleicht dadurch, daß der Klerus durch eine Beteiligung das eigene „Versagen“ bei dem Abwenden der Seuche öffentlich hätte eingestehen müssen.
S. 123
Um Andersgläubige, genauer gesagt Juden, geht es in der folgenden Geschichte: Nikon – so erzählt sein Hagiograph – wurde in Amyklae von einer Delegation aus Sparta aufgesucht, die ihn bat, nach Lakedaimonion zu kommen, da ihre Stadt von einer Seuche heimgesucht sei. Nikon erklärte sich unter der Bedingung einverstanden, daß die Spartaner die Juden, die dort lebten, vertrieben. Und so geschah es.

Sullivan, Denis F.: The Life of Saint Nikon. Text, Translation and Commentary, Brookline1987 [nichts zur Pest]

Norbert
Einige Heiligenlegenden rechnen den hl. Norbert, Gründer des Prämonstratenser-Ordens, zu den Pestheiligen, obwohl in seiner Biographie sonst nicht von der Pest berichtet wird, außer in der Lebensbeschreibung von Wozasek, Bartholomaeus: Der Hl. Norbert. Stifter des Prämonstratenser-Ordens und Erzbischof von Magdeburg, Wien 1914
S. 191
Erhöhte Anforderungen an die Wohltätigkeit stellten die Jahre 1124 und 1125, da in diesen Jahren arge Drangsale über die Menschheit hereinbrachen. Politische Wirren und Unfriede, pestartige Krankheiten, strenge Kälte, Mißwachs und die infolgedessen hereingebrochene Hungersnot plagten das Volk. In dieser Zeit gab es auch in den neugegründeten Prämonstratenserstiften manche harte Probe christlicher Geduld, aber auch zahlreiche Gelegenheiten zur Übung christlicher Nächstenliebe.
Norbert tat, was in seinen Kräften stand, um der Not abzuhelfen und seine Schüler hielten sich getreu an das schöne Beispiel ihres Meisters.
Norbert hatte bei seinem ersten Aufenthalte in Kappenberg vorausgesagt, daß in Westphalen eine Hungersnot eintreten und auch die Brüder eine Zeitlang plagen werde. Als er im Jahre 1125 abermals nach Westphalen kam, sah er seine Prophezeiungen erfüllt. In der ganzen Gegend herrschte eine schreckliche Hungersnot, die auch zahlreiche Opfer an Menschen forderte.

Grauwen, Wilfrid Marcel: Norbert, Erzbischof von Magdeburg (1126-1134), Duisburg 2. A. 1986
S. 178-180
Nachdem etliche Belästigungen des Teufels im Klosterbereich von Premontre geschildert wurden, berichtet der Autor, daß derselbe Teufel, entmutigt durch seinen spärlichen Erfolg, sein Wirken nach Maastri cht

verlegte. Das war übrigens für einen, der ohne Schwierigkeiten fliegen konnte, keine große Anstrengung. Auch Norbert hielt sich in Maastricht auf; warum er dort war, wird nicht mitgeteilt. Der Teufel nahm in Maastricht seinen Einzug in den Verwalter eines hohen Herrn.Der Beruf des Verwalters stand bereits im Evangelium in schlechtem Ansehen.Vermutlich aus diesem Grund dürfte der Teufel ausgerechnet eine solche Person ausgesucht haben; denn nach Auffassung des Autors der Vita ist einer, der vom Teufel besessen wird, persönlich nicht ohne Mitschuld Norbert hatte nach Aussage der VITA A auf dem jährlich in Maastricht stattfindenden großen Fest eine heilige Messe zelebriert . Auf den ersten Blick könnte man hier an den Festtag des hl. Servatius, also an den 13. Mai, denken oder vielleicht an den Jahrestag der Kirchweihe . Aber in Maastri cht ist noch ein anderes Datum für diesen großen Festtag möglich. Die Stiftskirche wurde am 10..August'l 039 von Bischof Gerhard von Cambrai geweiht, der wahrscheinlich die heiligen Maastrichter Bischöfe Monulphus und Gondulphus als fiktive Konsekratoren dieser Kirche mitwirken ließ, indem er ihre Reliquien während der Weihehandlung auf den Bischofssitz stellte. So kam es, daß das Fest dieser Heiligen,der 16. Juli, zum höchsten Festtag in Maastricht wurde . Die in der Vita Norberts geschilderten Ereignisse haben demgemäß wahrscheinlich am 13. Mai oder am 16. Juli stattgefunden.Sofort nach dem feierlichen Gottesdienst in der Stiftskirche, an dem eine große Menschenmenge teilnahm und bei dem auch der besessene Verwalter, vom Teufel gezwungen, mit dabei war, trat Norbert erneut mit dem Teufel in die Kampfbahn. Es handelte sich hier wahrscheinlich um einen Abendgottesdienst, denn Norbert war noch mit den heiligen Gewändern bekleidet. Seine Mitbrüder suchten ihn dazu zu überreden, seine Gesundheit zu schonen und sich zur Ruhe zu begeben, denn es sei schon spät geworden . Norbert wies ihren gut gemeinten Rat ab. Er wollte dem Teufel kein freies Spiel lassen, denn dieser hatte die Absicht, ihn verhaßt zu machen und das Wort Gottes, das er erkündigte, aus den Herzen der Zuhörer zu reißen. Dieser besagte Teufel hatte nicht nur Kenntnis von allem, was im Verborgenen über ihn selbst geredet wurde, sondern besaß außerdem die besondere Fähigkeit, die verborgenen Sünden der Umstehenden, die sie noch nicht gebeichtet hatten, laut bekanntzugeben. Das hatte zur Folge, daß die meisten schlagartig von ihrer Neugier geheilt wurden und die Flucht ergriffen. Als Norbert beim Abendessen saß, berichtete man ihm, daß der Besessene geheilt und zur Ruhe gekommen sei. Den darauffölgenden Tag verbrachte Norbert damit, einen Streit zwischen den Maastrichter Bürgern zu schlichten . Doch der Teufel, der aus den Herzen der sich hassenden Bürger vertrieben war, nahm erneut Wohnung in dem Verwalter. Als Norbert davon hörte, erklärte er, daß der Verwalter dies seinen eigenen Sünden zuzuschreiben habe und daß der Teufel ihn erst einige Tage quälen werde, bevor er ihn verlasse . So geschah es auch. Der Teufel verließ ihn nach drei Tagen.

Wenn man die Darstellung, wie sie die Vita gibt, als historisch wahr anerkennen möchte, und es gibt keine Möglichkeit zur anderweitigen Kontrolle für diesen Textabschnitt, dann muß man diese erste Anwesenheit Norberts in Maastri cht auf den 13.714. Mai oder den 16./ 17. Juli entweder des Jahres 1121 oder 1122 datieren. Denn sie wird in der Vita zwischen der Gründung des Klosters Premontre im Jahre 1120 und der Gründung des Klosters Cappenberg im Jahre 1122 erzählt.

Als die Stiftsherren des St. Servatius-Kapitels am 13. Juni 1128 König Lothar in Aachen um einen Gunsterweis baten, war Norbert also für sie kein Unbekannter mehr. Auch in ihrer Stadt hatte er seine Aufgabe als Teufelsbeschwörer und Friedensstifter ausgeübt. Da nun Norbert selber als Kanoniker in Xanten gelebt hatte und sehr gut über den Zustand der Stiftskapitel im Rheinland und in der Maasgegend unterrichtet war, handelt es sich hier sicher um einen Vorgang, der ihn einigermaßen interessiert haben dürfte. Außerdem befürwortete Norbert das gemeinsame Leben der Kanoniker, so daß die Zuweisung der Einkünfte der Kirche zu Echt für die gemeinsame Tafel im Refektorium ohne Zweifel eine Lösung darstellte, mit der er sich auch innerlich einverstanden erklären konnte.

Auch ohne diese königliche Urkunde wäre bekannt, daß Norbert im Jahre 1128 in seine rheinische Heimat zurückkehrte; denn am 22. Juli 1128 vollzog er die Kirchweihe des fertiggestellten Teils des St. Viktordoms zu Xanten.

S. 407

Nach der Lobrede auf Kaiser Lothar, die nach der Passage über die Investitur einigermaßen unerwartet kommt, erzählt der Autor der VITA A, und zwar nur er allein, noch eine Wunderheilung, eine von Norbert vorgenommene Teufelsaustreibung. Dieses Ereignis muß sich in Rom zugetragen haben, da der Papst, der sich beim Rückmarsch nicht mehr im Lager Lothars aufhielt, in dieser Geschichte noch eine Rolle spielt. Die Soldaten Kaiser Lothars sollen an einem ganz bestimmten Tag einen ihrer Kameraden, der vom Teufel besessen war, zum Papst gebracht haben, um durch diesen Heilung zu erlangen . Das geschah, der Darstellung des Autors zufolge, offensichtlich in der Lateranbasilika zwischen dem 8. Juni 1133 und dem Abmarsch aus Rom, der vor Mitte Juni 1133 erfolgt sein dürfte . Papst Innozenz II. aber wünschte, nicht gestört zu werden; er hatte sich in seinen Wohnbereich zurückgezogen und Norbert und dessen Gefolgsleuten den Bese-ssenen überlassen.

Norbert hatte Mitleid mit dem Kranken und begann sofort, für ihn zu beten, und zwar von mittags bis abends. Sein Gebet wurde erhört; denn gegen Abend verließ der böse Geist den Soldaten, der kraftlos zusammensackte, aber nach einigen Stunden Schlaf gesund und wohlbehalten aufwachte. Norbert forderte ihn danach auf, er möchte beichten, und trug ihm auf,

sich zur Buße und zugleich aus Dankbarkeit einige Tage von allzu reichlichen Speisen zu enthalten. Er prophezeite ihm außerdem, daß er seine frühere Strafe zurückerhalte, wenn er diese vorgeschriebene Enthaltsamkeit nicht beachte. Alles ging gut, bis daß man nach Pi sä kam, wo der geheilte Soldat so

unvorsichtig war, aus Neugierde und ohne Begleiter in der Stadt umherzuschweifen, so daß er von neuem vom Teufel gequält wurde. Norbert gelang es jedoch ein zweites Mal, ihn gesund zu machen
Dieser Wunderbericht kommt verhältnismäßig unerwartet in einem Kapitel, das sonst keine einzige derartige Erzählung aufweist und eher den Charakter eines sachlichen und sorgfältig aufgestellten Reiseberichts hat. Die VITA A ist für diese Begebenheit abermals die einzige Textquelle, so daß diese Passage mit zu den oben genannten Ereignissen zu zählen ist, die allein in Sachsen bekannt waren und die wahrscheinlich auf einen Teilnehmer des Romzugs zurückgehen. Es ist auffallend, wie die beschriebenen Symptome der sogenannten Besessenheit mit denen der Epilepsie übereinstimmen . In diesem Sinn kann der Erzählung ein historischer Kern zugrunde liegen. Wenn sich im Lager Kaiser Lothars ein Epileptiker befand, konnte dieser leicht aus Übermüdung oder durch zu starken Alkoholgenuß eine Krise bekommen, die sich nach einigen Wochen in Pisa wiederholte . Übrigens haben alle Autoren aufgrund dieser Begebenheit berichtet, daß Kaiser Lothar bei seinem Rückmarsch aus Rom denselben Weg benutzt habe wie auf dem Hinmarsch, daß er nämlich über Pi sä nach Deutschland zurückgekehrt sei
Die Absicht des Autors war natürlich, Norbert als einen mächtigen Exorzisten vorzustellen. Der Papst dürfte sich offensichtlich nicht an den Fall herangewagt haben. Er überließ Norbert den Kranken. Insofern ähnelt diese Erzählung der voraufgegangenen über das Investiturrecht, so daß auch hier Norbert glänzend den Vergleich mit dem Papst aushält. Er übertrifft Papst I nnozenz 11 . nicht nur durch seinen Mut gegenüber dem Kaiser, sondern auch in der Wundermacht. Die Tendenz zur Verherrlichung Norberts ist hier natürlich deutlich zu spüren; doch diese Feststellung reicht nicht aus, um den Bericht von den Ereignissen in Rom insgesamt als frei erfunden zu verwerfen.
S. 433/4
Der zweite Grund, der hier angegeben wird, ist die schwere Reise. Dieses fortwährende Umherziehen mit dem kaiserlichen Hof war tatsächlich eine sehr schwere Belastung. Das unregelmäßige Leben, das darin bestand, in Zelten zu kampieren und tagtäglich den Unbilden der Witterung zu trotzen, erforderte eine eiserne Gesundheit. Nur wenige Kaiser haben ein solches Leben länger als zwanzig Jahre durchgehalten . Doch darf man wohl auch hierin nicht die unmittelbare Ursache für Norberts Krankheit erblicken. Dennoch dürfte diese andauernde Anspannung des Leibes viel dazu beigetragen haben, daß seine Kräfte um so schneller aufgezehrt wurden.
Als dritten Grund nennt die VITA A die 'corruptio aeris1, also die verseuchte Luft. Diesen Ausdruck haben die Biographen Norberts bisher nie gewürdigt. Doch ist hiermit vermutlich die entscheidende Ursache für Norberts Krankheit gefunden. Höchstwahrscheinlich bezeichnet der Autor der VITA A mit diesem Ausdruck eine Malariaansteckung, die sich Norbert in Rom geholt haben dürfte . Im Mittelalter war der Sommer in Rom für Ausländer besonders gefährlich, und aus dem Text der VITA INNOCENTI II., geschrieben von Kardinal Boso, wird ersichtlich, daß die Römer diese Gefahr auch selbst kannten und fürchteten.
Für allerhand Teilnehmer an Romzügen führte eine Ansteckung, die sie in Rom mitbekommen hatten, zu einem sich langsam hinziehenden Tod. Nicht immer ist die Todesursache mit Sicherheit festzustellen, eben weil nach dem Beginn der Ansteckung noch verschiedene Monate verstreichen konnten, bevor das Fieber den Leib ganz entkräftet hatte. Das dürfte auch bei Norbert der Fall gewesen sein. Höchstwahrscheinlich hatte er in Rom die Krankheitserreger mitbekommen, die nach Ablauf eines Jahres seine Kräfte völlig untergraben hatten. Diese Hypothese wird durch die besten Quellentexte über Norbert gestützt, nämlich erstens durch die GESTA, die die Interpretation zulassen, den Beginn von Norberts Krankheit in die Zeit der Rückreise aus Rom anzusetzen, und zweitens durch die VITA A, die von verseuchter Luft spricht und damit offensichtlich nichts anderes als das Sumpffieber meinen kann, womit sich Norbert in Rom angesteckt haben dürfte. Doch bleibt dies eine Hypothese, weil die Geschichtsquellen lediglich über eine allmähliche Schwächung berichten, aber keine Fieber anfalle eigens erwähnen
Würden die Quellentexte auch vom Fieber sprechen, dann dürfte man mit moralischer Sicherheit von einer Erkrankung Norberts an Sumpffieber sprechen; aber auch ohne daß die Fieberanfälle eigens erwähnt sind, bleibt die hier aufgestellte Hypothese diejenige, die zu den beschriebenen Symptomen am besten paßt. Denn ab Mitte Juni war die Malariagefahr in Rom der ärgste Feind der deutschen Truppen, und ausgerechnet beim Romzug 1132/33 hatte es allerhand Verzögerungen gegeben, so daß mit dem Rückmarsch erst gegen Mitte Juni 1133 begonnen werden konnte.
Auf dem Rückmarsch aus Rom hatte Norbert noch nicht viel unter der mitgebrachten Krankheit zu leiden und war während der ersten sechs Monate nach dem Verlassen Roms noch in der Lage, den Kaiser zu begleiten. Dieser Krankheitsverlauf paßt genau zu dem üblichen Verlauf der Malaria, die sich meist besserte, sobald man erneut die gesunden Höhen Norditaliens erreicht hatte, die aber im folgenden Frühjahr mit aller Heftigkeit erneut ausbrach . Auf seiner letzten Reise ließen Norbert die Kräfte im Stich. Er konnte sich beim Reiten nicht mehr auf dem Pferd halten und mußte in einem Wagen nach Magdeburg gebracht werden. Selbst auf diese Weise, auf einem Wagen ohne Federung liegend, war die Fahrt für ihn geradezu ein Martyrium. Erst nach Beginn der Fastenzeit kam er in Magdeburg an, während der Kaiser schon am 25. Januar 1134 Goslar erreicht hatte.

Steinberg, Sigfrid H. und Steinberg-von Pape, Christine: Die Bildnisse geistlicher und weltlicher Fürsten und Herren, 1. Teil Von der Mitte des 10. bis zum Ende des 12. Jahrhunderts, Text, Leipzig u. Berlin 1931
S. 45

In der in Schäftlarn unmittelbar nach der Neugründung abgeschriebenen Norbertvita ist der Ordensstifter im erzbischöflichen Ornat abgebildet, wie er demütig gesenkten Hauptes vom Hl. Augustin die Ordensregel empfängt.
Tafeln, Leipzig u. Berlin 1931, Abb. 32 Norbert, Erzbischof von Magedeburg, Clm. 17144, f. 5r.,
dazu Literatur: Stollreither, Eugen: Bildnisse des 9. bis 18. Jahrhunderts, 1. Teil, München 1928, Tafel 13, Text 15

Elm, Kaspar (Hrsg.): Norbert von Xanten. Adliger, Ordensstifter, Kirchenfürst, Köln 1984
Horstkötter, Ludger: Norbert-Patrozinien und Stätten besonderer Norbert-Verehrung in Deutschland, in: Analecta Praemonstratensia 58, 1982, S. 5-34

Oswald König von Nordthumbrien
5. August
geb um 640, fiel 642 bei Maserfield gegen die heidnische Opposition
einige Krankheitswunder bei Beda berichtet, darunter eine Errettung eines Lehrers vor dem Pesttod und Befreiung eines Kloster von der Pest.
Beda des Ehrwürdigen Kirchengeschichte der Angelsachsen. Deutsch von M. M. Wilden, Schaffhausen 1866, IV. Buch 13. Kapitel S. 126/127
Zur Zeit einer Seuche, die Brittanien und Hibernien weithin verwüstete, wurde unter anderen von der Pest auch ein Lehrer der Beredsamkeit überfallen, ein Mann, der es durch wissenschaftliche Studien zu großer Gelehrsamkeit gebracht, jedoch keinen Fleiß und keinen Eifer in der Sorge um sein Seelenheil an Tag gelegt hatte. Als derselbe sich dem Tode nahe sah, fing er an zu zittern und zu zagen, er möchte wegen seiner Laster in die Abgründe der Hölle hinabstürtzen, wie er es verdient. Da ich mich in der Nachbarschaft befand, ließ er mich rufen und klagte mir, krankhaft seufzend, mit bebender, kreischender Stimme: Du siehst, meine Krankheit nimmt immer mehr zu und der Augenblick ist nahe, wo ich mich zum Tode anschicken muß. Ohne Zweifel werde ich nach dem leiblichen Tode dem ewigen Seelentode anheimfallen und die Qualen der Hölle erdulden müssen. ...
Daher bitte ich dich, wenn du etwa Reliquien von ihm bei dir hast, mir dieselben zu geben, es möchte mir vielleicht der Herr um dessen Verdienste willen Erbarmen gewähren. Ich antwortete ihm: Ich habe einen Splitter von dem Holze bei mir, auf welches sein Haupt nach seinem Tode von den Heiden gesteckt worden, und wenn du fest glaubst, kann dir die göttliche Liebe um der Verdienste dieses großen Mannes willen nicht bloß die Zeit dieses Lebens verlängern, sondern dich auch des Einganges ins ewige Leben würdigen. Alsbald antwortete Jener, das sei sein zuversichtlicher Glaube. Da segnete ich Wasser, warf in dasselbe ein Splitterchen des erwähnten Eichstammes und reichte es dem Kranken dar. Alsbald befand sich derselbe besser, genas von seiner Krankheit und lebte hernach noch lange Zeit.
14. Kapitel S. 199/200 (681 n. Chr.)
Fast um dieselbe Zeit, wo diese Provinz das Christentum angenommen, wurden viele Gegenden Brittaniens von einer grausigen Seuche heimgesucht. Als dieselbe nach dem Willen der göttlichen Vorsehung auch das besagte Kloster, welches damals von dem frommen Priester Eappa geleitet wurde, nicht unverschont ließ und allmählig Viele sowohl derer, die mit dem Bischofe dorthin gekommen waren, wie auch von den aus diesem Lande neubekehrten Sachsen von derselben dahingerafft wurden, da schien es den Brüdern gut, ein dreitägiges Fasten zu begehen und die göttliche Liebe demüthigst anzuflehen, daß ihnen dieselbe doch ihr Erbarmen zuwende, die von der Krankheit befallenen vom Tode befreie und die Dahingerafften vor dem ewigen Seelentode bewahre.
Um diese Zeit befand sich im Kloster ein kleiner Sachsenknabe, der erst jüngst zum Glauben berufen worden. Denselben hatte die Krankheit überfallen, so daß er lange bettlägrig war. Als der zweite Tag der genannten Fasten begangen wurde, befand sich jener Knabe zufällig etwa um die zweite Tagesstunde allein in dem Krankengemach. Nach Gottes Anordnung war er dort plötzlich einer Erscheinung der heiligen Apostelfürsten gewürdigt. Der Knabe war gar einfältigen Sinnes und sanften Herzens, und er bewahrte in treuer Frömmigkeit die empfangenen Geheimnisse des Glaubens. Die Apostel grüßten ihn mit gar lieblichen Worten und sagten: „Sohn, fürchte nicht den Tod, der dich bekümmert macht. Wir werden dich am heutigen Tage zu den himmlischen Reichen hinüberführen. Zuerst jedoch sollst du die Feier der heiligen Messe abwarten, und nachdem du die Wegzehrung des Leibes und Blutes des Herrn empfangen, wirst du dich, von Krankheit und Tod zugleich befreit, zu den ewigen Himmelsfreuden emporschwingen.
„Rufe also den Priester Eappa zu dir, sage ihm, daß der Herr euer Flehen erhört und daß er in Gnaden auf eure Andacht und euer Fasten herabgeschaut hat. Keiner mehr aus diesem Kloster oder den anliegenden Besitzungen soll durch die Seuche seinen Tod finden, sondern all die Eurigen, die irgendwo an dieser Krankheit darniederliegen, sollen von ihrem Siechlager aufstehen und die vorige Gesundheit wiedererlangen. Nur du allein sollst am heutigen Tage noch vom Tode erlöst und zur Anschauung Christi geführt werden, dem du treu gedient hast. Diese Gnade hat die göttliche Barmherzigkeit auf die Fürbitte des frommen und gottgeliebten Königs Osuald verliehen, der einst in erhabener Weise über das Volk von Northumberland geherrscht durch das Ansehen seiner irdischen Macht und durch seine christliche Frömmigkeit, die zur ewigen Herrschaft führt.

Heute nämlich ist der Jahrestag, daß jener König von Ungläubigen im Kriege den leiblichen Tod erlitt, um alsbald zu den ewigen Freuden der Seelen aufgenommen und den Schaaren der Auserwählten zugesellt zu werden. Sie mögen in ihren Büchern nachschlagen, in welchen der Heimgang der Verstorbenen verzeichnet ist, und sie werden finden, daß Jener, wie gesagt, an diesem Tage der Welt entrissen wurde. Sie sollten deßhalb in allen Kapellen dieses Klosters Messen feiern, entweder zur Danksagung für die Erhörung ihrer Bitten, oder auch zur Gedächtnißfeier des besagten Königs Osuald, der einst dieses Volk beherrschte. Darum auch flehte er zum Herrn für sie, gleichsam die neuen Ankömmlinge seines Volkes. Alle Brüder sollen in der Kirche zusammenkommen, alle an den himmlischen Opfern theilnehmen und dann, wenn das Fasten vollendet ist, auch ihren Leib durchNahrung stärken."
Als der Knabe den Priester zu sich gerufen und ihm all diese Worte mitgetheilt, fragte ihn dieser besorgt nach dem Aussehen und der Gestalt jener Männer, die ihm erschienen waren. Er antwortete: Ihr Aussehen und ihr Antlitz waren glänzend, sehr heiter und schön. Nie vorher habe ich solche gesehen und ich habe nicht geglaubt, daß es Menschen von solcher Zier und Schönheit geben könne. Der eine hatte den Bart geschoren gleich einem Geistlichen, der Andere hatte einen langen Bart. Sie sagten, der eine von ihnen heiße Petrus, der andere Paulus, sie seien Diener unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus und von Diesem selber zum Schutze unseres Klosters vom Himmel gesandt. Der Priester glaubte der Erzählung des Knaben, ging alsbald hinaus, schlug in seinem Kalender nach und fand, daß an diesem tage König Osuald getötet worden. Er rief die Brüder zusammen, hieß ein Mahl bereiten, die Messe feiern, und alle in gewohnter Weise kommunizieren. Zugleich befahl er, dem Kranken eine Partikel von dem Opfer, in dem sich der Herr darbringt, zu tragen. Nachdem dieses geschehen, starb der Knabe bald darauf am selbigen Tage und bestätigte durch seinen Tod die Wahrheit der Worte, die die Apostel zu ihm gesprochen. Auch die Thatsache legte Zeugniß für seine Worte ab, daß zu dieser Zeit außer ihm Niemand mehr aus dem Kloster dem Leben entrissen wurde. Seit dieser Erscheinung wurden Viele wunderbar entflamt, in Widerwärtigkeiten die göttliche Güte anzuflehen und sich dem heilsamen Mittel der Fasten zu unterziehen. Desgleichen fing man seit jener Zeit an, nicht bloß in diesem Kloster, sondern auch an sehr vielen anderen Orten Jahr um Jahr den Gedächtnißtag jenes christlichen Königs und Kriegers durch die Feier von Messen festlich zu begehen.

Cubitt, Catherine: Universal and Local Saints in Anglo-Saxon England, in: Local Saints and Local Churches in the Early Medieval West, ed. by Alan Thacker and Richard Sharpe, Oxforf 2002, S. 423-453
S. 424/425
The cult of the martyred Northumbrian king, Oswald, encapsulates many of the themes of this paper: did the cults of local saints like Oswald perform a different role from that of universal saints like Peter and Paul? Is the local saint the same as a popular one? It also shows how monastic communities, like Selsey, could play an instrumental role in the promotion of cults and raises the question of the place of written texts like the liturgical calendar in the diffusion of a cult.
Bede's *Historia ecclesiastica* recounts a miracle of St Oswald which took place in the late seventh century at Bishop Wilfrid's monastery at Selsey, Sussex;[3] it shows Oswald poised to emerge as a saint throughout Anglo-Saxon England, breaking away from his local roots. The community of Selsey had been severely stricken by the plague but two heavenly visitors, SS. Peter and Paul, appeared to one of its members, a young boy, announcing that, although he would die, the rest of the community and its estates would be preserved. The monastery was to be saved because of the prayers of St Oswald, the Apostles told the boy:

This the divine mercy has deigned to grant the brethren by the intercession of the saintly King Oswald, beloved of God, who once reigned gloriously over the Northumbrian people ... It was on this very day that the king was slain in batde by the heathen and was forthwith carried to the everlasting joys of the souls in heaven, joining the ranks of the elect. Let them seek in their books in which the deposition of the dead is noted down and they will find that it was on this day that he was taken from the world. So let them celebrate masses in all the chapels of this monastery, both
[3] Bede, *HE* V. 14, ed. B. Colgrave and R. A. B. Mynors (Oxford, 1969).
in thankfulness for answered prayers and in memory of King Oswald, who once ruled over this people and who prayed to the Lord for them as if of his own race though strangers. . . .
The boy asked for the priest and told him all these things. The priest questioned him carefully about the dress and the looks of the men who had appeared to him. He answered, 'Their robes were magnificent and their faces joyful and beautiful, such as I have never seen before; nor did I think that any men could have such grace and beauty. One was tonsured like a cleric and the other had a flowing beard. They told me that one was named Peter and the other Paul and that they were the servants of our Lord and Saviour Jesus Christ sent by him from heaven to watch over our monastery'. The priest believed the boy's words and went at once to search in his calendar and found that King Oswald had been slain on that very day. . . . From that time, not only in this monastery but in many other places, the heavenly birthday of this king and soldier of Christ began to be observed yearly by the celebration of masses.

Eadmer of Canterbury. Lives and Miracles of Saints Oda, Dunstan and Oswald. Edited and translateed by Andrew J. Turner and Bernard J. Muir, Oxford 2006
S. 318-321 [aus den Wundern Oswalds]
10. Saeua pestilentia Wigornensem prouintiam quadam uice depopulabat, uiros ac mulieres, iuuenes simul ac paruulos interim repentino inuoluens.[18] Sepe etenim homo sanus et alacer domi uel extra domum sedens, ambulans aut stans, subito cadebat, et impoenitens, inconfessus, communionis dominici corporis expers, exspirabat. Quae res multis magnae formidini facta est. Cui malo fratres aecclesiae sanctae Dei genetricis ac perpetuae uirginis Mariae Wigornensis mederi summopere desiderantes, scrinium beati Osuualdi per circumitum urbis cum laetaniis procedentes deferunt, ipsum pontificem suas preces Deo pro sua populique salute offerre pio affectu postulantes.[19] Mira Dei pietas, mira et tremenda potestas! Extemplo pestilentia tota non solum Wigornam reliquit, sed et uillas circumiacentes de quibus incolae sui aduenerant, opem sancti uiri implorantes. Villas autem, quarum cultores letanias ipsas paruipendentes eis interesse supersederunt, non ita deseruit, sed aut par aut saeuitia maior super eos efferbuit. Inter quas cum et homines Perscorenses non modica uastatione consumeret, nonnullos etiam ex monachis coenobii loci ipsius eadem plaga percussit, et in extrema usque perduxit.[20] Vnde quidam eorum dum, ipsius morbi ualitudine pressus, pene ultimum flatum traheret, a germano fratre suo, quodam uidelicet monacho Wigornensi, uisitatus, et ne timore mortis in immensum mente consterneretur, blandis sermonibus quantum in ipso fuit confortatus est. Ad quae ille, prout poterat, gemebunda uoce ita respondit: ‘lam nunc paulo ante unus e fratribus nostris ante oculos meos mortuus hinc elatus est, et alter ecce me coram in extremis laborat, et ego eadem’ clade prostratus, non formidarem? Immo de anima mea cogitate, nam de uita corporis mei dum hie sum superuacue agitur. Attamen si de ea tantum curatis, hinc precor abductum me ad patrem Osuualdum Wigornam sine mora ducatis. Audiui siquidem istius cladis immanitatem eius meritis et precibus id loci ubique sedatam.’ His frater eius auditis, parato uehiculo, fratrem infirmum Wigornam transtulit, ibique post aliquot dies, depulsa omni languoris molestia, conualuit, ac pluribus postmodum annis incolumis uixit. At eos quos languentes domi reliquit in breui mors cita reuisit. Sicque pia Dei dispensatione factum est, ut qui suffragium beati Osuualdi per id temporis quaesierunt, seque illius tuitioni commendauerunt, ab ipsa clade liberati sint; qui uero illud expetere non curauerunt, aut in se aut in suis eadem clade poenaliter multati sint. In quo credentium fides plane conicere potest, quam certa fiducia eius praesidium homo interior petere possit, dum tanta efficacia eius auxilium homo exterior quaerens inuenit. Felices igitur sunt qui ei assistunt, et qui eius obsequio deuota mente insistunt, sine dubio felices sunt. Praesto enim habent quo inter laqueos uitae praesentis incedentes protegantur, praesto habent quo, transcursis laqueis ipsis, caelestibus sedibus introducantur.

18 This plague may possibly be that described in ASC (E) s.a. mi and John of Worcester s.a. mi; John states that there was great destruction both of men and animals ('hyemps asperrima, fames ualida, mortalitas hominum, pestis animalium . . . stragesque auium extitit permaxima').
19 For the account of a similar procession at Fleury, see the *Miraculu S. Benedict!* of Ralph of Fleury (pr. *PL* clx. 1206-7).
20 William of Malmesbury relates that Pershore monastery underwent a decline after its foundation under King Edgar; however, he attributes this largely to much of its wealth being transferred to Westminster by Edward the Confessor and William I *(GP,* iv. 162).

io. A savage plague was once ravaging the province of Worcester, embracing with sudden death men and women as well as adolescents and children.[18] For often a healthy and active man sitting at home or out of doors, either walking or standing, suddenly collapsed and died—impenitent, unshriven, and without having partaken in the communion of the Lord's body. This became a cause of great fear for many. Wishing most fervently to remedy this evil, the brothers of the church of the Holy Mother of God and Perpetual Virgin Mary at Worcester carried the shrine of blessed Oswald in a circuit about the city, processing and chanting litanies, and begging with loving affection for this bishop to offer his prayers to God on their behalf and for the health of the people.[19] How wonderful is the love of God and how wondrous his awesome power! At once the plague was not only eliminated entirely in Worcester, but also in the surrounding hamlets, whose inhabitants had come to seek the help of the saint. The plague was not, however, eliminated in the same way in those hamlets whose inhabitants considered these litanies to be of little value and who refrained from taking part in them, but an equal or even more savage fate overwhelmed these people. In one of these places, once this plague carried off the people of Pershore too with great devastation, it also struck down many of the monks from the monastery there and led them to death's door.[20] And so, when one of them was overcome by the severity of this illness and was almost drawing his final breath, he was visited by his full brother, who was a monk of Worcester; and so that he might not be immeasurably tormented in his mind by the fear of death, he was comforted by as many encouraging words as this man could muster. To the extent that he was able, the other man replied thus to these words in a groaning voice: 'Just a little while ago one of our brothers died right before my eyes and was carried out of here, and behold, another labours before me in the throes of death; should I, laid low by this same disease, not be afraid? Think rather of my soul, for it is a waste of time to be concerned with the life of my body while I am here in this place. However, if you do care only about my life, I pray you carry me away from here and take me without delay to father Oswald in Worcester. For I have heard that the ferocity of this plague has been stemmed everywhere in that place through his merits and intercession.' When he heard these words,

his brother prepared a cart and conveyed his sick brother to Worcester and there, after a few days, all of the adverse effects of his illness were expelled and he became well and lived in a healthy state for many years afterwards. But in a short time death fell swiftly upon those whom he had left languishing at home. And so through the loving judgement of God it happened that those who sought the intercession of blessed Oswald throughout that period and entrusted themselves to his protection were delivered from this calamity, but those who did not bother to seek his intercession, either for themselves or their families, were punished by this same calamity. Faithful believers can clearly observe in this with what firm faith the inner man can seek protection when the outer man sought and found his help with such great effectiveness. And so happy are they who stand by him, and those who follow him obediently and with a devout spirit are, without doubt, blessed. For they have at hand one to protect them as they negotiate the snares of this present life, and to lead them to their celestial abode once they have escaped those snares.

Rollason, David: Saints and Relics in Anglo-Saxon England, Oxford 1989
S. 110
Acca also told Bede of the arrival of Oswald's cult at the monastery of Selsey in Sussex. A little boy in this monastery, who was dying of plague, received a vision of the chiefs of the apostles who told him that he would be taken to heaven and no one else in the monastery would die. This had been granted, they told him, through the intercession of St Oswald, the anniversary of whose death it was, as the priest discovered on consulting the calendar *(annale),* and the monks should now celebrate masses for Oswald in all the oratories of the monastery.

Thacker, Alan: Membra Disjecta: the Division of the Body and the Diffusion of the Cult, in: Oswald. Northumbrian King to European Saint, ed. by Clare Stancliffe and Eric Cambridge, Stamford 1995, S. 97-127
S. 108
erected there. Bede expressly relates that because of the popularity of the pilgrimage the brethren had 'recently' *(nuper)* constructed a church on the site. Evidently then in his own day the church of Hexham was actively encouraging the cult.[72]
Hexham, or at least Bishop Acca as spokesman of the community, was also the source of stories in which it is first revealed that veneration for Oswald had spread throughout Britannia and beyond to Ireland and to 'the continental homelands of the English'. The monks were the self-conscious guardians of, so to speak, an 'imperial' cult, the posthumous counterpart of the living Oswald's hegemony over the English, British, Irish, and Picts.[73] Acca disclosed that when he accompanied Wilfrid on his second trip to Rome in 703/4, he participated in conversations in which Wilfrid and his host (and former pupil) Willibrord discussed the wonders which were performed by Oswald's relics in the kingdom of Frisia.[74] Likewise it was from Acca that Bede learned of a miracle performed by a relic of the king in Ireland before 690, and of the story of Oswald's intercession on behalf of the community which Wilfrid had founded at Selsey in Sussex.[75]
This last story is (as has long been recognised) a highly significant account of the inauguration of a cult. A recently converted Saxon boy had fallen sick of the plague; he received a vision in which SS Peter and Paul gave orders that the priest Eappa, who then ruled Selsey, was to be summoned and told that after receiving the viaticum he (the boy) would die but that the rest of the inhabitants of the monastery would be spared because of the intercession of King Oswald, whose anniversary it was. The boy transmitted commands from the two apostles that the brethren were to consult the books in which the deposition of the dead was recorded, to establish that it was Oswald's day. They were to offer masses in all their oratories in honour of the king and then assemble to receive communion and hold a feast. Eappa acted on the boy's words. He consulted the monastery's annals and found that Oswald had indeed been slain on that day. He ordered masses to be said, the brethren to receive communion, and the viaticum to be administered to the boy. Shortly afterwards the boy, but no one else, died of the plague and that confirmation of the vision ensured that Oswald's day *(dies natalidus)* was thereafter commemorated not only in the monastery of Selsey itself, but in many other places in Sussex. Oswald's obit, entered in the monastic calendar but hitherto ignored in the communal ritual, had been converted into a feast day and his cult implanted in Sussex without (as far as we know) the
[72] *HEm,2.*
[73] *HE* H, 5; IE, 6; A. T. Thacker, 'Bede and the Irish', in *Beda Venerabilis: Historian, Monk and Northumbrian,* ed. A. A. McDonald (forthcoming); Stancliffe, above, pp. 48-60.
[74] #£111,13; Wch. 50.
[75] #£IV,14.

Tudor, Victoria: Reginald’s Life of St. Oswald, in: Oswald. Northumbrian King to European Saint, ed. by Clare Stancliffe and Eric Cambridge, Stamford 1995, S. 178-194

S. 186
life.[51] The symbolism of some of the numbers is explained and it is obvious that, whatever gifts Reginald possessed, he had no head for figures.[52]
In contrast to his use of Bede, Reginald had no qualms about quoting from other works. His description of the vision of St Columba which Oswald experienced just before his battle with Cadwallon is taken almost verbatim from Adomnan's Life of the Irish saint.[53] Henry of Huntingdon's *Historia Anglorum* is also followed closely for a brief account of Oswald's death.[54]
Just under a half of the chapters devoted to Oswald in Reginald's first two books contain narratives and descriptions which are derived from no obvious literary source. What is this material unique to Reginald and what does it contribute to our knowledge of the saint and his cult? In two of these chapters the author tries, perhaps surprisingly, to amplify the body of received information relating to the king himself. The first recounts a hitherto unknown incident in the king's life. It describes the prosperity of England under Oswald's rule and how this was threatened by an outbreak of plague. The king himself fell ill but when close to death experienced a vision. He was told that his prayers had released all English people from the scourge of plague and that martyrdom awaited him. As a result of the vision Oswald reformed his manner of living. Reginald declares that he translated this story from English into Latin and that he found it in a very old source, the nature of which he leaves unspecified.[55]
It is doubtful if any credence can be given to this story. It contains no concrete details; indeed there is nothing here which could not be drawn from the hagiographer's repertoire of commonplaces.[56] Oswald, in addition, rules not Northumbria but the anachronistic 'land of the English', while there seems no evidence to support the contention that the saint's reign witnessed an attack of plague. It would appear therefore that the narrative is at best a

[51] Reginald, *VO* I, 39, 40, H, 55-6; pp. 364-6, 382-5. To quote but one example of Reginald's debt to Bede here: material on Augustine's mission on p. 364 is taken from HE V, 24, p. 562.
His greatest howler occurs in *VO* n, 55 (pp. 382-3) where, after an elaborate calculation, he declares 675 (twelve years too early), to be the date of Cuthbert's death. Likewise inspired by details in Bede is *VO* I, 19, while the author was also responsible for *VO* II, 52 and 54 ('List', p. 335), where the allegorical significance of two of Oswald's relics is explained.

[53] Reginald, *VO* I, 42, p. 367. Cf. *VCol* I, 1, pp. 14-16.

[54] Reginald, *VO* I, 3, p. 343. Cf. *Hist. Angl.* IE, 39 (RS 74, p. 95).

[55] Reginald, *VO* I, 10, pp. 346-9.
Robert Folz has suggested that this account merely applies to the king himself the story of the miracle which occurred at the monastery of Selsey (Folz, p. 55; cf. *HE* IV, 14, pp. 376-80), though in that the recipient of the vision dies, unlike Oswald in Reginald's narrative.

Jansen Annemiek: The Development of the St. Oswald Legends on the Continent, in: Oswald. Northumbrian King to European Saint, ed. by Clare Stancliffe and Eric Cambridge, Stamford 1995, S. 230-240
S. 237/238
On the continent, therefore, Oswald underwent a process of dissociation from his native soil and original kingdom, from his royal ancestry, and from his whole historical context. He became rooted in continental soil, where he was vested with the kind of kingship that belongs to the realm of myth and legend. In the Alpine countries Oswald became the patron saint of cattle, of the harvest, and of the weather.[29] He controlled the natural forces, on the benevolence of which a rural population depended for its existence.
In the nineteenth and early twentieth centuries several scholars supported the theory that this role of Oswald was a survival of the cult of Woden.[30] According to this theory Oswald's name, the meaning of which is 'ruler of the gods', had led to his being merged with the figure of Woden, some of whose properties were transferred to Oswald. This would also account for Oswald's being linked with a raven, for Woden had two ravens which he sent to the earth each day to bring him information, and is often portrayed with one or two ravens (see PI. 24).
This theory is rejected by the majority of modern scholars. Peter Clemoes, however, says in his Jarrow Lecture that the raven is 'doubtless of remote Teutonic ancestry'.[31] Earlier, E. P. Baker had related how, each year on 5 August (Oswald's feast day), men and boys climbed to a chapel high in the Alps. Here, they prayed to a King Oswald of the Tyrol, in whose reign there was much prosperity, and who, with his raven, made the weather.[32] In lower Bavaria the figure of Oswald was linked with ancient customs in connection with the harvest: the last sheaf on the last field was fashioned into a figure, called the 'Wode' or 'Waude' elsewhere in Germany, but the 'Aswald' or 'Oswald' in Bavaria. It was decorated with flowers and became the focus of prayer, dancing, and festivity.[33]

Iconographical representations of Oswald commonly depict him with one or more attributes, most of which go back to Bede. These are: the crown, sceptre, and orb, as symbols of his kingship (PI. 12); the ciborium, as a

A. Berger, 'Die Oswaldlegende in der deutschen Literatur, ihre Entwicklung und ihre Verbreitung", *Beitrage zur Gescbichte der deutschen Sprache und Literatur* 11 (1886), pp. 365-469 at pp. 432-7.

[30] See, for example, I. V. Zingerle, *Die Oswaldlegende und ihre Beziehung zur deutschen Mythologie* (Stuttgart and Munich 1856), pp. 87-103, who was followed by C. A. Bernoulli, *DieHeiligen der Merowinger* (Tubingen etc. 1900), pp. 202-3.

[31] Clemoes, p. 11.

[32] E. P. Baker, The cult of St Oswald in northern Italy', *Archaeologia* 94 (1951), pp. 167-94, at p. 191. Cf. Zingerle, op. cit. pp. 71-4.

[33] Zingerle, *Die Oswaldlegende,* pp. 78-83; Berger, 'Die Oswaldlegende', pp. 434-6. Cf. K. H. Goller and J. Ritzke-Rutherford, 'St Oswald in Regensburg: a reconsideration', in *Bavarica Anglica,* vol. I: *A Cross-Cultural Miscellany presented to Tom Fletcher* (= *Forum Anglicum,* ed. O. Hietsch, vol. 8; Frankfurt am Main 1979), pp. 98-118, at pp. 109, 118.

symbol of his charity towards the poor (Pis 13, 20-1); the sword, which is a symbol of his battle against the pagans, while it also reminds us of his martyrdom, as does the palm-branch, which is another of his attributes, perhaps also because the palm-branch was symbolically associated with pilgrims to the Holy Land. In the late thirteenth or fourteenth century the raven made its appearance in the iconography of St Oswald, initially in a secular context (Pis 16, 20-1). Oswald was more and more frequently depicted with his raven until, by the middle of the fifteenth century, the bird had become a regular attribute, even in ecclesiastical contexts (PI. 22).[34]

From the fact that the raven first appeared in the iconography of St Oswald in the late thirteenth or fourteenth century, many scholars conclude that the raven is of literary origin, and that its use as an attribute was due to the spread and increasing popularity of the Oswald story.[35] It is indeed most likely that, as far as iconography is concerned, the raven is of literary origin. But what was its ultimate origin? Why did it suddenly appear in the Munich *Oswald* as Oswald's companion? It seems odd to suppose that the appearance of this bird in the German poem should have been the result of deliberate choice on the part of the author. One of the characteristics of medieval literature is that it sticks to traditional patterns. The bird acting as messenger of love in medieval folk-song is usually small and white, and traditionally associated with love, such as the dove. The raven, on the other hand, is commonly regarded as a bird of ill omen, and in Christian thought it was associated with the devil and with vice. It is true that we meet with ravens of a helpful nature now and then, as in the cases of Elijah and of St Benedict.[36] In such cases, however, the raven normally acts as an intermediary between heaven and earth, and this, in fact, is also the function of Woden's ravens. In the Oswald story we find a perhaps unique example of a raven acting as an intermediary between earthly lovers.[37] That this role played by a raven was

[34] Vizkelety gives an interesting survey of the iconography of St Oswald on the continent, c.1050-1650: art. cit., pp. 130-46. See also Berger, 'Die Oswaldlegende', pp. 425-30; and above, pp. 4-12.

[35] So Baesecke, *MO,* pp. 264, 292ff., 381; Curschmann, *MOOSE, p.* 15f.; W. Lampen, 'De vereering van St Oswald bijzonder in de Nederlanden', *Ons Geestelijk Erf* (1927), pp. 142-57.

[36] For Elijah being fed by ravens see I Kings (= Vulgate m *Reges)* 17: 2-6. St Benedict used to feed a raven, which obeyed the saint's command to dispose of poisoned bread in a safe place: Gregory the Great, *Dialogi* II, 8, 3; ed. A. de Vogue, *Gregoire le Grand, Dialogues* (3 vols, Sources Chretiennes 251, 260, 265; Paris 1978-80), vol. E, p. 162. In *MODSE,* Curschmann mentions various examples of speaking birds acting as go-betweens (p. 15f.), but in none of these cases does a raven act as intermediary between lovers, nor is there any example of a raven acting in that capacity in S. Thompson, *Motif-Index of Folk-Literature* (revised edition, 6 vols, Copenhagen 1955-58).

Folz, Robert: Saint Oswald roi de Northumbrie, in: Analecta Bollandiana 98, 1980, S. 49- 74

S. 55

c) Le roi sauveur. La Northumbrie est frappée par une épidémie de peste qu'Oswald impute à ses propres péchés. Aussi désire-t-il succomber lui aussi au fléau. Il tombe malade et va mourir mais, au cours d'une vision, il apprend de trois anges que le Christ a, grâce à ses prières, libéré l'Angleterre de la peste et que « bien que destiné à devenir leur compagnon dans l'au-delà, il ne mourra pas immédiatement : Dieu prolongera sa vie de quelques années ». Réginald reporte ici sur Oswald lui-même le récit du miracle de Selsey relaté par Bédé.

S. 67

Patrozinien in Württemberg: Comburg, Heilbronn, Gerabronn, Bad Mergentheim, Weil im Dorf, Hirsau, Emmingen, Nagold, Römlinsdorf bei Oberndorf, Tübingen, Riedlingen,Achstetten, Laupheim, Biberach, Otterswang, Herbertingen, Weingarten

S. 69 in Bayern: Tegernsee, Prüfening, Niederaltaich,Regensburg Emmeran), Traunstein,Grafenau

Schultze, Siegmar: Die Entwicklung der deutschen Oswaldlegende, Diss. Halle-Wittenberg 1888

S. 32/33
Als später eine verderbliche Pest in Britannien ausbrach (Beda IV, 14), erschienen Petrus und Paulus einem sächsischen Knaben, der krank im Kloster lag, und verkündeten, dass die verderbliche Seuche auf Oswalds Fürsprache im Himmel aufhören sollte, auch würden alle Kranken gesund werden. Und so geschah es auch.
Man erzählte sich im Volke der Angelsachsen viele Wunderthaten, die noch nach seinem Tode der machtvolle Heilige vollbrachte: so war der Ort, wo Oswald gefallen, mit vielen Wundern umsponnen : ein Mädchen, mit langdauernder Krankheit behaftet, wurde geheilt, als sie auf 'den heiligen Boden niedergelegt wurde (Beda III, 9). — Erde mit Oswalds Blut benetzt, schützt gegen Feuersgefahr (Beda III. 10). — Als Oswalds Gebeine nach Beardana überführt werden sollten, wollten die Mönche sie nicht aufnehmen, da Oswald ein Angelsachse war. Sie mussten ausserhalb des Klosters bleiben; doch die ganze Nacht stand eine himmlische Feuersäule über seinem Leichnam. — Die Erde, die mit dem Wasser benetzt war, womit seine Gebeine gewaschen, heilte und trieb die Dämonen aus, und das Grab des Heiligen heilte fieberkranke Menschen. — Als im Jahre 664 eine Seuche in Britannien und Irland ausbrach, wurde ein Schotte in Irland durch Wasser, in welchem ein Splitter von jenem Holze war. lauf welches die Heiden das Haupt Oswalds geheftet hatten, geheilt.

Curschmann, Michael: Der Münchener Oswald und die deutsche spielmännische Epik. Mit einem Exkurs zur Kulturgeschichte und Dichtungstradition, München 1964
S. 176
daß in der bildenden Kunst solche Elemente in dieser Zeit auch kaum zu erwarten wären.
Im Süden Deutschlands gibt es um diese Zeit bereits eine monumentale Darstellung Oswalds in Halbfigur auf einem Fresko im Salzburger Stift Nonnberg[1], doch dominieren noch die Darstellungen in Handschriften. So zeigt das Widmungsblatt (f. 2r) der im Stift Lambach im
12. Jahrhundert von dem Mönch GOTSCALC geschriebenen und gezeichneten Berliner WiLLiRAM-Handschrift (Ehem. Preuß. Staatsbibl. Ms. theol. lat. 4° 140) im Rahmen unter 12 Heiligen auch Oswald[2]. Aus der Gruppe der Weingartener Miniaturen, auf die in unserem Zusammenhang zuerst E. P. BAKER (St.Oswald and his Church at Zug. Archaeologia 93, 1949, S. 103-123, hier S. 115) aufmerksam gemacht hat, ist die früheste die vom Meister des Berthold-Missale am Beginn des 13. Jahrhunderts auf f. 89v der Handschrift Ms. l der Spencer Collection in der Public Library, New York, ausgeführte (Abb. bei H. SWARZENSKI, The Berthold Missal [The Pierpont Morgan Library Ms. 710] and the Scripto-rium of Weingarten Abbey, New York 1943, pl. LVI a). Diese Darstellung ist entfernt mit der von Bergues verwandt, jedenfalls unter nicht-deutschem Einfluß entstanden (SWARZENSKI, a. a. O. S. 35). Unbedeutender ist die von einem Nachfolger des Meisters im 2.Viertel des
13. Jahrhunderts ausgeführte Initiale auf f. 147r der Fuldaer Handschrift Ms. Aa 32 (Abb. bei SWARZENSKI, a. a. O. fig. 118). Allen diesen Darstellungen ist gemein, daß sie Oswald lediglich als Herrscher, mit Szepter und Krone oder Reichsapfel, ohne stärker individualisierende Attribute kennzeichnen. Das gilt auch für die Darstellung auf dem Silberreliquiar des Hildesheimer Domschatzes[3], dessen acht Seiten 8 heilige Könige vorwiegend englischer Herkunft, darunter Oswald, zeigen. In diesem Teil des Reliquiars - die Krone ist älter - sind auch künstlerische Einflüsse Englands spürbar[4].
[1] H. TIETZE, Die Denkmale des Stiftes Nonnberg in Salzburg. Österreichische Kunsttopographie 7, Wien 1911, Taf. 9 (auch Fig. 33); vgl. dort auch S. 20.
[2] K. HOLLER, Die Handschriften und Inkunabeln. Stift Lambach. Österreichische Kunsttopographie 34, 2, Wien 1959, S. 213-267, Abb. 238; vgl. dort S. 216.
[3] Vgl. ST. BEISSEL, Das Reliquiar des hl. Oswald im Domschatz zu Hildesheim. Zfchristl. Kunst 8, 1895, Sp. 307-312, Sp. 307f.; J. BRAUN, Meisterwerke der deutschen Goldschmiedekunst der vorgotischen Zeit l, München 1922, S. 9, mit guten Abbildungen (40 und 41). Schlechte Abbildung bei J. SCHWIETERING, Literaturgesch. S. 113.
[4] H. SWARZENSKI, Englisches und flämisches Kunstgut in der romanischen Buchmalerei Weingartens. Festschrift zur 900-Jahr-Feier des Klosters, Weingarten 1956, S. 333-344, S. 339f.

S. 181-184
5. DER FREIBURGER KÄMPFERFRIES
In einem für die Geschichte bestimmter mittelalterlicher Darstellungstypen immer noch grundlegenden Aufsatz hat FR. PANZER auf eine bis dahin nicht identifizierte Sirenendarstellung auf einem Kämpferfries des Freiburger Münsters hingewiesen (Der romanische Bildfries am südlichen Choreingang des Freiburger Münsters und seine Deutung. Freiburger Münsterblätter 2, 1906, S. 1-34). Der Fries schmückt das Portal der Nikolauskapelle im südlichen Hahnenturm und gehört somit zu den erhaltenen Resten des unter Berthold V. (1186—1218), dem letzten Zähringer, aufgeführten spätromanischen Neubans[3]. Einer Szene in der rechten Laibung des Portals, welche die Himmelfahrt Alexanders des Großen schildert[4], steht links eine Darstellung mit zwei Sirenen gegenüber: der
i Das *Märtyrerbuch* (ed. E. GIEHACH, Berlin 1928) S. 292-296. Das ist vermutlich auch die Fassung, die nach E. P. BAKER, The Cult of St. Oswald in Northern Italy S. 192, im Fürstbischöflichen Seminararchiv Brixen aufbewahrt wird (Cod. A. 22, f. 184f.).
[3] F. GFÖRER, Verfassungsgeschichte von Regensburg von der german. Ansiedlung bis zum Jahre 1256. Verhandl. d. hist. Vereines von Oberpf. u. Regensburg 37, 1883, S. 1-73, S. 39.
[3] FR. KEMPF, Das Freiburger Münster, Karlsruhe 1926, S. l ff.
* Abb. bei O. SCHMITT, Gotische Skulpturen des Freiburger Münsters l, Frankfurt 1926, Abb. 20.

einen liegt ein Sirenlein an der Brust, das einen großen Vogel (Raben oder Habicht) in der Hand hält. Die andere tritt von links kommend heran und scheint mit drohend erhobenem Zeige- und Ringfinger der rechten Hand und sprechend geöffnetem Mund Mutter oder Kind mahnend oder drohend beeinflussen zu wollen (Abb. bei SCHMITT, a.a.O. Abb. 19). Darstellungen einer Sirene mit ihrem Kind sind im Mittelalter häufig. Mit PANZER (a.a.O. *S.* 24) sind sie wohl[1] als „Mißverständnisse" der antiken Darstellung zu verstehen, in der die Sirene als Totendämon die in Menschengestalt gebildete Seele entführt[2]. In der Vorstellung des Mittelalters werden außerdem die antiken Seelen- oder Todesvögel gern mit den Nereiden oder Nixen identifiziert. Sie sind Verkörperungen böser Kräfte, besonders der Wollust[3].

Der Fisch, den diese Sirenen öfter in Händen halten oder der zumindest in ihrer unmittelbaren Nähe abgebildet ist, wird dabei in der mittelalterlichen Literatur keineswegs einheitlich interpretiert (SAUER, a.a.O. S. 314). Er kann lediglich das Lebenselement der Sirene bezeichnen (vgl. PANZER, a.a.O. S. 25), wird aber vor allem auch als der Verlockung erlogene Seele gedeutet[4].

Daß in der Freiburger Darstellung ein Vogel an Stelle des Fischs erscheint, ist der einzige bekannte Fall dieser Art (vgl. PANZER, a.a.O. S. 25; ADHEMAR, a.a.O. S. 184f.). Von C.MEYER ist dieser Vogel im gleichen Sinn wie der Fisch gedeutet worden[5] (der Vogel als Erscheinungsform der menschlichen Seele ist, wie der antiken, ja auch der germanischen Mythologie geläufig). Dagegen verweist PANZER auf die zweite Sirene, die anscheinend darauf hindeutet, „daß sie als an einer ganz bestimmten epischen Situation oder Handlung teilnehmend gedacht sei" (a.a.O. S. 25). PANZER denkt dabei an den *Münchener Oswald* (a. a. O. S. 34, Anm. 115), wo der Rabe den Nixen als Gefangener auf dem Meeresgrund gegenüber-

[1] Gegen CAHIBRS Deutung als Illustration zu *Proverbia* l, lOff. bzw. 7, 23 (Cn. CA-HIEH, Nouveaux Melanges d'Archeologie l, Paris 1874, S. 143).

[2] Hierüber G. WEICKER, Der Seelenvogel in der alten Literatur und Kunst, Leipzig 1902, S. 6ff., 189f.

[3] Vgl. J. SAUER, Symbolik des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Auffassung des Mittelalters, Freiburg 1924[2], S. 314f. und 419. Ferner E. MALE, L'art reli-gieux du XIP siecle en France, Paris 1924[2], bes. S. 336.

[4] Vgl. SAUER, a.a.O. S. 315; J. ADHEMAH, Influences antiques dans l'art du moyen äge francais, London 1939, S. 185. Auf das Buch ADHEMAHS machte mich freundlicherweise Frau Dr. J. WEITZMANN-FIEDLER aufmerksam.

[5] Der griechische Mythus in den Kunstwerken des Mittelalters. Repertorium für Kunstwissenschaft 12, 1889, S. 159-170, 235-249, S. 239.

steht. Von einem *merkint* ist dort nicht die Rede, doch war dieser Kern der Freiburger Darstellung ja bereits als Topos vorgegeben[1]. Die mahnende Haltung der zweiten Sirene aber, die das Ganze nun zur Szene erhebt, entspricht dem Geschehen im *Oswald,* wo dem ersten *merwip,* das frohlockend den Raben als vermeintlichen Engel mit sich führt, die anderen entgegentreten, mit der Warnung (671 ff.):

dise rede lâ beliben,
wande ez mac kein engel gesin,
daz habe ûf die triuwe min,
ez ist niwan ein wilder vogel,
wir möhten wol mit ime werden betrogen.

Der vermenschlichte Botenvogel in den Händen der lockenden Mächte der Tiefe und des Bösen ist das Thema dieser Stelle des *Oswald* (vgl. oben unter X, S. 17, und S. 62). Es wäre durchaus sinnvoll gewesen, sie der Himmelfahrt Alexanders gegenüberzustellen[2], die möglicherweise auf die literarischen Interessen der Zähringer zurückgeht. Wie PANZER (a.a.O. S. 29, Anm. 4) betont, kann als Vorlage gut das verlorene Alexanderepos des BERTHOLD VON HERBOLZHEIM gedient haben, der nach dem Zeugnis RUDOLFS VON EMS für die Herzöge von Zähringen schrieb[3]. Ebenso könnte nun die Sirenenszene, wie auch die spätere Freiburger Oswaldtradition (Statue des Westturms um 1300; Medaillon im Maßwerk des Fensters der Schuhmacher aus dem 14. Jahrhundert[4]) auf dieses Geschlecht zurückgehen. Im Herrschaftsbereich der Zähringer wurde schon 1148 eine von ihren Dienstleuten gestiftete Oswald-Kirche geweiht (s. oben S. 180). Sie hatten als Gründer der Stadt maßgeblichen Anteil

[1] Direktes Vorbild ist für Freiburg hier eher die Stiftskirche St. Ursanne als das Baseler Münster (PANZER, a.a.O. S. 26ff.; vgl. KEMPF, a.a.O. S. 109). Bei ADHEMAH (a. a. O. Pl. XIV, 46 und 47) sind übrigens die Abb. der Baseler und der Freiburger Darstellung verwechselt.

[2] Zu dessen Sage selbst hat sie keinerlei Beziehung. Die Begegnung Alexanders mit den fliegenden Sirenen und die Verwandlung einer Tochter Alexanders in eine Nereide bei PSEUDOKALLISTHENES (II, 40 bzw. 41) haben keine Ähnlichkeit mit dem hier Abgebildeten. Auch die Fischmenschen oder Menschenfische, die Alexander auf dem Meeresgrund sieht (vgl. Der altfrauzösische Prosa-Alexanderroman [ed. A. HILKA, Halle 1920] S. 232, 17ff.), bieten keine Anhaltspunkte (vgl. PANZER, a.a.O. S. 21 f.).

[3] RUDOLF VON EMS, *Alexander* (ed. V. Junk, 2. Teil, Leipzig 1929) 15772ff.; vgl. Verfasserlexikon l, Berlin u. Leipzig 1933, Sp. 210f.

[1] Abb. der Figur bei SCHMITT, a.a.O. Abb. 79, des Medaillons bei K. KÜNSTLE, Ikonographie der christlichen Kunst 2, Freiburg 1926, Abb. 229.

auch an Gründung und Bau des romanischen Münsters, in dem der letzte von ihnen, Berthold V., beigesetzt wurde[1]. Dabei kommen in der Folgezeit Darstellungen, die den Heiligen lediglich mit den Insignien seiner Macht zeigen, durchaus noch vor, etwa im Vorderdeckel der Handschrift 330 der Innsbrucker Universitätsbibliothek (etwa 1300)[2] oder - noch südlicher - als Fresko in der Johanneskirche in Taufers im Vintschgau (13. Jahrhundert)[3]. Daneben aber wird der *köpf* zum festen Attribut, in dem sich das Thema der *milte* Oswalds auf ideale Weise konzentriert. Er trat jedoch bald in so verschiedenartigen Ausführungen als Ziborium (besonders schön: cgm. 6, f. 203rb, 1362, elsässisch), Doppelkelch[4] oder sonstwie auf, daß der ursprüngliche Zusammenhang verlorenging und eine neue

Erklärung für das Vorhandensein des Gefäßes gefunden werden mußte. Dem verdankt, wie noch auszuführen sein wird, die Einleitung zu der in den Sommerteil des sogenannten *Wenzelpassionals* aufgenommenen Prosafassung der Legende ihre Existenz.

[1] P. P. ALBERT, Urkunden und Regesten zur Geschichte des Freiburger Münsters. Freiburger Münsterblätter 3, 1907, S. 29-40, bes. S. 31 ff.

[2] H. J. HERMANN, Die illuminierten Handschriften in Tirol. Beschreibendes Verzeichnis der illuminierten Handschriften in Österreich l, Leipzig 1905, S. 195—197.

[3] J. BRAUN, Tracht und Attribute der Heiligen in der deutschen Kunst, Stuttgart 1943, Sp. 572; BAKER, The Cult of St. Oswald in Northern Italy Pl. **XXXV, a.**

[4] Holzschnitt um 1475 bei H. KOEGLER, Einzelne Holz- und Metallschnitte des fünfzehnten Jahrhunderts aus der Universitätsbibliothek in Basel, Straßburg 1909, Nr. 22. Statuette in St. Oswald im Höllental bei Hinterzarten: Abb. bei F. X. KRAUS-E. WAGNER-M. WINGENROTH, Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden 6, Tübingen und Leipzig 1904, Fig. 152.

S. 196

besonderer Fürbittfähigkeit sei[1], trifft in diesem Umfang nicht zu. Die in Nothelfergebeten übliche Formel, daß Gott die Nothelfer mit *speciali-bus privilegiis* ausgestattet habe, *ut omnes, qui in necessitatibus suis eorum implorant auxilium, secundum tuae promissionis gratiam petitionis suae salutarem consequantur effectum*[2], ist vielmehr sekundär (KLAPPER, a.a.O. S. 179). Um so mehr wird man dann aber wohl bei der Aufnahme anderer Heiliger in diesen Kreis darauf geachtet haben (oder davon ausgegangen sein), daß ihre Legende dieser Formel entsprach. Für Oswald bietet BEDAS Bericht im 14. Kapitel des IV.Buches einen Anhaltspunkt, wo durch Oswalds Vermittlung einer Epidemie Einhalt geboten wird. Das deutsche Epos hat demgegenüber aber wieder einen erzählerischen Zusammenhang: das neben der keuschen Ehe hervor-tretendste Motiv des Schlußteils ist die Gott gelobte Bereitschaft Oswalds, jedem, der ihn in Gottes Namen um etwas bitte, diese Bitte zu gewähren. Dreimal stellt Christus ihn daraufhin auf die Probe - um ihn nach deren Bestehen in genauer Umkehrung des Verhältnisses mit der Aussicht auf Erhöhung zum Nothelfer zu belohnen. Diese Pointe liegt auch heutigem Verständnis noch sehr nahe, entspricht aber besonders dem Geist der Nothelferverehrung. Andererseits wäre man kaum so viele Umwege gegangen, um die besondere Fürbittfähigkeit Oswalds zu belegen. Wenn aber ein älteres Gedicht von Oswald existierte, in dem diese Pointe angelegt und vor-bereitet war, dann hätte die Einfügung zweier Zeilen in eine - vielleicht aus diesem Anlaß genommene — Abschrift dieses Gedichtes genügt, um die besondere Würde des Heiligen zu unterstreichen.

[1] Tracht und Attribute der Heiligen Sp. 562.

[2] LECHNER, a.a.O. S. 244 nach clm. 13022. Weitere bei KLAPPER, a.a.O. S. 167f.

Dünninger, Josef: St. Oswald und Regensburg. Zur Datierung des Münchener Oswald, in: Gedächtnisschrift für Adalbert Hämel, Würzburg 1953, S. 17-26

Oswald von Worcester und York
28. Februar
Cherle, Benedict: Martyrologium Benedictinum. Das ist: Clösterliche Benedictiner Kirchen Calender, Augspurg 1714
S. 93
Zu Engelland deß H. Osvvaldi, so auß dem Closter Floriac zum Bischoff in Engelland geweicht / ja gar zu einem Ertz-Bischof zu Eborac erhebet worden / diser setzte an statt Canonicorum (Mönche / und veränderte solche in Religiosen / auch haben ihm die Engel zum Altar gedient / er starb / da er die Füß waschet denen Armen als er in dem Gloria Patrj sagte Spirituj Sancto. diser H. Ertz-Bischoff wird angeruffen zur Pestilentz-Zeit und in Feuers-Noth.

St. Oswald of Worcester. Life and influence, ed. by Nicholas Brooks and Catherine Cubitt, London and Newe York 1996 (nicht zur Pest)

Otto, Marokkanische Märtyrer - Franziskaner

Pankratius
12. Mai, hl. Märtyrer, zu Rom unter Diokletian oder Valerian und Gallienus enthauptet, erst 14 Jahre alt, † 304
aus einem Kirchenlied, Strophe 5:
De sancto Pancratio
Cruor postquam funditur,
Scrobe corpus consitur,
Octovillam nuntius
Dei spondet citius
Peste liberari.

Neben dem Meineidwunder werden noch sechs andre erzählt, die der Heilige gewirkt haben soll.
1. Es fängt damit an, daß Pankraz, als er enthauptet worden ist und im Grab liegt, prophezeit, daß eine Frau, Octavilla, bald von der Pest befreit sein wir. Ein gewisser Hilarius teilt ihr dies mit. Sie erkundigt sich nach dem Märtyrer und läßt für ihn ein Grabmal errichten.

Haunsberg bei Laufen (wo ist das in Bayern ??? / Zils kennt das)
Pankratiuskirche, dort ist ein Gebet bekannt, in dem pestartige Krankheiten erwähnt werden.

Heß, O.: St. Pankratius, in: Rottenburger Monatsschrift 20, 1936/37, S. 51, 75, 107, 139, 167, 196, 232
Huisman, Alida Zwaantina: Die Verehrung des heiligen Pancratius in West- und Mitteleuropa, Haarlem 1938
Zils, W.: Pankratius, in: Klerusblatt. Blätter für den katholischen Klerus, Eichstätt, 1937, S. 308-311

Paulina
6. Juni
Ein primitiver Kupferstich von Schindler, um 1650 mit daran befindlichem „Gebet zur heiligen Jungfrau und Martyrium Paulina, Schutzpatronin der königl. Stadt Olmütz gegen die Pest“, gedruckt und zu haben in Olmütz bey Martin Faltus Kupferdrucker und Kunsthändler,“ zeigt uns die Heilige auf Wolken kniend, während zu ihren Füßen ein kleiner Engel dem Tode die Sense entwindet. Ein anderer Engel hält das strahlende Stadtwappen, während im Hintergrunde die Festung Olmütz sichtbar ist. Die Legende zu dem Oktavstiche lauter: „St. Paulina V. et M. Anno 1623 9. Octobris in Patronam urbis Olomucensis electa, Peculiaris, Auxiliatrix peste, febribus laborantium et in periculo Praedonum ac ignis constituorum.“

Kux, Johann: Geschichte der königlichen Hauptstadt Olmütz bis zum Umsturz 1918, Reichenberg und Olmütz 1937
S. 186/187
Fürs erste Jahrhundert der Neuzeit verzeichnen die Ortschronisten fünfmal eine große Sterbt (1521, -29, -41, -99), von der die Bewohner jedesmal massenweise ergriffen und weggerafft wurden. Als die verheerendste aber erwies sich die große Pestseuche von anno 1623, in deren Gefolge mehr als die halbe Stadt ausstarb. Man wußte nicht, woher sie kam. Wohl hatte der Olmützer Rat in dunkler Vorahnung der nachmals erkannten Bedeutung der Ratten für die Pestverschleppung „die großen Mäus in den Pasteien“ vergiften lassen. Es bestand auch bereits eine gedruckte Pestordnung Ferdinands I., worin eine Reihe von Präservativs namhaft gemacht war. Allgemein aber galt die Pest als eine himmlische Heimsuchung, der gegenüber der Mensch völlig in Gottes Gewalt stand. Ihr gegenüber war die Staatsgewalt rat- und machtlos. Es war danach ein Zeugnis fortgeschrittener Erkenntnis, wenn am 26. Juni 1623 der Rat zu Olmütz spontan zusammen trat und die erste Infektionsordnung erließ: die Verhängung der Torsperre, die Schließung der Schulen und Badstuben, das Verbot von Zusammenkünften in Ihrten, Wein- und Schenkhäusern, „ die Abschaffung des Schweinviehs in der Stadt, die Saubrigkeit in denen Gassen und Häusern, zu deren Aufrechterhaltung Gassen- und Viertelmeister zu bestellen und von der Einquartierung zu befreien sind. Weilen aber die armen Leut, dero Häuser wegen der Pest gesperrt werden, wegen allerlei Leibesnotdurften nicht unter das Volk gehen dürfen, werden für sie 8 eigene Personen zum Almosensammeln bestellt. Weiters ist auch Merten Pader auf der Billeten, welche den infizierten Personen die Geschwür öffne und kuriere, bestellet worden (mit dem späteren Beisatze: nachmals den 2. Augusti Todes verblichen.“) Einer seiner Nachfolger, der Badergeselle Urban Hofmann im Lazarette des Grünwalder Hofes, welcher „seinem höchsten Verstande und getahnen Eide gemäß ohne einige Abscheu die Inficierten in der Stadt kurieren und wöchentliche Verzeichnisse der Verstorbenen dem Amt treulichen einhändigen sollte,“ wurde über Vorschlag des Physicus ordinarius wöchentlich mit 15 fl. rh. und freier Wohnung entlohnt. Kurz, der Rat tat, was er nur konnte. Gleichwohl wurde das Erlöschen der Seuche, die im klassischen Olmützer Pestjahre 1623 die ungeheuerlich klingende Zahl von 14,236 Opfern hinwegraffte, nicht menschlichen Vorkehrungen zugeschrieben, sondern dem Wunderwirken der hl. Pauline, „welche der Rat zur Patronin angenomben und ihr zu Ehren im Collegium der Jesuiten eine feierliche Prozession begangen.“ Jenes denkwürdige erste Paulinenfest, das in zwei Originalbildnissen bei Maria-Schnee bis zur Stunde festgehalten wird. Im ersten Bilde zieht, mitten zwischen Justizbrunnen und der Rathausstiege im Angesicht einiger Zuschauer ein letzter Leichenzug stumm seines Weges; schon aber ist aus Himmelshöhen die hl. Pauline leibhaft erschienen und streckt, auf dem First des Rathauses in einem Wolkenschleier thronend, dem geradewegs auf sie zureitenden Sensenmann den rettenden Friedenszweig entgegen. Im zweiten Bilde entwickelt sich vor dem in der Messerergasse stehenden Beobachter eine neben der Liebfrauen- aus der Franziskanerkirche (heute Maria-Schneekirche) feierlich herausströmende Prozession. Zwei Bildnisse,gleich anziehend durch die Idee wie durch die zeitgenössische Kostüm- und Oertlichkeitswiedergabe (siehe Tafel VII und VIII [kopiert].
S. 228/229
Das zweite große Unglück nach der schrecklichen Feuersbrunst [1709] war die Beulenpest. Nachdem sie schon einige Jahre in den östlichen Oder- und Weichselgegenden herumgespuckt hatte, verbreitete sich die gefürchtete Volkskrankheit auf einmal mitten in Mähren und trat zu Ende Mai 1715 auch in Olmütz auf. ...
Auf den Vorstädten wurden die kleineren verseuchten Häuser angezündet und niedergelegt, über die Stadt aber

ward die Schutz-Sperre verhängt durch einen ringsum gezogenen „Cavalleri-Cordon, wovon eine Linie vorm Burgtor bei dem Siechenspital St. Andrä, die andere vorm Littertor hinterm Hochgericht ist formiert und jedermänniglich der Eintritt in die Stadt gesperret worden. In dieser leidigen Seuch-Contagion ist die Stadt vom 6. Juni 1715 bis 5. Februar 1716 durch regulierte Miliz umbfangen gewesen, zu deren sowie zu deren übrigen Unterhaltung bis über die 30.000 fl. aufgangen, bis endlich durch Fürbitt der Mutter Gottes wie nicht minder der heiligen Pestpatrone das Uebel ist abgewendet worden. Als gemeine Andacht ist sonderlichen Sonntag den 25. August 1715 eine öffentliche Prozession oder Umgang in der Stadt mit denen Reliquien der hl. Paulina von der gesambten Clerisei, löbl. Magistrat, General und Commandant Graf von Keko, Item Obristleutnant Graf von Schamburg, vier Commandanten und der ganzen Purgerschaft gehalten worden. Als aber die Prozession auf dem Niederring vor das Capuciner-Kloster kommen, seindt alldorten an der Kirchen oben auf der Stiegen 5 schöne Altäre zubereitet gewesen, auf welichen mittersten Altar die Reliquien gestanden, derbei Ihro Hochwürden Herr Graf von Braida als Bischof das hohe Amt und auf denen anderen viele heilige Messen celebriert worden sind. Zuvor ist aber eine vortreffliche Predigt von dem Jesuitenpater Ipserius gehalten worden. Der Predigtstuhl war an den Weinstock aufn Niederring erbauet gewesen. Nach diesem Gottesdienst ist die Prozession ferner in schöber Ordnung und Gebeten von vielen Tausend Menschen fortgesetzet übern Niederring, hierauf durch die Littauer, Böhmen- und Bäckengassen, dann bei der Guldenen Kron sich wiederumb durch die Spargassen gegen das Rathaus durch die Verlornegassen zurückwendet und in unsere Lieben Frauenkirchen eingekehret. Auf dem ganzen Weg haben die Jungfrauen gesungen und in einem schönen Vers der hl. Paulina gedacht. Die P. Jesuiter haben die hl. Reliquien, die Herren Weinhandler und Kaufleith mitFackeln geleuchtet und mitsammen den Rosenkranz gebetet.“ Die achtmonatliche Pestsperre war ein empfindlicher Schlag für die Gemeindefinanzen wie für die städtische Geschäftswelt.
... erstehenden Pest-, Paulinen- und Mariensäulen. Fast gleichzeitig erstanden die schönen Gedenksäulen zu Littau, Mähr.-Neustadt, Müglitz nach dem Beispiel der auf dem Olmützer Niederring errichteten Mariensäule, welche „über vielmalen getanes solennes Gelübd der kgl. Rat und Olmützer Kreishauptmann Leop. Anton Freiherr von Sackh weger der zeithero in dieser kgl. Hauptstadt so stark eingerissen geweseten, nunmehro aber völlig gedämpften contagieusen Seuch Got dem Allmächtigen, der übergebenedeitesten Jungfrau und denen heiligen Pestpatronen zu demütigster Danksagung hat aufführen lassen“ (1716-27). ... erstand „die Ehrensaulen auf dem Niederringe: zu oberst auf dem Kapitäl der gewundenen Säule die Figur der Mutter Gottes mit dem Kindlein, darunter die vier Statuen der heiligen Barbara, Pauline, Rosalia, Katharina [von Siena] und zu unterst in verzückten Stellungen die Gestalten Karl Borromäus, Sebastian, Rochus und Franz Xaver. Das ganze Werk ausgeführt nach den Weisungen des Freiherrn von Sackh durch den bürgerlichen Steinmetz Wenzel Render. [Die Figuren wurden von Tobias Schütz, einem Bildhauergesellen aus Böhmen, der beim Olmützer Bildhauermeister Augustin Thomasberger angestellt war, geschaffen und 1723 vollendet.]“

Matzke, Josef: Religiöse Barockdenkmäler im Ostsudetenland I: Olmütz und Mittelmähren (Schriftenreihe des Königsteiner Instituts für Kultur und Geschichte) 1964
S. 18
Zur Pest im Jahre 1623 vermerkt der oben von Robert Schünke erwähnte Bericht [Beiträge zur kirchlichen Kunst- und Kulturgeschichte von Olmütz], daß in diesem Jahr „das Pestgift bis 7000 in die andere Welt versandt“ habe. In dieser Notzeit beschloß der Senat von Olmütz, eine Prozession mit den in eben diesem Jahre von Rom nach Olmütz gebrachten Reliquie der hl. Paulina zu halten und zur Abwendung der furchtbaren Heimsuchung zu beten. Die Prozession fand am Sonntag, den 8. Oktober 1623 statt und wurde von der Jesuitenkirche zu St. Mauritz geführt, wo „das Hochamt gehalten, unter welchem der vollzählige Rat und das anwesenden Volk das hochwürdigste Sakrament empfingen. Von diesem Tag an ließ die Pestseuche nach, so daß ein akatholischer Apotheker sich äußerte, er habe von der Stunde an allen Gewinn verloren, als der Bittgang von der Jesuiten- zur Mauritzkirche veranstaltet worden ist. Um dieser Wohltat ewiges Andenken zu feiern, erwählte die dankbare Stadt Olmütz in eben demselben Jahr 1623 die hl. Paulina zu ihrer Patronin. Außerdem hatte der Senat das Gelübde gemacht, falls sich Gott auf die Fürbitte St. Paulinas der Stadt erbarmen würde, sollte ihr zu Ehren in der (alten) Jesuitenkirche auf Kosten der Stadt eine Kapelle mit Altar errichtet und ausgeschmückt werden.“
Über die Pest im Jahr 1715 berichtet das Meisterbuch der ehemaligen Fischerzunft: „Anno 1715 am 6. Juni, den Tag der hl. Paulina, sind wegen einschleichenden Contagion (Seuche), nämlich Petechientyphus, die Reiterei von Fürst Lobkowitz und die Dragoner vom Graf Schönburgschen Regiment zur Sperrung der Stadt Olmütz in die Vorstadt Rittergasse anmarschiert. ...
... wie oben erwähnt, hat die Stadt Olmütz ein Gelübde gemacht, wenn die Pest aufhöre, eine Kapelle zu Ehren der hl. Paulina bei der Jesuitenkirche zu errichten. Nach der Pest von 1633 beschloß der Rat von Zuckmantel im Jahre 1634 „mit Rücksicht auf die von der Stadt noch besser als von anderen Orten überstandene Seuche den Bau einer Kapelle auf dem Steinberge, außer dem sollte am 16. Ernting jeden Jahres ein feierlicher Umzug, hoher Gottesdienst und Vesper gehalten werden.“ Diesem Beschluß verdankt das Rochuskirchlein bei Zuckmantel seine Entstehung.
S. 31
im Januar 1716 mit Wenzel Render einen Vertrag geschlossen hatte, nach dem Render dann den wertvollen Paulina-Altar in der Mauritzkirche aus Marmor baute.
S. 69/70

... Littau ... 1724 eine St. Maria- und Paulinasäule

Foto der Gemälde und Mariensäule kopiert

Paulus Novus
Hl., Martyrer, † 362 oder 766 in Konstantinopel. 26. Juni/8. Juli
da ist nichts richtig
Paulus der Neue = Paulus vom Latmos (der Jüngere) 15. Dezember Eremit, gest. 955
Mönch mit Ikone

Petronilla
31. Mai

Quistorp, Hildburg: Studien zu John Lydgates Heiligenlegenden, Diss. Bonn 1951
S. 65-72 bes. S. 65
Die Heilige wurde Schutzpatronin gegen ansteckende Krankheiten, insbesondere gegen den Aussatz und die Pest angerufen, wie man auch aus der Tatsache schließen kann, daß in Bury [Nordwest-England] ein Aussätzigenhospital existierte, das ihren Namen trug.

Petronius
Bischof von Bologna, † um 450, 4. Oktober
Um 380 geb. vielleicht in Gallien. Der Heilige legt bei der Madonna Fürsprache in der Pestzeit (1630) ein.
Cum aut arriana pestis invalescere. Theodosius Petronium ad papam celesti num direxit: pro fidei veritate discutienda.

Petrus, Marokkanische Märtyrer - Franziskaner

Petrus Canisius
Lipowsky, Felix Joseph: Geschichte der Jesuiten in Schwaben, München 1819
S. 48 ß 35
Da indessen Canisius Trident wieder verlassen, und über Innsbruck, wo er den Kaiser gesprochen, und ihn über die Lage der Dinge beim heiligen Kirchenrathe zu Trident die erforderlichen Aufschlüsse gegeben, den Weg nach Füssen nahm, um nach Augsburg zurückzukehren, verweilte er einige Zeit daselbst, und ließ auch aus Landsberg einige Jesuiten nach Füssen kommen, denn wegen der ausgebrochenen Pest in dieser Stadt und derselben Umgebung waren die Einwohner ohne Priester, in dem die Mönche zum heiligen Magnus Kloster und Stadt verlassen hatten, um ihr Leben zu retten und nicht von der Pest dahingeraft [sic!] zu werden.
Als so der Gottesdienst von den Jesuiten besorgt, den Sterbenden die heiligen Sakramente gereicht, und im Todeskampfe mit christlichem Trost beigestanden wurde, verließ Canisius Füssen, und kamm [sic!] in Augsburg wieder an.

Braunsberger, Otto: Petrus Canisius. Ein Lebensbild, Freiburg i. Br. 1921
S. 302
Im Jahre 1634 wütete rings um Freiburg [in der Schweiz] die Pest. Daß die Stadt verschont blieb, wurde der Fürsprache des Seligen zugeschrieben.

Brodrick, James:Petrus Canisius, 2 Bde. Wien 1950
Bd. I, S. 260
Im Herbst 1552 tobte plötzlich die Pest durch Wien und raffte Tausende von Erwachsenen und Kindern hinweg, bevor die Obrigkeiten etwas tun konnten, um der Verwüstung Einhalt zu gebieten. Alle Schulen wurden sofort geschlossen, auch das Kolleg für die externen Studenten, das die Jesuiten eröffnet hatten und das noch in seinen ersten Anfängen war. Die Universität schloß ihre Tore und Schrecken befiel die Stadt. Das war die Stunde , für die Canisius geschaffen war. Ohne Rücksicht auf persönliche Gefahr bewegte er sich mit seinen priesterlichen Brüdern vom Morgen bis zum Abend unter dem geschlagenen Volke. Sie hörten unzählige Beichten, spendeten die Sterbesakramente, trösteten, wo Trost möglich war, und brachten Lebensmittel und Arzneien. Dreimal im Tage kam die ganze Jesuitengemeinde zum Gebet zusammen, um den Zorn Gottes vom Volke abzuwenden. An den Mittagsandachten beteiligten sich auch die Studenten und andere Auswärtige. Trotz seiner ungeheuren Anstrengungen für die Kranken war der Heilige während der Pest öfter denn je auf der Kanzel zu sehen, so daß die Wiener, wie Polcano sagt,,in Bewunderung aufgingen über den brennenden Eifer des Petrus Canisius für die Rettung der Seelen‘.
Bd. II, S. 213
„Über die Natur der Seuche, die seit dem Sommer 1563 viele Städte Deutschlands verwüstete, sind uns keinerlei nähere Angaben überliefert. ... machte aber durch ihre Hartnäckigkeit wett, was ihr an Bösartigkeit abging, und forderte wahrscheinlich infolge langen Anhaltens sogar mehr Opfer. In Augsburg starben nach des

Canisius Bericht wöchentlich vierzig bis fünfzig Personen. Am 18. Juli veranstaltete er eine öffentliche Bittprozession, damit Gott der Verheerung Einhalt gebiete. Alle Bevölkerungsschichten beteiligten sich daran und beteten wie ein erschrecktes Volk nur beten kann, aber die Totenliste wollte sich noch viele Monate lang nicht verringern. Wer konnte, floh aus der schwer heimgesuchten Stadt in die bayrischen Berge, allen voran die Domherren des Augsburger Domkapitels. Unser Heiliger tadelte die Flüchtlinge ob ihres Kleinmutes mit dem Schriftwort: ‚O ihr Kleingläubigen, warum fürchtet ihr?' Er selbst blieb, wenngleich die Jesuiten in Rom und Freunde wie Kardinal Hosius und Truchseß durch seinen Weggang sich sehr erleichtert gefühlt hätten, nicht nur auf seinem Posten, sondern erwirkte auf sein inständiges Bitten die Aufhebung des Verbotes des persönlichen Krankendienstes.

Abb. in der Studienkirche in Rottweil;
in Dillingen - ehem. Jesuitenkirche: Deckengemälde von Christoph Thomas Scheffler, 1751, mit Petrus Canisius auf einem Lehr- oder Rektorstuhl sitzend.

Appuhn-Radtke, Sibylle: Petrus Canisius im Bild — Entwicklungsstadien einer Heiligenikonographie, in: Petrus Canisius — Reformer der Kirche. Festschrift zum 400. Todestag des zweiten Apostels Deutschlands, herausgegeben von Julius Oswald SJ und Peter Rummel, Augsburg 1996, S. 244-274
Braunsberger, Otto: Über alte Canisiusbilder, in: Mittheilungen aus den deutschen Provinzen der Gesellschaft Jesu 3, 1903-05, S. 489-497
Metzler, Johannes: Petrus Canisius, Mönchen Gladbach 1925

Petrus Martyr (von Mailand, von Verona)
Hl., Martyrer, 6. April/29. April
Um 1205 geb. in Verona, 1252 zwischen Como und Mailand von Mördern überfallen und erstochen.
Verum cum pestis heretica in Lombardie provincia pollularet summus pontifex ad pestem diabolicam abolendam: diversos inquisitores de predicator ordine in diversis Lombardie partibus delegavit.

Verum cum pestis haeretica in Longobardia pullularet, & multas iam contagione pestifera infecisset, summus Pontifex Innocentius quartus non ignorans quam perniciosa esset ovibus luporum admixtio, ad pestem aillam satanicam abolendam, diversos Inquisitores ex ordine Praedicatorum. tanquam canes quosdam, qui lupos ab ovibus arcerent, ad diversa Langobardiae loca prudenter ablegaverit.

Meiss, Millard: Malerei in Florenz und Siena nach der schwarzen Pest. Kunst, Religion und Gesellschaft in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, Dresden 1999
S. 176 Spanische Kapelle, Florenz
Die Thematik des Triumphes über die Häretiker wird zudem in beiden großen Fresken der Kapelle aufgegriffen und setzt sich in den Fresken an der Eingangswand fort, wo das Geschehen konkretere und regionale Züge annimmt. So wie die Kirche die Form des Florentiner Domes besitzt, wird der Kampf gegen die Ketzer von Petrus Martyr angeführt — dem unnachgiebigsten und erfolgreichsten Gegner der Häresie in der Geschichte der Stadt Florenz. Es finden sich sechs Szenen aus seinem Leben: seine Aufnahme in den Dominikanerorden, seine öffentliche Predigt gegen einen häretischen Bischof, drei Wunder der Heilung und Totenerweckung sowie sein Martyrium. Obwohl ihn nur eine Szene direkt im Kampf um die Rechtgläubigkeit zeigt, erinnert seine bloße Erscheinung an seine Angriffe gegen die Patarener und an die von ihm gegründete, aktivste florentinische Vereinigung zur Bekämpfung der Ketzerei, die *Compagnia Maggiore della Vergine*, später *Compagnia del Bigallo* genannt. Die sechs Szenen aus seiner Legende verdeutlichen die grundlegende Verbindung zwischen strikter Rechtgläubigkeit und massivem Kampf gegen die Häresie zum einen und zwischen wundertätigen Kräften und Heiligkeit zum anderen.

Geweihtes *Petrus-Martyr-Wasser* sollte früher Krankheiten vertreiben, das *Petrus-Martyr-Kreuzlein* aus Palm- und Ölzweigen vor Ungeziefer auf Feldern und gegen Unwetter schützen
Der Heilige wird bei Infektionskrankheiten, auch Pest, angerufen.
Die Dominikanerinnen-Archivarin von Lienz Agnes Platter veröffentlichte am 27. April 1915 einen Aufsatz „Die Weihe der ‚Petrus Martyr-Kreuzchen' in der Dominikanerinnenkirche zu Lienz", daraus von Menghin abgedruckt: „... einen mit Wasser gefüllten Zuber, Weidenzweige und einen Korb voll Holzkreuzchen ...
Die ... Kreuzchen sind auf einer Seite mit den Buchstaben: S.P.M.O.P.N. bezeichnet, was soviel heisst als: Sanctus Petrus Martyr ora pro nobis ... Indem man also diese Kreuzchen in Haus und Feld anbringt, will man sich der Fürbitte des Heiligen versichern. Auf der anderen Seite sehen wir die Buchstaben C.R.E.D.O. ...
... Vertrauen, das der gläubige Christ in den Gebrauch geweihter Gegenstände setzt, in der Fürbitte der Kirche fusst, welche auch bei der Segnung dieser Kreuze ausdrücklich fleht, dass der Herr in seiner unermesslichen Güte auf die Fürbitte des hl. Petrus die Häuser, Gärten und Felder, wo diese Kreuzchen (dasselbe gilt von den Zweigen, die an diesem Tag geweiht werden) hinkommen, und ihre Besitzer beschützen und vor jeglichem bösen Einflusse bewahren möge.
Die Segnung der Baumzweige mag noch älter sein als die der Kreuzchen, denn die Legende erzählt, dass durch die Zweige des Baumes, der an der Stelle des Martyriums gewachsen, wunderbare Heilungen erfolgten. Da

diese Zweige nicht überall ausreichten, kam man auf den Gedanken, anderen durch eigene Weihe dieselbe Kraft zu verschaffen; aus den Zweigen, so meint man, sind später die Kreuzchen geschnitzt worden; die Weiheformel ist für beide dieselbe, und fleht diese zunächst um Schutz gegen Ungewitter und Elementarschäden, während in der Wasserweihe die Kirche um Gesundheit der Seele und des Leibes betet für den, der sich dessen bedient.“
Menghin berichtet vom Brunnen des Dominikanerklosters zu Wien: „ ... die Reliquien in einen Brunnen eingetaucht werden ‚welches Wasser vilen davon trinkenden presthafften Persohnen erspriesset‘...“

Die Konstanzer Darstellung scheint zusammen mit einer wahrscheinlich danach kopierten Miniatur im Katharinentaler Graduale, das um 1312 entstanden ist, zu den frühesten Beispielen dieses Typus zu gehören.

Tizian „Ermordung des Petrus Martyr“
1 Foto aus dem Dominikanerinnenkloster St. Josef, am Altar Drehsäulen u. a. mit Petrus Martyr
1 Foto aus dem ehem. Dominikanerkloster (jetzt Inselhotel) Konstanz Wandmalerei

Giesen, Josef: Zur Ikonographie des hl. Petrus Martyr in Deutschland, in: Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins 28, 1953, S. 67-73
Hallberg, Svante / Norberg, Rune / Odenius, Oloph: Petrus martyrens död, in: Fornvännen, 1960, S. 239-259 mit 12 Abb. aus Nordeuropa
Menghin, Oswald: Der Kult des hl. Petrus Martyr, in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 26, 1916, S. 298-305

Petrus vom Kreuz
Ordensmann, 6. Juli
Er stammt aus Deutschland und führte ein Leben als Pilger. Auf der Reise von Santiago de Compostella über Rom ins Heilige Land erkrankte er in Viterbo und wurde im Hospiz der Serviten gesund gepflegt. Als zur gleichen Zeit die Pest ausbrach, soll Petrus zahlreiche Menschen gesund gepflegt haben, indem er ihnen das Kreuzzeichen machte, daher der Name. Er starb am 6. Juli 1522, in Viterbo beerdigt.

Petrus Thomas
Carmeliter, Erzbischof von Kreta, 1325 in Bergerac den Unbeschuhten Karmelitern beigetreten. Beim Kreuzzug gegen die Türken verletzt starb er am 6. Januar 1366 auf Cypern.

Philomena
Waal, Anton de: Die Grabschrift der Philumena aus dem Coemeterium der Priscilla, in: Römische Quartalschrift 12, 1898, S, 42 (nach dieser Beschreibung kann diese Heilige mit der Englmarer nicht identisch sein)

Braschi, Giovanni: Philomena die Heilige aus den Katakomben, Durach 1991
Schwester Maria Luisa von Jesus hat in einer Vision vom 3. August 1833 das Leben von der Heiligen diktiert niedergeschrieben:
Tochter eines Königs in Griechenland
Martyrium unter Diokletian, u. a. befahl er: „daß ich dem Martyrium der Pfeile überantwortet würde. Kaum war ich angebunden, wurde ich in Ekstase versetzt, und die Pfeile kehrten, ohne meinen Leib zu verletzen, um und töteten einige Peiniger.“
mit Anker in den Tiber geworfen, lebend davon gekommen, enthauptet am 10. August
Gebeine am 25. Mai 1802 im Grab gefunden, dazu gehören Ziegel mit Inschrift:
PAX TE CUM FILUMENA
Attr.: große Palme, drei Pfeile, zwei Anker, eine Geißel und eine Lilie
11. August Festtag (aus dem Heiligenkatalog gestrichen 2. Vat. Konzil)
10. Januar Geburtsfest
Sonntag nach dem 10. Januar Patrozinium
25. Mai Auffindung
10. August Übertragung und Martyrium
11. August liturgisches Fest
13. August zu Ehren des Namens
2. Sonntag im August Festfeier

Darche, Jean: Es war einmal. Das Einst und Jetzt der Philomena-Verehrung, Seewen 1995
S. 173 Philomena-Verehrung in Süddeutschland
Pfeffenhausen (zwischen Landshut und Neustadt)
Traunwalchen
Vachendorf

Inzell (Achenkirche)
Thann bei Eggenfelden)
Aufhausen bei Regensburg
Saaldorf bei Freilassing

Treiber, Matthias: St. Englmar und sein Patronat im Bayerischen Wald, Englmar 1939, S. 20
Schmidt, Dieter u. Weiß, Hans: Kapellen, Kreuz- u. Kirchenwege und die vergangene Wallfahrt von Sankt Englmar, St. Englmar 2000, S. 16/17
Seelenkapelle, Bau um 1700 als Friedhofskapelle. 1938 wurden aus der Kapelle Die Ausstattung entfernt und in die Kirche gebracht.
Die Figur der heiligen Philomena, die als Pestheilige in schlafendem Zustand in einem Schreine ruht, ...

Pirminius
Hl., Abt und Wanderbischof, † um 753. 3. November
Er wird als Patron gegen schädliche Stoffe genannt. Zum Pestpatron wurde er vielleicht dadurch, weil er Schlangen und Ratten von der Reichenau vertrieb.

Antoni, Richar: Leben und Taten des Bischofs Pirmin. Die karolingische Vita (Reichenauer Texte und Bilder 9) Stuttgart 2002, S. 75
(7) Als der Verehrer des Herrn, Pirminius, besagte Insel betrat, geschah es auf Gottes Befehl, daß jene ganze schreckliche Brut von verschiedenen und ungewöhnlichen Würmern von der anderen Seite aus kriechend und schleichend den Weg ins tiefe Wasser suchte. Und drei Tage und Nächte war die ganze Oberfläche des Sees bedeckt von einer erstaunlichen Menge gräßlicher Schlangen. Dann befahl Pirminius, der Kämpfer Christi, Dornen und Disteln, Sträucher und unnützes Gebüsch, sowie alle Schößlinge, deren Gebrauch den Menschen nichts nützt, mit Hacken und anderen eisernen Werkzeugen auszuhauen. Mit eigenen Händen und mit Hilfe anderer schuf er in drei Tagen durch Roden eine schöne freie Fläche. Danach erbaute er darauf dem lebendigen und wahren Gott ein liebliches Haus und hinterließ für seine Schüler eine gemeinsame Wohnung. Jener Ort hatte von dem Tag an, als ihn Christi Bischof Pirminius betrat, gesunde Luft, angenehmes fließendes Wasser, fruchtbaren Erdboden, schattige Bäume und sehr ergiebige Weinberge.

Schreiber, Georg: Deutschland und Spanien, Düsseldorf 1936
S. 70
„Im Unterinntal wurde der Heilige zusammen mit S. Rochus und S. Sebastian als Pestpatron verehrt. Die Verehrung dieser Patrone hat in diesem Bezirk nach H. Mang seit dem Jahre 1636 einen neuen Aufschwung erfahren [Anm. Heimische Pesterinnerungen, in: Der Schlern 15 (1934), S. 494 ff. Mang ergänzt hier die ältere Darstellung von J. A. Heyl, Volkssagen, Bräuche und Meinungen aus Tirol. Brixen 1897. Sie ist bei H. Bächtold-Stäubli, Bd. 6, Sp. 1512, nicht erwähnt.]. Das Gebet zu S. Pirmin als Pesthelfer greift somit in ältere Zeiten zurück. Leidvolle Erfahrungen in den Jahren der Volksseuche, aber auch vom starken Glaubensgefühl des Barock her mochten der Neubelebung des Kultes zugute kommen. Interessant ist es auch, daß man neben den allgemeinen Pestpatronen den besonderen Schirmherrn des Flußtals nicht entbehren wollte. ... aber breitere Wellen schlug der Kult nicht. Er hielt sich in einem landschaftlich begrenzten Rahmen.“
Schreiber, Georg: St. Pirmin in Religionsgeschichte, Ikonographie, Volksfrömmigkeit, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 5, 1953, S. 42-76

Pirmin ist auch Mitpatron in der Dreiheiligenkirche in Innsbruck neben Sebastian und Rochus
zur Dreiheiligenkirche
Weingartner, Josef: Die Kirchen Innsbrucks. Kunstgeschichtlicher Führer, Wien 1921
S. 18-20
Infolge eines Gelöbnisses, das die Stadtgemeinde im Pestjahre 1611 auf Anraten des Pestseelsorgers P. Kaspar Melchior von Köstlan S. J. und des Arztes Paul Weinhart ablegte, als Kirche des Pestlazaretts erbaut und den drei heiligen Pestheiligen Sebastian, Rochus und Pirmin geweiht. Grundsteinlegung 1612, Weihe 1613. Gewölbeschmuck. Fresken: Im Presbyterium Engelkonzert, im Schiff die Pest in Innsbruck, das Gelöbnis an die drei Pestheiligen (mit der Kirche im Hintergrund), und das Mariahilfbild, von Engeln getragen, über Innsbruck.
Am Hochaltar die drei Kirchenpatrone Sebastian, Rochus und Pirmin, von Melchior Stelzle (1613).
(Im) Schiff Allegorie auf die Pest, originelle und gut gemalte Arbeit von 1618

Quirinus von Neuss
Hl. Martyrer unter Hadrian (?), † 130 zu Rom. 30. März
Torsy, Jakob: Der heilige Marschall Quirinus. Beiträge zur Geschichte seiner Verehrung, in: Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein 153/154, 1953, S. 7-48
S. 15
So wird der hl. Quirinus auch gegen Eitergeschwüre, Pest und Ohrenweh angerufen. Ebenso fing man ihn um Fürbitte an gegen Kropfleiden, Blattern und Pocken. ...

Gegen die angeführten Leiden wurde an vielen Orten Quell- oder Brunnenwasser gesegnet, das von den Kranken entweder getrunken oder zum Waschen der kranken Körperteile benutzt wurde.

Risse, Adolf: Das Patrozinium des hl. Quirinus und die Wallfahrten der Münsteraner nach Neuss, in: Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde 5, 1958, S. 104-114
S. 106
Daß Wallfahrten nach Neuß zumindest zu späterer Zeit in beachtlichem Maße auch aus Münster und dem Münsterland aufbrachen, weiß man aus mancherlei Eintragungen. Hierüber haben sich Nachrichten erhalten, die sich als Belege dort finden, wo man sie zunächst nicht vermuten würde, nämlich in den Kirchenbau- und Jahresrechnungen münsterischer Pfarreien und in den Almosenregistern der münsterischen Dom-Elemosyne. Bei der Durchsicht von Hunderten dieser Jahresrechnungen, die primär dem Aufspüren von Lepra-Belegen und dann auch weiteren Krankheitsnotizen gelten sollte, fand sich dann und wann ein Hinweis auf eine Neuß - *Bedefahrt.* Und mit der Häufung der Daten und der gelegentlich mitgeteilten Motivierung einer solchen Neuß-Fahrt ergab sich ein rundes Bild dieser Kultausstrahlung vom Niederrhein ins Münsterland. Und da dieses Bild auch medizinhistorische Aspekte eröffnet, erschienen Zusammenstellung und Mitteilung noch verlockender zu sein, als sie es schon als Belege der Volksfrömmigkeit sind.
S. 111
Verschiedener Art können die „Quirinus-Qualen“ sein, für die der Heilige um Hilfe angerufen wird. ... Auf diese vielfältige Funktion und die Fürsprachezuständigkeit in allen Leiden und Gebrechen des Körpers weist auch ein ursprünglich niederländisches Gebet hin; ebenso ist dies aus einem Kupferstich des 15. Jahrhunderts ersichtlich (vgl. Abb. [Foto aus dem Band entnommen]). Der Gebetstext lautet: „O Marschall Sankt Quirin, beschirm uns vor dem plötzlichen Tod, vor Pestilenz und tausend Plagen, als Hofmarschall von Gottes wegen im Himmelreich!“ Das im Kupferstichkabinett zu München aufbewahrte Kupferblatt zeigt den mit dem Schwert umgürteten Bannerträger und Hofmarschall mit dem wohl auf Neuß hinweisenden Wappen, die Patienten und die Tiere zu seinen Füßen. Es fehlt das Pferd. Doch kauern hier Schwein und Schaf stellvertretend für alle weiteren Haustiere. Es liegen und knien hier aber der jählings von der Pest Hingeworfene und der von der Lepra an seinen Gliedmaßen Mutilierte. Und es hängen als Weihegaben an der Wand wächserne oder metallische Beine, aber keine Hände und keine sonstigen Körperteile. Krücken und Schwert und das punktiert gemusterte Hemd wohl des Aussätzigen füllen die Votiv-Leitern aus. In dem Gebet steht kein Wort von Lepra. Der Aussatz war aber auch noch im 15. Jahrhundert eine zu starke Realität, als daß er mit anderen Gebrechen in den „tausend Plagen“ hätte zusammengefaßt werden können. Wahrscheinlich hat Sankt Quirin just wie Sankt Anton in verschiedenen Gegenden verschiedener Patrozinien sich erfreuen dürfen.

Köster, Kurt: St.-Quirinus-Wallfahrten und ihre Pilgerandenken. Neue Studien zur Kulturgeschichte und Ikonographie der Neusser Heiligen, in: Neusser Jahrbuch für Kunst, Kulturgeschichte und Heimatkunde 5, 1960, S. 8-26
... vom frühen 13. Jahrhundert häufen sich die Belege [der Verehrung], im 14. und 15. Jahrhundert Schirmherr vor allem bei Drüsenerkrankungen
Aus den dem Jahr 1475 folgenden Blütejahren der Neußer Wallfahrt besitzen wir noch ein wertvolles Beispiel einer anderen, seit der Erfindung der Druckkunst immer mehr an Bedeutung gewinnenden Gruppe von Wallfahrtsdevotionalien: der kleinen Andachtsbilder und Einblattdrucke. Ein Kupferstich des niederländischen Monogrammisten W A [Anm. Wiedergabe bei Heitz-Schreiber Pestblätter 15. Jh. Straßburg 1901 Bl 35 u. a.] aus dem letzten Viertel des 15. Jahrhundert zeigt den heiligen „Marschall“ Quirinus, umgeben von anbetenden Pilgern mit Kerzen, von Siechen und Krüppeln, darunter Pestkranken und von der Lepra Mutilierten. Ein Lämmlein und ein Schwein, wohl Weihegeschenke, liegen vor seinen Füßen, andere Votivgaben, darunter das Hemd eines Aussätzigen, wächserne Gliedmaßen und zahlreiche Krücken, hängen links im Hintergrund des Raumes; rechts oben schwebt ein schildhaltender Engel mit dem Wappen des Heiligen, dessen neun Kugeln auch auf der von Quirinus gehaltenen Fahnenlanze wiederkehren. Unter dem Bild steht dieses Gebet:
O marscalc sancte quirij(n) martelaer groot
Bescermt ons voer dem haestighe(n) ga(n) doot
voer pestelenci en(d) va(n) ix plaeghe(n) sekerliek
Als hoeffmarscalc va(n) gods wege(n) va(n) hemelric.
Weder der Pestinhalt noch die Nennung der Pest unter deren Plagen berechtigt dazu, die Darstellung als spezifisches „Pestblatt“ anzusprechen; sie ist vielmehr der viel weiterenauch allgemeinen Gruppe der kleinen Andachtsbilder einzureihen, deren ältestes überliefertes Neußer Beispiel sie darstellt (Abb. 10). Die Almosenregister der Münsterer Stadtpfarreien verzeichnen zahlreiche „Beihilfen“ an westfälische Quirinuspilger, die sich in Krankheitsnöten nach Neuß „verlobt“ hatten. Diesbezügliche Eintragungen setzen in der Mitte des 15. Jahrhunderts ein, sie erstrecken sich über das ganze 16. und häuften sich noch noch einmal – offenbar im Zusammenhang mit Pestzeiten – im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts; im frühen 18. Jahrhundert hören sie gänzlich auf [Anm. A. Risse insb. S. 106].
Quirinus-Wallfahrt nach Wolfersweier [???] im badischen Kreis Offenburg
Attribut neun Kugeln

In unserem Falle liegen die „Zusammenhänge“ ganz einfach in der optischen Ähnlichkeit zwischen der Wappenfigur und den Krankheitsbildern jener Leiden, in denen man den Heiligen vorzugsweise anrief: Drüsenschwellungen, Masern, Blattern, Pocken und (Beulen-)Pest.

Zender, Matthias: Die Verehrung des heiligen Quirinus in Kirche und Volk, Neuss 1967
[vier Marschälle: Antonius, Cornelius, Hubertus, Quirinus]
S. 35
Wir kennen die Bezeichnung Marschall nicht nur bei diesen vier Heiligen. Schon Felten brachte einen Beleg bei, nachdem der hl. Viktor Marschall genannt wird [Anm.: W. Felten, Zur Geschichte der Verehrung der hl. vier Marschälle. In: Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, S. 140]. Auch Rochus [Handw. d. dt. Abergl. 7, S. 747 A. 3: Das Lübecker Passional 1507 nennt ihn einen „Marschalk der Pestilenzia“] heißt Marschall , und 1374 gibt es auf der Kasselburg einen Altar der Marschälle des alten römischen Reiches Johann Baptist, Johann Ev., Georg und Anton, in Schleiden steht ebenfalls ein Altar von vier Marschällen, aber hier sind es Gereon,Viktor, Cassius und Florentius ... Wir kennen dann noch die fünf Pestmarschälle in der Gegend von Antwerpen mit Maria als *Oberpestmesteresse* ...
S. 70-106 Verzeichnis der Kultstätten des hl. Quirinus von Neuss [hier nur Orte ohne Niederrhein und benachbarte Gegenden]
S. 81 Nr. 185 Kisslegg
Maria Loretto: Altarreliquien Andreas, Georg, Quirinus, Alexander, Marinus, Catharina,Gereon u. Ursula, 1656; FDA 82/83, S. 343
S. 86 Nr. 258 Markgröningen
Spital Altar Jakob maj., Andreas, 14 Nothelfer, Hippolyt, Anastasius,Valentin, Quirinus 1512
S. 94 Nr. 355 Reichenau
Altarreliquien Alexander, Cyriac, ..., Felicissimus, Colerius, Senesius u. Theophantus, Venantius, Valerianus, Petrus, Quirinus, Romanus, Canolenius ... alle Märtyrer; Karl Brandi, die Chronik des Gallus Öheim, 1893, S. 31. – Abb. unter allen Heiligen mit 9 Kugeln; mdl. 1961.
S. 99 Nr. 409 Sirgenstein
Burgkapelle b. Wohmbrechts: Altar BMV, Joh. Ev., Georg, Christoph, Quirin, Sebastian, Catharina ..., Agatha, Ursula, 1644 gew. ; FDA 82/83, 1962/63, s. 336.
S. 103 Nr. 462 Waltersweier b. Offenburg
Filialkirchenpatron bis 1748, seither Joh. Nep u. Quirinus. Verehrt am 30. März u. 30. April Wallfahrt ungefähr 1000 Pilger. Verehrt wegen Drüsengeschwüren *Kirisbuss*. Hausandacht u. Bussübungen. Statue Quirin von Neuss; Torsy, S. 41 [kein Krankheitspatronat erwähnt]. Chr. Schreiber, Wallfahrten durchs deutsche Land, 1928, S. 168. ... [weitere Beispiele aus der Gegend betreffen nicht die Pest, sondern Skrofelkrankheit u. ä.]

Müller, Aegidius: Das heilige Deutschland. Geschichte und Beschreibung sämmtlicher im deutschen Reich bestehender Wallfahrtsorte, Köln 1887
S. 264/265
Wann und wie die Wallfahrt zum h. Quirinus hier entstanden, ist unbekannt; höchst wahrscheinölich ist sie aus dem Elsaß hier eingebürgert worden, da sie einem besonderen Bedürfnis entsprach. Der h. Märtyrer Quirinus wird nämlich in scrophulösen Leiden als besonderer Helfer vom christlichen Volk verehrt. Als heidnischer Hauptmann wurde er mit der Bewachung der gefangenen Christen in Rom betraut. Im Gefängnisse befanden sich aber zwei Männer von höchstem Range, der römische Statthalter Hermes und Papst Alexander, der durch die Heiligkeit seines Lebens und die auf seine Fürbitte gewirkten Wunder außerordentlich viel zur Verbreitung der christlichen Religion in der kaiserlichen Residenz beigetragen hatte. Umsonst wies Hermes den Quirinus auf diese Wunder des Bekenners hin; er hielt sie für eine abscheuliche Zauberei. Als aber der Statthalter die Wiederweckung seines eigenen verstorbenen Sohnes erzählte, rief Quirinus aus: „Christus soll durch euch der Besitzer meiner Seele werden unter folgender Bedingung: Ich habe eine erwachsene Tochter schön von Angesicht, allein sie leidet an einem unheilbaren Halsgeschwür. Heilet sie – und ich will all mein Besitzthum hergeben und mit euch an Christus glauben. Papst Alexander legte die Kette, mit welcher er gefesselt war, der Jungfrau um den Hals; plötzlich wurde diese zur größten Freude des Vaters geheilt. Quirinus säumte nicht, sein Versprechen zu erfüllen; sein Vorgesetzter Aurelian ward darob wüthend, bereitete dem Bekenner Christi ausgesuchte Marter und ließ ihn am 30 März 130 n. Chr. enthaupten. Seine Tochter Balbina hatte das Glück, die Kette des h. Petrus aufzufinden und im standhaften Bekenntnisse ihres Glaubens dem Vater nachzufolgen.
Weil die Heilung der Tochter von Skropheln zur Bekehrung des h. Quirin war, gilt er als Fürsprecher aller mit solchem Leiden Behaffteten, gegen welche ärztliche Mittel vielfach sich als unwirksam erweisen. Das Volk nennt diese Drüsengeschwüre, eine Folge verdorbenen Blutes, Quirins-Buße „Kirisbuß“. Sie waren aber in der sumpfigen Ebene, welche vielfach von der Kinzig überschwemmt wurde, sehr häufig. Da nun bekannt war, wie wirksam im Elsaß, Lothringen, an der Mosel und am Niederrhein die Fürbitte des h. Quirin in sochen Uebeln sich erwiesen hatte, bildete sich auch in jener Gegend zu Waltersweier durch das Vertrauen des Volkes eine Wallfahrt, die besonders an Freitagen von

Pilgern besucht wird. Das Eigenthümliche ist der Umstand, daß man nicht nur zur Wallfahrtskirche pilgert und zu Hause Andachten zum h. Schutzpatron verrichtet, sondern auch empfindliche Bußübungen sich unterzieht.

Schüssler, Kristian-Heinrich: Waltersweier. 1200 Jahre Ortschronik, Offenburg-Waltersweier 1999, S. 488, S. 505 und S. 524-530
Waltersweier als Wallfahrtskirche des Heiligen Quirinus
[Anm. Die Wallfahrt zum Heiligen Quirinus in W. war immer eine Oktav geöffnet und fand regen Zuspruch auch aus der weiteren Umgebung.]
[Heizmann, Ludwig: Wallfahrten in der ehemaligen Ortenau, Offenburg 1921]
[Quirinus-Büchlein (im Pfarramt ???) 30. April, gedruckt Köln 1849]
Die Reliquie des Heiligen Quirinus soll am 30. April 1030 von Rom nach Neuss verbracht worden sein. Papst Leo IX. hat sie seiner Schwester Gepa, Äbtissin der Neusser Kanonissen geschenkt (Kath. Kirchenblatt Freiburg 24.4.1955)
Pfarrer Gottfried Nägele (17.8.1875-27.1.1914) hat die Reliquie um die Jahrhundertwende nach W. gebracht.
[in W. nicht wegen der Pest, sondern wegen Drüsengeschwüren, „Skrofeln"]

dazu:
Heizmann, Ludwig: Wallfahrten in der ehemaligen Ortenau, Offenburg 1921
Kath. Kirchenblatt Freiburg 24.4.1955

Rolf Metten
Neubau der Kirche St. Johann Nepomuk 1748, Erweiterung 1878. Auf dem Wallfahrtsaltar Quirinusstatue und Reliquiar des Heiligen. Wallfahrt bereits vor 1748.

Esser, Thilo: Pest, Heilsangst und Frömmigkeit. Studien zur religiösen Bewältigung der Pest am Ausgang des Mittelalters, Diss. Münster 1998, S. 263/4
„Eigentlich Patron gegen Drüsenkrankheiten wurde Quirinus auch als Pestpatron verehrt. Dies beweist der Text auf dem Pestblatt. [dazu Anm. (S. 280 ganzer Text): Abb. 51: O Marstalc sancte Quirin, martelaer groot, Bescermt ons voer den haestighen gan doot,/ voer pestelenci en van ix plaghe sekerlick/ als hoefmarstalc van gads wegen van hemelric. Nhd. übers. etwa: O Heiliger Marschall Quirin, großer Martyrer, Beschirm uns vor dem plötzlichen Tod, vor Pest und vor neun Plagen als Hofmarschall von Gottes wegen vom Himmelreich.] Auch sind besonders viele Wallfahrten zu den Neusser Reliquien in Pestzeiten nachweisbar, vor allem Pilgerreisen aus Münster. [dazu Anm.: Risse: Quirinus. S. 112f] Eine Sequenz aus einem Neusser Missale des 15. Jahrhunderts bestätigt, daß man Quirinus um Pestschutz bat:
Nach der Folter offenbart
Und durch Christus verkündet
Ist die Macht des martyrers.
Er gibt den Kranken himmlische Kraft,
So daß die Pestbeulen weichen
Und aller Schaden.
Daß Quirinus auch als Pestpatron verehrt wurde, liegt, so ist zu folgern, an der Ähnlichkeit von Pest und anderen Drüsenerkrankungen, bilden sich doch Pestbeulen an den Lymphen. Zudem wurde auch ein, wenngleich äußerer, Zusammenhang zwischen den neun Kugeln des Neusser Wappens, das Quirinus von Neuss immer beigegeben ist, und den Pestbeulen gesehen: ‚In unserem Falle liegen die Zusammenhänge ganz einfach in der optischen Ähnlichkeit zwischen der Wappenfigur und den Krankheitsbildern jener Leiden, in denen man den Heiligen vorzugsweise anrief: Drüsenschwellungen, Masern, Blattern, Pocken und (Beulen-)Pest.' [dazu Anm.: Köster: Quirinus. S. 23.] Der heilige Quirinus ist also nicht primär Pestpatron, sondern Patron für eine Gruppe von Krankheiten, die in Pestzeiten auch auf die Pest ausgedehnt wurde. Dabei konzentrierte sich die Veregrung auf einen regionalen Bereich, zumal auf Wallfahrten zur Reliquienstätte des Heiligen, von der man sich Heilung und Schutz versprach.
S. 280:
Der heilige Quirin soll zwar selbst vor der Pest beschirmen, und dies aufgrund seiner Legitimation als Martyrer. Deutlich ist hier aber gesagt, daß der Heilige *von Gottes wegen* schütze, mit anderen Worten: in seinem Auftrag oder nach seinem Willen. Hier schützt ein Heiliger in Gottes Auftrag, während Heilige bei Gebeten um Fürsprache Gott um Hilfe bitten."

Utz, Hans J. / Tyroller, Karl: Wallfahrten im Bistum Regensburg, München/Zürich 2. A. 1989, S. 268/9:
„... Wallfahrtskirche zu Ehren der Heiligen Quirinus, Vitus und Wolfgang [in Michaelsneukirchen, Nähe Roding]. Schon 1332 ist eine Kapelle erwähnt. ... Im modernen Hochaltar stehen drei spätgotische Holzfiguren: rechts St. Quirinus, in der Rechten den Krummstab und in der Linken ein geschlossenes Buch; ... St. Quirinus, Helfer in menschlichen Gebrechen, in Viehnöten, und im Mittelalter besonders Pestheiliger, wurde in dieser Gegend, wie in Neustadt an der Waldnaab, schon vor der Reformation verehrt."
S. 289/290 Püchersreuth

„Auf dem 500 m hohen Bozenberg bei Neustadt a. d. Waldnaab erhebt sich die Wallfahrtskirche zum hl. Quirin ... Schon vor der Reformation stand hier in der Einsamkeit auf freiem Feld eine Kapelle zu seiner Ehre. Quirin oder St. Quer, wie er auch genannt wird, galt im Mittelalter als Pestheiliger.
Fürst Wenzel von Lobkowitz ließ 1629 anstelle der hölzernen Kapelle einen Steinbau aufführen. Schon 1656 kamen die ersten großen Prozessionen ... Sein Sohn Ferdinand schuf 1680 die jetzige Kirche. ...
In der ersten Kapelle rechts erhebt sich der Wallfahrtsaltar ... aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Statt eines Altarbildes steht ein Glasschrein mit einem Relief im Zentrum. Dargestellt ist die Heilung der Balbina durch Quirinus. Das Relief, mutmaßlich im frühen 16. Jh. entstanden, wurde im späten 17. Jh. verändert. ...
Zwei Gemälde an den Chorwänden zeigen Szenen aus dem Leben des hl. Quirinus. Sie stammen aus der Zeit um 1700. Bei diesem Heiligen handelt es sich um einen römischen Märtyrer, der um das Jahr 130 unter Kaiser Hadrian gemartert wurde (im Unterschied zum gleichnamigen Märtyrer, der in Tegernsee verehrt wird). Im Jahre 1050 bestieg Bruno Graf von Darburg als Leo IX. den päpstlichen Thron. Seine leibliche Schwester Hebba von Darburg, Äbtissin von Neuss, pilgerte nach Rom und erbat von ihm die Gebeine eines Märtyrers für ihr Kloster. Sie erhielt die sterblichen Überreste des hl. Quirinus und brachte sie nach Neuss.“

Stange, Alfred: Deutsche Malerei der Gotik, Bd. 7, München 1955, S. 112/113 Abb. 257 Meister des Wimpfener Quirinusaltars
Wiederum eine sehr geprägte, aber in ihrem Wollen durchaus gegensätzliche Künstlerpersönlichkeit war der Maler des Wimpfener Quirinusaltars, Dieser noch in der Wimpfener Stadtkirche erhaltene Altar zeigt auf der Feiertagsseite Schnitzwerk, auf den Flügelaußenseilen die hll. Quirinus und Katharina, dazu auf schmäleren Standflügeln Stephanus und Gregor und an der Predella zu Seiten geschnitzter Büsten die Brustbilder von Gangolf und Agnes.[1] Rankenbaldachine mit den Figürchen einer Verkündigung sowie Prophetenhalb-figuren über schlanken Säulchen und mit Getier in den Zweigen rahmen die Tafeln. Die Gestalten der Heiligen sind auffallend schlank, haben kleine Köpfe, tragen kostbare Gewänder und gebärden sich distinguiert vornehm. Quirinus steht im spätgotischen Kreuz-schritt, die anderen stehen nur leicht gedreht, ziemlich steifrückig und halten mit ihren zu kurzen Armen und fleischigen Händen ihre Attribute. Golden ist die Rüstung des Quirinus, aus Brokat sind die Gewänder der Frauen, um die die Mäntel sehr überlegt drapiert sind. Seidene Tücher, Kronen und Schmuck vervollständigen die zumeist hellfarbige, kostbare Gewandung. Das Kolorit ist großflächig auf getragen und verhältnismäßig leicht nur schattiert. Aber wie das Rankenwerk, die Kronen, der Schmuck und die Brokate lehren, konnte der Maler auch im Minutiösen schwelgen. Stets legte er auf zarte Übergänge Wert. Weich vertrieben modellieren die Farben zumal die Gesichter, Haare und Hände, aber auch die Gewänder. Jene sind schmal, haben lange Nasen, und die Augen blicken müde. Keineswegs sind sie individuell, eher erscheinen sie konventionell, wobei die Frauen mitunter von ferne an die der Berner Nelkenmeister erinnern. Höfische Gestalten sind es. Um ihre kleinen Münder spielt ein wohlgefälliges Lächeln. Überzüchtet erscheinen sie vielleicht; bis in das kleinste Detail sind sie bewußt stilisiert.
.
Foto Püchersreuth und Michaelsneukirchen

Foto
Risse, Adolf: Das Patrozinium des hl. Quirinus und die Wallfahrten der Münsteraner nach Neuss, in: Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde 5, 1958, Abb. neben S. 112
St. Quirin. Kupferblatt des niederl. Monogrammisten W., 15. Jh., München, Kupferstichkabinett (L. 19)

Zender, Matthias: Die Verehrung des heiligen Quirinus in Kirche und Volk, Neuss 1967
Abb. 3 Andachtsbild mit dem hl. Quirinus, umgeben von Kranken und Hilfesuchenden. Zu Füssen und an der Seite Opfer- und Votivgaben. Nach Köster, 1960, S. 16

Quiteria
Hl. Martyrerin., 22. Mai 640
In der Gascogne verehrt, auch in Spanien und Portugal im 4. Jahrhundert. Ihr Grab in Aire-sur-l'Adour. Während einer Pest in Portugal blieb die Gegend, wo sich eine Kirche der Heiligen befindet, gänzlich verschont.

Rainald (Rinaldo) von Nocera
9. Februar
Cherle, Benedict: Martyrologium Benedictinum. Das ist: Clösterliche Benedictiner Kirchen Calender, Augspurg 1714
S. 65
In Umbria oder Hertzogthumb Spolet deß H. Raynaldi Bischoffs einer absonderlichen Heiligkeit. Diser hatte eine absonderliche Freundschafft mit dem H. Seraphischen Vatter Francisco, welche hell erscheinet auß denen Brieffen / so ein feurige Kugel ober seinem Haupt gesehen / in seiner Zellen ist ihm öffters erschinen die Mutter Gottes / die Fürsten der Apostlen Petrus und Paulus, die H. H. Jungfrauen Thecla und Agnes. Durch sein Fürbitt hat er öffters die zu ihm fliehende vom Hunger / Pest / und Krieg erlöset.

Raphael

Hl. Erzengel. 24. Oktober
16. Oktober St. Raphael, der Arztengel und Pestpatron.
Ein besonderer Schutzpatron für die Heilkunst findet sich in den Homilien und Werken der griechischen Väter nicht; nur Origines in seiner Angelologie teilt Raphael die Medizin zu. Raphael heißt im Hebräischen „Gott heilt“. Im Henoch-Buch ... der zweite, der über alle Krankheiten und Wunden der Menschenkinder gesetzt ist, ist Rafael.
Die Kalenderheiligen als Krankheit-Patrone beim bayerischen Volk von M. Hoefler, in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, 1, 1891,S. 292–306

auch Michael gilt als Pestpatron (siehe oben)

Raymundus Reginaldus
Hl., † 1173/74. 8. Juli/3. Juli
Regular-Kanoniker in Toulouse, früher Kantor am Kanonikatsstift St. Saturnin, der sich nach dem Tode seiner Gattin ganz den Werken der Barmherzigkeit hingab und sich dann auch noch selbst dem Herrn weihte.
Im Jahre 1652 wird Toulouse von einer furchtbaren Pest heimgesucht, aber von derselben durch ein Gelübde der Einwohner zum hl. Raimund befreit.

Es gibt noch
Archidiakon von Toulouse. Ermordet von den Albigensern in Avignonent am 28. Mai 1242

Reinold
7. Januar
Schauerte, Heinrich: Reinold. Der Stadtpatron Dortmunds, Dortmund 1914
S. 27-33 Legende vom hl. Reinold, dem starken und unbeugsamen Martyrer
S. 29/30
Es geschah aber, daß die Bewohner der benachbarten Provinz [von Köln aus gesehen] an der Pest erkrankten und lieber dem sofortigen Tod anheimfallen als für immer von der unheilvollen Seuche gequält werden wollten. Als sie von dem Rufe des frommen Mannes hörten, schickten sie gottesfürchtige Männer zu ihm, um Gesundheit für ihren Leib oder doch den Tod als Ende des Schmerzes zu erflehen. Diese kamen hin, warfen sich unter vielen Tränen ihm zu Füßen und baten ihn, daß er ihr Volk von der schlimmen Krankheit befreien möge. Er willfahrte schließlich ihrer Bitte und flehte in beharrlichem Gebete zum Herrn, daß er seine Barmherzigkeit an ihnen bezeige, da ihnen ja nur noch die Vorstellung vom Tode geblieben sei. Der Herr nun erhörte ihn in seiner Güte, gab dem kranken Volke die ersehnte Gesundheit wieder und schickte die erwähnten Männer dankerfüllt nach Hause zurück. ... Sie verbreiteten überall den Ruf von der Tugendhaftigkeit des hl. Reinold und sangen hernach Jahr für Jahr Loblieder zu seiner Ehre.

Fiebig, Paul: St. Reinoldus in Kult, Liturgie und Kunst (Beiträge zur Geschichte Dortmunds, 53) Dortmund 1956
S. 97/98 Das Pest-Patronat
Die Legende des hl. Reinoldus schreibt auch ihm schon zu Lebzeiten die Heilung von Pestkranken zu; nach seinem Tode aber flieht selbst die Pest vor der Kraft seiner Fürbitte. An diese Überlieferung knüpft auch die Inschrift der Reinoldiglocke von St. Maurizius in Köln an. Dennoch ist Reinoldus, wie die Pestlitaneien beweisen, wohl kaum zu Zeiten der Pest als besonderer Schutzheiliger beweisbar, selbst nicht in Köln und Dortmund. Wann die Legende unter den wundersamen Heilungen Reinolds auch die schrecklichste Krankheit erwähnt, will sie damit sicherlich die selbst aussichtslosen Fällen erfolgreiche Wunderkraft ihres Heiligen hervorheben.
Die Abbildung des hl. Reinoldus am Chorgestühl des Ulmer Münsters stellt ihn allerdings höchst wahrscheinlich als Pestpatron dar. Nach dem Ulmer Pestjahr 1473 änderte nämlich Meister Jörg Syrlin den ursprünglichen Plan und brachte verschiedene Heilige an, die entweder als Pestpatron verehrt wurden oder als solche wegen ihrer Legende gelten konnten. Die Darstellung zeigt den bärtigen Heiligen im Ordenskleid eines Benediktiners, der in der Rechten den Hammer trägt.
[Reinold wurde mit einem Hammer erschlagen.]

Vöge, Wilhelm: Jörg Syrlin der Ältere und seine Bildwerke, Bd. 2 Stoffkreis und Gestaltung, Berlin 1950
S. 43
... Cosmas und Damianus ... Die Änderung [statt der Evangelisten] mag 1473, im Ulmer Pestjahr, erfolgt sein, und auf Steinhöwels, des Stadtarztes, Veranlassung, der in das Märtyrerverzeichnis seiner im gleichen Jahre erschienenen Chronik den hl. Damianus eingeschoben hat. [Von dem Heiligen mit dem Hammer gibt es keine Bemerkung.]

Pfleiderer, K : Das Münster zu Ulm, Stuttgart 1905, Tafel 25 [fälschlich wird hier Reinold als Apostel Philipp bezeichnet]

Seifert, Hans: Das Chorgestühl im Ulmer Münster, Königstein o. J. (1959) [weder Philippus noch Reinold]

Högg, Klaus-Ulrich: Die Inschriften am Chorgestühl des Ulmer Münsters, in: Ulm und Oberschwaben 45/46, 1990, S. 103-161
nach S. 120 Tafel 1 Grundrißschema des Chorgestühls, hier Philippus (Hammer)

Miller, Albrecht: Das Ulmer Chorgestühl und Michel Erhart, in: Michel Erhart & Jörg Syrlin d. Ä. Herausgegeben vom Ulmer Museum, Stuttgart 2002, S. 44-53 [weder Philippus noch Reinold]

Gropp, David: Das Ulmer Chorgestühl und Jörg Syrlin der Ältere, Berlin 1999, S. 61 Abb. 40 Chorgestühl, Wimperg N 6a mit heiligem Philippus [Kopie der Abb.]
[Der Apostel Philippus wird nie mit Hammer dargestellt, sondern dieser Heilige ist Reinold.]

Reinold. Ein Ritter für Europa. Beschützer der Stadt Dortmund, herausgegeben von Beate Weifenbach, Berlin 2004 [nichts zum Pestpatronat]

Remigius
Hl. Bischof von Reims, † 535. 1. Oktober
Im Jahre 546 wurde die Gegend um Reims von der Pest heimgesucht. Die Einwohner der Stadt unternahmen eine Prozession mit den Reliquien des Heiligen, von da an blieb die Stadt verschont.
Die Stadt Rhems truge jederzeit ein sondere Andacht, und namme in allen Nöthen die Zuflucht zu ihm: als einsmahls die leydige Pest gantz Welschland und Frankreich vergifftet hatte, suchten die Inwohner diser Stadt die Rettung bey ihrem H. Patronen, nehmen einen Theil seiner Gebeinen aus dem Sarg, trugen selbige in andächtigem Bittgang durch alle Gassen, auch in die jenige Häuser, welche allbereit angesteckt waren, und erhielten nit allein damahlen die Befreyung von disem entsetzlichen Übel, sondern auch, so offt sich dergleichen Seucht in der Nachbarschafft widerum spühren liesse, verblibe ihre Stadt, und soweit der Heil. Schatz auch ausser der Stadt ware herum getragen worden, je und allzeit unangegriffen.

Schäferdiek, Knut: Remigius von Reims. Kirchenmann einer Umbruchszeit, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 94, 1983, S. 256-278
S. 257
Daß hier (Vita Rem. IX 26, MGAuctAnt. IV 2, 67,10-12) der Ortsgemeinde gegenüber noch keine konkreten postumen Wunder genannt werden, erlaubt allerdings wohl kaum schon den Schluß, die Vita müsse noch vor der für 543 bezeugten Beulenpestepidemie [dazu Anm.: Zu dieser Epidemie vgl. Jean-Noël Buraben/Jaques le Goff, La peste dans le haut Moyen Age: Annales 24 (1969) 1484-1510] entstanden sein, aus deren Anlaß nach dem Bericht des Gregor von Tours [dazu Anm.: Gregor v. Tours, Glor. conf. 78, MG SSRerMer. I 2², 345,20-346,12] in Reims eine Bittprozession mit dem Umhang (*palla*) des Heiligen stattfand, der man eine Verschonung der Stadt von der Seuche zuschrieb.
S. 277
Die Christophoruskirche [in Reims] ist dadurch [Remigius wollte in der Basilika der Heiligen Timotheus und Apollinaris beerdigt werden, kam aber in die Christophoruskirche] sehr bald zur Remigiuskirche geworden. Vor dem Jahre 585, in dem das fest der Translation des Heiligen am 1. Oktober bereits für Metz belegt ist, wurde sie erweitert und dabei die Grabstätte in eine Krypta hinter dem Altar verlegt. Bereits bei der Beulenpestepidemie des Jahres 543 erwartete man in Reims die Hilfe des heiligen Bischofs."

Stathakopoulos, Dionysios Ch.: Famine and Pestilence in the Late Roman and Early Byzantine Empire. A Systematic Survey of Subsistence Crises and Epidemics, Birmingham 2004
S. 116
In 543 rhe plague reached Spain and Southern France (Anm.: Gregory of Tours, History of the Franks, IV 5 (144); Biraben and Le Goff, ‚Peste' 1494; see now M. Kulikowski, ‚Plague in Spanish Late Antiquity', in the Justinianic Plague 541-767 AD: Papers ar the Conference held at the American Academy in Rome December 13-15, 2001). From November 543 to February 544 the precence of the epidemic in Rome may be assumed according to the density and chronological proximity of a large number of funerary inscriptions.

Graus František: Volk, Herrscher und Heiliger im Reich der Merowinger, Prag 1965
S. 221
Zunächst sollen uns die verstreuten, unorganischen Erzählungen interessieren, die uns helfen werden, die Art des folkloristischen Gutes in dieser Zeit etwas näher kennenzulernen. So werden c. 480 in der Vita Germani ep. Autissio-dorensis[132] stumme Hähne angeführt, die vom Heiligen geheilt wurden. Der Grund ihrer Stummheit wird vom Legendisten nicht angeführt[133], aber es lag wohl doch im Volksmund eine Erklärung vor, die die merkwürdige Stummheit der Hähne, die sonst Geister verscheuchten, erklären sollte. In die Legende ist auch die alte und weitverbreitete Vorstellung vom *Feuer als lebendem Wesen*[13]* eingedrungen. Sie findet sich bereits im Anklang

im 6. Jahrhundert in der ältesten Legende des hl. Remigius[135] und wurde dann im 9. Jahrhundert von Hinkmar in seiner Remigiuslegende[136] breiter ausgeführt. Einst brach, nach Hinkmars Bericht, in Reims eine Feuersbrunst aus, die ein Drittel der Stadt einäscherte. Die Angelegenheit wurde dem Heiligen gemeldet, der sofort zum Feuer hineilte — die Spuren seiner Schritte sind noch im Stein zu sehen.[137] Nach bewährtem hagiographischem Muster schlug der Heilige das Kreuz, worauf zum Unterschied von den üblichen hagiographischen Feuerwundern das Feuer vor dem Heiligen wie ein lebendiges Wesen zu fliehen begann (fugere); Remigius verfolgte und vertrieb es schließlich durch ein Stadttor[138], das er verschieß und zu öffnen verbot. Als jedoch nach einigen Jahren ein Bürger dieses Tor dennoch öffnete, starben in seinem Hause alle Menschen und alles Vieh an der Pest.
Hinkmar hat hier seine Vorlage erweitert und mit folkloristischen Zügen

[132] Cap. 11 (SS rer. Mer. VII, S. 258 f.).

[133] Dar Legendist war sich aber selbst sehr gut der TJngewohnheit dieses Wunders bewußt, wie der Sehlußsatz beweist: „Ita virtus divina etiam in rebus mininiis maxima praeminebat." Ende von Spuk beim Krähen der Hähne c. 620 (c. 905 umgearbeitet) Vita b. Maurillii c. 20 (AA IV-2, S. 96).

[134] Zur Vorstellung des Feuers als lebenden Wesen FBETJDEITTHAI/, H., *Das Feuer im deutschen Glauben und Brauch.* Berlin—Leipzig 1931, S. 78 f., 367, 370, 434 u. ö. Ders. in HWDA II, Sp. 1398 ff. Zur Hagiographie TOLDO, *Wunder* XIV. Möglicherweise liegt diese Vorstellung auch um 700 dem Bericht der Virtutes s. Geretrudis c. 3 (SS rer. Mer. II, S. 466) zugrunde.
Eng verbunden mit dieser Erzählung ist auch die Vorstellung, daß Geister-Dä-monen eingeschloasen werden können, eine Vorstellung, die bereits in der Bibel und im klassischen griechischen Schrifttum vorkommt, vgl. GTJNKEL, *Das Märchen,* S. 85 f. Besonders verbreitet war dann diese Erzählung in Verbindung mit Kg. Salomo [SALZ-BERQER, G., *Die Salomy-Sage in der semitischen Literatur.* Berlin 1907 I. LEVI, *Le conte du diable dupe dans le folklore juif.* „Revue des etudes juives", Jg. 85 (1928), S. 137—163]. Zum Vorkommen im Märchen AARNE—THOMPSON, *Types,* 331; KHM Nr. 99 — dazu BOLTS—POLIVEA, *Anmerkungen* II, S. 414 ff.

[135] Vita s. Remedii c. 5 (AA IV-2, S. 65 f.).

[186] Vita Rsmigii ep. c. 8 (SS rer. Mer. III, S. 279 die Abhängigkeit von der Vorlage ist aus der Edition ersichtlich).

[137] Zu analogen Lokalsagen, an die auch hier gedacht werden kann, vgl. weiter S. 256 f.

[138] Die ältere Vita s. Remedii (a. a. O., S. 66) hat „per patenten portam", woraus Hinkmar ein Tor „Patens" machte.

Weidemann, Margarete: Kulturgeschichte der Merowingerzeit nach den Werken Gregors von Tours, 2 Bde. Mainz 1982
Teil 1 S. 182 (Remigius)
Remedius/Remigius [Stroheker 322]: Um 459—um 532/33 mehr als 70 Jahre im Amt.
Gregor berichtet, Remigius sei mehr als 70 Jahre im Amt gewesen, habe ein totes Mädchen wieder zum Leben erweckt *(GCjS)* und König Chlodwig sowie dessen Schwester Albofleda getauft *(HFII,31)*. Als Albofleda gestorben sei, habe der Bischof dem König auch einen Trostbrief geschrieben *(HF II,)i)*.
Das Grab des Remigius liegt in der Basilica St. Remigius/Reims, doch gibt Gregor über die Priorität von Grab oder Kirche keine Auskunft. Das Remigiusgrab war für seine Wunder berühmt *(GC 78)*. In Metz feierte man [585] das Remigiusfest, obwohl Metz nicht zur Kirchenprovinz Reims gehörte *(HF VIII,21)*.
Teil 2. S. 232
In Reims versammelte man sich aus Anlaß der Pest von 543 in der Remigiusbasilica am Grab des Heiligen und zog von dort in feierlicher Prozession mit Kreuzen und Kerzen, die Decke des Remigiusgrabes auf einer Bahre tragend, um die Stadt und die nahen Vici *(GC 78)*. Wenn wir annehmen, daß keiner dieser vier Berichte die Vorgänge vollständig wiedergibt, sondern lediglich das, was Gregor am bemerkenswertesten schien — in Bazas etwa die Wunder, die sich dabei zutrugen, in Sargossa und Reims wohl die Reliquien, in Clermont die opfervolle Sorge des Bischofs, den er als Heiligen verehrte — dann dürfte es sich insgesamt um Veranstaltungen gehandelt haben, die jener in Rom 5 90 ähnlich waren: feierliche Prozessionen, auf die Anrufungen, „Rogationes", in der Kirche folgten. In Tours und Nantes wurden dann im April 591 während einer Seuche *„rogationes"* mit Fasten abgehalten *(HF X,)o);* Gregor erwähnt dazu keine Einzelheiten, wohl weil ihr Ablauf immer gleich war und er kurz zuvor ja in der Historia Francorum die drei Büß- und Bittage in Rom *(vergl. HF X, i)* beschrieben hatte.

[136] Zu den Bittagen und Prozessionen Lechner u. Eisenhofer (s. Anm. 88) 164. — Vergl. auch D. de Bruyne, L'Origine des processions de la Chandeleur et les Rogations ä propos d'un sermon inedit. Rev. Ben. 34, 1922, 14—26. — Vergl. Konzil von Orleans 511 can. 27: Rogationes, id est laetanias, ante ascensionem Domini ab omnibus ecclesiis placuit celebrari, ita ut praemissum triduanum ieiunium in Domenicae ascensionis festivitate solvatur; per quod triduum servi et ancellae ab omni opere relaxentur, quo magis plebs universa conveniat. Quo triduo omnis absteneant et quadraginsimalibus cibis utantur.

Welser, Wallfahrtstätten im Schwabenland, Ehingen 1949

S. 114/115 Der Wurmlinger Berg Zum hl. Remigius

Zwischen der Bischofsstadt Rottenburg und der Universitätsstadt Tübingen zieht sich links des Neckars eine Höhe dahin, deren erste Kuppe nach dem unten gelegenen Pfarrdorf der Wurmlinger Berg heißt. Auf dem ummauerten Bergfriedhof steht die durch das Lied von Ludwig Uhland weltberühmt gewordene Kapelle. Die Anhöhe diente wohl schon unseren heidnischen Vorfahren als Opferstätte. Bei der Missionierung unseres Landes wurde der Berg dem großen Frankenbischof Remi-gius geweiht. Das erste Kirchlein soll nach der Legende im 11. Jahrhundert von einem Grafen Anselm von Calw gestiftet worden sein. Er hätte vor seinem Tode bestimmt, daß man seinen Leichnam auf einen mit vier Ochsen bespannten Wagen legen und ihn da beerdigen soll, wo die Tiere stehen blieben. Hoch oben auf dem Berg hätten diese gehalten und so sei der Steinsarg des Grafen der Grundstein der Kapelle geworden, die über dem Grab erbaut wurde. Zum Gedächtnis des Stifters und seiner Familie feierte man den „Calwer Jahrtag". Die dem hl. Remigius geweihte Bergkapelle kam im 12. Jahrhundert in den Besitz des Augustinerchorherren' Stiftes Kreuzungen bei Konstanz und diente Jahrhunderte lang für die Ortschaften Wurmlingen und Hirsch-au als Pfarrkirche. Die Oberkirche brannte im Dreißigjährigen Krieg ab, während die frühromanische Unterkirche mit dem „Heiligen Grab" in einem tiefen, tonnengewölbten Raum dem zerstörenden Wechsel der Zeiten entging. Als die Kapelle 1683 wieder aufgebaut war, nahm die schon früher übliche Wallfahrt zum hl. Remigius einen neuen Aufschwung. Das Tafelgemälde auf dem Hochaltar stellt den hl. Bischof als Schutzherrn der Kranken und Notleidenden dar, wie er einen vor ihm knieenden Pilger segnet. Hinter demselben sieht man noch weitere Hilfesuchende, einen Krüppel mit Stelzfuß und Krücke, einen Besessenen, der von seinem Wärter nur mühsam gehalten wird und aus dessen Mund zwei kleine schwarze Teufel ausfahren, eine Frau mit einem kranken Kind und eine auf ihr Krankenlager gebettete Frau, die **voll** Vertrauen zum Heiligen aufschaut. In einem Schreiben vom 14. August 1684 an den Konvent der Kapuziner in Rottenburg betont der Kreuz-linger Abt Augustin, daß der Heilige daselbst schon durch sehr viele Wunder verherrlicht worden sei und daß an einzelnen Tagen, besonders an den Freitagen, ein großer Zulauf der Einheimischen und Fremden stattfinde, um die Hilfe des hl. Bischofs anzuflehen, der sich nicht umsonst bitten und einen Schutzherrn nennen lasse. **Zur** Förderung der Wallfahrt wurde 1687 ein Kreuzweg errichtet, 1688 die Sebastianusbruderschaft und 1692 die Rosenkranzbruderschaft eingeführt. In besonders feierlicher Weise wurde das Remigiusfest als Patrozinium der Wallfahrtskirche begangen. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts ab ging die Wallfahrt auf den Wurmlinger Berg immer mehr zurück. Der Geist der Aufklärung war der mühevollen Bergwallfahrt nicht günstig. Durch die Erbauung einer Pfarrkirche im Dorf 1824 fiel der reguläre Gottesdienst in der Bergkirche weg. Auch übte das nahe Weggental eine immer größere Anziehungskraft aus. Das am 16. November 1911 durch ein Erdbeben teilweise zerstörte Heiligtum konnte dank der reich« lieh fließenden Gaben noch vor Ausbruch des ersten Weltkrieges wiederhergestellt werden. Auch heute ist die Wallfahrt auf den Wurmlinger Berg noch nicht erloschen. Besonders am Karfreitag, an dem das Heilige Grab geöffnet ist, ziehen ganze Scharen von Pilgern und Betern aus der näheren und weiteren Umgebung, die Leidensstationen des Herrn betrachtend, zum alt-ehrwürdigen Heiligtum hinauf. Auch fehlen neben der großen Zahl derjenigen, die aus Wanderlust und Liebe zur Natur den vielbesungenen Berg wegen seiner reizvollen Lage und herrlichen Aussicht besteigen, solche nicht, die in irgend einem Anliegen vertrauensvoll wie die Ahnen einen Pilgergang zum großen hl. Nothelfer Remigius machen. Der uralte Calwer Jahrtag findet jedes Jahr im Juli statt.

Rochus

Die bedeutendste geschichtliche Abhandlung über St. Rochus liefert der Bollandist P. Johannes Pinius im 3. August-Band pag. 380 – 415 der Acta Sanctorum.

Lebensskizze: Aus den verschiedenen Legenden des heiligen Rochus zieht Pinius folgende Tatsachen als die am besten beglaubigten und sichersten heraus: „St. Rochus, um das Jahr 1295 zu Montpellier (lat. Mons Pessulanus, altd. Mömpelgard) in der französischen Provinz Narbonne geboren, kam zur zeit einer großen Pest nach Italien. Zuerst heilte er in Aquapendente, dann in Sesena und Rom, hierauf in Rimini am Adriatischen Meere und zu Novara in der Lombardei, zuletzt in Piacenza am Po vermittelt Gebet und Kreuzzeichen viele Pestkranke. In Piacenza ward er selbst von der Seuche angesteckt. Um seiner Umbebung im Hospital nicht lästig zu fallen, zog er sich in eine Hütte im Wald nahe bei dem Dorf Sarmato an der Trebia zurück. Hierher brachte ihm der Jagdhund eines Edelmannes, namens Gotthard, täglich ein Stück Brot vom Tische seines Herrn, bis er wieder genas. Darauf kehrte Rochus in seine Vaterstadt zurück, wo er unerkannt und als Spion längere Zeit eingekerkert, um das Jahr 1327 starb. An verschiedenen auffallenden Zeichen erkannte man seinen Namen und die Heiligkeit seines Lebens. Neben seinem Leichnam aber fand man ein Täfelein, darauf geschrieben stand: „Alle die, so beladen sind mit der Pest und anrufen die Hilfe St. Rochi, werden von der schweren Plage befreit“. Der Leichnam ward ehrenvoll bestattet und bald fing man an, St. Rochus als Beschützer gegen die Pest zu verehren. Da dies den auf dem Konzil zu Konstanz (1414 –1418) versammelten

Kirchenfürsten bekannt geworden und da nach einem Bittgang, den man zu Ehren des heiligen Rochus angestellt, die daselbst herrschende ansteckende Krankheit aufgehört hatte, so verbreiteten diese nach ihrer Heimkehr überallhin die Verehrung des heiligen Rochus. Seit 1485 besitzt Venedig einen Teil seiner Gebeine, deren größerer Teil schon im Jahre 1372 nach Arles übertragen worden war, von wo aus viele Partikeln an zahlreiche Kirchen Europas im Laufe der Zeit verschenkt worden sind."

Ausbreitung der St. Rochus-Verehrung in ganz Europa:

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts nahm die Verehrung des heiligen Rochus einen großartigen Auffschwung, nicht jedoch, um bald wieder zu sinken, sondern um in der Christenheit immer festere Wurzeln zu fassen und sich weit und breit in ganz Europa auszudehnen.

Dazu kam, daß durch des heiligen Rochus Fürbitte die Pest zu Konstanz (1415) aufgehört hatte. Nun verbreitet sich die Verehrung des Heiligen durch die vom Konzil heimkehrenden Kirchenfürsten besonders in Deutschland und Italien so rasch und allgemein, daß in letzterem Lande nach dem Bericht des Chronisten Jakob Philipp von Bergamo „jetzt (1485) zu Ehren des heiligen Rochus Kirchen, Kapellen und Bethäuser nicht nur in Städten, sondern auch auf Burgen und in Dörfern, ja fast in Privathäusern errichtet werden".

In Deutschland mag wohl an keinem Ort die Verehrung des heiligen Rochus mit größerem Eifer gepflegt werden als in Bingen am Rhein. Zweimal (1666 und 1813/14) erfuhren die Binger in Zeiten furchtbar verheerender Krankheit den sichtbaren Schutz des heiligen Rochus. Aus Dankbarkeit errichteten sie ihm eine Kapelle auf dem reizend gelegenen Rochusberg, die im Kriegsjahr 1795 zerstört, aber 1814 wieder aufgebaut und am 16. August 1814 unter großen Festlichkeiten wieder eingeweiht wurde. Im Juli 1889 wurde sie durch Blitz zerstört, aber auch sofort ein Neubau begonnen, der an architektonischer Pracht unter den neueren Kirchen am Rheinstrom seines gleichen nicht zu haben wird.

Eine weit verbreitete Abbildung stellt den Heiligen dar im Pilgergewand, an dessen oberem Teile Muscheln angebracht sind, mit einem Stricke umgürtet, woran ein Kreuz oder Rosenkranz hängt; mit Pilgerhut und Pilgertasche, in der Rechten den Pilgerstab haltend, an dessen Spitze ein Krüglein hängst; mit der Linken hebt der Heilige sein Gewand bis über das linke Knie, an dem eine Wunde sichtbar ist; vor oder neben ihm steht ein Hund mit einem Brot im Maul; neben dem Heiligen ein Engelein, das eine Tafel hält, worauf die Schlußworte der Legende oder eine Inschrift ähnlichen Inhalts stehen.

Eine ganz eigenartige Abbildung des Heiligen ließ Goethe, der 1814 dem St. Rochusfeste beigewohnt hatte, nach seinen Ideen von seinem Kunstrat Meyer entwerfen und von der Malerin Luise Seidler zu Jena in Oelfarbe malen. Das merkwürdige Bild, das er 1816 der St. Rochuskapelle zu Bingen schenkte, beschreibt er also: „Der Heilige ist darauf als Jüngling dargestellt, der seinem verödeten Palast den Rücken wendet. Die Pilgerkleidung zeigt uns den Stand an, welchen er ergriffen. Zu seiner Rechten sehen wir ein Kind, das sich an Silbergeschirr und Perlen, als einer Ausbeute frommer Güterspende, freut, zur Linken ein zu spät gekommenes, unschuldig flehendes Geschöpf, dem der die letzten Goldstücke aus dem Beutel hinschüttet, ja den Beutel selbst nachzuwerfen scheint. Unten zur Rechten drängt sich ein Hündchen heraus, die Wanderung mit anzutreten bereit; es ist freilich nicht dasselbe, welches ihm in der Folgezeit so wunderbar hilfreich geworden, aber darauf deutet es, daß er, als freundlicher und frommer Mann, auch solchen Geschöpfen wohltätig gewesen, und dadurch verdient, von ihresgleichen künftighin unverhofft gerettet zu werden. Hinten über die mit Orangenbäumchen gezierte Mauer sieht man in eine Wildnis, anzudeuten, daß der fromme Mann sich von der Welt gänzlich ablösen und in die Wüste ziehen werde. Eine durch die Lüfte sich im Bogen schwingende Kette von Zugvögeln deutet auf die Weite seiner Wanderschaft, indessen der Brunnen im Hofe immerfort läuft und auf die unabgeteilte Zeit hinweist, welche fließt und fließen wird, der Mensch mag wandeln oder zurückkehren, geboren werden oder sterben.

In der St. Rochuskirche zu Venedig ist der Heilige dargestellt: 1) wie er in einem Spital Pestkranke heilt, 2) wie er Tiere heilt, 3) wie er als Spion gefangen und in den Kerker geführt wird, 4) wie er im Kerker von einem Engel gestärkt wird.

Man sieht ihn auch abgebildet, wie er seine Bruderschaft unter dem Bilde einer weißgekleideten Frau der durch den Lichtglanz der Religion verklärten Nächstenliebe vorstellt und empfiehlt.

Auf anderen Bildern berührt ein Engel die Wunde seines Schenkels.

Auf einem Gemälde von Rubens hält der Engel ein Täfelein mit der Inschrift: Eris in peste patronus. (Vgl. G˚erin, Les petits Bollandistes).

De s. Rocho, antiphona.
Ave Roche sanctissime,
nobili natus sanguine,
crucis signaris schemate
sinistro tuo latere.

Roche, peregre
profectus festifere
curas tactos mirifice
tangendo salutifere.

Vale Roche angelice,
vocis citatus famine
obtinuisti deifice,
a cunctis pestem pellere.

Diedo berichtet die Legende des Heiligen wie folgt: (50) Die Eltern des Rochus, Johannes und Liberia, lebten in Montpellier, sein Vater herrschte in Güte und Gerechtigkeit über diese und einige andere Städte. Liberia war unfruchtbar und hatte fast das Greisenalter erreicht, als Johannes ihr eines Tages empfahl, Gott und die Heilige Jungfrau demütig und innig um einen Sohn zu bitten. Der Himmel erhörte ihre Gebete und schenkte ihnen einen Sohn, der schon bei seiner Geburt durch ein rotes Kreuz auf seiner Brust von Gott ausgezeichnet war; man schrieb das Jahr 1295. Liberia beschloß, das Kind selbst zu nähren, und an den Tagen, an denen die Mutter fastete – es war mittwochs und freitags – trank auch der Säugling nur einmal und bereitete so seinen Körper schon in zartem Alter auf Fasten und Enthaltsamkeit vor. Als er das fünfte Lebensjahr erreicht hatte, nahm er nur noch ganz sparsam Speise und Trank zu sich, gemäß der Lehre des Apostels Paulus, seinen Leib zu züchtigen und zum Knecht zu machen. Im Alter von zwölf Jahren übertraf er mit seiner Heiterkeit, seiner Freundlichkeit, seinem würdigen Benehmen und dem Glanz seines Geistes alle seine Altersgenossen. obwohl er dazu auserwählt schien, Ruhm und einen großen Namen zu erlange, war es sein Vorsatz, sich vor allem der Armen anzunehmen, sie zu trösten und ihnen zu helfen. Wenige Jahre später rief ihn der Vater an sein Sterbebett und ermahnte ihn, der Leiden und Marterungen Christi stets eingedenk zu sein, durch die er die Menschen aus dem Dunkel der Sünde in das ewige Licht zurückgerufen habe. Ferner möge er sich vor schändlichem Geiz hüten, die Armen und Bedürftigen unterstützen und sich nicht scheuen, die Kranken aufzusuchen und sie mit seinen eigenen Händen zu berühren. Bald nach seinem Tode starb auch Liberia und ließ den Sohn allein zurück, n och bevor er zwanzig Jahre alt war. Rochus verteilte in aller Heimlichkeit seine Güter, entsagte der Herrschaft und übergab die Städte, die er von seinem Vater übernommen hatte, seinem Onkel. Er selbst beschloß, nach Italien zu gehen, zog ein kurzes, rote Gewand an, legte sich ein armseliges Mäntelchen um, nahm Mütze, Ranzen und Stab, bedeckte seine Füße mit Schuhwerk und zog ohne Begleitung gen Rom. Er überwand die Gebirgskämme der Alpen und kam in Italien zunächst in die Stadt Acquapendente. Dort wütete die Pest, und Rochus eilte sogleich zum Hospital, um den Kranken zu helfen. Vincenz, der Leiter des Spitals, warnte ihn vor der Mühsal und den Gefahren, Rochus ließ sich jedoch nicht von seinem Vorhaben abbringen.
Diedo wörtlich: „Rochus berührte die Hände aller, stärkte sie mit dem Zeichen des Kreuzes und befreite sie von der Pest. Dann zog er durch die Stadt und tat emsig dasselbe. Das erfüllte alle mit größtem Erstaunen und, befreit von der Pest hoben sie Gott und den Namen des Rochus in den Himmel. Denn sie hielten ihn bei solch menschlichem Unglück für einen Gesandten des Himmels und ein Geschenk Gottes. Den Bürgern und Einwohnern, die er wieder gesund gemacht hatte, verbot Rochus, seinen Namen preiszugeben. Dann verließ er die Stadt in Oberitalien. Sie war ebenfalls von der Pest heimgesucht, und auch sie machte er gesund. Danach machte er sich in langen Märschen auf nach Rom, das, wie er gehört hatte, mehr noch als die übrigen Städte Italiens von der Pest angesteckt und berührt war.“
Dann verließ er Rom und heilte in den umliegenden Örtlichkeiten und Städten die Pestkranken, indem er ihnen das Zeichen des Kreuzes aufdrückte. Auf seinem Weg durch Oberitalien begab er sich nach Piacenza, einer Stadt, die furchtbar von der Pest heimgesucht wurde. Auch dort heilte er im Hospital die Kranken nach seiner Gewohnheit. Eines nachts hörte er im Schlaf eine Stimme, die ihm verkündete, er werde im Hinblick auf Christus nun selbst Schmerzen, Qualen und körperliche Martern erleiden müssen. Als er erwachte, fühlte er Fieber und stechende Schmerzen und begann zu klagen. Um die anderen nicht zu stören, legte er sich vor die Tür des Hospitals auf den Boden. Die Vorübergehenden schalten den Leiter des Spitals wegen Verletzung seiner Aufsichtspflicht, dieser verteidigte sich aber und erklärte, Rochus habe die Ruhe der anderen Kranken nicht stören wollen. Da hielten ihn alle für verrückt und vertrieben ihn aus der Stadt. Darauf schleppte sich Rochus, gestützt auf seinen Stock, so gut es ging aus der Stadt und zog sich in einen nahegelegenen Wald zurück. In einer Hütte betete er zu Gott, der ihm eine kleine Wolke vom Himmel schickte und zu seinen Füßen einen Wasserquell entstehen ließ.
In der Nähe des Waldes war ein Dorf, in das sich die Vornehmen der Stadt zurückgezogen hatten, unter ihnen Gotthard, ein reicher Mann aus vornehmer Familie. Eines Tages, als er beim Mahle saß, schnappte einer seiner Hunde ein Brot vom Tisch und lief damit in den Wald. Nachdem sich dieses mehrmals wiederholt hatte und Gotthard sich das Gebaren seines Hundes nicht erklären konnte, folgte er ihm und sah, wie das Tier dem kranken Manne das Brot reichte. Rochus aber beschwor ihn, sich nicht zu nähern, um sich nicht in die Gefahr der Ansteckung zu begeben. Am nächsten Tage kehrte Gotthard jedoch reumütig zu dem Kranken zurück und beschloß, seine Tage mit ihm in Einsamkeit und Kontemplation zu verbringen. Sie wunderten sich sehr, dass der Hund ihnen von dieser Stunde an kein Brot mehr brachte, und als der Hunger sie zu quälen begann, befahl Rochus seinem Gefährten, in die Stadt zu gehen und in freiwillig gewählter Armut an den Haustüren um Brot zu betteln. Gotthard tat, wie Rochus ihn geheißen hatte, er wurde aber in der Stadt, in der ihn alle kannten, verspottet und beschimpft; darauf wurde die Bürger erneut von der Pest befallen. Rochus, selbst kaum genesen, schleppte sich nach Piacenza, um die Kranken zu heilen. Auf dem Rückweg kamen ihm die pestkranken Tiere des Waldes entgegen und baten ihn, sie gesund zu machen. Voller Staunen hörten einige Leute, die ihm gefolgt

waren, eine Stimme vom Himmel, die rief; „Rochus, wir haben dein Gebet erhört und dir Gesundheit geschenkt. Kehre deshalb mit Gottes Hilfe in deine Heimat zurück und tue Buße damit du in die Schar der Heiligen aufgenommen wirst.“
Danach verließ Rochus Gotthard und erreichte in langen Fußmärschen Gallien, das von Kriegswirren heimgesucht wurde, und gelangte in die Stadt, die er seinem Onkel geschenkt hatte. Auf dem Wege zur Kirche wurde er ergriffen, in Fesseln gelegt und dem Fürsten, seinem Onkel, als Spion vorgeführt. Dieser erkannte ihn nicht und ließ ihn in den Kerker werfen. Rochus betrachtete diese neue Drangsal als eine weiter Marter, durch die er der Ewigen Seligkeit teilhaftig werden solle und ertrug sie fünf Jahre unter strenger asketischer Lebensweise, Geißelungen und Nachtwachen. Als er sein Ende nahen fühlte, bat er, einen Priester zu ihm zu bringen, um die Sakramente zu empfangen. Beim Betreten der Kerkerzelle sah der Priester mit Schrecken und Erstaunen, dass der enge Raum von hellem, himmlischen Licht erfüllt war, und er erkannte sogleich, dass etwas Göttliches von der elenden, ausgemergelten Gestalt des Gefangenen ausging. Weinend begab er sich zum Fürsten, um diesem sein Unrecht vorzuhalten. Inzwischen hatte sich die Kunde des wundersamen Geschehens überall in der Stadt verbreitet, und die Menschen strömten in Scharen zum Kerker. – Rochus hatte sich ein wenig zur Ruhe gelegt, als ihm ein Bote des Himmels erschien, um ihm zu verkünden, daß seine Leiden zu Ende seien und daß er, so er noch einen Wunsch auf dieser Erde habe, seine Bitte an den barmherzigen Gott richten möge. Darauf erbat Rochus vom himmlischen Vater als Erfüllung seines letzten Anliegens, alle diejenigen von der furchtbaren Pest zu erretten, beschützen und zu bewahren, die ihn um Hilfe anflehten und auf ihn vertrauten und die ihn – Rochus — als ihren Schirmherrn anriefen. Als er dieses Gebet verrichtet hatte, schaute er „jenes seligmachende Ziel, denn lebend noch war er in den Himmel entrückt worden“ (d. h., er hatte eine Vision). Er empfahl seine Seele dem Allerhöchsten und legte sich zum Sterben nieder.
Alle, die zum Kerker gekommen waren, sahen den kleinen Raum von Kerzen hell erleuchtet; an der Seite des Verstorbenen stand in goldenen Lettern auf einem Täfelchen sein letztes Gebet, welches lautete: „Peste laborantes, ad Rochi patrocinium confugientes, contagionem illam truculentissimam evasuros.“
Die Mutter des Fürsten aber erkannte Rochus an dem Kreuz auf seiner Brust und machte ihrem Sohn Vorhaltungen ob seiner Grausamkeit. Dieser ließ den Leichnam mit großer Feierlichkeit bestatten, errichtete mit großem Aufwand eine Kirche und setzte als Feiertag den 17. August (52) fest, an welchem der „göttliche Rochus“ im Jahre 1327 verstorben war.

Stolz, Alban: Gesammelte Werke. 18. Band. Legende oder Der christliche Sternhimmel.III. Band. Juli bis September, Freiburg 1894, S. 373-381
S. 373
In einer mehr als 300 Jahre alten Legende steht folgendes von diesem Heiligen:
[Aus dieser Legende sei das Gespräch zwischen Rochus und dem Spitalmeister von Aquapendente entnommen.]
S. 375/376
„Und da er über das gebürg kam, da gieng er in ein statt genannt Aqua pendens, und in derselben statt, do regieret die pestilentz gar seer.
Alsbald da Rochus das verstund , da eylet er bald in das spital, und beruft den spitalmeister und sprach: Ich verstee, daß die menschen hie vast siech seind, und du allein gesetzt bist in zu dienen, so bitt ich dich, daß du mich nemest zu helffen, damit wir sie dester leychter gesund mügen machen, und ich will dir helffen so lang ich leb. – Da sprach Vincentius der spitalmeister: Mein lieber gast, wiewohl dein liebe gegen gott und den menschen groß ist, so mag doch dein alter und die gestalt deiner schöne dise emssige arbeit und großen geschmack nit gedulden. – Da antwurt Rochus: Denen ist nichts zu schwäre, die sich gebrauchen götlicher hilff. – Da sprach Vincentius: Warumb wolltest du dich in solliche sorg geben, dann vil seind der siechen und sorglich beladen. – Da sprach Rochus: Verheng um gottes willen, daß ich gang zu den kranken. – Da gedacht Vincentius, daß dieser mensch von gott wär gesandt, und forcht, trieb er in hinweg, er erzürnet gott, und fürt in zu den kranken. Also bezeichnet Rochus allen siechen ir rechte hand mit dem zeichen des heiligen creutzes, damit erlößt er sie alle von der pestilentz. Da bat Rochus die burger, daß sie nit solten ußrueffen und ußbreiten seinen namen, und schied bald von dannen in die Welsche statt Cesena genannt, da waren menschen auch beladen mit der pestilentz. Also machte er sie auch gesund mit dem zeichen des heiligen creutzes.“
[Rochus eigene Pest aus der Legende.]
S. 378/379
„Als er nun vast krank war, da neygt er sich under ein baum zu ruwen. Darnach gieng er in ein cleines hütlin und bettet wider, da sandt gott ein clein wölcklin von hymel für die thür des hütlins, und da entsprang darunder ein schöner brunn, und von das abweschung ward er erkückt, und der schmertz ward gemiltert. Nun war nahen bei dem wald eine schöne wueste, da waren heuser, daryn vil der burger flohen, under denen war Gothart mit vil gesinds, ritter, knecht und iaghund. Als nun Gothart zu tisch saß, da lieff ein hund kundtlich zu tisch, und zuckt ein stuck brots und flohe und trug das zu Rochus, da meynt der herr der hund thet es vor hunger. Des andern tags thet er aber also, da ward der herr zornig und schalt die diener, daß sie den hunden nit zu essen geben. Da sprachen die diener: Wir geben den hund mit den andern zu essen. Darnach kam der hund zum drittenmal, und nam aber ein brot, zu hand eylt im Gothart nach, der hund bracht es dem Rochus, da benedeyt es Rochus. Als Gothart das sahe, da erschrack er, und also gieng er zu dem hütlin des Rochus und

fraget wer er wär, was und übels er da litt. Da bat in Rochus, daß er weyt von im wich, und sagt im wie daß er beladen wär mit der pestilentz. Da gieng Gothart wieder heim von im, und bedacht sich und eylet wieder zu Rochus und sprach: Ich bin herkommen und hab dein krankheit bedacht, und will nit von dir weichen biß du gesund würst.
Also saget Rochus Gotharten vil von der gotheit, biß daß sie hungeren, da verwundert sich sant Gothart seer, daß der hund nit aber brot bracht, und sprach: O mein vatter, wo nymm ich nun die speiß? – Da sprach Rochus: Nymm den stabe, hut und mantel und gee in die statt Placentia. Da ward Gothart erkannt und verspott von yedermann, da kam für die thür seines freunds, der schalt in übel, als ob er sein vätterlich erb schändlich verthan het, und sprach: Gee hinweg, du boßhaftiger. Also überkam Gothart kaum zwey stuck brots in der gantzen statt, und keret wieder zu Rochus und sagt, wie es im ergangen war. – Da sprach Rochus: Dein freund, der die diener gottes verschmähet, der istyetzund hart verwundt mit der pestulentz, und er stürbt diß tags, ich gee yetz zu beschauen die statt und gesund zu machen die menschen mit der krafft gottes. Huet du hie unser herberg.
Also gieng er in die statt zu dem spital, da machet er wie vor mit der krafft des heiligen creutz die siechen gesund. Da es abent ward, wolt er wider in sein hütlin geen. Da volget im eine grosse menig nach biß in den wald, da horten sie ein stymm vom hymel rueffen: Rochus, Rochus, dein gebett ist erhört, und wir haben dich gesund gemacht. Da erschracken sie seer, das sie so einen ungehörten Namen horten nennen.
Also lert Rochus Gotharten die leer der heiligen einsidel und ließ in da, und er gienge in Franreych.

Gennep, A. van: Saint Roch dans l'imagerie populaire, in: Revue d'histoire Franciscaine 3, 1926, S. 446-461

Quelle que soit lavaleur historique des documents sur saint Roch (i), il resteque le culte dece saint a été répandu très vite dans la chrétienté tout entière par les franciscains et que les divers peuples de l'Europe l'ont regardé très tot comme un excellent protecteur contre la peste. En cette qualite, il n'est pas seul, comme le montre le fragment suivant d'une oraison de 1348qui enumere tous les saints qu'on invoquait a cette epoque contre l'epidemie :
... Sanctus Nichasius, martyr ac miles, habuit glandu-las in collo et corpore suo, et impetravit ad Dominum nostrum Jesum Christum ut quicumque hanc nomen Nichasius super se portaverit glandulae non nocebunt. + Fiat + fiat + fiat.
Sancta Maria + sancte Johanne - sancte Sebastiane - sancte Roche + sancte Blasi -f- sancta Catharina -\- omnes sancti et sanctae Dei, intercedite pro nobis ad Dominum Nostrum Jesum Christum ut non noceant glandulae (2).
Le *Manuel du Tiers Ordre* donne encore dans son edition de 1898 une priere qui correspond aux formules anciennes :
Salut, 6 tres saint Roch, ne d'une famille illustre, marque au cote gauche du signe de la croix.
Saint Roch, dans vos lointains voyages, vous avez mer-veilleusement gueri par votre toucher salutaire les malades atteints d'une peste mortelle.

'(i) Voir les *Acta Sanctorum* au 16 aout.
(2) Cite par P. SAINT-OLIVE, *La* « *Grande Mortalite*» *en Bresse et en Bugey,* i348-i35o,Grenoble et Lyon, *igt3,* p. 6, note i.

Salut, angelique saint Roch, qui, par l'entremise d'un celeste messager, avez obtenu de Dieu le privilege de preserver de la peste tous ceux qui vous invoquent (i).
Cette priere est remplacee dans le *Propre des Trois ordres franciscains,* editionde 1922 (Bruges), par l'oraison suivante, qui niarque raboutissement de toute une evolu-tion incantatoire :
Seigneur, nous vous en supplions, gardez votre peuple avec une bienveillance continuelle et par les merites du bienheureux Roch, votre confesseur, preservez notre ame et notre corps de toute contagion. Par N. S. (2).
On voit que saint Roch n'est plus ici un agent direct de preservation ou de guerison, comme au moyen age, rnais seulement, selon la doctrine moderne de l'Eglise, un inter-cesseur, qui peut demander, mais non pas imposer.
Remarquable est aussi le fait que meme l'ancienne for-mule inscrite au *Breviaire franciscain* a ete supprimee dans les nouvelles éditions, formule dont voici le texte :
Seigneur qui, par le ministere d'un Ange, avez fait remettre au glorieux saint Roch la promesse gravee sur une tablette que quiconque invoquerait son nom, ne souf-frirait point

des atteintes de la peste, de grace, faites que nous, qui reverons sa memoire, nous soyons, par ses merites et son intercession, delivres de toute contagion mor-telle dans notre corps et notre ame. Par N. S. J. C. Ainsi soit-il (3).

(i) *Manuel du Tiers-Ordre de saint Francois, appele Ordre de la Peni-tence,* publie par les Freres Mineurs, g[e] edition, chez les Soeurs Francis-caines, Bordeaux, 1898, p. 687 : la priere est justifaee par la legende suivante : « apres sa mort... on trouva sur son corps un ecriteau qui conte-nait ces mots : *ceux qui seront frappes de la peste et imploreront la favetir de saint Roch seront gue'ris* » ; *ibidem,* p. 72. La priere se retrouve p. *4?* i du *Manuel du tertiaire de s. Francois d'Assise,* publie chez Desciee, Paris-Lilie, 1907, comme empruntee au Breviaire franciscain.
(?) Propre des Trois Ordres Franciscains, traduitparle R. P. ROMAINSIRE, O. F. M., etc., Abbaye de Saint-Andre, Zevenkerken, Lophem-lez-Bruges, s. d. (l'imprimatur est de 1922), p. 233 ; la biographie du saint est un abrege du texte du *Manuel;* on y a omis la legende de l'e'criteau.
(3) *Manuel,* p. 688.

Ce qui a ete supprimé, c'est le theme de la legende, selon laquelle le pouvoir de garantir ou de guerir de la peste avait été confere a saint Roch par le moyen d'une tablette. On notera aussi que dans ces formules ou prieres il n'est pas parle d'un autre element de la legende, a savoir sa plaie, et surtout du theme si celebre pendant tout le moyen age, du chien.
Dans le *Tratte d'iconographie* de Barbier de Montault, les motifs legendaires sont enumeres dans l'ordre suivant:
i° *Ange,* qui guerit la plaie de sa cuisse et lui dit qu'on l'invoquerait contre la peste ;
2° *Chien,* avec un pain dans la gueule, qui chaque jour lui apportait sa nourriture ;
3° *Costume de pelerin,* a cause de son voyage a Rome ;
4° *Pestiferes,* qu'il soignait et qui lui communiquerent la peste (i).
Ce sont precisement ces themes qu'on rencontre dans toute l'iconographie du moyen age etqui ont survecu dans 1'imagerie populaire des xviii" et xix[e] siecles au moins jusque vers 185o, car a partir de ce moment on n'a plus souffert en Europe de grandes epidemies de peste ou de cholera ; il ne faut pas oublier que la peste a peu a peu diminue, selon lespays, a partir du xvi[e] siecle, mais que plus tard arriverent les epidemies de cholera et que, par suite d'une loi hagiographique qu'on peut regarder comme universelle, il y eut transfert de specialite : contre cette maladie nouvelle, on invoqua les saints anciens et surtout saint Sebastien et saint Roch.
Sur un grand nombre de monuments et dans la plupart des oraisons et incantations, ces deux saints sont associes comme ils le sont sur un bois italien du xviii" siecle (fig. i) dont nous devons un tirage a l'obligeance de M. Bertarelli, et ou Ton voit saint Roch sans son chien, et mon-trant sa plaie. Ce geste apparait non seulement sur les statues mais aussi dans les tableaux et meme dans l'image-rie populaire ; c'est la principale caracteristique du saint.

(i)BARBIER DE MONTAULT, *Tratte d'iconographie chretienne,* Paris, Vives, **1890, t. II, p. 410.**
(ii)
Fig. 1. nicht kopiert
Fig. 2. — Bois grave, tate de chapitre d'un ouvrage francais du quinzietne siede. [Abb. kopiert unter Bilder „Heilige“]

Le chien est represente sur les images populaires de deux manieres : tantot avec une attitude qui correspond a la legende, c'est-a-dire avec un pain dans la gueule; ainsi l'ont represente le graveur anonyme d'un curieux ouvrage du xv[e] siecle sur les fetes et ceremonies de Paris (fig. 2), Callot dans une serie de saints plus ou moins truands au xvn[e] (fig. 3), les au-teurs de curieuses images de preservation (i)

Fig. 3. — Dessin de Callot, dix-septieme siecle.[Abb. kopiert unter Bilder „Heilige“]
Fig. 4. — Gravure sur *bois de* Lons-le-Saulnier (xvni« siecle). [Abb. kopiert unter Bilder „Heilige“]
Fig. 5. - Bois gravé de Lons-le-Saulnier du XVIII siècle [Abb. kopiert unter Bilder „Heilige“]
Fig. 6. - Imagerie populaire du XIX siècle, genre Épinal [Abb. kopiert unter Bilder „Heilige“]
Fig. 7. - nicht kopiert
Fig. 8. - Gravure en taille-douce italienne du dix-huitième siècle [Abb. kopiert unter Bilder „Heilige“]
Fig. 9-11 nicht kopiert
(i) Sur ces «images de preservation », voir DUCHARTRE et SAULNIER, *Ulmagerie fo-pulaire,* Paris, Librairie de

France, 1922, p. 23-z5; « a l'Albertina de Vienne (Autriche) existe une image francaise (gravure sur bois) du xiv[e] siecle, coloriee au patron, en rouge vif, vert, bleu, marron, violet, representant saint Roc martyr et saint Roc *(sie)* eveque et confesseur ; le texte, grave en francais dans le bois, s'adresse deux fois au saint, contre la peste et contre la tempote »,

gravee sur bois au debut du xvni[e] a Lons-le-Saunier, et dont les cliches nous ont ete prets par nos confreres Duchartre et Saulnier (fig. 4 et 5), puis une image populaire en couleurs, genre Epinal, destinee en meme temps aux pays de langue francaise et allemande (fig. 6). Mais dans une autre serie d'images, soit populaires proprement dites, soit a demi-savantes mais qui toutes avaient aussi pour but de servir d'images de preservation, on voit lechien sans son attribut primitif et adoptant une pose de simple avertissement ou d'appel : il a l'air, sur un cuivre du xviii[e] (fig. 7) de vouloir encourager son maitre ; et sur un autre cuivre, Italien, de memedate, de dire aux pestiferes de s'approcher sans crainte et que le bon saint les gueriracertainement (fig. 8). L'original de la fig. 7 est flamand, comme on peut voir par le nomdu dessinateur et celui du graveur ; l'exemplaire de ma collection m'a ete donne par mon ami Emile van Heurck, l'excellent folkloriste d'Anvers, et est interessant aussi par l'inscription du revers :
Priez pour l'atne de Feue
Marie-Angele Gomez
Religieuse ursuline d'Anvers
Decedee le 4 novembre
1806
agee de 63 ans.
C'est au meme savant que nous devons des cliches de son grand ouvrage sur les *Drapelets de pelerinage,* ou l'on peut voir comment le peuple beige se representait saint Roch et son action. J'emprunte a ce livre (i) la description et l'explication deces drapelets.
Fig. 9 : Bernardfagne (Liege) : de droite a gauche, en pleine campagne saint Roch, en costume de pelerin, est assis, la tete appuyee sur le bras droit, tenant de la main

(i) EMILE VAN HEUECK, *Les Drapelets de pelerinage en Belgique et dans lespays voisins,* Anvers, Buschmann, 1922.

gauche le bourdon. II est malade et un ange lui presente, en s'agenouulant, unecoupe qui contient sans doute un remede celeste. Son chien. tenant un pain dans la gueule, est couche a ses pieds. A gauche, quelques pelerins, dont le premier porte une oriflamme chargee d'une croix, se rendent a l'abbaye de Bernardfagne et son eglise, representee a Tarriere-plan. Gravure sur bois du xviii[e] siecle, a double encadrement, non signee, sans adresse d'editeur. (Archeveche de Malines, fonds van Roost).
Ce prieuré fut fondé vers 1159 et le nom de Saint-Roch se substitua a celui de Bernardfagne au xv[e] siecle ; « le monastere a été pendant des siecles un lieu de pelerinage tres frequente... On y allait invoquer le saint contre toutes les rnaladies, mais surtout contre les maladies contagieuses ; aucun *Saint-Rocki* ne manquait, au retour, de couper dans les taillis et les bruyeres pui recouvrent les hauts plateaux, de longues traines de lycopode-cryptogame, appele en wallon queue-de-renard, qu'il enroulait autour de son baton ou de sa coiffure (i) ».
La fig. 10 represente un drapelet de pelerinage de Boom, dans la province d'Anvers :
Au premier plan, la representation habituelle de l'apparition de Tange a saint Roch malade. Au fond de la gravure, vue de 1'eglise paroissiale de Boom, commencee en 1613, achevee en 1622, agrandie en 1665 et demolic en 185o... Au milieu du drapelet, le pilori de Boom, a trois degres, surmonte des armoiries seigneuriales tenues par un Hon portantun oriflamme... A drohe de ce pilori, transforme depuis en pompe publique, une carriole attelee de deux chevaux amenant des pelerins. A. droite, procession ; dans le coin inferieur a droite, initiales du graveur, I. V. L'inscription signifie: « saint Roch, patron de i'eglise paroissiale de Boom et intercesseur pour toutes les maladies contagieuses, priez pour nous le 16 aout ».
Gravure en taille-douce du xvii[e] siecle, sans adresse d'editeur(coll. Van Heurck, epreuve ancienne).
Primitivement, I'eglise paroissiale de Boom etait dediee

(i) ***Drapelets,*** **p.** 5o-5i.
a la Vierge ; mais au cours du xvii[e] siecle, cette patronne fut, probablement a cause des pestes, deplacee par saint Roch, auquel on adjoignit ensuite comme second patron saint Ambroise au xvm[e] siecle. De nos jours on vient encore a Boom invoquer saint Roch non pas tant contre toutes les maladies contagieuses que contre, specialement, le cholera ; le pays de Boom est tres marecageux et le typhus y regnait autrefois a l'etat endemique (i).
La fig. 11 est d'un tout autre genre ; eile represente le drapelet de pelerinage a l'eglise Notre-Dame de Deynze, dans ia Flandre Orientale.
Eglise paroissiale de Deynze, monument ogival du commencement du xiv[e] siecle; de nombreux pelerins, debout, assis ou a genoux... sont places sur toute la longueur du drapelet. Adosse a l'eglise, un calvaire... Dans le haut dela gravure, la representation ordinaire de saint Roch. Sous i'encadrement, des vers dont voici la traduction : « O saint Roch, que ta sainte vie nous merite ton intercession aupres de Dieu pour qu'il eloigne de tes serviteurs le chatiment de la contagion ; pour que, notre vie durant, nous puissions, grace a toi, plaire a Dieu et etre preserves dela peste et du typhus ».
Gravure sur cuivre a encadrement, non signee, sans adresse d'editeur, du commencement du xix[c] siecle (2).
On remarquera la position de saint Roch sur des nuages et l'absence du theme du chien.
II ne faudrait pas croire que saint Roch n'a ete en divers pays invoque que contre les maladies humaines. Je n'ai pas a etudier ici les formes populaires du culte de saint Roch, qui meriteraient une monographie comparative, et me contenterai de signaler quelques faits caracteristiques, qui peuvent avoir, dans certains cas, reagi sur l'icono-graphie.
A Hermillon, en Savoie, saint Roch est invoque pour toutes les maladies sans exception, non seulement le jour de safete, mais aussi a n'importe quel moment de l‘annee ;

(i) *Drapelets,* p. 54-66. *(i) Ibidem,-p.* g5-g6.

dans ce cas, on porte en offrande a sa chapelle du ble enveloppe dans du linge et on le verse a l'eglise dans un coffre ; quand le coffre est plein, le ble est vendu au benefice du eure. On va a Thonon, a la chapelle de saint Roch depuis Lugrin et tout le Chablais, toutes les fois qu'on a mal au ventre (documents inedits). Dans le Mâconnais, saint Roch, nomme ici saint Reu, protegeait non seulement des maladies epidemiques mais plus particulierement de la rage; on faisait le 16 aout benir les « herbes de la saint Roch » *(inula dysenterica)* et on les suspendait dans les ecuries pour empecher les chevaux d'avoir la diarrhee. Dans certains sanctuaires du Maconnais les pelerins affluaient le 16 aout pour garantir leurs poules de diverses mortalites. La saint Roch etait jadis jour ferie pour les animaux et nul ne devait lier les betes ce jour-la (i). Dans le Puy-de-Dome, chacun mene le jour de saint Roch son betail, et meme les lapins en panier, pres d'une croix de pierre a laquelle sont pendus de nombreux morceaux de pain que le pretre benit et qui sont ensuite donnes aux betes ; meme culte en faveur des animaux domestiques dans l'Eure-et-Loir (2).
Si l‘on compare les pratiques populaires en usage a la Saint Roch dans les divers pays de l‘Europe (3), on a l'impression que le saint, qui est en somme relativement recent puisque sa mort survint 1827 a remplace d'autres saints, ou peut-etre meme des divinites pa'iennes specialement honorees le 16 aout.

Was thebondwill historische Dokumente auf St. Roch (i), der Kult resteque Dece St. wurde sehr schnell in der ganzen Christenheit durch die Franziskaner und die verschiedenen Völker Europas ausgebreitet haben aussah einem sehr frühen hervorragende Beschützer gegen die Pest. In dieser Eigenschaft ist er nicht allein, wie im folgenden Fragment eines Gebet 1348qui Listen gezeigt allen Heiligen zu jener Zeit gegen die Epidemie aufgerufen wurde:
... Sanctus Nichasius Märtyrer AC Meilen habuit Drüsen-müde und in corpore suo collo und ad Dominum nostrum Jesum Christum impetravit ut eingemeißelten Quicumque nomen Nichasius super portaverit nicht glandulae nocebunt. Fiat Fiat + + + Fiat.

Sancta Maria + Sancte Johanne - sancte Sebastiane - Roche sancte + sancte Blasi Sancta Catharina- f - \ - omnes sancti und Sanctae Dei intercedite pro nobis ad Dominum Jesum Christum Nostrum ut non noceant glandulae (2).
Der Dritte Orden Handbuch enthält weitere in seiner Ausgabe von 1898 ein Gebet, das an die alten Formeln entspricht:
Hallo, 6 sehr Roque, nicht aus einer berühmten Familie, auf der linken Seite das Zeichen des Kreuzes zu markieren.
St. Roch, Ihre Reisen, Meer-Pilot Sie durch Berühren Ihren gesunden Patienten eine tödliche Pest geheilt.

"(I) Siehe den Acta Sanctorum am 16. August.
(2) Cite P. Saint-Olive, die große Sterblichkeit "in Bresse und Bugey, i348-i35o, Grenoble und Lyon, igt3, P. 6 Anm. i.

Hallo, Angelique St. Roch, der durch ein himmlischer Bote Gottes habe das Privileg zu erhalten die Pest alle diejenigen, die Sie (i) berufen.
Dieses Gebet ist in der Proper von drei franziskanischen Orden, ersetzt editionde 1922 (Brügge), das folgende Gebet, das alle niarque BUTTING eine Evolution Beschwörungsformel:
Herr, wir bitten Sie, halten Sie Ihre Kunden mit Freundlichkeit und weiter durch die Verdienste der seligen Roch, Ihr Beichtvater, der Erhaltung unserer Seele und unserem Körper einer Ansteckung. N. S. (2).
Wir sehen, dass St. Roch nicht hier ist ein direkter Agent der Heilung und Pflege, wie im Mittelalter, rnais allein, nach der modernen Lehre der Kirche, ein inter-folger, Wer kann sich bewerben, aber nicht aufzwingen.
Bemerkenswert ist auch die Tatsache, dass sogar die alte Formel in der Franziskanerkirche Brevier trat in den neuen Editionen unterdrückt wurde, die Formel lautet:
Herr, wer durch das Ministerium für einen Engel, geben die glorreiche St. Roch habe Versprechen auf eine Tafel, dass jemand seinen Namen rufen graviert, nicht braten, leidet die Fieberanfälle, Gnade zu gewähren, dass wir, die wir verehren seinem Gedächtnis sind wir durch seine Verdienste und Fürbitte Frage der Ansteckung mor-wie in unserem Körper und Seele. N. S. J. C. Amen (3).

(I) Manual des Dritten Ordens des heiligen Franziskus, genannt der Orden des Peni-tenz, der Brüder Minor, GE Ausgabe, in Franziskanerinnen, Bordeaux, 1898, S. veröffentlicht 687: Gebet ist justifaee folgende Legende: "nach seinem Tod ... Seine Leiche wurde auf einem Plakat, das con-tained diese Worte gefunden: Diejenigen, die ihn zu schlagen mit der Pest und beschwöre die Saint Roch Favets wird gue'ris "ebd., S. 72. Das Gebet findet P. 4? Ich Handbook tertiären Sek Franziskus von Assisi, in Desciee veröffentlicht, Paris-Lilie, 1907, als die Franziskaner-Brevier entlehnt.
(?) Sauberkeit der drei franziskanischen Orden, traduitparle R. P. romainsire, O. F. M., etc.., Abtei von Saint-Andre, Zevenkerken, Lophem-lez-Bruges, c. d. (Ist das Imprimatur des Jahres 1922), S. 233; die Biographie des Heiligen ist eine gekürzte Fassung des Handbuchs ist es die Legende von der e'criteau weggelassen.
(3) Manuel P. 688.

Was gelöscht wurde, ist das Thema der Legende, dass die Macht garantieren oder Heilung der Pest war übertragenen St. Roch durch eine Tablette. Beachten Sie auch, dass in diesen Formeln oder Gebete sprechen hier nicht über ein weiteres Element der Legende, nämlich die Wunde, besonders wenn das Thema während des gesamten Mittelalters gefeiert, der Hund.
In der Ikonographie der Tratt Montault Barber des legendären Gründen sind in der folgenden Reihenfolge aufgeführt:
I. Engel, der die Wunde in seinen Oberschenkel heilt und sagten, sie würden die Nachteile berufen Fieber;
2 Hunde, mit einem Brot in den Mund, was ihm seine tägliche Nahrung;
3 Pilgerstätte Kostüm, wegen seiner Reise nach Rom;
4 Aussätzigen, und er behandelte sie übermittelt die Pest (i).
Es sind genau diese Themen, die während der mittelalterlichen Ikonographie etqui tritt in populären 1'imagerie achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert überlebt, zumindest bis etwa 185o, denn ab diesem Moment sind sie nicht mehr leiden Europas großer Epidemien von Pest oder Cholera,

dürfen wir nicht vergessen, dass die Pest hat sich allmählich vermindert, nach lespays, Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, später aber kamen Epidemien von Cholera und nach einer hagiographischen Gesetz, das so universell betrachtet werden kann, war der Transfer Spezialität: gegen diese neue Krankheit, beschworen sie die alten Heiligen und vor allem Saint Sebastian und St. Roch.
Über eine große Anzahl von Denkmälern und die meisten der Gebete und Beschwörungsformeln, die beiden Heiligen verbunden sind, wie sie auf einer hölzernen italienischen achtzehnten Jahrhunderts (Abb. i) sind benötigen wir ein Unentschieden mit freundlicher Genehmigung von Herrn Bertarelli und St. Roch, sieht man seinen Hund oder ohne, und mein-Trant Wunde. Diese Maßnahme erscheint nicht nur auf den Statuen, sondern auch in den Tabellen und auch in gängigen Bild-Serie und ist das Hauptmerkmal des Heiligen.

(I) Barbier Montault, Tratt christlichen Ikonografie, Paris, Vives, 1890, t. II, S. 410.
(Ii)
Abb. 1. Nicht kopiert
Abb. 2. - Wood schweren Tate Kapitel eines Buches von Französisch quinzietne Siede. [Abb. Unter Bilder kopiert "Heilige"]

Der Hund ist auf der beliebten Bilder von zwei Arten vertreten: manchmal mit einer Haltung, die der Legende entspricht, das heißt, mit einem Brot in den Mund, und habe für den anonymen Verfasser eines neugierigen Arbeit fünfzehnten Jahrhunderts auf die Feierlichkeiten und Zeremonien von Paris (Abb. 2), Callot in einer Reihe von Heiligen, mehr oder weniger Ganoven im siebzehnten (Abb. 3), in-toren neugierig Bilder der Bewahrung (i)

Abb. 3. - Drawing Callot, siebzehnten Jahrhunderts. [Abb. Unter Bilder kopiert "Heilige"]
Abb. 4. - Holzschnitt Lons-le-Saulnier (achtzehnten Jahrhunderts). [Abb. Unter Bilder kopiert "Heilige"]
Abb. 5. - Holzschnitt von Lons-le-Saulnier achtzehnten Jahrhunderts [Abb. Unter Bilder kopiert "Heilige"]
Abb. 6. - Imaging beliebten neunzehnten Jahrhunderts, wie Epinal [Abb. Unter Bilder kopiert "Heilige"]
Abb. 7. - Nicht kopiert
Abb. 8. - Gravieren Intaglio italienischen achtzehnten Jahrhunderts [Abb. Unter Bilder kopiert "Heilige"]
Abb. 11.09 Nicht kopiert
(I) auf diese "Bilder der Konservierung," und sehen Duchartre Saulnier, FO-Ulmagerie pulaire, Paris, Librairie de
Frankreich, 1922, S. 23-Z5, "hat die Albertina in Wien (Österreich) ist ein Bild, Französisch (Holzschnitt) des vierzehnten Jahrhunderts, bunte Muster, leuchtend rot, grün, blau, braun, lila, vertreten Heiligen Märtyrer und Heiligen Roc Roc (SIE) Bischof und Beichtvater, den Text, schreibt auf Französisch in den Wäldern, spricht zweimal Saint gegen die Pest und die Nachteile tempote "

graviert auf Holz zu Beginn des achtzehnten bis Lons-le-Saunier, deren Klischees haben von unseren Kollegen Duchartre und Saulnier (Abb. 4 und 5) erstellt worden, damals ein beliebtes Bild, Farbe, Geschlecht Epinal, zur gleichen Zeit das Schicksal französisch sprechenden Ländern und in Deutschland (Abb. 6). Aber in einer anderen Reihe von Bildern waren beliebt selbst, entweder ein semi-wissenschaftlichen, aber alle waren auch dazu bestimmt, die Erhaltung der Bilder dienen, sehen wir, ohne seinen ursprünglichen Attribut Lechien und die Annahme eines von einer einfachen Verwarnung oder Pose Rechtsmittel: Er sieht, am achtzehnten Kupfer (Abb. 7) will zu seinem Herrn zu fördern, und auf einem anderen Kupfer, Italienisch, der memedate, erzählt die Pest, ohne Angst und den Ansatz der guten der Heilige gueriracertainement (Abb. 8). Das Original der Figur. 7 ist flämisch, wie aus dem Designer nomdu gesehen werden und dass der Stichvorlage meiner Sammlung wurde mir von meinem Freund Emile van Heurck, die guten Leute von Antwerpen, gegeben und ist auch interessant durch Registrierung der Rückschläge:
Betet für die älteste der späten
Marie-Angèle Gomez
Religiöse Ursulinen von Antwerpen

Verstorben 4. November
1806
Senioren von 63 Jahren.
Dies ist das gleiche wie wir gelernt haben, Klischees seines großen Werkes über die Wimpel der Wallfahrt, wo man sehen, wie das Volk vertreten beige St. Roch und seine Aktion kann. Ich leihe mir dieses Buch (i) die Beschreibung und Erklärung des Todes Wimpel.
Abb. 9: Bernardfagne (Liege): von rechts in die Landschaft St. Roch links, in das Gewand eines Pilgers sitzt, den Kopf auf seinen rechten Arm ruht, Hand in Hand

(I) Emile van heueck, die Wimpel der Wallfahrt in Belgien und den benachbarten lespays, Antwerpen, Buschmann, 1922.

links die Drohne. Er ist krank und dieser Engel in s'agenouulant, die wahrscheinlich unecoupe enthält eine himmlische beheben. Dog. Betrieb einen Laib in den Mund, ist die Schicht zu ihren Füßen. Links, ein paar Pilger, von denen das erste ein Banner mit dem Kreuz beladen, gehen Bernardfagne Abtei und Kirche, vertreten hat Tarrière-Ebene.
Holzstich des achtzehnten Jahrhunderts, ein Doppel-Rahmen, nicht unterzeichnet, keine Adresse des Herausgebers. (Erzbistum Mechelen, van Roost-Fonds).
Das Kloster wurde um 1159 gegründet und der Name des Saint-Roch war, dass des fünfzehnten Jahrhunderts Bernardfagne ", das Kloster ist seit Jahrhunderten ein Wallfahrtsort sehr häufig ersetzt worden ... Es wäre der heilige Nachteile rnaladies alle berufen, sondern vor allem gegen die Krankheit con-tagieuses, war kein St. Rocki fehlen auf dem Weg zurück in die Büsche geschnitten und Heidekraut decken pui Hochland, lang-Schlitten Lycopodium Pilz, in Wallonisch-tail Fuchs genannt, wickelte es um seine Stick oder seine Frisur (i).
Abb. 10 Wimpel stellt eine Wallfahrt der Boom in der Provinz Antwerpen:
Im Vordergrund der üblichen Darstellung der Erscheinung des Engels an Saint Roch krank. Am unteren Ende der Gravur, für 1'eglise Pfarrei Boom, im Jahr 1613 begonnen, 1622 fertiggestellt, im Jahr 1665 erweitert und in 185o demolic ... In der Mitte der Wimpel, der Pranger Boom hat drei Grade, überwindet die Arme durch eine edle Hon portantun Banner statt ... An dieser drohe Pranger verwandelt aus öffentlichen Pumpe in einen Wagen mit zwei Pferden bespannten bringen Pilger. A. rechts, Prozession in der unteren Ecke nach rechts, die Initialen des Graveurs, I. V. Die Inschrift heißt: "St. Roch, Patron der Kirchengemeinde Boom und Fürsprecher für alle Krankheiten, bete für uns der 16. August.
Intaglio Gravur des siebzehnten Jahrhunderts, ohne Adresse Editor (coll. Van Heurck, Straßenrennen alt).
Ursprünglich war die Kirche Pfarrkirche geweiht wurde Boom

(I) Wimpel, P. 5o-5i.
die Jungfrau, sondern im siebzehnten Jahrhundert, war der Chef, wahrscheinlich wegen der Plagen, Vertriebenen durch St. Roch, die später als der zweite Schutzheilige Ambrose im achtzehnten Jahrhundert verbunden wurden. Heute ist es noch ein Boom berufen Saint Roch, nicht so sehr gegen alle ansteckenden Krankheiten Nachteile, besonders, Cholera, und das Land ist sehr sumpfig Boom und Typhus herrschte einmal dort war endemisch in den Zustand (i).
Abb. 11 ist ein ganz anderer Art; Eile stellt die Wimpel der Wallfahrtskirche Unserer Lieben Frau von Deynze, ia in Ostflandern.
Pfarrkirche Deynze, gotische Denkmal der Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, viele Pilger, stehend, sitzend oder kniend ... befinden sich entlang der Länge der Wimpel gesetzt. Angelehnt an die Kirche, ein Kalvarienberg ... In den hohen Radierung jenseits der gewöhnlichen Darstellung von St. Roch. Unter i'encadrement, Verse, von denen die Übersetzung: "O St. Roch, dein heiliges Leben, das wir verdienen Ihre Fürsprache bei Gott für deine Knechte, die von der Bestrafung der Ansteckung für unser Leben, wir entfernten in der Lage, dank Ihnen, bitte Gott und über die Pest und Typhus bewahrt werden.
Gravur auf Kupfer Coaching, nicht unterzeichnet, keine Anschrift des Herstellers, der Anfang des neunzehnten Jahrhunderts (2).
Beachten Sie die Position des St. Roch auf Wolken und das Fehlen des Themas des Hundes.
Man sollte nicht denken, dass St. Roch in verschiedenen Ländern wurde gegen menschliche Krankheiten geltend gemacht werden. Ich habe nicht in den Formen der populären Kult der St. Roch, die eine vergleichende Monographie verdient studiert werden, und es wird lediglich darauf

hinweisen, einige charakteristische Tatsachen, die möglicherweise in einigen Fällen, reagierte auf die icono-grafie.
Ein Hermillon, Savoy, St. Roch war für alle Krankheiten ohne Ausnahme, nicht nur am Tag der Safet aufgerufen, sondern auch zu jeder Zeit des Jahres;

(I) Wimpel, P. 54-66. (I) Ibid-p. G5-G6.

In diesem Fall ist es ein Angebot Kapelle hat ihren Umschlag von Weizen in der Maschine und schenkte der Kirche in eine Kiste und wenn die Kiste voll ist, wird der Weizen zum Wohle der Eure verkauft. Es geht um Thonon, die Kapelle von St. Roch und alles, was seit Lugrin Chablais, wenn man eine Magenschmerzen (unveröffentlichtes Dokument) hat. In Macon, St. Roch, hier als St. Reu, schützen nicht nur gegen epidemische Krankheiten, vor allem aber der Zorn war es 16. August bis das "Kraut der St. Roch (Inula dysenterica) und wurden in den Ställen aufgehängt segnen um die Pferde zu verhindern, Durchfall haben. In einigen Heiligtümern der Pilger strömten Macon 16. August bis ihre Hühner verendeten verschiedenen gewährleisten. Die St. Roch war früher allgemeiner Feiertag für die Tiere und niemand sollte den Tieren an diesem Tag verbinden die (i). In dem Puy de Dome, führt jeden Tag von Saint Roch Rinder, Kaninchen und sogar in einen Korb, in der Nähe ein steinernes Kreuz, auf dem viele Stücke von Brot, das der Priester segnet sie und geben Sie dann aufgehängt werden die Tiere, auch für Haustiere Gottesdienst in der Eure-et-Loir (2).
Wenn wir die beliebte Praxis im Einsatz an der St. Roch in den verschiedenen Ländern Europas (3) zu vergleichen, hat man den Eindruck, dass die Heiligen, die in der Tat ist noch relativ jung, seit seinem Tod im Jahre 1827 trat mit Fassung anderen Heiligen, oder vielleicht sogar Gottheiten pa'iennes Spe-tion Preisträger der 16. August.

Stolz, E.: Das Pestpatronat des Hl. Rochus und das Konzil von Konstanz, in: Theologisch-praktische Quartalschrift 86, Linz 1933, S. 57-66
Als Hauptförderer des Pestpatronats des Heiligen wird fast allgemein das Konzil von Konstanz (1414 – 18) angesehen, das diesen Kult geradezu approbiert haben soll. Über die Art und Weise dieser Approbation bestehen näherhin zwei Versionen. Die erste berichtet: Dem Konzil und seiner Fortführung habe dadurch schwere Gefahr gedroht, daß eine Pest ausbrach. In dieser Not habe ein deutscher Jüngling in göttlicher Eingebung die Konzilsväter auf die Hilfe des heiligen Rochus hingewiesen. Darauf habe man eine Bittprozession veranstaltet und dabei ein Bild des Heiligen mitgetragen, worauf die Pest wieder verschwunden sei und das Konzil seinen Fortgang genommen habe. Nach dessen Beendigung hätten die vom Konzil zurückkehrenden Bischöfe in ihrer Heimat den Kult des Heiligen als eines großen Pestpatrons verbreitet. Die andere Version meldet noch genauer, daß das Konzil nach der erfolgten Erhörung in einem besonderen Dekret des Jahres 1414 oder 1415 Rochus den Kult eines Heiligen, bzw. eines Pestpatrons zuerkannt habe.
Gegen eine solche Auffassung hat bereits der Bolandist Joh. Pinius im dritten Augustband der Acta Sanctorum unzweideutig Stellung genommen.
Ferner in den Akten des Konzils ein darauf bezügliches Dekret fehle und daß überhaupt von einer Pest, die zur Zeit des Konzils grassiert habe, nichts bekannt sei. So vermutet er, daß ein späterer Pestfall in der Konzilstadt, der auf die Anrufung des heiligen Rochus hin abgewendet wurde, den Anlaß zu dieser Legende geboten habe. Obwohl hiermit das hagiologische Hauptwerk die Legende von der Autorisation des Pestpatronats des heiligen Rochus durch das Konstanzer Konzil ziemlich deutlich abwies, hat sich dieselbe bis in die Gegenwart herein zähe erhalten, ohne daß irgendwie der Versuch gemacht worden wäre, die Beweisführung der Bollandisten zu entkräften.
Pinius erklärt, daß von dem Auftreten der Pest in Konstanz während des Konzils nichts bekannt sei. Diese Behauptung läßt sich nicht aufrecht halten. Enn der aus unmittelbarem Erleben schöpfende Konstanzer Chronist Ulrich von Richental berichtet in seinem neuerdings wiederholt veröffentlichten Tagebuch über das Konzil, bzw. die Jahre 1414-19, daß wenigstens noch am Schluß der Kirchenversammlung die Stadt von jener Plage heimgesucht wurde. Näherhin ist die Seuche um die Mitte des Monats April 1418 aufgetreten, hat sich im Monat Mai gesteigert und in den Monaten Juni bis September so verbreitet, daß es alle Tage acht bis zehn Todesfälle gab und bei sechshundert Bürger mit Weib und Kind die Stadt verließen, um der Gefahr zu entgehen. Das Sterben hielt noch bis zum September des folgenden Jahres an.
Immerhin ist damit für die Überlieferung von der Anerkennung des Rochuskultes durch die Väter des Konstanzer Konzils nicht gewonnen. Denn der Bericht Richentals bietet in keiner Weise eine Handhabe zugunsten dieser Tradition. Wohl erzählt er wiederholt von Prozessionen und Bittgängen, die während des Konzils veranstaltet wurden.

Das negative Zeugnis hinsichtlich des Rochuskultes während des Konstanzer Konzils wird durch ein weiteres ähnlicher Art gestützt. Wäre nämliche die Überlieferung von der Verehrung des Heiligen durch das Konzil von Konstanz und gar von der Approbation seines Kultes durch dasselbe stichhaltig, dann möchte man erwarten, daß gerade in jener Gegend der Kult des Heiligen in den Jahrzehnten nach dem Konzil eine besondere Verbreitung gefunden hätte. In Wirklichkeit hat aber die Diözese Konstanz, ähnlich wie ihre Nachbardiözese Straßburg, Basel und Chur, im ganzen fünfzehnten Jahrhundert den Kult des Heiligen offiziell überhaupt nicht gepflegt; derselbe ist vielmehr hier erst zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts aufgekommen, wie die liturgischen Bücher dieser Sprengel ausweisen. Bezeichnend hierfür ist auch der Umstand, daß in den dem Konstanzer Konzil folgenden Dezennien Süddeutschland und speziell Konstanz wiederholt von der Pest und anderen sterbenden Nöten heimgesucht wurde, daß aber bei denselben nichts von einer Verehrung des heiligen Rochus berichtet wird. So waren nach dem Konstanzer Chronisten Dacher die Jahre 1426, 1435. 1347-39 derartige Unglücksjahre. Zumal im letztgenannten Jahr starben innerhalb zehn Monate allein zu Konstanz über 4000 Menschen. Zur Abwehr der schweren Plage veranstalteten die Bewohner von Konstanz und Basel wohl große Bittfahrten nach der Kreuzwallfahrtsstätte Bernrain und den marianischen Gnadenorten Einsiedeln und Todtmoos, aber niemals hören wir dabei etwas von einem Kult des Pestpatrons Rochus. Die diesem Heiligen in dieser Gegend sehr spärlich.
Mit seinem Rochusleben zielt aber Diedo darauf ab, den Heiligen als Patron der Armen, Verlassenen, Gefährdeten, Kranken und besonders der Pestkranken aufzuzeigen und die Leser mit großem Vertrauen auf dessen Hilfe bei derartigen Nöten zu erfüllen. Der Kult des heiligen Rochus entbehrte freilich der formellen kirchlichen Approbation. Aber Diedo wußte sich hier zu helfen, indem er das Konzil von Konstanz dafür eintreten läßt. Zwar zeigt er über dessen Geschichte nur oberflächliche Kenntnisse, wie schon die Bollandisten hervorheben. Aber der Kult des Heiligen in seiner Vaterstadt Venedig bot ihm eine günstige Handhabe, daß er gerade auf dieses Konzil zurückgriff. In Venedig war ja, wie schon bemerkt, im Jahre 1415, also eben zu Zeit des Konstanzer Konzils, eine Rochusbruderschaft erstanden´, die in der Folgezeit eine größere Bedeutung gewann.

Korff, Gottfried: Kultdynamik durch Kultdifferenzierung? Beobachtungen zur Rochus- und Sebastiansverehrung im 19. und 20. Jahrhundert, in: Franz-Xaver Kaufmann / Arnold Zingerle (Hrsg.): Vatikanum II und Modernisierung, Paderborn 1996, S. 315-331 [es geht um das nicht mehr gebrauchte Pestpatronat]
S. 316
Die folgenden Beobachtungen und Überlegungen sind methodisch zwei kulturanthropologischen Versuchen verpflichtet, die in den letzten Jahren zur Beschreibung von Säkularisierungsprozessen im Bereich der Heiligenverehrung und -erfahrung entwickelt worden sind. Die stärker literaturhistorisch, oder genauer: literaturanthropologisch orientierte Annäherung an „den Heiligen“ stammt von Hans Ulrich Gumbrecht und wurde in Absetzung zu literarischen Gattungstypologien erarbeitet [Faszinationstyp Hagiographie. Ein historisches Experiment zur Gattungstheorie. S. 37-84 in: Christoph Cormeau (Hrsg.): Deutsche Literatur im Mittelalter. Kontakte und Perspektiven.Hugo Kuhn zum Gedenken, Stuttgart 1979]. Gumbrecht geht aus von der textgenerierend wirkenden Faszinationserfahrung des/der Heiligen, die zwar epochenübergreifend ist, aber in ihrer Artikulations- und Funktionsweisen durch deutliche temporale Differenzen gekennzeichnet ist. ...
S. 317
Der Pestheilige Rochus wird – über unterschiedliche offizielle Zwischenstationen – zu einem in einzelnen Regionen subkulturell-klandestin verehrten, von der katholischen Kirche des Vatikanums II diskreditierten Krankheitspatron; der Pestheilige Sebastian wird – über unterschiedliche Zwischenstationen – zu einer im Zeichen der AIDS-Bedrohung neu-Hagiographierten Identifikationsfigur eines breiten homosexuell geprägten ästhetischen life-style-Milieus.
Die Ausgangslage des Rochus- und Sebastianskults ist durch die kult-, kunst- und kirchengeschichteliche Forschung eindeutig gesichert; ab Ende
S. 318
des 15. Jahrhunderts gelten Rochus und Sebastian als die in weiten Teilen Europas wichtigsten Pestpatrone. Während der Pestepidemien des 17. und frühen 18. Jahrhunderts wird ihr Kult, vor allem in Italien und in Deutschland, intensiviert, verliert dann – auch durch Einflüsse der Aufklärung, einer medizinischen wie auch theologischen Aufklärung – seine Plausibilitätsstruktur. Daraus resultieren Verwerfungen und Verschiebungen der Schutz- und Hilfszuständigkeit: Sebastian wird zum Viehpatron, die Zuständigkeit von Rochus verlagert sich auf andere Ansteckungs- und Hautkrankheiten.
Der „sentimentalische Blick“: Goethes Beschreibung des Rochuskultes
[dazu Anm. Johann Wolfgang von Goethe: Sankt Rochus-Fest zu Bingen. Werke Bd. 12 Biographische Einzelschriften, Zürich/Stuttgart 1943, 2.A. 1962, S. 486-490 Am 16. August 1814, in: ders. 1963. Vgl. dazu auch den anonymen Bericht „Das St. Rochusfest zu Bingen“ in Fr. A. Reimann (Hrsg.): Deutsche Volksfeste im 19. Jahrhundert, Weimar 1839 (S. 433-444), welcher sich auf die gleiche wie von Goethe beschriebene Veranstaltung bezieht. Dazu auch Schmidt, L.: Goethe und das Wallfahrtswesen. Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1976/77. 218-226]

S. 319/320
Schon 1850 hatte [Bischof Wilhelm Emanuel von] Ketteler an einer Rochuswallfahrt teilgenommen und in seiner Predigt die Heiligengestalt seelsorge-technisch modern interpretiert, indem er sie als Schutzpaton gegen die „Unsittlichkeit und Unzucht“ als der bei „weitem gefährlichsten und schreckenvollsten Seuche“ – so Pest und Liberalismus verbindend – empfohlen und am Beispiel der vita des Heiligen die Vorzüge einer familiären Sozialisation und christlichen Erziehung gerühmt – und somit durchaus Akkorde des politisch-sozialen Katholizismus angeschlagen – hatte.
S. 320
Ähnliches wie Rochus widerfährt auch dem Märtyrer Sebastian. Nachdem die Pest, zugespitzt formuliert, verschwunden, die Medizin als Wissenschaft mehr und mehr entfaltet war und die theologische Aufklärung Sebastian nicht mehr primär als Nothelfer aufbieten wollte, gewann er neben seiner Zuständigkeit für Vieh eine deutliche Kontur als Patron im Rahmen des sich herausbildenden Verbands- und Vereinskatholizismus. ... Was das aufgeklärte Heiligenexempel pries, zielte auf Prinzipientreue und Loyalität gegenüber Papst und Kirche, Haltungen, die vom katholischen Volk erwartet wurden. ...
S. 321
Im Kult und in den Legenden der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts rücken die aufgeklärt-rationalistischen und die romantisch-überhöhten Heiligenvorstellungen zusammen und verflechten sich zu einem spezifisch katholischen Frömmigkeitsstil, der überlieferten Formen der religiösen Praxis (etwa der Wallfahrten, Andachten und Prozessionen) mit neuen Inhalten paart. Im dörflich-ländlichen Milieu, vor allem Süddeutschlands, wird Sebastian als Viehseuchenpatron verehrt, wobei sich in seine Verehrung stets auch antimodernistische Färbungen einmischen können; im städtisch-bürgerlichen Bereich, vor allem Nordwestdeutschlands, wird seine Zuständigkeit für das Schützenwesen (wegen des Pfeilattributs) „restauriert“ und erweitert, indem Sebastian zum Schutzheiligen jener Zünfte, Gilden und Bruderschaften anvanciert, deren Bemühungen im Zeichen der Politisierung des katholischen Vereins- und Verbandswesens gesehen werden müssen.
S. 324
Die für die Sebastians-Darstellungen typischen ikonographischen Schemata – die Nacktheit des Körpers, die Schönheit der Gestalt, die Ausgeglichenheit des Mienenspiels, das Unverhältnis von Schmerz und Ergriffenheit – lassen den Heiligen zur Symbol- und Identifikationsfigur einer sich künstlerisch diffus artikulierenden erotisch-elitären Minderheitskultur werden. ...
Die Sebastiansgestalt wird zum ästhetisch faszinierenden Motiv, das auch in den Künsten insgesamt – etwa in den Gemälden Gustave Moreaus in einer Oper Gabriele D‘Annunzio, im Ausdruckstanz der 20er Jahre – eine nicht unbedeutende Rolle spielt; das Motiv gibt Gelegenheit, religiöse, erotische und ästhetische Stimmungslagen artistisch zu kombinieren und zu durchmischen. Die suggestiv-sinnlichen Effekte des Sebastiansbildes, die Leiden, Erdulden und Erhabensein in einem versprachen, wandern aus dem religiösen Kult in die profan-weltliche Kunst, die damit in gewisser Weise zum Depot, zur Überlieferungsagentur des mit der Heiligenverehrung verbundenen katholisch-christlichen Bildgedächtnisses wird.
S. 325/6
Hat der Sebastianskult in Form des ästhetisch-erotischen Imago-Kultes eine deutlich außer –, vielleicht sogar gegenkirchliche Tendenz, so läßt sich Ähnliches auch im Rahmen der Rochusverehrung – und zwar im Anschluß an das Pestpatronat – beobachten. Der Gegenkult ist hier freilich innerkirchlich formiert. Es handelt sich dabei um eine Kultpraxis, die zwar mit Duldung und Wissen der Amtskirche, aber ohne deren liturgische und rituelle Abstützung ausgeübt wird. Es ist kein „unheiliger“, aber ein kirchlich illegitimer Kult, jedenfalls aus der Sicht des postkonziliaren Klerus, der mit Begriffen wie Aberglauben und Magie zu schnellen Urteilen über volksreligiöse Frömmigkeitspraxen neigt. Der dem Blick der Öffentlichkeit entzogene Rochuskult, der in der Gegenwart vor allem in Südwestdeutschland praktiziert wird, hat seine symbolisch-rituelle Mitte in einem Besenopfer, welches an einer dem Heiligen Rochus geweihten Verehrungsstätte dargebracht wird. Die heimlich entrichtete Besengabe hilft, so heißt es, bei hartnäckigen Hauterkrankungen, Furunkeln und Geschwüren. Die Wurzeln des Kults, der erst spät (nicht vor der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts) zu belegen ist, liegen im Dunkeln (vgl.Bausinger, H.: Volkskunde, Darmstadt 1971, S. 85f.).
S. 328/9
Der klandestine Rochuskult im Allgäu behauptet sich genauso wie der stadtfestlich exponierte Rochuskult im Rheingau, – der Sebastianskult, der im Zeichen Lokalismus und Traditionalismus begangen wird, existiert genauso wie die ästhetisch-erotische veneratio Sebastiani, die zum Teil die Züge einer gegen die AIDS- und Sexualpolitik der katholischen Kirche gerichteten kultischen Widerrede annehmen kann und kirchentagsoffiziell integriert wird.

Moosbrugger: Einiges über Volksmedizin, medizinischen Volksglauben und Aberglauben im Allgäu, in: Das Bodenseebuch 2, 1915, S. 113-129
S. 118
Der heilige Rochus ist der Besenmann, Schutzheiliger derer, die an Furunkel oder Karbunkel leiden. Der heilige Rochus war der Schutzheilige bei der Pest, wahrscheinlich hängt die Anrufung des Heiligen bei Furunkulose mit dieser Erkrankung (Pestbeulen) zusammen. Ich kenne eine alte kleine Statue in eine Mauer eingelassen, die ihn darstellt, das rechte Bein entblöst und mit dem Finger auf ein *Geschwür* am Oberschenkel

zeigend. Wer an *Aisen* leidet, pilgert zu dem Bilde,ruft den Heiligen an und opfert ihm zu kleinen Besen gebundene Birkenreiser.

Naegele, Anton: Von schwäbischen Kultstätten des Dulders Job und dem Besenopferbrauch, in: Volk und Volkstum, Bd. 3, München 1938
S. 340/341
In Schwaben, Bayern und in der Schweiz gibt es mehrfach sog. Aisenkapellen, d. h. Orte, wo zu verschiedenen Heiligen, außer Job besonders Dionysius, Vitus, Lazarus, Gangolf, Rochus u. a. um Hilfe gegen Hautausschläge gebetet wird. ... Alle diese Besenopfer, ob sie nun Job oder anderen Heiligen zu Ehren dargebracht wurden,hängen zusammen mit dem in heidnischer wie christlicher Zeit nachweisbaren Glauben an die Heilkraft der Besen, auch der zur Züchtigung verwendeten. Anderseits herrschte auch der Aberglaube,daß das Schlagen mit Besen *Schwundwirkung* bei Mensch und Tier haben soll. Erstere Wirkung soll das heimliche Verstecken an einem Ort, wo weder Sonne noch Mond scheint, erhöhen, ebenso das Legen zu Haufen. Die ungeheuerliche Vielseitigkeit des Aberglaubens, der sich an die Funktion des Fegens und Abstreifens der Erneuerung der Baumreiser im Wirtschafts- und Vegetationsjahr, an die Verwendung gegen Gewitter und Hexen knüpft, ist bei Bächtold-Stäubli Bd. 1, Sp. 1129 ff. behandelt.

(Chr. Frank), in: Deutsche Gaue 14, 1913
S. 124 Zum Besen-Opfer
„An Originalnachrichten sind eingegangen: Von Franz Warganz in Diepershofen (Neuulm):
Wenn jemand eiternde Geschwüre (Aißen) hat, so opfert er einen gewöhnlichen Reisbesen in irgend eine Kapelle, wodurch dieselben dann bald verschwinden, und sie dann derjenige bekommt, der den Besen nimmt, weshalb der letztere gewöhnlich lange liegen bleibt, da ihn niemand will.
Pfarrer Zick in Wildpoldsried (Kempten):
In der nahen Kapelle der hl. Cyprian und Justina opfern die Leute Besen, um Heilung von Aißen zu erlangen. ... Gemeinsam ist bei allen diesen Berichten, daß man nicht gesehen werden soll, wenn man den Birken-Besen (selbstverständlich ohne Stiel) in die Kirche oder Kapelle bringt. Eine Witwe aus der Stadt erzählt, daß ihr Mann den Besen unter dem Mantel getragen habe, als sie mit ihm in die Sechuhrmesse ging, und daß sie den Besen nur rasch unter die hinterste Kirchen-Bank schoben. Andere bringen den Besen am frühen Morgen nach dem Gebetläuten, weil sie da sicherer sind, nicht gesehen zu werden. Meist werden die Besen deshalb auch in Kapellen, weniger in der Pfarrkirche geopfert.
Weiter ist ein gemeinsames Merkmal, daß der Besen an einem Ort in der Kirche verborgen werden soll, ‚wohin weder Sonne noch Mond' scheint, also unter einer Kirchenbank, hinter dem Altar, unter der Kirchenstiege, im ‚B'haltnis, wo man alte Sachen aufhebt in der Kirche' (Scheyern, Bez. Pfaffenhofen, Obb.). Sehr häufig denken die Leute dabei an eine Hilfe durch den hl. Rochus ... ; der Brauch ist aber sicher älter. Birlinger, Anton, Aus Schwaben, Band 1 S. 55 nennt St. Veit.
Es wurden uns Kapellen bzw. Kirchen genannt in folgenden schwäbischen Orten: Burgau (Günzburg a. D.), Günzburg a. D., Börwang (Kempten), Buchenberg (Kempten), Dietmannsried (Kempten), St. Kosmas (Kaufbeuren), Aitrang (Markt Oberdorf), Itzlings (Wohmbrechts, Lindau), Wertach (Sonthofen), Augsburg z. B. in der St. Josefskirche, Oberreitnau (Lindau), Grönenbach (Memmingen), Weißenhorn (Neuulm). Bezeichnend ist die Besenopferung im Siechenkappele zu Oberstaufen (Sonthofen), im Aißenkäppele zwischen Schießen und Biberachzell (Neuulm). Auch Fischer Hermann, Schwäbisches Wörterbuch Babd 1 S. 912 verzeichnet eine Aißenkapelle und Literatur.

Schmidt, Leopold: Volksglaube und Volksbrauch, Berlin 1966
S. 215/6
"Aber zweifellos hat es in allenTeillandschaften nördlich des Bodensees das Besenopfer gegeben, nur scheint die Bezeugung ungleichmäßig. Direkt am Bodensee soll eine Kapelle zum hl. Rochus stehen, wo das Besenopfer üblich war. Im württembergischen Oberland ist der Brauch aus einigen Orten bezeugt. Es handelt sich besonders um die Aisenkapelle inder Gemeinde Waldburg, die eigentlich eine Rochuskapelle ist, zwischen der Schleife bei der Fügelsmühle und Illviertel gelegen. Dort steht eine Statue des hl. Rochus, der als Pestpatron verehrt wird. *Dem aufmerksamen Beobachter werden ab und zu die Birkenreisigbesen vor oder in der Kapelle auffallen: Es ist ein Brauch, solche Besen unter Gebeten bei dem Heiligen niederzulegen. Dieser Brauch soll bis in die Gegend von Augsburg zu verfolgen sein.* Zunächst läßt er sich freilich gleich etwas nördlich von Waldburg verfolgen, wo zwischen Haslach und Hauerz eine dem hl. Remigius geweihte Kapelle steht, in der nach Birlingers Aufzeichnungen Besen geopfert wurden. Gleichfalls im württembergischen Oberschwaben, im Kreis Saulgau, liegen zwei weitere *Besenkapellen.* Es handelt sich zunächst um Herbertinegen, wo die 1739 erbaute Nikolauskapelle dafür in Betracht kommt. Dort befindet sich eine Statue des duldenden Job, die sich früher aber in der Pfarrkirche befand, und erst nach deren Zerstörung durch ein Erdbeben in die Kapelle gebracht wurde. Anton Naegele berichtet 1938 darüber: *Hier sah ich vor Jahrzehnten eine auffallende, dem leidenden Heiland ähnlich sitzendeFigur, bedeckt mit Wunden, bzw. Geschwüren und ringsherum die noch auffallenderen Votivgaben des oberschwäbischen Volkes: Besen. Bei Hautausschlägen an Mensch und Vieh wird der alttestamentliche Dulder, dargestellt mit all den Burren auf der Haut, ganz in Weiß gefaßt, von Kranken oder Fürbittern für Kranke verehrt.* Im gleichen Kreis Saulgau liegt dann das Dorf

Miederkingen. Dort steht außerhalb des Dorfes eine eigene Job-Kapelle. *Hier werden ebenfalls noch kleine Besen als Votivgaben dem hl. Job geopfert.*
Mit Herbertingen sind wir bereits an die Donau gelangt. Knapp östlich, an der Riß liegt Biberach, wo das Besenopfer noch in der Gegenwart festgestellt worden sein soll. An der Donau im gleichen Bereich aber liegt Riedlingen, mit der ehemaligen St. Veitskapelle vor dem Zwiefaltener Tor. In der längst abgetragenen Kapelle soll das Besenopfer gegen *Aissen* nach Birlinger üblich gewesen sein. ... Dunningen in der Nähe von Rottweil. An der Dunninger Kapelle außen hängt ein Christus am Kreuz, der einstens unversehrt in der Asche des verbrannten Kirchleins gelegen sein soll. In der Kapelle sah man oft Besen liegen, welche die Leute opferten, meldete Birlinger1874. Weit östlich davon liegt Winzingen bei Donzdorf, am Göppinger Steig. Dort war, nach Birlinger wieder, eine Kapelle zu den Vierzehn Nothelfern, *wo Besen geopfert wurden.*
S. 237/8
Eine kranke Frau, welche mit einem Geschwür am Leib behaftet war und über ein Jahr lang Schmerzen litt, machte eine Wallfahrt zum hl. Rochus. Sie gelobte dem Heiligen, der bei Pestgefahr angerufen wird, ein Wachsbild, wenn sie Heilung finde. Die Sache ward nicht besser und eines Tages, als die Frau dem Pfarrer der Wallfahrtskirche begegnete, sagte sie „ich glaube nicht mehr an diesen Heiligen! Kann er meinen Leibschaden nicht heilen, wie sollte er bei allgemeiner Gefahr helfen mögen?“ — Der Pfarrer wurde zornig und schrie: „Glaubst du Sankt Rochus sei der Heilige über Rauden? Er hat nur mit Krankheiten zu tun, die schnell zum Tode oder rasch zur Gesundheit führen. Die, welche sterben, können bei ihm nicht mehr klagen, die, welche rasch gesund werden, glauben von ihm geheilt zu sein. Willst du die Wunderkraft des Heiligen erfahren, bekomme erst einmal die Pestilenz. Hernach wirst du kaum mit deinem Klagen herkommen!
Vom Pestheiligen wandelte sich der hl. Rochus zu einem Ansprechpatron für Hautgeschwüre (Furunkeln, Ais(s)en u. ä.). Es könnte sogar sein, daß die übliche Darstellung des Heiligen mit der sog. Beule am Oberschenkel eher mit einem Geschwür zu vergleichen wäre, als daß es eine Pestbeule darstellen soll. Dazu sollte das Umfeld der Tradition mit den Besenopfern in Betracht gezogen werden.

Chmielewski-Hagius, Anita: Das Besenopfer — geheimnisvolle Therapie und heimlicher Brauch in Oberschwaben, in: Volkskunst 13, 1990, 4, S. 36-42
Die Reisigbesen stehen vorwiegend mit einer bestimmten Erkrankung im Zusammenhang, nämlich eitrigen Geschwüren, die auf hochdeutsch Furunkel, Karbunkel oder Abszeß, auf schwäbisch *Oissen* genannt werden. Nach Auffassung der Anhänger dieses Opferbrauchs kann man sich auf einfachem Wege der Geschwüre entledigen: Beim Auftreten der lästigen Infektionen begab bzw. begibt sich der Befallene zu einem bestimmten Kultort — es kann sich mitunter auch um die eigene Pfarrkirche handeln —, spricht ein Gebet, opfert einen Besen, gelegentlich noch zusätzlich einen Geldbetrag und ist, je nachdem *wie oiner* glaubt, alsbald von den *Oissen* befreit.
Die Zeitspanne zwischen Opferung und Heilung soll sehr unterschiedlich sein.
(nach der letzten Pestepidemie) Dies bedeutet jedoch nicht, daß der Heilige nun ausgedient hatte. Sein Kult wurde zumeist den örtlichen Gegebenheiten angepaßt und die Fürbitterfunktion z. B.auf andere Infektionskrankheiten ausgeweitet. Nach wie vor war die Medizin nicht in der Lage, Massenepidemien bei Mensch und Tier einzudämmen. Begründet in der religiösen Tradition und dem hilflosen Ausgeliefertsein bei Erkrankungen dieser Art wurde das Seuchenpatronat des Heiligen z. B. auch auf Tollwut und Cholera ausgedehnt, die seit 1831 in Europa immer wieder auftraten. Aber auch als Adressat und Helfer bei Hautkrankheiten wie Ausschlägen, Geschwüren, Beulen, Abschürfungen, als Beschützer der Weinberge vor Rebläusen und Viehseuchen rief man ihn an.

Kyll, Nikolaus: Volkskanonisation im Raum des alten Trierer Bistums, in: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 11, 1960, S. 7-61
hier S. 44-46
Als eine Art realer, volkstümlicher Kanonisation kann man auch den Vorgang bezeichnen, durch den das Volk Feldkreuze, zu denen es bei Geschwüren wallfahrtete, mit dem volksläufigen Namen „Schwärenkreuze" bedachte. In weiterer Fortführung dieser volksfrommen Verehrung personifizierte es sie unter der Bezeichnung „Schwärenmännchen", z. B. bei Malbergweich, Kr. Bitburg, wohin man im Bittgang wallfahrtete und Geld opferte[110]. Der bekannte Trierer Feldkreuzforscher Meyer kennt im Trierer Land sieben Schwärenkreuze[111]. Genannt seien das Schwärenkreuz am alten Weg von Pfalzel nach Newel bei Lorich, Ldkr. Trier[118], zu dem man bis um 1910 bei Hautausschlag und Geschwüren wallfahrtete[113], ferner das Kreuz im Saalholz bei Himmerod, Kr. Wittlich, „am Goldborn", 1261 als Richardskreuz erwähnt, heute Schwärenkreuz genannt, zu dem noch in unseren Tagen Hautleidende pilgern und Blumen bringen[114]. In der Nähe der Brandenmühle bei Spangdahlem, Kr. Wittlich, steht ein Schwärenkreuz, mit dem ein Bittgang bei Geschwüren verbunden ist[115]. Besonders erwähnenswert ist das Schwärenkreuz von 1570 bei Pickließem, Kr. Bitburg. Bis um 1930 kannte und liebte man dorthin Bittgänge bei Geschwüren, verbunden mit einem Opfer an Geld oder Eiern. Die Opfergaben legte man in die Nische des Kreuzes[118]. Gegen Abend nahm die Frau des Küsters die Opfergaben, verkaufte die Eier im kleinen Dorf laden und steckte den Erlös mit den anderen Opfermünzen in den Opferstock in der Dorfkapelle. Nie ist es vorgekommen, daß die Opfergaben gestohlen wurden. Nach dem Volksglauben

bekäme der Dieb unweigerlich die Geschwüre des Bittstellers; denn durch die Opfergaben hat sich der Beter von seinen Geschwüren losgekauft und befreit. Vermutlich standen Zahl der Opfereier und Zahl der Geschwüre in gleichem Verhältnis. Für diesen Brauch haben wir

[110] Zender, Volkssagen der Westeifel, S. 88, Nr. 335.
[111] G. J. Meyer, Wegkreuze und Bildstöcke im Trierer Land, in: Bhein. Jahrb. f. Volksk. 8, 1957, S. 246.
[112] Steinhausen, Archäol. Siedlungskunde, S. 145.
[113] Mitteilung in Butzweiler 1958.
[114] In: Porta, Heimatblätter d. Trier. Landeszeitung vom 19. Februar 1956.
[115] Mitgeteilt 1943 in Schwarzenborn, Kr. Wittlich.
[116] Meyer, Wegkreuze, S. 246, Taf. 17.

Belege[117]. Leider weiß man im Ort darüber nichts mehr auszusagen. In diesem Brauch löst der Volksglaube die Geschwüre durch die Opfereier aus. Allgemein besteht dieser Zusammenhang von Geschwür und Ei in der Mundart des Westeifler Volksmenschen, der die Größe der Geschwüre mit Größenverhältnissen von Eiern wiedergibt, z. B. „e Schwer su grüß wie en Hohnerai" oder wie „en Douwenai".

Für den volkstümlichen Namen Schwärenkreuz oder wie im Falle von Malbergweich Schwärenmännchen darf man eine heute vergessene Übung der christlichen Nächstenliebe als Voraussetzung anführen. In diesen Feldkreuzen wird man entgegen der Meinung von Meyer nicht Pestkreuze erblicken, die in den furchtbaren Notzeiten der Pest als Dank- und Gelöbniskreuze errichtet wurden. Unsere Schwärenkreuze stehen im Zusammenhang mit der Betreuung der Aussätzigen. Die Aussätzigen wohnten zum Teil in Leprosorien oder Siechenhäusern[118]. Öfters fanden sie aber auch Unterkunft in kleinen Häuschen und Hütten, die ihre Pfarreien oder Gemeinden ihnen bauten und die der Aussätzige dann selbst in Standhalten mußte[119]. Er hatte das Recht zum Bettelgang in der Pfarrgemeinde, der von der Kanzel beim Sonntagsgottesdienst verkündet wurde[120].

Die Umsiedlung des Aussätzigen aus der Gemeinschaft des Dorfes in das Siechenhäuschen wurde im Bistum Trier unter den Formen der Totenliturgie der katholischen Kirche vollzogen. Er wurde in großer Prozession unter Absingen des „Libera" zur Kirche geführt. Dort saß er unter der schwarzverhängten Tumba, während der Ortspfarrer die Totenmesse feierte. Nach der Totenmesse wurde er unter kirchlichen Grabgesängen,-gebeten und -Zeremonien in seine Hütte geleitet, die auf freiem Feld errichtet war. Diese Riten sind

[117] Mitgeteilt in Pickließem, Kr. Bitburg, 1957. — Anfang des 17. Jahrhunderts kennen die Trierer Historiker Browerus und Masenius in ihrer Metropolis, Bd. II, S. 15 das Opfer von Eiern in der Michaeliskapelle bei Arnstein a. d. Lahn in der Anzahl der Geschwüre oder eine gleiche Zahl von Münzen, „nam quot toto corpore ulcera sentiunt, tot ova (aut, si haec desint, nummos) offerunt, qua postquam loci Windensis pastor pauperibus elargitus est sanitatem longa annorum experientia non dubiam recipiunt".
[118] W. Prohn, Der Aussatz im Rheinland. Sein Vorkommen und seine Bekämpfung, Jena 1933 = Arbeiten z. Kenntnis d. Geschichte d. Medizin im Rheinland und Westfalen, Heft 11. — N. Kyll, Ein Trierer Ritus zur Absonderung der Aussätzigen, in: Vierteljahresblätter d. Trierer Ges. f. nützl. Forschung 6, 1960, S. 4—13.
[119] Kyll, Ritus, S. 10.
[120] In den Gebräuchen des Dekanates Bastnach und Stablo: „Altem vndt loblichem gebrauch nach solle es den außetzigen drey mahl jeder wochen durch die pfahr, in welcher sie seindt, zu heischen erlaubdt werden. Undt der Pastor solle sie Sondags recommendieren"; Ons Hemecht. Organ d. Ver. f. Luxemb. Geschichte, Literatur und Kunst 30, 1924, S. 127.

etwa in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Frankreich aufgekommen. Das eindrucksvolle Zeugnis der Toterklärung und des Begräbnisses der Aussätzigen zu ihren Lebzeiten überliefert eine Handschrift mit ihrem Modus ejiciendi seu separandi leprosos a sanis in diocesi Trevirensi, die sich jetzt in der Bibliotheque royale de Belgique zu Brüssel befindet[121]. Nach der Zelebrierung der Totenmesse in der Pfarrkirche hatte der Pfarrer u. a. dem Kranken mitzuteilen, daß im Falle seines wirklichen Todes er nicht auf dem gemeinsamen Pfarrfriedhof, sondern bei seiner Siechenhütte sein Grab als seine letzte Ruhestätte finden würde — quando morieris in domum tuam sepultus eris non in ecclesia. An seinem Grab errichtete man dem verstorbenen Aussätzigen ein Feldkreuz als Gedenkkreuz, das dann als Schwärenkreuz oder nach dem Aussätzigen, der vom Volksmund mit Schwärenmännchen bezeichnet wurde, unter dem Namen „Schwärenmännchen", die Erinnerung an den armen Mann weiterführte. Am Kreuz selbst meißelte der Steinmetz als äußeres Kennzeichen oft beulenartige Erhöhungen heraus, z. B. am Schwärenkreuz bei Lorich vierzehn an der Vorderseite und je drei an den beiden Breitseiten. Aus dem Brauch des Besuches dieses Schwärenkreuzezs mit einem Gebet für den verstorbenen Aussätzigen entwickelte sich im Laufe der Zeit die volksfromme Wallfahrt mit Gebet und Opfergaben bei Geschwüren. Das Feldkreuz gewann einen festen Platz in der Seele des gläubigen Volkes und wurde im Zuge einer volktümlichen Kanonisation zum Schwärenmännchen personifiziert und in die Frömmigkeitsübungen aufgenommen. Ein Feldkreuz von 1620 an der Straße von Wissmannsdorf nach Koosbüsch, Kr. Bitburg, beweist heute noch durch seinen Namen „ Siecherhanskreuzchen", daß es als Gedenkkreuz für einen Aussätzigen namens Hans errichtet wurde, der dort unweit seiner Siechenhütte seine letzte Ruhestätte fand. Die Felder um das Loricher Schwärenkreuz tragen im Flurnamen „am Misemanskreuz" letzte Erinnerung an den aussätzigen Mann, der dort mal gehaust hat (vgl. mlat. misellus= Aussatz).

S. 53/54

Der hl. Rochus war im Trierer Land der beliebte Nothelfer bei den großen Seuchen im 15. bis 18. Jahrhundert, wie die zahlreichen Darstellungen des Heiligen in den heimischen Kirchen und Kapellen beweisen. Mit dem Nachlassen der Epedimien behält er das Patronat bei Geschwüren (Furunkel und Karbunkel), Hautkrankheiten und offenen Beinen infolge von Krampfadern[143]. Von diesem Helfertum her wird er seines eigentlichen Namens beraubt und wird in einer Volkskanonisation dieser Funktion zum „hl. Schwärenmännchen". Auf den Darstellungen des hl. Rochus ist ein Oberschenkel durch Raffen oder Zurückschlagen des Gewandes entblößt[144]. Dadurch wird eine

dort befindliche Wunde, auf die der Heilige zu zeigen pflegt, sichtbar als unübersehbarer Hinweis, wie sein eigenes Lebensschicksal und daraus folgendes Patronat ihn mit vollem Recht als „Schwärenmännchen" erscheinen lassen. Den Namen führt er anscheinend vorzugsweise in der Westeifel. Eine Statue des hl. Rochus oder des volksläufigen „Schwärenmännchen" stand bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts in einem Kapellchen zwischen Sefferweich und Seffern, Kr. Bitburg, und war das Ziel von Bittgängen mit Geldopfer bei Geschwüren. Später stellte man die Rochusfigur in die Pfarrkirche zu Seffern. Mit der Veränderung des l Standortes verlor das Bild sein volksfrommes Ansehen, dessen Anziehungskraft gewiß schon damals in einem Abnutzungsprozeß stand, sonst wäre das Helfertum zum neuen Standort mitgegangen oder am Kapellchen selbst auch ohne Heiligenbild haften geblieben. Von einem Patronat des hl. Rochus ist heute nichts mehr bekannt. Eine von Zender mitgeteilte Volkserzählung[145] aus Sefferweich hält die frühere Verehrung und den Namen „Schwärenmännchen" fest.
In Lünebach, Kr. Prüm, liegt auf dem Sakristeischrank eine beschädigte Holzfigur des 18. Jahrhunderts, die den hl. Rochus darstellt. Die Erinnerung an eine ehemalige Verehrung des Heiligen ist erloschen, lebt aber in der! volksläufigen Bezeichnung „Schwärenmännchen" für diese Holzstatue | weiter[146].
Bei offenen Beinen und Krampfaderleiden pilgert man heute noch zu einem l „Schwärenmännchen" in der kleinen Ortskapelle zu Orlenbach, Kr. Prüm, so 1956 noch Pilgerinnen aus Prüm, Wetteldorf, Niederlauch und Pronsfeld[1]". Das Relief des Hochaltars von 1743 zeigt den hl. Peregrinus[148],

[148] Handw. deutsch. Abergl., Bd. VII, Sp. 744—748.
[144] Braun, Tracht u. Attribute d. Heiligen, S. 632f.
[145] Zender, Volkssagen d. Westeifel, S. 88, Nr. 334.
[146] Eigene Beobachtung 1956.
[147] Eigene Beobachtung 1956.
[148] Peregrinus Laziosi, gestorben 1345, kanonisiert 1726, soll beim Beten vor einem! Christusbild plötzlich von Rrebswunden am Bein geheilt worden sein; Lex. TheolT Kirche, Bd. VIII, S. 82. — Menghin, Die Verehrung des hl. Peregrinus in den öster-l reichischen Alpenländern, in: Jahrb. f. Landesk. v. Niederösterreich, N. P. 11, 1912,1 S. 117—135. — 700 Jahre Orden der Diener Mariens, hrsg. vom Wiener ServitenkonventJ Wien 1934, S. 48ff. — Gugitz, Österreichs Gnadenstätten, Bd. I, S. 76—78.

Levy, Joseph: Die Wallfahrten der Heiligen im Elsaß, Selestat 1926
S. 236/237

Wolxheim.

Auf dem am Fusse des Herz-Jesu-Hügels in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts angelegten Gottesackers des ebengedachten Dorfs bei Molsheim erhebt sich, an dem früheren Standort einer Altarstätte des heidnischen Götzen Bachus,[804]) die schon 1342 bestehende St, Dionysiuskapelle, mit einem einfachen Schiff und einem kleinen, alten, spätgotischen Chor. In der franz. Revolution wurde sie geschlossen und kam 1803 in Besitz von 2 Bürgern von Wolxheim. Nach 1804 wurde sie wieder für den Gottesdienst geöffnet und zahlreiche Pilger wallfahrteten wiederum zu ihr.[805]) Ihres schlechten Zustandes halber war die Kapelle von 1879 an mehrere Jahre dem Kultus untersagt.[608]) Anno 1885 wurde sie restauriert und am 9. Juli desselben Jahres neu eingeweiht.[607]) Ein moderner Altar mit der schönen Statue von 1666 des hl. Patrons Dionysius[808]) und den Bildern der heiligen Rochus und Pankratius geschmückt und Tafeln von Frl. Sorg, welche die 14 Nothelfer[600]) und das Fegfeuer darstellen, zieren das Kirchlein. Auch sollte an den einzelnen Festtagen der Nothelfer eine Messe gelesen werden. Sie unterbleibt aber vorläufig wegen Priestermangel.[810])
Die Kapelle, die als Nebenpatron den.hl. Sebastian und den hl. Rochus hat, wird heute noch ziemlich von Wallfahrern besucht, vorzüglich von solchen, die gegen Hautkrankheiten und Friesel zum hl. Dionysius und gegen Eiterbeulen zum hl. Rochus beten. Man opfert Besen, mit welchen man zuvor das Kirchlein auskehrt..

6041 Alsatia 1852, 176.
605} Neuer Elsässer Kalender für das kath. Volk 1922, 41 u. 42 mit einer Ansicht des Gotteshäuschens.
606) Bischof l. Archiv, Vis. can. 1883.
607) Bischöfl. Archiv und Bulletin eccl. de Strasbourg 1885, 208.
608) Neuer Els. Kalender 1922, 42.
609) Das frühere 1858 von G. Steidel renovierte Gemälde dieser Heiligen befindet sich im Pfarrhause. Mitteil, des Herrn Kanonikus Alf. Sensenbrenner, Pf. in Wolxheim.
610) Bischöfl. Archiv, Vis. can. 1883 ; Neuer Els. Kalender 1921, 42.

Levy, Joseph: Die Wallfahrten der Muttergottes im Elsaß, 2. A. Colmar 1929

S. 61

Maursmünster.

In der hiesigen Friedhofskapelle (früher Pfarrkirche), soll vor Zeiten das Marienbild des herrlichen Flügelaltars, von Pilgern mit grossem Vertrauen verehrt worden sein. Heutzutage opfern noch einige Personen der Ortschaft schwarze Reisbesen gegen Eiterbeulen. Das Heiligtum ist aber keine Wallfahrt mehr.[4]

[4B]) Mitteilung des Hrn. Pfr. Tel. Biehler, früher in Maursmünster.

Levy, Joseph: Die Wallfahrten der Muttergottes im Elsaß, 2. A. Colmar 1929
S. 384 [ganz kurze Erwähnung des Besenofers in der Klos-Kapelle „schmerzhafte Muttergottes]

Bandmann, Günter: Melancholie und Musik. Ikonographische Studien, Köln/Opladen 1960
S. 56
Zum Jabach-Altar von Dürer aus den Jahren 1503/4, dargestellt Hiob, den seine Frau mit Wasser überschüttet, und Musikanten: „Was soll diese große, in den Vordergrund gerückte Darstellung des verzweifelten, von seiner Frau verspotteten Hiobs in Verbindung mit Musikern? Was sucht eine solche Szene, für die es in der Bibel keinen Beleg gibt, auf einem Altar?
Einen ersten Hinweis gibt uns der Auftraggeber, der Kurfürst Friedrich der Weise, für dessen Schloßkirche in Wittenberg Dürer 1503/4 das Bild anfertigte. Erschreckt von den Epidemien, die in diesem Jahr in Deutschland wüteten, stiftete der Fürst diesen und den ebenfalls von Dürer gemalten Ober-St.-Veit-Altar, auf denen die Heiligen hervorragen, die als Helfer bei Pest und Seuchen wirksam sind: St. Rochus und St. Sebastian auf dem letzteren, Hiob auf dem ersteren. Die Verehrung Hiobs als Pestfürbitter war und lange verbreitet, und so nimmt es nicht wunder, daß seine Darstellung an dieser Stelle erfolgt. Damit ist aber noch nichts über die Szene selbst gesagt, die ihn mit seiner Frau und den Musikanten verbindet.
Älter und noch weiter reichend als die Würdigung als Schutzpatron gegen die Pest ist die Bedeutung des Hiob als Exemplum Patientiae und Präfiguration Christi. ... nackter, kranker Mann, auf einem Dunghaufen sitzend, oft mit aufgestütztem Kopf, wird dann tatsächlich im späten Mittelalter Vorbild für einen berühmten Typ eines Christus-Andachtsbildes, des sinnenden Schmerzenmannes oder *Christus im Elend*, ...

Der Meister von Meßkirch war ungefähr in der Zeit zwischen 1530 und 1543 in Meßkirch tätig, seine beiden hier gezeigten großen Altäre wurden von der dort ansässigen Familie der Grafen von Zimmern gestiftet. Wahrscheinlich Schüler des Hans Leonhard Schäuffelein , stand er in der direkten Nachfolge Dürers, dessen Ausdrucksform in der Rochusdarstellung beider Altäre unverkennbar ist. Der Falkensteiner Altar ist ein Flügelaltar mit der Darstellung der Anna Selbdritt auf der Mitteltafel, auf den Flügeln innen rechts der Hl. Erasmus, links der Hl. Georg (ein Bildnis des Grafen Johannn Werner von Zimmern), auf den Außenseiten rechts der Hl. Andreas, links Johannes der Täufer, dieser abgesägte Flügel befindet sich heute in der Staatsgalerie zu Stuttgart. Auf den beiden Stellflügeln findet sich links der Hl. Christophorus, rechts Rochus und Sebastian (Abb. 264) (560). Alle Flügelbilder sind auf Goldgrund gesetzt.
Rochus rechts im Bilde ist als alter, bärtiger Pilger mit halbkahlem Schädel wiedergegeben, sein scharf geschnittenes Gesicht mit dem eingezogenen Mund und den herabhängenden Mundwinkeln ist zerfurcht, die Gestalt im weiten Pilgermantel untersetzt und verkürzt dargestellt. Die Strümpfe sind unter dem Knie gerollt und lassen den vorderen Teil der Füße frei. Auf dem Rücken trägt er den Pilgerhut, die Linke hält den Pilgerstab mit dem Paternoster. Gütig neigt er sich zu einem pausbäckigen Kinderengel herab, der in der Bildmitte neben ihm kniet. Er hat mit einem Federmesser gerade die Pestbeule eröffnet und blickt dabei auf den Betrachter, als wolle er ihn auf die Wichtigkeit seiner Aufgabe aufmerksam machen. Rochus hat ihm die Hand auf die Schulter gelegt; der Künstler stellt hier eine sehr innige Beziehung zwischen dem weisen Alten und dem eifrigen Kinde her. Sebastian lehnt, der Gruppe etwas abgewandt, mit dem Rücken an einem Baumstamm, die nebeneinadergestellten Füße abgestemmt, die Arme vor dem Körper um einen abgebrochenen Ast gebunden. Ein Mantel fällt über seine Schulter zurück und läßt die Brust frei, in der ein einziger großer Pfeil steckt. Den Kopf hat er zu Rochus hingewandt, sein junges Gesicht zeigt einen leidenden Ausdruck.
Die beiden Pestheiligen – hier nicht nebeneinander aufgestellt – bilden mit dem Engel zusammen eine Gruppe, die in ihren wechselseitigen Beziehungen zueinander sehr geschlossen wirkt. Von den insgesamt sechs Altarflügelseiten dargestellten Heiligen sind besondere Schutzpatrone der von Zimmer'schen Familie und werden alle im Kreise der Vierzehn Heiligen des Wildensteiner Altares (Abb. 265) (561) wiederholt, der auf den Seitentafeln die Jahreszahl 1536 trägt. Die Mitteltafel mit der Mondsichelmadonna im Kreise der Vierzehn Nothelfer ist von den Flügeln mit den Stifterdarstellungen des Gottfried Werner Graf von Zimmern links und seiner Gemahlin Apollonia geborenen von Henneberg rechts gerahmt, die geschlossenen Außenseiten tragen eine Darstellung der Ölbergszene. Auch dieses Altarwerk kann durch zwei Stellflügel mit Christi Abschied von seiner Mutter links und Christi Gefangennahme rechts erweitert werden. Die Mitteltafel stellt die apokalyptische Madonna im Strahlenkranz auf der Mondsichel dar, ihr gezackter Nimbus deutet gleichfalls die Sonnenstrahlen an, während der des Kindes auf ihrem Arm einen glatten, runden Rand zeigt. Zwei Engel halten Schwebend die Krone der Himmelskönigin über ihrem Haupt, in den Wolken erscheinen zahlreiche kleine Engelsköpfchen. Um den Strahlenkranz der Hl. Jungfrau sind die Vierzehn Heiligen des Zimmer'schen

Hauses halbfigurig in Wolken gruppiert, reich mit ihren Attributen ausgestattet. Zur Rechten der Madonna finden sich die Heiligen Barbara, Katharina, Anna Selbdritt, Andreas Georg – wieder als Bildnis, hier des Gottfried Werner von Zimmern – Christophorus und Martin, zu ihrer Linken Ursula, Magdalena, Ottilie, Johannes der Täufer, Sebastian als Bildnis des Zimmer'schen Erben Froben Christoph, Rochus und Erasmus. Die schon formal sehr reizvollen, kreisförmige Gruppierung wird noch durch das geschickte Einfügen kleinster Gruppen vervollständigt. Mutter Anna hält das Christuskind auf dem Schoß, die jugendliche Maria sitzt dicht neben ihr und hält die Hand des Kindes; Christopherus trägt den Jesusknaben auf seiner Schulter, er hat das Köpfchen an seine Stirne gelegt und krallt die kleine Hand in seinen Bart; der Hl. Martin in reich gesticktem Ornat, das wieder das Bild der Jungfrau im Strahlenkranz trägt, spendet dem Bettler ein Almosen, der ihm mit hochgerecktem Kopf sein Schüsselchen hinhält. Das Ornat des Hl. Erasmus zeigt in plastisch dargestellter Stickerei das Bild des gekreuzigten Rochus streckt sein linkes Knie, das der Engel pflegt, seitlich vor, er trägt einen breitkrempigen, aufgeschlagenen Pilgerhut, seine Züge sind denen des Falkensteiner Altares sehr ähnlich. Der Künstler hat den Kopf des Bettlers in die Mondsichel hereingesetzt, gleichzeitig als Symbol für die Überwindung des Übels durch unbefleckte Empfängnis und Christi Geburt.

Die in der Rochus – Ikonographie sehr bekannte Figur aus Obersimonswald (Abb. 362) (711) ist sicherlich eine der frühesten, ob sie aber mit dem von Künstle angegebenen Datum – „um 1450) – einem frühen, lokalen Kult zuzurechnen ist, erscheint zweifelhaft. Es ist eher anzunehmen, daß sie gegen Ende des 15. Jahrhunderts entstanden sein müßte, dafür spricht auch die Art der Komposition, die schon den pflegenden Engel miteinbezieht. Das Antlitz ist von ungewöhnlicher Ausdruckskraft: auch hier ist Rochus der alte Mann, dessen bärtiges Gesicht von tiefen Falten zerfurcht ist, die geweiteten Augen und herabgezogenen Mundwinkel sind vom Leiden gezeichnet, unter dem aufgeschlagenen, runden Hut fallen seitlich die Haare herab. Der Pilgermantel ist auf der rechten Schulter geknöpft und diagonal über den angewinkelten linken Arm gelegt, die Hand hielt vormals wohl den Pilgerstab, eine Pilgertasche hängt vom Schulterriemen auf die linke Hüfte herab. Das Pestmal ist durch das vor das Standbein geschoben Spielbein in den Mittelpunkt gesetzt, eingerahmt durch das nach beiden Seiten auffallende Gewand. Die Rechte des Heiligen nimmt das große Brot entgegen, das von dem hochspringenden Hund heraufgereicht wird, auf der anderen Seite steht der Engel mit dem Salbentopf. Die Komposition mit ihrem diagonalen Bewegungsablauf bewirkt eine besondere Geschlossenheit der Gruppe.

Der heilige Rochus lebte um das Jahr 1348, sein Fest wird am 16. August gefeiert. Berühmte Maler haben ihn dargestellt, so G. Reni und H. Carracci, wie er seine irdischen Güter verteilt, Paris Bordone, Bassano und Robusti wie er Kranke bedient und heilt und wie der Hund seine Wunde leckt. Das bekannteste Gemälde verdanken wir P. P. Rubens „Die Pest von Alost", auf dem St. Rochus als Fürsprecher der Pestkranken dargestellt ist. Das Gemälde befindet sich in der St. Martinskirche von Alost. Unter den Kupferstichen ist eines der schönsten das Blatt des Gaspar Auberti (geboren 1723 in Paris). Es trägt die Legende: Sancte Roche ora pro nobis. Wir sehen unter einem Torbogen in sehr bewegter Pose eine Gruppe von sterbenden Männern und Weibern. Darüber kniet der heilige Rochus als Pilger. Christus schwebt in Wolken und weist mit der Rechten auf einen Engel, der dem Heiligen eine Schrift bringt mit der Devise: Eris in Pest. Patronus.
Sauerländer, Willibald: Der katholische Rubens, München 2011, S.141-145, S. 143 Peter Paul Rubens, Der Heilige Rochus als Nothelfer der Pestkranken, Alost, St. Martin [Kopie]
„Du wirst Schutzheiliger bei der Pest sein"
Der Altar der Rochus-Brüderschaft in Alost
Kommen wir zu einem Rubens'sehen Altarbild, das einen Heiligen zeigt, den die Gläubigen in höchster Not anriefen als Fürbitter bei der gefürchtetsten von allen Seuchen: der Pest, die als einer der Pfeile galt, die Christus in seinem strafenden Zorn auf die sündige Welt sandte. Von der Rochus-Brüderschaft in Alost erhielt Rubens den Auftrag, für den Altar, welchen sie ihrem Patron in der Kirche St. Martin errichtete, das Hauptbild mit der Darstellung des Pestheiligen zu malen (Abb. 49). Es ist eines der wenigen Altarbilder von Rubens, die nicht ins Museum abgewandert sind, sondern noch am ursprünglichen Kultort und umschlossen vom originalen Retabel bewahrt werden (Abb. 50).' Schon diese Erhaltung weist dem in der Forschung wenig beachteten Altarbild besondere Bedeutung zu. Die Entstehung des Gemäldes liegt zwischen 1619 und 1626, vermutlich in der Mitte dieser Zeitspanne. Der Auftrag kam nicht wie bei fast allen bisher besprochenen Altarbildern von einem der neu aufstrebenden Orden, sondern von einer Vereinigung von frommen Gläubigen, einer Laien-Bruderschaft. Auch war Rochus nicht einer der großen Heiligen, welche die Erneuerung der Kirche nach dem Tridentinum begleiteten, wie Ignatius, Franz Xaver oder Theresia von Avila. Er genoß jedoch als Pestheiliger eine breite volkstümliche Verehrung. Angesichts verheerender Epidemien entstanden in allen katholischen Ländern seit dem 16. Jahrhundert Rochus-Bruderschaften, nicht zuletzt auch in den südlichen Niederlanden.[2]So sah sich Rubens hier vor eine neue Aufgabe gestellt und mußte einen Ton finden, der auf die Bittgebete der Rochus-Brüderschaft an ihren Nothelfer antwortete. Die Rochus-Verehrung muß ihm vertraut gewesen sein, denn in seiner eigenen Pfarre, in St. Jakob in Antwerpen, bestand seit langem eine höchst aktive Rochus-Brüderschaft.[3] Der Auftrag fand den frommen Maler also wohl nicht unvorbereitet. Seit Rubens für die Antwerpener Jesuiten die Altarblätter mit Ignatius und Franz Xaver komponiert hatte, war er in der emphatischen Darstellung von Heiligen als Thaumaturgen geübt. Beim Rochus-Altar aber ging es nicht um die Schilderung einer Wunderheilung, sondern nur um die Anrufung des Nothelfers durch die Pestkranken. «Sancte Roche ora pro nobis» («Heiliger Rochus, bitte für uns»), liest man unter dem Nachstich von Paulus

Pontius aus dem Jahre 1626. So wird das Bild zum Begleiter jener Gebete, die bei der Messe vor dem Bruderschaftsaltar gesprochen wurden: «Ave prudens medice pestisque profligator, in membris epidemiae sis nobis sublevator, et apud regem gloriae, o Roche, suffragator»[4] («Sei gegrüßt, Du Arzt und Bezwinger der Pest, Du mögest uns in unseren Gliedern der Erleichterer der Seuche sein und beim König der Ehre, o Rochus, unser Fürbitter»). Um diese fromme Erwartung der Bruderschaft zu erfüllen, hat Rubens eine emphatische Darstellung der um Hilfe flehenden Pestkranken mit einer visionären Schilderung der gnadenvollen Erwählung des Heiligen Rochus zum Pestpatron zu einer Hoffnung erweckenden Erzählung verschmolzen.
In der unteren Hälfte des Altarblatts erblickt man die Pestkranken, die in äußerster Verzweiflung flehend ihre Arme erheben und um Hilfe bitten. Sie lagern auf Stroh vor der dunklen Höhlung eines Brückenbogens, sozusagen in einem imaginären Pesthospital. Aus ihrer Niedergeschlagenheit und Schwäche blicken sie überrascht empor zu jenem wunderbaren Ereignis, das sich ihnen zu Häupten vollzieht und Heilung von der schrecklichen Krankheit verheißt. Alle Blicke und Gesten richten sich nach oben, dorthin, wo in eben diesem Augenblick Rochus von Christus als Pestpatron eingesetzt wird. Einer der Kranken zeigt mit ausgestrecktem Arm hinauf, und eine ausgemergelte weibliche Gestalt, die in ein Leichentuch gehüllt ist, hat sich wie eine Auferstandene erhoben und blickt flehend zu Rochus auf. Wie einst auf den Altären für die Jesuiten hat Rubens seine ganze Fähigkeit zur Schilderung der menschlichen Gemütsbewegungen spielen lassen, um an diesen Kranken den Umschlag von tiefer Verzweiflung in wiedergewonnene Hoffnung - Hoffnung auf den wunderbar berufenen Pestheiligen - vor Augen zu führen.
Die Lektüre der oberen Hälfte des Altarbildes ist schwieriger. Rubens hat hier verschiedene Ereignisse aus der Rochus-Legende zusammengezogen. Die literarischen oder oralen Vorgaben, von denen er vermutlich ausging, lassen sich nicht genau fassen. Über dem Scheitel des Brückenbogens kniet der Heilige Rochus. Er trägt ein Pilgergewand, hält in der Rechten den Pilgerstab und den für Wallfahrtsreisen üblichen Filzhut. An seinem entblößten Oberschenkel sieht man die Pestbeule, die auf keiner Darstellung des Heiligen fehlen darf. Zur Rechten erscheint der Jagdhund, welcher ihm während seiner Erkrankung auf der Heimreise von einer italienischen Pilgerfahrt Nahrung gebracht hatte. Diese ikonographisch durchaus konventionelle Rochus-Figur ist von Rubens in jenen Kerker *(carcer, valde tenebrosus* oder *ater)* versetzt worden, in welchem der Heilige nach seiner Heimkehr nach Montpellier fünf Jahre lang gefangen gehalten wurde. Auf dem Pontius-Stich ist neben dem Hund deutlich das vergitterte Kerkerfenster zu erkennen. Der Heilige, so die Legende, kniete dort betend am Boden, als plötzlich überirdisches Licht in das Dunkel des Kerkers einbrach. Es erschien ein Engel als Bote Gottes und sprach zu dem Gefangenen: «Roche, ecce, mittit me pro tua anima Deus: a quo si quid optas in hac ultima tuae vitae parte, nunc id petere debes. Rochus ergo omnipotentem Deum prece devotissima rogavit, ut omnes Christiani, qui pie et reverenter in nomine Jesu memoriam sui fecerint, a peste liberarentur»' («<Rochus, siehe, mich schickt der Herr für Deine Seele: Wenn Du von ihm in diesem letzten Abschnitt Deines Lebens etwas wünschst, mußt Du es jetzt verlangen). Rochus bat also den allmächtigen Gott mit demütigstem Verlangen, daß alle Christen, welche im Namen Jesu fromm und ehrfürchtig seiner gedenken, von der Pest befreit würden»). Als Rochus kurz darauf verstorben war, heißt es weiter: «Invenerunt praeterea sub ejus capite tabulam aureis litteris divinitus perscriptam, in qua scriptum erat, Deum ejus orationi concessisse, quod pro laborantibus petierat»[6] («Sie fanden unter seinem Haupt außerdem eine mit goldenen Buchstaben der göttlichen Fügung beschriftete Tafel, auf der geschrieben stand, Gott habe seinem Gebet gewährt, was er für die an der Pest Leidenden verlangt hatte»).
Im Lichte dieser Stellen aus den Viten wird die Darstellung in der oberen Hälfte des Altarblattes lesbar: Rubens zeigt Rochus im Kerker kniend, offenbar in dem Augenblick, als er, noch lebend, die Erfüllung seiner an den Engel gerichteten Bitte erfährt. Licht bricht in das finstere Gefängnis ein, der Himmel öffnet sich, und nicht nur der Engelsbote, sondern auch Christus selbst erscheint. Mit seiner Linken deutet er hinab auf die Schmachtenden und Kranken. Mit der Rechten aber zeigt er auf die Tafel in der Hand des Engels, auf welcher die goldene Inschrift leuchtet: «Eris in peste patronus» («Du wirst der Patron in der Pest sein»). Die Kranken scheinen Zeugen dieses wunderbaren und ihre Hoffnung auf die Gesundheit erweckenden Geschehens zu sein.
Die Rubens-Forschung hat diesen Altar zu Unrecht ein wenig beiseite geschoben. Er ist ein weiteres Beispiel für Rubens' Genie, Heiligenlegenden als lebendige Erzählungen zu behandeln, den Glauben der Frommen an Thaumaturgen und Nothelfer durch seine Bilder zu stärken, sozusagen durch Malerei kirchlich zu <therapieren>. Dunkel und Licht, Verzweiflung und Wunder überlagern sich. Der Rochus-Altar gehört in die Familie der Darstellungen von Exorzismus und Totenerweckungen unter Rubens' Heiligenbildern. Während zur gleichen Zeit nebenan Naturwissenschaften und Medizin fortschreiten, beschwört der glanzvollste katholische Maler des Zeitalters mit seiner ganzen *furia* noch einmal die sakrale Thaumaturgie. So ist der Rochus-Altar in St. Martin in Alost ein volkstümliches Gegenstück zu den Bildern mit den wundertätigen jesuitischen Heiligen, die ein knappes Jahrzehnt zuvor entstanden waren.

Köhler, Werner: Pest, Pestheilige, Blutwunder und andere Begebenheiten aus der Geschichte der Bakteriologie, in: Jahrbuch 1991 der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina (Halle/Saale) 37, 1992, S. 211-38 (nord- und westdeutsche Beispiele)
S. 221
In den meisten Fällen sind die Inguinaldrüsen beim Rochus meist an die Oberschenkel gerutscht. Wahrscheinlich aus religiösen Gründen, um eine unschickliche Entkleidung zu umgehen. Die alten Meister

wußten wohl, wo die Pestbubonen saßen. In den neueren Lehrbüchern findet man stets nur Angaben, daß die Lymphdrüsen der Leistenbeuge befallen sind: Die Pest ist als Krankheit unbekannt. So schreibt Scheube 1896(2. A. 1900) [Die Krankheiten der warmen Länder], daß die Bubonen gewöhnlich weiter abwärts am Schenkel als die venerischen Bubonen auftraten. 3 bis 4 cm unterhalb des Poupartschen Bandes, also des Ligamentum inguinale, und zwar in dem dreieckigen Raum zwischen M. sartorius und M. adductor longus. Das ist aber immer noch höher, als auf den Rochusbildern. Auch literarisch geht man vorsichtig mit dem Sitz der Drüsen um. ...

Kehrer, Hugo: Greco in Toledo. Höhe und Vollendung. 1577-1614, Stuttgart 1960
S. 88/89 zu Darstellungen des hl. Rochus von Tintoretto
„Er war nun 72. So heiter wie vor einem Menschenalter liegt die Welt jetzt nicht mehr vor den Augen dieses großen Venezianers, verdüstert und verfinstert hat sie sich, selbst ihm ist vieles unverständlich und problematisch geworden. Wir erinnern uns daran: die Pest wütet seit 1575 in der Lagunenstadt, die zwei Jahre später fast sterbend darniederlag, der Markusplatz leuchtet nicht mehr in seinem alten festlichen Glanze, und die Paläste trauerten. Der hl. Rochus wird fast der alleinige Schutzpatron, Tintoretto läßt ihn in seinen Gemälden die Hospitäler besuchen, den Kranken Trost spenden und sie durch seine Wunderkraft heilen.

Pallucchini, Rodolfo: Tintoretto. Le opere sacre e profane, tomo secondo, Tavole, Milano 1982 [Kopien unter Heilige]
178 S. 372
San Rocco risana gli appestati (1549), Venezia, Chiesa di San Rocco (Die Heilung der Pestkranken)
348 S. 469
San Roccoin gloria, Venezia, Scuola Grande di San Rocco, Sala dell'Albergo
394 S. 485
San Rocco risana gli animali, Venezia, Chiesa di San Rocco (Rochus heilt die Tiere)
446 S. 512
San Rocco, Venezia, Scuola Grande di San Rocco, Sala Superiore (1576)
490 S. 544
Jacopo Tintoretto e bottega (Domenico Tintoretto ?) San Rocco risano gli appestati, Bari, Pinacoteca provinciale
519 S. 558
Jacopo Tintoretto e polo Flammingo, San Rocco nel deserto, Venezia, Chiesa di San Rocco (Rochus in der Wüste)
584 S. 600
Jacopo e Domenico Tintoretto, L'apparizione di San Rocco (1588), Venezia, Scuola Grande di San Rocco, Sala Superiore

Wolf, Norbert: Die Macht der Heiligen und ihrer Bilder, Stuttgart 2004
S. 318-320
1817 malte einer von ihnen [Nazarener], Julius Schnorr von Carolsfeld, das Ölbild *Der hl. Rochus verteilt Almosen* (Abb. 102), sein Hauptwerk dieser Jahre. Am 16. August 1814 war in Bingen am Rhein das Sankt-Rochus-Fest wieder neu installiert worden, nachdem es infolge der Revolutionskriege 24 Jahre lang zum Erliegen gekommen war. Johann Wolfgang Goethe erlebte das Fest mit, er beschrieb es und er stiftete ein Gemälde des hl. Rochus, ‚welches gar nicht übel, aber doch allenfalls von der Art ist, dass es Wunder tun kann' – so in einem Brief an Sulpiz Boisserée vom 24. Juni 1816.
Rochus war ein durchaus zwiespältiger Heiliger. Während der großen Pest von 1576 verliehen ihm die Venezianer einen förmlichen Kultstatus, ein kniffliger Fall im Rahmen damaliger Kanonisationspraxis angesichts eines relativen *Frischlings*, wie die Päpste betonten. Der Erfolg stellte sich nur zur Hälfte ein. Ein Gesandter der Serenissima in Rom berichtet leicht frustriert, Sixtus V. habe geschwankt. San Rocco entweder zu kanonisieren oder von der Liste der Anwärter vollends zu streichen. In der Barockzeit gewährte Urban VIII. zwar eine dem Rochus dedizierte Messe, ließ aber seinen Status weiter offen.
[jetzt folgt Kurzbiographie]
Die Rochus-Verehrung bürgerte sich vor allem in Deutschland ein, und zwar seit den Pestepidemien des 15. Jahrhunderts, aber eben auch, wie gesagt, in Venedig, wohin ein Teil seiner Gebeine 1415 übertragen wurde. Ihm, dem Pest- und Seuchenheiligen, hat man vielerorts Spitäler geweiht, zahlreiche Bilder und Skulpturen zeigen ihn in Pilgertracht, seine Pestwunde am Oberschenkel durch den zurückgeschlagenen Rock dem Betrachter vor Augen gebracht.
Nichts von solchen Gräueln bei Schnorr von Carolsfeld. Dagegen ein fast stilllebenhafter Figurenfries, der die Mildtätigkeit des Heiligen beleuchtet. Die Szene spielt in einem Klostergarten. Links eine Kapelle, im Hintergrund eine eher klassizistisch gehaltene Berglandschaft mit einer einsamen Kirche. Die helle Klostermauer zieht eine Scheidelinie zwischen Landschaft und vorderer Bühne, auf der streng bildparallel, feierlich geordnet, die Almosenverteilung erfolgt. Porträthaft die Gesichter, aber alle fromm verklärt. Puristisch *rein*, fast bis zum Klischee getrieben der Ausdruck von Frömmigkeit. Sogar die Armut zeigt sich *aufgeräumt*.

Das Bild sucht in hohem Maß die von den Nazarenern angestrebte Innigkeit des Glaubens und die Schlichtheit der Darstellung auszuspielen.

Schindler, Herbert: Nazarener. Romantischer Geist und christliche Kunst im 19. Jahrhundert, Regensburg 1982
S. 108 und Abb. S. 109
Julius Schnorr von Carolsfeld: Der hl. Rochus bei der Almosenspende, 1817
Leipzig, Museum der Bildenden Künste
Eines der bedeutendsten Tafelbilder, die Schnorr vor seiner Italienreise gemalt hat, geht inhaltlich auf ein persönliches Erleben zurück, das dem Maler im Tal von Heiligkreuz widerfuhr. Dargestellt ist, wie der Heilige und seine Gefährten an die Armen des Landes Brot verteilen. Im Hintergrund die Berglandschaft des Salzburger-Landes mit einer Bergkirche, Motive, in denen die Erinnerung an eine Reise durch das Salzburger Land wieder auflebte. Bezeichnend für Schnorrs romantische, verschiedene Zeiten zusammenschauende Auffassung ist die Kleidung und Charakterisierung der einzelnen Typen: Gestalten, die in Kleidung und Auffassung an Hans Holbein d. J. erinnern (wie die Gruppe der Anbetenden links), stehen neben solchen in der Landestracht. Der bärtige Mann mit dem Stopselhut rechts soll Friedrich Olivier sein, mit dem Schnorr im Salzburger Land zeichnete und der uns selbst herrliche Zeugnisse der Landschaftsmalerei hinterließ (Garten des Kapuzinerklosters in Salzburg, 1826, Leipzig). Das kniende Mädchen links, das umblickt, ist ein Bildnis der jungen Maria Heller, Schnorrs spätere Frau. Das Bild ist 1817 datiert.

Andrews, Keith: Die Nazarener, München 1974
Tafel 23 Julius Schnorr von Carolsfeld, *Der heilige Rochus verteilt Almosen*, 1817, Museum der Bildenden Künste, Leipzig [Foto]
Tafel 57 Guido Guidi, *Der heilige Rochus*, 1867/68, Sant‘ Andrea della Valle, Rom [Foto]

Bedeutende Rochuswallfahrtsorte in Deutschland
Kämmerzell (Fulda)
Schreiber, Christian: Wallfahrten durchs deutsche Land, Berlin 1928
S. 180/181
... 1624 ... In der Stadt [Fulda] und in ihrer nächsten Umgebung wütete die Pest. Einen Ort ließ der Würgengel gänzlich unberührt, den kleinen Ort Kämmerzell ... Kirchlein ... 1624 dem hl. Rochus erbauten. ... 1877 neue Kapelle ... 1902 vergrößert ...

Balkenhausen (Köln)
Schreiber, Christian: Wallfahrten durchs deutsche Land, Berlin 1928
S. 190/191
Der Kirchenpatron der schon im 11. Jahrhundert in Balkhausen bestehenden Gemeinde war St. Quirinus, und er blieb es bis zur Niederlegung der alten Kirche im Jahre 1510. Der Schutzheilige der neuen Kirche wurde St. Rochus. ... Im Jahre 1666 brach im Kölner Sprengel die Pest aus. ... Es wurde die Rochusbruderschaft gegründet, die heute noch in der Kirche Groß-St.-Martin besteht, und gleichzeitig das Gelübde gemacht, alljährlich am Sonntag vor dem Fest des Heiligen ... eine Wallfahrt zum hl. Rochus nach Balkhausen zu machen.

Bingen
Schreiber, Christian: Wallfahrten durchs deutsche Land, Berlin 1928
S. 223.225
Im Jahre 1666, als die Pest wütete, machte der Amtmann Johann Ernst, Baron von Frey von Dehren, dem Stadtrate den Vorschlag, dem hl. Rochus, ... eine Kapelle zu erbauen. ... Noch war der Bau nicht ganz vollendet, als die Seuche bereits aufhörte. ... Kapellenweihe ... 1677 durch Weihbischof Volusius von Mainz ... alljährliche Prozession ... 1738 Przessionsfigur ... 1754 Rochusbruderschaft ...

Hainhausen (Mainz)
Schreiber, Christian: Wallfahrten durchs deutsche Land, Berlin 1928
S. 230
... Pest 1638 ... Im Jahre 1702, am dritten Tag des November, machte die Gemeinde Weiskirchen Gott dem Herrn das Gelübde, das Fest des hl. Bekenners Rochus, ... zu begehen. In Hainhausen stand eine im Jahre 1692 erbaute kleine Kapelle, in der die Pfarrei Weiskirchen ihr Gelübde erfüllen konnte. Dieses Kirchlein wurde im Jahre 1890 durch einen Neubau ersetzt, ...

Ottengrün bei Neualbenreuth (Tirschenreuth)
Busl, Franz und Hummer, Wolfgang: Gloria Dei. Unterwegs zu Oberpfälzer Kirchen, Hof 1979
S. 94-97 St. Sebastian Ottengrün
1727 als Ersatz für baufällige Kapelle aus dem 15. Jahrhundert durch Johann Josef Werndl von Lohenstein 1725-1727 erbaut.
Fresken von Elias Dollhopf aus Tachau (Böhmen).

Hochaltar Sebastian
Wallfahrtskirche zum hl. Sebastian (Kleine Kappl)
Altarblatt mit dem Martyrium des hl. Sebastian, Seitenstatuen Rochus und Rosalia

Missong, Alfred: Heiliges Wien. Ein Führer durch Wiens Kirchen und Kapellen, 3. A. Wien 1970, S. 116/117
Pfarrkirche St. Rochus und Sebastian, Wien III, Landstraßer Hauptstraße 54
Die beschuhten Augustiner-Eremiten, aus deren Reihen auch Martin Luther hervorgegangen ist, hatten ihre erste Wiener Niederlassung seit 1327 in der nach ihnen benannten Augustinerstraße. Hier wurden sie unter Ferdinand II. 1631 von den viel regsameren unbeschuhten Augustinern, dem in Spanien entstandenen reformierten Zweig der Augustiner-Eremiten, abgelöst. Die beschuhten Augustiner zogen auf die Landstraße, wo ihnen Ferdinand III. in Erfüllung eines Pestgelübdes 1642 Kirche und Kloster erbauen ließ. Die Kirche wurde den Pestpatronen St. Rochus und St. Sebastian geweiht. Das Kloster überdauerte wohl den Josephinismus, ging aber im 19. Jahrhundert ein; seither ist die Kirche PfarrHrche (Abb. 33).
Das Gotteshaus ist eine frühbarocke Anlage. Die heutige Form erhielt es durch die Restaurierung nach der zweiten Türkenbelagerung. Die zweitürmige Fassade schuf Bauführer Tobias Kollmann v. Collenau, die Statuen G. A. Eberl. Den Aufbau des Hochaltars charakterisieren die gewundenen Säulen, deren Bestimmung nicht darin besteht, Stützung zu bieten, sondern malerische Bewegung in das Ganze zu bringen. Das Altarbild von Peter v. Strudel: Maria in Anbetung vor der Heiligen Dreifaltigkeit; die Gottesmutter weist mit der Hand nach unten, wo gerade die Pestleichen bestattet werden; zur Linken eine Heiligengruppe, darunter St. Rochus, St. Sebastian und St. Rosalia. Religiös bedeutsam ist das oberhalb des Tabernakels befindliche Gnadenbild „Maria vom guten Rat", eine Kopie des römischen Gnadenbildes, das sich einst an der Mauer einer Kirche in Skutari (Albanien) befunden haben soll und dann auf wunderbare Weise vor den kirchenzerstörenden Muselmanen nach Rom gerettet wurde. Über Veranlassung Maria Theresias, die eine besondere Andacht zu diesem Bilde hegte, wurde die Kopie 1759 hier aufgestellt. Auf der Mensa des ersten Altars links ein Glassarkophag (18. Jahrhundert) mit den Gebeinen des hl. Donatus, eines Katakombenheiligen. Früher befand sich über dem Sarkophag ein Gemälde „Christus als Schmerzensmann" — vermutlich von Lukas Cranach dem Älteren, der sich 1502 in Österreich aufhielt —; jetzt hat eine Kopie dieses Bildes auf dem Marienaltar zwischen Kanzel und seitlicher Kirchentür seinen Platz gefunden. Das Original befindet sich im Dom- und Diözesanmuseum. Das schöne Altarbild stellt den Ordensheiligen St. Nikolaus v. Tolentino dar. In der nächsten Kapellennische ein in hellen Farben gehaltenes Ecce-Homo-Bild (über der Tür). Das Bild des zweiten Altars zeigt einen wunderschönen Madonnenkopf (1689). Der dritte Altar mit Bildnis der Heiligen Familie (von Kastner). Das schönste der Altarbilder zur Rechten ist jenes der hl. Katharina. Auch das Altarbild „St. Apollonia" darf als ein koloristisches Meisterwerk bezeichnet werden. Die Kanzel stellt ein Prachtwerk der Barockkunst dar. Sie stammt aus dem Jahre 1695. Gewundene Säulen an der Brüstung flankieren die Nischen, worin sich schön geschnitzte Figuren befinden. Den Schalldeckel krönen die Gesetzestafeln und die symbolischen Gestalten Glaube, Hoffnung und Liebe. Die Beichtstühle sind von hervorragender Schönheit.
Auf dem alten Friedhof, der seinerzeit vor der Kirche lag, wurde 1741 der berühmte Bildhauer Georg Raphael Donner bestattet.
Tauchmann, Karl, Geschichte der Pfarre St. Rochus und St. Sebastian auf der Landstraße in Wien, ebd. 1933.

Hellwig, Konrad: Die St. Rochus-Kapelle und die Pest in Worbis, Leipzig/Heiligenstadt 1957
[Altar mit Muttergottesbild, am Nordausgang Rochus, an der Südwand Hubertus]
Erinnerungstafel: „Gedenkstätte für die ca. 386 Toten der Stadt Worbis, die vom 15.8.1682 bis 10.1.1683 an der Pest gestorben sind."
S. 10
Am 20. September 1682 zog eine feierliche Prozession mit dem Allerheiligsten durch das Obertor am „Siechenhof" vorbei zum „Sintefrieden". Sie gelobten, an diesem Ort eine Kapelle zu bauen, damit Gott die Seuche gnädig von ihnen nähme. Das Gelübde wurde schriftlich niedergelegt und hat folgenden Wortlaut:
„Gelübde der sämtlichen Einwohner eine Kapelle bei der Stadt zu errichten. Im Namen der Aller Heiligsten unzerteilten, und hochgelobten Dreyfaltigkeit Amen. Wihr Obern, auch gantze Bürgerschaft, und Christliche Gemeinde hiesiger Stadtworbis, Geloben und Versprechen hiermit, daß wir zu vorderst zu Ehren der Allerheiligsten Jungfrauen und Mutter Gottes Mariae und allen lieben Heiligen Gottes:
In sonderheit aber dem Heiligen Siegfriede, zu dessen Gedächtniß unsere Vohr Eltern in Festo Paschatis und in festo S. Marci diesen Ohrt mit betten und wahlfahrten verehret, und von uns bishero observirt worden, Dann dem heiligen Sebastiane, S. Rocho, S. Antonio de Padua, und der heiligen Jungfrauen Rosaliae ..."
S. 63
Die Verehrung des hl. Siegfried (Sigfrid) in Worbis ist älter als die Errichtung der Rochuskapelle ...
Der hl. Siegfried lebte in der 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts. Als englischer Missionsbischof wirkte er in Schweden und Norwegen.
S. 64
von der ursprünglichen Ausstattung der Kapelle ist nur ein Bild des hl. Rochus erhalten geblieben.

Barth, Médard: Der Kult des Pestheiligen Rochus, in: Archives de l´Eglise d`Alsace 1949/50, S. 44-55
Bruder, Peter: Die Verehrung des Hl. Rochus zu Bingen am Rhein, Mainz 1881

Kamp, Hermann Josef: St. Rochusbüchlein. Lebensgeschichte des großen Patrons gegen die Pest und andere Krankheiten nebst Andachtsübungen zur Erstehung seines Schutzes, Dülmen 1897
Kraus, Johann A.: Die Besen des Hl. Rochus, in: Hohenzollerische Heimat 11, 1961, S. 7
Menth, Redemptus: Der hl. Pestpatron Rochus und seine Meßformulare in den Drucken der Missale Romanum bis 1570 und im O.F.M., in: Franziskanische Studien 21, 1934, S. 208-31
Mörgeli, Christoph (Hrsg.): Der Pestpatron Rochus, Roque, Rocco, Roch. Die Sammlung Engler, Zürich. Ausstellungskatalog, Zürich 1987
Roemer, Werner: Sankt Rochus, Kevelaer 2000 mit 133 Abb.
Schmitt, Ludwig: Ein Patron der Pestkranken: St. Rochus, in: Ärztliche Mitteilungen Köln 60, 1963, S. 2350-52
Schmitz-Eichhoff, Marie-Theres: St. Rochus: Ikonographische und medizinische Studien, Köln 1977
Hoefler, M.: Die Kalenderheiligen als Krankheit-Patrone beim bayerischen Volk, in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, 1, 1891,S. 292–306
Zeller, Michael: Rochus- Die Pest und ihr Patron. Nürnberger Schriften 2, Nürnberg 1989
Seiler, Roger: Der heilige Rochus in Kult und Kunst, in: Der Pestpatron Rochus, Roque, Rocco, Roch. Die Sammlung Engeler, Zürich. Herausgegeben von Christoph Mörgeli. Ausstellung im Medizin-historischen Museum der Universität Zürich Dezember 1987 bis Juli 1988, mit 155 Abb., S. 9-17

Rolendis

7. Jahrhundert, 13. Mai
Stolz, Alban: Gesammelte Werke. 17. Band. Legende oder Der christliche Sternhimmel.II. Band. April bis Juni, Freiburg 1894, S. 294-297
S. 294-296
7. Jahrhundert ... lebte in Belgien ein Fürst Namens Desiderius ... Tochter Rolendris ... schottischer Königssohn wollte sie heiraten ... sie floh nach Köln, um sich dort der Gesellschaft der hl. Ursula dereinst anzuschließen ... auf dem Wege dorthin, wurde sie krank nach Viliers gebracht und starb nach acht Tagen ...
S. 297
Nach ihrem Tod geschahen nämlich durch ihre Fürbitte nicht bloß manche wunderbare Heilungen, sondern auch, als anhaltend schlechte Witterung, welche eine Theuerung herbeizuführen drohte, und Pest sich einstellten, so hörten diese sogleich auf, als man in Gerpinia, wo der Leib der hl. Rolendis aufbewahrt wurde, denselben in Procession herumtrug und dieses jedes Jahr zu thun gelobte.

Rosa von Viterbo

6. März
Herlihy, David: Der Schwarze Tod und die Verwandlung Europas, Berlin 1998
S. 22 und 100
Einige Heilige waren Spezialisten der Pestheilung. Zu ihnen gehörte Rosa von Viterbo, die um 1252 starb. Sie geriet bald nach ihrem Tod in Vergessenheit, und kein Zeitgenosse hat ihr Leben aufgezeichnet. Aber die verheerenden Epidemien gaben Anlaß zu einer hektischen Suche nach himmlischen Schutzpatronen. Rosa wurde wiederentdeckt, als 1450 die große Epidemie in Viterbo zuschlug, und sie antwortete, indem sie viele (Marok. Märt.)Wunderheilungen bewirkte. Aus Dankbarkeit für ihre Hilfe drang die Regierung beim Papst darauf, das Kanonisationsverfahren einzuleiten, und viele Bürger bezeugten die jüngsten Wunderheilungen.
In eidlichen Aussagen werden Beulen erwähnt. »Im Jahre des Herrn 1448, im Monat Juli, lag eine gewisse Angelina, Tochter des Tozio Lorenzetti von Viterbo, schwer an der Pestilez darnieder, mit zwei [Beulen] in der Leiste und einer unter dem Arm.« [dazu Anm. Acta sanctorum quotquot toto urbe coluntur, Paris 1963, 2. September, S. 453.] Andere sprechen von einer Krankheit, »die man im Volk *anguinaglia* nennt«. [dazu Anm. Acta sanct. S. 456: »amorbatus eo morbo, que anguinalia dicitur.«] Dieses alte italienische Wort für die Pest stammt von der Bezeichnung für Leiste (neuitalienisch *anguinaia*) her. Viele andere aber erwähnen *fistulae*, Hautschädigungen einer Art, die vor allem am Schienbein anzutreffen ist. [dazu Anm.: Acta sanct., s. 453: »Anno Domini MCDLII mulier quaedam nuncupata Caterina Pauli Vannelli de Viterbo pestilentiali morbo seu fistula vexabatur in tibia, in tantum quod quasi ad mortem videbatur reducta, nec recta ulterius stare poterit ... Mulier quaedam, Filippa Jacoba nomine, filia Angilelli, per octo annos continuos fistulas in tibia.«] Da die *fistulae* sich über Jahre hinweg hielten — in einer Aussage ist von acht Jahren die Rede —, mag es sich bei der Krankheit nicht um die Pest, sondern um eine Form der Tuberkulose gehandelt haben.
Anders als die florentinischen Leichenbestatter beschreiben die Zeugen von Viterbo jenes »Zeichen«, das unfehlbar auf den Pesttod deutete. Es waren nicht die Beulen. »Item waren alle Zeichen zu sehen, daß sie sich dem Tode nahte; zumal, da an ihrem ganzen Leibe jene Zeichen, welche in der Volkssprache *lenticulae* geheißen werden, in so großer Menge auftraten, daß jedermann an ihrem Leben verzweifelte.« Eine andere eidliche Aussage erzählt: »Und schon erschienen an ihr die Zeichen des Todes, welche in der Volkssprache *lenticulae* geheißen werden.« Und weiter lesen wir: »Petrus Dominus wurde 1450, an Alter etwa sechs Jahre, von einem unerträglichen Fieber gequält, und das Zeichen kam auf ihn.« Aber seine Amme und die Verwandten zwangen den Kranken Buben, Wasser zu trinken, das durch Rosas Hand rein geworden war (man hatte ihren Leichnam exhumiert). »Und sogleich verging das Fieber zusammen mit dem Zeichen.« Das Zeichen wird nicht näher spezifiziert, aber von Beulen ist nicht die Rede.

Das Schlüsselwort hier, *lenticulae*, ... Gemeint zu sein scheint ein von Pusteln oder Beulen gebildeter Ausschlag oder Fleck. eine andere eidliche Aussage spricht von *pestilentialis punturae*, »Pestpunkten«.
Mit anderen Worten war das »Zeichen«, das Zeitgenossen als das sicherste Indiz des Pesttodes ansahen, nicht die Beule, sondern es waren dunkel gefärbte Punkte oder Pusteln, die große Hautpartien bedeckten.

Goez, Werner: Von Pavia nach Rom, Köln 4. A. 1980
S. 203-5, Abb. 151 (Prozession):
Sie war schon als Kind in den dritten Orden des hl. Franz eingetreten. Die ‚Tochter des Volkes' besaß eine schwärmerische, jedoch fanatische und politisch aufgeputschte Frömmigkeit. Unermüdlich rief sie zur Verfolgung der zahlreichen Ketzer auf, die trotz der Gesetze Innozenz ' III, damals noch in Viterbo lebten. Als Friedrich II. vom Bannstrahl getroffen wurde, stellte Rosa ihn den Manichäern und Waldensern gleich; gegen ihn den Ketzer-Kreuzzug zu führen, wurde nun der Hauptinhalt ihrer Predigten. Auch nach dem erneuten Übergang Viterbos zur kaiserlichen Seite wurde sie nicht müde, antistaufische Hetzreden zu führen und zu Ketzer-Pogromen aufzufordern. Endlich waren es die Stadtväter selbst, welche die unbequeme Heilige aus der Stadt trieben, damit wieder Ruhe in der fiebergeschüttelten Gemeinde einkehrte.
Rosa starb 1252, zwei Jahre nach Rainer Capocci und Kaiser Friedrich II. Der Leichnam des Mädchens wurde einbalsamiert, in die Mauern Viterbos zurückgebracht; er verweste nicht. Bald ereigneten sich Wunder an Rosas Grab; sie gelangte zur Ehre der Altäre, wurde endlich Viterbos Schutzheilige. Als 1643 die Pest in der Stadt wütete, betete das Volk vor ihrem Sarg um Befreiung von der Gottes-Geißel; die Seuche verschwand.
Seit diesem Jahr wird alljährlich am 3. September, dem Vorabend ihres Kalender-Festes, eine einzigartige Prozession zu ihrer Verehrung veranstaltet: Man schleppt ihr Bild in einem prismenartigen Aufbau, der die phantastisch übersteigerten Formen eines gotischen Glockenturmes zeigt, durch die Straßen der nächtlichen Stadt.
Alle fünf Jahre wird eine neue ‚Macchina di Santa Rosa' kunstvoll aus Holz, Metallbeschlägen und Pappmaché gebaut. Die prunkvollsten und einfallreichsten Konstruktionspläne früherer Zeiten kann man im Museo comunale bewundern. Bis zu 30 m hoch ist solch ein tragbarer Campanile; sein Gewicht beträgt nicht weniger als 3-4 Tonnen. Darum muß die ‚Macchina' von 62 bis 90 Trägern geschleppt werden, die auf dem Weg von etwa einem Kilometer Länge viermal ausgewechselt werden. Sie sind einheitlich weiß gekleidet und mit einer roten Schärpe umgürtet. Hunderte von Lämpchen verwandeln das gewaltige Ungetüm in ein Feengebilde aus dem Märchenland.
Der Zug beginnt an der Porta Romana. Auf die Frage: ‚Alles bereit?' antworten die Träger in rhythmischem Sprechchor: ‚Siamo tutti in un sentimento: Evviva Santa Rosa!' Dann geht es durch die Stadt bis zu dem klassizistischen Tempel, den man anstelle der spätmitelalterlichen Kirche, die der Barock zerstörte, im 19. Jahrhundert zur Verehrung der Patronin Viterbos oberhalb von Piazza Verdi errichtete und in der unter einem Seitenaltar der mumifizierte Leichnam der Heiligen liegt. Die Via Santa Rosa steigt spürbar an; nicht mehr in ruhigem Tritt, sondern im Laufschritt wird die riesige Last emporgetragen. Alles hört auf das Kommando eines ‚capo', der die Prozession leitet. Seine Stimme droht sich zu überschlagen, wenn die ‚macchina' ins Schwanken kommt: ‚Rechts, rechts schneller, beim Erbarmen Gottes! Vorn ruhiger; die hinten kommen nicht nach. Kraft, Kraft, mehr Kraft, noch wenige Schritte, haltet aus ...!' Die Träger dampfen vor Anstrengung; der Schweiß rinnt; das Ding ist bitterschwer; soll die Prozession noch auf den letzten fünfzig, fünfunddreißig, zwanzig Metern scheitern?
...
Entspricht diese zum Volksfest gewordene Pestprozession wirklich der düster-fanatischen Frömmigkeit jener Ketzerverfolgerin Rosa, die zum Aufruhr gegen den gebannten Kaiser aufrief und die Manichäer so grimmig haßte, daß das junge Mädchen ihren Tod wünschte? Hätte nicht eher der sizilische Menschenkenner und Menschenverächter Friedrich seine Lust daran, als scharfer Beobachter beim Fest der hl. Rosa in Viterbo anwesend zu sein?

Frank, Thomas: Bruderschaften im spätmittelalterlichen Kirchenstaat. Viterbo, Orvieto, Assisi, Tübingen 2002
S. 29
[in Viterbo] ... lebte eine Bevölkerung, die um 1300, ohne Dauergäste und Reiseverkehr, eine Größe von 15000-18000 Personen erreicht haben dürfte.
Die Einwohnerzahl halbierte sich mit den ab 1348 einsetzenden Epidemien.
S. 54:
Zwar besaß Viterbo mit der Büßerin Rosa († 1251) eine eigene ‚moderne' Fürsprecherin, doch hatte deren Kult im 14. Jh. keine große Bedeutung. [dazu Anm.: Zur Geschichte des Rosa-Kults in Viterbo jetzt Esposito, Note, die mir ihr Manuskript dankenswerterweise zur Verfügung gestellt hat. S. dazu im Zusammenhang unten, Anm. 590 ff.] Ganz eingeschlafen war er freilich nicht: Das Klarissenkloster S. Maria/S. Chiara, das sich ihre sterblichen Überreste gesichert hatte, wurde immer öfter auch nach Rosa benannt, [dazu Anm.: Den ersten Beleg für das Patrozinium S. Rosa findet Esposito, Note, zu 1309, danach häufiger. Sogar Kardinallegat Bertrand du Déaulx wählte 1345 die aufwendige Benennung *monasterium s. Marie Viterb. s. Damiani alias vocatum s. Rose ordinis s. Clare* (ASR, perg. S. Rosa 28)] und 1358 stiftete der erste Kastellan der neuen Rocca eine Truhe mit Bildern von vier durch Rosa bewirkten Wundern. [dazu Anm.: Abate, S. 260-262, mit Wiedegabe der Stifteraufschrift.]

S. 176-179 zur Heiligsprechung [dazu Anm. Vielfach ausgewertet schon von der früheren Lokalgeschichtsschreibung, dann Signorelli, Viterbo, Bd. II-1, S. 281-286, vor allem mit Quellen zum Kloster S. Rosa, jedoch sehr knapp zum Prozeß. ...]

S. 180
Rosa half bei körperlichen und seelischen Gebrechen — besonders gut in Erinnerung war den Zeugen das Pestjahr 1449/1450 —, aber auch in Notsituationen, die in großer Entfernung von Viterbo abspielten.

Kerval, Leon de: Die heilige Rosa von Viterbo, Regensburg o. J. (1904)
Statue der hl. Rosa zu Grottaferrata [Foto aus dem Buch]
S. 144
fünfundsiebenzig an bösartigem Fieber und an der Pest Erkrankte wider alle Hoffnung plötzlich die Gesundheit zurückerlangten

Signorelli, Giuseppe: Viterbo nella storia della Chiesa, 3 Bde., Viterbo 1907-1969

Abate, Giuseppe: S. Rosa da Viterbo, terziaria francescana (1233-1251). Fonti storiche della vita e loro revisione critica, in: Miscellanea francescana 52, 1952, S. 113-278, 2 Abb.
(1. neben S. 113: S. Rosa da Viterbo in gloria. B. Guzzoli, affresco del 1452, nella chiesa di S. Francesco O.F.M.Conv. di Montefalco, Umbria; [Foto aus dem Band]
2. neben S. 128: Il più antico ritratto di S. Rosa da Viterbo, sec. XIII. Grafico esistente nel verso del rotolo membranaceo della „Vita I“. Viterbo, Arch. Monastero di S. Rosa.)
S. 262 Inschrift
In nomine Domini. Amen. Anno Domini Millesomo Tricentesimo Quinquagesimo ottavo; Indictione undecima, mensis Augusti. Istud miraculum fieri fecit ad laudem et reverentiam Beate Virginis Rose Ser Rasinus Piccardi de Narnea Primus Castellanus Rocche Ecclesie de Viterbio ut roget Christum, quod omnino servet Ecclesiam, Pastores, Ser Angelum Tavernini Thesaurarium, et ipsum Rasinum et omnes predictorum benivolos et amicos.

Esposito, Anna: Il culto di santa Rosa (e altre devozioni) a Viterbo nel XV seculo, in: Miscellanea della società Romana di storia Patria XLI, Roma 2000, S. 387-407
S. 397/8
Sempre nelleo stesso anno, segnato da una gravissima pestilenza, nel l‘assemblea comunale del 24 luglio, venne proposto, da parte d‘un consigliere, di portare in processione le reliquie dei tradizionali santi cittadini insieme al corpo di Rosa.
Sebbene l‘avvenimento sia dato come aquisito dalla storiografia, in realtà nessuna fonte attesta esplicitamente de la processione si sia svolta con il corpo di Rosa: il consiglio si limita a registrare la proposta, ma non prende provvedimenti a questo proposito. ...
Nel luglio [1467] di quell‘anno in occasione di una grave pestilenza „multiplicò tanto la divozione, che tutto il populo di Viterbo e tutto il Patrimonio corse a quella figura, mostrando Iddio infiniti miraculi per a,ore della sua dolcissima Madre. Per la qual cosa prima fu fatta una capella di tavole, e tanto moltiplicavano le elemosine, che non aveva fine. Onde fu ordinato per li signori priori della città far edificare una chiesa ad honore della gloriosissima Vergine Maria.
Nellee immer die selben Jahr von einer schweren Seuche in der Gemeindeversammlung am 24. Juli markiert, wurde vorgeschlagen, als Teil eines Beraters, eine Prozession zu den heiligen Reliquien des traditionellen Bürger führen, zusammen mit dem Körper von Rosa.
Obwohl die Veranstaltung als Aquisito wird von Historikern gegeben, in der Tat keine Quelle bestätigt ausdrücklich de la Prozession fand in den Körper von Rose, der Rat nur auf Vorschlag aufnehmen, aber nichts getan hat in dieser Hinsicht. ...
Im Juli [1467] dieses Jahr, wenn eine schwere Seuche "multiple Hingabe, so dass alle den Populismus von Viterbo, und all das sportliche Erbe, diese Zahl, zeigen unendliche Gott für ein Wunder, bei seiner sanften Mutter. Und so wurde erst eine Kapelle aus Brettern, und so multipliziert die Almosen, die kein Ende hat. Auftrag war für sie bestellt Priors der Stadt, eine Kirche zu Ehren der glorreichen Jungfrau Maria zu errichten.

Immer im selben Jahr, gezeichnet von einer schlimmen Pest, in der Kommunalversammlung vom 24. Juli, wurde von Seiten eines Beraters vorgeschlagen, die Heiligtümer der traditionellen Heiligen der Stadt zusammen mit dem Körper von Rosa in einer Prozession zu tragen.

Auch wenn das Ereignis wie eine Errungenschaft für die Geschichte war, würde sich in Wirklichkeit keiner, der explizit an der Prozession teilnahm, von dem Körper von Rosa abwenden: der Berater beschränkte sich darauf, den Vorschlag zu besprechen, aber er nahm keine Vorkehrung zu diesem Vorschlag vor…

Im Juli 1467 eben dieses Jahres auf Grund einer schlimmen Pest, wurde die Frömmigkeit stark vermehrt, so dass das ganze Volk von Viterbo und die ganze Pfarrgemeinde dieser Figur folgte, die die unendlichen Wunder Gottes der Zeit seiner liebevollen Mutter zeigte.

Aus diesem Grunde wurde eine Kapelle aus Brettern gemacht, und viele vermehrten die Almosen, dass es kein Ende nahm. Schließlich wurde angeordnet, für die obersten Herren der Stadt eine Kirche zu bauen, zu Ehren der glorreichen Jungfrau Maria.

Schillmann, Fritz: Viterbo und Orvieto, Leipzig 1911 (nichts zu Rosa da Viterbo)

Foto
Abate, Giuseppe: S. Rosa da Viterbo, terziaria francescana (1233-1251). Fonti storiche della vita e loro revisione critica, in: Miscellanea francescana 52, 1952
neben S. 113 Abb. 1 S. Rosa da Viterbo in gloria (B. Gozzoli, affresco del 1452, nella chiesa di S. Francesco O. F. M. Conv. di Montefalco, Umbria

Rosalia
4. September

Pitrè Feste Seite suchen
Palermo era flagellato dalla peste nera. Nessun umano rimedio era valso ad arrestarne il corso fatale; per tutto regnava desolazione e terrore; ed ecco giunger la nuova che le ossa di S. Rosalia, vergine palermitana, già figlia di Sinibaldo Signore di Quisquina e di Rose su quel di Girgent, vissuta per poco alla Corte di Ruggero Re di Sicilia, erano state trovate sul Monte Pellegrino. Fu un raggio di speranza che illuminò gli afflitti cuori dei sofferenti; fu la tavola del naufragio per ogni palermitano. La Santa, già lungamente invocata, supplicata, avea prodigiosamente rivelato il luogo preciso dei suoi anvanzi mortali. Essi eran là dove - secondo la tradizione quattro volte secolare - la Romita erasi ridotta a vita di contemplazione, e dove, ignota a sè stessa, ignota al mondo, era spirata. L'Arcivescovo di Palermo, Card. Doria, insieme col Senato ed una eletta di cittadini,salì sul Monte e, secondo le rivelazioni ricevute, rinvenne in uno speco le sacre reliquie, che in solenne processione accompagnò in città (5 Giugno 1625). Aloro passagio il male si alleggeriva, diventava meno intenso, perdeva la sua gravità. Palermo in breve fu libera, ed in attestato di riconoscenza a tanto beneficio si votò a Lei e prese a celebrare in suo onore feste annuali che ricordassero i giorni della liberazione e fossero come il trionfo della Santa protettrice.
Le feste ... una simile se ne cominciò a tenere nel seculo passato in Piazza Marina per le feste di S. Rosalia. La Beneficiata, dunque, che ogni anno, in Luglio sorge rimpetto le Finanze, è molto più vecchia del più vecchio siciliano vivente, ...
In Tanto mutar di costumi officiali quanto ne impone il mutare de' tempi e il dispetto d'ogni cosa antica, il popolo eternamente giovane, non ha mulato dei suoi usi e delle sue pratiche.

Palermo war von der Schwarzen Pest gezeichnet. Kein Mensch war in der Lage den fatalen Lauf (gemeint ist Wohl der Lauf der Dinge) zu ertragen; zu guter Letzt regierten Unzufriedenheit und Terror; und nun kam die Neuigkeit, das die Knochen von S. Rosalia auf dem Berg Pellegrino gefunden worden waren, Jungfrau aus Palermo, schon Tochter von Sinibaldo, dem Herren von Quisquina und von Rose, von der von Girgent, die kurz am Hofe des Königs Ruggero von Sizilien gelebt hatte. Es war ein Hauch von Hoffnung, der die (afflitti?) Herzen der Leidenden erleuchtete; die Tafel des Untergangs war für jeden Bürger aus Palermo zugänglich. Die Heilige, die schon lange angefleht, ersucht worden war, hatte wunderbarerweise den genauen Ort für ihre sterblichen Überreste ausgewählt. Er war dort, wo – nach der Tradition von vier Jahrhunderten – die Romita (wahrscheinlich eine Bezeichnung einer bestimmten Person) zu einem Leben der Beschaulichkeit gezwungen worden war, und, sich selbst ignorierend, die Welt ignorierend, wo sie gestorben war. Der Bischof von Palermo, Cardinal Doria, erstieg, zusammen mit dem Senat und einer Auswahl von Städtern und, nach den erhaltenen Offenbarungen, entdeckte er die heiligen Reliquien in einem gläsernen Sarg, der in einer feierlichen Prozession in die Stadt begleitet wurde (5 Juni 1625). Nach dem Durchgang wurde das Leid geringer, wurde weniger intensiv, verlor seine Schwere. Palermo wurde in Kürze frei und als Bestätigung der Dankbarkeit solcher Begünstigung stimmte man über Sie ab und beschloss zu Ihren Ehren jährliche Feste zu feiern, die an die Tage der Befreiung erinnerten und wie der Triumph der Heiligen Beschützerin waren.

Die Feste… ein derartiges begann sich im vergangenen Jahrhundert auf dem Piazza Marina festzuhalten für die Feierlichkeiten der S. Rosalia. Die Begünstigende, also, die jedes Jahr im Juli gegenüber den Finanzen erscheint, ist viel älter als der älteste lebende Sizilianer…

Irgendwann, als der Wandel der Zeit und der Respekt vor allem Antiken von Seiten der Behörde aufgezwungen worden war, hat die ewig junge Bevölkerung nicht ihre Bräuche und ihre Praktiken über Bord geworfen.

Schmidt, Leopold: Volksglaube und Volksbrauch, Berlin 1966
S. 203
Wenn man vorher an den alten griechischen Süden denken mußte, dann drängte sich hier die Erinnerung an die hl. Rosalia auf, deren Grotte am Monte Pellegrino bei Palermo zu den bedeutendsten Heiligtümern im Mittelmeerbereich gehört. Aber der Kult der jungfräulichen Heiligen ist doch erst in der Barockzeit gefördert worden, erst ab 1624 hat sich die Rosalien-Verehrung sturzflutartig im gesamten katholisch-barocken Bereich verbreitet, zahllose Darstellungen
der in ihrer Höhle liegenden sizilianischen Heiligen an unseren Pestsäulen sowie in eigenen Rosalienkapellen geben noch Zeugnis dafür.

Kretzenbacher, Leopold: Heimat im Volksbarock, Klagenfurt 1961
S. 47
Einst, im barocken 17. und noch im frühen 18. Jahrhundert war dies anders. Beinahe so plötzlich wie die Grazer Jesuiten 1633 ein Bild der schlafenden Pestpatronin St. Rosalia unmittelbar aus der altverehrten Kulthöhle im Monte Pellegrino bei Palermo nach Graz überbracht und damit einen weithin über die Südostalpenländer ausstrahlenden Kult für die Schützerin vor den Seuchenkrankheiten der Zeit geschaffen hatten, so unvermittelt war es auch geistliche Mode geworden, ...
S. 75/76
Und dann bekam St. Sebastian noch eine Helferin: St. Rosalia. Sie ist freilich nicht *historisch.* Vielmehr dankt sie selber ihre Kultbedeutung einer Legende, da man ihren Leib 1624 unverwest in einer Grotte des Monte Pellegrino bei Palermo gefunden haben will, schlafend voll Lieblichkeit mit Rosen im Haar und mit einem Kreuzbilde in den gefalteten Händen. Dort ist sie gewiß nur die christliche Nachfahrin einer lange schon verehrten Grottengöttin heidnischer Frühzeit im griechischen Sizilien. St. Rosaliens Bild hatten die Grazer Jesuiten unmittelbar aus Palermo 1633 herbeigeholt und von Graz aus in den Ostalpen heimisch gemacht, daß sie sich nun auf den hundert und mehr Pestsäulen unserer Lande in einer angedeuteten Grotte des wohlbehüteten Schlafes zu den Füßen der beiden wachen Pestheiligen schmiegt; ...

Rosalia von Palermo, hl., Einsiedlerin in einer Höhle auf dem Monte Pellegrino, in der sie auch starb, man nimmt an, daß sie 18 Jahre darin verbracht hatte, † um 1160. 4. August
..., weil infolge der Wunder von Palermo viele italienische und französische Städte, die ihre Fürbitte bei Gott anriefen, von der Pest befreit wurden. Im Pestjahre 1624 erhoben und nach Palermo übertragen.

Schreiber, Georg: Deutschland und Spanien, Düsseldorf 1936
S. 305
Bei dieser Heiligen machten sich Analogien geltend. Eine der bekannten Pestheiligen des Mittelalters und der Neuzeit war die h. Rosalia von Palermo. Offenbar tat es die Ähnlichkeit des Namens, die dazu führte, daß man die Heilige in Spanien als Pestheilige verehrte. Ob das auch in Deutschland der Fall war, sei dahingestellt. Auf der iberischen Halbinsel wurde sie außerdem als Helferin bei Familienzwistigkeiten angerufen. Das entsprach dem trauten Familiensinn ihrer Vita.
Im Kreise der spanischen Frauen steht Rosa von Lima am nächsten der Königin und Tertiarin Elisabeth von Portugal. Das Jugendliche und Anmutige, das Zarte und die wiederum entschiedene Zielsetzung des Lebens schufen in der deutschen Volksreligiosität Hochschätzung und Zuneigung.

Neumann, Wilhelm: Die Rosalienkapelle im sogenannten Freihause in Wien, in: Monatsblatt des Altertumsvereins Wien 1909, H. 9 u. 10
S. 115
Zwei ziemlich starke Säulen heben den breiten und sehr hohen Mittelbau gegen zwei Nebenflügel ab. Im Mittelbau schwebt zuhöchst der heilige Geist, darunter der Weltschöpfer und unter denselben, uns Menschen am nächsten, wird Gottes Sohn getragen von der von Strahlen umkränzten Jungfrau. Engel beten das Geheimnis der göttlichen Liebe an. Zu Füßen der Jungfrau ist eine Höhle wie ein Sarkophag, in welchem eine Frauensperson ruht: es soll eine entfernte Nachbildung der Grotte sein, die auf dem Monte Pellegrino bei Palermo als Grotte der heiligen Rosalia viel besucht und wo Rosalia als Hilfe der Kranken (Pest, Cholera) angerufen wird. Sie starb daselbst zirka 1160. Ihr Leichnam wurde 1684 in der Höhle aufgefunden. Solche Grotten haben die meisten, wenn nicht vielleicht alle Pestsäulen in Österreichs Landen: angefangen von Wien, Mödling, Baden, Heiligenkreuz usw. Die Jahre 1634, 1640, 1645 waren für Österreich schwere Pestjahre: Graf Konrad nimmt zu der Pestheiligen Zuflucht. Auch St. Fabianus (wahrscheinlich ist der hl. Rochus gemeint, so die Abbildung) und Sebastianus sind Pestheilige, aber ihre Namen werden unter den vierzehn Nothelfern nicht aufgeführt. In Nischen, die in den zwei Seitenflügeln angebracht sind, stehen ihre ziemlich großen Statuen.

Schmitz, Marlen: Was fand Goethe an der Rosalia so reizvoll? Bildungsurlaub auf Sizilien, in: Süddeutsche Zeitung Nr. 110 v. 15. Mai 1975, S. 31
... die Schutzpatronin Palermos liegt da, marmorn und goldverbrämt, in gläsernem Schaukasten, umgeben von Geldscheinen und Münzen neuerer Prägung. Goethe: ein schönes Frauenzimmer ...
Seine Landsleute, die knapp 200 Jahre später die so Gepriesene betrachten, bezeichnen das Ganze schlichtweg als Kitsch ... Rosalias Reize hinterlassen jedenfalls keinen nachhaltigen Eindruck.

???
In der Pest des Jahres 1624 zu Palermo wirkte die Auffindung der Fürstentochter und Einsiedlerin Rosalia, die 470 Jahre lang, von einer Tropfsteinrinde umschlossen, in einer Grotte des Monte Pellegrino verborgen gelegen hatte, tröstlich auf das geängstigte und erschütterte Volk; es erklärte die Heilige zur Schutzpatronin der Stadt, und der Papst Urban VIII. billigte die Verehrung; seit 1633 wurde die hl. Rosalia nach dem Rat der Jesuiten auch in Graz und weite in Steiermark als Schutzpatronin bei der Pest angerufen (Regnartius, Cascini, Rosalia, Abriani, Peinliche, Pitré). –

Sciascis, Leonardo: Feste religiose in Sicilia, Bari 1965
Jetzt mache ich den „Triumph“ für die heilige Rosalia. Ich werde ihn bald wieder machen. Ich nehme eine Seidendecke, damit bedecke ich die Mauer, und wenn alles gut fertig ist, hänge ich das Bild in die Mitte, genau vor der Tür; darunter stelle ich ein Tischchen als kleinen Altar. Man stellt darauf zwei Leuchter, zwei Blumensträuße, vier kleine brennende Kerzen. Dann nimmt man ein Tablett wie das, das die Kellner zum Kaffeeservieren haben, und darauf stelle ich das Bild der Santa Rosalia. Und man fängt an, dei Vorübergehenden um Geld zu bitten; jeder gibt, was er kann, 10, 20 Lire. So sammelt man die notwendige Summe für den „Triumph“: es gibt, „Triumphe“ für 4000, 5000, 6000 Lire, nach Belieben. Manche bezahlen aus ihrer Tasche wie wir. Aber die meisten sammeln Spenden, gemäß der Tradition. Dann wird geteilt: ein Teil für die Musiker, ein Teil für die Kosten; man kauft Wein und Bohnen, die mit Kaninchen und Knoblauch, Öl und Pfeffer gekocht werden. Am Tag des „Triumphes“ verteilt man das Essen unter die Eingeladenen. Ein bißchen Musik, und dann tischt man das Kaninchen mit den Bohnen und dem Wein auf.
Da gibt es den Kontrabaß die Geige, eine Gitarre. Die drei Musiker singen nacheinander zum Spielen; man fängt so an:
Als Santa Rosalia geboren wurde,
Machte das ganze Volk ein Fest,
Wegen ihrer seltenen Schönheit,
Und während sie siech im Spiegel sah,
Sah sie dort Jesus am Kreuz erscheinen.....
Die Geschichte ist lang. Diese Heilige hat so viele Wunder getan!
Das dauerte eine halbe Stunde. Alle Heiligen sind da. Wenn das Ende sich nähert, sagt man: Alle Heiligen im Paradies tanzen.
Das ist das Fest für die heilige Rosalia.
„Viva Santa Rosalia“! schreien die Leute. Man setzt den Musikern eine besondere Mahlzeit vor: Pasta mit Sardellen, Limonade, Wein, Früchte und Kabeljau mit Tomatensauce. Wenn C. kam, aßen wir 6 Kilo Spaghetti, 2 Kilo Brot und 1 Kilo Bohnen. Wein literweise. Jetzt hat Santa Rosalia ihm die Gnade erwiesen, nur 200 Gramm Spaghetti zu essen.
Einer von uns schreit: „Wer ihr ergeben ist, rufe mit mir: Viva Santa Rosalia!“ und wir antworten alle: „Viva Santa Rosalia!“ (Don Totò fängt bei seiner Erzählung an zu weinen.)
Hundert- und hunderttausendmal loben wir Santa Rosalia,
Die uns von allem Übel befreit,
Und uns vor schlechten Wegen schützt.
Das wird zehnmal wiederholt; beim elften Mal spricht man das Salve Regina. Und das wiederholt man zehnmal, weil der Rosenkranz fünf Absätze hat, Ist der Rosenkranz gebetet, betet man die Litanei aller Heiligen, und man sagt auch:
„Heilige Rosalia von Palermo,
Steig auf diesen Berg und steig hinab,
Befreie uns von Krieg und Hungersnot,
Von Pest und auch vorm Erdbeben.“
Höre, wie die heilige Rosalia Palermo von seinen Übeln gerettet hat! Ein Jäger befand sich auf dem Monte Pellegrino. Er sieht an einem Fenster die heilige Rosalia erscheinen. „Wohin gehst du, mein Guter?“ sagt Santa Rosalia. „Von Palermo“, sagt er. „Und was sagt man in Palermo?“ Und er antwortet: „Und was soll man schon sagen, die Leute fallen wie die Birnen.“ „Warum denn?“ fragt die Heilige. Und er sagt: „Es herrscht die Pest.“ „Höre mich“, fügt sie hinzu, „steige nach Palermo hinab, geh zum Kardinal und sage ihm, er soll einen Wagen machen lassen und mich herumfahren, dann wird das schlimmen Übel bald aufhören. Und so wurde es Wahrheit, daß das Wunder geschah. Der Jäger starb drei Tage nachdem er die Heilige gesehen hatte, so hatte es

Santa rosalia ihm vorausgesagt. Man entdeckte die Leiche der Santa Rosalia. Und der Schlüssel ihrer Urne, man trägt diese Urne am 15. Juni beim Fest umher, wurde ins Meer geworfen, damit niemand sie öffnen könnte.

Schmidt, Leopold: Goethe und das Wallfahrtswesen, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1976/77
S. 218-26
Goethe:

Am 6. April dieses Jahres erstieg er den Monte Pellegrino mit seiner Rosalia-Wallfahrt. Er hatte sich literarisch dafür vorgebildet, die von ihm zitierte Reisebeschreibung von Patrick Brydone, der 1767 – 1771 in Italien und Sizilien gewesen war, hatte ihn zweifellos positiv vorbeeinflußt. So steigt er zu der Höhle hinan, wiederholt sich zunächst, was er von der legendären Heiligen weiß, die keine Märtyrerin, sondern eine Prinzessin, nämlich eine Nichte des Normannenkönigs Wilhelms des Guten gewesen sein soll. Sie war 1159 verschwunden, und erst 1624 glaubte man ihre Gebeine gefunden zu haben. Es war die Zeit der Pest, und die vorher unbekannte Heilige wurde mit einem Schlag zur großen Pestpatronin, neben und nach den Heiligen Sebastian und Rochus, mit denen sie in der Barockzeit dann weithin gemeinsam verehrt werden sollte. Goethe hatte davon vorher kaum Kenntnis gehabt. Er kennt die Geschichte der Auffindung der Reliquien, das Pestpatronat, das Wachstum des Heiligtumes auf dem Monte Pellegrino, von dem er schreibt: „Die Andächtigen wallfahrteten fleißig auf den Berg, und man erbaute mit großen Kosten einen Weg, der wie eine Wasserleitung auf Pfeilern und Bogen ruht und in einem Zickzack zwischen zwei Klippen hinaufsteigt“.
Goethe stellt Überlegungen über den Gnadenort an , der ihm in seiner äußeren Schlichtheit so ungemein angemessen vorkommt: „Vielleicht hat die ganze Christenheit keinen heiligen Ort aufzuweisen, der auf eine so unschuldige und gefühlvolle Art verziert und verehrt wäre.
Goethe beschreibt : Die Höhle selbst ist zum Chor umgebildet, ohne daß man ihr von der natürlichen rauhen Gestalt etwas genommen hätte. Einige Stufen führen hinauf: gleich steht der große Pult mit dem Chorbuch entgegen, auf beiden Seiten die Chorstühle. Alles wird von dem aus dem Hofe oder Schiff einfallenden Tageslicht erleuchtet. Tief hinten in dem Dunkel der Höhle steht der Hauptaltar in der Mitte.
Und Goethe sieht die liegende Statue, ein Werk des Florentiner Bildhauers Gregorio Tedeschi aus dem 17. Jahrhundert, ohne sich über Kunstgeschichtliches dabei Rechenschaft zu geben: „Sie lag wie in einer Art von Verzückung, die Augen halb geschlossen, den Kopf nachlässig auf die rechte Hand gelegt, die mit vielen Ringen geschmückt war. Ich konnte das Bild nicht genug betrachten; es schien mir ganz besondere Reize zu haben. Ihr Gewand ist aus einem vergoldeten Blech getrieben, welches einen reich von Gold gewirkten Stoff gar gut nachahmt. Kopf und Hände, von weißen Marmor, sind, ich darf nicht sagen in einem hohen Stil, aber doch so natürlich und gefällig gearbeitet, daß man glaubt, sie müßte Atem holen und sich bewegen. Ein kleiner Engel steht neben ihr und scheint ihr mit einem Lilienstengel Kühlung zuzuwehen.“

Schenda, Rudolf und Susanne: Eine sizilianische Straße, Tübingen 1965 , S. 67. (Die Autoren lassen den Zusammenhang zwischen der hl. Rosalia und der Pest nicht erkennen.)
15. Juli S. Rosalia
Um den 15. Juli wird im Stadtgebiet von Palermo und in dem zwischen Palermo und Monreale gelegenen Rocca das Fest der hl. Rosalia gefeiert — in der Hauptsache ein Volksfest mit Prozession, Festbeleuchtungen, Feuerwerk, Rummelplatz und Verkaufsbuden. Fast jeder Bewohner der Via Umberto I. besucht an einem der Festabende Palermo.

Waldsassen
Klosterkirche – Vierung – Heiligenhimmel mit Rosalia
Leutheußer, Sabine: Die barocken Ausstattungsprogramme der ehemaligen Zisterzienser-Abteikirchen Waldsassen, Fürstenfeld und Raitenhaslach, Diss. Freiburg 1990, München 1993
S. 234
„Nicht als Märtyrerin, sondern als Einsiedlerin starb die Heilige Jungfrau Rosalia. Sie fügt sich damit auch der von der Allerheiligen-Litanei angerufenen Gruppe der Einsiedler ein [Anm. Knipping, John B.: Iconography of the Counter Reformation in the Netherlands (Heaven on earth), Nieuwkoop/Leiden 1974, 2 Bände, Bd. I, S. 138, S. 140f.] Ihr Kult ist zur Zeit der Erbauung Waldsassens noch sehr jung, denn erst 1624 entdeckte man ihre Gebeine auf dem Monte Pellegrino bei Palermo. In der Folge erfuhr ihre Verehrung als Pestpatronin, nicht zuletzt durch die Propaganda des Jesuitenordens, im katholischen Europa weite Verbreitung. In der deutschen Kunst ist ihre Darstellung sehr selten; allgemein galt eine Altarstatue in Niederaltaich aus dem frühen 18. Jahrhundert als das früheste Beispiel im altdeutschen Raum [Anm. Hiltgart, L. Keller, Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten ... S. 438. Zum Beispiel verzeichnen die bisher erschienenen Corpus-Bände (Bauer/Rupprecht) überhaupt noch keine Darstellung der Heiligen.] Diese Situation hat sich durch die eindeutig zu identifizierende Abbildung in der Waldsassener Kuppel verändert [Anm. Auf der Skizze ist das Kruzifix angedeutet, vgl. Abb. 211i. Die Waldsassener Darstellung der hl. Rosalia ist sehr ähnlich einer solchen auf einem Gemälde von Dycks, das, um 1646 entstanden, die Aufnahme der Heiligen in den Himmel zeigt, in: Glück, Gustav: Klassiker der Kunst, Bd. XIII van Dyck, Stuttgart 1931, Abb. 156].“

!!! ich konnte die Heilige nicht identifizieren !!!

Ottengrün bei Neualbenreuth (Tirschenreuth)
Wallfahrtskirche zum hl. Sebastian (Kleine Kappl)
Altarblatt mit dem Martyrium des hl. Sebastian, Seitenstatuen Rochus und Rosalia

mehrere Fotos

Niederaltaich
Klosterkirche: Sebastiansaltar mit hl. Rochus und hl. Rosalia

Zimmermann, Max Gg.: Sizilien II. Palermo (Berühmte Kunststätten Nr. 25) Leipzig u. Berlin 1905
S. 149 Abb. 107 Anton van Dyck: Madonna del Rosario. Palermo, Compagnia del Rosario
S.145/146
Weit überragt werden diese Bilder durch ein anderes Gemälde des 17. Jahrhunderts, durch die große Madonna del Rosario auf dem Hochaltar der Compagnia del Rosario bei S. Domenico von der Hand des Anton van Dyck. Dieser große Niederländer war im Jahre 1624 in Palermo, wo er das Gemälde begann. Infolge der Pest verließ er die Stadt früher, als er gedacht hatte, nahm das Gemälde mit und vollendete es, wie aus der im Archiv der Brüderschaft erhaltenen, vom 8. April 1628 datierten Abrechnung hervorgeht, in Genua. Auf dem Gemälde ist die heilige Jungfrau, umgeben von Engeln und von Schutzpatronen Palermos und Siziliens, den Heiligen Dominicus, Katharina von Siena, Rosalia und drei andern weiblichen Heiligen. Als Anspielung auf die Pest, die ihn von Sizilien vertrieb, hat der Künstler vor einem Totenkopf ein Kind angebracht, das die Nase zuhält.
S. 151-154
In der Phantasie der Palermitaner ist als die glanzvollste aller früheren Epochen die der Normannen bestehen geblieben. So hat die Sage denn auch die Schutzpatronin Palermos, die heilige Rosalia, in jene Zeit gestzt, und zwar an deren Schluß, so daß in ihr das Normannenzeitalter ewig fortzuleben scheint. Rosalia soll eine Tochter des Herzogs Sinibaldo und eine Nichte des frommen letzten Normannenkönigs Wilhelm II. gewesen sein. Sie warf allen Glanz der Welt hinter sich und lebte als Einsiedlerin in einer Höhle des Monte Pellegrino. Dort entdeckte im Jahre 1624 ein Jäger ihre Gebeine. Im Triumph nach Palermo überführt, wo sie jetzt im Dom in einem silbernen Sarge ruhen, befreiten sie die Stadt angeblich von einer Pest und von diesem Augenblick an wurde die Jungfrau zur Schutzheiligen Palermos ernannt und ihre Grotte zu einer Wallfahrtskirche umgestaltet (Abb.115). Goethe hat die heilige Stätte am 6. April 1787 besucht und beschrieben:
„Der Andachtsort selbst ist der Demut der Heiligen, welche sich dahin flüchtete, angemessener, als die prächtigen Feste, welche man ihrer völligen Entäußerung, von der Welt zu Ehren anstellte. Und vielleicht hat die ganze Christenheit, welche nun 1800 Jahre ihren Besitz, ihre Pracht, ihre feierlichen Lustbarkeiten auf das Elend ihrer ersten Stifter und eifrigsten Bekenner gründet, keinen heiligen Ort aufzuweisen, der auf eine so unschuldige und gefühlvolle Art verziert und verehrt wäre.
„Wenn man den Berg erstiegen hat, wendet man sich um eine Felsenecke, wo man einer steilen Felsenwand nah gegenübersteht, an welcher die Kirche und das Kloster gleichsam festgebaut sind.
„Die Außenseite der Kirche hat nichts Einladendes noch Versprechendes; man eröffnet die Türe ohne Erwartung, wird aber auf das wunderbarste überrascht, indem man hineintritt. Man befindet sich unter einer Halle, welche in der Breite der Kirche hinläuft und gegen das Schiff zu offen ist. Man sieht in derselben die gewöhnlichen Gefäße mit Weihwasser und einige Beichtstühle. Das Schiff der Kirche ist ein offener Hof, der an der rechten Seite von rauhen Felsen, auf der linken von einer Continuation der Halle zugeschlossen wird. Er ist mit Steinplatten etwas abhängig belegt, damit das Regenwasser ablaufen kann; ein kleiner Brunnen steht ungefähr in der Mitte.
„Die Höhle selbst [der Text der nächsten 5 Zeilen steht oben] ... Hauptaltar in der Mitte.
[den weiteren Text der Höhlenbeschreibung habe ich ausgelassen]
„...Ein schönes Frauenzimmer erblickt‘ ich bei dem Schein einiger stillen Lampen.
„Sie lag wie in einer Art Entzückung, die Augen halb geschlossen, den Kopf nachlässig auf die rechte Hand gelegt, die mit vielen Ringen geschmückt war. Ich konnte das Bild nicht genung betrachten; es schien mir ganz besondere Reize zu haben. Ihr Gewand ist aus einem vergoldeten Blech getrieben, welches einen reich von Gold gewirkten Stoff gar gut nachahmt. Kopf und Hände von weißem Marmor, sind, ich darf nicht sagen in einem hohen Stil, aber doch so natürlich und gefällig gearbeitet, daß man glaubt, sie müßte Atem holen und sich bewegen.
„Ein kleiner Engel steht neben ihr und scheint ihr mit einem Lilienstengel Kühlung zuzuwehen.
[den weiteren Text mit der Beschreibung der gesungenen Vesper von Geistlichen habe ich ausgelassen]

Rittsteuer, J.: Rosalienkult im Burgenland, in: Burgenländische Heimatblätter 16, 1954, S. 102-115
Sie soll im Jahre 1166 gestorben sein ... Graf Sinibald, Herr von Quisquina und Rosa, soll ihr Vater gewesen sein.
... eine Zeitlang in der Höhle des Berges Coschina bei Bivona auf Sizilien, dann Monte Pellegrino

Nach ihrem Tod hatten Engel sie in jener Höhle begraben, wo sie lebte. Erst nach 474 Jahren hatten Bergarbeiter ihren Leichnam entdeckt.
Dies geschah im Pestjahr 1624. Der Leichnam wurde dann in einer großartigen Prozession nach Palermo überführt, bei welcher Gelegenheit die dort grassierende Pest plötzlich erlosch. Seit dieser Zeit gilt Rosalie als Schutzheilige gegen diese gefährliche Krankheit.
... von Paul Esterházy eine hölzerne Kapelle (1666?) mit Standbild Rosalie auf der höchsten Erhebung des Rosaliengebirges bei Forchtenau
1670 steinerne Kirche der hl. Rosalia geweiht
Hochaltar eine Art Steinhöhle mit der liegenden Rosalienfigur
Altar Epistelseite mit Gemälde Rosalia flankiert von Figuren Sebastian und Rochus 1679 (Pestjahr!) errichtet
Handreliquiar der Rosalia
Im großen Pestjahr 1679 wird der Zustrom gläubiger und hilfesuchender Pilger zur neuen Rosalienkapelle besonders groß gewesen sein,soweit die Wallfahrt nicht durch die Absperrmaßnahmen zu sehr behindert war.
Die meisten Rosalienkapellen sind allerdings erst im Zusammenhang mit dem Pestjahr 1713 entstanden: Schützen o. G., Oggau, St. Margarethen, Parndorf u. a. Pestkapelle Stoob 1737, Schlaining, Moschendorf, Unterpetersdorf.
ein Beispiel aus dem Mirakelbuch Nr. 20
Anno 1713. Unter anderen orthen welche die leydige sucht der Pestilentz ergriffen, war auch die königliche Freystadt Edenburg allda hat sich dises übel also eingetragen, das kein menschliches mitl mer etwas ausrichten könte, taglich wagsete die zahl der dodten und es schien als werde dise stadt in einen gottesacker sich verendern müssen, da sie sich also verlassen sahen haben einhelig beschlossen, so sie durch die Vorbitt der Seligsten Jungfrau und Mutter Gottes wie auch der heiligen Rosalia würden erlediget werden, wolten sie alle anderte Jahr auf diesen gnadenberg zur ebigen Dancksagung eine zahlreiche Prozession verrichten das gelibt ware gemacht und die hilff zugegen, indem sie also gleich von diesem so grossen übl durch übernätürliche hilff seynd errettet worden haben also gleich ihr gemachtes gelübt abgestattet und geschihet auch noch mit gröster andacht alle 2 Jahr wie sie verlobt.

Brydone, Patrick: Reise durch Sizilien und Malta, 2 Teile, Leipzig 1774, zur Heiligen, zum Fest, zum Monte Pellegrino: S. 99-110, 130-152 und 163-166
Cronin, Vincent: Die goldene Wabe Sizilien. Mit 21 Bildtafeln, Stuttgart o. J. (1956), S. 250: zu einem Bild von Van Dyck „Madonna mit dem hl. Dominikus und die Stifter aus Palermo“, 1624 in Auftrag gegeben. In der Bildmitte die hl. Rosalia, die um das ende der Pest fleht.; S. 288-292 Monte Pellegrino
Dolci, Danilo: Inchiesta a Palermo, Torino 1957

Pitrè, Giuseppe: La Festa di Santa Rosalia in Palermo, 1. Kap. in: Feste Patronali in Sicilia, Bologna 1969
Pohl, J.: Buchstaben zur Abwehr der Pest, in: Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands 7, 1881, S. 270 ff

Sananus (Seznius)
Hl., Abt in der Bretagne, † 529. 6. März/4. August
Verehrung in Guic-Sezni, Bretagne, von Irland oder England gekommen, er hat ein Kloster gegründet.
Steinchen von olivgrüner Farbe des Heiligen wurden bei Pest als Heilmittel gebraucht

Loth, J.: Les noms des saints bretons, in: Revue celtique 29, 1908, S. 222-248, 271-311 und 30, 1909, S. 121-155, 283-320,395-403
S. 294
Senan (saint) : calendrier de Tréguier : Fr. *Senani, 6* mars. CORNWALL : *Sennen,* anc. *sanctus Senanus.* GALLES : Senan est un des maÓtres de sainte Winifred (Rees, *Essay,* p. 321). Le nom est différent de *Sannan*
dans *Llansannan* en Denbigh.
S. 295
Sezny (saint), Senny (saint) : Guisseny (Fin), en 1516. *Ploe-sezny ; Lossefny (Lossesny)* en Loguivy-Plougras ; *Saint-Seny* en Kernilis; cf. *Trezeny* (C.-du-N.). *Guisseny* en Bouvron (Loire-Inf.).
CORNWALL : *Sithney,* paroisse à laquelle on a donné comme patron un *saint Siduinus* ou *Sithuinus* qu'on a saxonisé ; *Bosithney (Bot-Sithney)* a été fondu avec Tintagel (Oliv., *Mon.* 442).
Il y a, en Galles, une paroisse de *Senny* en Devynnog Brecknockshire : le nom est différent.
D'après la légende, *saint Sezny* serait irlandais.

Saturninus (**Sernin**)
Hl., 1. Bischof von Toulouse, Martyrer, † (250 (298)). 29. November,
Basilika St. Sernin des Heiligen steht in Toulouse, wo er Mitte des 3. Jahrhunderts erster Bischof war. Er hat eine Aussätzige geheilt.
Surius:

Tempore illo, quo post corporeum Domini et Salvatoris adventum, exortus in tenebris Sol ipse institiae, splendore fidei illum in ore occidentalem plagam coeperat, quia sensim & gradatim in omnem terram sonus Evangeliorum exivit, parique processu in regionibus nostris Apostolorum praedicatio coruscavit; cum rarae in aliquibus civitatibus ecclesiae paucorum Chriatianorum devotione consurgeret, et crebra miserabili errore gentilium nidoribus foetidis in omnibus locis templa fumarent.

Griffe, Élie: La Gaule chrétienne a l'époque romaine. Bd. I. Des origines chrétiennes a la fin du Ive siècle, Paris-Toulouse 1947

S. 51

Après l'évêque Irénée mort au début du m" siècle, le premier évêque gaulois que les documents mentionnent est Saturnin de Toulouse. Sa *Passio,* qui est une pièce hagiographique assez s˚re, fixe le commencement de son épiscopat à l'année 260 (i). Quatre ans plus tard, en a54, une précieuse lettre de saint Cyprien de Carthage au pape Etienne nous révèle l'existence d'un épiscopat gaulois qui se groupe autour de l'évêque de Lyon et nous fait connaÓtre, outre le nom de l'évêque de cette ville, Faustin, celui de l'évêque d'Arles, Marcien.

S. 57

Les listes épiscopales, même les meilleures, ne donnent généralement pas la durée de chaque épiscopat. D'ailleurs on ne pourrait guère se fier à des chiffres qui ont pu être facilement altérés et qui ne reposent pas sur des informations ou des traditions s˚res, mais, telles quelles, ces listes permettent de fixer approximativement la fondation du siège en partant des dates connues par d'autres documents (présence des évoques aux conciles, par exemple), dates que nous connaissons assez souvent pour le v^{e} siècle et même pour le iv° siècle. Comme nous le verrons plus en détail dans la suite, seules, les 'listes épiscopales de quatre églises, Vienne, Paris, Reims et Trêves, parmi les vingt-quatre citées plus haut, nous permettent d'atteindre aisément le milieu du m" siècle. On peut donc affirmer que, vers l'an 300, un effort d'évangéliïation a été fait en Gaule. Celte année ?,5o est l'année où l'évêque Saturnin arriva à Toulouse, au témoignage de sa *Passio.* Et précisément, iitilisant la donnée chronologique de la Passio *Saturnini,* Grégoire de Tours place en l'an 25o la fameuse mission des sept évêques dont nous parlerons plus loin.

Tout cela nous donne l'impression que le milieu du m^{e} siècle marque une date qui est à retenir dans l'histoire si incertaine de t'évangélisation de la Gaule et de la fondation des sièges épiscopaux. Entrons davantage dans le détail.

S. 61/62

Après cette enquête, qui, à notre gré, a été trop rapide et trop souvent décevante, on peut se faire néanmoins une assez juste idée, de l'évangélisation de la Gaule narbonnaise vers le milieu du m^{e} siècle. Dans presque toutes les villes de la côte et de la vallée du Rhône, il existe certainement de petits groupes de chrétiens, comme nous savons qu'il en existait déjà à Vienne en l'an 177; comme à Vienne encore, quelques-uns au moins de ces groupes ont d˚ être placés sous l'autorité d'un diacre ou d'un prêtre, mais seules les villes les plus importantes ont reÁu un évêque. Trois noms nous sont connus d'une faÁon s˚re, grâce à des documents anciens ou à un catalogue épiscopal qui mérite notre confiance. On doit pour le moins doubler ce chiffre, comme nous avons essayé de le démontrer. C'est encore peu. L'auteur de la *Passio Saturnini,* qui écrira moins de deux cents ans après, ne se représente pas autrement l'état religieux de la Gaule méridionale lorsqu'il déclare qu'au temps de l'arrivée de Saturnin à Toulouse, « on ne voyait que de rares églises fondées dans quelques cités seulement par le zèle des chrétiens encore très peu nombreux, tandis que partout s'élevait, des temples nombreux, la fumée des sacrifices aux odeurs nauséabondes ».

S. 51

Nach Bischof Irenäus starb früh m "Jahrhundert ist das erste gallische Bischof, dass die Dokumente Saturnin von Toulouse zu erwähnen. Seine Passio, das ein ziemlich sicheres Teil Hagiographie ist, fixiert den Beginn seines Episkopats im Jahre 260 (i). Vier Jahre später, in A54, zeigt ein kostbares Brief des heiligen Cyprian von Karthago an Papst Stephan die Existenz eines gallischen Episkopat, die um den Bischof von Lyon gruppiert ist und macht bekannt, auch den Namen des der Bischof dieser Stadt, Faustin, dass der Bischof von Arles, Marcian.

S. 57

Die bischöfliche Listen, auch die beste, in der Regel nicht geben, die Dauer der einzelnen Bischöfe. In der Tat konnte sich kaum auf Zahlen, die leicht verändert werden und könnte, die nicht auf Informationen oder Traditionen sicher verlassen, sondern, wie es verlassen, können diese Listen bestimmen, etwa die Gründung Hauptsitz Anfangsdaten bekannt durch andere Dokumente (die Anwesenheit von Bischöfen in den Räten, zum Beispiel), stammt, dass wir oft genug und auch das fünfte Jahrhundert wissen, bis zum vierten Jahrhundert.

Wie später noch genauer diskutiert, nur die "bischöfliche Listen von vier Kirchen, Wien, Paris, Reims und Trier, unter den 24 bereits erwähnt, können wir erreichen die Mitte des dritten" Jahrhundert . Wir können sagen, dass um das Jahr 300, eine Anstrengung évangéliïation wurde in Gallien gemacht. keltischen Jahres?, 5o ist das Jahr, als der Bischof kam Saturnin in Toulouse, im Zeugnis seiner Passio. Und genau Angesichts der iitilisant Historische Saturnini Passio, Gregor von Tours im Jahr 25o gründeten die berühmten sieben Bischöfe, deren Mission wird später diskutiert werden.
All dies gibt uns den Eindruck, dass die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts ein Meilenstein in der Geschichte zu erinnern, wenn Sie unsicher sind, sieht die Evangelisierung von Gallien und der Gründung der bischöflichen ist. Geben Sie mehr ins Detail.
S. 61/62
Nach dieser Umfrage, die nach unserer Wahl, war zu schnell und zu oft enttäuschend, jedoch können wir eine ziemlich genaue Vorstellung von der Evangelisierung der gallischen Narbonne bis zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts zu bekommen. In fast allen Städten an der Küste und dem Rhonetal, es gibt sicherlich kleine Gruppen von Christen, wie wir es kennen schon in Wien im Jahr 177 gab es in Wien noch, wenige an zumindest dieser Gruppen musste unter der Aufsicht eines Diakons oder Priesters gelegt werden, sondern nur die größten Städte erhielten einen Bischof. Drei Namen sind uns in einer sicheren bekannt, dank alter Dokumente oder Katalog Episcopal verdient unser Vertrauen. Wir müssen mindestens doppelt so hoch, wie wir zu zeigen versucht. Es ist immer noch wenig. Der Verfasser der Passio Saturnini, die weniger als 200 Jahre später schrieb, sonst halten nicht den religiösen Zustand der südlichen Gallien, wenn er sagt, dass zum Zeitpunkt der Ankunft des Saturnin in Toulouse, "keine sah nur ein paar Kirchen in einigen Städten nur durch den Eifer der Christen immer noch sehr wenige gebaut, während überall war, viele Tempel, Opfer, um den Rauch Gerüche. "

Weidemann, Margarete: Kulturgeschichte der Merowingerzeit nach den Werken Gregors von Tours, 2 Bde. Mainz 1982
Teil 1 S. 196 (Saturninus)
Saturninus: Im 3. Jahrhundert im Amt; Martyrium.
Er wurde z. Zt. des Kaisers Decius geweiht und zum Predigen nach Gallien geschickt. In Toulouse erlitt Saturninus das Martyrium, indem er an einen Stier gebunden vom Kapitol durch die Stadt geschleift wurde; da ihn alle verließen, betete er darum, daß niemals jemand aus Toulouse Bischof der Stadt würde, was Gregor zufolge auch nicht geschehen sei *(HF I,jo; s.o. Trophimus von Arles. — G M* 47). Reliquien des Saturninus waren nachweislich im Bistum Clermont *(GM 47)* und im Bistum Tours *(GC 20)* verbreitet. In Visionen erschien er Besessenen *(VJ}o)* und einer Frau während des Begräbnisses des Abtes Aredius von St. Yrieix [Limoges] *(HF X,2₉; 2. Hälfte 6. Jh.).*

Schuster von Ingolstadt
Ein frommer Schuhmacher, dessen Name nicht überliefert ist. † 1643. Als Mitglied der Bruderschaft „Maria vom Sieg“ begleitete er das Sterbesakrament, wenn es zu Kranken und Sterbenden getragen wurde. Sooft nun das Glöcklein, welches das Versehen eines Kranken ankündigte, ertönte, verließ er seine Arbeit und folgte dem Priester. ebenso eifrig war er in der Begleitung der Leichen. Damals raffte eine Seuche eine Menge Leute dahin. Der fromme Schuster fürchtete keine Ansteckung. Er nahm die Leichen auf seine Schultern und trug sie auf den Gottesacker.

Obernberg, Joseph von: Legende der Heiligen in Baiern, München 1818, S. 332-334,
Der fromme Schuhmacher von Ingolstadt:
„P. Benignus Kübler im sechsten Tractate seines Werkes, nämlich die Geschichte vom Collegium der Jesuiten und der Bruderschaft Maria de Victoria erzählt vom Schuhmacher folgendes ...
einen Todten zu begraben, stellte sich der fromme Schuhmacher fleißig ein, und half die Leiche auf der Schulter tragen, obschon zu jener Zeit nicht wenige durch eine ansteckende Krankheit dahin geraft worden.“

Haselmayer, J.: Der fromme Schuhmacher von Ingolstadt, 1643, in: Ingolstädter Heimatblätter 14, 1951, Nr. 11, S. 42/43
Ein gemeiner Mann, schlicht und recht im Tun und Lassen, lebte in Ingolstadt von seiner Hände Arbeit und starb daselbst in benanntem Jahre, von jedermann als fromm erkannt und darum lange im Andenken erhalten.
P. Benignus Kübler im sechsten Traktat seines großen Werkes, nämlich der Geschichte vom Collegium der Jesuiten und der Bruderschaft Maria de Victoria, erzählt von ihm folgendes:
Er war gewohnt und hielt sich beständig daran alle Tage morgens früh um 5 Uhr in die Kirche zur hl. Messe zu gehen, wo er sich, seine Handarbeit und ganzes Hauswesen dem Allerhöchsten zu empfehlen pflegte, um den göttlichen Segen mit sich nach Hause zu bringen. Nun begab er sich in seine Werkstätte, wo er seiner mühsamen Arbeit Gott zu Ehren nach seinem Willen oblag und keine anderen Schuhe anfertigte, als nur für gemeine und Bauersleute, um nicht durch Verfertigung anderer feiner Art Gelegenheit zur Hoffart und Eitelkeit zu geben; nur allein der Ehrbarkeit wollte er dienen.
Er war der sogenannten Bruderschaft Maria de Victoria einverleibt. So oft also die Glocke dieses Kirchleins ertönte, um einem Sterbenden das hl. Abendmahl zu reichen oder einen Toten zu begraben, stellte sich der

fromme Schuhmacher fleißig ein und half die Leiche auf der Schulter tragen, obschon in jener Zeit nicht wenige durch eine ansteckende Krankheit dahingerafft worden waren. Seine Liebe achtete der eigenen Gefahr nicht.
An Sonn- und Feiertagen ging er mit möglichster Vorbereitung zutische des Herrn, verharrte solange in der Kirche, bis ihn die Glocken zur Anhörung des Wortes Gottes in seine Pfarrkirche berief. Gemeiniglich war er der erste in dem Hause des Herrn, der letzte, der es verließ.
Nachmittags war seine erste Verrichtung der Predigt der reformierten Brüder des hl. Franziskus beizuwohnen, von da begab er sich in die Bruderschaft, dann in die Vesper. In den übrigen Stunden des Tages der Feier las er in nützlichen Büchern.
Dieser Handwerksmann widmete also viele Zeit dem Gottesdienste und Werken der Barmherzigkeit. Nie bediente er sich in seiner Werkstätte der Beihilfe eines Gesellen, gleichwohl war sein Laden mit Schuhen gefüllt.
Hurtig und nach Verlangen lieferte er die bestellte Arbeit; denn mit allem Fleiße wand er die Arbeitstage an und so schien es, als ob Engel Gottes die Woche hindurch ihm beigeholfen hätten. Durch diesen, vom Himmel gesegneten Fleiß hat sich der gute fleißige Mann sowohl ernährt, daß er neben seinem ehrlichen Unterhalte seiner Pfarrkirche nach dem Tode 200 Gulden bares Geld zuwenden konnte. Fünfzig Gulden erhielt die Bruderschaft Maria de Victoria zum Andenken, eine andere Summe das Spital und einige Gotteshäuser. Außerdem verblieb der Witwe noch ein ehrliches Auskommen für ihre übrigen Lebenstage. So nützlich ist zu allem die wahre Gottseligkeit. Jahrhundertelang war der Name dieses edlen Mannes unbekannt geblieben. Durch die urkundlichen Nachweise in den Sterbematrikeln sowie anderer Aufzeichnungen in Kirchenbüchern der Oberen Pfarr U. L. Frau, welche mit dem angeführten Legat übereinstimmen, ist nun einwandfrei nachgewiesen, daß der fromme Schuhmacher von Ingolstadt, der bürgerliche Schuhmacher Michael Weigmann, im Jahre 1622 hier das Bürgerrecht erwarb und am 11. März 1643 verstorben ist.
Der gute Ruf des Namens dieses braven Mannes möge bestehen in Ewigkeit.

Hausfelder, Edmund J.: Der fromme Schuster von Ingolstadt, in: Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt 218, 2009, S. 257-260 (Text bei eigene Bilder)
S. 257
Lebensbild in Jocham, Magnus: Bavaria Sancta 2, München 1862, Bd. 2 S. 426-428
Benignus Kybler, der die entsprechenden Aufzeichnungen aus den Litterae Annuae des Ingolstädter Jesuitenkollegs 1678 in sein großes dreibändiges Werk „Wunder-Spiegl oder Göttliche Wunderwerck Auß dem Alt- und Neuen Testament ...“ [München 1678, 6. Tractat, 1097 f.] aufnahm.
S. 259
Nachdem Barbara Weigmann am 17. Oktober 1634 von einer in der Stadt wütenden Seuche dahingerafft worden war, heiratete Michael in zweiter Ehe am 13. Februar 1635 Eva Ginter. Um 1640 besaß das Ehepaar ein Haus in der Schwaigergasse im 4. Stadtviertel.

Kybler
S. 2097
Ein frischeres hiehero dienliches Exempel erzehlen die Jahresschrifften der Gesellschafft Jesu so sich kürtzlich nemblich umb das Jahr 1643. in der Hauptvöstung Ingolstatt mit einem Burger daselbsten begeben und zugetragen hat. Diser wa seines Handwercks ein Schuemacher der Burger-Bruderschaft Maria de Victoria einverleibet ins gemain wegen seines auffrechten und Gottseligen Wandels der fromme Schuster genannt liesse erstens nit eintzigen Tag vorbeystreichen daß er nit gleich in aller früe Morgens umb 5. Uhr der Kirche der Gesellschafft Jesu so zu Ehren deß triumphierlichen Creutzes geweyhet zueylete und alldorten der ersten Meß mit möglichister Andacht beyzuwohnen pflegte. Zweytens kunde er dahin mit nichten gebracht noch beredet werden daß er andere als schlechte und für den gemainen Baursmann taugliche Schuech machte aintzig der Ursachen damit er nit dafür angesehen möchte werden er begehrte zur Hoffart mindigsten Anlaß oder Vorschub zu geben. Drittens so offt man in seiner Bruderschafft dero löblichen Gebrauch nach eintweders einen der Mitverwandten mit der letzten Weegzöhrung zu bevorstehender Ewigkeit zu versehen oder auch zur Erden zu bestetten das Glöcklein gerüeret hat er alles stehen lassen und beyseits gelegt der Bruderschafft Capellen zugeloffen so wol das heilige Sacrament zu seinem sterbender Mitbruder als dessen Leichnamb zur Begräbnuß zubegleiten unangesehen der gefährlichsten Zeiten da auch die Sucht der Laidigen Pestilenz begunnet einzureissen und überhand zu nemmen. Vierdtens brachte er Sonn. und Feyrtäg dergestalten zue daß er immer in den Kirchen: Morgens zwar biß zur Zeit der Predig in sein Pfarrkirchen da er biß zu End alle Messen und deß übrigen Gottsdienstes gebliben und verharret ist. Nachmittag begunte er den Prediger bey den Herrn Franciscanern anzuhören besuechete darauff seyn Bruderschafft von der Bruederschafft gienge er in die Vesper: Liesse beynebens nicht einigen Sonn- oder Fest-Tag vorbey gehen daran er nit nach vorhergehender Beicht zu Gottes Tisch gangen und das Hochwürdigste Sacrament deß Altars empfangen hätte.
Und ob er gleichwol so vil und lange Zeit in Kirchen und Gotts-Diensten verzehret und zugebracht ob er auch schon niemalen einigen Schuchknecht gesetzet er allein die Werckstatt versehen und auff sich genommen; er ist je dannoch selbige immer und dergestalten mit Schuechen besetzet gewesen daß vil sagten und darfür hielten er müeßte nit weniger als Isodoris der heilige Ackersman in seinem Feldbau Englische Beyhilff haben dardurch sein Arbeit so wunderlicher massen gefürderet und geschleiniger wurde befande sich beynebens so

wol bey seinen Baurnschuchen und hatte solchen Vertrib daß er von seinem Gewinn unser lieben Frauen Pfarrkirchen ainist 200 fl. seiner Maria de Victoria Bruederschafft aber fünfftzig einen Altar in selbiger auffzurichten übermacht und geschencket hat. Verblibe ihm nichts desto weniger so vil annoch überig daß kein geistlicher Ort Spital oder armes Hauß dessen er nit vor seinem Gottseligen Hintrit gedacht und was ergibliches vermacht hätte seiner Haußfrauen dabey nebenst nicht vergessen dero er neben disem allem so vil hinderlassen daß sie ihren Wittibsstand ohne Bettel ehrlich hat hindurch bringen und sich erhalten mögen. Also gar saumet Kirchen gehen sondern hauffet den Segen vergrösseret und mehret das zeitliche wunderlichermassen. Mit feieren gewinnt man vil.

Würdinger, Josef: Der Schwarze Tod in Ingolstadt im Kampf gegen die Pest, in: Ingolstädter Heimatblätter 59, 1996, Nr. 5, Nr. 6 und Nr. 7

Sebastian

Hagen, Hermann: Berner Palimpsestblätter aus dem 5./6. Jh. zur Passio Sancti Sebastiani, in: Sitzungsberichte der Aka. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. Wien 108, 18, 1884. 19-50

Tägliche Erbauung eines wahren Christen zu dem Vertrauen auf Gott und dessen Dienst in Betrachtung seiner Heiligen auf alle Tage des Jahrs in auserlesen Kupfern und deren Erklärung auch erbaulichen Betrachtungen und andächtigen Gebetern an die Hand gegeben von Joseph Giulini, Wien u. Augsburg 1773 = Encomia Coelitum Jo. Baptista Masculus [Diese Ausgabe ist nicht illustriert.]
zu Sebastian
Nach seinem glorwürdigen Hintritt hat er die Stadt Rom von der pestilenzischen Seuche befreiet.

Hohl, Jürgen: Schwäbisch-Alemannische Fasnacht in Altdorf-Weingarten, Allensbach 1974
S. 117
Zwischen Neujahr und Fastnacht liegt der Sebastianstag. Man glaubte, daß der heilige Sebastian die Brezel segne; daher kaufte jeder Bauer für Familie und Gesinde Sebastiansbrezeln.
In manchen Gegenden wurde der Sebastianstag als Gemeindefest gefeiert, mit dem ein Vorfasten und ein Markt verbunden waren. Auf dem Markt wurden von den Bäckern gerne Brezeln verkauft, die an einem Gestänge aufgehängt waren, das an den Baum des heiligen Sebastian erinnern sollte. Mit diesem Brezelbaum waren noch verschiedene Bräuche weltlicher Art verbunden, die sich lange erhielten.

Quedenfeldt, Gustav: Die Mysterien des heiligen Sebastian, ihre Quelle und ihr Abhängigkeitsverhältnis, Diss. Marburg 1895
S. 5 A.1 und S. 42
Der Kirchhof des Calixtus wurde auf seinen Namen umgetauft, und an seinem Eingang die Sebastianskirche eingerichtet. Baronius schreibt in seinem Liber de Romanis pontificibus: Damascus Papa tempore Valentiniani basilicam aedificavit et restauravit. Und weiterhin heißt es bei ihm: S. Sebastiani basilica una ex septem Ecclesiis non tantem urbi sed et orbi Christiano notissima porta Capena nunc S. Sebastiani dicitur.
Das französische Mysterienspiel aus dem Mittelalter von einem unbekannten Autor geht auf eine Quelle zurück, die für die Legendenbildung um das Martyrium Sebastians maßgeblich war ist: Acta auctore Sancto Ambrosio Episcopo ex pluribus veteribus manuscriptis
Die entscheidenden Stellen:
Tunc iratus Diocletianus iussit cum duci in medium campum et ligari quasi signum ad sagittam et iussit ut sagittirii eum sigerent. Tunc posuerunt eum milites in medio campo et hinc inde eum ita sagittis repleverunt ut quasi hericius ita esset hirsutus ictibus sagittarum. Aestimantes autem ille esse mortuum obierunt. Tunc relicta Martyris Castuli Zetarsi nomine Irene, abiit nocte ut corpus eius tolleret et sepeliret. Et inveniens eum viventem adduxit ad domum suum. Ille autem oratione facta descendit et venientibus Imperatoribus dixit. Tunc iussit eum in Hippodromo palatii duci et tam diu fustigari quamdiu spiritum exhaleret. Tunc tulerunt corpus eius nocte et in cloacam maximam miserunt. Tunc S. Sebastianus apparuit in somnis S. Lucinae cuidam matronae religiosissimae dicens: In cloaca illa quae est iuxta Circum, inveniens corpus meum pendens in üompho. Hoc tu dum sevaveris perduces ad catacumbas et sepelies in initio cryptae iuxta vestigia Apostolorum.
Ansonsten ist in dem Mysterienspiel vom Leben als Soldat und Offizier am Hofe Diokletians die Rede und vor allem die Christenverfolgung ist Thema des Spiels.

Die Kalenderheiligen als Krankheit-Patrone beim bayerischen Volk von M. Hoefler, in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, 1, 1891,S. 292–306
20. " St. Sebastian, der unter Kaiser Diokletian durch Pfeile getötete Heilige, wurde zum Pestpatron an Stelle des Pfeile tragenden Apollo. (Sebastians Pestpfeile, vergoldet, versilbert, zinnern, verkauften die Jesuiten zu München 1630.) Am Sebastianstage wurden 1520 in Regensburg „8 Köpf“ (kopfartige Trinkgeschirre) neuer Frankenwein, „ab St. Sebastians Pfeyl“ getrunken. St.Sebastians Hirnschale in Ebersberg wurde mit den Sebastianspfeilen berührt: „Die solche Pfeile tragen, — Nichts nach der Pest fragen“ (1707). Prozession zu St. Sebastians-(Pest-)

Kapellen; freiwilliger Fasttag mancher Dorfgemeinde „bis die Sterne eingehen“.
St. Sebastians Minnetrunk aus der (angeblichen) Hirnschale dieses Heiligen.

Pestpratrone: St. Sebastian, ein römischer Krieger, der um das Jahr 287 den Märtyrertod erlitt und dessen Fest in der katholischen Kirche am 20. Januar gefeiert wird, findet in der Kunst oftmals wiederholte Darstellung. Es gibt kaum einen berühmten Maler, der nicht unter seinen Werken eine Darstellung dieses Heiligen aufzuweisen hätte. P. Cagliari, J. Palma, H. Holbein, Giorgione Dominichino, Aug. Carracci, van Dyck, Perupino und viele andere haben einen heiligen Sebastian gemalt. M Schongauer, Mark Anton Raimondi, N. Tardien, H. Schäuflein usw. haben sein Bildnis in Metall gestochen oder in Holz geschnitten. Die Darstellung St. Sebastians ist entweder die, daß der unbekleidete Heilige an einen Baumstamm gebunden von Pfeilen durchbohrt ist oder daß Frauen und Engel ihn vom Marterpfahle losbinden und die Pfeile aus seinem Körper zu entfernen versuchen oder daß er, als Ritter gekleidet, einen Pfeil in der Hand hält.

Die Darstellung des heiligen Sebastians als Pestpatron kommt gewöhnlich auf den Bildern sowohl wie auf den Medaillen vereint mit St. Rochus und der heiligen Rosalia vor. Auch findet sich auf den Pestkreuzen regelmäßig die Darstellung von Rochus und Sebastian vereint oder das Bildnis des heiligen Andreas Avelinus, von dem später die Rede sein wird. Fast ebenso häufig wie der heilige Sebastian kommt auf den Pestamuletten das Bildnis des heiligen Rochus vor.

Ad s. Sebastianum. oratio

Ave martyr pretiose,
Sebastiane gloriose,
sanctis par in gloria,
ferens nobis spem salutis,
lava labem a pollutis
impetrata venia.

Fœdæ carnis luxus pelle
et purgato cordis felle
deo nos concilia,
funde preces pro peccatis,
notam dele pravitatis,
et mentem irradia.

Sana morbos et languores,
cura pestes et dolores
fugaque dæmonia,
placens deo placa deum,
ne condemnet plasma reum
carnis post exitia.

S. Sebastiani martyris (troparium)

1. Dignis extollamus
laudibus, carissimi,
Regis æterni gratiam,
quæ dat palmam et gloriam,
Et per triumphos martyrum
confert nobis solatium et gaudium.

2. Ex quorum numero vir beatus
micat nobis Sebastianus inclytus,
Amictu chlamydis obumbratus
et occultus sub militari habitu.

3. Dei veri cultor honestus
gratus erat et acceptus omnibus,

Gratia perfusus divina
placuit in tota Romæ curia.

4. Hic amicus erat principum
ob fidele sevitium,
Idem jam Christo sedulum
exhibebat officium,

5. Et deo reddebat animas,
quas captabat satanas,
Athletasque der defessos
reddidit intrepidos.

6. Eloquio carenti
hoc bene credenti
facultatem loquelæ
reddidit prece.
Geminos quoque fratres
et martyrum plures
um agonis corona
misit ad alta.

7. Imperatori tandem
vir dei est proditus,
Ut reus sistitur,
sagittis totus configitur.
His plagis curatis
ocius sanitati
perfectæ postquam est redditus,
Ultro se offerens
iterum inter ictus
fustium emisit spiritum.

8. Christi miles fortissime,
palmam gestans gloriæ,
Promptæ tibi clientelæ
clemens reminiscere,

9. Martyr clare Sebastiane.

Die erste Nachricht über die Beziehung des heiligen Sebastian zur Pest rührt aus dem Jahre 680 her. Als in diesem Jahre die Pest in der Lombardei wütete und nach Rom kam, gelobte man dem Heiligen einen Altar in der Basilika S. Petri ad vincula; sofort ließ das Sterben nach (Paulus Diaconus Gest. Longob.). Noch befindet sich zu Rom in San Pietro in Vincoli dieser Altar; er ist der zweite zur linken Hand. Dabei ein Mosaikbild aus dem Jahre 683, worauf der Heilige als ein bärtiger würdiger Mann in Kriegerrüstung dargestellt ist. Neben dem Mosaikbild befindet sich eine Marmortafel, welche die Veranlassung zu jener Stiftung in lateinischer Inschrift überliefert: Gewidmet dem Märtyrer S. Sebastian, dem Abwehrer der Pest. Im Jahre des Heils kam über die Stadt Rom eine verderbliche und grausame Pest. Das Sterben dauerte drei Monate, Juli, August und September. Die Zahl der Sterbenden war so groß, daß auf derselben Bahre Eltern und Kinder, Männer und Ehefrauen, Brüder und Schwestern hinausgetragen wurden. Die Begräbnisplätze wurden überall mit Leichen überfüllt und reichten kaum aus. Zu alledem schreckten nächtliche Wunder: zwei Engel, der eine ein guter, der andere ein Teufel, gingen durch die Stadt; dieser hatte einen Speer in der Hand; soviel Schläge er den Haustüren damit versetzte, soviele unterlagen in den Häusern. Die Krankheit breitete sich solange aus, bis einem heiligen Manne die Kunde ward, daß das Elend ein Ende haben sollte, wenn in der Kirche S. Petri ad Vincula dem heiligen Märtyrer Sebastian ein Altar geweiht würde. Das geschah sofort, und wie von einer Hand abgewehrt, hörte die Pest auf.

Styger, Paul: Die römischen Katakomben. Archäologische Forschungen über den Ursprung und die Bedeutung der altchristlichen Grabstätten, Berlin 1933
S. 177-184 Sebastian, Via Appia 130 mit 5 Abb.
Styger, Paul: Römische Märtyrergryfte, 2 Bde., Berlin 1935
Bd. 1 S. 139-148 Sebastianus, 3 Abb. u. 1 Tafel. S. 145: „Als im Jahre 680 die Pest wütete, nahm der Kult des Heiligen als Alexikakos einen mächtigen Aufschwung.

Bd. 2 Tafel 61-63 Sebastian

Bergmann, Werner: Die Heiligen und das Profane, in: Von Aufbruch und Utopie. Ferdinand Seibt aus Anlaß seines 65. Geburtstages, herausgegeben von Bea Lundt und Helma Reimöller, Köln Weimar Wien 1992, S. 107-118
S. 115
Die Überreste des hl. Sebastian ... sind 826 teilweise nach St. Médard in Soissons gelangt, ein Arm 1250 nach Hagenau, sein Kopf befindet sich in einem Reliquiar der Kirche der heiligen vier Gekrönten in Rom, und seine Hirnschale befindet sich in Ebersberg (Bayern) ...

Sebastian einer angesehenen christlichen Familie entstammend, wurde wahrscheinlich zu Narbonne in Südfrankreich geboren, aber sicherlich in Mailand erzogen. Frühzeitig zeichnete er sich durch Frömmigkeit und kriegerischen Mut aus. Wegen seiner vorzüglichen Eigenschaften von Diokletian zum Hauptmann der kaiserlichen Leibgarde erhoben, erfüllte er mit der größten Gewissenhaftigkeit seine Soldatenpflicht, gab sich aber auch alle Mühe, seinen Glaubensgenossen, zumal jenen welche während der Verfolgung in den Kerkern schmachteten, leibliche und geistige Hilfe zu leisten. Im Hause des Gerichtsbeamten Nikostratus ermunterte er die Zwillingsbrüder Marcus und Marcellinus mit flammenden Worten zur Standhaftigkeit, und zwar mit solchem Erfolge, daß alle Anwesenden sich bekehrten, darunter auch die Gemahlin Zoe, von welcher Sebastian die Stummheit durch sein Gebet hinweggenommen hatte. Er war so unermüdlich tätig, daß ihm Papst Gajus den Titel „Beschützer der Kirche“ gegeben haben soll. Doch auf die Länge konnte diese Tätigkeit des Hauptmanns dem Kaiser nicht verborgen bleiben. Sebastian wurde aufgespürt und bei Diokletian verklagt. Dieser warf ihm Untreue und Undank vor. Sebastian erwiderte die Gunst und Gnade, welche ihm der Kaiser erwiesen, sei seinem Herzen unauslöschliche eingeprägt, er habe für den Kaiser gebetet, ihm in Treuen gedient und sei bereit, Gut und Blut für ihn hinzugeben, aber , wo Gott befehle, höre alle Menschenrücksicht auf. Sebastian ward verurteilt und maurischen Bogenschützen übergeben, welche ihn mit Pfeilen durchbohrten und als tot liegen ließen. In der Nacht kam Irene, die Witwe des Märtyrers Castulus, um die Leiche fortzuschaffen und zu beerdigen. Da sie aber noch Leben im Körper fand, trug sie ihn in ihre Wohnung, in ein Oberstübchen des kaiserlichen Palastes auf dem Palatin. Denn auch Castulus hatte zur kaiserlichen Leibgarde gehört und darum seine Wohnung auf dem Palatin gehabt. Kaum wieder einigermaßen hergestellt, trat Sebastian dem Kaiser entgegen und machte ihm wegen seiner Grausamkeit gegen die Christen Vorwürfe. Diokletian ließ den Prediger in der Rennbahn mit Keulen erschlagen und die Leiche in eine Kloake werden . Von dort wurde sie durch die Vermittlung der Matrone Lucina erhoben und an der Via Appia an dem Orte begraben, welcher ad catacumbus hieß.

St. Sebastian und seine Attribute.
Sebastian und der Baum.
Bei seinem Martyrium ist der hl. Sebastian bald an ein Säule, bald an einen Pfahl, bald an einem Baum gebunden. Letzterer ist dürr wie das Holz des Kreuzes, grünt aber auch bisweilen wie der Kreuzesbaum. Bei etlichen Künstlern erscheint der Baum wie geschädigt: es sind die Aeste gestuzt und zu Pfeilhaltern geworden.

Sebastian und die Pfeile.
Sebastian an einen Baum gebunden. Die Haltung der Arme, die Zahl und Stellung der Bogenschützen, das Gewand und seine Farbe, sowie der jeweilige landschaftliche Hintergrund bewirken eine große Verschiedenheit bei den bildlichen Darstellungen und mögen namentlich dem Künstler reichen Stoff zu künstlerischer Betrachtung bieten. Auch hinsichtlich der Pfeile und Pfeilbehandlung herrscht große Mannigfaltigkeit bei den verschiedenen Bildern. Während van Dyk etlichemal den Heiligen in dem Augenblick vor seinem Martyrium – unverwundet darstellt, lassen ihn einige Künstler ganz mit Pfeilen gespickt sein, so daß man an den Satz der Bollandisten erinnert wird, Sebastian sei stachelicht gewesen wie ein Igel, „ut quasi hericus ita esset hirsutus ictibus sagittarum“. Die Pfeile selbst sind jetzt kurz, und jetzt wieder außergewöhnlich lang.
Außerhalb seiner Passion trägt der glorreiche Streiter Christi bald nur einen Bogen, bald nur einen Pfeil, bald drei Pfeile oder ein ganzes Bündel von solchen. Wenn der Baum Pfeile aufweist, so kann das den oben angegebenen Sinn haben, aber auch bedeuten dass die Geschosse ihr Ziel verfehlt .
Schon im hohen Altertum war der Pfeil symbol der plötzlich kommenden Krankheit. Ilias I, 46. auch der Heiligen Schrift ist diese Vorstellung nicht fremd. so sagt der Palmist (Psalm 7, 13f.): „Seinen Bogen hat Gott gespannt und ihn zugerichtet. Er hat tödliche Geschosse darauf gelegt, seine Pfeile brennend gemacht“. Iob klagt in seinem Elend. „Die Pfeile des Herrn haften in mir, deren Grimm aussaugt meinen Lebensgeist“. Iob 6. 4. Weil nun St. Sebastian unter Gottes Schutz der Tötung mit Pfeilgeschossen entgangen war legte es sich nahe, ihn zum Patron derjenigen zu wählen, die, die von den Pfeilen einer Krankheit oder der Pest getroffen, die Hilfe des Himmels suchten.
Die Väter nennen die Welt ein großes Pesthaus.
Die Pest mit Pfeil und Bogen personifiziert.

In Nikolaus Manuels Totentanz zeigt der Prediger einen Totentopf von der Kanzel herab, die Gemeinde aber liegt am Boden, jedes mit einem Pfeil durch die Stirn.

Die hl. Maria pit wir, uns zu pey gestan,
auch well der heilig Sebastian
uns hilfflich sein mit seiner gunst,
ob zu uns neht der gifftig dunst
oder die pestilecisch plag,
das wir vor solcher niderlag
durch sein gepet versünet werden,
als er erworben hat auff erden,
wer in heiligt, feyert und ert,
das der weri vor der plag erwert.
Hans Folz.
Spruch von der Pest 1482.
Abgedruckt und erläutert, Straßburg 1879, K. Trübner.

Sebastianspfeil, der gesegnete Wein, in welchen ein Sebastianspfeil getaucht worden war. (Beim Stephanuswein wurden Steine eingetaucht).
Ein Pfeil an die Haustüre genagelt, zeigte im Mittelalter die Pest in diesem Hause an. In einzelnen Gemeinden finden sich noch Motivbilder, welche an die Pest erinnern. Unten der Ort mit landschaftlicher Umgebung. Oben schleudert der göttliche Heiland Pestpfeile auf den Ort herab, welche aber Sebastian in kniender Haltung auffängt, so daß sie den Bewohnern des Ortes nicht schaden können. Denselben Gedanken sollen sonst die zerbrochenen Pfeile zum Ausdruck bringen. (Münster in Ueberlingen).
Vielfach galt der Pfeil als Vereinszeichen für die Mitglieder der Sebastiansbruderschaften.

Sebastian und der Brunnen:
Nach der Legende warf man die Leiche des hl. Sebastian in eine Kloake. Dieses Wort Kloake wurde teilweise mit „Sprochhuß“ übersetzt, wie wir dies einzelnen Schriftstücken entnehmen.
(Handschrift der Schwester Dorothea v. Kippenheim, Dominikanerin in Colmar. Sprochhuß gleich eine öffentliche Bedürfnisanstalt für eine ganze Gasse.
Eine andere Uebersetzung nennt den fraglichen Ort Zisterne oder Brunnen, und so erklärt es sich, daß unserem Heiligen als Attribut bisweilen ein Brunnen beigegeben ist. Vielleicht könnte man aber auch darauf hinweisen, daß, wie vor anderen Kirchen, so auch vor Sebastianskirchen bisweilen Brunnen angebracht waren, welche dann bei bildlichen Darstellungen berücksichtigt wurden. Der Brunnen bei dem hl. Marthrer leitet über zu den Gedanken an Quellen und Rauschen, an Erfrischung und Erquickung. Dabei taucht die Frage auf, ob nicht bisweilen statt des Neptun oder irgend eines heiligen das Bild des hl. Sebastian den einen oder anderen Brunnen vor dem Tore oder vor dem Schwörhaus beschattet habe oder beschatte. H. Hansjakob erinnert sich mit Freuden an den gepfeilten Heiligen auf dem Brunnen am Marktplatz in seiner Heimat Haslach.

St. Sebastian an den Sakramentshäuschen.
St. Sebastian – was will er vom Sakramentshäuschen her uns künden? Offenbar nicht bloß, daß der Stifter oder ein Angehöriger desselben den Namen Sebastian geführt habe, vielmehr will er das Gezelt Gottes als eine memoria passionis kennzeichnen, denn Sebastian am Holz ist ein Nachbild Christi am Kreuzesholz.
In Boxberg wird der Tabernakel von St. Sebastian und St. Aquilin (Kirchenpatron) flankiert.
Die Verbindung des hl. Sebastian mit dem heiligen Sakrament ist auch aus seiner Verbindung mit den Kranken und Sterbenden zu erklären.

Die Medaille der Sebastiansbruderschaft von Waldsee hat auf der einen Seite ein Sebastians, auf der anderen ein Einhornbild. Was soll hier das Einhorn? Will es nur als Symbol der Jungfräulichkeit gelten? Nach unserer Auffassung dürfte es noch eine andere Bedeutung haben. Ein Knochen vom Einhorn, womöglich sein Horn selbst war das trefflichste Mittel gegen eine Menge von Krankheiten, die fallende Sucht, Gicht und Pestilenz. Diese Anschauung kommt wohl auch zum Ausdruck wenn das sagenhafte Tier neben St. Sebastian dargestellt ist: Vom Einhorn und von Sebastian geht eine heilende Kraft aus.

Die Legende erzählt, das Bogenschützen ihn mit ihren Pfeilen an vielen Stellen des Körpers durchbohrten, ohne dass die Pfeile ihm schadeten, und dass er trotz vielen Wunden, von denen schon eine hätte genügen müssen, ihn umzubringen, dennoch am Leben blieb. Die Hinrichtung gelang laut der Legende erst, als sie mit Keulenschlägen vollzogen wurde. Sebastian wurde zu einem Heiligen, wobei das von seinem Märtyrertod berichtete Pfeilwunder seine Funktion bestimmte: er wurde zum Beschützer vor einer Krankheit, die durch Pfeile verursacht wird. Eine solche Krankheit ist nach alter christlicher Auffassung die Pest. Im frühen Mittelalter betete man zum heiligen Sebastian um Schutz vor „Gottes Pfeilen“, d. h. vor der Pest, und bei kirchlichen Feiern, die man ihm zu Ehren veranstaltet, berührten die Priester mit geweihten Metallpfeilen die Stirnen der Anwesenden, um diese vor Krankheiten zu bewahren. Die Pfeile waren Nachbildungen derjenigen,

die man auf Sebastian geschossen hatte; sie galten als wertvolle Reliquien, und man trug sie auch am Rosenkranz und an Halsketten. Sie waren klein und aus Zinn oder Silber hergestellt; zu ihnen konnte auch ein kleiner Bogen gehören, auf dessen Sehne der Pfeil gelegt wurde. Es hiess, dass diese Pfeile vor Seuchen schützten; ein Sebastianlied vom Jahr 1707 erklärt: „Die solche Pfeile tragen, nicht nach der Peste fragen." In Pestzeiten bestand die Gewohnheit, einen Sebastianpfeil in die Getränke zu tauchen, bevor man von diesen trank.
In Bayern gibt es Kirchen, an deren Altargittern auch heute noch Hunderte von Silberpfeilen hängen. Dankbare Menschen, die von der Krankheit genesen waren, haben diese Pfeile im Lauf der Jahrhunderte in die Kirchen gebracht.

Heise,Brigitte: Johann Friedrich Overbeck. Das künstlerische Werk und seine literarischen und autobiographischen Quellen, Köln/Weimar/Wien 1999
S. 145
Sebastiandarstellungen weit über die Pestzeit hinaus sind bekannt, meist wird aber eine Beziehung zur Pest und sei es nur durch die pestbringenden Pfeile hergestellt. Davon löst sich der Maler Johann Friedrich Overbeck, der in seiner Darstellung des hl. Sebastian (Staatliche Museen zu Berlin, Nationalgalerie) wert auf das Martyrium legt.
(Märtyrer:) „... ‚man strebt ihnen nach, diesen heiligen Männern und Frauen, sieht sie im Geiste verklärt um ihres Gottes Thron. ... Dabey ist das Studium der Legende eine der erbaulichsten Beschäftigungen, denn wenn gleich häufig augenscheinlich die geschichtliche Wahrheit mit dichtung umkleidet ist, so trägt doch schon das bloße Gerippe der unumstößlichen Thatsachen ein so schönes Gepräge daß Geist und Herz dadurch erhoben werden.' (Nachlaß Overbeck V, 1; 8, Brief an die Geschwister, Rom, 29. November 1812)
In den Jahren 1813/16 ... entstand das Bild *Der heilige Sebastian* als eine der wenigen Märtyrerdarstellungen des Künstlers.
Overbeck hat in diesem Werk das erfüllt, was Schlegel für die Darstellung des Martyriums forderte und was er selbst sehr viel später ebenfalls schriftlich formulierte.
Wieder zeigt die Komposition die typische Anordnung auf der vertikalen Mittelachse: Der Heilige steht in vollkommener Ruhe in sich versunken und an den Pfahl gebunden. Die Kopfhaltung des Gemarterten ist die des am Kreuze gestorbenen Heilands. Er wird bedeutungsvoll von einem Bogen überhöht, ein altes Triumphmotiv, das hier wohl auf den Triumph über den Tod verweisen soll. Die Darstellung ist präzise gezeichnet und in hellen, warmen Farben gehalten, die den Betrachter sofort auf die dem Thema innewohnende Idee des Opfers leiten soll, aber nicht auf den Vorgang des Marterns selbst, das nahezu beiläufig durch wenige Pfeile angedeutet ist. Der Heilige zeigt keinen Schmerz, sondern nur die Kehrung nach innen, der Außenwelt, die durch die eher monochrome Farbigkeit gleichsam entmaterialisiert ist, bereits entzogen. So wird das Thema in eine transzendente Sphäre gerückt, die der Betrachter durch Meditation in sich aufnehmen soll. Mit dem Durchblick auf die Basilika wird auf die frühchristliche Kirche verwiesen.

Kriss, Rudolf: Die religiöse Volkskunde Altbayerns, Baden b.Wien 1933
S. 116
Hierher gehören ferner die Sebastianspfeile gegen Pest und die Wolfgangshackeln, die beide als Amulett getragen werden, jedoch auch als Votive vorkommen. Bei den Pestpfeilen wäre die Frage, ob und inwieweit sie durch antike Vorbilder beeinflußt sind, aufzuwerfen. Bekanntlich wir auch Apollo mit Bogen und Pfeil dargestellt und seine Statue wehrt die Pest ab. (Weinreich, Otto: Antike Heilungswunder (Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten), 1909, S. 150 ff.) Trotzdem ist Sebastian nicht der unmittelbare Nachfolger des Apollo. Denn das Hauptgewicht ruht nicht auf den Personen, sondern auf ihren Attributen, den Pfeilen. Heranziehende Seuchen, besonders die Pest wurden im Altertum und in der Neuzeit durch Pfeile symbolisiert. Das Bild mag vielleicht übernommen worden sein. Es bringt den Charakter jener Epidemien sehr gut zum Ausdruck. Apollo, der Pfeilhaltende, wurde wegen dieser äußerlichen durch die bildliche Darstellung gegebenen Beziehung zum Seuchensender und -abwehrer. Ebenso erging es dem hl. Sebastian; er kam lediglich durch die Umstände seines Martyriums zu dem Pfeil als seinem Attribut. Eben wegen dieses Attributes aber wurde er wieder zum Pestpatron. Wir haben also eine analoge Entwicklung vor uns.

Gamber, Klaus: Zeugen des Herrn, Einsiedeln o. J.
S. 100/101 Sebastian
Er war vom Papst Cajus (283-296) zum „Defensor ecclesiae" ernannt worden. Die überlieferten Akten hat gegen Ende des 4. Jahrhunderts ein Schriftsteller, der die Tradition zwar gut, aber mit großer Freiheit benutzte, zusammengestellt. Hier nun der Schluß der Erzählung: [zwischen Sebastian und Diokletian]

Esser, Thilo: Pest, Heilsangst und Frömmigkeit. Studien zur religiösen Bewältigung der Pest am Ausgang des Mittelalters, Diss. Münster 1998
S. 42-46 2.1.2 Heiligenfürbitte

Der Titelholzschnitt des Culmacherschen Regimens (Abb. l)[78] zeigt sowohl die göttliche Verursachung der Pest als auch die religiöse 'Antwort[7]. Während Gott über den übermittelnden Engel und den ausführenden personifizierten Tod den Menschen die Pest schickt, reicht an der Unken unteren Seite ein Mönch einem Kranken die Kommunion; am rechten Rand finden sich ein Bischof und ein Laie betend. Zwischen dem Weltenrichter und der Erde sind ein Vesperbild und die Pestpatrone Sebastian und Rochus zu sehen. Sie treten zwischen den strafenden Gott und die sündige Menschheit - sie interzedie-

[78] Culmacher: Regimen. Air.

ren. Denn der Gottesstrafe ist allein durch Gebet (rechts unten), durch die Sterbesakramente (unten links) und die Fürbitte Mariens und der Heiligen (Mitte links und rechts) entgegenzutreten. Das Bild führt dem von der Pest Betroffenen oder von ihr Bedrohten vor Augen, wekhe Mittel zwischen die himmlische Strafe und die sündige Menschheit treten können. Zudem zeigt es auch, wie er sich an die interzedierenden Schutzmächte wenden kann: Der Leib Christi gewährt in der Eucharistie (unten links) Anteil am stellvertretenden Sühneopfer Jesu Christi für die sündige Menschheit; der Tod des Gottessohns ist durch das Vesperbild direkt darüber angedeutet.[79] Mit der Trauer der Gottesmutter ist gleichfalls ein Verdienst Mariens vor Gott dargestellt. Durch den Eingang dieses Verdienstes in den Kirchenschatz *(thesaurus ecclesiae)* kann der Mensch mit seinem Gebet Maria bitten, diese Verdienste vor Gott für die Menschen stellvertretend darzubieten und somit die Sündenstrafe des Menschen auszugleichen. Ahnlich ist dies bei den Pestheiligen Sebastian und Rochus. Sebastian ist gefesselt und mit den Pfeilwunden abgebildet. Diese Darstellung zeigt seine Verdienste, die er als christlicher Märtyrer während der diokletianischen Christenverfolgung zu erleiden hatte. Das Pfeilmartyrium überlebte er jedoch und wurde daher mit Keulen erschlagen.[80] Im Mittelalter brachte man die überlebte Pfeilmarter und die mit Gottes Pfeilen auf die Erde gesandte Pest in einen Zusammenhang[81] und konnte so den heiligen Sebastian, der an den Pfeilen nicht gestorben war, als Pestpatron etablieren. Daneben findet sich die Darstellung des hl. Rochus mit Pilgerstab und dem Pestmal auf dem Oberschenkel. Etwa

[79] Vgl. EMMINGHAUS: Vesperbild. Sp. 450: „Gegenstand der Andacht ist [...] weniger der effektive Schmerz Mariens [...] als vielmehr das Bewußtsein des heilbringenden Leidens". Vgl. auch Sp. 452.

[80] Bei Ambrosius von Mailand wird bereits das Martyrium Sebastians, wenn auch nur knapp, beschrieben (Expositio psalmi 118,44. S. 466). In der Le-genda aurea des Jacobus de Voragine (Legenda aurea. Ed. BENZ. S. 131) ist hingegen von der überlebten Pfeilmarter und dem davon hergeleiteten Pestpatronat die Rede.

«i Vgl. KÖSTTER: Pestblatt. S. 229; BROSSOLBT- MOLLARET: Iconographie. S. 503.

zu Beginn des 14. Jahrhunderts soll er sich auf Pilgerschaft nach Rom begeben haben. Auf seiner Reise pflegte er Pestkranke, erkrankte selbst und wurde von einem Engel geheilt[82] Nach seinem Tod in Montpellier im Jahre 1327 soll den Bewohnern der Stadt auf wunderbare Weise mitgeteilt worden sein, daß das Gebet zu St. Rochus vor der Pest schütze.[83] Um genau diesen Schutz beten die unter den Heiligen knienden Beter. Die heiligen Sebastian und Rochus treten mit ihren genau abgebildeten Verdiensten zwischen den strafenden Weltenrichter und die Beter. Nur dort, wo die Menschen sich keines himmlischen Schutzes sicher fühlen können, kann der Tod zuschlagen - auf dem Holzschnitt ist dies in der Mitte der unteren Bildhälfte zu sehen.

Die Pestschrift von Heinrich Laufenberg weist als Titelholz-schrütt die heiligen Rochus und Sebastian auf[84] und beginnt auf der Rückseite mit einem Gebet zum heiligen Sebastian:

O Seliger fürst Sebastian, / Wir ruffen dich in nöten an. / Dein glaub ist groß, bit, / Daz wir uns üben guoter syt, / Gein unserm heren Ihesu Cryst, /Der aller geschöpffgewaltig ist,/Das er uns von dem üblen brechen / Der pestilentz unser sünd nit rechen. / [.,.] / Alntechtiger Herr ewiger got, / Behüt uns vor dem gehen

[82] Vgl. zur spätmittelalterlichen Legende vor allem: Leben des heiligen Rochus. Zur weiteren Überlieferung der Legende vgl. TRÜB: Heilige. S. 49, auf S. 253 jedoch falsche Datierung; VASLEV: Roch. Bes. S. 61-98.

[83] Diedo: Vita Sancti Rochi 4,35 (= ActaSS[2] Aug. in). S 407: CM/MS *meritis ad eum confugientes peste liberantw.* Wortgleich auch in den Auflagen: [Venedig: Bernhardinus Benalius, c. 1483-84][H *6159; GW 8330]. a7va; [Mainz: Peter Friedberg für] Johannes Nell [c. 1494-95][HC *10546; GW 8332; KLBBS 70a]. b4r; [Nürnberg: Peter

Wagner, c. 1483-86] [Nachtr. 210; GW 8331; KLBBS 70: Konrad Zeninger c. 1485]. b2r; vgl. auch: Das Leben des hl. Rochus. 121v: Rochus bittet Gott vor seinem nahenden Tod: Das *alle die menschen, so sie in iren noten anruffen meinen namen, du wollest sie durch deiner parmherczigkeit willen, an mir mannigfeltiglich beweist, erhorn und erledigen von der kranckheit der pestilencz.* Zu weiteren Kultformen vgl. etwa: DoRMEEBR: Rochus. S. llf.

[84] Laufenberg: Tractat. Ir.

*todt/Umb das erwerben dins seligsten marterer/Und des kosti-chen dynes dieners herr/Sebastian...**[5]

Der Heilige wird auf seinen großen Glauben, der bis in den Tod unerschüttert blieb, hingewiesen; dies ist das Verdienst, das er vor Gott erworben hat Daraufhin wird er gebeten, bei Jesus Christus darum zu bitten, die Sünden der Menschen nicht mit der Pest zu rächen. Sodann wird Gott auf das Verdienst des Märtyrers hingewiesen und *durch* sein *erwerben* gebeten, die Menschen vor dem jähen Tod der Pest zu verschonen. Das Heiligenverdienst wird Gott also als Ausgleich der menschlichen Sünden dargeboten, die eigentlich mit der Pest bestraft werden müßten. Das Heiligengebet ist insofern Arznei, als es ein Mittel ist, aus dem Kirchenschatz die Sündenstrafe zu tilgen, die in der Form der Pest den Menschen droht

Bei Brunschwig wird das Gebet zu Maria, Sebastian und Rochus gar deswegen empfohlen, da diese *fürsprecher wellent syn gegen got den alntechtigen, das er seynen zorn ab stelle und ablaß*[86]. Die Heiligen stehen also mit ihren Verdiensten vor Gott und können ihn durch ihre Fürsprache für die Menschheit von seinem Plan zu strafen abbringen. In dem Reimpaargedicht 'Von der Pestilenz' des Nürnberger Wundarztes, Barbiers und Meistersingers Hans Folz (f ca. 1513) kommt dieses Denken explizit zur Sprache; er rät zum Gebet zum heiligen Sebastian, denn der Beter könne *durch sein gepet versünet werden*[87]. Die Marter Sebastians ist stellvertretende Sühne, die in Kraft gesetzt werden kann, indem der Mensch ihn *heil<i>gt, fast feyert und ert, Das der werd von der plag entert**[3].

Das als Einblattdruck hergestellte gereimte Pestregiment von Hans Andree (f nach 1460) zeigt am oberen Rand die Sebasti-

[85] Ebd. l v. Es erfolgen im Anschluß weitere Gebete zum heiligen Michael, zu allen heiligen Märtyrern und Maria.

[86] Brunschwig: Pestbuch. Vra.

[87] Folz: Pestilenz [Reimpaargedicht]. Ed. FISCHER. S. 413».

[88] Ebd.S.413«f.

ansmarter. Im Text heißt es vor vielen medizinischen Ratschlägen:

Des ersten halt den rat, den ich meyn, / Wann der duncket mich sicher nit kleyn, /Das man in diser sach ernstlich sol/Anrueffen got, das hilffet sicher wol, / Sant Sebastians auch nit vergiß / Wann sein helffen ist auch gar gewiß.[89]

Auch hier zeigt die Abbildung, warum Sebastian vor der Pest schützen kann. Sein Martyrium befähigt ihn zum Schutz vor der Gottesstrafe, ja läßt gar seine Hilfe als *gewiß* erscheinen.

[89] Tormanita: Pestelentz. Zur handschriftl. Überlieferung des Pestgedichts vgl. HAAGE: Pestregimen. Der Name 'Tormanita' weist auf den berühmten Arzt Johannes von Tomamira (f 1395), Professor der medizinischen Fakultät Montpellier und zeitweilig päpstlicher Leibarzt, der aber als Verfasser des Pestgedichtes nicht in Frage kommt (vgl. HAAGE: Pestregimen. S. 19f.; DENS.: Andree. Sp. 351f.). Handschriftliche Textzeugen nennen 'Hans Andree', dessen Biographie indessen nicht näher bekannt ist.

Esser, Thilo: Pest, Heilsangst und Frömmigkeit. Studien zur religiösen Bewältigung der Pest am Ausgang des Mittelalters, Diss. Münster 1998

S. 174-179 (Caritative Stiftungen)

Ahnliches ist für das Bruderhaus St Sebastiani in Eichstätt festzustellen. Es wurde bald nach dem Ende des 15. Jahrhunderts als Stiftung des Domherren Bernhard Adelmann von Adelmannsfelden (t 1523) und einiger anderer Bürger gegründet[221]. Im Rahmen dieser Stiftung sollte zunächst ein Bruderhaus gebaut werden; dies stand direkt an der Sebastianskapelle. Hier sollten *zweif arm man, die angesehen werden der pfründ notdürftig, und nitfrauen oder junkfrauen [...] auf und eingenomen werden.*[222] Diese Armen wurden 'Brüder[7] genannt; ihr Zusammenleben ist allerdings vom bruderschaftlichen Leben deutlich zu unterscheiden. Denn dem bruderschaftlichen Leben liegt der genossenschaftliche Gedanke zugrunde, wohingegen die

[221] Vgl. dazu: FISCHER: Bernhard Adelmann v. Adelmannsfelden; GÖTZ: Stiftungsbrief. S. 70 f.

[222] Stiftungsbrief des Bruderhauses St. Sebastiani in Eichstätt. Ed. GÖTZ. *B.* 75.

'Brüder' des Bruderhauses St. Sebastian Pfründnehmer waren. Zwölf arme Männer - keine Frauen - sollten also im Haus Aufnahme finden und dort Obdach und Verpflegung erhalten.

Wenn aber im Stifungsbrief von *pfründ* die Rede ist, so heißt dies, daß für diese Wohltat eine Gegenleistung erwartet wurde: Um ihrer teilhaft zu werden, mußten die armen 'Brüder' ein bestimmtes Gebetspensum für die Stifter absolvieren, nämlich morgens 25 Paternoster, 25 Ave Maria und drei Glaubensbekenntnisse sprechen; zur Vesper waren zehn Paternoster, zehn Ave Maria und drei Glaubensbekenntnisse zu beten. Vor und nach dem Früh- und Nachtmahl sollten jeweils drei Paternoster und drei Ave Maria gesprochen werden, damit der allmächtige Gott *dem Stifter und allen denjenen, so ir hilf, rat undfurdrung zu dieser Stiftung gethan haben und noch thun werden, den ewigen Ion geben will.*[223] Alle Gebete, mit Ausnahme derer zu den Mahlzeiten, hatten in der Sebastianskapelle am Grab des Stifters stattzufinden.[224] Deutlich wird also, daß von den Armen für die erhaltenen Wohltaten eine Gegenleistung in Form des Stiftergedenkens gefordert wurde; die Intention der Stifter ist deutlich formuliert: Am Getreidekasten, der das Köm zur Versorgung der 'Brüder[7] enthielt, findet sich die folgende Aufschrift: *Der Käst zw Eren Gotts gepawen ist / Und trost den Armen zu aller frist.*[225] Wenn das gespendete Getreide den Armen zum Trost gespendet wurde, so geschah das in erster Linie *zw Eren Gotts.* Die Intention der Armenfürsorge wird also letztlich auch durch den verdienstlichen Charakter des Almosens geleitet, da im irdischen Werk der Barmherzigkeit stets auch der himmlische Herrscher geehrt wird. Eine weitere Motivation der Bruderhausstiftung nennt der Stiftungsbrief: Aufgrund der Gebete der Armen möge Gott den Stiftern *ewigen Ion geben.*[226] Damit

z» Ebd. S. 83.

224 Ebd.

225 Aufschrift auf dem Getreidekasten des Bruderhauses St. Sebastian in Eichstatt. Abgedruckt in: STRAUß: Eichstädt. S. 36 und in: MADER: Kunstdenkmäler V/l. S. 372.

226 Stiftungsbrief des Bruderhauses St. Sebastiani in Eichstätt. Ed. GÖTZ. S. 83. Im Stiftungsbrief wird zwischen den Gebeten und dem ewigen Lohn ein

das Verhältnis von Leistung und Gegenleistung auch gewährleistet war, wurde vor der Aufnahme in das Bruderhaus jeder Arme einer Prüfung unterzogen, *ob er den pater noster, ave Maria und den glauben peten künde; hm er das nit, so soll man im die pfrund nit verleihen, noch in das pruderhaus nemen.*[227] Weitere Hinderungsgründe für die Aufnahme waren Stummheit, Schwachsinn und Krankheit - Gebrechen also, die das Stiftergedenken unmöglich machen konnten.[228] Erkrankte ein 'Bruder[7] indes erst, wenn er schon ins Bruderhaus aufgenommen worden war, so sollte er soviel beten, wie es ihm noch möglich war, wenigstens jedoch das folgende kurze Gebet sprechen: *der almechtig got sei barmherzig allen denen, die diese Stiftung aufgericht oder ir hilf, rat und that darzu gethan haben.*[229] Daß jeder Aufgenommene auch seine mit der *pfrund* verbundenen Obliegenheiten erfüllen würde, mußte er beim Eintritt bei Gott und allen Heiligen beeiden.[230]

Es lagen also zur Stiftung des Bruderhauses mehrere Intentionen vor. Zum einen wurde den Armen durch die Gewährung von Obdach und Verpflegung ein Almosen erwiesen -

konsekutives Verhältnis ausgedrückt: Jeder 'Bruder' *soll peten und sprechen, das got [...] dem Stifter [...] den ewigen Ion geben will.*

22? Ebd. S. 77.

228 Ebd. Im Schreiben vom 28. Juli 1513 genehmigt der Eichstätter Stadtrat dem Stifter Bernhard Adelmann von Adelmannsfelden den Bau eines *francosenhaus.* Dort sollten an der Franzosenkrankheit, i. e. der Syphilis, Erkrankte Aufnahme finden. Nach dem Abklingen der Syphilisepidemie sollte *ein bruderhaus daraus gemacht* werden. (Vgl. Genehmigung des Stadtrats von Eichstätt für die Stiftung eines Franzosenhauses durch Bernhard Adelmann von Adelmannsfelden. Ed. THURNHOFER. S. 136). Dabei ist das Patrozinium des hl. Sebastian für ein Syphilishaus nicht ungewöhnlich; auch im Nürnberger Sebastiansspital fanden später sowohl an der Pest (1520) als auch an der Syphilis (1523) Erkrankte Aufnahme (vgl. JETTER: Pesthaus. S. 291); zudem war es im Spätmittelalter, so zeigte sich bereits, nicht möglich, die einzelnen Krankheiten zu unterscheiden, so daß Pest ein Sammelbegriff für mehrere Krankheiten war und somit die Hilfe des hl. Sebastian für mehrere Krankheiten angerufen wurde (vgl. dazu etwa CAESAR: Sebald Schreyer. S. 72).

2» Stiftungsbrief des Bruderhauses St. Sebastiani in Eichstätt. Ed. GÖTZ. S. 83.

230 Vgl. Jurament bei der Eintretung eines neuen brueders in das bruederhaus Sti. Sebastiani. Ed. GÖTZ. S. 91. Beilage I u. E.

somit ein Werk der christlichen Barmherzigkeit und ein Sühnemittel vollbracht. Zum zweiten wurde, ähnlich wie es in den anderen vorgestellten Bruderschaften der Fall war, das liturgische Gedenken der Stifter gewährleistet. Zum dritten verstand man die Stiftung als eine Gabe an den Patron, den heiligen Sebastian; letzteres belegt eine Inschrift auf dem Grabmonument des Stifters aus dessen Todesjahr:

Nachdem Berhard Adelmann von Adelmannsfelden, Domherr zu Eichstätt, dem heiligen Sebastian ein Haus, den Dürftigen ein Hospiz und sich ein Denkmal errichtet hatte, starb er im Jahre der Gnade 1523 am 16. Dezember.2"

Im Stiftungsbrief begegnet wiederum die Betonung, daß diese Stiftung *in ewig zeit gehalten* werden möge.[232] Zentral ist also der jenseitige Aspekt der Stiftung: Es sollte das ewige Heil der Stifter erwirkt werden. Eine weitere Beobachtung schließt sich an: Spitäler widmen sich bis zum Ende des 15. Jahrhunderts in Deutschland nicht der ärztlichen Pflege Pestkranker -dies geschieht erst in späterer Zeit.[233] Die Verbindungslinie zur Pest besteht im Patronat des Pestheiligen, der durch die heilsrelevanten Taten der Brüder als Beter und der Stifter als Begründer der Pfründe vor der Peststrafe Gottes schützen sollte. Im Falle des Nürnberger Sebastiansspitals, das 1490 gestiftet und dessen Bau 1528 vollendet wurde, warb man auf gedruckten 'Verkündzetteln' an Kirchentüren um Spenden für das Bauvorhaben und versprach den Spendern, daß sie *den Ion von got mit behuttung vor sollicher swerer kranckheit erlangen [...] mögen.*[234] Die Wirkung gegen die Pest bestand für die Stifter also primär

23i *Postquam Bernardus Adelmann de Adelmannsfelden Canonicus Eistetten. S. Sebastiano aedem, egenis hospitium, sibi monumentum, collocaverat, obiit anno graciae MDXXIII die XVI mensis Decembris* (ed. u. übers, v. FISCHER: Bernhard Adelmann v. Adelmannsfelden. S. 13).

»2 Ebd. S. 90.

2» Vgl. JETTBR: Pesthaus. S. 291; RODEL: Pest. S. 200.

»* Nürnberg StA: Cod. man. 116 2°. 32rv (abgedruckt bei HEINRICH DOR-MEIER: Rochus. S. 34). Das Sebastiansspital wurde als Pesthaus betrieben, doch fällt die Inbetriebnahme mit dem Jahr 1528 schon in die Zeit nach der Reformation in Nürnberg (vgl. ebd.).

in der Hilfe der Patrone. Wenngleich die Stifter des Nürnberger Sebastiansspitals in der Stiftungsurkunde vorgeben, sich mit der Pflege Pestkranker befassen zu wollen, so geschieht dies indes aus der grundlegenden Intention, mit der Stiftung zu Ehren Gottes den Bedürftigen ein Almosen geben zu wollen - so heißt es in der Stiftungsurkunde vom 22. November 1490[235]. Erst dreißig Jahre später wird sich das Sebastiansspital der Pflege und Quarantäne Seuchenkranker widmen.[236] BULST interpretiert das Fehlen von im engeren Sinne 'krankenpflegerischen' Spitälern im Spätmittelalter mit der Priorität der religiösen Bewältigung der Pest vor der medizinischen, „denn es war wichtiger, die Seele zu retten, als für das Überleben des Körpers Sorge zu tragen".[237] Daß das Spital also weniger ein Krankenhaus als ein „Ort der Frömmigkeit"[238] war, wird aus dieser Überlegung deutlich. 'Seelsorge' ist hier also im wörtlichen Sinne zu verstehen als die Sorge um das eschatologische Schicksal der Seele, deren Verderben angesichts der Pest mehr als sonst auf dem Spiel stand. Das galt es zu verhindern, und dies glaubte man in den vor Gott verdienstlichen barmherzigen Werken der Caritas und des Almosens verwirklichen zu können.

Der verdienstliche Charakter der Pfründstiftung beim Beispiel des Eichstätter Bruderhauses St. Sebastian und des Geldopfers beim Nürnberger Sebastiansspital steht deutlich im Zentrum. So mag auch die Begründung, daß Pesthäuser nicht vor dem Beginn des 16. Jahrhunderts entstehen, an dieser generellen Situation liegen, wohl aber auch und besonders an der Tatsache der Aussichtslosigkeit einer Pestbehandlung und der

[235] In Auszügen abgedruckt bei CAESAR: Sebald Schreyer. S. 73; vgl. auch MUMMENHOFF: Krankenpflege. S. 97-103.

[236] Vgl. JETTER: Pesthaus. S. 291. Die Stiftungsurkunde von 1490 gibt jedoch bereits als Gründungsintention an, die Pestkranken *in leben [...] enthalten* zu wollen (abgedruckt bei CAESAR: Sebald Schreyer. S. 73; sinngemäß auch bei MUMMENHOFF: Krankenpflege. S. 98). Die Pflege Pestkranker ist allerdings erstmalig 1520 erfolgt.

[237] BULST: Heiligenverehrung. S. 71.

[238] KNEFELKAMP: Spital. S. 53.

großen Ansteckungsgefahr.[239] Zudem unterscheidet sich das Leben der 'Brüder[7] resp. Pfründennehmer im Eichstätter Bruderhaus St. Sebastian deutlich von demjenigen in den religiösen Bruderschaften, denn die 'Pfründner' sicherten sich durch ihr Gebet nur Obdach und Verpflegung, nicht aber ihr eigenes Gedenken nach ihrem Tode.

239Vgl. JBTTBR: Pesthaus. S. 291; BULSTT: Tod. S. 57.

Leskoschek, Franz: Sebastianspfeil und Sebastiansminne. Vergessene Wallfahrtskultformen aus der Pestzeit, in: Kultur und Volk. Festschrift für Gustav Gugitz, Wien 1954, S. 229-236

Zu den Heiligen, welche die älteren Generationen gegen die verheerendste aller Volksseuchen, die Pest, betreuten, gehören der hl. Rochus und der hl. Sebastian, die in der Kunst als Hauptvertreter des Pestpatronats wiederholt zusammen dargestellt wurden. Doch vor dem hl. Rochus hat der hl. Sebastian eine um rund tausend Jahre ältere Lebens- und Kultgeschichte voraus. Nach der Überlieferung, die wahrscheinlich erst im 5. Jahrhundert schriftlich aufgezeichnet wurde und bereits mit vielen legendären, von der unglaublichen Wundersucht jener Zeit genährten Zügen ausgeschmückt ist, ist der hl. Sebastian einer der vielen Märtyrer der letzten großen Christenverfolgung unter dem Kaiser Diokletian zu Anfang des 4. Jahrhunderts. Sein Verbrechen bestand darin, daß er Christ war und als Offizier der kaiserlichen Leibgarde in Rom die Christen bei der Verfolgung beschützte. Dafür sei er, erzählt die Legende, durch Bogenschützen erschossen und, als sein Körper unter der Pflege einer frommen Matrone gänzlich unerwartet noch einmal genesen war, schließlich mit Keulen erschlagen worden. Schon der älteste christliche Kalender, der sogenannte Chronograph vom Jahre 354 n. Chr., nennt ihn mit dem Zusatz, daß er in der hochberühmten Katakombe draußen an der Appischen Straße, die seit alters seinen Namen trägt, sein Grab gefunden. Über seinem Grab aber erhob sich im 4. Jahrhundert eine Basilika, die noch heute zu den sieben Hauptkirchen der ewigen Stadt gehört. Als Helfer gegen die Pest wurde er schon im 7. Jahrhundert angerufen [1]), und im Jahre 680 wurde dem Heiligen in Rom zu San Pietro in Vincoli ein Votivaltar errichtet, worauf die Pest erloschen sei[2]). Man kam darauf, ihn zum Patron gegen die Pest zu wählen, weil der Pfeil schon in der Vorstellung der Heiden wie der Juden — es sei an den 7. Psalm oder an Hiob 6, 4 erinnert — das Sinnbild einer plötzlich kommenden Krankheit war, und weil die Pfeile, die den Heiligen hätten töten sollen, an ihm selbst nichts auszurichten vermocht hatten. So sind es die in seinem nackten Jünglingskörper steckenden Pfeile, die für seine bildnerische Behandlung charakteristisch sind, obwohl diese Art seiner Darstellung erst im 15. Jahrhundert beliebt wird, während er in den früheren Jahrhunderten fast nur als bejahrter, bärtiger Mann in voller Tracht, gelegentlich als Offizier, und mit Nimbus ausgezeichnet erscheint. In das 15. und 16. Jahrhundert fällt wohl auch das höchste Maß seiner Popularität, die er in Italien, Frankreich, Deutschland und Österreich bei allen Volksschichten gleicherweise genoß Und in der er kaum von irgendeinem anderen Heiligen übertroffen wurde. Wie in anderen Ländern, so wurde die Sebastiansverehrung auch in Deutschland und Österreich seit dem Spätmittelalter vor allem durch; die karitativen Pestbruderschaften getragen, die den Heiligen als ihren Schutzpatron verehrten, dessen Kult in Bayern, Steiermark und Wien, aber auch von den Benediktinern besonders gefördert wurde [3]). So bildete das Kloster Ebersberg, das die Hirnschale des Heiligen bewahrt, ein Zentrum der bayrischen Sebastians Verehrung, während das Stift Admont in seinem großen Seelsorgebereich zwei alte Sebastianskultstätten betreute, an denen sich noch bis heute besondere Wallfahrtskultformen erhalten haben. Auch das Schottenstift in Wien besaß einen Sebastianspfeil, mit dem es 1616 die Sebastiansverehrung, die in der Reformationszeit in Vergessenheit geraten war, wieder aufleben ließ.

In Steiermark findet man an zahlreichen Orten Kirchen und Kapellen zu Ehren des hl. Sebastian und die meisten reichen in das 16. Jahrhundert und wohl noch weiter zurück. Als Kirchenpatron erscheint St. Sebastian in Straden (1535), Blumau im Dekanat Waltersdorf (1707), Blaindorf im Pfarrbereich von Groß-Steinbach, Dekanat Pischelsdorf (1508), am Saazkogel im Pfarrbereich von Paldau, Dekanat Riegersburg (spätgotische Kirche), Ehrenschachen bei Friedberg, Söding (1562) und am Sebastianiberg im Bereich des Wallfahrtszentrums Mariazell (Mitte d. 17. Jh.) [4]). Obersteiermark besitzt noch zwei angesehene Sebastianskultstätten, die im Bereiche des Benediktinerstiftes Admont liegen. So besitzt das Pfarrdörfchen W e n g bei Admont neben der Filialkirche eine Sebastianskapelle[5]), die seit den Pestzeiten Wallfahrtsheiligtum ist. Als im 15. Jahrhundert im Admonttal die Pest wütete, wandte sich das Volk an die Pestheiligen und der damalige Admonter Abt Leonhard von Stainach stiftete mit dem Prior Friedrich Weigl zur Abwendung der Seuche eine Kapelle, die zwischen 1496 und 1501 den beiden Pestpatronen Sebastian und Rochus in Weng erbaut wurde. In den folgenden Pestzeiten war die Kapelle das Ziel zahlreicher Wallfahrten aus dem Admonttal, die auch heute noch am Sebastianitag (20. Jänner) stattfinden, wobei die Gläubigen Wein zur kirchlichen Segnung bringen. Ein zweites Sebastianskirchlein, das aus der Zeit der Spätgotik stammt, liegt im Bereiche der Stiftspfarre Kallwang im Liesingtal. Nach einem Kircheninventar zu Kallwang wurde diese Filialkirche St. Sebastian am Berge am Ausgang des 15. Jahrhunderts erbaut und vom Admonter Abt Leonhard von Stainach benediziert[6]). Dieses Sebastianskirchlein gilt seit den Tagen

der Pest bis auf den heutigen Tag als Wallfahrtskirche. War es im 15. und 16. Jahrhundert eine vielbesuchte Pestkapelle, so nahm in der Zeit der katholischen Restauration die Marienverehrung immer mehr zu, die dann im 18. Jahrhundert ihren Höhepunkt erlebte. In diesen Verehrungsbereich fallen auch die zahlreichen Wachsopfer, die von den Wallfahrern geopfert wurden. Doch gilt dort der Sebastianstag auch heute noch als Wallfahrtstag [7a]). Eine ähnliche Überschichtung durch einen anderen Heiligenkult läßt sich auch bei der Sebastianskirche am Saazkogel nachweisen, wo heute das Laurenzifest am 10. August den größeren Wallfahrerzulauf hat[7b]). Weitere Sebastianskapellen finden sich noch im Friedhof der Pfarre St. Marein im Mürztal (spätgotisch), St. Benedikten, Gaal, St. Sebastian (1638) und auf der Stubalpe (1648), wohin früher alljährlich eine Prozession aus Feistritz bei Weißkirchen kam. Im uralten Karner neben der Pfarrkirche in Köflach befindet sich ein Sebastiansaltar, ebenso in der Pfarrkirche. Beide deuten auf Pestzeiten im 15. oder 16. Jahrhundert hin [8]). Audi in der ehemaligen Untersteiermark war die Sebastiansverehrung sehr verbreitet. Davon zeugen die zahlreichen Pestsäulen, Bruderschaften, Kirchen- und Altarpatronate, die fast in keiner Pfarrkirche fehlen. St. Sebastian ist hier Patron der Filialkirche in Reichenburg (1523), Brückel bei Dobova (1767), Poljana bei Lack (1545), Zesendorf bei Luttenberg und einer Kapelle im Pfarrbereich von St. Peter bei Königsberg im Dekanat Drachenburg (1649)[9]).

Daß nun die Sebastiansverehrung, die im Spätmittelalter bereits vorhanden war, erst nach der tiefgehenden reformatorischen Welle des 16. Jahrhunderts in Steiermark ihre Erneuerung und Verstärkung gefunden hat, beweisen die überaus zahlreichen Sebastiansbruderschaften, deren Gründung vielfach in diese Zeit fällt; viele davon gerieten später allerdings in Vergessenheit und wurden in Pestzeiten des 17. und 18. Jahrhunderts wieder erneuert. Nach der Bruderschaftsfassion[10a]) vom Jahre 1781 bestanden in Steiermark Sebastiansbruderschaften in St. Ruprecht an der Raab, Straden, Abstall, St. Magdalena im Dekanat Radkersburg, St. Leonhard in den Windischen Büheln, Gamlitz, Leibnitz, St. Nikolai im Sausal, Wildon, Stainz, Fernitz, St. Georgen an der Stiefing, Nestelbach, Stubenberg, Gratwein, Übelbach, St. Pankrazen in Purgstall, St. Stephan am. Gratkorn, Veitsberg, Fohnsdorf, Oberwölz, Seckau, Knittelfeld, St. Marein, St. Margarethen, Kobenz, Weifikirchen, Obdach und Mariazell. Solche Bruderschaften bestanden ferner auch in Graz[I0b]), Krieglach (1515) [u]), Leoben, Hartberg[12]), Vorau (1503, 1598 erneuert, 1660 neu bestätigt) und St. Jakob i. W. (1677 erneuert) [13]). In der ehemaligen Untersteiermark bestanden Sebastiansbruderschaften in den Pfarren St. Benedikten in den Windischen Büheln (1773), Kötsch (1714 erneuert), beide im Dekanat Marburg, Leutsch (1631 erneuert) im Dekanat Oberburg, Frasslau (1641 erneuert), St. Peter unter Königsberg (1545 erwähnt) im Dekanat Drachenburg und bei der Filialkirche St. Sebastian der Pfarre Schiltern im Dekanat Rohitsch (17. Jahrhundert) [w]). Wenn auch später diese Bruderschaften durch die politischen Maßnahmen Josefs II. aufgehoben wurden, lebte die Verehrung des hl. Sebastian bei den steirischen Bauern bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts noch weiter fort. An vielen Orten fand an seinem Festtag ein starker Kirchenbesuch statt, wobei besonders die Männer das Sakrament des Altares empfingen [18]). Audi die Votivprozessionen am Festtage des Pestpatrons zur Erinnerung an die schweren Pestzeiten erhielten sich noch lange lebendig, wie in Haus, Eisenerz, Feistritz bei Weißkirchen, Knittelfeld und Graz[16]). In Kallwang wird sie heute noch abgehalten [17]). Ganz vereinzelt hat die Sebastians Verehrung der Barockzeit auch in der Ausübung zweier alter Wallfahrtskulte ein Nachleben gefunden: im Weintrinken aus der angeblichen Hirnschale des Heiligen und in der kirchlichen Weinweihe an seinem Festtag mit dem sogenannten Sebastianspfeil.

Es ist begreiflich, daß an Orten, wo sich Reliquien des Pestpatrons befanden, der Schutz gegen die Seuche besonders gut sein mußte, und daß dies in gesteigertem Maß der Fall war, wenn man mit den Reliquien in Berührung kam. Noch im Jahre 1757 verkündete die Pestpredigt zum hundertjährigen Jubiläum der Sebastiansbruderschaft in Aichach bei Augsburg: „So lange die in Silber gefaßte Hirnschale des hl. Sebastian zu Ebersberg in Oberbayern aufbehalten und der geweihte Wein dem dorthin wallfahrtenden Volk zu trinken gereicht wird, hat die Pest in diesen Gegenden niemals mehr ihren Sitz nehmen dürfen" [1S]). Die Benediktinerabtei Ebersberg, eine uralte Kultstätte, rühmt sich, seit fast 1000 Jahren den Schädel des hl. Sebastian zu besitzen, den ihre Stifter angeblich von Papst Stephan VIII. als Geschenk erhalten hatten[19]). Seitdem ist Ebersberg Wallfahrtsstätte, zu der durch die Jahrhunderte hindurch Tausende von Wallfahrern, darunter auch Kaiser und Fürsten, zogen, die alle durch den Trunk aus dem Schädel des Heiligen in geistigen und leiblichen Nöten Heilung und Segen erhofften. Bis zum Beginn dieses Jahrhunderts wurde alljährlich am Feste des Märtyrers während der Messe aus der in Silber gefaßten Hirnschale des Heiligen den Pilgern geweihter Wein zum Trinken gereicht, der, um ein Verschütten beim Trinken

zu vermeiden, durch silberne Röhrchen (fistulae) aus der Schale herausgesaugt wurde. Im Jahre 1910 schaffte man dies ab und reichte nunmehr den geweihten Wein aus einem silbernen Kelch. Früher mußten alljährlich zwei Maß Wein, die man vorher in die Hirnschale des Heiligen gegossen hatte, als geweiht in die Residenz nach München gebracht werden, wo Herzoge und Fürsten ihn tranken. Da man aber, wenn die Pest nahte, nicht immer gleich in Ebersberg sein konnte, so verfiel man oft auf Auswege, um den wunderkräftigen Wein stets zur Hand zu haben. Herzog Albert von Bayern gebrauchte eine solche gottselige List. Da der geweihte Wein, den er sich von Zeit zu Zeit schicken ließ, oft sauer wurde, so befahl er, ein feines Leinentuch in den im Schädel befindlichen Wein zu tauchen und dann zu trocknen. So übertrug sich die wundersame Heilkraft auf das Leinentuch, und er brauchte es nur in sein Getränk zu tauchen, um gegen die Pest geschützt zu sein. In Zeiten des Verfalles des Klosters artete das Trinken der St. Sebastiansminne, die 1520 auch für Regensburg überliefert ist[20]), in recht bedenklicher Weise aus. So wurde bei der Visitation im Jahre 1590 festgestellt, daß in der Sakristei aus der Hirnschale des Heiligen „bis in die 109 Maß" gezecht worden waren [21]). Heute ist dieser Kult in Bayern stark zurückgegangen; immer aber werden den Pilgern kleine zinnerne Pfeilchen verabfolgt, die durch das Berühren mit der Reliquie besonderen Wert besitzen.

Die Sitte der St. Sebastiansminne leitet sich aus dem Volksglauben ab, wonach Wein, mit einer ausgezeichneten Reliquie in Berührung gebracht, von besonderer Segenskraft und zugleich ein Akt der Heiligenverehrung sei[22]). Die Sebastiansminne, die hauptsächlich gegen die Pest genommen wurde, hatte nicht nur, wie Franz annimmt[23]), eine rein lokale Bedeutung gehabt, sondern sie wurde auch an anderen Orten getrunken. Noch im Jahre 1707 fand dieser Schädelkult in Niederösterreich in Ranzenbach eine Nachahmung, wo die Schloßherrin ebenfalls ein Cranium des Heiligen in Silber fassen ließ, um die Pilger daraus trinken zu lassen[24]). Wie das Kloster Echternach, bewahrte auch das Schottenstift in Wien einen jener Originalpfeile, die man aus dem Leibe des Heiligen gezogen hatte. Durch den hohlen Schaft dieses Pfeiles konnten die Gläubigen hier den Sebastianswein in der gleichen Glaubensmeinung trinken, wie sie ihn in Ebersberg aus der Hirnschale zu sich nahmen [26]). Am längsten hat sich diese Sitte jedoch in Südtirol und Steiermark erhalten. So wird im Klarissen-kloster inBrixen heute noch am Sebastianstag Wein geweiht und zwar werden dabei Reliquien und ein Silberpfeil mit eingraviertem S. S. (St. Sebastian) in den Wein getaucht, der dann von den Schwestern getrunken wird [26]). Auch in Steiermark ist der Sebastianstag in W e n g bei Admont ein sehr beliebter Wallfahrtstag, an dem die Bauern der Umgebung, wie am Johannistag (27. Dezember), Wein zur kirchlichen Segnung mitbringen. Bei den Segnungsgebeten taucht der Priester den Sebastianspfeil in den Wein, dem dann das Volk, ursprünglich gegen die Pest getrunken, noch heute eine gewisse Heilkraft zuschreibt[27]).

St. Sebastian kam lediglich durch die Umstände seines Martyriums zu dem Pfeil als Attribut und eben wegen dieses Attributes wurde er wieder Pestpatron, denn der Pfeil ist zugleich Symbol aller plötzlichen todbringenden Krankheiten, wie auf zahlreichen Bildern aus der Pestzeit ersichtlich, auf denen die Seuche durch Pfeile oder auch durch zackige Blitze gekennzeichnet ist. So zeigt ein Votivbild in der Pfarrkirche zu St. Marein im Mürztal aus dem Pestjahre 1644 Gottvater, der Blitze auf drei darunter befindliche nackte Körper sendet[28]). Kleine Nachbildungen der Sebastianspfeile, die als Reliquien in Rom, Echternach und Wien aufbewahrt werden, trug man früher aus Zinn oder Silber, auch auf Armbrüsten liegend dargestellt, vielfach an Gebetschnüren oder auch an Fraisketten als Amulette gegen die Pest und andere ansteckende Krankheiten[29]). Sie waren früher weit verbreitet und *von* ihnen heißt es in einem Sebastianslied von 1707: „die solche Pfeile tragen, nicht nach der Peste fragen". In Ebersberg und Wien wurden solche Sebastianspfeile mit den Reliquien berührt und gesegnet und von den Wallfahrern als Andenken nach Hause mitgenommen, wo sie dann bei Pest oder Fieber in ein Getränk getaucht wurden[30]). In Steiermark erscheint der Sebastianspfeil als Amulett bereits im Jahre 1678 in einem Inventar: „bey dem Kinder Zätsch (Kinderklapper) ain silberner Pfeill 5 kr." [31]). Doch diese Sebastianspfeile fanden vielfach auch als Votivgaben Verwendung. Einen solchen 24 cm langen silbernen Votivpfeil, der wohl aus dem 16. Jahrhundert stammt, bewahrt die Pfarrkirche zu Breitenbrunn in Bayern [S2]). In Bayern hatte einst manch ein Genesender oder von der Pest Verschonter seine Taler zum Devotionalienkrämer getragen und sich einen kleinen oder größeren silbernen Sebastianspfeil geholt, den er dem Heiligen in Dank und Liebe votierte und mit einer färbigen Schleife an das Altargitter heftete, wo solche Pfeile noch zu Hunderten hängen[33]). In der Spitalskirche zu Sterzing, einer alten Sebastianskultstätte, ist es heute noch Brauch, Wachsblumen an den Pfeilen der Sebastiansstatue aufzuhängen[34]).

Aus steirischen Gerichtsprotokollen des 18. Jahrhunderts erfahren wir, daß von bayrischen Devotionalienkrämern und Wunderdoktoren auch sogenannte „Sebastianigrallen" (Kügelchen) feilgeboten wurden. So wurde im Jahre 1773 der Wunderdoktor Veit Weinzierl aus Burghausen anläßlich eines Jahrmarktes in Gröbming verhaftet, weil er mit „geistlichen Waren" handelte. Darunter befanden sich auch „Sebastianigrallen", die er den Jahrmarktbesuchern anpries. Beim Verhör erklärte der Händler, daß die „Sebastianigrallen" geweiht seien, und „wenn man Vertrauen zu Gott und den Heiligen Josef und Sebastian habe, dann vermögen sie allerlei Übel abzuwenden. Die Grallen sind in ein Glas Wasser zu legen, das dann getrunken werden müsse. Mit Gottes Hilfe werde sodann Zauberei und Hexerei vertrieben." Die „Sebastianigrallen" können auch, damit sie helfen, am Rosenkranz getragen werden; man könne sie aber auch auf die Felder geben, damit mit Gottes Hilfe Donner- und Schauerwetter abgewehrt werden. Seine „geistliche Ware" stamme teils aus Altötting in Bayern, teils aus Ebersberg [36]).
Auch das Gerichtsprotokoll des Marktgerichtes Aussee von 1796 berichtet von einem Krämer, der den Bauern unter anderen „abergläubischen Sachen" auch „Sebastianigrallen" anbot. Auf die Frage des Marktrichters, wozu denn die „Sebastianigrallen" gut seien, antwortete der Händler: „Sie sind mit der Hirnschale des hl. Sebastian in Berührung gebracht und in Altötting geweiht worden; wer sie in ein Glas, das mit Wein gefüllt ist, wirft und dann den Wein trinkt, wird so gewiß gesund, so gewiß der hl. Sebastian mit Pfitschipfeilen geschossen (!) hat"[86]). Diese Deutung bedarf keines weiteren Kommentars. Sie beweist nur, daß geschäftstüchtige Devotionalienkrämer es wohl verstanden, die ehemals weithin verbreiteten Wallfahrtskultformen der Sebastiansminne und des Sebastianspfeiles in Zeiten, in der die Gefahr der Pest gebannt erschien, durch die Einführung der „Sebastianigrallen" als Heilmittel gegen allerlei Nöte der Menschen in vereinfachter Form weiterzuführen. So lebte denn die Tradition des Sebastianspfeils, der als Pestamulett überlebt erschien, in der zeitgemäßeren Form der Sebastianigralle, die hauptsächlich gegen Krankheiten angewendet wurde, wohl noch bis in das 19. Jahrhundert weiter. Der durch das Erlöschen der Pest verursachte Gestaltungswandel der alten Wallfahrtskultformen hatte naturgemäß auch einen Patronatswandel des Heiligen zur Folge: der früher so populäre Pestpatron wurde nun eben zum Schutzpatron der Gesundheit, als welcher er noch heute von den Bauern verehrt wird.
Die Erinnerung an die schreckliche Zeit des „schwarzen Todes", der einst unsere Alpenländer durchzog, lebt nicht nur in Pestangern, Kapellen, Pestsäulen, Bruderschaften, Prozessionen, Votivtafeln und Amuletten fort, sondern auch in manch frommem Brauch. Eine Erinnerung an die Pestzeit ist es auch, wenn in Wackersberg, einem Dorfe bei Tölz, am Sebastianstag in den Familien noch gefastet wird[37]). 1713 hatte die Pfarrgemeinde Vorau in Steiermark das Gelöbnis getan, am Vortage des Sebastianifestes einen strengen Fasttag und am Festtage des Heiligen ein Hochamt zu halten, welcher Brauch sich bis auf unsere Tage herauf erhalten hat[38]). In Oberösterreich fastet man zu Sebastian und enthält sich des Obstgenusses in jeder Form, auch des Mostes, weil der Heilige, an einen Obstbaum gebunden, seine Marter ausstand [89]). Man enthielt sich an seinem Festtage aber auch gewisser Arbeit. So heißt es heute noch: „Wenn man am Sebastianstag näht, so bekommt man den Wurm im Finger." Im salzburgischen Pinzgau wird der Sebastianstag nicht mehr wie früher gefeiert, wenngleich er nicht als Arbeitstag gilt, sondern als „abgeschaffter Feiertag", an dem viele zur Kirche gehen[40]). In Tirol und im Isartal wird stellenweise an diesem Tag kein Feuer angezündet und streng gefastet[41]). In Südtirol gilt der Sebastianstag noch immer als Kirchtag, an dem viele Leute zu ihrem Schutzheiligen der Gesundheit pilgern. So wandern um Sebastiani viele Wallfahrer nach Sarns, Luttach und Unterinn und die Sebastiansbruderschaften halten trotz Winterskälte große Feierlichkeiten und Umgänge, so in Gais, Tscherms, Schlanders, am feierlichsten wohl in Sterzing, wo die Leute aus weiter Umgebung herbeiströmen und mehrere Musikkapellen die Prozession begleiten. Heute noch ist an diesem Tag aus einem Pestgelöbnis ein großes Fasten in Gummer und Steinegg[42]). Ein seltsamer Brauch bestand früher im Kloster Sonnenburg, nach dessen Tischordnung vom Jahre 1709 am Sebastianstag 12 arme Leute ein Mittagessen, und zwar an Fleischtagen Knödel, bekamen[43]).
Alle diese frommen Bräuche beweisen, daß die Sebastiansverehrung mit ihren alten Wallfahrtskultformen im Volke heute noch immer lebendig ist. Sie bilden aber auch einen deutlichen Gradmesser für die Überlieferungstreue des Volkes wie auch für das seit den Notzeiten der Pest im Volk tief eingewurzelte Vertrauen zu diesem großen Krankenheiligen, dessen hohe Popularität sich nicht zuletzt auch im Volkslied und Volksschauspiel ausdrückt.

Anmerkungen:
') G. Stulfauth, Krankenheilige (Der Türmer, Jg. 1932, H. 7, S. 48 f.).

[2]) K. Künstle, Ikonographie der christlichen Kunst, Freiburg i. Br. 1926, Bd. II, S. 525; N. Curti, Volksbrauch und Volksfrömmigkeit im katholischen Kirchenjahr (= Volkstum der Schweiz, Bd. VII), Basel 1947, S. 88.
[3]) Über die Ausbreitung der Sebastiansverehrung in Österreich vergleiche: L. Schmidt, Die burgenländischen Sebastianispiele (= Burgenländische Forschungen, H. 16), S. 13 ff.
[4]) Personalstand der Diözese Seckau; G. D e h i o, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler in Österreich, Bd. Steiermark, Wien 1938, S. 189, 252, 327, 339.
[6]) Darüber vergleiche: Der Kirchenschmuck, Jg. 32 (1907), S. 6 ff. und A. Krause, Die benediktinischen Wallfahrtsstätten Österreichs. In: H. Tausch, Benediktinisches Mönchstum in Österreich, Wien 1949, S. 193.
[6]) R. Peinlich, Geschichte der Pest in Steiermark, Graz 1877, 'S. 353.
7a) A. Krause, a. a. O., S. 194.
7b) F. K r a u ß, Die nordöstliche Steiermark, Graz 1888, S. 354.
[8]) R. Peinlich. a.a.O., Bd. I, S. 364, 530, 532; Bd. II, S. 128, 242, 276.
[9]) Personalstand der Diözese Lavant.
[10]a) F. O e r, Das Bruderschaftswesen der Diözese Seckau, Graz 1919, S. 40 f.
10b) L, S c h m i d t, a. a. O., S. 15.
[u]) R. Peinlich, a. a. O., Bd. I, S. 388.
[12]) E. Tome k, Kurze Geschichte der Diözese Seckau, Graz-Wien 1918, S. 84.
[u]) P. Fank. Das Chorherrenstift Vorau, Graz 1925, S. 66.
[u]) I. Orozen, Das Bistum und die Diözese Lavant, Marburg 1875—1895, Bd.J, S. 245, 286; Bd. II b, S. 144; Bd. IV, S. 28; Bd. VI, S. 352; Bd. VII, S. 341.
15) R. Peinlich, a. a. O., Bd. II, S. 186.
[16]) Ebenda, Bd. II, S. 120, 123, 127, 137, 223.
[17]) A. Krause, a. a. O., S. 194.
[18]) M. Andree-Eysn, Volkskundliches aus dem österr.-bayr. Alpengebiet. Braunschweig 1910, S. 26 f.
[19]) Nach M. Buchberger (Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. IX, Sp. 392) wird das Haupt des hl. Sebastian, das auch das Kloster Echternadi in Luxemburg beansprucht, in einem Reliquiar aus dem 7. Jahrhundert in der Kirche SS. Quattro Coronati in Rom aufbewahrt.
[20]) Nach A. Franz (Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter, Freiburg i. Br. 1909. Bd. I, S. 294) wurden in Regensburg „acht Köpf" neuen Frankenweines als „„St. Sebastianspfeil" getrunken.
[21]) Eine Monographie über die Hirnschale des hl. Sebastian bringt R. A n d r e e in der Zeitschrift des Vereines für Volkskunde, Jg. 1912, S. l f.; dazu vergleiche auch: R. Kriss, Volkskundlicb.es aus altbayrischen Gnadenstätten, Baden bei Wien 1930, S. J35.
[22]) M. Buchberger, a.a.O., Bd. IX, Sp. 392. [2S]) A. F r a n z, a. a. O., Bd. I, S. 294.
[24]) G. G u g i t z, Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch Österreichs, Wien 1949, Bd. I, S. 51.
[25]) L. S c h m i d t, a. a. O., S. 13.
[26]) H. Mang, Volksbrauch in Südtirol. An der Etsch und im Gebirge, Bd. III, S. 9.
[27]) A. Krause, Die Rochusgrotte in Altenmarkt an der Enns, Gröbming 1936, S. 10.
») R. Peinlich, a.a.O., Bd. I. S. 513.
[29]) Pachinger- Villiers, Amulette und Talismane, München 1927, S. 197. Abbildungen solcher Sebastianspfeile bringen: R. Beitl, Wörterbuch der deutschen Volkskunde, Leipzig 1936, S. 654 und M. Andree-Eysn, a.a.O., S. 25, 133.
[30]) G. Gugitz, a. a. O., Bd. I, S. 51.
[31]) Steir. Landesarchiv, Unger-Nachlaß.
[32]) R. K r i s s, a. a. O., S. 296.
[3S]) J. Benzinge r. Die Bauernheiligen, Erfurt 1941, S. 17.
[34]) G. Gugitz, a.a.O., Bd. I, S. 51.
[36]) K. Reiterer, Wunderdoktoren im Gebirge. (Deutsche Alpenzeitung, Jg. 24, 1929, S. 206.)
[36]) K. R e i t e r e r, Volks- und Gebirgsbilder (Grazer Tagespost vom 15. Jänner 1928).
[37]) M. A n d r e e - E y s n, a. a. O., S. 29.
[38]) R. Peinlich, a.a.O., Bd. II, S. 194. a») G. Gugitz, a.a.O., Bd. I, S. 52.
«) M. Andree-Eysn, a.a.O., *S. 29.*
«) G. Gugitz, a.a.O., Bd. I, S. 52.
«) H. M a n g, a. a. O., S. 9.
[43]) P. T s c h u r t s c h e n t a l e r, Das Bauernleben in Südtirol, Bozen 1930. S. 185.

Korff, Gottfried: Kultdynamik durch Kultdifferenzierung? Beobachtungen zur Rochus- und Sebastiansverehrung im 19. und 20. Jahrhundert, in: Franz-Xaver Kaufmann / Arnold Zingerle (Hrsg.): Vatikanum II und Modernisierung, Paderborn 1996, S. 315-331 [es geht um das nicht mehr gebrauchte Pestpatronat]

Haupt, Karl: Mystik und Kunst in Augsburg und im östlichen Schwaben während des Spätmittelalters, in: Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben 59/60, 1969, S. 1-100
S. 65-68

Eine entscheidende *Umbildung mariologischer* Mystik ins Bürgerliche stellen die in Augsburg mehrfach entstandenen *Pestblätter* dar. Ihr Grundgedanke schließt sich an an die erstmals in den Schutzmantelbildern ausgedrückte Hilfsbereitschaft der Himmelskönigin an, entwickelt sich aber zu einer selbständigen Form. Eine Zwischenstufe auf diesem Wege haben wir in Holbeins Holzschnitt der Schutzmantelmadonna mit den Leichen im Vordergrund kennen gelernt [siehe Datei Schutzmantel]. Daneben finden selbständige Weiterbildungen der Szene statt: Maria hilft in der furchtbaren Pestplage nicht bloß mit ihrem schützenden Mantel, sondern hebt dem zürnenden Gottvater gegenüber ihre Sonderstellung in der Heilsgeschichte hervor, indem sie auf den Sohn hinweist, den sie geboren, und ihre entblößte Brust darbietet.
In voller Realistik wird diese Szene freilich nur auf einem sehr späten Tafelgemälde entwickelt, das wiederum von *Hans Holbein d. Ä.* stammt: im oberen Teil des *Schwarz-Epitaphs* von etwa 1508 (im Schaezlerhaus). Bereits einige Jahrzehnte früher ist in Augsburg eine entschieden bürgerliche Abwandlung desselben Themas bearbeitet worden. Die Mittler- und Fürbitterrolle ist von der Gottesmutter auf die Pestheiligen *Sebastian* und *Rochus* übergegangen, denen aus Anlaß zahlreicher Epidemien in der Augsburger Gegend auch mehrere Kapellen gewidmet wurden. Der heilige Sebastian ist durch das Attribut der symbolisch gedeuteten Pfeile zu diesem auffallenden Patronat gelangt, der heilige Rochus andererseits als Pfleger kranker Pilger.
Das mit den Gestalten dieser Heiligen, vornehmlich des heiligen Sebastian versehene Pestblatt weist eine kulturgeschichtlich bemerkenswerte Entwicklung auf. Während die älteren, aus den 70er Jahren stammenden Blätter rein religiösen Inhalts sind und den Heiligen in seiner Vermittlerrolle zwischen dem zürnenden Himmelsvater und der bedrohten Menschheit sehen – ein mystischer Andachtsakt, der gewöhnlich noch durch ein xylographisch angefügtes Gebet unterstrichen wird, verwandeln sie sich gegen Ende des Jahrhunderts in eine Art ärztlicher Anweisung zum Verhalten bei Pestepidemien, wobei das Bild des Pestheiligen nur noch als dekorative Kopfleiste fungiert. Zeichen des Heraufkommens eines neuen Zeitalters! Neben diesem Spätzustand, den etwa das Augsburger Einblatt von Hanns Schaur, 1492-1500 (Heitz 2/41), repräsentiert, lebt aber auch die ältere, religiöse Darstellungsform fort. Doch gibt es auch hier beträchtliche Unterschiede. Ein früher, von Günther Zainer zwischen 1472 und 1476 hergestellter Einblattdruck bringt neben der Marter des heiligen Sebastian das Martyrium der 12000 Christen, nimmt also das massenhafte Sterben zum Ausgang der religiösen Betrachtung. Ein zweiter Einblattdruck Günther Zainers von 1477 (Heitz 2/20) beschränkt sich auf die Darstellung der Sebastiansmarter und fügt daran ein typographisch erstelltes Gedicht. Der Holzschnitt ist vom sog. „Sorg-Meister“ gezeichnet.
Andere Wege gehen die von Martin Weinberger und von Richard Schmidbauer veröffentlichten Pestblätter [Anm.: Weinberger, Martin: Ein Augsburger-Pestblatt, Beiträge zur Forschung Nr. 1-4, München 1927. Schmidbauer, Richard: Ein unbekanntes Augsburger Pestblatt des 15. Jh., München 1930, Festschrift für Gg. Leidinger.] Anlaß zu ihrer Entstehung, die in die 80er Jahre datiert wird, bildeten wiederholte in Augsburg eingetretene Pestfälle. Das großformatige Bild *Weinbergers* (Abb. 24), zeigt links den heiligen Sebastian, rechts den heiligen Rochus, beide kniend; zwischen ihnen der auf die Pestbeule des Rochus hinweisende Engel und ein sitzender Pestkranker, davor zwei Pestleichen. Das Gebet der beiden Heiligen ist an Gottvater gerichtet, der oben in stilisiertem Wolkenkranz versöhnt sein Schwert in die Scheide steckt. Zwei xylographische Gebete an die beiden Heiligen füllen den unteren Teil des Bildes. Zu beachten ist die seltsame, von Weinberger als „Apotropaion“ gedeutete Initiale am Anfang des Rochusgebetes.
Das *Schmidbauersche Blatt* (Abb. 25), das in eine aus dem Ulrichskloster stammende Inkunabel von etwa 1490 eingeklebt ist, stellt die beiden Heiligen in der gleichen Gebetshaltung dar. Dieselbe wird, in analoger Weise, wie bei der Fürbitte Marias, unterstützt durch den Hinweis auf ihre eigenen Leidenserfahrungen. Sebastians Mantel läßt Arm und Schulter frei, die von zwei Pfeilen durchbohrt sind; der Engel, der neben dem heiligen Rochus kniet, hält dessen Gewand zur Seite und deckt eine Pestbeule am Oberschenkel auf. Der sitzende Pestkranke des vorigen Bildes fehlt hier. Die zwei Pestleichen liegen ausgestreckt vor den Heiligen mit medizinisch richtig eingezeichneten Pestbeulen an Ohr und Oberschenkel [Anm.: K. Sudhoff, in Archiv für Geschichte der Medizin, IV., S. 113.]. Ein bärtiger Gottvater mit Kreuznimbus hält oben in dem spärlich angedeuteten Wolkengebilde mit seinem Zorneswerk ein und steckt sein Schwert in die Scheide. Das klar gezeichnete kolorierte Blatt wird dem „Kreuzfahrt-Meister“ zugeschrieben, der auch die Seuse-Illustrationen geschnitten hat.
Außer diesen, die Haupttypen vorstellenden Bildern wird das mystisch empfundene Pestblatt im ostschwäbischen Raum noch mehrmals als Thema gewählt. In Ulm wurde im Jahre 1473 aus gleichen Nöten heraus *Steinhövels „Pestregimen“* geschaffen und mit einem Titelblatt versehen, das den pfeildurchbohrten Sebastian am Baume zeigt und ihm gegenüber den pestkranken Rochus, um den sich ein Engel bemüht. Das vollständige Exemplar dieses Druckes befindet sich in der Augsburger Stadtbibliothek [Anm.: Weil, Ernst: Der Ulmer Holzschnitt im 15. Jahrhundert, Berlin 1923, S. 1209]. Eine aus Medlingen stammende, wahrscheinlich schwäbische Arbeit um 1480 (Abb. 26 – Heitz 10/38) stellt den heiligen Sebastian am Baume dar, von zwei Pfeilen durchbohrt. Rechts ist Gottvater erschienen, dessen Zorn der Spruchbandtext „ich wird sy strafen“ ausdrückt. Sechs kniende Personen rufen angsterfüllt au: „o got verzich dem folck vr sind“. Ihr Gebet wird unterstützt durch das als kräftiges Abwehrzeichen geltende T-Kreuz mit den Buchstaben JHRJ – eine wahrhaft dramatische Komposition mit allen Elementen mystischer Betrachtung. Ein unten stehendes Gebet um Hilfe drückt das anliegen der Menschen nochmals aus.
Wie in späterer Zeit statt des religiösen Themas die technisch-künstlerische Seite des Bildes in den Vordergrund tritt, geht aus Hans Froschauers Holzschnitt vom Jahre 1500 hervor (Heitz 46/25). Der an den

Baum gefesselte Sebastian ist bereits von fünf Pfeilen getroffen. Neben den beiden Schützen werden auch die zwei Zuschauer für wichtig gehalten. Das gereimte Versgebet darunter enthält gerade noch eine Reminiszenz an „der pestilenz grimm und wut“.
Und doch darf ein noch späteres Tafelgemälde ähnlicher Komposition zu den eindrucksvollsten Darstellungen aus diesem mystischen Stoffkreis gezählt werden, abermals ein Bild *Hans Holbein d. Ä.*: sein prächtiger *Sebastiansaltar* von 1515. Das Gemälde hat alle durch die Tradition entwickelten Motive der Fürbitte in Pestnot abgelegt und will anscheinend nichts anderes sein als eine von den neuen, Holbein nach heißem Ringen aufgegangenen Kunstgesetzen beherrschte Menschengruppe. Gerade durch seine Beschränkung auf das kompositionell Notwendigste gewinnt es aber auch seine Bedeutung im religiösen Sinne. Holbein hat in seinem tätigen Künstlerleben immer wieder um die Darstellung des Wunderbaren gerungen, im Katharinen- Ulrichs- Dorotheen- und Pauluswunder. Der Sebastiansaltar ist sein Schlußwort zu diesem ganzen Themenkreis.

Foto Abb. 24
Foto Abb. 25
Foto Abb. 26

Weinberger, Martin: Ein Augsburger Pestblatt, in: Beiträge zur Forschung NF IV, München 1932, S. 1-6 mit Tafel 1 Augsburger Pestblatt um 1473
S. 3
Der ungewöhnlich klar gezeichnete Schnitt, von dem leider ein beträchtliches Stück am linken Rande fehlt, zeigt die Pestheiligen Sebastian und Rochus fürbittend vor Gottvater kniend, der in den Wolken erscheint, das Schwert zum Schutze der Kranken ziehend [falsche Deutung: Gottvater steckt das Schwert ein, damit die Pest aufhört!]; neben Rochus sein Attribut, der tröstende Engel [der die Pestbeule behandelnde Engel]; zu Füßen der Heiligen dreo Kranke. Unter den Darstellungen zwei Spalten mit 17, bezw. 19 erhaltenen Zeilen xylographischen Textes: das Gebet an Sebastian links begegnet auf vielen Pestblättern, es stimmt in Wortlaut und Schreibung eng mit Schr. 1678 (Schreiber-Heitz, Pestblätter, Nr. 19) überein; für das Gebet zu Rochus auf der rechten Seite habe ich ein Analogon nicht finden können. Das merkwürdige in die Initiale O gesetzte Zeichen, das einem Verlagssignet oder einer Hausmarke ähnlich sieht, verspricht einen Hinweis auf den Entstehungsort [es ist das Pest-Tau im O abgebildet]: ... Offenbar handelt es sich um ein Apotropaion, wie sie in etwas anderer Form auf Pestblättern allgemein üblich sind: als Antoniuskreuz nämlich.
S. 5/6
Das primitive Aussehen des derben Schnittes hat Schmidbauer verführt, zu früh, in die 60er Jahre zu datieren. Das Blatt ist aber offenbar für die Pestepidemie geschaffen, die von 1483-85 in Ausburg wütete. Das Original, unser Schnitt, wirkt erheblich früher und wird wohl der Pest von 1472-74 seine Entstehung verdanken ... [erwähntes Blatt in der Festschrift Leidinger]

Schmidbauer, Richard: Ein unbekanntes Augsburger Pestblatt des 15. Jahrhunderts, in: Festschrift für Georg Leidinger zum 60. Geburtstag, herausgegeben von Albert Hartmann, München 1930
S. 229-231 und Tafel XXVII
Zur Linken kniet der heilige Sebastian mit gefalteten Händen; der weite Mantel läßt den Oberkörper bis auf die linke Schulter frei, in der Brust wie im rechten Arm steckt je ein Pfeil. In dem reichgezierten Nimbus steht Sanctus Sebastianus. Zur Rechten kniet der heilige Rochus mit vollem Haar und Bart, über dem Gewand den weiten Pilgermantel; zwischen den gefalteten Händen hält er den Pilgerstab, auf dem über dem Schweißtuch die Pilgermütze aufgehängt ist. Ob das Liniengewirr auf derselben die bei den Pilgern übliche aufgenähte Muschel darstellen soll, ist nicht zu erkennen. Sein Nimbus ist in der selben Weise verziert wie der des heiligen Sebastian; auf demselben steht S. rochius. Ein zwischen beiden gleichfalls kniender Engel hebt den Rock des Heiligen und man sieht am rechten Schenkel eine große Pestbeule. Vor dieser Gruppe liegen zwei Pestleichen junger Männer; der rechte, der eine Mütze auf dem Kopf hat, hat eine Pestbeule am rechten Schenkel, der andere auf eine solche hinter dem Ohr.
Über den Heiligen erscheint bis zum halben Leib aus einem stilisierten Wolkenkranz sichtbar, von Strahlen umgeben Gottvater, dargestellt als bärtiger Mann mit einem Mantel, der eben das Schwert in die Scheide zurücjksteckt. Sein Nimbus weist eine Doppeleinfassung und innen ein Kreuz auf.
Das Blatt ist eingeklebt auf die Rückseite des 3. unbedruckten Blattes der Inkunabel Alexander de Villa Dei, Doctrinale P. J. Reutlingen die aus dem Augsburger Benediktinerkloster St. Ulrich und Afra stammt.
[Die vierbändige Ausgabe in der Staatsbibliothek, Augsburg hat die Signatur 02/B107.]
Gugitz, Gustav: Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch Österreichs, 1. Band, Wien 1949
S. 49-55 Die Verehrung des heiligen Sebastian
Ohnmächtig stand die Menschheit durch Jahrhunderte der Plage durch die großen Seuchen gegenüber, zu denen vor allem die „leidige Pestilenz" mit ihren Hekatomben von Opfern zählte, bis die moderne Hygiene deren Urhebern den Garaus machte. Es war begreiflich, daß die Menschen des Mittelalters, wenn sie nicht an dämonische Einflüsse glaubten, sich doch den Gotteszorn, der über ihre Sünden, in solchen Krankheitskatastrophen hereinbrach, in unfehlbaren Pfeilen entladen vorstellten, wobei man etwa an den 91. Psalm dachte, der da lautet: „Daß der Herr dein Schirm und Schild sei vor seinen

Pfeilen, die des Tages fliegen., vor der Pestilenz, die im Finstern schleicht, vor der Seuche, die im Mittag verderbet." Die Vorstellung von den Pestpfeilen geht wohl auf die Antike zurück, und Phöbus Apollon ist es, der erbarmungslos neun Tage Pfeil um Pfeil auf die Achäer herabschoß und damit „unzählige Totenfeuer" entflammte.

Wenn der Mensch der Antike den Gott, der in seiner Bivalenz auch über die Heilmittel gegen seine Geschosse verfügte, mit Opfern zu versöhnen suchte, so stand dem Christentum mit seinem Heiligenkult stets ein Anwalt, ein, Fürsprecher zur Seite, und wer wäre da wohl geeigneter gewesen als jener Heilige, der sein Martyrium gerade durch die Pfeile der Ungläubigen erlitten und sie durch sein Blut segenbringend geweiht hatte. Sankt Sebastian war es, den römische Hauptmann, den Diokletian durch mauretanische Bogenschützen hinrichten lassen wollte, Sankt Sebastian, der aber von diesen Wunden genas und erst später, als er neuerlich den Zorn des Cäsars hervorrief, unter den Geißelhieben seiner Henker die Märtyrerkrone errang. Die Kunst hat sich jedoch einzig an sein erstes Martyrium gehalten, und in unzähligen Werken wurde sein pfeildurchbohrter jugendschöner Leib in wenig verhüllter Nacktheit dar-gestellt. In seinen kultlichen Aktbildern, die nicht immer vor strengen Augen Anklang fanden, konnte die kirchliche Kunst neben dem ersten Elternpaar sich einzig an die Darstellung des nackten Körpers wagen, und es schimmerten wohl die Anlike und ihre toten Götter durch, wenn der Heilige oft in der ewigschönen Gestalt jenes Götter Jünglings leuchtet, der einst selbst die todbringenden Pfeile in das griechische Lager sandte, während jener sie nur zum Heile der Christenwelt verwenden sollte. Wie der Heilige und der Sonnengott unter dem Pinsel des Künstlers unwillkürlich im Motiv ineinander verschmolzen, so war wohl auch der neue Kult des einen bestimmt, den alten Kult des anderen zu absorbieren. Nur Abwehr, nur Heil vor den Todesgeschossen konnte indessen in der christlichen Auffassung liegen.

Die gemeinsame Gedächtnisfeier der Heiligen Fabian und Sebastian am 20. Jänner scheint bereits im römischen Festverzeichnis von 354 auf, aber obschon die beiden Heiligen zusammen als Helfer gegen Seuchen angesprochen werden, so hat sich doch Sebastian dem Papst Fabian gegenüber als die eindrucksvollere Gestalt allein durchzusetzen verstanden. Seit dem 7. Jahrhundert, als jemand in Rom die Offenbarung gehabt hatte, bei Stiftung eines Sebastiansaltares in der Peterskirche würde die Pest aufhören, galt er als der erklärte Pestpatron, was ihm nur noch der hl. Veit und Jahrhunderte später erst der heilige Rochus und die hl. Rosalie streitig machten. Auf den meisten Pestsäulen steht er denn auch schützend mit den beiden Letztgenannten. Nach seiner Translation (826) nach St. Medard in Soissons setzte ein starker Bewerb um seine Reliquien ein, und es mag dabei wohl nicht immer mit rechten Dingen zugegangen sein, da zum Beispiel mehrere Orte es beanspruchen, den echten Schädel des Heiligen zu besitzen. Die Blütezeit seines Kultes ist in das 15. bis 17. Jahrhundert zu setzen, die Zeit der großen Pestkatastro-phen, und die hohe Verehrung, die er in Deutschland erfuhr, äußerte sich schon darin, daß der Jänner nach ihm Bastianmonat genannt wurde. Besonders ausgebreitet wurde seine Verehrung durch die bürgerlichen Schützenbruder-schatten unter dem Patronat des Heiligen im 14., 15. undi 16. Jahrhundert, als die Ritterschaft verfiel imd die Macht der Städte erstarkte. Im Zusammenhang mit den Schützenbruderschaften, wohl unter dem eindrucksvollen Zeichen des Pfeiles, haben sich später ebenso zahlreiche karitative Sebastiansbruderschaften in den Städten und Märkten Süddeutschlands und Österreichs gebildet[1]. Eine solche verwahrte [2] in der Wiener Schottenkirche unter ihren Reliquien einen jener Originalpfeile, die man aus dem Leibe des Heiligen gezogen hatte. An seinem Feiertage wurden daselbst silberne Pfeile, nachdem sie vorher mit jenem Originalpfeil berührt worden waren, gesegnet und verteilt. Diese Sebastianspfeile, sonst meist aus Zinn oder Blei hergestellt, waren ein weitverbreitetes Amulett, das man besonders im bayrischen Ebersberg, wo es mit der Hirnschale des Heiligen berührt und dann bei Fieber oder Pest in ein Getränk getaucht wurdet, als Andenken mit sich nahm[3]. Und so heißt es in einem Sebastiansliede * von 1707: „Die solche Pfeile tragen, nicht nach der Peste fragen". In der Spitalskirche zu Sterzing, einer Sebastianskultstätte, ist es heute noch Brauch, Wachsblumen an den Pfeilen der Sebastiansstatue aufzuhängen[5].

Neben dem Schützentrunk neuen Frankenweines aus Trinkgeschirren mit acht Köpfen „als Sankt Sebastians Pfeil" entwickelte sich aber ein rein sakraler Sebastians-minnetrunk aus seiner Kopfreliquie [6]. Ganz besonders strömten in dieser Hinsicht die Heilbedürftigen noch bis 1910 nach Ebersberg', wo man ursprünglich mit silbernen Röhrchen Wein aus der silbergefaßten Schädeldecke des Heiligen trank. Schon 1503 entschied man: „derhalben welcher Mensch darauß will trinken, dem wierdts ver-gundt", und 1590 wurde festgestellt, daß „bis in die 109 Maß" getrunken worden waren. Ebenso berühmt war ein anderer Sebastianschädel und ein Originalpfeil, den der hl. Willibrod nach Echternach brachte und zu dem Kaiser Maximilian I. 1512 wallfahrtete, um ihm eine 365 Pfund schwere Wachskerze darzubringen [8]. Noch 1707 fand dieser Schädelkult in Niederösterreich in Ranzenbach eine Nachahmung, wo die Schloßherrin ebenfalls ein Cranium des Heiligen in Silber fassen ließ, um die Pilger daraus trinken zu lassen[9].

Zahlreiche Prozessionen, vielfach unter der Führung der Sebastianibruderschaften, bewegten sich nach den Pestverheerungen des 17, und 18. Jahrhunderts zu den Kultstätten und Bildern des Heiligen, die nur in den wenigsten Kirchen fehlten. Eine Fülle von Wachsopfern begleitete stets diese „Bedefahrten", die besonders in Kerzen jedes Maß überstieg. So war im bayrischen Wolfratshausen ein sogenannter Wachszug am Sebastiansaltar zu opfern, so lang wie dieser Markt, nach anderen so lang, daß er den Marktflecken umspannte[10]. Neben der Echternacher Kerze (s, oben) kann sich die 35 Pfund schwere von 1705 in, St. Sebastian bei Hochosterwitz, die 42 Pfund schwere in Altruppersdorf[u] von 1675 und jene von Siebenlinden immerhin noch sehen lassen. Von den vielen Sebastians[1]-prozessionen. wobei man eine reichgeschmückte Sebastiansstatue auf einer Bahre trug$_3$ wie in Leopoldsschlag[12], sei besonders jene von Ottakring im 18. Jahrhundert hervorgehoben, wofür die Plankenmeister der Gemeinde schon vorher Spenden sammelten, wobei auch Libationen für Bacchus nicht vergessen wurden. Noch 1783, als dergleichen Umzüge verboten wurden, begehrten die Ottakringer energisch die Gestattung der Feier ihres geliebten Patrons, von dem man auch eine kleine Statue bei Begräbnissen auf den Sarg stellte[13].

Der Sebastianstag gehörte zu den Bauernfeiertagen, worauf auch noch zahlreiche „Arbeitsverbote" hinweisen[u]. Nach diesem Tage darf man zum Beispiel in Mecklenburg und Schlesien kein Nutzholz mehr schlagen, sonst wird das Holz wurmstichig. Der Grund dieses Arbeitsverbotes liegt in der Erfahrung, daß von diesem Tage an der Saft in den Bäumen wieder zu steigen beginnt. In Oberösterreich fastet man zu Sebastian und enthält sich des, Obstgenusses in jeder Form, auch des Mostes, weil der Heilige, an einen Obstbaum gebunden, seine Marter ausstand[u]. Auch in Tirol und im Isartale wird stellenweise an diesem Tag kein Feuer angezündet und streng gefastet, am Abend aber werden „blinde Sticknudeln" gegessen [16]. Anderseits veranstalteten die Schützengilden, meist in Tirol, ein solennes „Zeltenschießen", was damit zusammenhängt, daß man am Sonntag vor Sebastian die Neujahrszelten noch einmal anschneidet, am Sebastianstag selbst aber den letzten[17]. Hieher gehört auch der Brezenbaum, der noch im 18. Jahrhundert bei Traunstein aufgestellt wurde[ls]. Er war mit Brezen, allerlei Flitter, Äpf ein, gekreuzten Pfeilen und dem Bilde des heiligen Sebastian geschmückt. Man kaufte die Brezen zum Brezenreißen. Wer den größeren Teil riß, war zwar im Vorteil, erntete, aber den Spott: „Hast's Kreuz erwischt." Da aber jeder; seinen Teil essen mußte, mag dies wohl eine Art Gom-munio des Sippenbrotes vorstellen und an den Seelenkult erinnern, da ja der Heilige als der letzte Ausläufer des Adventkreises gelten kann. Sebastiansbrot wurde auch dem Vieh gegen Brandseuche unter das Futter gegeben, wie denn der Heilige auch das liebe Vieh beschützt. Es fanden ihm zu Ehren in Bayern Pferderennen statt[19], und man opferte ihm Hufeisen [20].

Die hohe Popularität des Heiligen drückte sich nicht zuletzt im Volkslied und -Schauspiel aus. Zahlreiche Volkslieder künden das Vertrauen zu ihm[21], und das Burgenland und ein anschließender Teil Niederösterreichs ehrt ihn gelegentlich im Volksschauspiel. Die Sebastiansspiele des Bezirkes Mattersburg[22] stammen vielleicht aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und geben sich in ungemeiner Primitivität. Während in dem einen Diokletian vom „Blunda" (Teufel) geholt wird, enden andere Varianten dagegen mit der Märtyrerkrönung und einem Heischespruch. Diese Spiele waren noch im angrenzenden Niederösterreich bis nach Teesdorf verbreitet[23].

Kein Wunder, daß Sebastian, wenn auch fälschlich, vom Volke unter die Nothelfer gezählt wird, wie es in einem oberösterreichischen Liede heißt:

Hinführan du gezählet bist
Unter die 14 Nothelfer Jesu Christ.

Jedenfalls äußerte sich dieses Volksvertrauen sinnfällig in zahlreichen Wallfahrten zu dem Heiligen, deren das ehemalige Österreich nicht weniger als 25 aufweist. Er steht damit unter den wallfahrtsbildenden Heiligen nach Sankt Leonhard und Sankt Wolfgang an dritter Stelle. Davon fallen je acht Gnadenstätten auf Niederösterreich (Alt-ruppersdorf, Engabrimn. Kettlasbrunn, Mamauwiesc, Öden-kirchen, Pernitz, Ranzenbach, Siebenlinden) und Tirol (Axams, Dreiheiligen, Luttach, Reutte, Sarns, Sankt Sebastian auf der Weit, Sebastianbuchkapelle, Sterzing), vier auf Oberösterreich (Alkoven, Hart, Lochen, Pischels-dorf), zwei auf Steiermark (Söding, Wengg) und drei auf Kärnten (St. Sebastian, St. Sebastian bei Unterdrauburg, Uggowitz) und eine auf Salzburg (Göming). Die ältesten reichen mit Wengg (1486) und Engabrunn (1497) in das Ende des 15. Jahrhunderts zurück und alle künden mit vielen Votiven (großen Kerzen, Hämmerchen, Löffelopfern [24]) und Tafeln seine wunderbare Kraft über Not und Tod.

Die frohe Kindheit aber, ebenso über Not und Tod stehend und mit dem gesunden Instinkt des Primitiven den baldigen Umschwung in der Natur ahnend, beginnt nun mit Sebastian ihre Weidenpfeifen zu schneiden und dabei ihr Bastlöseliedchen, den ersten Gruß an den Frühling, zu singen, denn:

An Fabian und Sebastian
Soll der Saft in die Bäume gah'n.

* Lit.: Zuerst: Wiener Zeitung 1936, 24. Jänner.

[1] Vgl. Edm. Frieß in .‚Unsere Heimat", Wien, 1. Jg., S. 50. — [2] J. L. Nohl, Der schwarze Tod, S. 152 f.; Wiener Diarium 1726, Nr. 7. — [3] Heimatgaue. Linz 1920, S. 53; Zeitschrift für Volkskunde. Berlin 1912. S. l ff. So ist es auch im Klarissen-Kloster zu Brixen noch im Brauch, am Se-bastianstag Wein zu weihen, in den Reliquien und ein Sebastianspfeil getaucht werden, wovon dann die Schwestern die Sebastiansminne trinken (vgl. Herrn. Mang, Volksr-brauch in Südtirol. Brixen o. J., S. 9). — [4] L. v. Hörmanni, Das Tiroler Bauernjahr,

S. 197. — [5] Herrn. Mang, Unsere Weihnacht ... Innsbruck usw. 1927, S. 132. — [6] Vgl. Max Höfler in: Zeitschrift des deutschen und österreichischen Alpenvereines 1893, S. 180. — [7] Zeitschrift für Volkskunde. Berlin 1912, S. l ff. — [8] J. B. Krier, Die Springprozession ... S. 43 ff. — [9] Unsere Heimat, Wien 1929, S. 336; B. Kiss-ling, Die Geschichte der Pfarre Kilb. Kilb 1925, S. 129. —
[10] Marie Andree-Eysn, Volkskundliches, 1910, S. 27 f. —
[11] A. Riess, Die Wallfahrtskirche Maria-Bründl. Povsdorf 1933, S. 30. — [12]Das Mühlviertel. 2. Bd. Volkskunde/S. 62. — [13] OUakring. Ein Heimatbuch. Wien 1924, S. 153. — [14] Vv. "Treutlin, Das Arbeitsverbot im deutschen Volksglauben. Bühl-Baden 1932, S. 62. — " Heimatgaue. Linz 1926, S. 19; 1929, S. 371. — « Herrn. Mang a. a. O., S. 132f.; Max Höfler in Zeitschrift des Vereines f. Volkskunde. Berlin 1911, S. 256. — "Max Höfler, Gebildbrote der Faschings-. Fastnacht- und Fastenzeit. Wien 1908, S. 11. — [ls] Deutsche Gaue, 1913, S. 145. — [19] Bayrischer Heimatschutz 1929, S. 107. — [20] R. Kriss, Volkskundliches aus Altbavrischen Gnadenstätten. Augsburg 1930, S. 296. — [2l] W." Pailler, Weihnachtslieder aus Oberösterreich, I, S. 367 ff. — [22] E. Löger, Heimatkunde des Bezirkes Mattersburg, S. 225 ff.; Mitteilungen der burgenländischen Heimat- und Naturschutzvereine 1930, S. 45 ff. — [23] Heimatkunde des Bezirkes Baden, S. 91. — [21]Z. B. in der Stempfelmühlkapelle in Pischelsdorf bei Matüghofen, wo man hölzerne Löffel opferte, mit denen man in Pest- und Cholerazeiten den Kranken die Hostien reichte (s. Mitteilungen aus dem Museum für deutsche Volkstrachten ... zu Berlin. Berlin 1903, S. 183).

Sebastianbruderschaft

Remling, Ludwig: Bruderschaften in Franken. Kirchen- und sozialgeschichtliche Untersuchungen zum spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bruderschaftswesen (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg, Bd. 35), Würzburg 1986, S. 238-257 Die Sebastians-Bruderschaften

S. 238

Einen guten Einblick in die spätmittelalterliche Vorstellungswelt im Umkreis der Sebastians - Bruderschaften vermittelt Gabriel Biel in seiner Predigt zur Errichtung einer Bruderschaft zu Ehren des hl. Sebastian, die er um die Mitte des 15. Jahrhunderts wohl im Rheingau gehalten hat und die später mehrfach gedruckt wurde.

Eine Bruderschaft stützt sich nach den Worten Biels nicht nur auf die frommen Werke der Brüder, sondern auch auf den Schutz des geistlichen Patrons, den sie sich erwählt hat. Die Verehrung spezieller Patrone, um von ihnen in besonderen Anliegen Hilfe zu erlangen, sei eine fromme Sitte. Sie finde sich in vielen Bereichen und bedeutet keine Verachtung anderer Heiliger.

Der hl. Sebastian sei mit Gottes Hilfe Sieger über die geistigen und körperlichen Pfeile seiner Feinde gewesen und gelte daher mit Recht als wirksamer Beschützer in Gefahren der Seele und des Leibes. Die Heiligen hätten nämlich im Himmel das Privileg, ihren Verehrern gerade in den Dingen beizustehen, in denen sie selbst auf der Erde von Gott besonderer Gnadengaben und Siege gewürdigt worden seien.

Die geistigen Pfeile sind für Biel die arglistigen Täuschungen des Teufels, der die Ungeschützten gleichsam mit vergifteten und glühenden Geschossen treffe (Eph. 6, 16). Solche Anfechtungen habe der hl. Sebastian nicht nur bei sich, sondern auch bei anderen besiegt, wie an Marcellianus und Marcus zu sehen sei.

Körperliche Pfeile sind nach Biels Meinung nicht nur diejenigen, die von den Handwerkern gefertigt und mit dem Bogen abgeschossen werden, sondern alle Gefahren, die zum Tode führen, und hier besonders die Pest. In der Legende des hl. Gregor werde berichtet, daß man während einer großen Pest in Rom gesehen habe, wie Pfeile vom Himmel geschickt wurden, den einzelnen zu treffen.

S. 239

Biel stützt sich in seinem Bemühen, für den hl. Sebastian als Schutzpatron in leiblichen und seelischen Gefahren zu werben, weitgehend auf den entsprechenden Abschnitt in der Legenda aurea des Jakobus de Voragine, deren Kenntnis er wohl bei einem Teil seiner Hörer voraussetzen kann. Neben den von der kirchlichen Auffassung beeinflußten Schilderungen der Legende scheinen allerdings vor allem im Zusammenhang mit dem Schützenwesen und dem Kriegshandwerk auch noch andere Vorstellungen und Praktiken verbreitet gewesen zu sein. Sie werden bei Biel greifbar, wenn er sich in seiner Predigt ausdrücklich gegen jene wendet, die glauben, durch die Verehrung des hl. Sebastian werde die Treffsicherheit der Schützen erhöht und Unverwundbarkeit im Kampf geschenkt.

Die unterschiedlichen Kultmotive, die in Biels Predigt angesprochen werden, mach en deutlich, daß die Entstehung und Verbreitung der Sebastiansbruderschaften im Spätmittelalter nicht monokausal erklärt werden kann, indem man sie etwa auf eine große Pest oder einen anderen besonderen Anlaß zurückführt. Mit dem Pfeil als wichtigstem Attribut in der darstellenden Kunst und mit seiner farbigen vita entspricht der hl. Sebastian sehr stark den alltäglichen Erfahrungen und Wertvorstellungen des spätmittelalterlichen Menschen, vor allem in den Städten.

S. 241

Die Sebastians - Bruderschaft in Crailsheim, wo seit dem Ende des 14. Jahrhunderts bereits eine Priesterbruderschaft besteht, wird am 28. April 1464 durch den Pfarrer zu Altenmünster Paulus Rumpler, den Kastner Heintz Hamman und elf Crailsheimer Bürger errichtet. In der vom Rat gesiegelten Urkunde bekennen sie, daß sie dem lieben merterrer sant Sebastian ze lobe und in eren ein geselschaft und ein bruderschaft angefangen und zu halten gelobt haben.

Angaben über die religiösen Verpflichtungen der Mitglieder sind nicht in der Vereinbarung der Gründungsmitglieder enthalten. Über das Verhältnis zu den Crailsheimer Schützen sind keine genaueren Aussagen möglich, da weitere Quellen zur Bruderschaft fehlen.

Hübl, Albert: Neujahrsbilder der Bruderschaften an der Schottenkirche in Wien, in: Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Stadt Wien, Band I (1919 und 1920), Wien 1920, S. 81-86 und 4 Tafeln
Tafel XIV: Neujahrsbild der h. Sebastiani-Bruderschaft an der Schottenkirche in Wien (Foto aus dem Beitrag 3.2. 16.21)
S. 84/85
Das älteste vorhandene Bild, eine Arbeit der Brüder Andreas und Josef Schmutzer, ist eine Widmung der Ansager Der Sebastianibruderschaft, Anton Johann Gerhas und Johann Andreas Suppan, für das Jahr 1741. Die jugendliche Sebastiangestalt in Rüstung – eine seltenere Darstellung – wird von Wolken getragen, das Auge Gottes sendet seine Strahlen ihm zu, Engelköpfe umschweben ihn, ein Engel bringt ihm Palme und Siegeskranz, ein anderer hält ein Wappenschild mit Kreuz und gekreuzten Pfeilen. In der rechten Hand ein Bündel Pfeile tragend weist St. Sebastian mit der linken auf das von ihm beschützte Wien hin, dessen Stadtbild sich hier zumeist auf die Darstellung der Kirchen beschränkt, die an den Türmen gut erkennbar sind.
Ein anderes Bild derselben Bruderschaft zeigt die gleiche Zweiteilung, oben in den Wolken kniend den heiligen Sebastian und die heilige Rosalia, die als Pestpatronin gleich dem heiligen Sebastian verehrt wurde, unten eine Schlachtszene aus dem österreichischen Erbfolgekrieg. Die Vermittlung zwischen beiden Gruppen gibt der gekrönte, von Engeln getragene Bindenschild mit Initialen der Kaiserin Maria Theresia. Wie beim vorausgehenden ist die Jahreszahl 1750 handschriftlich ergänzt [Anm. Der gleiche Stich, nur mit der Jahreszahl 1744, erscheint reproduziert in: W. von Zur Westen, Zur Geschichte der Glückwunschkarte in der Zeitschrift Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik, 27, 1917, Heft ¾, S. 90ff. und in der Zeitschrift „Plakat“ (Nov. 1915, S. 223 Abb. 18:Neujahrswunsch der Ansager der Sebastiansbrüderschaft zu Wien , 1744) (eigene Beschreibung: oben Dreifaltigkeit, darunter links Muttergottes, rechts Sebastian, viele Putten und unten ungefähr ein Drittel-Bild eine Kriegsszene)].
Ein dritter undatierter Stich nimmt auf die Eigenschaft des heiligen Sebastian als Pestpatron Bedacht und bringt deshalb eine lebensvolle Gruppe aus der Mailänder Pestzeit. Sehnsüchtig blicken die Kranken nach der Wegzehrung, die ihnen der heilige Karl Borromäus zu reichen im Begriffe steht. Im scharfen Gegensatz zu dem ergreifend dargestellten Elend steht der prunkvolle Raum, in dem sich Szene abspielt. Durch ein Fenster, von dem der Vorhang weggezogen ist, erblickt man das Martyrium des heiligen Sebastian, der in seinem furchtbaren Schmerz von einer Heiligen (Rosalia?) getröstet wird, während ein Engel ihm Kranz und Palme entgegenbringen.

Die Sitte der St. Sebastiansminne leitet sich aus dem Volksglauben ab, wonach Wein, mit einer ausgezeichneten Reliquie in Berührung gebracht, von besonderer Segenkraft und zugleich ein Akt der Heiligenverehrung sei. Die Sebastiansminne, die hauptsächlich gegen die Pest genommen wurde, hatte nicht nur, wie Franz annimmt, eine rein lokale Bedeutung gehabt, sondern sie wurde auch an anderen Orten getrunken.
Bei den Segnungsgebeten taucht der Priester den Sebastianspfeil in den Wein. dem dann das Volk, ursprünglich gegen die Pest getrunken, noch heute eine gewisse Heilkraft zuschreibt.
Sebastianspfeile trug man früher aus Zinn oder Silber, auch auf Armbrüsten liegend dargestellt, vielfach an Gebetschnüren oder auch an Fraisketten als Amulette gegen die Pest und andere ansteckende Krankheiten. Sie waren früher weit verbreitet und von ihnen heißt es in einem Sebastsianslied von 1707: „die solche Pfeile tragen, nicht nach der Peste fragen“.
„Sebastiangrallen“ (Kügelchen) „wenn man Vertrauen zu Gott und den Heiligen Josef und Sebastian habe, dann vermögen sie allerlei Übel abzuwenden. Die Grallen sind in ein Glas Wasser zu legen, das dann getrunken werden müsse. Mit Gottes Hilfe werde sodann Zauberei und Hexerei vertrieben“. Die „Sebastiansgrallen“ können auch, damit sie helfen, am Rosenkranz getragen werden; man könne sie aber auch auf die Felder geben, damit mit Gottes Hilfe Donner- und Schauerwetter abgewehrt werden.
„Sie sind mit der Hirnschale des hl. Sebastian in Berührung gebracht und in Altötting geweiht worden; wer sie in ein Glas, das mit Wein gefüllt ist, wirft und dann dem Wein trinkt, wird so gewiß gesund, so gewiß der hl. Sebastian mit Pfitschipfeilen geschossen (!) hat.

Führer durch die Sammlungen der Stadt Regensburg. 5. Volkskundliche Abteilung. Bearbeitet von Oskar von Zabersky
S. 13 (Raum 46 Hinterglasbilder)
Unten als Typus des Hinterglasbildes aus dem Unteren Wald das zwar sehr primitive, aber straff komponierte und farbig reizvolle Kruzifixus mit der Madonna vom Herzogspital und den Heiligen Florian und Sebastian als Schutzherren gegen Feuer und Pest.
Abb. 11

Wallfahrtsort Himmelthal im Spessart

Bogenberg
Bleibrunner, Hans: Aemilian Hemmauers Oberaltaicher Jubiläumsbuch von 1731, in: Der Bogenberg. Ein altes Heiligtum in Niederbayern, herausgegeben vom Landkreis Bogen 1962, S.74-90
S. 77
vierter Teil 3. Kapitel: Entwurff deß Heil. Bogenberges
S. 80/81
In Mitte deß Marckts ist ein Filial-Kirch / darinn SS. Florianus, Sebastianus, Elisabetha, Vitus und Wolfgangus verehret werden. ... Zu ersagten Gottes-Hauß S. Floriani geschicht in festo S.Sebastiani wegen deß verhandenen Heiligthums / nemlich eines Zahn von disem Heiligen / ab welchen man auß einem silbernen allein zu disen Gebrauch gemachten Becher zu Verhütung der Pestillenz zu trincken gibet / den gantzen selben Tag / sonderbar außdem Wald ein unglaublicher Zulauff / in Ansehen dessen dann dises Gottes-Hauß auf selben Tag von Päbstlicher Heiligkeit mit vollkommnen Ablaß begnadet.

Mainz
Stange, Alfred: Kritisches Verzeichnis der deutschen Tafelbilder vor Dürer, II. Band, hrsg. v. Norbert Lieb, München 1970, S. 112
„Flügel eines Sebastianaltars
Mainz, Diözesanmuseum. Acht Bilder, ehemals Innen- und Außenseiten zweier Flügel; die Innenseite mit goldgepreßtem Sprengwerk.Innenseiten: der hl. Sebastian gefesselt vor dem Kaiser, der Heilige erscheint gesund auf der Treppe, der Heilige wird erschlagen, sein Leichnam wird in eine Kloake geworfen. Außenseiten: der Heilige vor dem Kerker, der Heilige und Zoe, der Heilige vor dem Kaiser, Bestattung des Heiligen, Auf der verlorenen Mitteltafel muß also das Pfeilmartyrium dargestellt gewesen sein. ... Vielleicht aus der Sebastianskapelle in Mainz.
Literatur: Thode, Henry, in: Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlungen 21, 1900, S. 121. – Rieffel, in: Monatshefte für Kunstwissenschaft 4, 1911, S. 345. – Buchner, in: Münchner Jahrbuch der Bildenden Kunst NF 4, 1927, S. 254, Abb. 15-18. – Hotz, in: Der Wormsgau 3, 1956, S. 308.“

Ottengrün bei Neualbenreuth (Tirschenreuth)
Wallfahrtskirche zum hl. Sebastian (Kleine Kappl)
Altarblatt mit dem Martyrium des hl. Sebastian, Seitenstatuen Rochus und Rosalia
München: Michaelskirche Sebastianskapelle: Altarblatt „Sebastian“ Hans von Aachen [Foto]

Dillingen
Stadtpfarrkirche St. Peter
Sebastiangruppe: Sebastian wie er die Brüder Marcellian und Marcus durch seine Zusprache in ihrer Glaubenstreue befestigt ... Sebastian als römischer Hauptmann ... hinter den Söhnen die Eltern Mutter Marcia und Vater Tranquillinus =
am Sebastianaltar ist in der Predella die Erschlagung Sebastians durch Keulen vor Diokletian dargestellt

Ebersberg
Krammer, Markus: Die Wallfahrt zum heiligen Sebastian nach Ebersberg, Ebersberg 1981
S. 1/2 Die Wallfahrt zum heiligen Sebastian nach Ebersberg
[Bericht eines Wallfahrers aus Mühldorf wegen des Gelöbnisses wegen der Pest alle drei Jahre, so auch 1645]
S. 2-7 Legenden und Frühzeit mit Abb. 1: Sebastian vor dem römischen Kaiser Diokletian, nach einem Fresko in der Pfarrkirche von Ebersberg
Abb. 2 Sebastian wir im Hippodrom des Kaisers mit Knüppeln erschlagen. Ölgemälde in der Sebastianskapelle von 1670 (von Anton Viello?)
Abb. 4 Eingang der Basilika San Sebastiano in Rom (Kupferstich von 1800)
S. 8-10 Die Reliquie kommt nach Ebersberg
931 Augustinerpropst Hunfried bringt die Hirnschale aus Rom mit. Kloster 934 fertig gestellt.
S. 11-12 Über die Echtheit der Hirnschale des hl. Sebastian
S. 13-22 Die Frühzeit der Wallfahrt nach Ebersberg (mit 5 Abb.)
Abb. 9 Die gotische Silberbüste des hl. Sebastian. Im abnehmbaren Fürstenhut ist die Hirnschale des Heiligen verwahrt.
Abb. 10 Sebastianskelch aus dem die Wallfahrer mit silbernen Röhren den geweihten Wein tranken.
Abb. 11 Sebastianpfeile – Bleipfeile, die zum Schutz gegen die Pest getragen wurden.
S. 22
Noch im 15. Jahrhundert kam es nach dem Mirakelbüchlein zu vielen Gebetserhörungen, wie z. B. „1466 da die Pest in Oesterreich starck wütete / ist von selber Guilium von Enzensdorff sambt seiner Frau Gemahlin wunderlich durch angeruffene S. Sebastian-Fürbitt / und durch das Eisen eines Pfeils / mit dem der Heilige durchschossen / augenblicklich erlediget worden / welchen eisernen Spitz sie auch zur Danksagung nacher Eberperg geschicket.“
S. 23-25 Die Wallfahrt unter den Jesuiten Abb. 12 Sebastianfigur von 1610

[Jesuiten] zogen auf Betreiben des bayerischen Herzogs Wilhelm V. und Papst Clemens VIII. 1596 ein.
Rektor Keller ließ die Figur anfertigen.
1644 durch die Jesuiten Sebastianbruderschaft geggründet.
S. 32-31 Bau der Sebastians-Kapelle mit 5 Abb.
S. 32-33 Die Wallfahrt im 17. Jahrhundert
1773 Ende der Jesuiten durch Aufhebung
1781 Brand des Klosters Kirche eingestürzt
Malteser Orden übernehmen Ebersberg
S. 34-37 Der Ebersberger Kirchenschatz
S. 38-44 Die Zeit nach der Säkularisation mit 6 Abb. davon 3 Votivbilder
S. 45-56 Die Sebastians-Bruderschaft
die erste Bruderschaft unter Abt Eckhard 1493 ins Leben gerufen, darauf führt auch die jesuitische zurück.
S. 57-62 Der Sebastianimarkt zu Ebersberg

Müller, Aegidius: Das heilige Deutschland. Geschichte und Beschreibung sämmtlicher im deutschen Reich bestehender Wallfahrtsorte, Köln 1887
S. 472-478
[878 Gründung von Ebersberg durch Graf Sieghard, Sieghards Sohn Rathold hinterließ zwei Söhne, Eberhard und Adalbero.]
Adalbero blieb unvermählt und stiftete in Uebereinstimmung und mit Beihülfe seines Bruders 934 das Collegiatstift zu Ebersberg zur Ehre Gottes, seiner Mutter Maria und der heiligen Martyrer Sebastian, Cyriajus, Vitus und des h. Martinus, des Bischofs und Bekenners. Der Umstand daß in der Stiftungsurkunde bereits des h. Sebastian Erwähnung geschieht, deutet darauf hin, daß damals die Reliquie des Heiligen sich schon in Ebersberg befunden hat. Dieselbe besteht aus dem oberen Theile des Craniums, dem Stirn- und beiden Scheitelbeinen. Die Wahrscheinlichkeit ihrer Echtheit ist sehr groß und könnte zur Gewißheit erhoben werden, wenn nachgewiesen wäre, daß beim Haupte des Heiligen in der Vatikanischen Basilika der betreffende Theil fehlte. ...
[folgt die Beschreibung des Sebastian-Wein-Trinkens.]
Die durch diese Reliquie hervorgerufenen Verehrung des h. Sebastianus, die später, besonders in den Zeiten ansteckender Krankheiten, immer zunahm, hat Ebersbergs Hauptkirche zu dem erhoben, was es geworden ist, ...
Da in der Urkunde vom Jahre 934 der Kirche des h. Sebastian noch keine Erwähnung geschieht und dieselbe erst 970 eingeweiht wurde, so dürfen wir annehmen, daß die Kanoniker einstweilen die bereits vorhandene Kirche der seligsten Jungfrau benutzt haben, welche Kirche, später dem h. Bischof und Martyrer Valentin geweiht, als Pfarrkirche vorkommt, während der Mutter Gottes als Anbau an die Sebastianskirche eine Kapelle errichtet wurde.
[folgt weiter Kirchen- und Klostergeschichte]
Mit dem [Dreißigjährigen] Kriege vereinigte sich die Pest, die in Bayern nahezu den dritten Theil der Einwohner dahin raffte. In dieser Bedrängniß lenkten die Unglücklichen ihren Blick wieder hier auf den h. Sebastian, voll Vertrauen, daß ihnen auf seine Fürbitte Hülfe zu Theil würde.

Gnadenwald (Österreich)
Kronbichler, Johann: Beiträge zu Franz Sebald Unterberger, in Schlern 52, 1978, H. 12, S. 651-663
S. 654
Ein recht bemerkenswerter Fund ist ein Fahnenblatt in St. Michael in Gnadenwald, das auf der einen Seite das Martyrium des hl. Sebastian und auf der anderen den hl. Sebastian als Fürbitter für Pestkranke darstellt (Abb. 1 u. 2). Leider befindet sich das Fahnenblatt in einem ziemlich schlechten Erhaltungszustand: es weist einen größeren Leinwandriß in der oberen Hälfte auf, und an mehreren Stellen ist die Farbe abgeblättert.
Beide Darstellungen zeigen Figurentypen, die als charakteristisch für Franz Sebald Unterberger bezeichnet werden können und sich außerdem durch eine Virtuosität in der Malerei auszeichnen, wie sie nur in den besten Werken des Künstlers anzutreffen ist. Die Bestimmung der beiden Bilder als eigenhändige Werke Franz Sebalds fand ihre Bestätigung in der nachträglich gefundenen Signatur „F. VP. P.“ samt Datierung (1740) am linken unteren Bildrand der Sebastians-Fürbitte.
Die eine Seite des Blattes mit der Darstellung des Sebastian-Martyriums zeigt diesen in der rechten Bildhälfte an einen Baum gebunden, und zwar in einer Art Schrittstellung, mit über dem Kopf hochgebundenem linken Arm und auf einem Ast niedergebundenem rechten Arm, so daß der Oberkörper kräftig nach links gebogen ist. In der linken Bildhälfte befindet sich im Vordergrund als Rückenfigur ein Soldat mit Helm und Schild, welcher mt seiner Rechten auf Sebastian zeigt. Hinter dem Soldaten sind – vom linken Bildrand teilweise überschnitten – drei Bogenschützen dargestellt, die sich gerade anschicken, auf Sebastian zu schießen. In der Bildmitte, etwas in den Hintergrund gerückt, befindet sich Kaiser Diokletian zu Pferd mit Gefolge (auf dessen Befehl Sebastian gemartert wurde). Im obersten Bildteil schwebt ein Engelsputto mit Märtyrerkranz nieder.
Die andere Seite des Fahnenblattes zeigt den hl. Sebastian als Fürbitter bei christus für Pestkranke. Der Heilige kniet ungefähr in der Bildmitte auf einer Wolke vor Christus, hält in seiner Rechten Pfeile und weist mit seiner Linken auf die Kranken hinab. Christus ist auf der nächst höheren Wolkenbank mit ausgebreiteten Händen und

sich Sebastian zuneigend dargestellt. Mit seiner Rechten erteilt er dem Engel im Hintergrund – gleichsam als Zeichen der Beendigung der Pest – die Weisung, das Schwert in die Scheide zu stecken. Im unteren Bildteil befinden sich, dicht an den vorderen Bildrand gerückt, die Kranken.
je 1 Foto 12. 4. 2008-ca. 13.30

Ronen, Avraham: Gozzoli's Sebastian Altarpiece in San Gimignano, in: Mitteilungen des Kunsthistorischen Institutes in Florenz 32, 1988, S. 77-126
[Benozzo Gozzoli kam einige Monate vor Ausbruch der Pest 1462 nach San Gimignano.]

Fotos aus dem Band
S. 87 Abb. 12 (2. Kopie aus Rosenthal)
Gozzoli (and Workshop), The S. Sebastiano Altarpiece, fresco, San Gimignano, S. Agostino
S. 90 Abb. 14
Gozzoli (Workshop ?), SS. Nicholas of Tolentino, Roch, Sebastian and Bernardino of Siena with Kneeling Donors. New York, Metropolitan Museum
S. 100 Abb. 24
Lucas van Leyden, David Praying. Etching
S. 102 Abb. 26
[Göttinger Bild in Hannover]
S. 103 Abb.
Benedetto Bonfigli, A Plague-Banner with the Madonna della Misericordia as Intercessor. Perugia, S. Francesco al Prato

zum Sebastian von Gozzoli aus:
Rosenthal, Oskar: Wunderheilungen und ärztliche Schutzpatrone in der bildenden Kunst, Leipzig 1925
S. 33 Tafel 99 Holzschnitt aus dem 15. Jahrhundert im Germ. Museum Nürnberg (Kopie)
S. 33/34 Tafel 100
Dies Bild stellt den Heiligen Sebastian nicht dar, wie er um Schutz gegen die Pest angefleht wird, sondern bringt den Dank der von der Pest verschonten Gemeinde zum Ausdruck. Maler des Bildes ist Benozzo Gozzoli, geboren 1424, bei Fra Angelico ausgebildet. Sein Todesjahr ist unbekannt, sicher ist, daß er 1496 noch lebte. Im Jahre 1444 erhielt Gozzoli den Auftrag von Domenico Strambi, der wegen seiner in Paris erlangten Doktorwürde als Doktor Parisinius bekannt war, in S. Gimignano das Gemälde für S. Agostino zum Dank dafür zu malen, daß während einer Pestseuche der hoch gelegene Ort von der Krankheit verschont geblieben war.
Wir sehen auf dem Bilde, wie Gott Vater und die Engel Pestpfeile auf die unten versammelte Gemeinde schleudern, während Christus, der auf seine Seitenwunde zeigt,, und die Jungfrau Maria ihn vergebens zu beschwichtigen suchen. Da entfalten andere Engel den Mantel St. Sebastians, an dem die Pestpfeile stumpf und zerbrochen abprallen. Unter dem Mantel birgt sich die vertrauende Gemeinde.
Es ist schwer, über die sinnbildliche Darstellung des Bildes ganz klar zu werden. Ob die Art der Blutzeugenschaft St. Sebastians dahin gewirkt hat, daß auch hier die Krankheit durch Pfeile angedeutet wird, oder ob Erinnerungen an die altgriechischen Darstellungen des die Pestpfeile entsendenden Apollo mitgewirkt haben, ist wohl schwer zu entscheiden.

Die Legenda aurea des Jacobus de Voragine aus dem Lateinischen übersetzt von Richard Benz, Heidelberg o. J. (1917, 1921 u. 1925)
Bergdolt, Klaus: Zur frühen Ikonographie des heiligen Sebastian, in: Schmerz in Wissenschaft, Kunst und Literatur. Il dolore nella scienza, arte e letteratura. Schriften zu Psychopathologie, Kunst und Literatur, VI, Hürtgenwald 2000, S. 37-57
Biel, Gabriele: Sermones in festivitate sanctorum solemnioribus totius anni, Brixiae 1583 (S. 28 Sebastiani Martyris ubi habetur fraternitas. Sermo I. in ordine . X und S. 32 In Commereatione fraternitatis. Sermo II. in ordine XI.)
Gordini Gian Domenico u. Cannata, P.: Sebastiano, in: Bibliotheca Sanctorum XI, Rom 1968
Hadeln, Detlev von: Die wichtigsten Darstellungsformen des Hl. Sebastian in der italienischen Malerei bis zum Ausgang des Quattro cento, Zur Kunstgeschichte des Auslandes Bd. 48, Straßburg 1906
Hausenstein, Wilhelm: Der nackte Mensch in der Kunst aller Zeiten und Völker, München 1913
Kick, Josef: St. Sebastian, in: Neue Tageszeitung vom 11. 4. 1953

Levy, Joseph: Die Wallfahrten der Heiligen im Elsaß, Selestat 1926
S. 5

Arzenheim.

Laut einer Notiz des Bischöfl. Archivs war früher in Arzenheim (Ka. Andolsheim) am Fest des hl. Sebastian, des Nebenpatrons der Pfarrei, ein Zulauf von Pilgern. Noch um

die Mitte des vorigen Jahrhunderts stand dort eine Statue des hl. Märtyrers hoch in Ehren. Das Bild ist nicht mehr vorhanden ;[24]) es wurde durch eine Altartafel ersetzt. Diese alte Wallfahrt nahm wohl ihren Ursprung in der Pest, welche um die Mitte des 17. Jahrhunderts diese Gegend heimsuchte,[25]) denn der hl. Sebastian wird als Patron gegen diese schreckliche Seuche verehrt. Die Landleute wenden sich noch in ansteckenden Krankheiten und in Viehseuchen an ihn.[26])

24) Jos. Levy, Die Pfarreien des ehemaligen Landkapitels Markolsheim und des Kantons Holzweier, 90.

25) Dasselbst, 41

26 J Satzungen, Schuldigkeiten und Ablässe in der Pfarrkirche zu Holzweier im Jahre 1776 errichteten Bruderschaft des heiligen Sebastianus. — Anno 680 verschwand in Rom allmählich die Pest, nachdem man die Reliquien des hl. Märtyrers in die Stadt gebracht hatte. Als Patron gegen die Pest wird er in allerlei Seuchen angefleht. H. Kerler, Die Patronate der Heiligen, 272, 273, 334 und 393 ; P. Heitz, Die Pestblätter des XV. Jahrhunderts, 9 und Abbildungen.

S. 116-118

Dambach.

An Stelle der Pfarrkirche des im 13. Jahrhundert zerstörten Dorfes Oberkirch, am Abhänge des Bergs bei Dambach (Schlettstadt), steht die stark besuchte Wallfahrtskapelle des hl. Sebastian mit einem romanischen zweistöckigen Turm und einem Kärner.[47]) Das Bischöfliche Archiv von 1804[48]) erwähnt ein Wallfahrtsbild aus Holz mit Reliquien des hl. Märtyrers in der Brust eingeschlossen. Der kunstvolle Altar ist mit dem Bilde des hl. Sebastian geschmückt.[49]) Als in den Jahren 1667 und 1668 die Pest wütete, gelobte die Stadt Rappoltsweiler alljährlich in Prozession nach Dambach zu pilgern. Später wurde dieser Bittgang der Entfernung wegen aufgehoben.[50]) Anno 1738 unternahmen sogar die Bewohner von Colroy-la-Roche während einer hartnäckigen

*47) Reichsl. **III,** 199, 795 u. 983 ; Clauss, 134 ; Schoenhaupt, Wappenbuch 92 ; Baquol-Ristelhuber, L'Alsace, 109 ; Eis. Kurier, 3. Mai 1917.*

48) Registre.

*49) Woltmann, Deutsche Kunst im Elsass, 315. Ansichten des Altars befinden sich in den Werken von Hausmann (Eis. und Lothr. Kunstdenkmäler, Nr. 18) und Piton (Strasbourg illustre **II,** 114) sowie im Marien-Kalender von Benziger 1925, 59.*

50) Mossmann-Bernard, Recherches sur l'hist. de la ville de Ribeauville, 158—59.

Viehseuche eine Prozession dorthin.[51]) Dasselbe taten die Gläubigen von Dambach und Epfig im Jahre 1912 und opferten grosse Kerzen. Die Gemeinden Stotzheim, Nothalten und Blienschweiler brachten auch solche Kerzen in die Kapelle.[52]) Eine 1884 herausgegebene Schrift spricht ebenfalls von einfachen, am Eingange der Kapelle aufgehängten Votivtafeln[53]), die auf verschiedenartige Gebetserhörungen hindeuten, denn man besucht auch die Wallfahrt für schwache und kränkliche Kinder, die im Wasser des naheliegenden Brunnens gebadet werden.[54])

Am 28. Oktober 1796 fiel die Kapelle durch Kauf in fremde Hände.[55]) In späteren Jahren wurde sie aber wieder dem Kultus eröffnet und 1908 einer gründlichen Reparatur unterzogen. Als Wallfahrtstag gilt der Freitag, oft wird an demselben die Messe in der Kapelle gelesen.[56])

51) Nartz, Le Val de Ville, 347.

02) Im August 1919 trugen die Dambacher in feierlicher Prozession eine 160 Pfund schwere Kerze als Ex-voto zur Kapelle, weil ihre Ortschaft im Kriege nicht musste geräumt werden. Eis. Kurier, 13. Aug. 1919 ; Volksfr. 8. März 1925.

53) Tony Lix, T out pour la patrie, 31.

54) Bischöfl. Archiv, Vis. can. 1883 ; Mitteil, des Herrn Pfarrers J. B. Meyer, ehedem, Vik. in Dambach.

55) Roth, Dambach in der Revolutionszeit, 69.

56) Els. Kurier, 23. Nov. 1912 u. Volksfr., 21. Jan. 1917. Die Revue Alsacicnne illustree von 1910, 100, und der Benzigers Marien-Kalender von 1925, 57 geben eine Abbildung des Gotteshauses. Oft wird der hl. Sebastian mit dem hl. Rochus zusammen gestellt. Letzterer wird in Bendorf für Kinder, die an Geschwülsten leiden und in Eschweiler in Tierkrankheiten angerufen. Mitteil, des Herrn Pfarrers Brand zu Bendorf ; Volksfr., 29. Okt. 1911.

In längst vergangener Zeit wurde die Sebastianusbruderschaft in diesem Wallfahrtskirchlein eingeführt.[57])
In der Pfarrkirche Von Dambach wird auch seit kurzem die hl. Theresia vom Kinde Jesu verehrt.
57} Neue Andachtsübungen zu dem glorwürdigen H. Märtyrer Sebastiani bey Besuchung der heiligen Kapell und Wallfahrt in der Gemeinde Dambach. Schlettstadt, 3 ; Neues Andachtsbüchlein für die Wallfahrt zum hl. Sebastian in Dambach. Dambach 4913.

Rabus, Jakob: Rom. Eine Münchner Pilgerfahrt im Jubeljahr 1575. Nach einer ungedruckten Handschrift mit 74 gleichzeitigen Holzschnitten herausgegeben von Karl Schottenloher, München 1925. Die Bilderbeigaben stammen aus dem Romführer des römischen Buchhändlers Girolamo Francini, der seine Ausgaben (Le cose maravigliode dell'alma città di Roma) des Jahres 1588 gestaltete. S. 46 Sankt Sebastian [Kopie der Abbildung bei den Heiligen-Bilder unter Sebastian]

Kraehling, Victor: Saint Sébstian dans l´art, Paris 1938
Quedenfeldt, Gustav: Die Mysterien des heiligen Sebastian, ihre Quelle und ihr Abhängigkeitsverhältnis, Diss. Marburg 1895
Stange, Alfred: Deutsche Malerei der Gotik, Bd. 7, München 1955, S. 111, Abb. 249-252
Etwa zehn Jahre später dürften die acht Tafeln des Mainzer Diözesanmuseums entstanden sein. Sie erzählen auf Außen- und Innenseiten die Legende des hl. Sebastian mit Ausnahme des Pfeilmartyriums, das wohl auf der Mitteltafel dargestellt gewesen ist. Die Leuchtkraft und Glut der Farben, zumal die kontrastreichere Palette der Innenseitenbilder, die blitzenden Lichtlinien, die alle Konturen begleiten, die roten Schattenstriche auf gelb, das bronzene Inkarnat der älteren Männer, das rosaweiße der Frauen, alles läßt den Maler jener beiden älteren Tafeln erkennen. Aber nun ist er zu großartiger Reife emporgestiegen. Solche konventionelle, rundliche Konturen, wie sie der Mantel Mariens da noch zeigt, gibt es nun nirgends mehr. Jede Form ist persönlich durchgeformt. Und erschien er in jenen Tafeln mehr als Graphiker, in diesen ist er durchaus Maler. Souverän handhabt er den Pinsel, und wenn sich in Gewändern und Gesichtern noch immer viele zeichnerische Details finden, so erscheinen sie jetzt immer gemalt und mit dem Pinsel gestaltet. Breit sind die kahlen, wie im Winterfrost abgestorbenen Landschaften, breit sind die Gewänder und nun auch die Gesichter mit den roten Nasen und den weißen Lichtern allenthalben gemalt. Einzelne Gewandpartien sind Meisterwerke der Malerei. Wunderbar differenziert und lebendig ist jede Form durchgearbeitet und zu stärkster Aussage gebracht. Zaghaft und gebunden erscheinen jene Marienbilder neben diesen Sebastianslegenden, in denen das leidenschaftliche Temperament des Malers sich aller Fesseln des Handwerks ledig ausspricht. Heftiger sind die Bewegungen, durchschlagender die Richtungsgegensätze. Alles ist größer gegriffen; anstelle der filigranhaften Beweglichkeit, die jenen Frühwerken eignet, zeichnet seine Bilder jetzt eine fast barocke Wucht drängender Formen und Gruppen aus. Die Figuren sind körperhafter, gedrungener, erscheinen schwerer, und mit ihrer gesteigerten Dynamik haben sich die Bildräume geweitet, sind die Figuralkompositionen raumvoller gefügt. Die entscheidenden Formbewegungen spielen noch immer in der Fläche und verklammern Figuren und Motive zu dramatisch packenden Bildeinheiten. Und wie sind nun die Figuren, der Heilige, die Könige, Zoe, die Knechte, sprechend charakterisiert. Sie haben untersetzte Leiber, große Köpfe und Hände, derb sind ihre Gesichtszüge, aber schlagend ist immer ihr Ausdruck. Packend begegnet in jedem Bilde der Kopf des Heiligen, erschütternd sein Gesicht in den letzten Bildern. Oder wie anschaulich ist die Kette der Handgebärden in dem Bilde der Rede Sebastians mit den Kaisern. Offenbar sind die Bilder im wesentlichen in der Reihenfolge der Legendenerzählung gemalt worden; eine deutliche Entwicklung wird von den ersten zu den letzten sichtbar. Zumal das Keulenmartyrium und das Begräbnis müssen zu den eindrucksvollsten Leistungen der deutschen Malerei in diesem Jahrzehnte gezählt werden. In ihnen steht der Meister W. B. nicht nur ebenbürtig neben dem Hausbuchmeister, diese Tafeln sind dramatisch und formal großartig wie Bilder von Grünewald.

Andrea Mantegna (1431-1506)
Der heilige Sebastian, 1459

Sodoma (Giovanni Antonio Bazzi) (1477-1549)
Hl. Sebastian
1525 Kirchenfahne für die Bruderschaft von San Sebastiano in Camollia zu Siena

Pallucchini, Rodolfo: Tintoretto. Le opere sacre e profane, tomo secondo, Tavole, Milano 1982
447 S. 512
San Sebastiano, Venezia, Scuola Grande di San Rocco, Sala Superiore (1576)

Reiter, Joseph: St. Sebastian, Rottenburg 1916
Roemer, Werner: Sankt Sebastian, Langwaden 2003
Sack, Vera: Sebastian Brants Gedicht an den heiligen Sebastian, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 75, 1975, S. 7-50 (dazu: in derselben Zeitschrift und Jahrgang: Landolt, Peter, S. 38-50 und Wackernagel, Wolfgang, S. 7/8 und Hieronymus, Frank: Sebastian Brandts „Sebastian Ode", in: Gutenberg Jahrbuch 52, 1977, S. 271-308)

Schommer, Hedwig: Die Heiligenminne als kirchlicher und volkstümlicher Brauch, in: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 5, 1954, S. 184-231, hier S. 189-191
Walters, Margaret: Der männliche Akt, Wien 1986

Paulus (Sergius) von **Narbonne**
22. März
Fälschlich (laut LCI) m. d. v. Ap. Paulus bekehrten Prokonsul Sergius Paulus identifiziert.
Krüger Anke: Südfranzösische Lokalheilige, Stuttgart 2002
S. 264
1348 habe der Hl. Sergius Paulus Narbonne vor der Pest geschützt....

Michaud, Jacques et Cabanis, Andre: Histoire de Narbonne, Toulouse 1981
S. 162/3
Mais avant d'en arriver à cette période de décadence, il faut dire quelques mots de la population de Narbonne au temps de sa splendeur...
Il s'agit tout d'abord de la chiffrer, et ce n'est point tâche aisée à une époque qui ignore les statistiques et ne craint pas les exagérations. Narbonne n'a pas été épargnée par la grande peste de 1348. Le fléau s'abat sur la ville au cours de la première semaine de carême, et dure jusqu'à la Fête-Dieu. Dans une lettre écrite le 17 avril 1348 aux jurés de Gérone, le viguier vicomtal déclare qque le mal a emporté le quart environ de la population. Or la chronique de Saint-Paul avance l'énorme chiffre de 30000 morts ! Peut-on en conclure que Narbonne comptait à ce moment 120 000 habitants, comme d'aucuns ont cru pouvoir le faire ? D'autant que les consuls affirment, au début du xv^{e} siècle, que cinquante ans auparavant la Cité et le Bourg abritaient « deux cens mil personnes » !... Bien évidemment, non.
Pour parvenir à une estimation raisonnable, il faut se référer aux dénombrements de feux qui, fin xm'-début xiv" siècle, sont encore assez proches de la réalité dès lors qu'on les assortit d'un coefficient de 4,5 à 5 personnes par feu. Aux totaux obtenus, doivent être ajoutés les habitants non « taillables » : clercs nombreux dans la ville(tant séculiers que réguliers), juifs taxés par ailleurs, « pauvres » exonérés d'impôts, esclaves enfin qui, dans l'optique de l'époque, ne sont que des objets possédés par de riches Narbonnais dont l'archevêque. Cela donne pour les années 1294-1305 de 20 000 à 25 000 âmes et, en 1344, de 28 000 à 31 000. A cette date, selon le même recensement, la viguerie de Béziers (soit à peu près les trois arrondissements actuels de Béziers, Narbonne et Saint-Pons de Thomières) en compte de 180000 à 200000. Voilà qui tend à prouver que l'élan démographique du siècle précédent s'est poursuivi jusqu'à la peste ; celle-ci aurait donc fait quelque 7 000 à 7 800 victimes. Par la suite, le nombre de feux fiscaux chute de manière vertigineuse ; fixé à 500 à la fin du xiv' siècle, il n'est plus que de 70 en 1410 ! Devenu purement forfaitaire, il dénote dès lors davantage l'aggravation de la crise économique que la diminution de la population. Cette dernière n'en continue pas moins à régresser cependant, mais dans de bien moindres proportions, malheureusement impossibles à évaluer faute de documents. Certaines localités de la région ont, à la fin du Moyen Age, perdu de la moitié aux deux tiers de leur population ; un sort analogue aurait conduit Narbonne à ne plus abriter que 6 000 à 10 000 personnes dans la pire des hypothèses, 15 000 dans le meilleur des cas. Il faut attendre la fin du xix" siècle, pour que la ville soit à nouveau aussi peuplée qu'autour de 1300 !
S. 235-238
Les visites des grands et les réjouissances collectives — il est question ailleurs des grandes fêtes religieuses — viennent rompre la trame monotone des jours ordinaires. La rompent aussi, mais en noir cette fois, les grands fléaux qui s'abattent trop souvent sur le royaume et auxquels, bien s˚r, Narbonne n'échappe pas. Le plus redouté, celui qui marquait le plus profondément la mentalité collective, était la peste. Elle a sévi, avec des accalmies plus ou moins longues, depuis sa réapparition en 1348 jusqu'après le milieu du xvii* siècle. Frappant de préférence en temps de crise des populations déjà affaiblies, elle cumulait naturellement des effets avec la guerre et la famine : « *A peste, famé et bello libéra nos, Domine !* » disait la litanie des Rogations. Entre le milieu du xvi^{e} siècle et la fin de la Fronde — cent ans de troubles et de difficultés — la peste toucha Narbonne à quatre reprises : en 1564, 1591-1592, 1628-1631 et enfin en 1652.
Lorsque l'épidémie était annoncée dans le voisinage, les autorités instituaient un conseil, dit « Bureau de Santé », chargé de mettre la ville en état de défense et d'empêcher, si possible, l'introduction de « la contagion » — ainsi désignait-on le plus souvent la peste, qu'on n'osait pas appeler par son nom. Le Bureau de Santé comprenait tous les consuls, le viguier, un vicaire-général, et des particuliers volontaires prêts à se dévouer pour le salut de tous. On prenait d'abord des mesures pour couper les communications avec les régions où le mal s'était déjà déclaré et on ne laissait entrer en ville que les voyageurs venant des contrées encore saines, et munis d'une attestation dite « billet de santé ». En même temps on prenait, dans Narbonne, des mesures « médicales » préventives. La Faculté pensait par exemple qu'il fallait agiter l'air « pour en ôter les miasmes ». C'est pourquoi, le 18 novembre 1628, le Bureau ordonna de tirer le canon, les bouches tournées vers la ville ; en même temps, les habitants devaient faire des feux devant leurs maisons.
Lorsqu'en dépit de tant de soins, la peste s'était déclarée dans la ville, la discipline devenait plus rigoureuse : il s'agissait alors d'isoler les foyers d'infection situés à l'intérieur des murs. Si le malade « frappé de la contagion » était un notable, on lui permettait de se faire soigner dans sa maison ; mais celle-ci était alors strictement fermée, et ceux qui l'habitaient n'en pouvaient plus sortir. La maison était déclarée « infecte », et infects aussi

ses habitants. Quant aux malades de condition inférieure, on les transportait de force dans des lieux de quarantaine, les « huttes », ou à l'hôpital. Naturellement, la déclaration des cas de peste était obligatoire, sous peine du fouet ; mais, pour éviter la réclusion ou les huttes, les familles contaminées gardaient parfois le silence sur leur malheur. En décembre 1628, on dénonÁa au conseil un homme qui, ayant une fille « contagieuse », ne l'avait pas déclarée. Le Bureau de Santé fait une enquête et découvrit que, sa fille morte de la peste, le malheureux père l'avait enterrée lui-même dans la cave de sa maison ; on décida que la fosse serait recreusée et remplie de chaux vive... Deux sortes de personnes devaient forcément approcher les malades, tout en restant libres d'aller et de venir : c'étaient les « chirurgiens » et les confesseurs. Ils se faisaient précéder de gardes « bâtonniers » chargés de leur ouvrir le chemin et de faire en sorte que personne ne s'approchât d'eux ; mais c'étaient évidemment les principaux vecteurs du bacille.

Au vrai, le seul moyen d'échapper à la peste était de fuir, dans un lieu isolé, dès l'annonce du fléau. En novembre 1651, un notaire observait que « la maladie contagieuse a contraint la plus grande partie des habitants à se réfugier aux villages voisins pour garantir leur vie » ; et le même constatait, en juillet 1652, que Narbonne, « par le malheur de la maladie, s'est désertée de la plus grande partie de ses habitants ». Les maisons et boutiques abandonnées, comme celles des victimes de la peste, étaient naturellement la proie des pillards. Cette exaspération de la criminalité, que l'on constate partout en pareille circonstance, aggravait le souci du Bureau de Santé et des rares autorités qui avaient héroïquement résisté à la tentation de la fuite.

Il est difficile de faire le compte des victimes, car les registres d'état-civil n'étaient même plus tenus. Les registres de Saint-Paul, par exemple, furent arrêtés du 19 juillet 1652 au 27 juillet 1653, et ceux de N.-D. de Lamourguier du 2 ao˚t 1652 au 5 janvier 1653. La paroisse Saint-Sébastien, lors des deux épidémies du xvu^{e} siècle, fut la moins atteinte.

A la fin de 1629, le curé Cabrol notait dans son registre de paroisse : « Je remarquai... le crédit que le grand saint Sébastien a dans le ciel, car notre paroisse resta six mois sans aucun mal. C'est pourquoi je vous prie, ceux qui lirez cette remarque, d'avoir une particulière dévotion à ce grand saint, protecteur de ceux qui le réclament ».

Du reste, si la Providence avait envoyé la peste, ce n'était pas sans raisons : « Dieu, écrit encore Cabrol, était fort courroucé contre la ville à cause des grands crimes qui s'y commettaient journellement ». Il n'y avait qu'à remercier le Ciel, lorsqu'il faisait cesser la peste, et lui savoir gré de ne pas l'avoir rendue encore plus meurtrière. Naturellement, on cherchait à adoucir la colère divine. En février 1629, « pour éviter... l'ire de Dieu, et vue l'affliction où est cette ville, provenant de ce qu'il y a des femmes publiques tenant de mauvais lieux dans leurs maisons », on décida d'enfermer ces femmes dans la prison royale.

Aux mortifications, on joignait les promesses. Le 19 novembre 1628, le Conseil de ville fit le vœu solennel d'offrir une lampe d'argent aux trois principales églises de la ville, le jour où la peste cesserait. De même, en ao˚t 1652, on promit de réciter chaque jour, et à perpétuité, le *Miserere, «* pour, qu'il plaise à Dieu d'apaiser son ire et retirer le fléau de la maladie ». L'archevêque prit une ordonnance qui établissait cette prière et qui ordonnait de sonner « la plus grosse cloche du clocher » à huit heures du matin et à quatre heures de l'après-midi, pendant le temps nécessaire à la récitation du *Miserere* — assortie d'un jour d'indulgence. Enfin, en novembre, l'épidémie refluant, on décida de faire une procession publique pour remercier Dieu « d'avoir retiré ce fléau ».

Le fléau, en tout cas, ne revint pas. En 1720, la peste de Marseille ne fut pour le Languedoc qu'une simple alerte. Narbonne, bien s˚r, se mit en état de défense. En particulier les consuls nommèrent deux « commis de santé » pour veiller sur le port de La Nouvelle et empêcher le débarquement des navires dépourvus de « patentes de santé ». On garda les portes, on surveilla le débit des viandes à la boucherie, on fit des prières publiques — cette fois pleinement efficaces : on en fut quitte pour la peur.

La peste, cataclysme exceptionnel, justifiait la mise en œuvre de moyens extraordinaires. Pour les malheurs ordinaires, quotidiens et en quelque sorte normaux, il y avait les institutions d'assistance ordinaires. Dans ce domaine aussi la centralisation a produit ses effets, et les interventions royales s'y multiplient à partir du xvii" siècle. Dans un souci nouveau d'efficacité et de bonne gestion, on cherche à regrouper les moyens, en favorisant la fusion des établissements charitables, tandis qu'on les soumet à une tutelle administrative de plus en plus pointilleuse. C'est ainsi qu'en 1643, à l'instigation de l'archevêque, l'hôpital Saint-Paul, ou Hôtel-Dieu, fut réorganisé ; son patrimoine, soigneusement distingué de celui de la ville, fut confié à un bureau de six notables. Ensuite, en application de l'édit de 1662 qui prescrivait la fondation d'Hôpitaux Généraux dans toutes les villes du royaume, l'archevêque et l'intendant de Languedoc furent chargés d'en établir un à Narbonne. Sur leur avis, la maison de la Charité fut érigée en Hôpital Général par lettres patentes de mai 1678. A ce nouvel établissement étaient réunis « les autres hôpitaux et maisons de charité » de la ville et du diocèse ; ainsi le patrimoine hospitalier ne constituait plus désormais qu'une seule masse, confié à un bureau de direction présidé par l'archevêque ou son grand-vicaire. En pratique, toutefois, on continua à distinguer l'Hôtel-Dieu, plus spécialement réservé au soin des malades, et l'Hôpital Général (que l'on continua d'appeler « la Charité ») chargé de l'assistance, ou plutôt de « l'enfermement des pauvres ». L'objectif de l'édit de 1662 était en effet l'extirpation de la mendicité désormais considérée comme un délit : les Hôpitaux Généraux devaient accueillir tous les pauvres valides du lieu et leur fournir la subsistance moyennant un petit travail. Au souci médiéval de la charité, l'âge moderne préfère celui de l'ordre public. Au vrai, même au xvm* siècle, il n'a pas été possible d'enfermer tous les pauvres de Narbonne à la Charité : on manquait de place.

Doch schon vor dieser Zeit der Dekadenz, müssen wir sagen, ein paar Worte über die Bevölkerung von Narbonne in seiner Blütezeit ...
Dies ist die erste quantifizieren, und es ist keine leichte Aufgabe in einer Zeit ignoriert Statistiken und keine Angst vor Übertreibungen. Narbonne ist nicht von der großen Pest von 1348 verschont geblieben. Die Pest fiel auf die Stadt während der ersten Woche der Fastenzeit und dauert bis Fronleichnam. In einem Brief 17. April 1348 die Jury des Girona, sagte der Propst viscount qque Böse gewann etwa ein Viertel der Bevölkerung. Aber die Chronik von St. Paul der enormen Fortschritt Zahl von 30.000 Toten! Können wir daraus schließen, dass Narbonne hatte damals 120.000 Einwohner, wie einige dachten, sie könnten tun? Vor allem, da die Konsuln sagen, zu Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts, dass vor fünfzig Jahren der Stadt und beherbergte Bourg "200.000 Menschen!" ... Natürlich nicht.
Um zu einem vernünftigen Schätzung zu gelangen muss Grafen von Bränden in late-onset xm 'xiv "Jahrhundert beziehen noch nahe genug an der Realität, dass sie deshalb auferlegt einen Koeffizienten von 4,5 bis 5 Menschen durch Feuer. Insgesamt erhalten, muss hinzugefügt werden die Menschen werden nicht "teilbar" viele Geistliche in der Stadt (sowohl weltliche als auch regelmäßig), Juden ebenfalls besteuert, "schlecht" steuerfrei, Sklaven, die schließlich in der Optical Zeit sind nur Objekte von wohlhabenden einschließlich der Erzbischof von Narbonne gehört. Dies gibt für die Jahre 1294-1305 von 20 000 bis 25 000 Menschen und im Jahr 1344, 28 000 bis 31 000 Euro. An dieser Datum, nach dem gleichen Volkszählung tendiert Viguerie Beziers (etwa drei aktuellen Bezirken Béziers, Narbonne und Saint-Pons) Berücksichtigung von 180.000 bis 200.000. Dies zu beweisen, dass die demografische Dynamik des Jahrhunderts Vorherige solange fortgesetzt, bis die Pest es war etwa 7 000 bis 7 800 Opfer hätte. Anschließend wird die Anzahl der Brände bricht jäh fallen, auf 500 am Ende des vierzehnten Jahrhunderts, es ist mehr als 70 in 1410! wurde rein fixiert bezeichnet es daher eine weitere Verschärfung der Wirtschaftskrise, dass der Rückgang der Bevölkerung. letztere noch weiterhin weniger jedoch rückläufig, aber in vielen geringerem Maße, leider unmöglich zu beurteilen, wegen fehlender Dokumente. Bestimmte Orte in der Region in den späten Mittelalter verlor die Hälfte bis zwei Drittel der Bevölkerung würde ein ähnliches Schicksal führte Narbonne mehr als Unterstand in 6000 zu tun haben 10.000 Menschen in der worst case scenario, 15.000 im besten Fall. sollten bis zum Ende des neunzehnten "Jahrhundert warten, ist die Stadt auch wieder nur um 1300 besiedelt!
S. 235-238
Besuche und Feiern der großen kollektiven - an anderer Stelle diskutiert die großen religiösen Feste - gekommen, um das eintönige Textur der gewöhnlichen Tag zu brechen. Der Bruch auch, aber diesmal in schwarz, die großen Plagen, die allzu oft auf das Reich und die widerfuhr, natürlich nicht entgangen Narbonne. Die am meisten gefürchtete, der die tiefere kollektive Mentalität geprägt war die Pest. Sie tobte, mit mehr oder weniger langen Pausen, seit seiner Wiederkehr im Jahr 1348 bis in die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts. "Eine Plage, und berühmt bello veröffentlicht nos, Domine: Striking Präferenz in Zeiten der Krise die Menschen bereits geschwächt, kann es natürlich Auswirkungen des Krieges und der Hungersnot angesammelt! ", Sagte der Litanei Rogation. Zwischen der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts und dem Ende der Fronde - 100 Jahre der Unruhe und Schwierigkeiten - Narbonne Plage berührt viermal: in 1564, 1591-1592, 1628-1631 und schließlich im Jahre 1652.
Als die Epidemie in der Nachbarschaft bekannt gegeben wurde, führten die Behörden einen Rat, sagte: "Health Office", die gegenüber der Stadt in einem Zustand der Verteidigung und zu verhindern, wenn möglich, die Einführung der "Ansteckung" - wie bedeutete, dass wir meistens Pest, wagte nicht nennen ihn bei seinem Namen. Das Amt für Gesundheit umfasste alle Konsuln, den Vogt, einen Generalvikar, und einzelne Freiwillige bereit sind, sich für das Heil aller zu opfern. Wir haben die ersten Schritte, um die Kommunikation mit den Regionen, in denen die Krankheit bereits erklärt hatte, geschnitten und nicht erlaubt, die Stadt, dass Reisende aus Ländern immer noch gesund und mit einem Zertifikat versehen als "Gesundheits-bill" geben . Gleichzeitig haben wir in Narbonne hat, misst "medizinische" präventiv. Fakultät dachte, es war so aufregen die Luft ", um das Miasma zu entfernen." Das ist, warum, November 18, 1628, bestellt der Vorstand die Kanonen Mund gegenüber der Stadt schießen und zur gleichen Zeit, die Menschen sollten Bränden außerhalb ihrer Häuser zu machen.
Wenn Trotz aller Sorgfalt, die Pest in der Stadt ausgebrochen, wurde die Disziplin strenger: es wurde dann isolieren Ausbrüche innerhalb der Stadtmauern. Wenn der Patient "schlug Ansteckung" war eine bemerkenswerte, durfte er zur Behandlung in seinem Haus zu suchen, aber es war so streng geschlossen, und diejenigen, die nicht mehr gelebt. Das Haus wurde erklärt, "infiziert" und infiziert auch seine Bewohner. Da die Patienten zu minderwertigen, zwingen sie in Orte der Quarantäne, "Hütte", oder im Krankenhaus tragen. Natürlich ist die Berichterstattung über Fälle von Pest Pflicht war unter Schlagsahne, sondern zu einer Freiheitsstrafe oder Hütten zu vermeiden, hielt Familien manchmal verseucht schweigt über ihr Unglück. Im Dezember 1628 verurteilte sie dem Rat einen Mann, der eine Tochter "ansteckend", hatte nicht deklariert hatte. Das Amt für Gesundheit eine Umfrage durchgeführt und herausgefunden, dass ihre Tochter an der Pest starb, hatte der unglückliche Vater selbst im Keller seines Hauses entschieden, dass die Grube gefüllt ist nachgeschnittenen und Kalk begraben wurde ... Zwei Arten von Menschen sollte unbedingt nähern sich dem Kranken, während verbleibenden frei zu kommen und zu gehen: sie waren "Chirurgen" und Beichtväter. Sie wurden von den Wachen "Presidents" in charge von ihnen vorausgeht und den Weg, um sicherzustellen, dass niemand kam in der Nähe, aber sie waren offensichtlich die wichtigsten Träger der Bazillus.

In Wahrheit war der einzige Weg zu entkommen, um die Pest an einem entfernten Ort zu fliehen, nach der Ankündigung der Pest. Im November 1651, beobachtet ein Anwalt, dass "die ansteckende Krankheit gezwungen hat, die meisten Bewohner zu benachbarten Dörfern fliehen, um ihr Leben zu gewährleisten" und sogar festgestellt, in Juli 1652, dass Narbonne, "das Unglück Krankheit, wurde von den meisten seiner Einwohner verlassen. " Verlassene Häuser und Geschäfte, wie die Pest Opfer waren natürlich Beute Plünderer. Die Erbitterung des Verbrechens, dass wir überall sehen in solchen Fällen verstärkt die Sorge des Amtes für Gesundheit und den wenigen Behörden, die heldenhaft der Versuchung zu fliehen widerstanden hatte.
Es ist schwierig, die Opfer zu zählen, weil die Personenstandsbüchern nicht einmal erforderlich. Die Register der St. Paul, zum Beispiel, wurden in der 19. Juli 1652 verhaftet 27. Juli 1653, und die Unserer Lieben Frau Lamourguier des 2. August 1652 bis zum 5. Januar 1653. Die Pfarrei St. Sebastian in beiden Epidemien des siebzehnten Jahrhunderts wurde am wenigsten betroffen.
Am Ende von 1629, stellte der Priester Cabrol in seiner Pfarrei zu registrieren: "Mir ist aufgefallen ... Kredit der großen Heiligen Sebastian in den Himmel, weil unsere Pfarrei 6 Monate blieb ohne Schaden. Dies ist, warum ich Sie fragen, wer bitte Hinweis lesen, haben eine besondere Hingabe an dieses großen Heiligen, der Schutzpatron derer, die fragen. "
Außerdem, wenn Providence die Pest geschickt hatte, war es nicht ohne Grund: "Gott schreibt Cabrol, war sehr wütend gegen die Stadt wegen der großen Verbrechen dort täglich begangen." Es gab in den Himmel danken, wenn die Pest wurde gestoppt und ihm dankbar für die nicht aus noch tödlicher. Natürlich haben wir versucht, den Zorn Gottes zu erweichen. Im Februar 1629, um "zu vermeiden ... der Zorn Gottes und für das Elend, wo diese Stadt, von dort Frauen mit öffentlichen schlechte Plätze in ihren Häusern ", beschlossen, die Frauen im königlichen Gefängnis beschränken wurde.
Demütigungen, kam es verspricht. 19. November 1628 hat der Rat der Stadt eine feierliche Gelübde ab, eine silberne Lampe mit drei Hauptkirchen der Stadt, dem Tag der Pest aufhören würde zu bieten. Auch im August 1652 haben wir versprochen, zu rezitieren jeden Tag, und für immer, das Miserere, "denn es gefällt Gott seinen Zorn zu besänftigen, und entfernen Sie die Geißel der Krankheit." Der Erzbischof erließ einen Befehl, der das Gebet gegründet und bestellte Ring "die größte Glockenturm" am 08.00 und 04.00 Uhr am Nachmittag, während der Zeit benötigt, um die Miserere beten - passend ein Tag der Nachsicht. Schließlich, im November, die Epidemie ablaufend, beschlossen wir, eine öffentliche Prozession, Gott zu danken zu machen "für dem Entfernen dieser Geißel."
Die Pest, in jedem Fall nicht zurück. Im Jahr 1720 war die Pest von Marseille für einen einfachen Alarm Languedoc. Narbonne, natürlich, ging in die Defensive. Insbesondere die beiden Konsuln "committed Gesundheit" benannt, um den Hafen von New gewährleisten und verhindern, dass die Landung der Schiffe ohne "bills of Gesundheit." Wir hielten die Türen, sah die Strömung von Fleisch Schlachtung öffentlichen Gebeten wurde - dieses Mal voll wirksam: Es war zu befürchten ließ.
Plague, Katastrophe außergewöhnlich, begründete die Durchführung von außergewöhnlichen Mitteln. Für das Unglück alltäglichen und irgendwie normal, es gab regelmäßige Hilfe Institutionen. In diesem Bereich Zentralisierung hat seine Wirkung, und die königliche Interventionen aus dem siebzehnten "Jahrhundert multipliziert. Auch aus Gründen der Effizienz und gutes Management sind wir bestrebt, Ressourcen zu konsolidieren, die Förderung der Fusion von karitative Einrichtungen, während sie die behördliche Beaufsichtigung zunehmend wählerisch ausgesetzt sind. beispielsweise im Jahre 1643 auf Veranlassung des Erzbischofs, St. Pauls Krankenhaus oder Hotel Dieu, war reorganisiert, war sein Erbe, sorgfältig aus, dass der Stadt unterscheiden anvertrauten einem Büro von sechs Honoratioren. dann unter dem Edikt von 1662, die die Grundlage der allgemeinen Krankenhäuser in allen Städten des Reiches vorgesehen, der Erzbischof und der Intendant des Languedoc wurden beauftragt, eine Narbonne etablieren. Auf ihrer Sicht das Haus in der Charity Hospital General wurde mit Schreiben Patent Mai 1678 gebaut. Eine neue Anlage versammelt diese "andere Spitäler und Heime Nächstenliebe "der Stadt und der Diözese und dem Krankenhaus Erbe nicht mehr bildeten eine einzige Masse, anvertraut einem Board of Directors unter dem Vorsitz des Erzbischofs oder seinem Generalvikar. In der Praxis jedoch weiterhin zu unterscheiden Hotel-Dieu, speziell für die Pflege von kranken und General Hospital (die weiterhin als "das Charity") mit dem Publikum, oder eher zurückhaltend "den Einschluss der Armen." L Der Zweck des Edikts von 1662 war in der Tat die Beseitigung von Betteln jetzt eine Straftat betrachtet:. Allgemeine Krankenhäuser sollten alle wehrfähigen schlechte Lage willkommen und bieten Nahrung für einen kleinen Job betreffen die mittelalterlichen Charity . der Neuzeit statt der öffentlichen Eigentlich sogar im achtzehnten Jahrhundert, war es nicht möglich, alle schlechten Narbonne Charity beifügen: es fehlte ihnen Raum.

Sigismund
gest. um 523 – 1. (11.)Mai
Seußling (bei Buttenheim)
Kirche hl. Sigismund mit Reliquie, die als Pestmittel gilt
Sehenswerte Krypta,schwer zugänglich, muß eine Bodenplatte im Schiff gehoben werden.
Relief mit Szenen aus dem Leben Sigismunds.

(siehe: Klarmann, Johann Ludwig ... Sagen im Steigerwald, S. 58, dort weitere Pestsagen S. 29, 104, 189, 190, 191, 195)
Faber, Anette: Katholische Pfarrkirche. St. Sigismund Seußling, Lindenberg 2005

Foto Relief

Stückelberg, E. A.: Die Schweizerischen Heiligen des Mittelalters, Zürich 1903
S. 107-109 Der heilige Sigismund. König und Martyrer. 30. April, 1., 4., 7., 11. Mai

Bayerische Frömmigkeit. 1400 Jahre christliches Bayern. Ausstellung anläßlich des eucharistischen Weltkongresses München 1960, München 1960
S. 196
LEGENDE DES HL SIGISMUND
Gemälde. Hans Wertinger (Landshut). 1498. Holz. H 238 cm, B 305 cm Sechzehn Darstellungen aus der Legende des Heiligen: 1) Sigismund (König der Burgunder) im Gebet vor dem Altar, während sein Vater König Gundo-bald, ein Götzenbild verehrt. 2) Sigismund spendet Almosen. 3) Ein Engel fordert ihn auf, ein Stift zu bauen. 4) Sigismund läßt das Kloster Agaunum (St. Mau-rice) erbauen. 5) Er zieht sich vor dem plündernden König von Frankreich zum Berg Versellis zurück. 6) Die Burgunder geloben dem König von Frankreich Sigismund gefangen zu nehmen. 7) Die Burgunder kommen zu Sigismund, der als Einsiedler im Berg lebt. 8) Sigismund wird gefangengenommen. 9) Sigismund wird in einen Brunnen geworfen. 10) Der Abt von Agaunum kommt wegen der über dem Brunnen brennenden Ampeln, um nachzuforschen. (Links zwei Männer, von denen der linke ein Schriftband mit der Jahreszahl 1488 hält.) 11) Ein Engel gibt dem Abt die Botschaft, daß im Brunnen der Leib des Heiligen liege. 12) Der Abt bittet den Burgunder Ansebius, beim König von Frankreich die Erlaubnis zum Begräbnis Sigismunds zu erwirken. 13) Der König von Frankreich gibt die Erlaubnis, daß Sigismund begraben wird. 14) Der Leichnam des Heiligen wird aus dem Brunnen gehoben. 15) Die Überführung des Leichnams Sigismunds in das Kloster Agaunum. 16) Sieche und Bresthafte beten am Grabe Sigismunds.
Für ein Bogenfeld der Sigismundkapelle auf der rechten Letter des Freisinger Domes. Im 14. Jahrh. kamen Reliquien des Heiligen nach Freising, das im Anschluß daran bald zu einem Mittelpunkt des Sigismundkultes in Deutschland wurde.
Freising (Obb.) Dom St. Maria und Korbinian
S. Randlinger, Die Verehrung des hl. Sigismund, des zweiten Diözesanpatrons in Freising. In „Wissenschaftl. Festgabe zum zwölfhundertjährigen Jubiläum des hl. Korbinian". München 1924 S. 358 ff. (Taf. 16) - Kat. Altdorfer Ausstellung München 1»38 Nr. 735.

Randlinger, Stephan: Die Verehrung des heiligen Sigismund, des zweiten Diözesanpatrons, in Freising, in: Wissenschaftliche Festgabe zum zwölfhundertjährigen Jubiläum des heiligen Korbinian. Herausgegeben von Joseph Schlecht, München 1924, S. 350-362
S. 359 Abb. „Wunderheilungen am Grabe des hl. Sigismund“ (Szene 16) Aus der Sigismundtafel von Franz Wertinger im Freisinger Dom [Foto]
S. 358-360
Noch jetzt entzückt den Besucher der Freisinger Kathedrale ein mächtiges Tafelgemälde des Meisters Hans Wertinger, gen. Schwabmaler, vom Jahre 1498. ... Dem Inhalt der 16 dargestellten Szenen möge im folgenden eine alte Legende vom Jahre 1501 [Anm. Der heyligen leben das Summerteyl. Das hett gedruckt Hanns Schönsperger zuo Augspurg und volendet am freytag nach sant Gallen tag. Nach cristi Geburt MCCCCC und ein jahrm blat CCCXLVIs.] schildern. Sie handelt zunächst von der Gründung und den Kämpfen des Burgunderreiches, berichtet dann von der blutigen Thronbesteigung des Königs Gundelbandus, des Vaters Sigismunds, und beschreibt dann des Heiligen Leben selbst, wobei die Tötung Sigrichs, des Sohnes Sigismunds aus erster Ehe, mit Stillschweigen übergangen wird. ... Do thet got vil zeichen durch seines heyligen willen. Es thuot auch gott noch grosse zeychen durch sant Sigmunds willen an den menschen, die do siech sind, wenn sy komen zuo seinem grab unnd jn anruffen und seiner hilff begerent, so erwürbt er jn gesundtheyt bey got. Es sey das täglich fieber oder viertäglich, das über den anderen tag kompt. es werden auch die behafften erlöset. es werden auch die gesundt, die den tropffen (Gicht) haben und die do lam sind an henden unnd an füßen. Und die blinden werden auch gesehen. unnd die tauben gehören. Und es werden die gesundt, die das fieber habent. und geent mit der hilf des lieben herren Sigmund wohl gesundt heym (Szene 16)

Clauss, Joseph M. B.: Die Heiligen des Elsass in ihrem Leben, ihrer Verehrung und ihrer Darstellung in der Kunst, Düsseldorf 1935, S. 117-123
Als Sohn des arianischen Burgunderkönigs Gundobad wurde er durch die Bemühungen des Bischofs Avitus von Vienne katholisch 496/99. Nach des Vaters Tod 517 König geworden mit dem Sitz in Genf und Lyon, arbeitete er mit den katholischen Bischöfen eifrig an der Bekehrung und Sittenverbesserung des Volkes. 515 hatte er bereits die Gründung der Abtei St. Moritz beim Grabe der Märtyrer der thebaischen Legion (Agaunum) begonnen. ... In einem Kriege mit den fränkischen Königen besiegt, wurde er samt Frau und Kindern enthauptet, ihre Leiber in einen Brunnen geworfen, 1. Mai gegen 523 in der Beauce bei Orléans, zu St. Péravy-la-Colombe oder St. Sigismond, nach anderen zu Coulmiers oder Coulimelle.
Am 16. Oktober 535/6 brachte man die Gebeine in die Johanneskirche neben der Abtei St. Moritz, wo viele Heilungen besonders an Fieberkranken geschahen.

Hedlund, Monica und Ottosson, Per-Gunnar: Pestschriften des Mittelalters in Schweden, in: Sudhoffs Archiv 70, 1986, S. 221-228

S. 222
Der theologische Sammelband C 7 der Universitätsbibliothek Uppsala ist interessant nicht nur wegen seines Inhalts, sondern auch im Hinblick auf die Zusammenfügung der einzelnen Teile zu einem Ganzen. Er enthält u. a. *exempla, sermones de sanctis,* Statute für das Bistum Linköping, Exzerpte aus den Offenbarungen der Hl. Birgitta und verschiedene liturgische Stücke. Die Texte sind Ende des 14. und Anfang des 15. Jhs. geschrieben worden; der Codex hat der Bibliothek des Klosters Vadstena gehört. In dieser Handschrift finden sich auch zwei verschiedene Texte, die die Heilung von Krankheit behandeln. Der eine ist religiöser, der zweite medizinischer Art, und sie sind ganz verschiedenen Ursprungs. Hier sind sie aber in einer Folge ohne deutlichen Einschnitt geschrieben worden. Unter der Überschrift *Missa pro febricanübus* stehen erst Gebete und Bibeltexte, die in das übliche Formular für Votivmessen einzusetzen sind[6]. Die Kollekte ist ein Gebet an Gott, daß er die herrschende Fieberseuche abwenden wolle; man ruft dabei den heiligen Sigismund an. Dieser burgundische König und Märtyrer, der um 500 lebte, war während des 14. und 15. Jhs. zum Volksheiligen geworden, der besonders gegen Sumpffieber angerufen wurde[7]. Hier ist jedoch dem Heiligen eine andere Aufgabe anvertraut worden, denn aus dem folgenden geht hervor, daß es in diesem Zusammenhang um die Pest geht.
Auf dem Kontinent hat man in der Regel St. Sebastian und St. Rochus gegen die Pest angerufen. Die Verehrung dieser beiden Heiligen scheint aber erst spät nach Schweden und Finnland gekommen zu sein. Die in schwedischen oder finnischen Kirchen erhaltenen Malereien oder Skulpturen, die diese Heiligen darstellen, sind alle auf die Zeit um 1500 zu datieren. Auch die erhaltenen Messen an St. Rochus, die in einem Aufsatz von Carl-Gösta Frithz behandelt wurden, stammen aus dieser Zeit[8].
Daß man in Pestzeiten statt der beiden bisher unbekannten Pestheiligen den heiligen Sigismund angerufen hat, an den man sich bei Fieber zu wenden pflegte, braucht nicht zu verwundern, da ja plötzliches und sehr hohes Fieber für die Krankheit sehr typisch ist. Die Auffassung von Fieberkrankheiten, die uns in dieser Messe begegnet, geht von der Voraussetzung aus, daß Gott die Krankheit sendet und auch abwenden kann. Die Epistel, die dem apokryphischen Buch Sirach (34, 16-20) entnommen ist, lehrt, daß wer Gott fürchtet, nichts zu befürchten hat. Das Evangelium ist, sehr angemessen, Markus l, 29, wo Jesus Simon Petrus' Schwiegermutter mit nur einer Bewegung seiner Hand vom Fieber heilt.
Gleich nach der Messe, ohne Einschnitt, folgt ein rein medizinischer Text mit Anweisungen für ein richtiges Verhalten m Pestzeiten. Es handelt sich um eine der am häufigsten vorkommenden Pestschriften Europas aus dem Ende des 14. Jhs., nämlich das sog. *Missum imperatori,* das nach seinem Ursprung auch „der Prager Sendbrief" genannt wird[9]. Die ursprüngliche Fassung wurde an den deutsch-römischen Kaiser Karl IV. (1347—1378) gerichtet und sprach von einer Pest, die damals in Böhmen raste. Als Gattung, wenn auch nur in geringem Maße inhaltlich, schließt sie sich einer Tradition an, die mit dem sog. *Compendium de epidemia* begonnen hatte. Diese Schrift wurde im Auftrag des Königs Philipp VI. schon im

[6] C 7, f. 188v.
[7] Lexikon für Theologie und Kirche. Vol. 9. Freiburg, 1964, Sp. 748-749.
[8] C.-G. *Frithz:* En nyfunnen votivmässa om pesthelgonet S :t Rochus. Kyrkohistorisk Ärsskrift (1984), 109-116.
[9] Vgl. *Andreas Rutz:* Altdeutsche Übersetzungen des Prager ‚Sendbriefs' (‚Missum imperatori'). (Diss. med.) Bonn, 1972. *Gloria Werthmann-Haas,* Altdeutsche Übersetzungen des Prager ‚Sendbriefs' („Missum imperatori").

Staber, Joseph: Volksfrömmigkeit und Wallfahrtswesen des Spätmittelalters im Bistum Freising, München 1955
S. 44
Bereits am Ende des 14. Jahrhunderts war der Altar des heiligen Sigismund der eigentliche Gnadenort der Kathedrale. 1389 waren die Opfergaben im Stocke bei diesem Altar der Gegenstand eines Rechtsstreites[44]. Die Verehrung St. Sigismunds hat seit der Überführung seiner Gebeine nach Prag durch Karl IV. einen neuen Antrieb erhalten, der auch in Freising zu der Errichtung eines Altares zu seinen Ehren führte. 1359 kann der Heilige bereits als Patron der Freisinger Kirche nachgewiesen werden[45]. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde sein Altar von Pilgern aus weiter Ferne aufgesucht. 1470 brachte der Knecht eines Bürgers von Steyer ein Pferd als Opfergabe[46]. Schon eine Gottesdienstordnung von 1431 schreibt dem Kaplan des Sigismundaltares vor, er müsse die Messe während der Frühmette halten wegen der Pilger, es sei denn, daß sie wegen vornehmer und sehr angesehener Wallfahrer etwas verschoben werde[47].

[44] C. Meichelbeck, Historia Frisingensis III (Augsburg 1729) p. 47; 11,2, p. 21f; J. B. Prechtl, Beiträge zur Geschichte der Stadt Freising VI (Freising 1888)48.
[45] Mitterwieser, Andachtsstiftungen, 30.
[46] E. Geiß, Geschichte der Stadtpfarrei St. Peter, 5. Schon nach der oben genannten Bestimmung Bischof Konrads sollte vor der Freitagsvesper das Salve Regina vom Kapitel gesungen werden. Meichelbeck, Historia Frisingensis 11,2, p. 22. In Mainz scheint diese Andacht 1268 eingeführt worden zu sein. Fr. Falk, Zur Geschichte des Ave Maria, des Angelusgeläutes und der Salveandacht, in: „Der Katholik" 83 (1930) I 338.
[47] A. F. Oef elius, Rerum Boicarum Scriptores I (Augsburg 1763) 381.

Simeon der Gotträger, der Gerechte, der Greis
8. Oktober (byz. 3. Februar)

Als ein Gerücht von ausbrechender Pest nach Zara in Dalmatien drang, strömte das erschreckte Volk zur Kirche, um die Gebeine des Heiligen zu küssen.

Spyridon
11. August
Sachsen, Johann Georg von: Zur Ikonographie des heiligen Spyrid, in: Byzantinische Zeitschrift 19, 1910, S. 107-110 mit 2 Abb. [Kopie gemacht, dazu für die Abb. Kopie S. 109]
S. 109
(Abb. 1) Der Heilige, ähnlich wie ein griechischer Mönch gekleidet, steht in einer Art Tabernakel oder Baumstamm. Vor ihm ist ein Buchpult. Über dem Tabernakel ist ein Baldachin angebracht. Unten sieht man eine Renaissanceballustrade. Rechts und links stehen auf Wolken zwei Engel mit Kandelabern. Unter dem rechten Engel ist ein Wappen. Oben schweben zwei Engel mit Spruchbändern, die folgende Inschrift zeigen: Salve humilitatis exemplum. Salve virtutis exemplum.
Die kleinere Ikon (Abb. 2) ... anzunehmen, daß der Heilige sich in einem stehenden Sarge befände, wenn nicht ein Bücherpult davor wäre. Auch hier ist ein Baldachin, aber etwas anders. Die Ballustrade ist massiver. Zum Heiligen führen Stufen hinauf. Engel fehlen ganz. Die Inschrift lautet: Reliquia di San Spiridione.

ders.: Der heilige Spyridon, Leipzig 1913

Sachsen, Max Herzog zu: Das christliche Hellas, Leipzig 1918
S. 242/3
O großes und außerordentliches Wunder! O tatsächliche Bestätigung der Wahrheit! O greifbarer und sichtbarer Beweis der Lehren der Frömmigkeit! O Gottesprediger Spiridion, du heiliges Gefäß, in welches Gott die kostbarste Salbe der Dogmen, des Glaubens niedergelegt hat, du Instrument des heiligen Geistes, dessen Melodien das Geheimnis der Frömmigkeit wie eine Trompete verkündigen, du Blume des Himmels, welche die erfreuendsten und seelenrettenden Wohlgerüche der Rechtgläubigkeit ausströmen läßt, du Vorkämpfer der ersten Synode (von Nicäa), du Trompete der göttlichen Predigt, du Ruhm der Frommen, du Befestigung der Rechtgläubigen, du Hirte und Bischof der ganzen Kirche Christi, Spiridion, Gottesträger, erhöre unser Gebet, wie du das Flehen jenes sündigen Weibes erhört hast! Mit den Heilkräutern deiner unsichtbaren Fürbitte heile die geistigen Wunden unserer Seelen, gleichwie du einstmals durch die Auflegung deiner heiligen Hände den Konstantin von der Verwesung des Aussatzes gereinigt hast! Verwandle unsere Lebenssitten aus der Schlechtigkeit in die Tugend, wie du einstmals die Schlange in Gold verwandelt hast. Wende zurück die Angriffe unserer Versuchungen, wie du einst die Wasser des Flusses aufgehalten hast! Erwecke in unseren Seelen Eifer für die Rechtgläubigkeit und die Tugend, gleichwie du deine eigene Tochter einst von dem Tode erweckt hast, damit sie offenbare, wo sie das Depositum jenes Weibes bewahrt hatte! Als du Bischof zu Tremetunth (in Cypern) warst, hast du, wie Elias, die Regenlosigkeit aufhören und Regen vom Himmel herabströmen lassen. Wie Moses hast du die Luft von den schlechten Ausdünstungen gereinigt und der Pestilenz ein Ende gemacht. Wie Joseph hast du die Hungrigen gespeist und die Schollen der Erde fruchtbringend gemacht. Von dieser Insel, in welcher sich infolge der Urteilssprüche des Herrn, deren Gründe allein ihm selber bekannt sind, dein gnadenausströmender und im Tode noch lebendiger Leichnam befindet, hast du die Sarazenen vertrieben und zugrunde gerichtet, wie Jesus (Josua), der Sohn Nawes, die Amalekiter. Vor Blitzstrahlen hast du sie bewahrt, wie die Engel den Lot aus dem Feuerbrande von Sodom errettet haben. Blinde hast du erleuchtet, ansteckende Krankheiten vertrieben, Besessene befreit, Krankheiten in Nachahmung deines Meisters, des allgemeinen Erlösers und Gottes, geheilt. Also soll niemals dein vor Gott wohlgefälliger Schutz uns verlassen! Jene Worte, die du ehedem sprachest, wenn du den unbefleckten Opferdienst darbrachtest und die heiligen Engel deine Mitdiener am Altare waren, sprich sie auch jetzt wieder über uns alle, die wir dich als Beschützer und Zuflucht haben: Der Friede sei mit allen! Amen."

Kriss, Rudolf und Kriss-Heinrich, Hubert: Peregrinatio Neohellenika, Wien 1955
S. 83
Der letzte und berühmteste der drei Heiligen auf den Ionischen Inseln ist jedoch der heilige Spiridion auf Korfu. Sein Leichnam wird genauso, wie jene der Heiligen von Zakynthos und Kephalonia, in einem Silberschrein, welcher sich in der rechten Seitenkapelle der zu seinen Ehren erbauten Kirche befindet, verehrt. Spiridion war Bischof von Zypern, Mitglied des im Jahre 325 abgehaltenen Konzils von Nizäa. Sein Leichnam wurde im Jahre 1489 nach Korfu gebracht, wo er als Schutzpatron der Insel angesehen wird. Die Ausstellung seiner Gebeine hat Korfu im Jahre 1630 vor der Pest befreit, im Jahre 1716 von der Belagerung durch die Türken. Viermal im Jahr, am Palmsonntag, Karsamstag, 11. August und am ersten Sonntag im November, wird der Heilige in seinem Schrein in einer feierlichen Prozession durch die Stadt geführt.
Abb.
S. 69-76 ... als Hauptfest gilt der 11. August

Palmsonntag-Prozession wegen der Pest 1630

Karsamstag wegen Hungersnot
11. August wegen Türken 1716
1. So Nov wegen Pest 1673

Heseler, Peter: Zur Vita Spyridonis des Theodoros von Paphos, in: Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher 9, 1932, S. 113-128

Ven, Paul van den: La légende de S. Spyridon évêque de Trimithonte (Bibliothèque du Muséon vol. 33) Louvain 1953
S. 147-149
La translation du corps du Saint à Constantinople ne fut pas la seule. Lors de la conquête par les Turcs de la ville impériale, il fut transféré à Corfou, à une date incertaine qu'on fixe généralement vers 1460 *. On ne sait de quel sanctuaire les reliques furent enlevées,

4 Voir HACKETT, *op. cit.,* p. 383-386. S'il fallait en croire un écrit de 1613 conservé dans l'église de S. Spyridon à Corfou, qui nous est inconnu par ailleurs, les reliques auraient été enlevées eu 1453 d'une église de Constantinople qui n'est pas désignée, par le prêtre Georges Kaloehairetes, avec les reliques de Ste Théodora et d'autres, et transportées secrètement, en 1456, en Épire, puis à Corfou. Cf. SPYB. PAPAGEOKGIOS, SvAÀoyr; rwv âo"/iaTiic<°v àKoA.ou$i<ôv *Kal Ttâv (ruva^apiiav TOV èv* dyi'ois miTpôs *r)i>.iâv* STrupiSwos, Athènes, 1883, p. i/3' des Prolégomènes (reproduits dans l'Acolouthie de 1951, p. 6), dans lesquels est exposée ensuite l'histoire des reliques jusqu'à nos jours. **On** trouvera plus de détails dans l"AÀij$)s ë'/c&o-is *Trepl TOV Iv HepKvpa 6avfia,rovpyoîi* Àat^avov *TOV àyiov* SflTpi'Scovos, 1857 (L. PETIT, *op. oit.,* s.v. Spyridon, n» 34), qui est la traduction, avec notes et additions, d'un opuscule publié en 1669 à Venise par Nicolas Boulgaris (L. PETIT, no 35). Il est regrettable que la translation des reliques en 1453 nous soit connue seulement par une relation datée de 1613, dont nous n'avons même pas le texte exact.

et j'ai déjà signalé plus haut l'imprécision qui règne sur le dépôt lui-même à Coiistantinople, depuis le XIIe siècle.
Aujourd'hui, c'est un corps entier, moins la main droite, qui repose dans la châsse de l'église de S. Spyridon à Corfou[1]. Aussi est-ce avec raison que le Prince Jean-Georges de Saxe, qui a examiné de près les reliques, a fait remarquer que l'on ne possède pas toutes les garanties désirables au sujet de leur authenticité.
Chaque jour, autour de ces reliques, se déroulent de nombreuses manifestations de la vénération et de la piété des fidèles. Ce culte bien vivant, rehaussé parfois, à certaines dates, de processions et de cérémonies solennelles, provoque encore aujourd'hui, selon la croyance locale, de nombreuses guérisoiis réputées miraculeuses, et qui sont consignées soigneusement dans les publications du pays et les Acolouthies du Saint, à la suite des offices liturgiques [2].
Si le sanctuaire de Corfou, par la présence des restes de S. Spyridon, est le premier à attirer les démonstrations qui extériorisent son culte, il n'en est pas moins vrai que le renom de sainteté de l'évêque de Trimithonte s'est répandu partout dans le monde grec et même au delà. Encore aujourd'hui, il est honoré à Istanbul, où son anniversaire est célébré par divers corps de métiers, à Athènes, où son nom est très répandu, au Pirée, à Missolonghi, à Jérusalem, à Alep[3], chez les Melchites d'Alexandrie, ainsi qu'en Dalmatie et dans la Vénétie[4]. Dans la Grèce d'aujourd'hui, on ne compte pas moins de 78 églises placées sous son vocable [5].
1 Cf. JEAN-GEORGES DE SAXE, *op. cit.,* p. 10-11; *l'Acoloufhie* de 1951, p. *iff.*
2 HACKETT, *op. cit.,* p. 384-386, a décrit plusieurs de ces miracles survenus depuis la translation des reliques à Corfou, d'après *\'Acoloutltie* de 1880 (L. PETIT, *Bibliographie des Acolowthies grecques,* 1926, s.v. Spyridon, no 28)^ p. 93-99. *ii'AcoloutJiie* de 1951, p. 105-129, à repris les mêmes miracles, en ajoutant les plus récents jusqu'en 1951. Sur le culte actuel à Corfou, voir J.-G. DE SAXE, *op.* ci*., p. 11-12; *l'Aoolouthie* de 1951, p. *iff'*.
3 II s'agit d'une église grecque, tant à Jérusalem qu'à Alep.
4 Voir J.-G. DE SAXE, *op. cit.,* p. 12-14. Le culte de S. Spyridon ne paraÓt pas s'être étendu aux communautés de rite eopte et syrien. Voir ci-dessous, p. 156*.
5 Voir MAX DE SAXE, *Das christliehe Hellas,* 1918, p. 326.

On comprend qu'une telle popularité ait provoqué l'éclosion d'un grand nombre de pièces liturgiques, provenant, pour la plupart, du célèbre sanctuaire de Corfou, et certaines, plus anciennes, de Constantinople[1]. Leur nomenclature imposante ne peut se comparer qu'aux séries de productions du même genre où sont célébrés les mérites des saints les plus vénérés dans l'église grecque[2].

1 Voir SP. PAPAGEORGIOS, 'AcrjtiariK^ 'A/coXou^ta. *Kal* /3toÁ tov *iv* àyi'ois •*fjfji.wv* SÓrupt'Swvos, Athènes, 1901, p. S'-s'; reproduit dans l'Acoloutliie de 1951, p. 289-290.
2 Voir L. PETIT[1], *op. cit.,* p. 255-267 (32 nos, plus la description, de quelques ouvrages concernant le culte local du Saint). Emile Legrand avait songé à dresser une bibliographie de S. Spyridon; la mort l'a empêché de réaliser ce projet. Cf. H. DELEHAYB, dans *Anal. Bail,* t. XXXIII (1914), p. 77. Il a cependant laissé une œuvre posthume, complétée et publiée par HUBEET PEBNOT, *Bibliographie ionien-né, Description raisonnée des ouvrages publiés par les Grecs des Sept-îles ou concernant ces îles du quinzième siècle à l'année 1900,* où sont cataloguées 56 pièces concernant S. Spyridon (voir Index onomastique, s.v.), en majeure partie des éditions d'aeolouthies qui ont été relevées également par L. Petit. Celui-ci semble ne pas avoir eu connaissance de cet ouvrage capital d'É. Legrand. A la liste dressée par L. Petit, il faut ajouter le récent recueil déjà signalé p. 147*, note 1, dont voici le titre complet : 'Acr/Mmic»/ '*A.Ko\ov9ia Kal /3îos TOV iv* âytots warpos *fj/j.ô)v* STVptStovos *émo-KÔirov Tpi/J-vOovvTO^ TOV (tavfiaTovpyov* Óra,T/3os *Kal* TrpoaraTou Kepxv/Das «n cru/xTrA^pcocra 1603 èroiv cwro rr/s èic AÙToiï *âvadtmprjOeîaa f3f.X.Tua&£Ïo~a, Kal av£i)&f.ï(ra Sià vétav irpoo~6r]K<âv Ic Kal Troi-qTiKÛ>v ÎLpytav èKSeSojnfvwv Kal àvtKSÔTtov Kal viwv davpaTUiv \UTTO TOV* M^r/DOTTOÀtTou KepKvpas *Kal* IIa|(ôv *WedoSiov.* "EKSoo-is Sexar^ é/ÓSojmj *Sairâvri TOV* tepo˚ Naoti *TOV àyîov.* 'Ev *JS.epKvpa.*]E*c TOÛ Tinroypae/)£toD « aytot *'iaawv Kal* 5rocrt7ra-TpOï », 1951, *Ky',* 328 pp.

Stanislaus Kostka
13, November
Bartoli, Daniel: Das Leben und scheinbare Wunderthsten deß S. Stanislai Kostka, Costanz 1672
S. 356-358
In der Pest / welche ein grossen Theyl deß Polen-Lands Anno 1622. durchloffen / ist nach Grodziska / vmb denen Geistlichen Frawen S. Clare in dem Apt deß Beichtvatters beyzustehn / ankommen P. Fr. Melchior Piasezki ein Minorit de Observantia S. Francisci, vnd mit ihme zum Gesellen / ein Bruder mit Namen Augustin: welcher über wenig Tag von dem pestilentzischen Vbel berührt vnd übergwältiget / gestorben; vnd auch den P. Melchior, der ihme gedient / vnd die Sacramenta gereichet / vergifftet hat. Es waren schon da die gifftigen Zeichen / die Beulen / vnd hitzige Blatteren; vnd deroselben tödtliche Würckungen / das Erbrechen deß Magens / Vergicht / vnerträgliche Schmertzen / Schwäche deß Hertzens / Verwirrung des Haupts / vnd eine solche fieberische Hitz / darvon er sich meinte gantz verbrennt zuwerden. Zu allem Glück hatte ihm diser Religios wenig Tag zuvor für einen sonderbaren Beschützer vnd Fürsprecher vnseren Seeligen Stanislaus erwöhlet; darzu fürnemblich angetriben / daß er sovil sahe / welche bey solchem ihre Zuflucht genommen / vnd eintweders frey darvon behalten / oder auff miraculosische Weis von dem Vbel wider genesen waren. Ihme dann hat er sich befohlen / aufs wenigist so weit / daß er ihme wolte den Verstand gesund erhalten / als vil zur letsten Beicht seiner Sünden vonnöthen wäre. Also hatte er bevetten / vnd ein wenig darob eingeschlaffen; da hörte er eine Stimm / die ihm sagte; stehe auff; du bist gesund; vnd erkenne es von dem Seeligen Stanislao Kostka zuhaben / der dich in seine Hutt angenommen. Als ich erwachet (sagte er) ware mir / als ob mir ein grosser Last / der mich hart truckte / von dem Leib abgeleinet wurde: vnd befande sich zugleich gantz frisch / gesund / vnd bey Kräfften. Folgenden Morgen hat er zur Dancksagung bey dem Altar deß Seeligen Meß gehalten; vnd zum Zusatz der Gnade / auch ein vngewohnlichen Trost in der Seelen empfunden; vnd in dem Leib noch mehrere Stärcke; wie er hernach solches zu seiner Zeit vor dem Gericht zu Jaroslaw mit rechtmässiger Bekräfftigung offenbaret.
S. 370/371
Noch würdiger / daß der Seelige ein Barmhertzigkeit an ihr erzeigte / ist Anna de Floriano gewesen / eine Burgerin zu Lublin / blind / vnd im Jahr 1625. nit allein mit pestilentzischen Leuthen vmbgeben / weil dise Sucht selbigen Sommer eingerissen / vnd eine grosse Niderlag gethan hatte; sonder ware auch ihr Sohn Ignatius darvon ergriffen. Nun zu Zeit einer solchen leicht -erblichen / vnd todts-gefährlichen Seuche / da tausent Augen kaum genug seynd eines zubeschützen / daß noch gut bleibe / wie solte sich dise blinde hüten / die solche Sucht schon in dem Hauß hatte? Nein / das wär nit möglich / sagte sie / wann mich nit der S. Stanislaus Kostka in seine Obsorg besonders auffnimbt; welchen Gott / so lang diser Sterb gedauret / immerdar mit anzehlichen Miracklen glorwürdig gemacht hatte. Derohalben hat sie zu Hauß ihme gantz anmüthig ihre Augen vnd Leben in seinen Schutz ergeben; vnd ihr Gebett mit heissen Zäheren beschlossen: aber zugleich ihr Gesicht wider empfangen: auch der herumb schwebenden Pest entgangen / wie wol sie dieselbe etliche Wochen zu Hauß hatte / so nahe von derselben getödt zuwerden / als nahe sie mit derselben vmbgehen müßte.
S. 412-424 Von denen Stätten / so vor der Pestilentz wunderthätig befreyet / oder gähling seynd erlediget worden
Zubeschreiben die Particular-Haußhaben / oder sonderbare Persohnen / welche von dem pestilentzischen Vbel berührt waren / oder schon deß bevorstehenden Todes gewisse Zeichen gehabt hatten / vnd dannoch / nach dem sie sich disem Vniversal-Arzten / vnd besonders wider die gifftige Kranckheit so benambsten Nohthelffer / dem Seeligen Stanislao befohlen haben / darvon genesen seynd; eine zwar / wann sie ihm einige Sach verlobt; andere / die ohne weiteres Anruffen / auff ihre gifftige Brand-Geschwär nur ein Blättle von denen Blumen oder Kräuteren / so auff seinen Altar geopfferet / mit einer seiner Reliquia gesegnet waren / übergebunden hatten; Ja welche schon für todt geglaubet vnd es in Warheit mehr dann halb waren; sich an der Stätte von aller Gefahr frey / vnd vollkommen gesund befunden haben; wurde es für dise so gwaltig vile / als nun deren seynd / wenig minder als ein gantzes Buch erforderen. Alle Proceß seynd mit dergleichen

behäuffet / vmb nit gar zusagen voll: vnd vnangesehen der jenigen 29. welche sich zugleich gestellt haben Zeugnuß zugeben / wie daß sie von der Pest / mit deren sie behafft gewesen / ohne anwenden einiges anderen Mittels / als der Anruffung deß Seeligen / seyen darvon heyle worden; ist in dem / Anno 1630. auffgerichten Proceß / von denen hundert Wunder- oder Gnaden-Thaten / so nur in dem Flecken Piaski mit gebräuchlichem Eyd-Schwur seynd betheuret worden / der grössere Hauffen der jenen / so von diser Preste ergriffen / vnd von dem Seeligen wider erlößt seynd werden.

Vnd solle mir wol vergönnt seyn / ihme zu Ehren / allhier in vnserer Sprach hören zumachen einen Theyl deß Prologi oder Einführung der angezognen Processen / welche von dem Dechant zu Lublin / vnd noch mehr anderen / zu disem Werck durch Rechtmässigen Gewalt bestellten Geistlichen / zu Piaski seynd formirt worden. Es kamen (sagt er) die angewisne / vnd beruffte Zeugen / mit einem Eyd zubetheuren die Warheit der jenigen Wolthaten / die ihnen von Gott durch das Fürbitt deß Seel. Stanislaus auß der Gesellschafft Jesu widerfahren / so wol in dem Bezirck herumb / als in dem Flecken Piaski selbsten; in dessen Kirchen auff den 8. Tag Hewmonats deß verschiedenen Jahrs 1629. von der Statt Lublin auß / mit grossem Begleyt des Volcks / vnd stattlichem Gepräng / eine Bildnuß des Seel. Stanislaus ist gebracht worden: vnd seynd die Mirackel / so Gott dieselbe bißher gewürcket / in solcher grossen Menge / daß / wo zuvor von sovil / ja schier vnzahlbaren Jahren her: Gott vnd seine Heylige von dem Gottslästerlichen vnd verfluchten Zungen der Arianer / Calvinisten / vnd allen anderen pestilentzischen Sorten der Ketzer geschmächt / verlacht / vnd verspottet worden; anjetzo alldort nach dem sie vil vnd grosse Mirackel durch Fürbitt deß Seel. Stanislai geschehen gesehen / der einige vnd Dreyfaltige Gott / in seinen Heyligen glorwürdig / erkennt / benedeyt / vnd geprisen wird. Biß hieher der Eingang jener Processen: deme noch diser Zusatz angefügt worden / welcher Gott sein Lob / vnd Stanislao die Ehr vermehret; nemblich /daß alle dise so vil Wunderthaten / welche / wie gemeldet / vermöcht haben / denen Arrianeren / Calvinisten / vnd aller Sorts Ketzeren ihren boßhafften Sinn vnd Zungen zuveränderen / seynd in nit mehr als 16. Monaten /das ist / von dem 8. Julii desß 1629. an welchem erwehnte Bildsäule von Lublin nach Piaski getragen worden / biß auff den 13. November desß 1630. Jahrs / an deme solcher Proceß sein Anfang genommen / gewürckt worden: vnd weil nit weniger in Polen / als in Welsch- vnd anderen Landen durch Europen / die Geysel der Pestilentz in selbigen Monaten sich fast spüren lassen / dahero kombt es / daß ich gesagt / vnder jenen 99. Miracklen diser Processen / seye der mehrere Theyl deren gewesen / so von diser tödtlichen Sucht genesen hatten hatten. Wann wir nun gantze Stätt / vnd die ihnen geschehene Gnaden deß Seel. Stanislai / also zureden / über Hauffen vnd Ballen-weis nemmen wollen / so laßt vns erstlich anhören / was die Stätt Posen von sich selbsten bekennet. Wir Burgermeister (seynd ihre Wort) Rath / Advocaten / Zunfftmeister / vnd gantze Statt / sampt der Vniversität zu Posen / bezeugen / daß wir so offt von der Pest seynd erlediget worden / als offt wir vns nur disem vnserem Schutz-Heyligen / den Seel. Stanislaus Kostka befohlen haben. Deme zu mehrer.m Glauben / seye vnder anderen / dise Particularität. Als in dem September deß 1660. Jahr die Pestilentz eingerissen / hat der Wol-Edelgeborne / vnd Hochwürdigste vnser Bischoff / Albrecht Tolibowski / gantz sorgfältig für das Heyl diser ihme von Gott anvertrawten Herde / bey sich entschlossen / er könne sie keinem sicherer zuschätzen übergeben / als disem vnserem Schirm-Heyligen / für den er auch von ihme mit allgemeiner Einwilligung aller Ständen der Statt / ist erwöhlt worden. Vnd ist weder sein Zuversicht / noch vnsere Hoffnung in ihrer Meynung betrogen verbliben. Dann kaum das Gelübd zu dem Seel. Stanislao geschehen / vnd sein Bildnuß in einer Procession von der Thumb-Kirchen auß / durch die Statt herumb / von der gantzen Clerisey getragen worden / hat die gütige Hand Gottes dise Sucht von dannen vertriben; vnd seynd wir deren befreyt vnd sicher / wie wol andere Stätt vmbher gelegen / noch mit derselben behafft / vnd betrangt verbliben. Also bezeugen wir in vnserem Gerichts-Hauß / disen 29. Tag deß Aprillen / im Jahr 1665. vnd bekräfftigen solches vnsere Vrkundt mit dem grösseren vnd extra ordinari Statt Insigel.

Auff dergleichen Form haben auch die zwey folgende Stätt mit aller Solennität protestiret: da zu solchem Ende ein völliger Rath versamblet / einer nach dem anderen sich vnderschriben / mit noch anderen gesätzlichen Cautionen / so eine Sach zubewähren vnd authentisieren gebraucht werden. Vnd erstlich zwar Warschaw. Wisse ein jeder (sagen sie) das jenige / so wir Burgermeister /Rath / etc. vnd gantze versamblete Vniversität / vnd Gemeine diser Haupt-Statt deß Hertzogthumbs Massovien / deß Alten / bezeugen / daß / als wir nit allein aller Orthen herumb von der Pest vmblägeret gewesen / sonder solche auch in das innerste der Statt selbsten eingerissen hatte / wir von einem so leydig- vnd schmertzlichen Anblick erschröckt / mit völlig- vnd einhelligem Consens / vnd auß andächtiger Einstimmung deß gantzen Volcks / zu dem Glorwürdigen / vnd durch so vil andere Wunder- vnnd Gutthaten bekantistem Diener Gottes / dem Seel. Stanislaus Kostka vns begeben haben / ihne zu vnserem Beschützer / vnd Advocaten bey Gott erwöhlende / vmb dessen gerechten Zorn zubegütigen / vnd vns von der tödtlichen Straff diser gegenwärtigen Geysel herauß zureissen: derohalben wir zum Zeichen diser beschechnen Erwöhlung / ein Glübd in die Stifft-Kirchen diser Statt getragen haben. Vnd hat vns das Vertrawen / so wir zu seiner Hilff getragen / im wenigsten nit gefählet: sintemal wir gleichsamb zu eben selbiger Zeit die Würckung der grossen Vermögenheit dises glorwürdigsten Beschützers / vnd durch ihn die gnädige / vnd zuhelffen eylfertige Hand Gottes verspürt haben: als er augenscheinlich / daß die drey folgende Jahr / in welchen wir fortgefahren / jene solenn- vnd offentliche Opfferung der Gelübden zu ernewen / wir vns frey vnd sicher in mitten der Pestilentz erhalten haben / welche durch das gantze vmbligende Land / gar biß vnder die Mauren vnserer Statt / alles öd gemacht. Also bekennen wir / r.P. den 5. Junii deß 1663. Jahrs.

Folget jetzt Lublin; jedoch ist solcher Zustand vmb 32. Jahr älter. Wir (sagen sie) Johann Wazinski Burgermeister / etc. (ist eine Lista von so vil Namen / als Häupter selbigen Magistrat besetzen) erkennen vor Gott / daß wir durch das Fürbitt deß Seel. Stanislai Kostka von der Gesellschafft Jesu / in dessen Schutz- vnnd Schirm-Hilff sich vnsere Statt dises / vnd des verwichne Jahr / einwillig befohlen hat / alle vnsere Sachen gäntzlich in seine Händ vnd Fürsorg übergebende; seyen von dem Wütten deß einreissenden Sterbs frey entkommen / wir vnd die gantze Statt Lublin; wie wol daraussen / vnd was herumb ist / so gar biß vnder vnsere Mauren / dise sterbende Sucht alles hinweg nahme. Vnd zu Vrkundt / daß dise Statt ihre Befreyung von dem Beystand her erkenne / welchen ihro der Seel. Stanislaus geleystet / haben wir zur Danckbarkeit / vor seinem Bildnuß in der Kirchen deren Patrum der Societät / eine silberne Ampel geopffert / vnd auffgehenckt. Also bekräfftigen wir (r. O. disen 8. Tag Jenners / Anno 1631.
Nach disen Stätten / wie wol noch köndten etwelche andere herbey gebracht werden / soll mir jedoch für die selbe genug seyn Grodisko / ein Marckt-Flecken / damal der Hertzogin von Ostrog vnd Jaroßlaw zuständig. Nun im jahr 1622. ware der gantze Vmbkreyß deß Lands von einer so häfftigen vnd vnentfliechlichen Pestilentz angegriffen / daß einer nit 10. Schritt ausser dß bemeldten Orths vnd Schlosses setzen köndte / daß er nit inficierte Häuser oder Persohnen antraffe. Als derowegen verzweiflet ware / daß man durch menschliche Fürsorg so grossem Vbel entrinnen möchte / hat sich das Volck zu dem Todt gerichtet. Es war aber die Schickung Gottes / daß eben zu selbiger Zeit etliche Patres von der Societät dahin angelanget: welche als sie jenen elenden Leuthen die geistliche Hilffs-Mittel gereicht / so ihnen zum Heyl der Seelen vonnöthen waren / haben sie ihnen auch zu Nutzen deß Leibs ein solche Artzney gerathen / daß sie sich sollen in den Schutz deß Seel. Stanislai begeben; vnd ein solchen Vertrag darüber machen / daß sie geloben sollen / den Vorabend seines Fests zu fasten; vnd / so fern sie Gott klärlich durch seine Verdienst / vnd Beschirmung beym Leben vnd gesund erhalten / seine Bildnuß mahlen zulassen / vnd nach Jaroßlaw zutragen in St. Johanns Kirchen der Societät auff den Altar des Seeligen zusetzen / vnd alldort zucommunicieren. Alle haben gar gern mit einhelliger Stimm / beyde Vorträg eingegangen: vnd daß sie von dem Seeligen wider all menschliches erwarten ihrer Bitt seyen gewähret worden / ist gantz augenscheinlich gewesen: sintemal wiewol auß der gantzen Gegend ein grosse menge der Inficierten nach Grodisko lauffen / vmb Gottes willen einige Liebsteur oder zur Vnderhalt / oder sich zuheylen bettende; vnd also die Innwohner stäts mit ihnen Gemeinschafft pflegten / haben sie doch die Kranckheit nit bekommen. Derohalben als das Vbel hernach gewichen /seynd bey 1000. Menschen Processions weis von Grodisko nach Jaroßlaw / so fast drey Meyl Weegs darvon entlegen / ankommen / mit schönem Pracht die Bildnuß deß Seeligen / als in einem Triumph herein tragende. Es ist ihnen die gantze Statt entgegen gangen / mit denen Bruder- vnd Gesellschafften / vnd letstlich auch die Hertzogin / selber zuempfangen; vnd wo sie nur herein tratten / sahe man sie mit Verwunderung an / als eben so vil Mirackel deß Seeligen / der ihre Leben in mitten der grösten Todts-Gefahren geschützet hatte. Haben also die Bildnuß deß Seel. in der Patrum Kirchen geführt / auff seinen Altar gesetzt / vnd darvor mit Andacht communiciert: auch das übrige deß Tags all dort bey dem Gottsdiens / vnd schöner Music zugebracht. Von denen hernach / so zu Jaroßlaw / vnd selbiger Nachbarschafft / oder darfür erhalten / oder miraculoser Weis davon geheylt seynd worden / wann sie in deß Seeligen Oratorium zu Tiwon (ein halbe Meyl von Jaroßlaw) sich begeben hatten / wäre eine grosse Anzahl zuschreiben solcher Zufähl / so zu gröster Glory deß Seeligen gereichten: welche auch noch ansehlicher vnd bekandter worden durch einen Betrug vnd den Todt viler der jenigen / welche ihrem Leben selbsten gesucht haben Schutz / vnd Sicherheit zuverschaffen / ehe sie es wolten in die Hutt deß Seeligen vertrawen. Dann sie ihnen Hütten von Holtz mitten im fluß San / als in einer Insel / auff grosse Stöck gebawet / da sie sich gantz allein auffhielten in grosser Sorgsame vnd Auffmercken. Aber mit disem allem ist doch die Pest über das Wasser / vnd vnder sie gekommen / daß sie nit wüßten wie; vnd hat sie gleichwie sie allein beysamb waren / ohne daß man ihnen helffen köndte / weil sie auch der Hilff nit wolten / alle beysamb hingerichtet: der Fluß ist ihr Grab vnd Begräber worden: Da hingegen die zu Tiwon / so sich dem Seeligen anvertrawet hatten / wie wol sie von denen presthafften nieman sich abgesönderet / doch lebendig vnd gesund darvon seynd kommen.

Zenner, F.: Lebensgeschichte des hl. Stanislaus K., Wien 1900
S. 37
Warschau und Posen enthalten in ihren Urkunden Zeugnisse, daß sie durch Anrufungde heil. Stanislaus vor ansteckenden Seuchen bewahret, oder von denselben befreit worden sind, ...

Arndt, Augustin: Der heilige Stanislaus Kostka, Regensburg 2. A. 1905
S. 221-222
Auch dadurch zeigte Stanislaus seine besondere Fürsorge für sein irdisches Vaterland, daß er es mehr als einmal vor der Pest behütete, die ganz Europa heimsuchte. In den Akten der Beatifikation finden sich 99 derartige Wunder verzeichnet. Die Bürgermeister und Stadträte von Lublin, Lemberg, Warschau und Posen erklärten in den von ihnen eigenhändig unterfertigten Schreiben, nach ihrer Überzeugung sei es nur ihren Gebeten zum heiligen Stanislaus zuzuschreiben, daß ihre Städte von der grausamen Plage verschont worden seien, die ringsum das ganze Land entvölkert habe.

Kerber, Bernhard: Andrea Pozzo, Berlin-New York 1971, S.27/8

Zu Pozzos frühen römischen Werken dürfen vielleicht als Teppichentwürfe gedachten zwölf Aquarelle in einem Nebenraum von S. Andrea al Quirinale gehören, die das Leben des Stanislaus Kostka behandeln [Anm. ... Quelle „Divi Stanislai Kostuli Poloni vita“, Krakau 1570, die von dem Präzeptor Kostkas, dem Theologen Gregorio Vigilanzia Samberitano stammt.].
Stanislaus befreit die Stadt Lublin von der Pest, die ein Jahr gewährt hatte (1629).

Hold, Karl: Austria Sancta. Die Heiligen und Seligen Niederösterreichs (Studien und Mitteilungen aus dem kirchengeschichtlichen Seminar der Universität Wien, 11. Heft) Wien 1913
S. 50-61 Der heilige Stanislaus Kostka [nichts zu einem Pestpatronat]

Manz, Dieter: Rottenburger Miniaturen. Tiroler Maler in Hohenberg I u. II, in: Veranstaltungskalender der Großen Kreisstadt Rottenburg a. N., Heft 7, Juli 1994, S. 3/4 u. Heft 8, August 1994, S. 3/4 (Titel nicht korrekt notiert, aber in den Miniaturen wird Unterberger genannt, der ein Gemälde von Stanislaus Kostka malte, das jetzt in der Kirche von Obernau (Rottenburg) hängt.)

Ortner, Franz: Heiligenverehrung zwischen Romantik und Moderne in Wien, Wien o. J. (1972), S. 96-98 [keine Pest]
Gruber, Matthias: Wunderbares Leben des hl. Stanislaus Kostka, Freiburg 4./5. A. 1921 (keine Pest)

Stilla
Selige, Gräfin von Abenberg, 15. Juli, † ca. 1158
Begraben im Peterskirchlein, südlich von der Ortsmitte Abenberg. Dort auch Darstellungen. Auf Bildern ist sie als Klosterfrau dargestellt, wie sie in der einen Hand eine Lilie, in der anderen eine Kirche hält.
Bedrängte aller Art wanderten zu ihrem Grabe und fanden durch ihre Fürbitte Erhörung und Hilfe, besonders in Pestzeiten, bei Kriegs- und Feuergefahr und bei Viehseuchen.

Sperber, Johann: Sankt Stilla und Abenberg, Schwabach 1950
S. 27-30 Legende von Stilla vom Spalter Kanonikus Wolfgang Agricola (1538-1601) [gekürzter Text von 1591 auf einer Wandtafel]
S. 27
Die heilig jungfrau sancta Stilla ist geborn von edlem Geschlecht. Ir vater hat geheißen Zelchus und ist gewest ein Graf zu Abenberg. Der hat zwei Sun gehabt. Der ein hat geheißen Graf Cunrad, der ander Graf Raddoldus und die selig sanct Stilla ist seine einzige Tochter gewest. Und hat drei Jungfrauen gehabt, die ihre dienerinnen sind gewest, die eine geheißen Gewera, die ander Wiederbring, die dritt Ueberkuma, und haben alle ein heiliges tugendsames Leben geführt.
S. 34
Die Namen der Dienerinnen Gewera, Wiederbring, Ueberkuma sind volkstümliche Erfindungen. Der Kanonikus Biba von Rebdorf läßt diese drei Fräulein in seinem 1771 verfaßten Leben der hl. Stilla sogar als Märtyrerinnen sterben und setzt diese den drei Patroninnen Einbet, Gerbet und Fürbet in der Kapelle bei Aufkirchen in Oberbayern gleich.
S. 56 Text des Stilla Epitaphs
Im tausend einhundert zwei und dreißigsten Jahr
Stilla dieses Gotteshauses erste Stifterin war.
Ein edle Schwester der Grafen von Abenberg
Rabothonis, Conradi, voll der Tugend Werk.
Nachmals da die Kirch lag in Aschen begraben,
Wo St. Stillas Gebein ihre Ruhestatt haben,
Im sechzehnten Alter nach Christi Geburt
Acht und siebenzig Jahr neu aufgebaut wurd.
Dieses Kloster, dieser Landen – Stilla sey Fürbitterin
Allen so allhie vorhanden – Stilla sey Beschützerin
Mit groß wunderlichen Taten –
Halfst Du manches in der Not
So ihr Zueflucht zue dir hatten –
In dem Leben, nach dem Tod.

Müller, Willibald: Die selige Stilla, Eichstätt 1927; herausgegeben von F. X. Buchner und J. B. Sperber 4. A. 1936
S. 38/39
Bis zur Säkularisation1803 hielt die Stadt Spalt einen jährlichen Bittgang zu Stillas Grab, bis 1870 die Pfarrei Veitsaurach an einem Bittage. Die Stadt Abenberg opferte im Pestjahr 1726 ein Votivbild, darstellend St. Sebastian und B. Stilla. ... Bereits 1494 hatte der Stadtrat von Nürnberg bei ansteckender Krankheit sich der Fürsorge der Seligen empfohlen und zum Danke ein seidenes Pluviale mit dem Stadtwappen dahin verehrt.
S. 41

... die Stadt Nürnberg 1494, zur Zeit der Pest schickt ein rotseidenes Pallium mit dem Stadtwappen.
S. 48/49 [zu Abbildungen]
1. Der uns schon bekannte Grabstein, der von ihnen [Prof. der Kunstgeschichte Dr. Oskar Lochner von Hüttenbach und Kaplan Felix Mader] in die Zeit vor 1300 gesetzt wird, soweit eine Beurteilung möglich.
2. Das Epitaph an der Wand, eine Skulptur laut Inschrift von 1678
3. Das Altarbild: Stilla kniend mit Modell der Kirche ohne Heiligenschein, über ihr in Wolken St. Augustin und St. Theresia, zka 1700.
4. Das Brustbild unter einem Baldachin des Seitenaltars mit dem Wappen des Abenbergerger Geschlechts, Stil 18. Jh. Ersatz für das 1675 verbrannte.
5. Votivbild von 1726: Stilla mit Heiligenschein zwischen Herz Mariä und St. Sebastian.
6. Die Holzskulptur über der Kirchentür, früher auf dem Grab, Stilla als Nonne, zka 1678
7. Ein Gebetbuchbild, 1680
8. Zehn Votivbilder von 1678-1800, dazu zwei im Frauenchor, dabei Stilla bald in weltlicher Tracht, bald in klösterlicher Kleidung.

Greska, Christiane: Der Got Genad. Studien zu Form und Funktion figürlicher Frauengrabmäler des Mittelalters in Deutschland, Diss München1996
S. 42
Da ist zum einen die fragmentierte Tumbendeckplatte der seligen Stilla in der Klosterkirche im mittelfränkischen Abenberg. Wegen ihrer groben Machart ist die Platte nicht leicht zu datieren. Zu erkennen ist eine weibliche Gestalt, die die Linke quer über den Leib hält und in der rechten Hand ein Kirchenmodell trägt. Das Kleid mit langen Hängeärmeln und die Ausführung weisen noch ins 12. Jahrhundert, das Kissen und die Architektur des Kirchenmodells jedoch eindeutig ins 13. Jahrhundert. Um 1220 bis 1250 wird das Grabmal entstanden sein. [Anm. 126 Hierzu Die KDM von Bayern, Bd. Mittelfranken 7, München 1939, S. 136-140] Stilla, eine Gräfin von Abenberg wurde 1140 in der von ihr gestifteten Klosterkirche begraben. Ihr frommes Leben ist nur bruchstückhaft nachweisbar, eine legendarische Vita stammt erst aus dem 16. Jahrhundert, die Seligsprechung erfolgte noch viel später, 1927. Bald nach ihrem Tode blühte jedenfalls an ihrem Grab ein Stilla-Kult auf. [Anm. 127 Bosls Bayerische Biographie, Ergänzungsband, Regensburg 1988, S. 158] Den Mittelpunkt dieser die Zeiten überdauernden Stilla-Verehrung bildete vermutlich die Tumba über dem Grab der Seligen, zumindestens bis zur Errichtung eines Wanddenkmals 1680.

Grabstein der hl. Stilla in der Klosterkirche, Foto aus Sperber
Stilladenkmal in der Klosterkirche von 1680, Foto aus Sperber

Kornbacher, Franz: Abenberg. Stilla-Klosterkirche, München-Zürich 1978
Foto der an den Stilla-Altar anschließenden Wand mit: Stilla-Epitaph, Votivbild, Grabmal, Stilla-Bild und Sebastian (um 1500)

ehem. Klosterkirche St. Peter und Stilla: Seitenaltar mit Gemälde und Büste, Epitaph über dem Grabmal, Votivbild zusammen mit Sebastian, je 1 Foto

Symeon (Simeon) Stylites der Ältere
Hl., Martyrer, 1. September (byz. Ritus) † 29.8. 459
In der Lebensbeschreibung von Theodoret gibt es zwei Szenen im Leben Simeons, die ihn als Helfer gegen die Pest ausweisen:

Uhlemann, Friedrich: Symeon, der erste Säulenheilige in Syrien, in: Zeitschrift für historische Theologie 1845, Heft 3, S. 2-91, davon S. 44-91 (Wunder, aber kein Pestwunder) und Heft 4, S. 3-41

Nöldeke, Theodor: Syrische Heilige. Simeon der Säulenheilige, in: Orientalische Skizzen, Berlin 1892, S. 224-240
Das Leben des heiligen Symeon Stylites. Bearbeitet von Hans Lietzmann, mit einer deutschen Übersetzung von Heinrich Hilgenfeld, Texte und Untersuchungen zur Geschichte der Altchristlichen Literatur 32, 4, Leipzig 1908
S. 111 61
Eine Zeit darauf wurde viel Volk in dem Dorfe Telnešil mit schmerzlichen Geschwülsten geschlagen, so daß viele von ihnen infolge der Krankheit der Geschwülste aus der Welt schieden. Alle versammelten sich und stiegen hinauf zu dem Seligen und drangen in ihn, er möchte für sie Gott die Bitte vortragen, daß sie von den schmerzhaften Schlägen erlöst würden., welche gegen sie geschickt waren. Während er im Gebete stand, war ein steinerner Opferkelch vor ihm in das Fenster gestellt. Während das ganze Volk versammelt dastand und Bitten und Flehen ihm vortrug wegen ihrer Schläge, richtete er seine Augen gen Himmel,und betete. Als er sein Gebet verrichtet hatte, füllte sich der Kelch plötzlich mit Wasser, so daß es von allen Seiten überfloß zur

Erde. Da lief alles Volk hinzu und rieb sich mit diesem Wasser ein, und sofort wurden sie von der Krankheit ihrer Geschwülste geheilt.
S. 139/140 96
Ferner, nachdem die Türe von der Umfriedung des Seligen geöffnet war, kam dorthin viel Volk aus der Gegend von Aphšon und berichtete ihm von den Ratten und Mäusen, welche die Tiere der Herden lebendig zernagten und ihre Eingeweide fraßen, daß sie starben. Sie fingen an mit Rindern und Zugtieren. Das Vieh (Schafe und Esel) floh (und sie liefen hinter einem von ihnen zu 50 oder 100), bis es ermattet fiel und sie es fraßen. Sie grunzten wie Schweine und flohen vor niemand. Sie wagten sogar kleinen Kindern wie Hunde nachzulaufen. Als der Heilige das hörte, war er bestürzt, erstaunt und verwundert und sprach: „Vor dem häßlichen Getier kann niemand bestehen, wenn es Gewalt bekommt. Wer kann bestehen vor der Gerechtigkeit des Herrn?“ Als sie ihn inständig baten unter Tränen und Seufzern, sprach er zu ihnen: „Nehmt euch von diesem Gnadenstaub im Namen unseres Herrn Jesu Christi und macht in jedem Hause drei Kreuze und macht Kreuze an den vier Ecken jedes Dorfes und haltet dort Nachtgottesdienst und Opfer drei Tagelang und bittet unseren Herrn. Ich hoffe zu Gott, welchen ich verehre, daß an diesem dritten Tage auch nicht eins sich noch dort befindet.“ Sie gingen fort und taten, wie er ihnen gesagt hatte, und am dritten Tag wußte niemand, was mit ihnen geschehen war, außer daß die Erde gleichsam ihren Mund geöffnet und sie verschlungen hatte. Sie kehrten um und zogen in ihr Land und dankten unserem Herrn, daß er ihnen Güte erwiesen hatte.

Elbern, Victor H.: Eine frühbyzantinische Reliefdarstellung des älteren Symeon Stylites, in: Jahrbuch des deutschen archäologischen Instituts 80, 1965, 280-304 mit 7 Abbildungen des Heiligen (eine fraglich)

Holl, Karl: Der Anteil der Styliten am Aufkommen der Bilderverehrung, in: Philotesia für Paul Kleinert 1907, S. 51-66
So wird auch die Kraft des heiligen Geistes, die von dem Styliten ausgeht, ganz wie etwas Körperliches vorgestellt. Man kann die „Gnade“ im Augenblick der Heilung herunterfahren sehen wie ein Blitz. Man kann sie – der Fall kommt bei einem Massenheilungswunder in der Legende des Thaumastoriten [Symeon d. J.] vor – auffangen und weiterleiten in Stäben, die der Heilige weiht: jeder Stab reicht für drei Fälle, dann muß er durch Berührung mit dem Heiligen auf neue gefüllt werden. Die Kraft des Heiligen kann aber auch dauernd in einen sinnlichen Stoff gebunden werden, in heiligen Staub oder in heiliges Öl. Namentlich „der heilige Staub“ erscheint als etwas für diesen Kreis Charakteristisches.
Holl, Karl: Der Anteil der Styliten am Aufkommen der Bilderverehrung, in: Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte. II. Der Osten, Tübingen 1928, S. 388-398

Kötting, Bernhard: Das Wirken der ersten Styliten in der Öffentlichkeit, in: Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft 37, 1953, S. 187-196 (nichts zur Pest)

Ittingen-SAINT LAURENT D '(in der Nähe von Frauenfeld, Thurgau, Schweiz).

Das Kloster von Saint-Laurent Ittingen wurde durch den Übergang auf die Reihenfolge im Jahr 1461 für einen Propst des Chorherren gegründet. Viele Wohltäter ermöglichte den Bau Kartäuser. Im Jahre 1482 wurde das Haus von der Pest verwüstet. Im Jahre 1524 brannte es die Zwinglians nachdem geplündert. Es war am Ende des Jahrhunderts durch Spenden restauriert, darunter die Familie des Pfiffer Altishoffen. Die Kirche erhielt eine reiche barocke Dekoration im XVIII Jahrhundert. Die Invasion Französisch zwang ihn in die Gemeinschaft im Jahr 1798 zu fliehen. Erholt hatte, war sie zur Einführung eines Zivilverwalter im Jahr 1836 von der Regierung Kantonal die das Kloster im Jahr 1848 unterdrückt.

ITTINGEN- SAINT LAURENT D' (pres de Frauenfeld, canton de Thurgovie, Suisse).

La chartreuse de Saint-Laurent d'Ittingen fut fondée par la cession à l'ordre en 1461 d'une prévôté de chanoines réguliers. De nombreux bienfaiteurs permirent les constructions cartusiennes. En 1482, la maison fut dévastée par la peste. En 1524 les Zwingliens l'incendièrent après l'avoir pillée. Elle fut restaurée à la fin du siècle grâce à des dons, notamment de la famille Pfiffer d'Altishoffen. L'église reÁut une riche décoration baroque au XVIIIe siècle. L'invasion franÁaise forÁa la communauté à s'enfuir en 1798. Rétablie, elle se vit imposer un administrateur civil en 1836 par le gouvernement cantonnal, qui supprima le monastère en 1848.

(noch nicht nachgesehen)
DE MULINEN - Helvetia Sacra. *Berne 1858-1861.*

K.KÜHN - Das Kartäuserkloster Ittingen. *in:* Thurgovia Sacra, *II, Frauenfeld 1879, p.145 - 289.*

Jos.SCHERER - Geschichte und Beschreibung des Wallfahrtsortes Hergeswald (sur Frere Johann Wagner de la chartreuse de Ittingen). *Luzern 1913.*

Joseph SCHEUBER - Holzschnitzereien in der Karthause zu Ittingen. *in:* Anzeiger für Schweiz. Altertumskunst, *1924, pp. 168 sqq.*

Ernst LEISI - Die Kartause Ittingen. *in:* Das Bodensee-Buch, *Ulm, 1944, pp.* 29-32.

Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau. *Bale, Birkhäuser, 1950, pp.234 sqq.*

H.HASSLER - 500 Jahre Karthause Ittingen. *in:* Thurgauer Zeitung, *septembre-oetobre 1961.*

Florens DEDCHLER (adapteur) - Reclams Kunstführer Schweiz. *Stuttgart, 1366, p. 353.*

Foto Symeon im Kartäuserkloster Ittingen/Warth (Schweiz)

Symeon (Simeon) Stylites der Jüngere
3. September (westl.)
Ven, Paul van den: La vie ancienne de S. Syméon Stylite le Jeune (521-592), Tome 1 Introduction et texte grec. Tome 2 Traduction et Commentaire Vie grecque de sainte Marthe mère de S. Syméon Brüssel 1962 / 1970
Bd. 1
S. 115* [zu 69]
C'est à cette époque qu'une terrible épidémie de peste bubonique fondit sur l'Empire byzantin, notamment sur la capitale et sur Antioche (542). Dans cette dernière ville et la région avoisinante, „la masse des habitants mourait [Ch. 69, 3-6]". Sauf ceux, bien entendu, qui invoquaient le secours du saint.
Es war dann, dass eine schreckliche Epidemie der Pest auf das byzantinische Reich fiel, darunter auch die Hauptstadt und Antiochien (542). In letzterer Stadt und Umgebung, "die Masse der Menschen sterben Außer denen, natürlich, die berief sich auf die Hilfe der Heiligen.

S. 120* [zu 127]
On pet conjecturer qu'il s'agit de la peste de 555, de 558 ou de 560/1.
Wir vermuten, dass das Haustier ist der 555, 558 oder 560 / 1 Pest.

S. 188* de la peste
Au cours d'une grande épidémie qui ravage Antioche et tote la région avoisinante, le malades qui invoquent Syméon obtiennent leur guérison (69). Il en est de même lors d'une autre épidémie, pour ceux qui habitaient à proximité du Mont Admirable, sur les pentes de Kassyote (127).
Während eine große Epidemie wütet tote Antiochia und die Umgebung, die Patienten, die Simeon vertrauen auf ihre Heilung (69). Es ist das gleiche an einer anderen Epidemie, für diejenigen, die in der Nähe von Mount Wunderbaren lebte, an den Hängen des Kassyote (127).

S. 59/60 69 = griechisches Original
S. 113-115 127 = griechisches Original
S. 138/139 157 = griechisches Original
S. 210/211 233 = griechisches Original

Bd. 2
S. 75 69 = französische Übersetzung
En ce temps-là la colère de Dieu s'alluma et le fléau de la peste, envoyé avec permission, sévit parmi les hommes. En effet, dans tout le pays et dans la ville, les hommes frappés à l'aÓne et aux aisseles mouraient, tourmentés üar les esprits mauvais [Anm.: Le mention des parties du corps atteintes par cette maladie ne laisse aucun doute sur son caractère spécifique: il s'agit bien de la peste bubonique, qui fut le fléau de l'époque justinienne. Évagrius, dont l'histoire ecclésiastique s' arrête à 593, connut quate épidémie de peste après celle de 542, qui l' atteignit lui-même dans son enfance à Antioche (Hist eccl., IV, 29, éd. Bidez et Parmentier, p. 177, 3 – 179, 16). Sur l'histoire de ces épidémies dans l'Empire grec, voir E. Stein, Histoire du Bas-Empire, t. 2, p. 758-761, qui. à défaut de la Vie ancienne de Syméon, a mentionné parmi les sources, p. 759, n. 1, le témoignage de la métaphrase de Nicéphore Ouranes, ß 74 (Acta SS., Maii t. 5, p. 335), concernant l'épidémie de 542. Ce passage correspond aux ch. 69 et 70 de la Vie ancienne, que M. G. Downey, dans son Histora of Antioch in Syria, n'a pu utiliser, parce qu'ils étaient encore inédits, ce qui explique qu'il a cru trouver (p. 553-556) une narration de la peste de 542 à Antioche dans les ch. 126-129 publiés sous forme d'extraits par le P. Delehayer (Les saints stylites, p. 257-261) et qui sont relatifs, en réalité, à une épidémie postérieure à l'année 554. A n'en pas douter, c'est la peste de 542 qui est l'object du ch. 69, car, à part l'anecdote du ch. 68, il suit immédiatement le transfert de Syméon au sommet de la montagne, qui eut lieu en 541; voir la chronologie au t. I, p. 115*. Tout en affirmant dans ce chapitre que la masse des habitants (ὁλαός) mourait tant à Antioche que partout dans le pays, ce qui confirme ce que l'on sait par ailleurs de l'amplitude de la

catastrophe, l'hagiographe ne s'est pas étendeu sur le sujet, comme il le fit dans les ch. 126-129 pour une autre épidémie, apparemment moins importante cependant. La raison en est, semble-t-il, que témoin oculaire dans ce dernier cas, il n'assista pas à l'événement de 542, ce qui ressort du fait que ce n'est qu'à partir du ch. 71 qu'il apparaÓt comme disciple de Syméon, à l'occasion de la mort du patriarche Éphrem en 542; voir t. I, p. 104*-105*.] Le serviteur de Dieu ayant appris que les habitants périssaient en masse tant en ville qu'en tout androit du pays, ému de pitié, pria Dieu, en pleurant, d'avoir compassion de son peuple. Et le Sauveur lui dit: „Nombreuses sont les fautes de ce peuple„ et pourquoi t'affliges-tu de leurs maux? Car tu ne les aimes pas plus que moi-même. Pour ne pas te chagriner, voici que je te donne le pouvoir de sauver et de guérir tous ceux qui m'invoqueront par ton nom." Beaucoup donc qui gisaient atteints de cette peste mortelle, invoquant le nom du saint, voyaient le serviteur de Dieu dans leur maison qui les protégeait, le secourait et les guérissait, et aussitôt ilsaccouraient vers lui à la montagne, et ils étaient délivrés de tous leurs maux.
In dieser Zeit Gottes Zorn entfacht wurde und die Geißel der Pest, mit der Erlaubnis verteilt wird, ist weit verbreitet unter den Menschen. In der Tat, im ganzen Land und rund um die Stadt, schlug die Männer in der Leiste und Achselhöhlen starb, gequält uar bösen Geister [Anm..: Die Erwähnung von Körperteilen von dieser Krankheit betroffen lässt keinen Zweifel über seinen Charakter spezifisch: es ist wirklich die Beulenpest, die wurde von Justinian Ära Pest. Evagrius, deren Kirchengeschichte 's Stationen bis 593, wusste Quate Pest nach, dass von 542, die der Trefferliste sich in seiner Kindheit in Antiochia (Hist eccl., IV, 29, hrsg. Bidez und Parmentier, S. 177, 3-179, 16). Zur Geschichte dieser Epidemien in der griechischen Reiches, vgl. E. Stein, Histoire du Bas-Empire, t. 2, S. 758-761, die. bereits in der Abwesenheit des früheren Leben des Simeon, unter den Quellen, S. 759, n. 1, metaphrase das Zeugnis des Nikephoros Ouran, ß 74 (Acta SS., Maii 5, S. 335), über die Epidemie von 542. Diese Stelle entspricht ch. 69 und 70 des alten Lebens, Herr G. Downey, konnte in seiner Geschichte von Antiochien in Syrien, nicht verwenden, weil sie noch nicht veröffentlicht, was erklärt, warum er glaubt, er hat (S. 553-556) eine Erzählung über die Pest in der 542 nach Antiochia gefunden ch. 126-129 veröffentlicht als Auszüge aus den P. Delehayer (Saints Stylites, S. 257-261) und sind miteinander verknüpft, in der Tat eine Epidemie nach dem Jahr 554 vor. Zweifellos ist es das von 542 Pest, die Gegenstand der ch. 69, weil, abgesehen von der Geschichte des ch. 68, so folgt unmittelbar die Übertragung von Simeon an der Spitze des Berges, die in 541 stattfand, finden Sie in der Chronologie in t. I, S. 115 *. Während es in diesem Kapitel, dass die Masse der Menschen (ὁλαός) sowohl in Antiochia im ganzen Land, die bestätigt, was wir wissen auch, das Ausmaß der Katastrophe, die heiligen Schriftsteller nicht gestorben étendeu nicht zu diesem Thema, wie er es in ch. 126-129 für eine andere Epidemie offenbar weniger bedeutsam, aber. Der Grund dafür ist, er anscheinend nur Augenzeuge in diesem Fall hat er nicht an der Veranstaltung 542, die zeigt, dass diese nur aus dem ch. 71 scheint es, als ein Schüler des Simeon, der anlässlich des Todes des Patriarchen Ephrem in 542, siehe t. I, S. 104 *- 105 *.] Der Diener Gottes, der lehrte, dass die Menschen starben en masse wie in jeder Stadt des Landes androit, von Mitleid gerührt, betete zu Gott, zu weinen, mit Mitleid mit seinem Volk. Und der Herr sprach: "Viele Sünden der Menschen und warum Bund ihre Krankheiten? Weil du liebst sie nicht mehr als ich. Nicht zu trauern dir, siehe, ich gebe dir die Kraft zu retten und zu heilen alle, ruft mich bei deinem Namen. "So viele, lag leiden an dieser tödlichen Seuche unter Berufung auf den Namen des Heiligen, sah die Diener Gottes in ihrem Haus, das sie schützte, zu helfen und zu heilen, und bald ilsaccouraient, ihn in die Berge, und sie waren von all ihren Ängsten ausgeliefert.

S. 138-140 127 = französische Übersetzung
Le samedi suivant, la bienheureuse Marthe, gémissant amèrement, pria Syméon, avec des larmes, de demander au Seigneur qu'il éloignât ce fléau de ses concitoyens. Et à l'aube du dimanche, le saint fut de nouveau transporté par le pouvoir du Saint-Esprit, et il se voit à la porte sud-ouest conduisant à Séleucie, et l'exterminateur fond sur le quartier voisin de cette porte, puis s'éloignant de cet endroit il s'élance avec rage, voulant étendre le fléau à la ville entière. Mais, empêché par Syméon et n'ayant pas obtenu la permission de le faire, il dit avoir quelque chose en réserve pour le saint serviteur de Dieu, c'est-à-dire pour les frères qui étaient avec lui. Le saint déclara: „Qu'il soit fait comme il plaira à Sieu", et l'exterminateur s'éloigna pour voir quel signe il recevrait du Seigneur en ce qui concerne le monastère. Et voici que les frères, pleurant et se repentant, se purifiaient et changeaient d'esprit. L'exterminateur se saisit d'une aile du monastère et Syméon de l'autre, s'efforÁant d'arracher le convent à la colère divine, et le saint dit au premier: „Tu n'as pas de permission à l'égard du monastère." L'exterminateur s'obstinait dans la lutte, et tandis qu'il avait les yeux fixés sur le ciel, il entendit une voix d'en haut qui n'était pas perÁue par le saint, et il dit à celui-ci: „J'ai été chargé de visiter le pente du versant de Kassyote. Que soit donc à toi ce qui à toi. Je reviendrai encore et passerai par le monastère, et ce qui paraÓtra bon au Seigneur à cause de ta vigilante priére décidera du sort de ceux qui habitent avec toi." Le serviteur de Dieu, le matin venu, raconta tout cela à la bienheureuse Marthe, et voici qu'une foule d'hommes monta de Kassyote et vint prier le saint, en lui rapportant les profondes lamentations et les plaintes qu'on entendait, ainsi que la perte d'un grand nombre de gens qui les aivait éprouvés. Tous ceux donc qui invoquaient avec confiance le Fils de Dieu par l'entremise du saint étaient aussitôt guéris, et leur nombre était grand. Le saint dimanche arrivé, le serviteur de Dieu réunit tous les frères pour lasynaxe, et après avoir accompli la sainte liturgie, il fut troublé en esprit et devint triste jusqu'à la mort. Lorsque les frères eurent pris leur repas et se furent reposés en cette journée, dès la deuxième heure il les appela et il les plaÁa devant lui comme une vigne très éntendue, portant de longues branches chargées de fruits de justice. Et puisque le temps était venu d'émonder la vigne, anfin qu'elle portât plus de fruits et qu'ils devissent vraiment ses disciples, il

leur dit en selamentant du fond du cœur: „Le temps, frères, est court désormais et le jour est venu, la douleur est proche pour celle qui enfante, voici que les épreuves sont imminentes. Résistez au Malin en combattant avec moi par vos prières, afin qui, grâce à l'Esprit Paraclet, nous fassions retentir la parole du MaÓtre, le Fils de Dieu, en disant: „Abba Père, que calice s'éloigne de nous," et ensuite: „Ne nous induis pas en tentation, mais délivrenous du Malin. Cependent, qu'il en soit non pas comme je veux, mais comme tu veux. Queta volonté soit faite sur la terre comme au ciel." Après avoir prononcé ces paroles et avoir fait sur les frères le signe du christ, ravi, à l'instant même, par une vision, il apprend du Saint-Esprit que l'épreuve est imminente. Et Syméon pria le Seigneur d'un cœur contrit toute la nuit, et la grâce divine vint à lui comme une jeune vierge et, l'ayant réconforté, elle lui donna l'ssurance que seul un ami de Dieu pouvait empêcher la guerre et conjurer les malheurs qui allaient arriver.

S. 161/162 157 = französische Übersetzung
En ce temps-là, certains impies de la ville d'Antioche ne passaient leur temps qu'en railleries ou à tenir et entendre des propos inhabituels, ne voulant reconnaÓtre ni le péché selon la chair, ni le jugement, ni la résurrection des corps de ce monde. Quelques-uns d'entre eux, en effet, s'égaraient dans l'strologie et croyaient que le mouvement des astres est la cause des tremblements de terre qui survenaient; quelques-uns, sans raison, faisaient dépendre de leur position les adultères, les homicides et les pestes; d'autres encore, estimant que toutes coses sont imprévisibles, imaginaient, l'automatisme; d'autres, qui étaient adeptes de la pensée manichéenne, trompés par la vanité de leur esprit, affirmaient la réalité de la métempsychose, attribuant la création au destin et au hasard. Ayant appris que des miracles nombreux et considérables se produisaient par l'entremise du serviteur du Christ, quelques-uns de ces impies montaient auprès de celui-ci et entraient en discussion avec lui, le contredisant et la pressant avec véhémence. Et il y avait en lui une grande grâce qui inspirait toutes les paroles insignes qui sortaient de sa bouche, si bien qu'ils étaient incapables de résister à la force de l'Esprit par lequel il parlait, et tous, réfutés et n'ayant rien à dire, étaient renvoyés, couverts de honte. Ils étaient, en effet, réduits au silence, en voyant les démons qui tremblaient devant le saint et les innombrables maux qui, par la force du Saint-Esprit qui était en lui, s'enfuyaient des malades qui venaient le trouver.Troublés et épouvantés, pleins d'hypocrisie, affectant de rendre grâces au saint pour le service qu'il leur avait rendu, ils le saluaient et se retiraient, et comme ils ne pouvaient rien contre lui, ils en disaient du mal, alors qu'il était glorifié par tous les hommes pieux, et ils recherchaient l'occasion et le prétexte de lui fairetort, en s'efforÁant même de l'attaquer par une accusation sur les dogmes. Le saint leur dit publiquement: „ Le Seigneur sait que les raisonnements des hommes sont vains, et c'est pourquoile châtimont des épreuves ne vous sera pas épargné. Car l'épreuve éprouvera ceux qui croient éprouver le Seigneur, notre Dieu." Mais eux s'irritaient davantage et grinÁaient des dents contre lui, car il tenait une position ferme et modérée, ensaignant avec confiance la parole de vérité, si bien qu'il ne faisait pas acception de personne, mais confondait tous ses adversaires. Certains d'entre eux, qui s'étaient réunis, se disaient les uns aux autres: „Depuis que nous nous appliquons, par nos paroles, à tendre un piége au saint serviteur de Dieu, des maux variés, dignes de nos péchées, nous sont infligés, jour après jour." D'autres leur disaient en raillant: „ Vous faites erreur, si vous croyez que les malheurs nous arrivent à cause de cet imposteur, car c'est selon les cycles des temps et la date de naissance de chacun que les événements redoutés se produisent. Ainsi, en effet, d'après les Écritures, on peut se rendre compte que c'est sans avoir péché en rien que Jean le Baptiste a subi la peine capitale." Et débitant beaucoup d'autres niaiseries semblables, ils blasphémaient en se laissant entraÓner, dans la vanité de leur esprit, par la foöie de leur erreur satanoque.

In dieser Zeit, einige der bösen Stadt Antiochia dort verbrachten ihre Zeit mit Spott oder halten und hören, ungewöhnliche oder nicht willens, das die Sünde im Fleisch zu erkennen, weder das Gericht noch die Auferstehung des Leibes dieser Welt. Einige von ihnen tatsächlich verirrt in strologie und glaubte, daß die Bewegung der Planeten, die Ursache der Erdbeben, die eingetreten ist, einige ohne Grund wurden auf ihre Position Ehebrecher abhängig, Mord, Totschlag und Schädlinge, während andere, die glauben, dass alle COSES unberechenbar sind, vorstellen, Automatisierungs-, und andere, die waren Anhänger der manichäischen gedacht, von der Eitelkeit ihres Sinnes getäuscht, behauptet die Realität von der Seelenwanderung zuschreiben Schaffung dem Schicksal und Chance. Nachdem er erfahren, dass viele Wunder und kam durch die erhebliche Diener Christi, einige dieser gottlosen Menge von ihm und trat in die Diskussion mit ihm zu widersprechen und drücken heftig. Und es war in ihm eine große Gnade, die inspiriert alle Worte Abzeichen, dass aus seinem Munde kam, so waren sie nicht in der Lage, die Kraft des Heiligen Geistes, durch die er sprach zu widerstehen, und alle, und da widerlegt nichts zu sagen, wurden zurückgegeben, bedeckt mit Scham. Sie waren in der Tat, zum Schweigen gebracht, da Dämonen zittern vor dem heiligen und die unzähligen Übel, die durch die Kraft des Heiligen Geistes in ihm, flohen die Patienten, die trouver.Troublés kam und Angst voller Heuchelei und tat, als durch die Heiligen für den Dienst, den er gemacht hatte, zu geben, und grüßte sie zurück, und sie konnten nichts gegen ihn ausrichten, sagte sie nichts Schlechtes, wenn er verherrlicht von allen frommen Männer, und sie suchte eine Gelegenheit und Vorwand, um fairetort, auch versucht, durch eine Abgabe auf die Dogmen anzugreifen. Der Heilige sagte öffentlich: "Der Herr kennt die Ueberlegungen der Männer sind eitel, und es pourquoile châtimont Tests werden nicht verschont bleiben. Bei der Prüfung werden die Gläubigen zu testen Erfahrung der Herr, unser Gott. "Aber sie wurden wütend und knirschte mit den Zähnen gegen ihn, weil er eine feste und moderat, mit ensaignant vertrauen Sie auf das Wort

der Wahrheit, so dass es war kein Ansehen der Person, sondern verwechselt alle seine Gegner. Einige von ihnen, die getroffen hatten, erzählten einander: "Da wir anwenden, durch unsere Worte, um eine Falle, um die heilige Diener Gottes zu legen, von verschiedenen Übel, verdient unsere gefischt, wir zugefügt werden, Tag für Tag. "Sonstige erzählte ihnen im Scherz:" Sie irren sich, wenn Sie glauben, dass Unglück zu uns kommen, weil dieser Betrüger, weil es nach den Zyklen der Zeit und das Datum der Geburt man fürchtete, dass die Ereignisse auftreten. So in der Tat, nach der Schrift, können wir erkennen, daß dies ohne Sünde ist, in einer Weise, John the Baptist hat die Todesstrafe erlitten. "Belastungen und vielen anderen ähnlichen Unsinn, lästerte sie nach Verlassen Ergebnis in der Eitelkeit ihres Sinnes durch die Fooi satanoque ihren Fehler.

S. 235/236 233 = französische Übersetzung
Un scholastique du nom d'Évagrios, originaire de la ville d'Épiphanie dans la Syrie seconde et habitant à Théoupolis, avait une fille qu'il perdit à la suite d'une épidémie de peste. Par l'effet d'une tentation diabolique, Évagrios eut une pensée blasphématoire, parce que les enfants d'un Épiphanien, accusé de verser dans les erreurs du paganisme, n'avaient pas succombé. A cause de cette pensée, Évagrios courait un danger pour son âme. Le saint serviteur de Dieu, connaissant ses sentiments grâce à l'Esprit Saint, lui envoya sans tarder un message, faisant mention de toutes les pensées qu'il gardait secrètes; l'homme, en effet, était aimé du saint. Ayant appris que rien n'avait échappé au saint de son raisonnement caché, il monta vers lui et, avec des larmes, il l'implora pour que son péché lui f`t pardonné, grâce aux prières du serviteur de Dieu. Le saint pria pour lui et demanda son pardon à Dieu, et après avoir remercié Dieu, Évagrios s'en fut joyeusement.
Eine scholastische Évagrios benannt, aus der Stadt der Erscheinung des Herrn in der zweiten und Syrien-Kopf-Theoupolis, hatte eine Tochter, verlor er nach einem Ausbruch der Pest. Bis Ende eine teuflische Versuchung war Évagrios einen blasphemischen gedacht, denn die Kinder eines Epiphanien Angeklagten fallen in die Fehler des Heidentums nicht gestorben. Aus diesem Grund dachte, lief Évagrios eine Gefahr für seine Seele. Der heilige Diener Gottes, zu wissen, seine Gefühle durch den Heiligen Geist, er schnell eine Nachricht gesendet, die sich auf alle der Meinung, dass das Geheimnis des Menschen gehalten werden, ja, war der geliebten Heiligen. Nachdem er erfahren, dass nichts entgangen war dem heiligen versteckt seine Argumentation, ging er auf ihn zu und mit Tränen, er für seine Sünde bat, wurde vergeben, durch die Gebete des Dieners Gottes. Der Heilige für ihn gebetet und um Vergebung gebeten zu Gott und Gott danken Évagrios ging fröhlich.

Volbach, Wolfgang Fritz: Zur Ikonographie des Styliten Symeon des Jüngeren, in: Tortulae. Studien zu altchristlichen und byzantinischen Monumenten, heraugegeben von Walter Nikolaus Schumacher, Rom-Freiburg-Wien 1966, S. 293-299
S. 296/7
Es ist nun interessant, daß sich auch im Westen in starker Anlehnung an späte ostchristliche Ikonen um 1605 in Rom ein Fresko mit dem Styliten in S. Maria della Morte bei dem Palazzo Farnese in der Camera degli Eremiti (Tf. 74 c: Rom, S. Maria dell'Orazione e Morte, Fresko von G. Lanfranco) [Anm.: L. Salerno, the Early Work of Giovanni Lanfranco, in: The Burlington Magazine 94, 1952, S. 191.] von Giovanni Lanfranco findet. Im Geiste desitalienischen Barocks ist die Malerei umgebildet und naturalistischer gesehen . Dabei wurde die Schlange als Dämon und Symbol des Bösen stärker zurückgedrängt. Auch in der Spätzeit scheint für diese Darstellungen als Quelle noch immer die Vita des Heiligen von Theodoret [Anm.: Religiosa historia (PG 82, 1464-1484); Holl, K., in: Philotesia Paul Kleinert, Berlin 1907, S. 51; ...] maßgebend zu bleiben. Fast nur symbolisch wirkt die Darstellung auf einer Zeichnung von Ferdinand Olivier [Anm.: L. Grote, die Brüder Olivier, Berlin 1939, Abb. 179].

Thekla

Ed. Stemplinger, Antike und moderne Volksmedizin, 1925
S. 32/33
In Seleukia am Kalykadnos war eine berühmte Inkubationsstätte des Apollon Sarpedonios, zugleich ein herrlicher Tempel der Stadtpatronin Athena, bis ins 4. Jahrh. herein erscheint Sarpedon neben Athena auf den Münzen der Stadt. Kranke wandten sich an den altberühmten Heilgott, auch nachdem das Christentum längst in diesen Gegenden heimisch geworden war. Erst der heiligen Thekla gelang es, die beiden Lokalgötter zu verdrängen in einem zähen Kampf, den sie sich zur Lebensaufgabe gestellt hatte, wie ihr Biograph, der Bischof von Seleukia (5. Jahrh.) ausdrücklich sagt. In Zukunft brachten kranke Christen die Nacht in der Theklakirche zu und wurden entweder sofort geheilt oder erhielten im Traum wirksame Heilmittel zugewiesen.

Radermacher, Ludwig: Hippolytos und Thekla. Studien zur Geschichte von Legende und Kultus, in: Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. Phil.-hist. Kl., Sitzungsberichte 182. Band, 3. Abhandlung, Wien 1916, bes. S. 64-66 u. 91
Nun macht Basilius die wichtige Mitteilung, Theklas Tätigkeit in Seleukia müsse als Konkurrenz zum Wirken zweier heidnischer Götter, des Sarpedon oder Sarpedonios und der Athene verstanden werden. Wir erfahren von ihm, daß auch Sarpedon Orakel spendete und Krankheiten heilte, und aus den gemachten Andeutungen dürfen wir schließen, daß beide Heilstätten geraume Zeit nebeneinander bestanden haben Hier scheint ein

Anlaß gegeben, aus dem sich die Figur Theklas in bestimmter Richtung entwickelte, so daß sie für ihre gläubigen und naiven Verehrer in Haltung und Taten den Gottheiten, mit denen sie wetteiferte und stritt, immer ähnlicher wurde. Wir haben Grund genug zu der Annahme, daß Serapedonios in Seleukia den Gott darstellte, der auf dem thrakischen Chersonnes unter dem Namen Protesilaos verehrt wurde. ... Aber während Sarpedonios im Tale am Meeresstrand hauste, daß Athene wie Thekla auf den Höhen von Seleukia. ...
Aber es ist von Bedeutung, daß wir in den Antipoden Theklas, Sarpedon und Athene, wieder ein Götterpaar finden, etwas Verwandtes zu dem Paar Hippolytos-Artemis und ähnlichen; war doch Athene die jungfräulichste der Göttinnen. Religiöser Synkretismus wahrscheinlich erst späterer Zeit hatte Sarpedon mit Apollon identifiziert. Dafür hat es schwerlich eine andere Grundlage gegeben, als daß beideOrakel spendeten und Wunderheilungen vollbrachten. Aber die Wurzel der Sarpedonfigur ist, wie wir sahen, selbständig; er ist der echte Gott Seleukias und seine Verschmelzung mit Apollon erst eine Konzession an den gemeingriechischen Glauben. Ob die Verhältnisse bei Athene nicht ähnlich liegen, nur daß uns der einheimische Name der Vorgängerin vorenthalten bleibt? Die Vorstellung, die sich das Volk von deren Wesen und Wirken machte, ist wohl im Bilde der heiligen Thekla ziemlich treu erhalten geblieben.
Wir denken dabei aber auch an Theklas großen Tierhof bei ihrem Tempel in Seleukia und an ihre Grotte auf der Höhe über der Stadt. Wenn wir der Gottheit, die dort ursprünglich als Komplement zum Stadtgotte Sarpedon hauste, bisher keinen Namen gegeben haben, so dürfen wir vielleicht doch einen Schritt weiter gehen und von Kybele reden. Kybele war auch Patronin der heilbringenden Quellen, wie eine in Theklas Grotte floß.
Fassen wir zusammen, so ergibt sich, daß die Situation in der Theklalegende eine verhältnismäßig komplizierte ist. Zu Erinnerungen, die gewiß historisch sind, tritt die Novelle; es erscheint aber auch ein mythisches Element, dadurch vermittelt, daß die große Heilige im Volksglauben an die Stelle der alten heidnischen Landesmutter gesetzt worden war. Und wieder für sich steht die Verehrung der Heiligen in Seleukia. Gewiß ist merkwürdig, daß Thekla eine Legende besitzt, die wie eine Umkehr der Hippolytossage aussieht, und daß sie als Heilige eine Tätigkeit entfaltet, die sich mit dem Wirken eines antiken Naturgottes, eines Herrn über Wald, Feld und Tiere auffallend berührt. ... Die Orakel spendende, Krankheit heilende, Moral und Ehe schirmende, um das Gedeihen von Feld und Flur besorgte Heilige hat in Sarpedon einen unmittelbaren Rivalen und tut nichts anderes, als was der Bauer der nördlichen Küste von Protesilaos erwartet.

Holzhey, Carl: Die Thekla-Akten. Ihre Verbreitung und Beurteilung in der Kirche, München 1905
S. 17/18
In der Überlieferung der Theklaakten sind verschiedene Schlußszenen überliefert.
(Nach dem Besuch ihrer Mutter in Ikonium heißt es:) "Und als sie (Thekla) die Zeugnis gegeben, war eine leuchtende Wolke ihre Führerin. Und sie kam nach Seleukia und wohnte in einer Höhle auf dem Berge Kalamon oder Rhodeon. Hier bestand sie viele Versuchungen des Teufels mit Hilfe Christi. Viele vornehme Frauen schlossen sich ihr an und Heilungen geschahen durch sie, und die unreine Geister fuhren mit Geschrei aus. Darüber wurden die Ärzte der Stadt Seleukia mit Neid und Mordgedanken erfüllt und der Teufel gab ihnen einen schlechten Plan ein. Sie versammelten sich und sprachen zueinander: „Diese Jungfrau ist der großen Göttin Artemis heilig, weil sie Jungfrau ist.“ Und sie schickten schlechte Männer auf den Berg, ihr Gewalt anzutun. Die selige Thekla aber sprach zu diesen: „Ich bin ein schwaches Weib, aber Dienerin meines Herrn Jesu Christi. Wartet, Kinder, damit ihr die Herrlichkeit des Herrn sehet.“ Und auf ihr Gebet öffnete sich der Felsen, sie ging hinein und er schloß sich wieder ohne Fuge. Und sie vermochten die Dienerin des Herrn nicht zu ergreifen, sondern nur ihren Überwurf zu erfassen, und einen Teil konnten sie wegziehen; und dies geschah auf Anordnung Gottes zur Bekräftigung des Glaubens derer, die den verehrten Ort sehen und zur Lobpreisung für die folgenden Geschlechter.
Es litt also die Erzmartyrin und Apostolin und Jungfrau Gottes Thekla von Ikonium mit 18 Jahren, und auf dem Berge lebte sie noch 72 Jahre, als aber der Herr sie zu sich nahm, war sie 90 Jahre. Ihr heiliges Gedächtnis geschieht im Monat September, am 24.
(Zu ihrem Verschwinden im Fels gibt es noch eine Variante:)
Aber durch Gottes Vorsehung verschwand sie lebendig im Felsen und versank unter die Erde. Und sie kam bis Rom, um den Paulus zu sehen und fand ihn entschlafen. Nachdem sie aber dort einige Zeit verblieben war, entschlief sie in schönem Schlafe und wurde begraben, etwa zwei oder drei Stadien von dem Denkmal ihres Lehrers Paulus, 90 Jahre alt, am 24. September.

Lucius, Ernst: Die Anfänge des Heiligenkults in der christlichen Kirche, Tübingen 19043
S. 206, 208, 212, 213
Athene war die Hauptgöttin Seleucias und stand noch in den ersten christlichen Jahrhunderten bei den Bewohnern dieser Stadt in höchstem Ansehen.
Als die bedeutendste, lebendigste Gottheit Seleucias ist darum wohl Athene der Christianisierung ihrer Stadt in ganz besonderer Weise im Wege gestanden. ... In den Händen der hl. Thekla lag in der Tat der Schutz und die Wahrung der leiblichen und geistigen Interessen der Stadt.
Als Erbin und bewußte Fortsetzerin der Tätigkeit der Athene erweist sie bereits der Ort, an welchem sie wohnt und verehrt wurde. Nicht anders als Athene hatte auch Thekla ihr Heiligtum auf den Höhen.
Nun war allerdings auch Athene eine Heilgöttin. Nach einem ihrer Beinamen hieß sie die Heilende. Zu den verschiedensten Malen hat sie ihre Heilkraft bewährt. Zur Zeit, als die große Pest Athen heimsuchte, ist sie

dem Perikles erschienen und hat ihm die Heilmittel für die Kranken angegeben (Plutarch, Perikles 13). Doch ist fraglich, ob Athene auch in Seleucia sich als die Heilende bekundet hat, und zwar deshalb, weil die Stadt sich des Besitzes eines Heilgottes erfreute ...: Sarpedon. ... Thekla als die Bezwingerin der Athene wie des Sarpedon ... liegt es nahe anzunehmen, daß die Gabe der Krankenheilung, die der Heiligen zur Verfügung stand, aus dem Erbe des überwundenen Gottes stammt.
Der Legende nach war Sarpedon ein einfacher Heros. In Wirklichkeit jedoch hat er sich kaum von Apollo unterschieden.
Was die Bewohner von Seleucia von Apollo verlangt hatten, das erwarteten sie nunmehr von Thekla. Vor allem Heilung ihrer Krankheiten.

Warns, Rüdiger: Weitere Darstellungen der heiligen Thekla, in: Göttinger Orientforschungen , II. Reihe Band 8, Wiesbaden 1986
S. 76 Stuttgarter Passionale:
Die Handschrift stammt aus dem 12. Jh., aus dem Kloster Hirsau. Das Bild steht zu Beginn der Passio Theclae(fol. 15b). Beherrschendes Element ist der Initialbuchstabe T. (Tempore illo veniente Paulo Iconium.) Soll man den großen T-Buchstaben ferner als ein Attribut, als Theklas besonderes Heilszeichen, ansehen? Thekla führt nämlich auf spanische Darstellungen, also im Umkreis des Kultes von Tarragona, vielfach (bis heute!) das T als ihr Zeichen, wobei der Buchstabe entweder als monogrammatisches Abzeichen vorkommt oder wie ein Handkreuz von der Heiligen, selbst gehalten wird. Als Tau-Kreuz hat dieses Zeichen resp. der Buchstabe apotropäische Bedeutung, wehrt Übel und tödliche Krankheit ab und kennzeichnet Thekla als Helferin gegen Seuchen. Wundertätige Ärztin war Thekla ja schon in altchristlicher Zeit an ihrem Wallfahrtsort Seleukia. Das Heilszeichen T ist der Heiligen dann aber wohl ebenso aus dem Fundus uralter Wirkzeichen zugeeignet worden wie dem hl. Antonius , dem Helfer besonders gegen die Seuche der Mutterkornvergiftung, sein Antonius-Kreuz; schon im 6. Jahrhundert erwähnt Gregor von Tours in seiner Historia Francorum IV, 5 das T als ein die Pest abwehrendes Zeichen. ... So hat das Bild im Stuttgarter Passionale womöglich auch den Sinn, Theklas beispielhafte Bewahrung in tödlichen Gefahren unter dem T, als dann ihrem Heilsmonogramm zu zeigen.
Es ist ein astiges und zugleich mit Zierbinden geschmücktes T-Kreuz ausgebildet; so erscheint Thekla, die ihr Elternhaus verließ, als eine rechte Nachfolgerin Christi, die ihr Kreuz auf sich nahm. Beiderseits des Buchstaben sind dann die zwei wesentlichen Passiones der Heiligen dargestellt: links ihr Feuermartyrium in Ikonium und rechts der Tierkampf in Antiochien.

Für Seleucia gibt es eine merkwürdige, vielleicht zufällige Pestgeschichte:
Again the great plague devastated the ancient world in the reign of Marcus Antonius is said to have originated in the curiosity and greed of some Roman soldiers who, pillaging the city of Seleucia, came upon a narrow hole in a temple and incautiosly enlarged the opening in the expectation of discovering treasure. But that which came forth from the hole was not treasure but the plague. It had been pent up in a secret chamber by the magic art of the chaldeans; but now released from its prison by the rash act of the spoilers, it stalked abroad and spread death and destruction from the Euphrates to the Nile and the Antlantic. Ammianus Marcellinus XXIII, 6, 24
Auch die große Pest verwüstet der antiken Welt in der Regierung des Marcus Antonius soll in die Neugier und die Gier einiger römischer Soldaten, die Plünderung der Stadt Seleukia, kam über ein schmales Loch in einen Tempel und incautiosly erweiterten die Öffnung entstanden sind die Erwartung, Schätze zu entdecken. Aber was kam heraus aus dem Loch war nicht Schatz, sondern die Pest. Es war in einer geheimen Kammer bis pent von der Magie der Chaldäer, aber jetzt aus seinem Gefängnis von den Ausschlag Akt der Spoiler freigegeben, es im Ausland stolzierte und Verbreitung Tod und Zerstörung vom Euphrat bis an den Nil und die Antlantic. Ammianus Marcellinus XXIII, 6, 24

Gemälde von Tiepolo: Die heilige Thekla befreit Este von der Pest, 1759, im Dom von Este.

Albrecht, Ruth: Das Leben der heiligen Makrina auf dem Hintergrund der Thekla-Traditionen, Göttingen 1086

Jensen, Anne: Thekla — die Apostolin. Ein apokrypher Text neu entdeckt, Freiburg. Basel. Wien 1995
Lucius, Ernst: Die Anfänge des Heiligenkults in der christlichen Kirche, Tübingen 1943
Nauerth, Claudia - Warns, Rüdiger: Thekla. Ihre Bilder in der frühchristlichen Kunst. Göttinger Orientforschungen II. Reihe Band 3, Wiesbaden 1981
dies.: Nachlese von Thekla-Darstellungen, in: Göttinger Orientforschungen , II. Reihe Band 6, Wiesbaden 1982
Reinach, Salomon: Thekla, in: Cultes, Mythes et Religions, tome quatrieme, Paris 1912, S. 229-251
Reiter: Einiges über die Verehrung der hl. Thekla, in: Archiv für christliche Kunst 1916, Nr. 4, S. 103-109

Wehn, Beate: „Vergewaltige nicht die Sklavin Gottes!“ Gewalterfahrung und Widerstand von Frauen in den frühchristlichen Thekla-Akten, Königstein 2006 (nichts zur Pest)

Weser, R.: Freskenmaler Anton und Joh. Baptist Enderle von Söflingen, in: Archiv für christliche Kunst 1917, Nr. 3, S. 62-64 St. Theklaberg bei Welden
ders.: Die Freskomaler Anton und Joh. Bapt. Enderle von Söflingen, in: Ulm Oberschwaben, 21, 1918, S. 41/2 zu: St. Theklaberg bei Welden 1759: die hl. Thekla als Fürbitterin und Helferin, Glorie der hl. Thekla, Taufe der hl. Thekla, u. a. Themen

Theodor Sykeota von Anastasiopolis
22. April
Dargestellt als Mönch mit großem Kreuz und Bischofsinsignien.
Leven, Karl-Heinz: Pest in der byzantinischen Literatur (6. bis 15. Jahrhundert) - Ursprünge und Wirkungen eines Motivs, Freiburg 1993, S. 232/233
S. 234/235
Der heilige Theodoros von Sykeon, der mit 12 Jahren (vermutlich 542) an der Bubonenpest erkrankte, wurde selbst der Hilfe Jesu teilhaftig. Auf den Tod erkrankt, brachte man ihn in eine Kapelle Johannes' des Täufers und bettete ihn vor den Altarschranken unterhalb einer Ikone Jesu Christi. „Plötzlich tropften aus der Ikone Tautropfen auf ihn, und sogleich wurde er durch die Gnade Gottes seines Leidens enthoben und gesund und ging nach Hause." Es ist dies eine der frühesten Erwähnungen einer *weinenden* Ikone.

Thomas, Apostel
Der Volksglaube (siehe dort) der Esten machte den hl. Apostel Thomas zum Pestpatron, bzw. zum Pestilenzgott Toomas am 21. Dezember.
Zwei Redensarten lauten: Des Thomas starke Hand ist die Pest, oder Thomas berührt nicht. Letzterer Ausdruck gebraucht man, wenn jemand von der Pest nicht ergriffen worden war. Wieso dieser Apostel gerade in diesen Vorstellungskreis hineinkam ist nicht erklärlich.
In Aktenstücken aus dem Ende des 17. Jahrhundert ist oft die Rede von sogenannten Thomaskreuzen, die an den Wegen und auf den Feldern zur Pestzeit errichtet worden waren.

Loorits, Oskar: Grundzüge des estnischen Volksglaubens, 3 Bände, Skrifter utgiven ov kungl. Gistav Adolfs Akademien, Bd. 18/1-3, Lund (Uppsala) 1949, 1951, 1957
II, S. 347
Das Thomaskreuz sollte gegen Seuchen, insonderheit gegen die Pest schützen, war doch Thomas der Pestheilige, den man um Hilfe gegen diese Krankheit anrief. Daher heißt es auch aus Urvaste 1683: „Sie haben auch ein Thomaskreuz, sey zur Pest-Zeit aufgericht ..." Man begnügte sich nicht zu diesem Behuf nur Kreuze aufzurichten, sondern stellte sich auch Figuren des heiligen Thomas her, so zum Beispiel in Kõpu. sagt doch das Visitationsprotokoll dieser Gemeinde 1713: „In der Kontagion haben die Bauren einen ausz einem hölzernen Pfost gehauenen Thomas geopfferet, solches aber ist durch Fleisz d. HErrn Capitains v. Schreiterfeld völlig abgeschafft worden." In diese Kategorie gehören wohl auch die im Kirchspiel Pärnu-Jaagupi 1680 genannten (hölzernen) Säulen, von denen es heisst: „Es sind allhier einige Säulen, damit Abgötterey getrieben wird." Wie stark das Volk an diesen katholischen Kreuzen hängt, beweist die Tatsache, daß in evangelischer Zeit noch neue Kreuze aufgestellt werden.

Viel weiß das Volk auch von den Fliegern zu erzählen. Das sind von den Toten - oft sagt man auch, nur von Zauberern - abgeschickte Pfeile, die dem Menschen Schaden tun sollen. Vielleicht glaubte man in alter Zeit, daß Krankheitsdämonen selbst die Gestalt eines Pfeiles annähmen und dann plötzlich, ohne daß der Mensch es merkte, ihn ergriffen.

III, S. 445/456
Bisweilen nennt man die Pest „des Thomas starke Hand" (Tooma kange käsi); „Thomas berührt nicht" (Toomas ei puudu), sagt man, wenn einer nicht von der Pest befallen ist; über den Toten - Thomas s. ß 203 und 219. Viel wird von den Pestkapellen erzählt (katku - kabelid), Pestgräbern (katku - kalmed) usw., worunter man die aussergewöhnlichen Begräbnisplätze aus den Pestzeiten versteht (s. S. 177). Nach Hupel (1777) waren die versklavten Bauern im 18. Jahrhundert so übermüdet und trostlos, dass sie sich bei schwerer Gutsarbeit zuweilen nach der Pest sehnten; und in dem Kirchenbuch von Pilistvere aus dem Jahre 1697 lesen wir, dass eine Frau sich selbst ins offenen Grab niedergelegt hat, indem sie sich eine Münze von ¼ öre unter den Kopf gelegt hat (vgl. Beigaben ß 30).
Der grosse Gott (suur jumal, s. ß 138) habe bestimmt, dass die Pest jedes Mal nach 80 Jahren umhergehen solle (Märjamaa). Andererseits behauptet man, der Höllenfürst (põrgu - vürst) habe die Pest ausgeschickt; wer an der Pest stirbt, soll direkt in die Hölle kommen; in Pestzeiten sind die Höllenpforten offen, während des Krieges dagegen die Himmelspforten, so lauter das Sprichwort (Rõuge, vgl. I 416). Weiter fügt man hinzu, die Pestsucht (katsku - tõbi) sei vom grössten Zauberer der Welt aus allen Seuchen und Krankheiten zusammengesetzt, von jeder habe er einen Tropfen genommen; mit dem Geruch seines Mundes (d. h. mit

seinem Atem) hat der Zauberer dann der Pest das Leben eingeblasen, damit sie sich sichtbar oder unsichtbar in jederlei Gestalt überall bewegen könne (Vastseliina).

Eisen, M. J.: Estnische Mythologie, Leipzig 1925
Hagiologisches aus Alt-Livland, in: Katholik (versch. Fortsetzungen, hier) 1905, H. 8, S. 226

Thomas
Hl., genannt der Wundertäter, Mönch in Syrien, † 782. 18. November
Auf sein Gebet hin hörte die Pest auf.

Tuda
21. Oktober 664
D'Arcy, Mary Ryan: The Saints of Ireland. A Chronological Account of the Lives and Works of Ireland's Saints and Missionaries at Home and Abroad, Cork/Dublin ^{3}1985
S. 100-101
Irish born Tuda, a bishop from southern Ireland who enrolled in the Lindisfarne mission, was an advocate of the revised Roman Easter computation which was contrary to the Lindisfarne view, but in angreement with the practice, except in Columban monasteries, from long years past in Ireland. At Colman's resignation in 664. Tuda was appointed to succeed him as bishop of all Nothumbria. ... Tuda's episcopate was of short duration, only a few months. He died of the plague of 664 in a monastery in durham and was buried in the church there.
Irish Tuda geboren, ein Bischof aus dem südlichen Irland, die in der Lindisfarne Mission eingeschrieben sind, war ein Verfechter der überarbeiteten Roman Ostern Berechnung, die den Blick Lindisfarne Gegenteil, aber in angreement mit der Praxis, außer in Columban Klöstern, von langen in den vergangenen Jahren Irland. Bei Rücktritt Colman's in 664. Tuda ernannt wurde, ihn als Bischof von allen Nothumbria erfolgreich zu sein. ... Tuda's Episkopat war von kurzer Dauer, nur ein paar Monate. Er starb an der Pest von 664 in einem Kloster in Durham und war in der Kirche begraben.

Montalembert, Karl von: Die Mönche des Abendlandes, 4. Band, Regensburg 1867
S. 185 u. 191
Nun handelte es sich auch, Colman als Bischof von Northumbrien einen Nachfolger zu geben. Einer seiner Landsleute, der bereits im Lande gewesen und es durch seine Tugenden und seinen apostolischen Eifer während Colmans Bisthumsverwaltung erbaut hatte, ward dazu ausersehen. Dieser Ordensmann, Namens Tuda, war in den Klöstern von Süd-Irland gebildet worden; er war bereits in Übereinstimmung mit dem römischen Ritus hinsichtlich der Osterfeier und der Form der Tonsur, da wie gesagt, jener Theil von Irland seit dreißig Jahren bereits die Observanz angenommen hatte. Demnach war er mit der alten Tradition des Bisthums nur durch seine keltische Abkunft in Beziehung; er starb aber schon einige Monate nachher, von einer furchtbaren Seuche dahingerafft, welche in diesem Jahre, 664, schwere Verwüstungen auf den britischen Inseln anrichtete. Es war der letzte der scotischen Bischöfe Nothumbriens.
Zu jener Zeit brach eine furchtbare Pest aus; sie verheerte ganz England und suchte ihre bekanntesten Opfer unter den bereits genannten Bischöfen. Der zuerst von ihr hingeraffte war jener Bischof Cedd, der auf der Conferenz von Whitby Dolmetscher gewesen, nebst dreißig Freunden, von deren rührendem Tode im Kloster Lastingham schon die Rede war; dann kam die Reihe an den Erzbischof von Canterbury und den Bischof von Nothumbrien, die beide den Diplom der Einweihung des neuen St. Petersklosters mit unterzeichnet hatten. Nun handelte es sich darum, den durch den Tod Tuda's erledigten Stuhl des Bisthums von Northumbrien, das umfangreichste und wichtigste im ganzen christlichen England, wieder zu besetzen.

Hunt, William: The English Church from its Foundation to the Norman Conquest, London 1931
S. 121
Tuda, the new bishop of the Northumbrians, died of the plague shortly after his appointment. The dominant influence of Alchfrith and the Roman party is illustrated by the appointment of his successor. The two kings and the witan joined in electing Wilfrith as bishop of the Northumbrians, and decided, in accordance with Alchfrith's wish, that his see should be at York, the city of the Roman Paulinus. Alchfrith sent him to Clothair III. that he might receive consecration in Gaul. This is said to have been at his own request, as he would not accept consecration from bishops consecrated by schismatics; for besides Wine, who was an intruder into Agilbert's see, there was probably only one bishop, Boniface of East Anglia, then alive in England, whose consecration was canonical in Wilfrith's eyes.

Beda des Ehrwürdigen Kirchengeschichte der Angelsachsen. Deutsch von M. M. Wilden, Schaffhausen 1866
26. Kapitel S. 160 (664 n. Chr.)
Nachdem Colman in seine Heimat zurückgekehrt war, übernahm statt seiner die Bischofswürde in Northumberland der Diener Christi Tuda, der bei den südlichen Schotten gebildet und Bischof geworden war. ... Er war ein gter und frommer Mann, regierte jedoch nur kurze Zeit die Kirche. Er war aus Schottland

gekommen, als Colman noch den bischöflichen Stuhl inne hatte und lehrte in Wort und That Alle fleißig, was zum Glauben und zur Wahrheit gehört.
27. Kapitel S. 161/162 (664 n. Chr.)
... Sonnenfinsternis ... Gleichfalls wurde in diesem Jahre Northumberland von einer pestartigen Seuche heimgesucht, welche vorher die südlichen Theile Brittaniens verwüstet hatte. Dieselbe wüthete längere Zeit hindurch weit und breit, richtete bitteres Unheil an und raffte eine große Menge Menschen hin. Dieselbe entriß auch den vorerwähnten Priester gottes Tuda der Welt und derselbe wurde in dem Kloster Pägnaläch ehrenvoll begraben.

Ulrich

III.

Die im Jahre 1779 *erwähnten Ulrichspfarreien des* Erzbistums Freiburg/Br.
Nach, dem „Handbuch des Erzbistums Freiburg-Realschematismus, Band 1/1939" gab es damals zu Ehren des hl. Bischofs Ulrich 13 Ulrichspfarreien, 3 Filialkirchen und 5 Kapellen. Wir bringen im folgenden nur die Orte, die ehedem zum Bistum Konstanz gehörten.
1. Güttingen im Kreis *Konstanz.* Als Ort schon 860 erwähnt, als Pfarrkirche 1155. Nach Krebs (Investiturprotokolle S. 383) ist am 13. 12,. 1471 die dortige Pfarrkirche, aber nicht St. Ulrich als Kirchenpatron erwähnt. Der Neubau der Kirche erfolgte 1735.
2. Oberhausen im Kreis *Emmendingen,* Als Ort 861, als Pfarrei vor 1275 genannt. St. Gallus war eine Zeitlang Mitpatron. Neubau erfolgte 1740, ein größerer 1882. Das Pfarramt Oberhausen meldete am 22.1.1973: „Die Pfarrkirche Oberhausen ist schon immer dem hl. Ulrich geweiht. Am ehemaligen Hochufer des Rheins gibt es eine *Uliichskapelle,* die auf ein Gelöbnis in Seenot geratener Fischer zurückgeht. Die derzeitige Kapelle trägt die Jahreszahl 1634. Wahrscheinlich stand bereits früher am gleichen Platze eine Kapelle. Der Personalkatalog 1779 sagt (S. 59): Oberhausen/Landkapitel Endingen hat die St. Ulrichspfarrkirche.
3. *Schenkenzell im Kreis Wolfach.* Als Pfarrei erwähnt 1275, als Ulrichskirche 1375. Vermutlich war die Kirche von Anfang an dem hl. Ulrich geweiht; die heutige Kirche stammt von 1772, (Dehio 423).
4. Schwandorf im Kreis Stockach. Als Ort 1145, als Pfarrkirche r275 genannt. Heutige Kirche angeblich um 1790 (Dehio S. 442), Krebs (S. 78r). Am 22.12. 1469 wird die Kapelle in „Schwaindorff" erwähnt.
5. *Thanheim im Kreis Hechingen.* Nach Krebs (S. 841) wurden am 16. 10. 1436 dem Dekan in Hechingen „Induciae" gegeben für die Pfarrkirche in Tan-heim, ebenso 1437, 1463. Das heißt, die Pfarrei wurde in dieser Zeit im Auftrage des Dekans von einem Hilfspriester versehen. Der 1464 neu ernannte Pfarrer erhielt bereits 1465 Erlaubnis zu einer Kollekte für seine „ruinöse" Kirche. Im Personalkatalog 1779 ist sie als St. Ulrichspfarrkirche erwähnt.
Die *folgenden St. Ulrichspfarrkirchen waren* 1779 noch *Filialkirchen*
1. Beuren im Kreis Überlingen. Nach dem Konstanzer Personalkatalog 1779 gehörte Beuren als Filiale zur Pfarrei Weildorf bei Überlingen. Als Kirchenpatron wird St. Ulrich erwähnt. Nach Dr. Clauß ist Beuren als Ort 1163, als Pfarrei vor 1424 beurkundet. Krebs (71) schreibt: Am 13. VIII. 1481 wird dem Dekan in Überlingen die Erlaubnis zur Benützung eines „beweglichen Altares" für die Kapelle im Weiler Buren erteilt. Im Jahre 1484 wird auf ein Jahr Meßerlaubnis in der Kapelle in Buren „circa montem sanctum" gegeben.
2. Geißlingen im Kreis Waldshut. Im Personalkatalog 1779 (S. 115) steht: Die Filiale Geißlingen gehört zur Pfarrei Grießen (Landkapitel Neukirch). Krebs (305): Am 24. IV. r4Ö4 wird Heinrich Hügel auf die Pfarrkirche St. Ulrich investiert.
3. *Neckarhausen/Pfarrei Betra im Kreis Hechingen.* Der Bistumskatalog 1779 (S- 76) teilt sie der Pfarrei Bürlingen/Dekanat Haigerloch zu. Dr. Clauß behauptet, Neckarhausen sei 1350 als Pfarrei beurkundet. Neubau erfolgte 1772. Umbau 1889. Nach Krebs (582) hatte der Ort 1466 nur eine Kapelle in Husen (Neckarhausen/Pfarramt Betra). Das Pfarramt meldet: Die im Jahre 1786 erbaute Kapelle wurde 1894 abgebrochen und als Friedhofkapelle in Betras Friedhof wieder errichtet. Neulich, weil baufällig, wieder abgebrochen". Jetzt ist Neckarhausen eine selbständige Pfarrei.
4. Nenzingen im Kreis Stockach. Die Kirche ist erwähnt 1418. Krebs (S. 588) berichtet: Die Kaplanei Nenzingen steht unter der Pfarrei Hannburg, so 22. XL 1469. Im Jahre 1436 (15.XL) heißt es: Die Kaplanei Nenzingen gehört zur Pfarrei Ayggeltingen. Der Umbau der Kirche erfolgte 172,1 (mit Johann Nepomuk als Nebenpatron). 1779 ist Nenzingen Filialort der Pfarrei Aigeldingen.
5. *Obereschach im Kreis Villingen.* Krebs (S. 618) berichtet, daß Obereschach schon 1430 Pfarrei war. Sie war Patronatspfarrei der Ordenskomturei Villingen. (Kommende der Johanniter). Jetzt ist der Ort Obereschach eine Pfarrkuratie.
6. Öflingen im Kreis Säckingen. Dr. Clauß sagt, daß Ölungen als Pfarrei schon vor 12,75 bestand, der Neubau sei 1903 erfolgt. Der Personalkatalog 1779 gibt für die Filialkirche Öflingen St. Ulrich und Wolfgang als Kirchenpatrone an. Sie gehört zur Pfarrei Schwörstatt (Landkapitel Wiesenthal).
7. *Rulfingen im Kreis Sigmaringen.* Als Kirche und Pfarrei 12,75 erwähnt, als Filiale 1304. Patron St. Ulrich wird schon 1420 genannt. Im Personalkatalog 1779 ist Ruelfingen Kuratiekaplanei der Pfarrei Mengen (Ennedach, heute Bistum Rottenburg).
Noch *drei weitere St. Ulrichispfarreien* im heutigen Erzbistum Freiburg/Br.
Nicht zum Thema der Untersuchung gehören die folgenden drei Pfarreien. Sie waren nie beim Bistum Konstanz, sondern wurden erst bei der Errichtung des Erzbistums Freiburg von den Nachbardiözesen dieser

zugeteilt. Aber zur Abrundung des Bildes von der Volksverehrung des hl. Ulrich im jetzigen Erzbistum Freiburg sollen sie genannt sein: a) Morsch/Kreis Karlsruhe, b) Neuried-Müllen/ Kreis Kehl, c) Nordrach/Kreis Wolfach.

IV.

Die St. Ulricnskiichen im Bistum Rottenburg.

Mit der Bulle „Provida sollersque" vom 16. August 182 r wurde nach langen Verhandlungen von Papst Pius VII. das neue Bistum Rottenburg errichtet, dessen Grenzen sich mit denen des Königreiches Württemberg deckten. Wenn auch der größere Teil des neuen Bistums vom gleichzeitig aufgelösten Bistum Konstanz stammte, so kamen in Nordwürttemberg größere Teile aus den Diözesen Augsburg, Würzburg und Speyer zu Württemberg bzw. zum Bistum Rottenburg. In Württemberg gibt es eine überraschend große Anzahl von Kirchen und Kapellen, die dem hl. Ulrich geweiht sind. Gustav Hoffmann (Kirchenheilige in Württemberg) zählt 19 *Pfarrkirchen,* die St. Ulrich als Alleinpatron, 9 *Pfarrkirchen,* die St. Ulrich als Mitpatron haben, ferner 38 Filialkirchen, die dem hl. Ulrich geweiht sind; außerdem war St. Ulrich in 7 weiteren Filialkirchen Nebenpatron. In 26 anderen Kirchen war ihm ein eigener Altar geweiht.

Aus der Diözese Würzburg kamen die Pfarrkirche Löwenstein und die Filialkirchen Wiesenbach, Ellrichshausen, Blaufelden, Hirschfelden, Wüstenhausen dazu, ebenso die Pfarrkirche Steinbach (bei Schwäbisch Hall), wo St. Ulrich Mitpatron war.

Aus dem Bistum Speyer kam die Pfarrkirche in Sulzbach (Backnang) und die Filialkirchen Weisach und Schützingen.

Aus dem Bistum Augsburg kamen die St. Ulrichs-Pfarrkirchen Lontal und Mergelstetten und die Filialkirchen Brainkofen, Dehlingen, Hundsholz, Kleinkuchen, Schadberg, Schattenbach, soweit sie nicht zu den Klöstern Neresheim und Ursping gehörten, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts säkularisiert wurden.

Die früher zu Konstanz gehörenden *Ulrichskirchen im Bistum* Rottenburg

Dem Thema entsprechend will ich im folgenden nur jene Pfarreien behandeln, die schon im Konstanzer Personalkatalog vom Jahre 1779 als Ulrichspfarreien erwähnt sind und auch im neuesten Personalkatalog des Bistums Rottenburg von 1972 als solche aufgeführt werden.

1. Alberweiler/Dekanat Biberach. Die 1504—1513 erbaute Ulrichspfarrkirche wurde 1709 erneuert, 1737-39 ausgestaltet. Hoffmann (Seite 350): Als Kirche 1275, als Ulrichskirche 1421.

2. Arnach/Dekanat Leutkirch. Als Pfarrei erwähnt 1275. Nach der Sage soll der Ort schon bestanden haben, als St. Ulrich den Einsiedler Ratpero zur Siedlung in Rötsee veranlaßte. St. Margaretha ist Mitpatronin (Dehio S. r5).

3. Baustetten/Dekanat Laupheim. Der Ort ist 1275 erwähnt, als Pfarrei (wieder) errichtet 1682. Hoffmann (Seite 245): Als Ulrichskirche 1445 beurkundet.

4. Bodnegg/Dekanat Ravensburg. Das Pfarramt schrieb: Da St. Ulrich bei uns nur II. Patron ist, kam St. Ulrich bei uns immer etwas zu kurz. Im Bistumskatalog 1779 ist die Reihenfolge: St. Ulrich und St. Magnus. Hoffmann (Seite 242): Als Ulrichskirche rso6.

5. Dietmanns/Dekanat Waldsee. „Jetzige Kirche stammt aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. St. Ulrich war immer Kirchenpatron" (Kath. Pfarramt) Hoffmann (Seite 255) gibt St. Ulrich und Margaretha als Kirchenpatrone an.

- *6.* Dornstadt/Dekanat Ulm. Das dortige Pfarramt berichtet: „Schon die erste Kirche, gebaut wahrscheinlich im 13. Jahrhundert, war dem hl. Ulrich geweiht. Als Ulrichspfarrei wurde sie 1674 errichtet." Hoffmann (Seite 2io/ir): Als Kapelle 1324, als Ulrichskapelle r 674. Die Kirche hat Ulrichsreliquien.

7. Fulgenstadt/Dekanat Saulgau. „Die Pfarrkirche St. Ulrich und Konrad wird zum ersten Male erwähnt 1090" (Kath. Pfarramt). Nach Krebs (291) hatte am 23. III. 1437 Fulgenstadt eine Pfarrkirche. Der Personalkatalog von 1779 hat die Reihenfolge: St. Conrad und St. Ulrich.

8. Geislingen/Dekanat Balingen. „Die alte Ulrichskirche wurde 1928/29 bis auf den spätgotischen Turm abgebrochen und an deren Stelle eine neue gebaut" (Dehio S. 156). Als Pfarrkirche St. Ulrich ist sie am 24. IV. 1464 beurkundet (Krebs 305).

9. Ingerkingen/Dekanat Biberach. „Am n. Januar 1712 wurde die Pfarrei Ingerkingen errichtet. Vermutlich wurde erst damals St. Ulrich als Kirchenpatron erwählt. Bis dahin war die Kapelle dem hl. Erhard geweiht. Eine Beurkundung habe ich allerdings nicht gefunden". (Kath. Pfarramt Ingerkingen). Krebs (421): Schon 1467 gab es hier eine Kapelle mit einer Kaplanei am St. Erhards-Altar. Am 15. VII. 1472 ist der Altar geweiht zu Ehren der Heiligen Stephanus, Ulrich, und Maria Magdalena.

10. .Kisslegg/Dekanat Wangen. Hier ist St. Ulrich nur Konpatron. Da der schon im Jahr 827 als „Cella Ratpoti" erwähnte Ort zum Kloster St. Gallen gehörte, wird ursprünglich St. Gallus der Kirchenpatron gewesen sein. Vermutlich bei einem späteren Neubau wird St. Ulrich als ehemaliger Schüler von St. Gallen zur Ehre des Mitpatronats gekommen sein.

n. Seibranz/Dekanat Leutkirch. Nach Krebs (791) wird 1466, 1482, 1483 eine Pfarrkirche erwähnt, dagegen 1467: Kapelle in Seibranz in der Pfarrei Zeil. (Weiteres siehe beim Abschnitt: Ulrichsbrunnen). Hoffmann (S. 235): Als Ulrichskirche 1467 und 1474 genannt.

12. *Siggen* im Kreis Wangen. Der Ort Siggen ist 1094 erwähnt, als das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen hier Besitzungen erwarb. Im gleichen Jahr stand hier eine Kirche St. Ulrich und Afra. Um 1500 wurde hier eine neue Kirche mit dem Patron St. Sebastian gebaut (Kath. Pfarramt).

13. Uigendorf/Dekanat Riedlingen. Der Ort ist schon 1299 erwähnt. Im Jahre 1411 heißt es: „Der heilige Ulrich ist *„Hauswut"* in der Pfarrkirche zu Ugendorf" (Kath. Pfarramt).
14. Wehmgen/Dekanat Spaichingen. „Bis 1738 gehörte Wehingen zur Pfarrkirche Fronhofen. Die erste Pfarrkirche Wehingen wurde 3. Oktober 1738 dem hl. Ulrich geweiht, ebenso die jetzige zweite am 19. September 1899" (Kath. Pfarramt). Nach Krebs (958) wird von 1466—1488 in Wehingen eine Pfarrkirche erwähnt. Hoffmann (138) sagt die Kapelle ist als Ulrichskapelle schon 1299 beurkundet.
15. Wellendingan/Dekanat Rottweil. „Die älteste Beurkundung als Ulrichskirche läßt sich nicht feststellen. „Unsere alte Kirche war schon eine Ulrichskirche, erbaut um 1600" (Pfarramt). Hoffmann (S. 133): Wellendingen war Filiale von Rottweil, als Ulrichskapelle 1695 beurkundet. Die jetzige Ulrichskirche erstand 1937. Eine ewige Messe in der St. Uhrichskapelle wurde am i. Jan. 1469 konfirmiert (Krebs 972).
16. Wolfegg/Dekanat Waldsee. Eine jetzt profanierte Pfarrkirche St. Ulrich war in Wolf egg (an der Vorburg). Sie mußte später an Rang zurückstehen gegen die 1733/36 erbaute Kollegiatskirche des 1519 gegründeten und 1806 aufgehobenen Kollegiatstiftes Wolfegg. In den Investiturprotokollen wird sie als Pfarrkirche für die Jahre 1474, 1483/84 erwähnt. Der Personalkatalog 1779 meldet: Joseph Anton Rehmann ist Probst des Kollegiatstiftes St. Katharina und Inhaber der Pfarrkirche St. Ulrich.
17. Urspring. Da im Konstanzer Personalkatalog von 1779 Urspring(en) noch als katholische Pfarrei erwähnt ist, soll sie hier genannt sein. Urspring war schon ii2,7 Benediktinnerinnenkloster. Das Kloster wurde erst 1806 säkularisiert, seit 1930 ist am Orte ein evangelisches Landschulheim eingerichtet. „Die Ulrichskirche steht auf spätgotischer Grundlage, wurde 1622—1627 neu erbaut, 1934 stark erneuert" (Dehio, Bad. Württemberg, S. 507). Merkwürdigerweise wird bei Krebs nie ein Ulrichskloster oder Altar erwähnt.
Nachträge: Nach Errichtung der Diözese Rottenburg wurden im 19. Jahrhundert die Pfarrei St. Ulrich in Kirchheim (Teck) und die im Jahre 1955 erbaute St. Ulrichskirche in Wangen zur Stadtpfarrkirche erhoben. Die Priesterbruderschaft St. Ulrich in Wangen wurde 1515 von Stadtpfarrer Ulrich Wiser von Wangen und weiteren drei Pfarrern gegründet. Nur 100 Priester dürfen jeweils Mitglieder sein. Heute noch wird das Bruderschaftsfest am Donnerstag nach dem 4. Juli gefeiert. Der Tag wird als Festtag von der nächsten Umgebung begangen.
V.
Weitere St. *Ulrichskirchen und Kapellen im ehemaligen Bistum Konstanz*
Die „Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 15. Jahrhundert" bringen noch folgende in Württemberg liegende Ulrichskirchen.
1. Berg/Kreis Ehingen. Krebs (S. 61): Am 29. IV. 1464 wird ein Frater Konrad Kramer, Kanonikus des Klosters Marchtal, auf die Pfründe in der St. *Uhichskapelle* in Berg investiert. „Der Ort selbst enthält keine Spuren der einstigen Herren, abgesehen von der Ulrichskapelle, wohl der ehemaligen Burgkapelle" (Handbuch d. Histor. Stätten Baden/Württemberg, S. 61).
2. Haigerloch/Kreis Hechingen. Nach Krebs (S. 348) wird schon am n.XII. 1437 eine St. Ulrichskapelle in der „Oberen Stadt Haigerloch" erwähnt. Auch am 21.1.1471 heißt sie noch St. Ulrichskapelle im „oberen Haigerloch". Erst am 10. V. 1485 nennt sich die obere Pfarrkirche in Haigerloch: St. Ulrich. Da die heutige, zwischen 1584—1609 erbaute Pfarrkirche auf die hl. Dreifaltigkeit geweiht ist, wird damals das Ulrichspatrozinium erloschen sein.
3. Tomerdingen/Kreis Ulm. Nach Krebs (S. 549) wurde am 5. III. 1464 auf die Pfarrkirche St. Ulrich in „Thumertingen" Johann Humel investiert. Bereits am n. VIII. 1492 wird die Pfarrkirche in „Thomerdingen" (Dekanat Blaubeu-ren) Pfarrkirche St. Maria genannt. „Die neuere Dorfsiedlung wurde zusammengefaßt zur zweiten, unteren Pfarrkirche St. Marien" (Histor. Handbuch f. Bad./Württemberg, S. 674).
St. *Ulrich als* Mitpatron *bei Kaplaneien*
1. Altenried/Kreis Nürtingen. Krebs (S. 30) meldet: Für die am 21. IV. 1468 neu dotierte Kapelle in Altenried (Pfarrei Tüntzlingen) wurde am 13.!. 1472 eine ewige Messe „in die Kapelle in Riet/Pfarrei Tüntzlingen" gestiftet zu Ehren der Mutter Gottes, der hl. Katharina und Ulrich.
2. Jettenburg/Kreis Stuttgart. Nach Krebs (S. 416) wird in Jettenburg/Pfarrei Möringen eine Altarmeßstiftung am St. Ulrichs- und Pankratiusaltar bestätigt. (21. II. 1485). Ebenso wird am 8. VIII. i4pr in „Jettenburg" (Dekanat Reut-lingen) eine Pfarrkirche erwähnt, die einen Altar zu Ehren der hl. Ulrich und Pankratius hat. Hoffmann (S. 154) nennt schon für 1334 eine Kapelle St. Ulrich und Pankraz.
3. Schemmerberg/Kreis Biberach. Krebs (S. 76 r) erwähnt 1472 eine Kaplanei zu Ehren der heiligen Stephanus, Ulrich und Maria Magdalena.
4. Schopfloch/Kreis Göppingen. Hier gab es nach Krebs (S. 774) 1488 eine Meßstiftung zu Ehren des hl. Kreuzes, der Mutter Gottes und des hl. Ulrich.
5. *Hirschdorf/bei* Kempten (Bistum Augsburg). Der Personalkatalog von 1779 (S. 2,2,8) vermerkt: Kempten/St. Lorenz, Filiale in Hirschdorf ad Sanctum Udalricum, et Capella ad S. Annam. Im stiftkemptischen Salbuch von 1394 heißt es: *Die Heiligen* von *Hirschdorf* geben 2 Pfennige. Jetzt ist die Kapelle der hl. M. Magdalena geweiht. St. Ulrich wird um 1790 verdrängt worden sein, als man den jetzigen Altar beschaffte.

Ex historia Augustana: De s. Ulrico episcopo glirium expulsore / praeside Godofredo Ludovivi; Gullmann Benedikt Leipzig Diss. 1693

Man glaubet/daßim Augspurger Gebiet durch diesen Ulrich die grossen Mäuse oder Ratten vertrieben worden. Wie denn die Mönche daselbsten noch auff heutigen Tag S. Ulrichs Erden/denen Ausländischen zu solchem Gebrauch/die grosse Mäuse damit zuvertreiben / zuschicken.

Sprandel-Krafft, Lore: Untersuchungen zur Geschichte Bischof Ulrich von Augsburg, Diss. Freiburg 1962
(anhand der Quellen wird das Leben Ulrichs Jahr für Jahr untersucht, nie begegnete die Pest dem Ulrich)

Hirsch, Albert: Die deutschen Prosabearbeitungen der Legende vom hl. Ulrich (Münchener Archiv 4), München 1915
S. 59 (aus Kapitel: Hie hebt sich an von den zaichen, dy got durch sant Ulrichs hailtum worcht)
also kam auch ain man zu sant Vlrichs grab von dem Norckaw mit namen Regenwaldus, der het ain gantz jar den kalten siechtumb oder das fieber gehebt ...
Item auff die selben zeyt was gar grosser prech oberall vnder dem volk von dem siechtumb des fiebers. als sy horten, das Regenwaldus gesund was worden, von stund an komen die anderen menschen, etlich mit stecken vnd krucken, etlich mit anderen gaben damit, vnd ward yederman von dem brechen gesund gemacht.
(aus dem Text ist kein Jahr, wann der prechen „Pest“ war, zu erkennen)

Surius
(nichts zum Ratten-, Mäusepatronat)

Koch, J: Geschichte und Cult des hl. Ulrich, Bischofs von Augsburg, Halle 1875, S. 86
Eine andere Sage, welche von Ulrich gilt, berichtet S. Meysterlin in s. Nürnb. chronik: Vindelicia ist ein land, das facht sich in faucibus alpium an drei meil ob Füessen, da Licus, Lech, entspringt, und geet an dem gebirg in das Algee, da die Vinda entspringt, die Wertach haist, und zwischen den zweien wassern ist kein ratz durch sant Ulrichs verdienen. Aehnlich lesen wir bei Braun, Notitia hist. lit. III. 60: Terra ex (Udalrici) sepulchro desumta fidelibus donata, ab eis venerata ex eorum domibus ubique terrarum glires fugere coëgit.Wegen dieser Wunderkraft wurde der h. Ulrich wie mit einem Fische, auch künftig mit einer Ratte abgebildet.

Hoefler, M.: Die Kalenderheiligen als Krankheit-Patrone beim bayerischen Volk, in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, 1, 1891,S. 292–306

Weinhold, Karl: Vom heiligen Ulrich, in: Zeitschrift für Volkskunde 5, 1895, S. 416-424
S. 421
Eine ganz besondere Bedeutung hat S. Ulrich als Helfer gegen die Haus- und Feldplage der Ratten und Mäuse gewonnen.
Zimmernsche Chronik III. 272 Barack-Ausgabe
Erde vom Grab des hl. Ulrichs
Erde vom Kirchhofe der dem hl. Ulrich geweihten Kirchen
Ulrichskreuze als Schutzmittel gegen Ratten und Mäuse

Stolz, E.: St. Cutubilla, in: Archiv für christliche Kunst 38, 1919, Nr. 1, S. 20-23:
„Durch ihr Mäusepatronat ist nämlich St. Cutubilla das weibliche Gegenstück zum Augsburger Bischof St. Ulrich geworden, der in Süddeutschland schon [S. 23]lange als Schutzheiliger gegen Ratten und Mäuse verehrt wird. Einen Beleg für letzteres Patronat bietet uns der von Rottweil gebürtige Pfarrer von St. Stephan in Konstanz und spätere Reformator Johann Spreter. Dieser zählt nämlich in seiner um 1537 verfaßten Schrift: Was von anruffen der heiligen, deren err, anbetten der bilder usw. zu halten, vnd wie darzu mit zu handeln sei, eine Reihe von Heiligen auf, die zu seiner Zeit als Schutzpatrone für die verschiedensten Anliegen angerufen wurden, und erwähnt dabei, daß Gertrud und Ulrich Ratzen und Mäuse fangen (vgl. Blätter für württemb. Kirchengeschichte N. F. 15, S. 117). Selbstverständlich darf man unter ‚ratzen‘ nicht, wie Bossert a. a. O. will, Katzen verstehen; vielmehr sind damit Ratten gemeint. So bildet dann die Stelle ein klares Zeugnis dafür, daß St. Ulrich schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts und damit zur Zeit der Erbauung der Adelsberger Ulrichskapelle in Schwaben als Ratten- und Mäusepatron verehrt wurde.“

Schröder, Alfred: Der heilige Ulrich in der Volksüberlieferung, in: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen 35, 1922, S. 1-21 (nichts zur Ulrichserde)

Weißenberger, Paulus: Die Ulrichswallfahrt in Dehlingen bei Neresheim, in: Rottenburger Monatsschrift für praktische Theologie 16, 1932/33, S. 299-305 und 331-334
S. 301
Die heutige Wallfahrtskapelle entstand auf Bitten der Gemeinde Dehlingen im Jahr 1612 unter dem Neresheimer Abt Melchior Hänlein. ... Die Kapelle wurde am 11. November des gleichen Jahres von Bischof Heinrich von Knöringen in Augsburg persönlich und zwar zu Ehren der Heiligen Ulrich, Sebastian, Drei Könige und Afra in Anwesenheit der Grafen Ernst und Max Wilhelm von Oettingen-Wallerstein und dreier Jesuitenprofessoren von der Universität Dillingen geweiht. ...

S. 302
Die Deckenmalerei im Innern der Kapelle verherrlicht die Heil- und Wunderkraft des Ulrichbrunnens. Sie stammt von ... Michael Zink ... 1732.
Im ... Brunnenhäuschen ... lebensgroße Ulrichstatue. ...
S. 303
Die meisten Meßintentionen gingen hinaus auf Erhaltung des Viehs, Fernhaltung von Seuchen, besonders auch von Mäuseplage oder um Regen oder schönes Wetter. ...
Gemeindeweise, mit Kreuz und Fahnen, erschienen die Dörfer auch am St. Ulrichs- und Afratag, ferner wenn Mäuseplagen ... das Härtsfeld heimsuchten.
S. 304
Am Sebastianstag pflegte die Gemeinde Dehlingen eine St. Sebastianskerze zu opfern, die vor dem Amt geweiht wurde. ...
... Ulrichswasser ...
Daß man es bei den gewöhnlichen Wallfahrten tran und sich die Augen wusch, war nichts Besonderes. Bemerkenswerter ist schon, daß man anläßlich von Mäuseplage auf den Feldern des Härtsfekdes und Rieses ganze Krüge und Fässer von dem kostbaren Naß mitnahm, um es auf die von den Mäusen heimgesuchten Ländereien auszugießen.
S. 305
Dem Ulrichswasser wurden mannigfache Heilungen zugeschrieben, so besonders bei Kopfweh, Herzleiden, offene Wunden, Geschwüre. Auch bei Fieber, zeitweiliger Blindheit, Taubheit, Bruch, Angina, Pest wurde es erfolgreich angewendet.
S. 333/4
[Rückgang der Wallfahrt zur Zeit der Säkularisation und Aufklärung.]

Brunnenhaus: eine Pumpvorrichtung entfernt und das bisher am Eingang angebrachte Schild mit der Aufschrift !Kein Trinkwasser, vor Gebrauch abkochen“ beseitigt. Den am Fuß des steil abfallenden Kirchberges am Rande einer Mulde gelegenen schlichten kapellenartigen Bau schmücken eine plastische Darstellung Bischof Ulrichs an der Stirnwand und drei volkskundlich bemerkenswerte Szenen aus der Geschichte des Brunnens. Sie zeigen Wallfahrer vor dem Brunnenhaus, Vieh beim Brunnenhaus und die Heilung einer Kranken mit Ulrichswasser mit einer Ulrichskapelle auf der Anhöhe darüber.
je 1 Foto
Wallfahrtsdarstellung am Brunnen zeigt auch das Deckenbild in der Kirche
Foto
Sebastianfigur
Foto

Friesenegger, Josef Maria: Die Ulrichskreuze mit besonderer Berücksichtigung ihres religiösen Brauchtums, Augsburg 1937
S. 17 Ulrichskreuze, mit der Darstellung des hl. Benediktus zwischen Ulrich und Afra.
Insoweit bei dieser Gattung von Ulrichskreuzen fast regelmäßig der sogenannte Benediktusschild mit dem Benediktussegen auftritt, erscheinen die Ulrichskreuze schon nicht mehr als bloße Erinnerungszeichen an das St. Ulrichskreuz, an die Wallfahrt bei den Gräbern der Bistumspatrone Ulrich und Afra, also als Wallfahrtsandenken, sondern bereits als Amulette, gleichsam als überirdische Schutzwaffen gegen den Teufel und alles Böse, das von ihm wenigstens indirekt herrührt, gegen Krankheit , Pest, Krieg, Landplagen usw.; dies der Grund, weshalb Ulrichskreuze am Halse getragen, in die Erde vergraben (gegen Mäusefraß), in den Häusern, Ställen aufgehängt oder eingemauert wurden. Noch klarer tritt dieser gedanke in den Vordergrund, sobald zu dem Benediktuskreuz sich der sogenannte Zacharias- oder Pestsegen anfügt..
S. 24/25
Daß der hl. Ulrich speziell als Mäusepatron verehrt wird, bezeugen:
1. die große Anzahl von Ulrichskreuzen unserer und anderer Sammlungen, die zu diesem Zwecke in Aeckern und Wiesen vergraben waren [auf S. 24 Aufstellung über Fundorte];
2. die im Ulrichsmuseum befindliche Schrift (Udal. 8, V 3): De S. Udalrico, expulsore glirium (Interessant ist eine Bemerkung im „Hl. Land“, Köln, Juli 1933, Anm. 2, Reise in das Hl. Land, v. J. 1483, von P. Fabri, der ausdrücklich erklärt, daß glires mit Ratten zu übersetzen sei und die asiatische Wanderratte erst im 17. Jahrhundert bei uns eingewandert sei);
3. ein Gemälde im Ulrichsmuseum, das den segnenden Bischof Ulrich darstellt als Vertreiber von Mäusen, Ratten und Ungeziefer.
4. ein Gemälde im Schloßmuseum in Ingolstadt, das den hl. Ulrich als Vertreiber der Ratten darstellt, mit der Inschrift: Bitt vir unß o heiliger S. Udalricus. Auf das mir von den schöthligen vngezifer der Razen Befreiet werden. 1794. [Abb. begleitender Text: Im Hintergrund scheint ein Metzgerladen zu sein; ein Metzger hazt Fleisch aus und seine daneben stehende Frau reicht eben einer Magd das gekaufte Fleisch über den Ladentisch. Daraus ist zu entnehmen, daß wohl ein Metzger dieses Votivbild gestiftet hat, nachdem ja Metzger häufig von Ratten geplagt werden.9

5. die Tatsache, daß besonders das oberbayerische Landvolk bis in die neueste Zeit zum hl. Ulrich wallfahrtet und zwar mit Andacht und großem Vertrauen um Abwendung der Mäuseplage;
6. daß zu Klosterzeiten eifrig die Ulrichserde, auf welcher der hl. Ulrich ursprünglich ohne Sarg lag, zu diesem Zwecke erbeten wurde. Im Ulrichsmuseum befinden sich noch gedruckte Zettel von Klosterzeiten her. In allerneuester Zeit erhielten wir einige winzigkleine Beutelchen mit Ulrichserde, die in solchen gedruckten Zettelchen eingewickelt sind; sie stammen aus einer alten Augsburger Familie, welche dieselben sicher noch von Klosterzeiten her besaß. Aus der Neuzeit kann der Herausgeber eine auffallende Gebetserhörung gegen den Kornwurm selbst bestätigen, der im Herbst 1898 die ganze reiche Ernte zu vernichten drohte;
7. daß auch in Schwaben am 17. Nov. 1933 in Dillingen eine Leonardiwallfahrt abgehalten wurde, bei welcher sich unter 18 Wagen eine von der Bauernschaft gestellter befand, mit einer von Mäusen abgefressenen Wiese, einer Statue des hl. Ulrich und der Ueberschrift: „Hl. Ulrich, verschone uns von der Mäuseplage“.

S. 79
Kraft der kirchlichen Weihe, mit welcher die Ulrichskreuze versehen wurden, kraft der Fürbitte des hl. Ulrich und des hl. Benediktus sollten die Gläubigen in diesen Kreuzen nicht bloß Erinnerungszeichen, sondern auch kräftige Amulette besitzen gegen die verschiedensten zeitlichen und ewigen Gefahren, gegen körperliche und geistige Gebrechen. Sie wurden deshalb besonders von dem gläubigen Landvolk mit Vertrauen benützt gegen geistige und zeitliche Plagen: bei Versuchungen, bei Krankheiten der verschiedensten Art, besonders bei der oft aufgetretenen Pest (durch Beifügung des Zachariassegens wird das Ulrichskreuz geradezu Pestkreuz), bei Unglück im Stall (weshalb sie in den Ställen aufgehängt wurden), bei Unglück auf dem Felde, besonders bei Mäusefraß (weshalb sie zu diesem Zweck gleich der Erde aus dem Ulrichsgrabe, der sogenannten Ulrichserde, häufig in Aecker vergraben wurden, wo sie heutzutage da und dort noch gefunden werden), endlich auch bei Kriegsgefahren.
S. 81/82 Zachariassegen
S. 83 [Pestgeschichte]
S. 94 Ulrichspestkreuz [Abb. Tfl. 10]
Vorderseite: Schlacht auf dem Lechfeld und Ulrichs
Rückseite: Benediktus, Sebastian und Rochus
S. 95/96, 109 [ähnliche Beispiele]
S. 110 Andreas Avellinus-Kreuz [Abb. Tfl. 17]
Vorderseite: Andreas Avellinus
Rückseite: Erzengel Michael

S. 25 [siehe Nr. 4 oben] Foto
Tafel 10 Nr. 316 Foto
Tafel 17 Nr. 388 e Vorderseite und Rückseite Foto

Zoepfl, Friedrich: Schwäbische und Bayerische Mirakelbücher im Raum des Bistums Augsburg, in: Deutsche Mirkelbücher. Zur Quellenkunde und Sinngebung, heraugegeben von Georg Schreiber (Forschungen zur Volkskunde 31/32) Düsseldorf 1938, S. 146-163
S. 146/7
Die geistige Grundlage für die Entstehung von Mirakelbüchern, der Glaube, daß sich Gottes Allmacht und Güte an besonderen Stätten und Gegenständen in bevorzugter Weise offenbare, wurde dem Bistum Augsburg schon in römischer Zeit gegeben. Das Grab der h. Afra, die in der diokletianischen Verfolgung zu Augsburg den Martertod erlitten hatte, wurde bereits um 570 von Venantius Fortunatus besucht und besungen. Die Alamannen, Bayern, Franken, die nach dem Zusammenbruch der römischen Herrschaft das Bistumsvolk bildeten, nahmen aufgeschlossenen Herzens den Glauben an das Wunder, das sich an heiligen Stätten, Bildern und Gebeinen begibt, auf. Und die kirchliche Leitung unterließ im Mittelalter nichts, diesen Glauben wach zu halten. Bischof Udalrich, der große Erneuerer des Bistums nach den Wirren der Ungarneinfälle, machte die bischöfliche Kathedrale zu einem beneideten Reliquienheiligtum; in Rom, in der Schweiz, auf der Reichenau hatte er Reliquien gesammelt, und in kostbaren Behältern hatte er sie geborgen.[2] Auch das Grab der h. Afra bei dem später nach ihm selbst benannten Ulrichsmünster erhob er zu hohen Ehren.[3] Seine Nachfolger auf dem Augsburger Bischofsstuhl standen ihm in der Wertschätzung der Heiltümer nicht nach. Bischof Hartwig I. von Lierheim ließ 1183 S. Udalrichs Gebeine erheben. Sein Nachfolger Udalschalk ordnete 1187 deren feierliche Übertragung in das neuerbaute Ulrichsmünster an; daß Friedrich Barbarossa selbst mit 3 Bischöfen den Sarg des Heiligen an seine neue Begräbnisstätte trug, mußte von tiefstem Eindruck auf das augsburgische Bistumsvolk sein und von nachhaltiger Wirkung für

die Verwurzelung des Mirakelglaubens. Bischof Burkhard von Ellerbach verfügte bei Pestgefahr (1380, 1389) Bittgänge mit dem h. Kreuz und h. Reliquien.

[1] Der Unterschied zwischen Miracul (Wunderwerk) und Beneficium (Gratia, Gnade, Guttat) wird vom Wieser Mirakelbüchlein von 1746 (S. 13—19) dahin bestimmt: Mirakel sei eine ungewöhnlich wunderbarliche Begebenheit wider oder über die Kräfte der Natur oder wenigstens wider die Art und Weise, wie sonst die Natur zu wirken pflegt; Guttat sei jeglicher gute Ausgang oder Erfolg, der neben der Anrufung Gottes oder Fürbitte eines Heiligen die Mitwirkung natürlicher Ursachen nicht ausschließt. — Auch P. Krieger, der Verfasser der Oberlauterbacher Mirakelbüchlein von 1658 und 1659, will die von ihm berichteten Heilungen nicht als Miracula, sondern als Guttaten, Gaben, Gnaden aufgefaßt wissen.

[2] Vita s. Udalrici (MG. SS. 4), cap. 14,15. — Über spanische Verbindungslinien siehe neuerdings G. Schreiber, Die Sakrallandschaft des Abendlandes mit besonderer Berücksichtigung von Pyrenäen, Rhein und Donau. Düsseldorf 1937, S. 18 ff.

[3] Vita s. Udalrici, cap. 13, 14.

Zoepfl, Friedrich: Das Fischattribut des hl. Ulrich, in: Christl. Kunstblätter 81, 1940, S. 24-31
(gewöhnlich trägt Ulrich den Fisch in der linken Hand)
(zwei Fische = Attribut des hl. Zeno)
(die Deutungslegende von der Verwandlung eines Stückes Fleisch in eine Fisch ist seit dem 15. Jahrhundert nachweisbar)
S. 27
Man könnte auch daran denken, daß der Fisch aus einem nicht mehr verstandenen anderen Attribut hervorgegangen sei. Ulrich galt schon im 12. Jahrhundert als der hilfreiche Patron bei Ratten- und Mäuseplage [Anm. Vgl. Mirakelanhang zur Inventio et translatio s. Udalrici von 1183 (Acta Sanctorum Juli II, 134f.)]. Dementsprechend wurde er bisweilen mit einer Ratte abgebildet [Anm. Vgl. J. Koch, Geschichte und Cult des hl. Ulrich, Bischofs von Augsburg, Halle 1875, 86f.].
Es wäre nicht unmöglich, daß ein ursprüngliches Rattenattribut bei schlechter Ausformung nicht mehr verstanden worden wäre und sich unter irgend einer Hand einmal in einen Fischattribut verwandelt hätte. Allein bei dem großen Ansehen, das Ulrich gerade als Ratten- und Mäusepatron genoß, wäre die Umbildung der Ratte zu einem Fisch sicher nicht unbemerkt geblieben und wäre bald wieder rückgängig gemacht worden.
(die treffendste Erklärung ist wohl das Wasserpatronat des Ulrich)
(Zeno ist auch ein Wasserheiliger)

Haupt, Karl: Die Ulrichsvita in der mittelalterlichen Malerei, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 61, 1955, S. 1-120
S. 46
Für die Masse der früheren Ulrichsbilder hatten inzwischen schon andere Legendenmotive einen Vorsprung gewonnen. Es ist verständlich, daß der Heilige als Helfer immer eine besonders volkstümliche Geltung hat. Da bereits die Miracula s. Udalrici in Gerhards Fassung davon berichteten, daß Erde vom Grabe des Heiligen ein Mittel zur Vertilgung der Ratten sei und daß im Gebiet zwischen Lech und Wertach sich seit der Existenz des Ulrichsgrabes keine Ratten mehr hielten, konnte diese Art von Helferkraft besonders leicht populär werden. Sicher ist die Kunde davon rasch und weit verbreitet gewesen. Doch scheint die Anwendung als künstlerisches Attribut mehr auf die Ferne verwiesen gewesen zu sein. Begreiflicherweise. In der Nähe hatte man leichter die Möglichkeit das Hilfsmittel selbst zu erwerben. Tatsächlich ist die Ratte als Attribut des heiligen Ulrich nur in beträchtlichem Abstand vom Verehrungszentrum Augsburg verwendet worden. Sie findet sich auf dem Siegel der Ulrichskirche von Halle und auf einem Retabelflügel zu St. Andreas in Köln.

Kohl, Hans: Bischof Ulrich, Augsburg 1955
S. 29
Einige Jahrhunderte galt er als Schutzpatron gegen Mäuse- und Rattenplage. Nicht ohne Grund, denn seine Gewänder, in denen der Tote 973 bis 1183 auf bloßem Boden lag, waren vom Mäusefraß unversehrt geblieben. Im Jahr 1187 hat man dann die Gebeine in Purpurgewänder gehüllt und in einem Sarge geborgen.

Richter, Erwin: Wissenswertes über Sankt-Ulrich-Erde, in: Der Zwiebelturm 12, 1957, H. 12, S. 294 u. 297
„So ist auch nicht zu vergessen, daß dieser Heilige ein sonderbarer Patron wider die schädlichen Ratzen seye, wie dann in seinem gantzen Bistthumb kein solches Unzifer zufinden, und wann von andern Orthen dergleichen dahin gebracht werden, so müssen sie gleich sterben. Imgleichen die Erden von seinem Grab, wann solche andächtig aufbehalten wird, vertreibt all dergleichen Unzifer auß selbigen Hauß, daß sie nicht mehr kommen, welches vilmahlen probiert und war befunden worden ist“. ...
Merkwürdigerweise gehörte die Ulricherde nicht zu dieser Art Heilerden [nicht als Arzneimittel gebrauchte Heilerde], sondern dient ausschließlich zur Bekämpfung der bösen Nager, die – wie es in einer alten Authentik von der Erde gesagt wird, „wenn sie, wie andere Reliquien verehrt, und einige Gebete, Fasten, Almosen und

andere gute Werke mit Vertrauen verrichtet werden, eine besondere Kraft hat, die schädlichen Ratten aus den Häusern und den nächst gelegenen Orten, wo sie mit Vertrauen aufbewahrt wird, zu vertreiben“
[Braun, Placidus: Geschichte von dem Leben, Wunderwerken, Erfindung und Übersetzungen des heiligen augsburgischen Bischofs Ulrich,Augsburg 1796] ß XXXI – Abschnitt „Von der Heiligen Erde“
„Durch die Fürbitt des heiligen Bischofs Ulrich hat die augsburgische Diöces diese besondere Gutthat erhalten, daß nämlich in derselben nirgends ein Ratz gesehen und gefunden wird. Auswärtige werden öfters der Hilfe des Heiligen erfreuet, und von den schädlichen Thieren losgemacht. Sobald Jemand eine Erde, auf der der heilige Leichnam geruhet hat, und verwesen ist, empfängt, und ihr jene Ehre, die den heiligen Reliquien gebührt erzeigt, so fliehen die Ratzen alsbald aus dem Hause, und getrauen sich kaum mehr zurücke zukehren. Diese Gutthat haben schon viele Tausende erfahren, und erfahren sie noch täglich. Daher geschieht es, daß von den entferntesten Ländern, auch Protestantischen, um solche angesucht, und sie in großer Menge geschickt wird, ohne daß nur ein Häller für dieselbe von dem Gotteshause zu Sankt Ulrich gefordert wird.“

Was hat der hl. Ulrich mit den Mäusen zu tun?, in: St. Ulrichsblatt 14, 1959, Nr. 26, S. 431
210 Jahre nach dem Tode des hl. Ulrich, 1183, wurde sein Grab geöffnet und der Leichnam, bekleidet mit den bischöflichen Gewändern, ohne Sarg auf dem bloßen Boden liegend aufgefunden.
Das war die Veranlassung, daß man jahrhundertelang die Erde, die man dem Grab entnahm (Ulrichserde), als eine Art Reliquie ansah. Da zudem die bischöflichen Gewänder des Heiligen – sie werden heute in der Bartholomäuskapelle der Ulrichsbasilika gezeigt – von keiner Maus angefressen waren, sah das Volk in der Ulrichserde ein Schutzmittel gegen die gefürchtete Mäuse- und Rattenplage.
Die Benediktiner gaben in winzig kleinen Beutelchen Erde vom Ulrichsgrab aus, die in einem zusammengefalteten Zettel mit Anweisung geborgen war. Daß die Mönche von St. Ulrich sogar von weither mit Bitten um die begehrte Erde bedrängt wurden, wie vorsichtig sie aber auch mit der Ausgabe waren, geht aus einem von Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein im Jahre 1700 eigenhändig geschriebenen Brief an das Kloster St. Ulrich hervor ... Er verspricht, daß mit der Ulrichserde gewiß kein Mißbrauch getrieben ... wird.

Wolf, Werner: Von der Ulrichs Vita zur Ulrichslegende, Diss. München 1967 (nichts zur Ulrichserde)

Der hl. Ulrich und seine Attribute, in: St. Ulrichsblatt 23, 1968, Nr. 26, S. 593
(nur Bekanntes zur Ratte)
einige Abbildungen:
auch nur Siegel der Ulrichskirche, Halle
Kirche St. Andreas, Köln

Zoepfl, Friedrich: Der hl. Ulrich in Geschichte und Kunst, in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 5, 1971, S. 7-18 (nichts zur Ulrichserde)

Sauerteig, Josefa Margarete: Die Überlieferung der deutschsprachigen Ulrichslegende im späten Mittelalter, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 67, 1973, S. 47-94
S. 90
Die Geschichte, die das Attribut Ulrichs, den Fisch erklärt, lautet folgendermaßen:
„Item sant Ulrich saß an einem donerstag über das nacht mit sant Cunrat do redten sy von got die gantzen nacht. zemorgens am freytag stund der tisch also gericht. Do gab sant Ulrich einem poten ein diech von einem proten hon. das behielt der pot und wolt es zeygen, do er das auß seinem säcklin zoch do was es ein visch, darumb malet man im ein visch in sein hand.“
Die Erzählung erscheint erstmals im Druck Bämler von 1480.

Layer, Adolf: Ulrichsbrunnen in Süddeutschland und Österreich, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 67, 1973, S. 95-115
S. 99-101 Dehlingen im Härtsfeld
Mitten in dem kleinen Ort liegt hier eine Quelle, die nachweislich seit dem frühen siebzehnten Jahrhundert als Ulrichsbrunnen im guten Ruf steht. Abt Melchior Hänle von Neresheim ließ im Jahre 1613 über dem Quellursprung ein Brunnenhaus errichten und kurz zuvor auf der Anhöhe darüber eine Ulrichskapelle erbauen. Eine Sage erzählt, der hl. Ulrich habe den Brunnen, der früher unbrauchbares Wasser geliefert, gesegnet und einige Stücke Eichenholz in Kreuzform hineingeworfen; seit jener Zeit sei das Wasser gut und gesund. Das Volk will auch wissen, berichtet die hundert Jahre alte Beschreibung des Oberamtes Neresheim, daß das Wasser des Brunnens trüb werde, sobald man die Holzstücke herausnehme. Noch vor dem Dreißigjährigen Krieg entwickelte sich Dehlingen zu einer weitum bekannten Ulrichswallfahrt, die dann insbesondere in der Barockzeit aufblühte. Das Dehlinger Ulrichswasser war sehr begehrt. Man trank es nicht nur bei Wallfahrten und wusch sich damit die Augen, sondern nahm es auch in Krügen und Fässern mit nach Hause, um damit von den Mäusen heimgesuchte Felder und Wiesen zu begießen. Auch viele Heilungen schrieb man dem Ulrichswasser von Dehlingen zu, so bei Kopfweh, Herzleiden, offenen Wunden, Geschwüren; ferner wurde es bei Fieber, zeitweiliger Blindheit, Taubheit, Bruch,Angina und Pest erfolgreich angewendet. ... Im Ulrichsjahr 1973 wurde das Brunnenhaus im Äußern und Innern renoviert, eine Pumpvorrichtung entfernt und das bisher

am Eingang angebrachte Schild mit der Aufschrift !Kein Trinkwasser, vor Gebrauch abkochen“ beseitigt. Den am Fuß des steil abfallenden Kirchberges am Rande einer Mulde gelegenen schlichten kapellenartigen Bau schmücken eine plastische Darstellung Bischof Ulrichs an der Stirnwand und drei volkskundlich bemerkenswerte Szenen aus der Geschichte des Brunnens. Sie zeigen Wallfahrer vor dem Brunnenhaus, Vieh beim Brunnenhaus und die Heilung einer Kranken mit Ulrichswasser. Wahrscheinlich stammen die Bilder von dem Maler Johann Michael Zink, der in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts viel für Kloster Neresheim tätig war.

Strehler, Heinz: Erde vom Grab des heiligen Ulrich in Augsburg, zum Schutz vor Ratten und Mäusen, ein Beitrag zum Volksglauben in Altbaiern im 17./18. Jahrhundert, in: Ars Bavarica 9, 1978, S. 57/58
im „Loichingerhaus“ in Geiselhöring (Lkr. Straubing-Bogen) wurde im Dachgeschoß ein Säckchen mit Erde aus dem Grab des hl. Ulrich von Augsburg und ein Begleitzettel gefunden, Text:
„Ehrwürdiges Heilthumb von der Erden deß Grabs,
und darin verwesnen Fleisch deß heiligen Beichtigers,
und Augspurgischen Bischoffs Udalrici, welche, so sie
Ehrwürdig aufbehalten, und zuforderst Göttlicher, als
dan auch dises grossen Heiligen Ehr, einige gute
Werck, als Gebett, Fasten Almosen Opffer in den
Kirchen-Stock, und dergleichen verrichtet werden, wun-
dersame Krafft haben die schädliche Razen auß den
Häusern und Nachbarschafft zu vertreiben, wan nem-
lich solche Particul, mit vesten Glauben, und guten
Vertrauen, an dergleichen Orth aufgehänckt, oder sonst
verwahret werden. Und dises auß sonderbahren Pri-
vilegio, mit welchen der allgütige GOtt die Hoche
Verdienst seines so lieben Dieners Udalrici mit einem
ewigen Wunder bewürdigen wollen.
Bischof Ulrich von Augsburg (890-973) soll der Überlieferung nach das Land zwischen Wertach und Lech durch seine Fürbitte vor einer großen Ratten- und Mäuseplage bewahrt haben.
[es folgt die Beschreibung des Ortes in der Unterkirche des Doms, wo die Erde entnommen wird]
In diesem Zusammenhang verdient Interesse, daß auf dem Flügel eines Wandelaltars in der Kirche St. Andreas zu Köln — der Altar stammt aus der Zeit um 1540 — bereits der hl. Ulrich mit Ratten als Attribut dargestellt wird [Anm. Inventar Rheinprovinz, Bd. VI, 4, 1, 4, 80]. Aber auch andere Formen der Ulrichsverehrung weisen darauf hin, daß dem hl. Ulrich besondere Kraft bei der Vertreibung der Ratten und ähnlichem Getier zugetraut wurde. Vor allem geweihte Erde aus seinem Grab sollte nach altem Volksglauben Ratten und Mäuse von Haus und Hof vertreiben helfen. Bereits aus älteren Wallfahrtsberichten erfahren wir von diesem Brauch, doch sind Funde dieser Art kaum bekannt geworden. Dies liegt in erster Linie natürlich daran, daß die Erde vom Grab des hl. Ulrich meist im Boden, also dem Lebensraum der Ratten und Mäuse, vergraben wurde, was natürlich eine spätere Auffindung so gut wie unmöglich macht.“

Stolla, Hubert: Der Ulrichstag – das Ende des heidnischen Mittsommerfestes, in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 14, 1980, S. 171-188
S. 182
„Dem hl. Ulrich sind in St. Gallen von der hl. Wiborada Ungemach und Mühseligkeiten prophezeit worden, ...
Wiboradas Prophezeiung sollte sich anscheinend erst nach dem Tode Ulrichs erfüllen. Denn zusätzlich zum heidnischen Brauchtum wucherte um ihn alsbald auch christlicher Aberglaube. Die Mönche des Augsburger Benediktinerstiftes St. Ulrich und Afra entnahmen dem Grab des hl. Ulrich, in dem er von 973 bis 1183 bestattet war, Erde, verpackten diese in winzig kleine Beutelchen, versahen dieselben mit einer Anweisung, wie man die heilige Erde gegen Mäusefraß verwenden könne, und versandten sie jahrhundertelang gegen Opfergaben weithin, sogar bis nach Sachsen. Petrus Canisius berichtet in seinem Martyrologium, es sei auch offenbar, daß von St. Ulrichs Zeiten her ‚in dem stifft Augspurg die Ratzen nit bleiben können‘. [Anm. Grell, Ferdinand: Die Verehrung des heiligen Ulrich in Österreich und Südtirol, in: Bischof Ulrich von Augsburg und seine Verehrung, 1973, S. 148 falsch!!!] Die Erde von Kirchhöfen um Ulrichskirchen gilt als Rattengift, berichten unter anderem Weinhold und Geramb [Anm. Weinhold, Karl: Vom heiligen Ulrich, in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 5, 1895, S. 421 und Geramb, Viktor von: Sitte und Brauch in Österreich, Graz 1948, S. 135]“

Grell, Ferdinand: Die Verehrung des heiligen Ulrich in Österreich und Südtirol, in: Bischof Ulrich von Augsburg und seine Verehrung. Festgabe zur 1000. Wiederkehr des Todestages (Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 7, 1973), S. 134-162
S. 146/7 Patron gegen Ungeziefer
Wie bekannt, wurde die sogenannte Ulrichserde gesegnet und zum Schutz gegen Ratten- und Mäuseplage ausgeteilt. Im Grödnertal in Südtirol kommt dazu noch das Ulrichswasser, mit dem die Felder besprengt

wurden. Es herrschte die Ansicht, St. Ulrich habe in Augsburg einmal alle Ratten vertrieben. Wohl eine verschwommene Erinnerung an den Rattenfänger von Hameln. Diese Ansicht war wohl auch die Ursache, daß man die Darstellung der Sage vom Mäuseturm von Bingen mit dem hl. Ulrich in Zusammenhang brachte. J. M. Friesenegger weist in seinem Werk „Die Ulrichskreuze“ nach, daß St. Ulrich speziell als Mäusepatron verehrt wird. Im Kampf gegen die Ratten und Mäuse dienten auch die Ulrichskreuze, die in Äckern vergraben wurden. So fand man bei Schloß Höch- Altenmarkt im Pinzgau, Land Salzburg, in einem Acker ein Ulrichskreuz vergraben, ebenso bei Salzburg zwei in einem Acker, ferner in Terlan – Südtirol – ein Ulrichskreuz in einem Weingarten. Ein zweites, das durchlöchert ist, dürfte als Schutz für die Tiere an einem Stall befestigt gewesen sein. Ein Ulrichskreuz, das im Museum in Wels bewahrt wird,wurde in Weitenschwang bei Vöcklabruck (OÖ) ebenfalls in einem Acker gefunden.

Pörnbacher, Hans: St. Ulrich in der Literatur, in: Bischof Ulrich von Augsburg und seine Verehrung. Festgabe zur 1000. Wiederkehr des Todestages (Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 7, 1973), S. 300-311
S. 304
Da ist zuerst die kleine Legendensammlung des Augsburger Bartholomäus Wagner von 1589 zu nennen [Catholische Beschreibung von S. Vlrich Martin Niclas Bischoff. Michael Ertzengel. Maria Magdalena Büsserin. Catharina Jungfraw. Aphra Martyrin. Auch Von allen H. Gottes vnnd Christglaubigen Seelen mit angehängten newen Jarschanckungen auff das 89. Jar. Ingolstatt: Wolfgang Eder 1589]. Er greift aus dem Leben und den Wundern des Heiligen nur drei „Materien“ heraus: das Ulrichskreuz, das Fischattribut und die Hilfe Ulrichs bei der Rattenplage [Aberglauben VIII, 1296f.; Weinhold 1895; Leoprechting S. 189; - Hierher gehört auch das Spottgedicht von G. H. Bretschneider in seinem „Almanach der Heiligen auf das Jahr 1788“, S. 57-61] ...

Balk, Thomas: Der heilige Ulrich in der spätmittelalterlichen Kunst, in: Bischof Ulrich von Augsburg 890-973. Festschrift aus Anlaß des tausendjährigen Jubiläums seiner Kanonisation im Jahre 993. Hrsg. v. Manfred Weitlauff, Weißenhorn 1993, S. 483-520
S. 496
Eine für uns heute absonderliche Form der Ulrichsverehrung des späten Mittelalters ließ im fernen Köln eine ikonographisch rare Ulrichsdarstellung entstehen. Als Hinweis auf den Kult, Erde von der Grabstätte des hl. Ulrichs zum Schutz gegen Ratten und Mäuse aufzubewahren, malte um 1550 der Niederländer Barthel Bruyn d. Ä. (1493-1555) auf dem linken Flügel des Hochaltars in der St. Andreaskirche anstelle des Fischattributes drei Ratten zu Füßen des Heiligen. In Süddeutschland ist eine vergleichbare künstlerische Darstellung des hl. Ulrich als Schutzpatron gegen Ratten und Mäuse nicht bekannt. [In der Festschrift gibt es eine Farbtafel zum Thema!]

Foto vom Altar (gesamt) Foto (Flügel)

Müller, Mechthild: Bischof Ulrich von Augsburg in der Kunst des Barock, in: Bischof Ulrich von Augsburg 890-973. Festschrift aus Anlaß des tausendjährigen Jubiläums seiner Kanonisation im Jahre 993. Hrsg. v. Manfred Weitlauff, Weißenhorn 1993, S. 521-548
S. 525
Weitere beliebte Ulrichsthemen auf Altarblättern zeigen die Fürbitte, die Glorie, die Verherrlichung oder die Verehrung des Heiligen. Auch hier sind die Ausprägungen innerhalb der einzelnen Themengruppen sehr vielfältig.
Aus dieser Gruppe möchte ich zwei Beispiele herausgreifen, die Ulrich wieder als Vermittler zeigen. So sieht man auf dem Bartolomeo Altomontes Altarblatt in Haitzendorf (BH Krems) von 1780 einen Pilger mit Pilgerhut, Tasche und Stab, der sein Haupt neigt und auf den Fisch in seiner Rechten schaut. ...
Heiligendarstellungen, welche die Gläubigen mit einbeziehen, waren in der Rokokozeit ganz besonders beliebt. ...
Im Mittelpunkt eines kleinen Entwurfes für ein Gemälde mit dem Thema „Verehrung des heiligen Ulrich als Helfer der Notleidenden“, entstanden im späten 18. Jahrhundert, sieht man eine Gruppe von Wallfahrern am Grab des heiligen Bischofs. Die unterste Bildzone spielt auf die Lechfeldschlacht an: Rechts liegen Gefallene, links steht König Otto I. mit einem Szepter in der erhobenen Rechten. Er schaut über die Wallfahrer hinweg zu dem auf Wolken knienden Ulrich. Der Bischof seinerseits blickt auf die Dreifaltigkeit, symbolisiert durch ein Dreieck, von dem ein Gnadenstrahl auf Ulrich fällt.
Zwei Aspekte sind bei dieser aus Ochsenhausen stammenden, jetzt in der Pfarrei St. Ulrich und Afra, Augsburg, befindlichen Ölskizze von besonderer Bedeutung: Der großartige Sieg über die Ungarn auf dem Lechfeld scheint im Zusammenhang mit dieser Wallfahrerdarstellung ein besonderer Ausweis für Ulrichs Wirken zu sein, dies kann jedoch wiederum nur durch die göttliche Vorsehung in Kraft treten. [Anm.: ... Eine Wallfahrtsdarstellung zeigt auch das Deckenbild von Johann Michael Zinck in Dehlingen bei Neresheim. Das Thema lautet hier: Der heilige Ulrich verleiht dem Ulrichsbrunnen Wunderkraft. ...]

Abb. 121Verehrung des hl. Ulrich als Helfer der Notleidenden. Entwurf für ein Gemälde, spätes 18. Jahrhundert. Augsburg, Pfarrei St. Ulrich und Afra

Kosel, Karl: Ulrichskirchen und Ulrichsdarstellungen im Bistum Regensburg, in: Bischof Ulrich von Augsburg 890-973. Festschrift aus Anlaß des tausendjährigen Jubiläums seiner Kanonisation im Jahre 993. Hrsg. v. Manfred Weitlauff, Weißenhorn 1993, S. 549-
S. 560
Die Ulrichskapelle in Großaich gehört zu den zahlreichen dem Augsburger Bistumsheiligen geweihten Kirchen im Kerngebiet Regensburg, deren Ursprünge ins hohe Mittelalter zurückreichen. In unmittelbarer Nachbarschaft befinden sich die Ulrichskirchen [in keiner Ulrich mit Ratte] von Buchhausen (Pfarrei Ascholtshausen) und Greißing (Pfarrei Geiselhöring). Großaich wird urkundlich erstmals im Jahre 1150 erwähnt, ...
S. 658
Der Altar in der Ulrichskapelle von Großaich veranschaulicht mit seiner sehr originellen bildhauerischen Anlage und seinem reichen bildlichen Schmuck die enge Verbindung von volkstümlicher Wallfahrtsfrömmigkeit und Kunsttätigkeit. Der um 1730 entstandene Altaraufsatz gruppiert um das Ovalbild mit der Übergabe des Siegeskreuzes an den hl. Ulrich einen Akanthusrahmen mit sechs Engeln, der neun Ovalmedaillons mit Szenen aus dem Leben des hl. Ulrich umschließt, und wird von einem Baldachin mit Lambrequins bekrönt.

Abb. 167 Großaich, Kapelle St. Ulrich: Die Fürbitte Ulrichs vertreibt Ratten

Gugitz, Gustav: Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch Österreichs, 2. Band, Wien 1950
S. 8-15 Der heilige Ulrich und seine Brunnen
S. 13
Das Anrufen des heiligen Ulrich mag ja auch dadurch berechtigt sein, daß er sich als großer Helfer bei allen Übeln und Krankheiten bewährte. In Luthern in der Schweiz ließ man unter einem seiner Meßgewänder die kranken Kinder durchschreiten, aber ganz besonders kämpfte er gegen die Epilepsie und die Pest an, was in neuerer Zeit auf die Cholera übertragen wurde. Mit Sankt Ulrichsschlüsseln wurden die Bißwunden toller Hunde gebrannt, und zu St. Ulrichs Grab in Augsburg gingen die Kranken mit einem Haselstock (Lebensrute?). Kein Wunder, daß sich daher an die Wallfahrt zum Grabe des heiligen Ulrich bedeutende Talismane knüpften, die von dort ursprünglich als heilige Erinnerungen mitgenommen wurden. Das sogenannte Ulrichskreuz bildete sich zu einem hervorragenden Amulett namentlich gegen die Pest, später auch gegen die Cholera, gegen Kriegsgefahren und Gewitter aus, und im Zusammenhang mit der Ulrichserde vertrieb es, in Feldern, Häusern oder Ställen eingegraben oder aufgehängt, Mäuse und Ratten. Diese massenhaft vertriebenen Ulrichskreuze waren mit dem alten, echten Ulrichskreuz, das, beim Ulrichsgrab aufbewahrt, mit einem großen Kreuzpartikel versehen war und der Legende nach bei der Ungarschlacht 955 vorangetragen wurde, in Berührung gebracht und noch dazu mit dem Zacharias- und Benediktussegen zu größerer Wirksamkeit versehen worden.

Hörger, Hermann: Die „Ulrichsjubiläen“ des 17. bis 19. Jahrhunderts und ihre Auswirkungen auf die Volksfrömmigkeit in Ulrichspfarreien, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 37, 1974, S. 309-357
S. 318
Hatte der hl. Ulrich auf dem alten St. Ulricher Hochaltar (heute in der Schneckenkapelle über der Sakristei) noch seinen Fisch als Attribut und stand er noch mit seinen Bistumspatronen Simpert und Dionys auf einer Stufe, so wurde er im neuen Ulrichsaltar ohne diese Konpatrone und in seiner Auffassung grundlegend verändert dargestellt. Das Legendenmotiv des Fisches wurde ausgemerzt und die gesamte Ulrichsvita christo-zentrisch-tridentinisch theologisiert.
Die Auferstehung Christi, das Zentralmotiv des neuen Ulrichsaltares, setzt sich fort in der Altarretabel, wo Ulrich, das Meßopfer feiernd, dessen Höhepunkt vollzieht, die Wandlung: die Verkündigung von Tod und Auferstehung Christi, aber auch die Vorwegnähme dieses Glaubensgeheimnisses gleichnishaft für dieses Leben.
In der Predella des Altars ist Ulrich als Lehrer seiner anvertrauten Teilkirche dargestellt; nicht mehr als Kämpfer, als Volkspatron, der Ratten und sonstiges Ungeziefer vertilgt, sondern als Künder, der die im Meßopfer vollzogene Gegenwart Christi, das Geheimnis der Auferstehung, lehrend erklärt und nahebringt. Keine der Assistenzfiguren dieses Altares ist ein Heiliger des Volkes. Sämtliche sind theologische, kirchenamtlich-hierarchische Heilige: Benedikt und Scholastika, die beiden Ordenspatrone; die lateinischen Kirchenlehrer (Ambrosius, Augustinus, Gregor d. Gr., Hieronynaus). Die Gegenwart Christi im Meßopfer, der sinnbildliche Vollzug von Tod und Auferstehung in der Lehre und der liturgischen Feier bis zu endgültigen Auferstehung in der Parusie[9] — dafür sind sie gewissermaßen die Garanten. Und unter dieser sinnfälligen Darstellung befindet sie! das neu angelegte Ulrichsgrab, Ziel volksfrommer und bisher christusferner Verehrung.

Die Ansätze zu einer tridentinisch erwünschten Wallfahrt, zu eine grundlegenden Umfunktionierung der Volksfrömmigkeit auf Christus hin, zu einem neuen Verständnis des Heiligen und seiner Kirche waren mit der alten Anziehungskraft seines Grabes und seiner heilsamen Erde verbunden worden.
Das Magisch-Abergläubische des Ulrichskultes wäre so stillschweigend und unmerklich ausgetauscht worden gegen einen intensiven Christus bezug des Heiligen[10].

[9] J. A. Jungmann, Missarum sollemnia, 2 Bände, Freiburg/Br. [5]1962.

[10] H. JEDIN, Das Konzil von Trient und die Reform der liturgischen Bücher. In Ephemerides liturgicae 59, 1945, 5-58; E. Raitz v. Frentz, Das Konzil von Trient und seine Ausstrahlung auf die Frömmigkeit. In: G. Schreiber, Weltkonzil von Trient, I, 337-347.

S. 339
Das in der Aufklärungszeit mehr und mehr zurückgedrängte Aushängen der Ulrichsmäntel, kirchlich-magisch-frommes Brauchtum bei anhaltender mißlicher Witterung, die Berührung am Ulrichsschrein, die Segenskraft der Ulrichserde und des Kreuzes, dann Prozessionen mit zahlreicher, rangmäßig-farblich abgestufter Geistlichkeit, möglichst mit mehreren Infeln, das alles sind in unseren Augen heute Kleinigkeiten, oft mit beißendem Spott bedacht. Sie aufgeben bedeutete aber, die Menschen, die sich keinen rational-theologischen Ersatz dafür beschaffen konnten, aus ihren heilenden Verflechtungen in das kultische Spiel, das theatrum sacrum zu reißen.

Steinberg, Sigfrid H. und Steinberg-von Pape, Christine: Die Bildnisse geistlicher und weltlicher Fürsten und Herren, 1. Teil Von der Mitte des 10. bis zum Ende des 12. Jahrhunderts, Text, Leipzig u. Berlin 1931
S. 123
Hymnen des Sigebert von Gembloux, Gotha Landesbibliothek Hs. I 61, die Handschrift stammt aus dem Kloster St. Vinzenz bei Metz
Tafeln, Leipzig u. Berlin 1931, Abb. 26 a Ulrich, f. 8r

Foto

Löw, Annekatrein: Bartholomäus Bryn. Die Sammlungen im Städtischen Museum Wesel, Wesel 2002
S. 29/30 Abb. 9 (kleinformatig, schw/w)
Kreuzigungsaltar in St. Andreas, Köln
Bildbeschreibung fälschlich Ulrich als Heinrich bezeichnet.
dazu:
Tümmers, Horst-Johs: Die Altarbilder des Älteren Bartholomäus Bryn, Köln 1964
S. 108 Triptychon in St. Andreas, Köln
Linker Flügel, innen:
Die hl. Urban und Ulrich

Breuer, Joseph: Die Stifts- und Pfarrkirche St. Andreas zu Köln, Köln 1925 Autor erwähnt nur Bischof ohne Namen.

Gugumus, Johann Emil: St. Ulrichsverehrung in der Pfalz, in: Christl. Pilger 105, 1955, S. 545
(nichts zu Mäusen u. Ratten)
Ulrichspfarrkirche Deidesheim
Ulrichskapelle Steinweiler
Ulrichskapelle Kapsweyer
Wallfahrt zur Ulrichskapelle Fischbach bei Dahn
Ulrichspfarrkirche Dörrenbach
Spitalkirche Dürkheim – Altar (Patron gegen Fieber)
Ulrichskapelle Haßloch
Ulrichspfarrkirche Winzingen

Foto
Bischof Ulrich von Augsburg 890-973. Festschrift aus Anlaß des tausendjährigen Jubiläums seiner Kanonisation im Jahre 993. Hrsg. v. Manfred Weitlauff, Weißenhorn 1993
Abb. 121 Verehrung des hl. Ulrich als Helfer der Notleidenden. Entwurf für ein Gemälde, spätes 18. Jahrhundert, Augsburg, Pfarrei St. Ulrich und Afra
Farbtafel 167 Großaich, Kapelle St. Ulrich. Medaillon: Die Fürbitte Ulrichs vertreibt Ratten

Ursula

Ein anderes Oktavblatt, Stich von J. Galle (1656 – 1713) trägt die Legende: „V: M: Amauria ab incarnatione Christi, Societ : S: Ursulae, specialis Patrona contra Pestem.“ Die Darstellung ist folgende: Die Heilige lehnt

sterbend unter einer Säule, während ihre Seele in Gestalt eines kleinen Mädchens der aus Wolken entgegeneilenden Mutter Gottes in die Arme fliegt. Im Himmel ist die heilige Dreifaltigkeit sichtbar.

Esser, Thilo: Pest, Heilsangst und Frömmigkeit. Studien zur religiösen Bewältigung der Pest am Ausgang des Mittelalters, Diss. Münster 1998
S. 210-212

1.5 Pestgebet zur heiligen Ursula

Der Legende[92] nach war die britische Königstochter Ursula eine fromme Christin, um deren Hand ein mächtiger heidnischer Prinz anhielt, dessen Ersuchen ohne einen vernichtenden Krieg hervorzurufen nicht abzuschlagen war. Ursula willigte notgedrungen in die Werbung ein, stellte jedoch die Bedingung, daß man ihr drei Jahre Zeit gäbe und sich ihr künftiger Gatte vor der Eheschließung zum Christentum bekehren müßte. Auch sollten sowohl ihr Vater als auch der Vater ihres Bräutigams ihr zehn erlesene Jungfrauen geben sowie sowohl diesen als auch ihr selbst je 1000 Mägde zum Trost zugesellen. Mit Schiffen pilgerte man sodann zu Wasser über das Meer und den Rhein, dann weiter zu Fuß nach Rom, wo sie vom Papst empfangen wurden. In einer Vision erfuhr dieser, daß er mit den Jungfrauen zusammen in Köln das Martyrium empfangen werde und resignierte daraufhin von seiner Papstwürde. Zusammen mit einer großen Zahl an Kardinalen zog man daraufhin nach Köln, wo die heidnischen Hunnen die Pilger allesamt töteten und diese so das Martyrium erlitten. Die Verehrung der heiligen Ursula ist erst ab dem 10. Jahrhundert belegt; zuvor weist eine Kölner Inschrift auf eine Verehrung von Jungfrauen ohne Namens- oder Zahlennennung hin.[93]

Ein Gebet aus einem Salzburger Gebetbuch ruft die Heilige als Helferin in Zeiten der Pest an.[94] Es beginnt mit der Versi-

»2 Vgl. Jacobus de Voragine: Legenda aurea. Ed. BENZ. S. 807-812.

*> Nrrz: Ursula. Sp. 521-527. Sp. 521 mit weiteren Angaben zur legendarischen Überlieferung der Ursulalegende; knapper zur Ursulalegende und -Verehrung: STABER: Volksfrömmigkeit. S. 25f.

[94] Gebetbuch. Benediktinerkloster Nonnberg. 1502 [München BSB: Cgm 4685]. 123r-127r.

cherung, daß, *wer es alle tag sckpricht, der ist sicher von den pesti-lentzen unnd vor dem gähenn todt, auch vor der ewigen verdam-nus.*[95] Eine Hilfe als Pestpatronin ist für die heilige Ursula indes sehr ungewöhnlich. Doch heißt es zu Beginn des Gebets: *Das hat [...] peward ain heyliger bischolph zw Khöllenn in ainem grossem sterben. Der heylig pischolph sand Seuerus hat das selbs gemacht.*[96] Somit sind die Verfasserschaft durch den heiligen Severus[97] wie auch die schon historisch erwiesene Hilfe des Gebets in Seuchenzeiten die Garanten der Wirksamkeit. Eine Verbindung zur Pest mag auch in der Art des Martyriums, das Ursula erlitt, zu finden sein. Als die Hunnen in Köln über sie hergefallen waren und ihre Gefährtinnen erschlagen hatten, sah der Hunnenfürst Ursula an und versprach ihr für den Fall, daß sie seine Frau werde, Verschonung. Doch als sie dies ablehnte, *legte er einen Pfeil auf sie an, und durchschoß sie; also ward ihr Martyrium zuteil.*[98] Genau wie beim heiligen Sebastian", der selbst auch mit der Pest nicht in Berührung gekommen war, scheint das Pfeilmartyrium das Bindeglied zum Pestpatronat zu sein, denn auch die Pest dachte man sich von Gott mit Pfeilen auf die Erde geschossen.[100]

Zentraler Aspekt bei dem Pestgebet zur heiligen Ursula ist wie bei den anderen Heiligengebeten die Bitte um die Inter-zession für die Menschen vor Jesus Christus; das Gebet bittet gar darum, daß die Jungfrauen täglich vor Gott um Barmherzigkeit bitten mögen.[101] Da Ursula und die 11 000 Jungfrauen

[95] Ebd. 123r. Vgl. auch ebd. 125r, wo Ursula, Jesus Christus und Maria um Hilfe *vor dem grawssamen pestilentzen, vor dem gähen todt und vor der ewi-genn verdammte* gebeten werden.

«6 Ebd. 123r.

[97] Welcher Heilige damit genau gemeint ist, läßt sich nicht ermitteln. Auch läßt das Gebet keinen eindeutigen Schluß zu, ob der genannte Kölner Bischof und der heilige Bischof Severus identisch sind; dies könnte darauf hindeuten, daß der heilige Köner Bischof Severin (um 400) gemeint ist.

[98] Jacobus de Voragine: Legenda aurea. Ed. BENZ. S. 811.

[99] Vgl. KÖSTBR: Pestblatt. S. 229; BROSSOLET- MOL.LARET: Iconographie. S. 503.

[100] Vgl. unten Kap. III. B. 2.1.1 und 2.1.6 zur Pfeilikonographie. »«Gebetbuch. Benediktinerkloster Nonnberg. 1502 [München BSB: Cgm
4685]. 125v-126r: O *ir heiligen ix tausend [sie!] mayd, ich pitt ewch, ir welledt*

bereits Eingang in das Reich Gottes gefunden hatten, standen sie in besonderer Nähe zum Gottessohn; das Gebet bezeichnet ihn gar als Gemahl *(hawswirdt)* der Jungfrauen.[102] Auch ist

durch die große Zahl der Märtyrerinnen und deren Verdienste eine besonders wirkmächtige Fürsprache vor Gott gesichert. Von eminenter Wichtigkeit ist wiederum die Bitte um einen bußfertigen Tod: O *ihr heiligen junckfraivenn und martrerin. Erberbt mir vor meinem testen zeitten ain [...] rew layd peicht und jmeß über all mein sundt.*[103] Auch bittet man, daß Ursula vor dem Tod erscheinen möge, daß man sich auf den guten Tod zeitig vorbereiten könne.[104]

Valentinus

Hl., Martyrer, Bischof von Rom, † ca, 273. 14. Februar
Er heilte mehrere Pestkranke.

hl. Bischof Valentin, gest. um 450. 7. Januar
Schwaiger Bd. 2, S. 19
„In den Notzeiten der Pestepidemien und der Türkeneinfälle nahm man im Bistum Passau ebenfalls zu ihm Zuflucht."
Siegler, Josef: Mariahilf bei Passau, Passau 1862
S. 39
Im darauffolgenden Jahr 1634, als die Pest in Folge und Begleitung dieser verheerenden Kriegszüge in ganz Altbayern, wie auch in dieser Gegend und in Passau wüthete, da erwies sich wieder so recht deutlich und sichtbar der mächtige Schutz und die mütterliche Hilfe Mariens, wie auch die kräftige Fürbitte des heiligen Diözesanpatrons und Bischofs Valentin, dessen Gebeine in feierlicher Prozession in der Stadt herumgetragen wurden. Aus dieser Pestzeit, die auf dem Lande noch ein paar Jahre dauerte, finden sich noch viele ganz auffallende Bitterhörungen aufgezeichnet, worin bezeugt wird, daß die einzeln angeführten Personen auch da noch durch Mariens Fürbitte und Hilfe vom gewissen Tode gerettet wurden, als bereits schwarze Pestbeulen an ihrem Leibe sich zeigten.

Veit

Königs, Heinrich: Der hl. Vitus und seine Verehrung, Diss. Münster 1939
S. 200/201 Patronate [unter 34 verschiedenen Patronaten wird als dreiunddreißigstes die Pest eingereiht]
S. 59 ein Gebet, das in Kovey, ein Hauptverehrungsort Veits, bekannt ist:
„Ein Gebeth to sante Vite.
0 Goth, behode uns al unse dage
Vor sant Vites dantz undt Plage,
Vor lemnüs der arme undt leder
Vor des grüsamen wedders unfrede
Vor donner hagel unde blixens nöth,
Ock vor den chnellen gehen döth,
Unde vor des helchen füres bande
Wy syn tho water edder to lande;
Du willes syn o Sunte Vit
Unse höder unde wecker to rechter tytt
Vor Unrechter noth ohn allen feyl
Erwerfen den fruchten unde Selen heyl
In allem Jamer unde ellende,
Nu, undt in unsem lesten ende.

Kessel, J. H.: St. Veit. Seine Geschichte, Verehrung und bildliche Darstellungen, in: Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinland 43, Bonn 1867, S. 152-183
Samson, Heinrich: Die Verehrung des hl. Veit im christlichen Volke, in: Theologisch-praktische Quartal-Schrift 45, 1892, S. 324-328
Hann, Franz G.: St. Veit, ein volkstümlicher deutscher Schutzpatron, und die 14 Nothelfer, in: Carinthia 108, 1918, S. 47-53
Gugitz, Gustav: Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch Österreichs, 1. Band, Wien 1949
S. 316-358 Das Huhnopfer und der heilige Veit
S. 334
Auf die Mitgliedschaft der „Vierzehn" gestützt, hat er mit dem Durchdringen der Nothelfer selbst den ältesten Patron den Epileptiker, den hl. Valentin, verdrängen können. Aber als Nothelfer galt er auch als Pestpatron und stellte damit als solcher, zum Beispiel in Niederösterreich, die Verehrung anderer Schutzheiliger in den Schatten. Um seine Verehrung zu erzwingen, bedurfte es sicher nicht solcher Mittel, wie die Legende vom hl. Otto von Bamberg erzählt: er habe, als er zu den Pommern kam, denen der Hahn heilig war, die Gebeine des hl. Vitus in ein silbernes Behältnis fassen lassen und darauf einen Hahn gestellt, damit die Heiden mit dem Hahn auch unabsichtlich den hl. Vitus verehrten, der ihre Bekehrung erwirken sollte. Künstle (s. oben) lehnt diese Legende als unhistorisch und des großen

Slawenapostels Otto von Bamberg als unwürdig ab und meint mit Recht, daß sie erst aus Vitusdarstellungen mit dem Hahn herausgewachsen wäre. Sollte es sich übrigens bei dieser frommen Täuschung um die Reliquien in' Gorvey gehandelt haben, die mit einem Hahn versehen worden wären, so ist auch dieses Zeugnis für den Zusammenhang mit dem heidnischen Kult, wofern es überhaupt bestanden, für immer in den Stürmen des Dreißigjährigen Krieges vernichtet worden.
S. 344
Wie sich nun der hl. Veit dank der Sonn wende mit dem hl. Johannes in die Ehren teilte, so nahm er auch teilweise dessen Attribute an, so das Buch, dem er nun im Hahn aus der Johannisfeier, wo er sicher seine Rolle spielte, ein neues Attribut und damit neue Patronanzen im ausgehenden Mittelalter hinzufügte. Daneben war aber der hl. Veit ein Pestpatron, und es ist nachgewiesen, daß zum Beispiel im Eichsfeld von der Gemeinde Wingerode wegen eines Pestgelübdes an einem Wallfahrtsort[125] jährlich ein schwarzes Huhn geopfert wurde, eben jenes stellvertretende Huhn, das die Krankheit wie bei vielen Völkern auf sich nehmen sollte, was ein Grund vielleicht mehr war, dem hl. Veit das Attribut auch in dieser Hinsicht zu verleihen. Daß dieses natürlich bei den Slawen, denen das Huhn als altes, heiliges Opfertier vertraut geblieben war, eine sympathische Aufnahme fand, ist nur eine zufällige, wenn auch einleuchtende Nebenerscheinung. Diesem Heiligen mußten nun mit seinem neuen Attribut die gleichen Opfer weiterhin gebracht werden, wenn man Erhörung finden wollte, und so war jedenfalls das Hühneropfer für den hl. Veit einst durchaus gang und gäbe. Es sei hier noch erinnert, daß der oben erwähnte Brauch, in Böhmen am Veitstag zu den Quellen im Riesengebirge zu wandern, ebenso seine Wurzel im Johanniskult, beziehungsweise Sonnwendkult hat, wo das Wasser, die Brunnen und das Waschen in diesen eine große Rolle spielen, was schon der hl. Augustin .(Serm. 196) als „de solemnitate superstitione pagana" herkommend tadelt. So sah Petrarca noch 1330 die Kölner ‚Frauen und Mädchen in der Sonnwendnacht an den Strom gehen, um sich dort ihre Arme zu waschen. Das Johanniswasser war nämlich das allerheilsamste und für Tiere, die man damit wusch, ebenso wunderkräftig. Man übertrug es in dieser Eigenschaft daher auch auf den St. Veitstag.
Der Hahn des hl. Vitus ist somit kein Symbol der Wachsamkeit über die christliche Lehre, sondern wohl ein Symbol der Heilkunde, und wenn man ihm auch zugleich das Buch des hl. Johannes sehr zu Unrecht unterschoben hat, vielleicht auch um nur die erstere Erklärung
S. 345
hervorzurufen, er ist und bleibt das dämonenabschreckende Tier, wie es der hl. Veit als Patron der Veitstänzer und anderer unheimlicher Krankheiten zu seinem Hilfswerk brauchte. Dieses Attribut hat sich also dem ursprünglichen, dem Kessel, erst weit später hinzugesellt, wohl erst frühestens zu Beginn des 15. Jahrhunderts, und wenn die Kunsthistoriker Bildwerke des Heiligen mit dem Hahn anführen, „die über das 13. Jahrhundert nicht zurückgehen", so scheint dies noch viel zu früh angesetzt zu sein, wenn wir daran denken, daß sich der Übergang von der chorea S. Johannis zur chorea S. Viti zwischen 1374 und 1450 vollzog.
Sicher war die Patronanz des ‚hl. Veit frühzeitig auf alle sich unheimlich äußernden Krankheiten eingestellt, wie Epilepsie, Fraisen und Pest, bei den Tieren auf die Drehkrankheit. Daneben wurde er für den Biß giftiger Schlangen und toller Hunde und später auch bei Lues angerufen. Nach einer Münchener Handschrift des elften Jahrhunderts standen dem Fieberbanner außer Gott nur drei Heilige bei, Benedictus, Gallus und Vitus[133]. Seine Macht als Banner aller dämonischen Wesen findet schon früh dadurch bezeichnenden Ausdruck, daß etwa in Steiermark neben den alten Kultbühnen von Dämonen (Kanzel-kogel bei Gösüng, Scheiblerberg b. Paldau) sich zwei Kultstätten des hl. Veit, bei ersterer die uralte Pfarre St. Veit, Sitz des untersteirischen Erzpriestertums, erheben, wie Peisker nachweist. Harmlosere Patronanzen, wie die für die Kessel- und Kupferschmiede und Bäcker, erklären sich wohl aus seinem älteren Attribut, dem Kessel mit dem Feuer. Die übrigen stellten sich natürlich erst mit der -Beziehung auf den Hahn ein und können sich erst mit dem 15. Jahrhundert stärker ausgebildet haben.

Veranus
Hl., Bischof von Cavaillon (Narbonne), † 589. 19. Oktober
Er schützte öfter die Stadt Nevers vor der Pest, vielleicht bezieht sich das Patronat auf die wiederholte Vertreibung von Drachen usw. (Sinnbild der Pest).
Gregor von Tours berichtet: Es war zu jener Zeit dieser Bischof mit großen Wunderkräften begabt, so daß er häufig über die Kranken das Zeichen des Kreuzes schlug und sie damit sofort durch Gottes Gnade heilte.

Vierzehn Nothelfer
Heinrich Weber hat die Vierzehn Nothelfer als Patrone gegen die Pest gesehen, denn jeder einzelne von ihnen wirkte gegen ein Leiden, was bei der Pest auftrat: Uhrig spricht sich (S. 80 u. 82) dagegen aus, daß die 14 Nothelfer ihren Ursprung in der Pestzeit haben: 1. weil die Verehrung dieser Heiligen älter ist und 2. weil nur zwei der Heiligen im Zusammenhang mit der Pest genannt werden.
Uhrig: Die vierzehn Nothelfer, in: Tübinger Theologische Quartalschrift 70, 1888, S. 72-128

Weber, Heinrich: Die Verehrung der heiligen vierzehn Nothelfer, ihre Entstehung und Verbreitung, Kempten 1886
S. 12/13
Nun wurden seit alter Zeit als Patrone gegen die Pest angerufen der hl. Christophorus (und der hl. Aegidius), gegen Kopfleiden Dionysius, gegen Halsschmerzen Blasius, gegen Leiden der Zunge Katharina, gegen Schmerzen des Unterleibes der hl. Erasmus, gegen Fieber Barbara, gegen fallende Sucht der hl. Vitus. Patron der Ärzte ist der hl. Pantaleon; gegen Anfechtungen des bösen Feindes, der sich in der Todesstunde besonders mächtig zeigt, Cyriakus, gegen Todesangst der hl. Achatius, gegen unvorbereiteten Tod Christophorus, Barbara und Katharina, zur Ablegung einer guten Beichte Aegidius. (Der hl. Eustachius ist im Allgemeinen Patron in allen schwierigen Lebenslagen; hier mag er, der durch eigenthümliche Schicksale von seiner Familie getrennt wurde, besonders als Patron gegen die constatirte, widernatürliche Lösung aller Familienbande in Betrachtkommen.) ...
Aus dem Gesagten ergibt sich, daß die einzelnen hl. Nothelfer sich als Fürbitter darstellen, in all den leiblichen, socialen und geistigen Nöthen, welche den schwarzen Tod begleiten.
S. 15
Wir werden nun kaum irren, wenn wir annehmen, daß dort, wo die Pest zuerst europäischen Boden betreten, in Sicilien, diese Andacht entstanden sei, ...
S. 22/ 24
[Ohne noch einmal näher darauf einzugehen erwähnt Weber bei Aegidius das Pestpatronat, zur hl. Barbara sagt er:] Metaphrastes berichtet, die hl. Barbara habe vor ihrem Tod den Herrn gebeten, daß die Häuser derjenigen, welche sich mitleidsvoll ihrer Pein erinnerten, von der Pest verschont bleiben möchten."
Zum Pestpatronat Christophorus' sagt er S. 28: „Unter seinen Martern wird auch angeführt, daß man mit Pfeilen nach ihm schoß, die ihn aber nicht verletzten, und daß man dann Feuer unter ihm anzündete, welches ihm keinen Schaden zufügte. Deshalb verehrt man ihn als Schutzpatron gegen Pest, Wunden und Feuersnoth. Wer ein Christopher ist und den Herrn in sich trägt, der ist sicher, daß er keines bösen Todes stirbt. Diese Wahrheit nahm das Mittelalter volkstümlich auf und es bildete sich der fromme Glaube, daß man an dem Tage nicht eines jähen und unbußfertigen Todes sterbe, an welchem man das Bild des hl. Christophorus andächtig betrachtet habe.

Zur Bewertung der älteren Literatur über die Vierzehn Nothelfer sollte Dünninger, Josef: Sprachliche Zeugnisse über den Kult der vierzehn Nothelfer im 14. und 15. Jahrhundert, in: Festschrift Matthias Zender. Studien zu Volkskultur, Sprache und Landesgeschichte, hrsg. von Edith Ennen und Günter Wiegelmann, Bd. 1, Bonn 1972 zu Rate gezogen werden.

Schreiber, Georg: Die vierzehn Nothelfer in Vollksfrömmigkeit und Sakralkultur, Innsbruck 1959
S. 45
Unter Vorbehalt weiterer Untersuchungen zur Kulturgeographie läßt sich jetzt schon feststellen, daß das eigentliche Erbe der städtischen Darstellungen in Sachen der Nothelfergruppe die Feldkapelle wurde. Sie erhebt sich draußen auf dem Lande; manchmal ist sie , wie im schwäbischen Apfaltrach (Kreis Mindelheim) zugleich eine Friedhofskapelle. Dort ist sie Mittelpunkt einer Bauernwallfahrt. Diese Kapelle liebt die Einsamkeit; denn die Wallfahrt erfolgt nur an einem oder mehreren bestimmten Tagen. Doch findet dann und wann ein Gottesdienst dort statt. Das Gedenken an die Toten regt sich in dieser Wallfahrtskapelle in Apfaltrach dahin, daß man das Kirchlein auf einem Pestacker errichtete, daß man darauf ein Kruzifix aufgerichtet hat, das an die Pestjahre des 17. Jahrhunderts ausdrücklich erinnert. Mehr als ein Autor hat es nun abgelehnt, eine Beziehung zwischen Pestzeiten und dem Nothelferkult herzustellen. Aber Feldkapellen dieser Art mahnen zur Vorsicht.
S. 50
Gebetszettel ... dort unter den Bitten, mit denen man sich auch an die Vierzehn Nothelfer wendet, auch eine Bitte um *gesunde Luft.* Unwillkürlich wird die Erinnerung an die Epidemien und deren Herkunft, wie das Volk diese sah, lebendig.
Daß gesunde Luft zum gesunden Leben gehört, ist der Medizin seit Urzeiten bekannt und vor allem in der medizinischen Literatur dadurch zum Ausdruck gebracht, daß seit Hippokrates Luftverderbnis als häufige Seuchenursache gilt, insbesondere bei der Pest, ...

Uhrig: Die vierzehn Nothelfer, in: Tübinger Theologische Quartalschrift 70, 1888
S. 72-128
S. 79/80
... der Langheimer Cisterzienser Pater Schreiner in seiner Apologia, Bamberg 1626 ... Entstehung der fraglichen Andacht (in Vierzehnheiligen - Frankenthal) ... Nachdem er dafür das Jahr 1347 gefunden zu haben vermeint, weil mit diesem Jahr die unter dem Namen *der schwarze Tod* auftretende Pest in ganz Europa so fürchterlich wüthete, steht er dann nicht an, S. 15 zu bemerken: „Sollte aber sogar eine frühere Beurkundung der gemeinsamen Verehrung der hl. Nothelfer aufgefunden werden können, als jene aus der Zeit 1348, so würde nur der unwesentlichere Teil der Konjektur, der angenommene Zeitpunkt, aufgegeben werden müssen."! - Was sollte dann aber der wesentlichere Teil sein, die Pest überhaupt, abgesehen von dem

schwarzen Tod in den Jahren 1347 seqq.? - Wir werden sogleich zeigen, daß es die Pest nicht war, welche der Verehrung der vierzehn Nothelfer als ursprüngliche Verantwortung zu Grunde liegt. In der Regel werden nämlich die vierzehn Nothelfer vom Volke nicht sowohl im allgemeinen, oder längere Zeit anhaltenden Drangsalen, z. B. Verfolgung der Kirche, Krieg, Theuerung, Hungersnot, Wassernot, Feuersbrunst, Pest, und s. f. sondern mehr in Momenten großer Angst, gänzlicher Verlassenheit, und solchen Zuständen angerufen, wo das Wort Not seine volle Berechtigung findet.

Esser, Thilo: Pest, Heilsangst und Frömmigkeit. Studien zur religiösen Bewältigung der Pest am Ausgang des Mittelalters, Diss. Münster 1998
S. 265/266
Ein anderes Pestblatt zeigt rechts neben dem Bild der Sebastiansmarter zehn Heilige, die mit den Dornen von Sträuchern durchbohrt sind (Abb. 39). Hierbei handelt es sich um die Darstellung des Achatius und der Marter der Zehntausend. Der Legende nach war Achatius wie Sebastian römischer Soldat. Unter der den Kaisern Hadrian (f 138) und Antonius (f 161) kämpfte er im Euphratgebiet gegen Aufständische, gegen deren Übermacht ihm ein Engel für den Fall den Sieg verhieß, daß er und seine Soldaten sich zu Christus bekehrten. Nach der Niederwerfung der Rebellen wurden sie wegen ihres christlichen Glaubens gefoltert, wobei sie mit spitzen Rohren durchbohrt, mit Dornenkronen bekränzt und schließlich in Dornengestrüpp geworfen wurden.[156] Wie Christophorus gehört Achatius zu den 14 Nothelfern, die, wie bereits erwähnt, in allen Notlagen des Lebens angerufen wurden.[157] So mag die Abbildung der zehntausend Märtyrer auf einem Pestblatt zum einen im 'universalen' Patronat dieser Heiligengruppe liegen. Doch scheint auch und besonders die Weise ihres Martyriums Aufschluß zu geben; wie Sebastian (oben links auf dem Blatt) durch Pfeile durchbohrt ist, so sind die zehntausend Märtyrer (oben rechts) mit Dornen durchbohrt. Die Ähnlichkeit der beiden Arten des Martyriums, bei dem beide Male die Körper der
iss Jacobus de Voragine: Legenda aurea. Ed. BENZ. S. 222-224; dasselbe Motiv auch bei Johannes Diaconus von Rom: Vita Sancti Gregorii 36-44. Ed. MIGNE (= PL 75). Sp. 78-81.
»s* De SS. decem millibus crucifixorum (= ActaSS² lun. IV). S. 175-188; vgl. auch KIMPEL: Achatius. Sp. 16-21; SACHS - BADSTÜBNBR - NEUMANN: Ikonographie. S. 256.
«7 Vgl. LAHHKAMP: Nothelfer. S. 121f.

Pralle, Ludwig: Die Wallfahrtskirche am Gehilfersberg, in: Rasdorf 1200 Jahre, Rasdorf 1980, S. 73-84
Guth, Klaus: Vierzehnheiligen und die Anfänge der Nothelferverehrung, in: Kultur als Lebensform. Aufsätze und Vorträge, Bd. 1, Volkskultur an der Grenze, St. Ottilien 1995

Vigilius
26. Juni
Kröss, Johann: Austria Sancta. Die Heiligen und Seligen Tirols (Studien und Mitteilungen aus dem kirchengeschichtlichen Seminar der Universität Wien, 5. Heft) Wien 1910
S. 8-22 Der heilige Vigilius, Bischof von Trient
S. 19
Von jener Zeit [14. Jh.] an aber blieb der heilige Leib ganz verschollen, bis er im Jahre 1629 beim Abbrechen des alten Hochaltares im Dome zu Trient wieder ans Tageslicht kam. Der Sarkophag wurde in Gegenwart des Fürstbischofs, des Kapitels und anderer Honoratioren eröffnet, dessen Inhalt vom Chirurgen Posszo ämtlich und kunstgerecht untersucht und für den echten Leib des heiligen Vigilius erklärt.
Noch ruhte der kostbare fund in der Sakristei und harrte seines zukünftigen Platzes, als in Trient im Jahre 1630 die Pest ausbrach. Die Stadt nahm nun die Zuflucht zum heiligen Vigilius und verlobte, eine silberne Urne anfertigen zu lassen, um darin die heiligen Überreste des Bischofs nicht nur würdig aufzubewahren, sondern es hierdurch auch möglich zu machen, daß der heilige Leib bei Festlichkeiten feierlich ausgesetzt und umgetragen werden könne. In der Tat hörte die Pest bald auf und zwei Jahre hernach ruhten die heiligen Gebeine in der silbernen Urne. [Anm.:] Auf der Urne steht folgende Inschrift:
Divo Vigilio, Protectori, grassante peste, anno MDCXXX,
Civitas Tridentina hanc arcam vovit et obtulit anno MDCXXXII.

Viton
9. November
Beissel, Stephan: Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland während der zweiten Hälfte des Mittelalters, Freiburg 1892

S. 3/4
Die Gläubigen des Mittelalters sahen eben in ihren Reliquien nicht nur tote Knochensplitter, sondern auch die Person, welcher jene Ueberreste gehörten, deren Namen sie trugen. ... Als darum im Jahre 1070 die Kirche des an der flandrischen Grenze gelegenen Klosters Hasnon eingeweiht ward, brachte man aus allen benachbarten Städten und Klöstern die berühmtesten Reliquien herbei, ...
Auch im Mittelalter fehlte es indessen nicht an Gegnern solcher Processionen, weil sie leicht zu Mißbräuchen Veranlassung bieten konnten. Der vielgenannte Abt Guibert meinte, man hätte die Reliquien in den Altären und Gräbern lassen sollen; andere Klostervorsteher sahen nicht gerne, daß ihre Untergebenen durch solche Umzüge vielfach Gastmählern und freierem Verkehr mit Geistlichen und Laien ausgesetzt wurden. Das war wohl auch der tiefere Grund, warum Abt Richard von St. Vannes zu Verdun dem Bischofe Richard, welcher die Reliquien des hl. Viton wegen einer Pest herumtragen wollte, entgegnete, man solle doch die Heiligen nicht so beunruhigen. Aber der Widerspruch hatte wenig Erfolg.

Walburga (**Walburgis**, **Walpurgis**, **Walburg**)
Hl., Äbtissin von Heidenheim, vorher in Tauberbischofsheim,
† 779 in Heidenheim, Reliquien 871 nach Eichstätt übertragen, wo der Ölfluß schon 893 bezeugt wird.
25. Februar
Das Öl —eine wasserähnliche Flüssigkeit —, das aus dem Stein, auf dem ihre Gebeine ruhen, fließt, wird gegen die Pest angewendet.

Des Eichstättischen Heiligthums Anderter Theil Von dem Ubernatürlichen Ursprung / Eigenschafften und Würckungen Des Wunderbar aus den Jungfräulichen Brust-Gebeinen Der Heiligen Walburgae Hervorquillenden Oel-Flusses zu Eichstätt, München 1750
S. 243 ß VIII Pest.
Der Hochwürdigste Verfasser des Benedictinischen Welt-Wunders gibt bey seiner priesterlichen Treu von sich selbst das Zeugnis, daß als er an. 1713. in welchem zu Regenspurg die Pest grausam um sich risse, nach zwey minatlicher Wachsamkeit und Besorgung der Pesthafften in der Emmerammischen St. Ruperts-Pfarr ebenfalls von der leidigen Seuche angefallen, und ohne Hoffnung eines Aufnkommens bis in das 5te Monat hart gequälet worden, er durch vielfältige beständige Geniessung des Heil.Oels vollkommen genesen, und zu weit besseren Wohlseyn, als er vorher jemahls gehabt, wiederum von dem Todten-Bett erstanden seye. II. Eben in dem Jahr 1713. hatte in der Pest zu Prag Herr Jo. Jac. Doll Medicus, welcher solches persönlich zu Eichstätt an. 1725. erzehlet hat, durch Besuch der Pesthafften dises Ubel selbst also geerbet, daß er 3. Wochen lang ohne Schlaff, Speis, Tranck, und zu hoffender Aufkunfft unter lauteren Phanthasieren da lage; auf Einnehmung des Heil. Oels aber von Tag zu Tag Besserung, und endlich vollkommne Gesundheit erlanget. III. Als die Pest zu Constantinopel an. 1719. sehr hefftig wüthete, und von der allda angelangten Dienerschafft des Kayserl. Groß-Bothschaffters schon über hundert dahin gestorben waren, befande sich auch ein Cammerdiener der Spanischen Edelleuten mit dem Ubel so starck behafftet, daß er würcklich zu einem schnellen End sich gefaßt machte. Damit aber die Ehr der Heil. Walburgae auch in so weit entlegenen Orten beförderet wurde, schickte Hr. Hr. Emanuel Graf von Kolowrat dem dahinsterbenden das Heil. Oel; welches als der halb-Todte andächtig genossen, ist er eben am selben Tag frisch und gesund aufgestanden, an welchem er natürlichewr Weis, unfehlbar dises Zeitliche hätte geseegnen sollen.

Goudin, Anselmus: Unerschöpflicher Hoch-Stiffts Aychstättischer Gnaden-Brunn Der Heiligen Engeländischen Jungfrauen und Königlichen Princessin Walburgis, Regenspurg 1708
S. 130 ß XVII
Ein Geschwulst vergehet
Anno 1612. ware ein Frau auf einem Dorff genannt Pellnfeld / mit Nahmen Anna Röngerdin / an welcher der Herr 2. merckliche Wunderzeichen auf die Fürbitt der H. Walburgis gewürcket. Dann alß sie einsmahls bey ihren Neeküß sasse / wurde sie durch Anwehung eines vergifften Luffts unter dem Angesicht so erschröcklich aufgeschwollen / daß sie all ihrer Vernunfft beraubt worden; auch in 3. Tagen nichts geredet / noch reden gehöret; sobald aber ihr Mann das heil. Oel herbey gebracht / und ihr dasselbige raichen wollen / ist sie von Stund an wider zu ihrer vorigen Vernunfft kommen / nit anderst alß wäre sie von einem schweren Schlaff erwachet.

Wagner, Melchior: Unaufhörliches Wunder ohne Bewunderung und eben darumb Allgemeines Wunder der Erstaunenten Christen-Welt. [Festpredigt] zu St. Walburg, Regensburg 1734
darin Beschreibung des Vorgangs wenn und wie das Öl fließt. Geschichte der Reliquie. Keine Wunderheilungen.

Jungbauer, Gustav: Deutsche Volksmedizin. Ein Grundriß, Berlin/Leipzig 1934
S. 179/171

... Walpurgis ist Pestpatronin und Beschützerin vor Hexenkünsten. Ihr Festtag, der 1. Mai, hat alte Frühlingsbräuche bewahrt und die Nacht auf den 1. Mai wurde in der Zeit des Hexenwahns zur berüchtigten Walpurgisnacht, in der sich die Hexen um ihren teuflischen Meister auf dem Blocksberg versammeln.
In der Gruftkapelle der Walpurgiskirche zu Eichstätt wird das heilkräftige Walpurgisöl gewonnen. Der Altar dieser Kapelle besteht aus einem mächtigen Sandsteinblock, der ausgehöhlt ist. In dieser Höhlung ist auf kleinen Trägern eine Kalksteinplatte angebracht, auf der das von den Körperteilen der hl. Walpurgis allein übrig gebliebene Knochenstück, ein Brustbein, ruht. Diese *Gnadenstein* genannte Platte färbt sich anfangs Oktober bläulich und überläuft mit dunstigem Stoff, der zu großen Perlen gerinnt und tropfenweise, ehedem in einem viereckig ausgehauenen Mittelraum sich sammelte, jetzt durch silberne Abzugsrinnen in eine darunter stehende Goldschale geleitet wird ... Dieses *Öl* ist weiß und geruchlos und wird von den Klosterfrauen in kleine Glasfläschchen zum Verkauf umgeleert, oder Baumwolle wird in das Öl getaucht und in silberne eichelförmige kleine Behälter gesteckt, welche die Frauen am Mieder, die Männer an der Uhrkette tragen. Diesen geweihten Metalleicheln ist ein gedrucktes Gebrauchszettelchen beigegeben, wonach man unter bestimmten Gebeten diese Wolle in schmerzende Zähne und Ohren steckt. Als Behälter für die mit dem Öl getränkte Wolle dienen auch zierliche *Walpurgisbüchsl*.
S. 170
Die 779 als Äbtissin des Klosters Heidenheim bei Eichstätt in Mittelfranken gestorbene hl. Walpurgis ist Pestpatronin und Beschützerin vor Hexenkünsten.

30. April St. Walpurgis ist auch Pestpatronin.

In der Pfarrkirche von Donaueschingen, Seitenaltar mit Gemälde, Darstellung: Walburga träufelt Walburga-Öl auf Kranke.

Holzbauer, Hermann: Mittelalterliche Heiligenverehrung – Heilige Walpurgis – (Eichstätter Studien Bd. 5) Kevelaer o. J.
S. 234/235 Kaufering Kapelle St. Walpurgis
Außerhalb des Ortes inmitten eines Friedhofes, auf dem ehedem Pestkranke bestattet wurden [Anm.:vgl. Joachim Dellinger: Die Hofmarch Kaufring, Pfarrdorf am Lech. Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte 9 (1848) S. 343], liegt die St. Walburgkapelle. Nach Joachim Dellinger „soll das Gotteshaus sehr alt sein“. Der heutige Bau stammt aus dem 16. Jahrhundert. Den Altar ziert eine Statue der hl. Walpurgis, die der gleichen Epoche zugewiesen wird.

500 Jahre Rosenkranz. 1475 Köln 1975. Erzbischöfliches Diözesan-Museum Köln. Im Katalog ein Foto eines Rosenkranzes mit einem Walburgisölbehälter als Anhänger.
Goudin, Anselmus: Eichstättisches Heiligthum in dem Leben der hl. Walburga, 2 Teile, München/Stadtamhof 1750
Gretserus, Jacobus: Fons olei Walburgini apud Eystettenses explicatus atque defensus, Ingolstadt 1620 (nichts über die Pestwunder)
Hoefler, M.: Die Kalenderheiligen als Krankheit-Patrone beim bayerischen Volk, in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, 1, 1891,S. 292–306

Ruf, Helga: Walburga. Heilige im Bereich der Erzdiözese Freiburg, Zulassarbeit Eichstätt 1965

Waldetrud (Waldetrudis)
9. April
Pernoud, Régine: Die Heiligen im Mittelalter. Frauen und Männer, die ein Jahrtausend prägten, München 1994
S. 177-179
Im 7. Jahrhundert also lebten der heilige Walbert und seine Gemahlin, die heilige Bertilia, derer die Dlözese Arras noch immer gedenkt. ...
Walbert und Bertilia hatten zwei Töchter, die heiligen Waldetrud und die heilige Adelgunde; sie führten, so heißt es in ihren Viten, obwohl nicht nur formell verheiratet, ein tiefreligiöses Leben, ... Einer der Berichte über sie, der etwas legendenhaft anmutet, besagt, daß Adelgunde einem Fürsten zur Ehe versprochen war und daß sie, da sie Jungfrau bleiben wollte, aus dem Elternhaus floh. Viel wahrscheinlicher jedoch ist, wie in einer anderen vom berühmten Mabillon entdeckten Vita geschrieben steht, daß Adelgunde ihre Mutter von ihrem Wunsch, sich ganz Gott zu weihen, unterrichtet hatte, und daß durch sie ihre bereits verheiratete Schwester Waldetrud denselben Wunsch hegte. Sie war mit Vicentius Madelgarius verheiratet, der von der Frömmigkeit seiner Gemahlin und seiner Schwägerin so beeindruckt war, daß er und seine Gattin sich einvernehmlich trennten. Waldetrud trat in das Kloster Mons ein und Vicentius in das Kloster Haumont, ...
Ihre Schwester [Aldegunde] indes, die heilige Waldetrud und Vicentius hatten vier Kinder, die auch Heilige wurden. Der eine Sohn hieß Landrich ... Der zweite, Dentlin, ... Dann sind da noch die Töchter Aldetrude, die wie ihre Tante Äbtissin von Maubeuge, und schließlich Madelberta, der dieselbe Würde zuteil wurde. Die beiden Schwestern werden bis auf den heutigen Tag in der Diözese Cambrai gefeiert, so wie die heilige

Waldetrud in der Stadt Mons. Viel später, im Jahr 1340, als die Pest im Land wütete, trug man ihre Reliquien in einer Prozession durch die Stadt, um von der Seuche befreit zu werden.

Warlaam (Barlaam von Chutyn, Varlaam Chutynskij)
Abt, Wundertäter, 6.11.
Kretzenbacher, Leopold: Heimat im Volksbarock, Klagenfurt 1961
S. 74/75
Auch eine altrussische Legende dieser Art ist mir bekannt geworden. Das Gesicht des Küsters Tarasius nennt sich die Schicksalsschau, in der der hl. Warlaam unter Tränen nächtlicherweile vor den Ikonen betend den Kirchendiener auf den Turm schickt, zu schauen, wie Gott seine Plagen gegen das sündige Nowgorod schickt, die Hochwasserflut des Ilmensees, die drohende Feuersbrunst und zumal die Seuche der Pest:
„Stieg der Küster zum zweiten Male auf den Kirchturm und sah: Legionen von Engeln schossen mit feurigen Pfeilen, anzuschauen wie ein flammender Regen, aus einer Wolke auf viele Menschen, die unter ihnen standen, Männer und Weiber und ihre Kinder. Und soviel Menschen da waren, vor jedem Mann und jedem Weib, einem Knaben und einem Mägdelein, vor jeglichem Menschen stand sein Schutzengel und hielt ein Buch in der Hand und las darin Gottes Befehl.
Welcher Mensch am Leben bleiben sollte, den salbte der Engel mit einem Pinsel aus einem Gefäß voll himmlischen Balsams und es genas der Mensch und wurde gesund von den Wunden, die da herrührten von den Pfeilen der unerbittlichen Engel. Wenn aber der Engel sah, daß dem Menschen der Tod angesagt war in den Schicksalsbüchern unseres Herrn Jesus Christus, dann salbte er ihn nicht, sondern schritt traurig hinweg, denn er fürchtete sich, gegen Gottes Gebot zu verstoßen.
Der Küster aber wurde von Grauen erfaßt und floh vom Kirchturm ...“

Willibrordus (**Vilbrod**, **Willigbrodus**,**Wilbrod**, **Willebrord**)
Hl., Apostel der Friesen, Bischof von Utrecht, † 739 zu Echternach. 7. November

Wampach, Camille: Sankt Willibrord. Sein Leben und Lebenswerk, Luxemburg 1953
S. 335 Abb. [Kopie bei Heilige] „Willibrord bannt die Seuche im Kloster Oeren bei Trier“ Alkvin Vita Willibrordi cap. 21, Thiofrid cap. 20. Trierer HS A XXVI e7
S. 338
Auch das zu Oeren bewirkte Wunder gehört jedenfalls in die erste Zeit von Willibrords Missionstätigkeit, aber doch erst nachdem Irmina schon die Gründung der Abtei Echternach möglich gemacht hatte. Alkvin berichtet uns über eine im Kloster S. Irminen wütende Seuche, die schon manche Lücken in die Reihe der Klosterfrauen gerissen hatte und die weitere andere mit langem Siechtum ans Bett gefesselt hielt. Als die Kunde von Willibrords Ankunft zu Echternach nach Trier gelangte, ließen ihm die Klosterfrauen sofort ihre Not klagen. Bereitwillig eilte er herbei, las die Messe in den gefährdeten Räumen, segnete heiliges Wasser, besprengte damit das ganze Haus und reichte es den Erkrankten zum Trinken. Durch göttliches Erbarmen wurden sie alle gesund.

Willibrord – Apostel der Friesen. Seine Vita nach Alkuin und Thiofrid. Mit einer Einführung versehen, übersetzt und erläutert von Hans-Joachim Reischmann, Sigmaringendorf 1989
S. 77 Kap. 21 Der unverdrossene Petrus
In der Gemeinde Trier liegt ein Nonnenkloster [Werner, Matthias: Adelsfamilien im Umlreis der frühen Karolinger. Die Verwandtschaft Irminas von Oehren und Adelas von Pfalzel (Forträge und Forschungen Sonderband 28) Sigmaringen 1982, S. 64ff.], welches in den Zeiten des seligen Bischofs Willibrord von einer heftig wütenden Pest befallen wurde. Durch deren Wüten wurden viele der Mägde Gottes hinweggerafft, manche lagen in langem und schmerzvollem Siechtum auf ihrer Krankenstatt, die übrigen waren von maßlosem Schrecken in solche Panik versetzt, daß sie den Tod unmittelbar vor Augen sahen. Und weil der genannten Gemeinde das Kloster des Heiligen namens Echternach benachbart liegt, in welchem bis heute die sterbliche Hülle dieses Heiligen ruht und welches dessen Nachkommen in wohlbegründeter Tradition in Ehrfurcht vor dem Vater und den gottesfürchtigen Königen bekanntlich weiterführen, haben die zuvor genannten Frauen des Klosters, als sie hörten, der Heilige sei auf dem Weg dorthin, sogleich eine Abordnung entsandt, indem sie die Bitte aussprachen, er möge seinen Weg beschleunigen.
Dieser — gelehrt durch das selbstlose Vorbild des Apostelfürsten Petrus, welcher wegen eines Hilfegesuchs der Witwen Christi von Joppe nach Lydda kam, um die heilige Tabitha zum Leben zu erwecken [Act. Apost. 9,36-43] — kam eilends und unverdrossen zu ihnen, sobald er den Wunsch der Mägde Christi vernommen hatte.
In Kürze gelangte er zu diesem Kloster, hielt eine Messe für die Kranken, segnete das Wasser, mit welchem er das Gebäude jener besprengen ließ, und überreichte es den Kranken zum Trinken. In Windeseile gewannen diese neue Kräfte durch die Gnade göttlicher Barmherzigkeit, und keine von ihnen wurde seither in diesem Kloster ein Opfer der Pest.

Alcuini Vita sancti Willibrordi. Alkuin Das Leben des heiligen Willibrord herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Paul Dräger, Trier 2008

S. 43 Kap. 21, 1-6
21 (1) Es gibt in der Bürgerschaft (Stadt) Trier ein Mädchen-Kloster, in das zu Zeiten des glückseligen Bischofs Wilbrord eine sehr heftige Pest eindrang. (2) Durch deren Heftigkeit aber erlitten viele von den Mägden Gottes den Tod; einige lagen in langem Schmerz der Entkräftung in ihrem Bett, die übrigen aber waren durch allzu starken Schreck bestürzt, gleichsam als fürchteten sie den gegenwärtigen Tod. (3) Und da sich ja nahe der besagten Bürgerschaft (Stadt) das Kloster des heiligen Mannes befindet, das Echternach genannt wird, in dem bis heute jener Heilige mit seinem Leib ruht und <das> dessen Nachkommen auf Grund gesetzmäßiger Weitergabe des Vaters und mit Frömmigkeit der frömmsten Könige bekanntlich innehaben, schickten aber die Frauen des besagten Klosters, als sie hörten, der heilige Mann käme dorthin, stehenden Fußes eine Abordnung, wobei sie verlangten, er dürfe nicht säumen zu kommen. (4) Und dieser Mann Gottes hat, durch das sanfteste Beispiel des glückseligen Petrus, des ersten der Apostel, belehrt — der von Joppe wegen des Ersuchens der Witwen Christi nach Lydda kam, um die heilige Tabitha zu erwecken - es sich nicht verdrießen lassen, so eilig, sobald er von dem Sehnen der Mägde Christi gehört hatte, zu jenen zu kommen. (5) Und als er kam, hat er bald im selben Kloster, nachdem eine Messe für die Entkräfteten gefeiert worden war, das Wasser gesegnet, mit dem er die Häuser jener zu besprengen befahl, und es den Dahinsiechenden zum Trinken überlassen. (6) Und diese sind rasch, da die göttliche Barmherzigkeit es gab, genesen, und keine mehr erlitt in diesem Kloster seitdem durch besagte Pest den Tod.

S. 83 Kap. 21
21 Es gibt die alte — mächtig durch Mauern und durch Türme umfangreich -
Stadt Trier — und nicht minder von heiligen <Kloster-> Zellen umgeben —,
in denen einträchtig der Haufen der frommen Völker
über dem Lob des Herrn wachen, sowohl bei Nacht als auch bei Tage.
(5) Unter diesen war die <Kloster-> Zelle der heiligen Schwestern,
die plötzlich eine bittere Pest allzu stark erschütterte,
durch die der Tod als Äußerstes viele aus diesem Leben riß;
halb gestorben lagen einige in langem Schmerz da,
aber der Schrecken des Todes war allzu stark und für alle derselbe.
(10) Hoffnung ruhte auf dem Diener Christi, und gerufen <wurde> jener
mit Tränen, um ziemlich rasch der erschöpften Lage aufzuhelfen.
Jedoch jener fromme Vater erfüllte die Gelübde der Schwestern,
als er ankam, und jene täuschte nicht mehr die nährende Hoffnung,
sondern durch das Flehen des Heiligen wich bald die bittere Pest zurück,
(15) und dem Herrn erstatten sie Lob für ihr wohlbehaltenes Leben zurück.

Dräger, Paul: St. Willibrord als ambulanter Wunderheiler in Trier: Alkuin und thiofrid, Vita Sancti Willibrordi, in: Kurtrierisches Jahrbuch 48, 2008, S. 65-99

Surius nach Albinus Flaccus Alchvuindus:
21, 5-15
Has interfuerat sacrarum cella sororum,
Quas subito nimium quassavit pestis acerba,
Ex vita hac rapuit per quam mors ultima multas,
Semineces quedam longo iacuere dolore.
Terror mortis erat nimius, sed & omnibus idem.
Spes fuit in famulo Christi, vocatus & ille
Cum lacrymis citius fessis succurrere rebus.
At pius ille pater complevit vota sororum,
Adveniens illas iam nec spes alma fefellit,
Sed precibus sancti mox pestis acerba recessit,
Et Domino laudem reddunt pro sospite vita,

Tectu domus patris cuiusdam tempore multo
Saepius incursu nexantur daemonis atri
Spiritus, & variis dirus terroribus illam

22, 20-24
Torquebat, vano nec iam phantasmate tantum,
Sed nocuit multum manifestis publice gestis.
Multoties manibus raptas vestesque; cibosque;
Iniciens flammis, infantem nocte iacentem
Amplexus inter tulerat vis dira parentum,

Nisus, inardentem plorantem mittere pyram,
Sed vix ereptus manibus de morte suorum.
Hanc pestem nullus potuit sanare Sacerdos,
Donec ipse Dei famulus a patre rogatus
Hanc precibus pestem sanctis purgavit & illi
Nomine sub christi benedictam miserat undam,
Praescius & rerum praesul praedixerat illi,
Quod domus illa vetus flammis ab hoste fuisset
Consumenda prius, nec te rogo terrent ignis,
Construis optatae melius tibi tecta salutis
Quae munire cito benedicto forte memento.
Post donate Deo serpentis peste carebis,
Et tua tota domus tecum gaudebit amata.
Omnia mox patris complentur in ordine dicta,
Et hinc nulla domum telegit temtatio talis,
Sed bene securus mansit habitator in illa.

Alberdingk-Thym, Peter Paul M.: Der heilige Willibrord, Münster 1863

Wulfram
20. März
Beissel, Stephan: Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland während der zweiten Hälfte des Mittelalters, Freiburg 1892
S. 3/4
Die Gläubigen des Mittelalters sahen eben in ihren Reliquien nicht nur tote Knochensplitter, sondern auch die Person, welcher jene Ueberreste gehörten, deren Namen sie trugen. ... Als darum im Jahre 1070 die Kirche des an der flandrischen Grenze gelegenen Klosters Hasnon eingeweiht ward, brachte man aus allen benachbarten Städten und Klöstern die berühmtesten Reliquien herbei, ... Häufig kamen so bei hohen Festen die Mitglieder anderer Kirchen mit „Kreuzen und Reliquien“ zum Gottesdienst befreundeter Kapitel. Ja im 11. Jahrhundert hatten die Geistlichen von Amiens mit den Mönchen von Corbie den Vertrag eingegangen, am Octavtag der Bittprocessionen sollte jede Genossenschaft mit ihren Reliquien der anderen entgegenziehen, so daß sie sich in der Mitte des Weges träfen. Der Gebrauch entstand im Jahre 1021, als eine große Pest die Gegend entvölkerte. Als im Jahre 1053 eine neue Pest wüthete, trugen fünfzehn Benediktiner von Fontanelles in feierlicher Procession die Gebeine des hl. Wulfram nach Quen, wo ihnen die Canoniker mit den Reliquien des hl. Romanus entgegenzogen. Man brachte beide Heiligthümer in die Marienkirche, wo der Archdiakon Hugo eine glänzende Lobrede auf den Heiligen von Fontanelles hielt. Die Mönche zogen mit ihrem Patron weiter zur Kirche des hl. Audoën, vor der ihnen ihre Ordensgenossen in weißen Chorkleidern mit dem Schrein des hl. Nicasius begegneten. Am Abend stellten sie ihr Heiligthum in die Kirche des hl. Laurentius; dort wurde eine Frau geheilt, welche beim Sturze vom Pferde den Arm gebrochen hatte, als sie von St. Denys heimkehrte, wohin sie mit vielen anderen gepilgert war, „um den hl. Dionysius zu sehen“.
Auch im Mittelalter fehlte es indessen nicht an Gegnern solcher Processionen, weil sie leicht zu Mißbräuchen Veranlassung bieten konnten. Der vielgenannte Abt Guibert meinte, man hätte die Reliquien in den Altären und Gräbern lassen sollen; andere Klostervorsteher sahen nicht gerne, daß ihre Untergebenen durch solche Umzüge vielfach Gastmählern und freierem Verkehr mit Geistlichen und Laien ausgesetzt wurden. Das war wohl auch der tiefere Grund, warum Abt Richard von St. Vannes zu Verdun dem Bischofe Richard, welcher die Reliquien des hl. Viton wegen einer Pest herumtragen wollte, entgegnete, man solle doch die Heiligen nicht so beunruhigen. Aber der Widerspruch hatte wenig Erfolg.

Zosimus (Zosymus)
Hl., Bischof von Syracus, † um 660. 30. März
Er pflegte Pestkranke mit Aufopferung.

Januar
3. Genovefa
6. Petrus Thomas
7. Reinold
8. Erardus (Erhard)
14. Englmar
15. Ephysius
15. Damian
16. Marokkanische Märtyrer
16. Accursius (Marok. Märt.)
16. Adjutus (Marok. Märt.)
16. Berard (Marok. Märt.)
16. Petrus (Marok. Märt.)
16. Otto (Marok. Märt.)
17. Antonius d. Eremit
20. Sebastian
20. Molagga (Molochus/Lochus)
29. Aquilinus

Februar
5. Agatha
8. Johannes von Matha
9. Rainald von Nocera
10. Caralampe
11. Adolphus (v. Osnabr.) 14.2.
14. Valentinus
25. Averrano (Averreno)
28. Oswald von Worcester

März
4. Casimirus
6. Sananus oder Seznius oder 4.8.
6. Rosa von Viterbo
9. Franziska Romana
12. Gregor d. Gr.
13. Geraldus von Majo
17. Kakukilla
20. Cuthbertus
20. Wulfram
22. Paulus von Narbonne
28. Gunthram
30. Zosimus (Zosymus)
30. Quirinus von Neuss

April
2. Franz von Paula
6. Petrus Martyr
9. Waldetrud
10. Macarius
23. Georg oder 24.4.
24. Fidelis
30. Catharina Senensis

Mai
1. Walburga (Walburgis)
1. Sigismund
9. Beatus
10. Cataldus
12. Pankratius
13. Rolendis
18. Erik
18. Felix von Cantalice
20. Columba von Rieti
20. Bernhardin von Siena
22. Quiteria
26. Godo

Juni
3. Johannes Grande/Peccador 3.7.
5. Florentius
6. Norbert
8. Fortunatus
8. Deodatus oder 19. (20.) 6.
13. Antonius von Padua
16. Franz Regis
16. Benno
18. Calogerus (Cologerus)
21. Aloysius Gonzaga
23. Ediltrudis
26. Vigilius
26. Paulus Novus oder 8.7.
26.Johannes und Paulus
30. Martialis

Juli
1. Gallus von Auvergne
4. Ulrich
4. Laureanus von Sevilla
6. Petrus vom Kreuz
6. Domenica da Paradiso 27.7.
7. Felix von Nantes
8. Raymundus (Reginaldus)
11. Hildulfus (Hidulpt)
14. Franz Solanus
15. Stilla
15. Bernhard von Baden
17. Fredegandus
17. Ediltrudis
18. Camillus von Lellis
20. Hieronymus Aemilian
21. Julia
22. Maria Magdalena
25. Christophorus
26. Anna
29. Martha
31. Ignatius von Loyola

August
7. Kajetan
14. Rochus
14. Cyprianus oder 16.9.
24. Bartholomäus oder 25.
25. Ludwig IX.
30. Fiakrius
30. Bronislawa

September
1. Sy(i)meon Stylites d. Ä.
1. Aegidius
3. Simeon Stylites d. J.
3. Die drei elenden Heiligen
4. Rosalia
6. Magnus
8. Adrianus
10. Nikolaus von Tolentino
16. Die drei Jungfrauen
19. Januarius
23. Thekla
27. Kosmas und Damian
28. Eberhard von Tüntenhausen
29. Michael (Erzengel)

Oktober
1. Remigius
4. Petronius
4. Franz von Assisi
6. Bruno
8. Birgitta
8. Simeon der Gotträger
10. Ludwig Bertrand
13. Colomanus
14. Menehould von Perthes
19. Veranus
21. Ursula
21. Tuda
23. Luglianus und Luglius
24. Raphael
26. Demetrios v. Thes.

November
3. Pirminius
3. Malachias
4. Carolus Borromäus
6. Warlaam
7. Willibrordus
9. Johanna da Signa
10. Andreas Avellinus
10. Aedus (Aidus/Aedius) 28.2.
13. Stanislaus Kostka
13. Didacus (Diego) v.Alcalá
15. Leopold
15. Catharina von Genua
18. Thomas (Wundertäter)
20. Edmundus
25. Katharina v. A.
26. Nikon Metanoeite
29. Saturninus oder Sernin

Dezember
3. Lucius
3. Franz Xaverius
4. Barbara
9. Leocadia
13. Jodokus
14. Nicasius (Nicosius)
20. Makarios
21. Thomas (Apostel)

Pestsäule

Grünberg, Alexander: Pestsäulen in Österreich. Mit 45 Bildbeigaben, Wien 1960

1.

Auf dem Gebiet des heutigen Österreich, aber auch darüber hinaus in Mähren, Böhmen und dem heutigen Burgenland (damals noch Ungarn), finden wir charakteristisch gestaltete Denksäulen, in einer lokaleigenen, besonderen Form, zu Ehren der Heiligen Dreifaltigkeit.

Diese Denkmäler stammen überwiegend aus der Zeit zwischen 1650 und 1800. In den meisten Fällen wurden sie zum Dank für das Erlöschen von Pestepidemien, die in jenen Jahren in Europa auftraten und auch in unseren Gegenden wüteten, gestiftet.

Den Ausgangspunkt dieser in Österreich so verbreiteten Dreifaltigkeitsverehrung bildet die Kirche auf dem Sonntagsberg bei Waidhofen an der Ybbs in Niederösterreich, in der sich ein wundertätiges Dreifaltigkeitsbild befindet.

Dieser Gnadenort, der schon vor der Zeit der Reformation bestanden hat, kann überhaupt als die bedeutendste Stätte der Dreifaltigkeitsverehrung in unseren Gegenden angesehen werden. Während der Zeit der Glaubenskämpfe waren die Wallfahrten nach dem Sonntagsberg vorübergehend gestört, aber schon 1670 lesen wir von großen Prozessionen, die von Katholiken und Protestanten gemeinsam aus Anlaß der drohenden Türkengefahr dorthin unternommen wurden.

2.

Die bestehende und weitverbreitete Dreifaltigkeitsverehrung wurde durch die Bemühungen einer eigenen „Dreifaltigkeitsbruderschaft" noch gesteigert, deren Gründung 1652 erfolgte.

Der überaus intensiven Tätigkeit dieser Gemeinschaft verdanken wir vor allem die Aufstellung vieler der so zahlreichen Dreifaltigkeitssäulen und Bildstöcke. Durch diese Bruderschaft wurde damals in Wien, auf dem heutigen „Graben", eine hölzerne Säule errichtet, von deren Existenz wir wissen, ohne jedoch ein authentisches Bild von ihr zu besitzen[1]) ~). Dieser Bildstock wurde im Laufe der Jahre baufällig. Kaiser Leopold I. ließ an der gleichen Stelle, nach Erlöschen der Pestepidemie in Wien[3]), eine neue, prächtigere, steinerne Säule, die noch heute erhaltene „Pestsäule" auf dem „Graben" errichten, deren Entwurf auf den kaiserlichen Architekten Ludovico Burnacini zurückgeht. An der Ausgestaltung dieses ungewöhnlichen Denkmals waren zahlreiche Künstler — unter ihnen der junge Johann Bernhard Fischer von Erlach — beschäftigt. Die feierliche Einweihung des Denkmals fand 1692 statt.

Ein Spezialgebiet des Architekten und Künstlers Ludovico Burnacini lag in seinen Kenntnissen der Bühnenarchitektur seiner Zeit. Er dürfte — dank der engen Beziehungen des Wiener Hofes zu Spanien und den Niederlanden — neben der zeitgenössischen französischen und italienischen Bühne, dem Jesui-

') Kisch, „Straßen und Plätze von Wien". 1883. Pestsäule mit Abbildung (p. 138 ff). Es dürfte eine glatte Säule gewesen sein, auf deren Spitze eine Dreifaltigkeitsgruppe stand. Am Fuß des Denkmals standen neun Engelstatuen.

[2]) Am 17. Juni 1680 wurde diese Säule eingeweiht, wobei P. Abra-':-ham a Santa Clara die Festpredigt hielt. Darüber hatte er eine •" Denkschrift verfaßt: „Österreichisches Deo Gratias, das ist ausführliche Beschreibung eines hochfeyerlichen Danck-Festes, welches .. . wegen gnädiger Abwendung der Pest in der kayserlichen Haupt- und Residenzstadt Wien den 17. Juni 1680 durch die löblichen Herren Land-Ständ auferbäulich angestellt worden." — Das Buch zeigt die Widmung „Leopold Carl von Hoios, Graffen von Guettenstein und Hohenberg .. . meinem gnädigen Herren, neben Anwünsclmng alles belibtesten Wolstands und Glückstands oferirt und dediciert, in aller Untertänigkeit von P. Abraham".

[3]) Pestepidemien wüteten in Wien und Österreich in den Jahren: 1349, 1370, 1381, 1410/11, 1521, 1529, 1541, 1563, 1570, 1586, 1588, 1665, 1678—1681, 1691, 1692, 1711, 1712, 1713/14. Nach Erlöschen der letzten Pestepidemie von 1713/14 wurde in Wien durch Kaiser Karl VI. zum Dank die Karls-Kirche errichtet, die aber dem großen „Pestheiligen" Carolus Borromäus geweiht ist.

tentheater und nicht zuletzt den Elementen der Mysterienbühne, die Bühne der Rederijker und auch die klassische spanische Bühne gekannt haben, wie sie sowohl bei Aufführungen von autossacramentales als auch

beim Theater Calderons und seiner Zeitgenossen und Nachahmer verwendet wurde. Man könnte bei dieser Bühnenkonstruktion, um ein modernes technisches Schlagwort der Theaterarchitektur zu verwenden, geradezu von einer frühen Form einer Raumbühne sprechen.
Burnacini, dessen Entwürfe für viele Festlichkeiten und Theateraufführungen des Wiener Hofes erhalten sind, hat in diesem Sinn und von dem Motiv einer Trinitätsverherrlichung ausgehend, seinen Plan für jene Säule entwickelt, die im Prinzip Grundidee und Paradigma für viele der späteren Dreifaltigkeitssäulen werden sollte.
Der wechselweise Einfluß von Kunst und Religion, von Interpretation in Wort und Kunst trat im Barock überall deutlich hervor. Hinweise und helfende „Vorschriften" erhielten die Künstler oft von Humanisten und Jesuiten. Josef Strzygowski weist zum Beispiel in dem vorliegenden Fall darauf hin, daß der Jesuitenpater Menegatti für die Grabensäule in seinen Vorschriften die Dreifaltigkeit als Schöpfer und Erlöser von der Sünde gezeigt haben wollte und einen dreiteiligen Sockel verlangte[4]) .
Als eine der wichtigsten Quellen für Burnacini darf man das

") Josef Strzygowski, „Die Barockbauten Wiens in »Wien, sein Boden und seine Geschichte«". Verlag Wolfrum, 1924, und Fleming, „Geschichte des Jesuitentheaters in den Landen deutscher Zunge", Berlin 1923, Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte, Band 32. Johannes Müller, „Das Jesuitendrama", I, p. 69. („Irdischer Prunk machte sich in allen Darstellungen breit, die die Begriffe von rauschender Festlichkeit auf das Theatralische übertrug ... Wie man in den Kirchen das Göttliche dem Volke zum anschaubaren Erlebnis machte, so zeigt sich auch eine immer mehr fortschreitende Bühnenillusion . . . Das Mysterium des Heiligen wurde im Gotteshaus zum Kirchlichen versinnlicht, auf der Bühne dagegen traten die himmlischen Mächte mit dem weltlichen Leben in Berührung.")

Werk von Juan Sardina annehmen, das der berühmte Architekt des Wiener Hofes wohl direkt oder indirekt gekannt haben mag"). Sardina beschreibt sein Theater als eine „Tableda". Er kennt ein Proszenium, auf das Säulen-, Pilaster- und Pyramidendarstellungen folgen, und es zeigt sich auch klar, wie aus den Winkeln und Nischen zwischen diesen architektonischen Konstruktionen eine Wirkung zu erlangen ist, er verwendet Wolken, Flammen, himmlische und irdische Erscheinungen (das ähnlich arbeitende Theater der Jesuiten in Wien aus dieser Zeit benützt gleichartige technische Behelfe und ist durch zeitgenössische Szenenbilder bekannt). Die Nischen, die Sardina erwähnt, sind ein typisches Begleitstück des spanischen Theaters. Sie erweitern sich bei Calderon zur praktikablen Felsenszenerie mit Höhlungen, Aufgängen, ja sich öffnenden Felsen. Diese festgebauten Kulissen sind bewußt gegensätzlich gestellte technische Bauten zu den „Lufterscheinungen" mit ihren Flugmaschinen usw., die sowohl das Theater Calderons, wie auch die Jesuitenbühne kannte. Dieses Felsentheater fand in der Darstellung der „gloria", der himmlischen, blendenden „Gloriole" bei Calderon ihr Zentrum in der Eucharistie, deren Erscheinung so viele „autos" krönt[6]).
Dieser Tradition folgt Burnacini.
Das Denkmal in seiner Gesamtheit zeigt im Aufbau das alte Schema einer dreigeteilten Mysterienbühne, deren Grundelemente auch das Jesuitentheater seiner Zeit kannte:
Himmel (Oberbühne) : Trinität und Engelscharen, Erde (Mittleres Spielfeld): Kaiser Leopold L, Hölle (Unterbühne) : Pest (und der Glaube).
Auf einem dreieckigen Grundriß[7]) (Trinität!) erhebt sich

[5]) Juan Sardina, „Relacion de la real Tragicomedia", Lisboä(n) 1620.
[e]) Josef Gregor, „Wiener szenische Kunst", Das Bühnenbild, p. 48/49.
[7]) Die Dreieckform des Grundrisses ist so gestellt, daß die Basis zur Fahrbahn der Straße, die Spitze des Dreiecks gegen die Peterskirche gerichtet ist.

über dem hohen Sockel eine nach oben sich verjüngende obeliskartige Säule, aus Wolken gebildet[8]). Auf der Spitze des Wolkenobelisken wird bei Burnacini die Darstellung der Heiligen Dreifaltigkeit sichtbar[0]) und unter ihr die Scharen der niederschwebenden Engel, die dem heiligen Michael in seinem Kampf gegen Pest und Tod beistehen. Burnacini hat in äußerster Wirksamkeit — entgegen der Tradition des spanischen Theaters, dessen „Bühnenweg" nach oben — zu Gott — führt, diese Grundeinstellung für die Grabensäule umgekehrt: von der Säulenspitze abwärts geht die allgemeine Bewegung in diesem „steinernen" Theater, das seine Schlußapotheose festhält. Der Sockel ist in zwei Etagen gegliedert. Auf der als „Erdebene" im Sinn der Mysterienbühne — klar und blickfesselnd gestalteten Fläche kniet der Kaiser, als Repräsentant seines Volkes, im Gebet, Gott für die Erlösung aus Pestnot dankend. Auf der etwas tieferliegenden unteren Sockeletage (Höllenraum der Mysterienbühne) liegt die Pest (als allegorische Personifikation gestaltet)- auf dem Boden hingestreckt[10]), und neben ihr kniet die Gestalt des „Glaubens" als weibliche Personifikation dargestellt — die den Menschen das Erlöschen der Epidemie bei
Gott erwirkte.
Die Verwendung allegorischer Personifikationen — diese alte Tradition des mittelalterlichen religiösen Theaters —, die ebenfalls von den Jesuiten in ihren Stücken verwendet wurde, ist hier wieder aufgenommen.
Auch das jener Bühnen- und Spielform so eigentümliche des Her und Hin einer gleichzeitigen

[s]) Eine erhaltene Entwurfszeichnung Burnacinis zeigt die Obelisksäule nicht ganz von Wolken verdeckt, während die ausgeführte Form den Obelisk selbst nicht sichtbar werden läßt.
[9]) Die Darstellung der Heiligen Dreifaltigkeit ist jene, die Christus zur Rechten des Vaters auf dem Thron sitzend zeigt. Der Heilige Geist schwebt als Taube über ihnen.
[10]) Ein Sturz von der Höhe, oder von einem Turm, ist ein oft verwendetes Motiv sowohl des spanischen als auch des italienischen Theaters.

Handlung auf den drei Spielebenen findet in diesem Denkmal eine gesteigerte Verwendung[11]).
Am unteren Teil des Monuments (Sockel) sind überdies Tafeln und Reliefs angebracht, auf denen der Sinn des Denkmals besonders erklärt wird: Szenen, aus dem Alten Testament werden gezeigt, die von der Sintflut und wunderbaren Rettungen aus Krankheit und Not erzählen, dazu Parallelen aus dem Neuen Testament, somit die Methode der typologischen Bilderfolgen mittelalterlicher Kunst fortgesetzt. Die den Reliefs beigefügten Wappen unterstreichen den offiziellen Charakter dieses Denkmals und führen dadurch zusätzlich die Größe und Einheit des Reichsgedankens dem Beschauer vor [12]).
Sehr fein ist auch die unendliche Verschiedenheit zwischen Gott, den Engeln und den Menschen in der Wahl des Materials für diese Plastiken ausgedrückt: in strahlend goldenem Glanz die Dreifaltigkeit, die Engel und Menschen aber aus weißem Stein.
Was die Arbeit beziehungsweise den Anteil einzelner Künstler im Zusammenwirken an diesem Denkmal betrifft, wissen wir. daß Matthias Rauchmiller einen ersten Entwurf schuf, der 1687 von dem jungen Johann Bernhard Fischer von Erlach abgeändert wurde. Die endgültig beschlossene Wolkensäule aber entwarf Ludovico Burnacini. Sechs Reliefs am Sockel wurden von J. B. Fischer von Erlach begonnen und von Ignaz Brandl nach den Modellen vollendet. Die Embleme über den Reliefs stammen von J. Frühwirt. Die Wolkensäule mit den Putten, die Statue des Kaisers Leopold I. und den über diesem stehenden Engel schuf Paul Strudel. Drei Engel (mit Posaune, Laute, Buch) sind von M. Rauchmiller; zwei Engel (mit Regimentsstab und Lanze) von Tobias Kracker; zwei Engel (mit Fackel und Herzogshut) von J. Frühwirt; zwei Engel (mit Schild und Schwert) von Matthias Gunst. Die Gestalten der Spes,

[11]) Es sei hier in diesem Zusammenhang auf Calderons „Großes Welttheater", seine Gestalten und seine Bühnentechnik verwiesen.

[12]) Josef Strzygowski, „Europas Machtkunst im Rahmen des Erdkreises".

Fides, Pest und Engel mit Schrifttüchern sind von P. Strudel. Wappen, Laternen aus Metall von Johann Adam Bosch, die Dreifaltigkeitsgruppe, aus Bronze getrieben, stammt von Johann Kilian.

3.

Ganz im Gedankenbild des Hochbarocks, der ein Bewegungsmotiv in irgendeiner Weise in seine Werke einzuführen liebte, wurde von Burnacini und seinen Nachfolgern und Nachahmern eine den Deckenbildern der Zeit entlehnte Himmelsdarstellung mit schwebenden Wolkenpartien[13]) übernommen und eine Wolkensäule (Obelisk) geschaffen, deren Grundriß oft ein Dreieck (dieses Trinitätssymbol) bildet. Eine vom Himmel zur Erde stürzende Wolke, in steter, mannigfacher Bewegung begriffen, ist demnach die Grundform, wie sie uns auch die Wiener Grabensäule zeigt. Im Entwicklungsweg der Kunst jener etwa 150 Jahre erleben wir die zunehmende Klarheit der Linien und des Aufbaus bis zu einer fast vollständigen Schlichtheit des späten josephinischen und klassischen Zeitgeschmacks. Diese fortschreitende Wandlung und Purifikation der Formen können wir auch deutlich beim Schmuck jener Säulen erleben:
Erst sehen wir — wie oben schon gesagt — vielbewegte Wolkendekorationen, die Himmel und Erde verbinden. Späterhin ordnen sich diese Wolken zu einer gedrehten Wolkensäule, weiters von oben nach unten um eine Säule gelegt zu Wolkengirlanden, die in ihrer „Formentwicklung" zu einem immer schmäler werdenden Wolkenband zusammenschrumpfen, um schließlich die schlichte wolkenlose Säule zu zeigen. Diese wolkenentblößte Säule kann wohl manchmal mit Ornamenten verziert sein, zeigt aber einen glatten Schaft, der sich von einer „gedrehten" Säule zu einer „unbewegten" entwickelt.
[lu]) Als ein Mittelglied dieser Werke (der Säulen) und der Deckenmalerei des Barock kann vielleicht die Altarplastik in der Michaeler Kirche, Wien, angenommen werden, die mit einem als Relief gestalteten Engelsturz die ganze Höhe der Altar-Apsis verkleidet.
Was nun die scheinbare Differenzierung von Pest- und Dreifaltigkeitssäulen anlangt, so könnte man es vielleicht am deutlichsten so sagen, daß nicht jede Dreifaltigkeitssäule eine „Pestsäule", wohl aber jede Pestsäule eine Dreifaltigkeitssäule? ist.
Der vorliegende Versuch soll nun die formale Entwicklung der Säulenform im Lauf der etwa 150 Jahre zeigen, wenn auch datumsmäßig manchmal die eine oder andere „Form" vorauszueilen scheint. Fest steht, daß die fortschreitende Entwicklung zugleich eine fortschreitende Purifikation der _Form bedeutete, was im gleichen Sinn auch für die Mariensäulen,. gilt, wenn auch deren reichste Formen niemals diesen Überschwang der großen „Pestsäulen" zeigen und nur von einer einfacheren Wolkensäule zur höchsten im Kapitell verzierten Säule führen.
Diese Denkmäler zeigen auch noch ein weiteres Motiv, das ebenfalls dem zeitgenössischen Theater entnommen ist und sich bei zahlreichen Säulen findet:
Am Fuß der Säule, deren Umfang — gemessen an der rasch sich verjüngenden Höhe des Denkmals — oft ganz beträchtlich ist, werden in den üppig gestalteten Sockel oder Wolkenberg, Höhlen bzw. Nischen eingebaut und diese durch Gestalten eremitenhaft lebender Heiliger geschmückt: den heiligen Hieronimus, die heilige Magdalena"). Scheint uns dieses Beginnen vielleicht auf den ersten Blick befremdend, so verstehen wir dieses Motiv sogleich, wenn wir uns an die autossacramentale-Bühne und an das Felsentheater Calderons erinnern.
Die Säulen sind oft auch von einer Ballustrade eingefaßt, auf der Heiligenstatuen stehen (heiliger Sebastian, heiliger Rochus) und manchmal auch liegende Büßerinnen und Büßer aufgestellt sind (zum Beispiel in Perchtoldsdorf) ; diese Säulen haben dann keine Nischen!

") Hiezu den Hinweis bei Johannes Müller, „Das Jesuitendrama", I, p. 69: „Die mystische Verklärung des Asketischen ist in der Kunst des Barocks in den zahllosen Büßerinnen (Maria Magda-lena, Maria Aegyptica) und den Eremiten vertreten."
Die Entwicklung von der Wolkensäule (Obelisk) zur bewegten, gedrehten Wolkensäule, deren Wolkenschmuck immer schmäler und schließlich nur mehr zur Wolkengirlande wird, kann man recht klar verfolgen, wobei etwa folgende Beispiele diesen Weg verdeutlichen:

A *Wolkensäule* (Obelisk)
1694 Grabensäule als Wolkenobelisk
1713 Säule an der Rückseite der St.-Ulrichs-Kirche, Wien VII
1714 Baden bei Wien (schon mit Nischen)
1729 Heiligenkreuz (ebenfalls mit Nischen)

B *Gedrehte Wolkensäule*
1716 Linz Hauptplatz (hier wird der Wolkenobelisk zur gedrehten Wolkensäule, ohne Nischen)
1713 Langenlois (ähnlich wie Linz, jedoch mit Nischen)
1714 Mödling (ähnlich wie Linz, jedoch mit Nischen)
1680 Retz (gedrehte Wolkensäule mit Nischen in zwei Etagen)

C *1. Wolkensäulen (Obelisk), bei denen der Unierbau sichtbar wird*
Brunn, Krautmarkt
1727 Zwettl (mit Nischen)

2. Die Wolken sind nurmehr in der oberen Hälfte des Denkmals vorhanden, unten ist alles leer
1714 Klosterneuburg-Kierling
1720 Eferding, O.-Ö.
1775 Graz, Petersfriedhof

3. Nur eine Wolkengirlande umwindet den Obelisk
1730 Melk, Stiftskirche, Coloman-Altar (Keine Säule, aber als Beispiel wichtig)

4. Die Wolke ist bis zur Dreifaltigkeitsgruppe an der Spitze des Denkmals zurückgewichen
1744 Hallstatt

Diese Auswahl kann leicht aus den vielen erhaltenen Säulen in ihren Varianten ergänzt oder erweitert werden.
Die Marienverehrung hatte zwar in den katholischen Ländern auch während der Glaubenskriege nicht abgenommen; als jedoch im Zug der Gegenreformation in erster Linie Jesuiten die Remissionierung durchführten und die katholische Idee erstarkte, kann man unbedingt von einem neuen Siegeszug der Marienverehrung sprechen, die ja stets auch eine besondere Mission dieses Ordens war.
Auch in der Gestaltung der Dreifaltigkeitssäulen findet dies sehr deutlich seinen Eingang, und es ist die Gestalt der Immakulata, die hier in die Darstellungen auf den Säulen mitaufgenommen wird. Im Weg dieser Entwicklung setzt sich dann gegenüber der Dreifaltigkeitssäule die Mariensäule durch, um schließlich die Dreifaltigkeitssäule „zu verdrängen".
Wir können diesen Vorgang an folgenden Objekten sehen: Die Gestalt Marias

Am Säulensockel:
Baden bei Wien, Retz, Hallstatt, Zwettl, Perchtoldsdorf

Auf halber Höhe der Säule schwebend:
Klosterneuburg-Kierling, Graz (Petersfriedhof), Ebreichsdorf, Leoben, Prag

Knapp unter der Dreifaltigkeit:
Eisenstadt.

Ein sehr seltenes Stück ist die Säule von Horn, N.-O. Dort steht Maria auf dem Kapitell der Säule, während die Dreifaltigkeit an den Fuß der Säule gerückt wurde (1680!).

Nun zu jener Gruppe der Denkmäler, die nur als Mariensäulen anzusprechen sind:
Wolkensäule
1730 Wien XIII, Hietzing, Am Platz

Wolkenband
1720 Vorau

Dünne Wolkengirlande
1718 St. Polten (Herrenplatz)
1713 Wien VIII, vor der Piaristenkirche
? Graz, Karmeliterplatz

Ein um den Säulenschaft gewundenes Band
Eisenstadt

Glatte Säule
1678 Wiener Neustadt, Hauptplatz
Brunn, Freiheitsplatz
Ebreiehsdorf, Hauptplatz, Anfang d. 18. Jahrhunderts
Graz, Bismarckplatz
Königgrätz
Wien, Am Hof
Schließlich sei hier noch ein künstlerisches Einzelstück und Meisterwerk hervorgehoben: die Mariensäule von Göllersdorf (N.-Ö.), ein Obelisk mit reicher Ornamentik, auf dessen Spitze ,":•. die Madonna schwebt; am Fuß stehen Heiligenstatuen. Geschaffen wurde diese Säule nach einem Entwurf von Lukas von Hildebrandt.
Außerhalb dieser Entwicklungsreihen ist die Dreifaltigkeitssäule in Krems. Sie folgt in ihren künstlerischen Beziehungen nicht der großen Tradition, sondern knüpft vielmehr an das von Fischer von Erlach entworfene Brunnendenkmal mit der Gruppe der Vermählung Mariens an, das auf dem Hohen Markt in Wien steht und die genannte Szene unter einem sehr interessant gestalteten Baldachin zeigt. In Krems ist es eine aus drei Säulen gebildete Nische, auf deren Gebälk sich alles aufbaut[15]).
[15]) Zu erwähnen ist, daß in Stein an der Donau ein Bildstock des hl. Nepomuk diese eigenartige Form zu einem speziellen Fall weiterführt.
Die Künstler dieser Säulen blieben zum Großteil anonym. Es ist der unbekannte Meister in der Provinzstadt und auf dem flachen Land, der hier durch seine Schöpfung zu uns spricht, der uns bestätigt, was der Begriff „Stil" einer Epoche wirklich bedeutet, wie weit er ausstrahlt und sich in den Werken seiner Zeit spiegelt. Neben Burnacini und seinen Helfern bei der Wiener Pestsäule am Graben, voran Johann Bernhard Fischer von Erlach, sind uns nur wenige Namen der Meister erhalten, so: Andreas Steinböck, 1713 (Wolkersdorf) ; Giovanni Stanatti, 1714 (Baden bei Wien) ; Giuliani, 1710 (Ferschnitz bei Melk und 1729— 1739 Heiligenkreuz) ; Lukas von Hildebrandt, 1733 (Göllersdorf) ; Martin Vogerl, 1749 (Hainburg) ; Joseph Matthias Götz, 1738 (Krems) ; Andreas Gruber, 1782 (St. Polten) ; Jakob Philipp Prokop, 1713 (Mariensäule Am Hof in Wien). Antonio Bednaci (Linz), ausgeführt von Sebastian Sumpferegger, 1716/23; Jos. Anton Pfaffinger, 1744 (Hallstadt); J. Schobotnigg, 1753 (Voitsberg) ; J. M. Leitner, 1738 (Kapfenberg).

DFS = Dreifaltigkeitssäule; PS = Pestsäule; MS = Mariensäule
Wien
I. Bezirk PS Graben-Säule, 1692
MS Am Hof
MS Hoher Markt
III. Bezirk DFS Radetzkystraße, 1683
VIII. Bezirk DFS Ulrichskirche
MS Maria-Treu-Kirche
IX. Bezirk DFS Heiligenstädter Straße
X. Bezirk Favoritenstraße, errichtet 1679, erneuert 1797
XIII. Bezirk DFS Lainzer Straße
Niederösterreich
1630 MS Schrattenthal ,
1645 PS **Klosterneuburg**
1650 MS Gerasdorf
1651 MS Kühnring
1653 MS Gerasdorf
1663 DFS Kaltenleutgeben
1665 MS Waidhofen a. d. Ybbs
1678 MS Wiener Neustadt
1680 PS **Gars**
1680 MS Hörn
1680 MS Laa a. d. Thaya
1680 MS Retz
1680 PS **Stockerau**
1680 MS Wolfsthal
1681 DFS Etzdorf a. Kamp

1683 MS Krems
1689 DFS **Gobelsburg**
1691 PS Schwadorf
1693 PS **Bruck a. d. Leitha**
1694 PS **Gallbrunn**
1695 DFS Tulln
1697 MS Großgerungs
1700 MS Orth
1700 MS Tulln
1703 MS Lichtenau
1707 MS Bruck a. d. Leitha
1710 DFS Laa a. d. Thaya
1710 MS Ferschnitz
1713/16 PS Stockerau
1713 PS Enzersdorf a. d. Fischa
1713 DFS Bisamberg
1713 MS Guntramsdorf
1713 DFS Ebenfurt
1713 PS Perchtoldsdorf
1713 PS **Langenlois**
1713 DFS Schmida
1714 DFS Drosendorf
1714 PS **Ernstbrunn**
1714 DFS Klosterneuburg
1714 DFS Mödling
1714 DFS Thernberg
1714 DFS Rauchenwarth
1715 MS Kirchberg a. Wechsel
1715 MS Röhrenbach
1717 DFS Blumau a. d. Wild
1718 MS St. Polten
1719 PS Wienerherberg
1720 DFS Großpertholz
1720 DFS Großreinprechts
1722 MS Sierndorf
1723 PS Hollabrunn
1724 DFS Neunkirchen
1725 DFS Dreieichen
1725 PS Sornerein
1726 MS Judenau
1727 PS **Zwettl**
1729/39 DFS Heiligenkreuz
1731 PS Göllersdorf
1733 DM Wartberg
1734 Perchtoldsdorf, Auferstehungssäule
1734 DFS Stetteldorf-Wagram
1738 DFS Krems
1747 DFS Achau
1747 DFS Korneuburg
1747 DFS Weitra
1747 PS **Zistersdorf**
1749 MS Hainburg
1763 DFS Bocküieß
1755 DFS Gars
1765 DFS Weikersdorf
1768 DFS Königstetten
1779 DFS Lichtenwörth
1780 DFS Hollabrunn
1780 DFS Kirchberg am Wagram
1782 DFS St. Polten
1784 MS Stockerau

Säulen, deren Datierung nur ungenau, oder gar nicht festgestellt werden kann.

DFS Dreistetten, ?
DFS Ebreichsdorf, Anfang d. 18. Jahrhunderts
DFS Ernstbrunn, 18. Jahrhundert
DFS Grafenberg, Anfang d. 18. Jahrhunderts
DFS Heidenreichstem, 1. Hälfte d. 18. Jahrhunderts
PS Himberg, 1. Hälfte d. 18. Jahrhunderts
PS Hohenruppersdorf, ?
MS Kirchberg a. Wagram, 2. Hälfte d. 17. Jahrhunderts
MS Klosterneuburg, 18. Jahrhundert
PS Mannersdorf, 1. Hälfte d. 18. Jahrhunderts
DFS Mistelbach, ?
DM Petronell, ?
DFS Rappoltenkirchen, 2. Hälfte d. 18. Jahrhunderts
DFS Schottwien, 2. Hälfte d. 18. Jahrhunderts
MS Stein a. d. Donau, ?
MS Stetteldorf a. Wagram, Anfang d. 18. Jahrhunderts
DFS Tattendorf, Ende d. 17. Jahrhunderts
DFS Traiskirchen, ?
MS Unterwaltersdorf, Anfang d. 18. Jahrhunderts
DFS Weitersfeld, Ende d. 17. Jahrhunderts
DFS Wolkersdorf, 1. Hälfte d. 18. Jahrhunderts

Oberösterreich

Steiermark
1664 MS Fürstenfeld
1665 MS **Graz**
1665/8 PS Mureck
1666 MS Hz (Feldbach)
MS Maria Grün b. Graz
1678 MS Gnas (Feldbach)
1680 PS Graz
1680 MS Radkersburg
1683/5 DFS Graz
1682 MS Wildon
1683 MS Graz, Keplerstraße
1692 PS Mautern (Leoben)
1697 MS Fehring (Feldbach)
1715 MS Neumarkt (Murau)
1716 DFS Vordernberg
MS Weißenburg (Leibniz)
1717 MS Niederholen (Gröbning)
1717 DFS Leoben
1717 MS Schwanberg (Deutschlandsberg)
1720 PS Vorau [jemand hat MS korrigiert]
1735 MS Aflenz (Brück)
1738 PS Kapfenberg
1738 DFS Mureck
1775 DFS Petersfriedhof
1753 MS Voitsberg
1758 Immakulata-Statue, St. Georgen a. d. Stiefing (Leibnitz) über d. Schloßeingang
1762 MS Graz (Karlauer Platz)

Salzburg
1691 Marienbrunnen, Salzburg
1694/1702 Dreifaltigkeitskirche. Salzburg
1564 PS Lofer

K ä r n t e n
1523 Pestkreuz in Maria Saal
1682 PS Althofen
1683 MS Maria Saal 1689 DFS Klagenfurt
1715 DFS Völkermarkt, 17. Jahrhundert

1718 MS (PS) Wolfsberg

Tirol
1615 DFS m. Pestheiligen, Innsbruck
1656 Pestheiligenkirche in Landeck
Ende 17. Jahrh. DFS Gaweinsthal

Burgenland
1614 PS **Mattersburg** (mit heiligen Rochus, Sebastian. Rosalia Magdalena)

Ohne genaue Datierung:
MS (Immaculata), Frauenkirchen, 17. Jahrhundert
MS Gaas, 17. Jahrhundert
MS (Immaculata), Maria Bründl, ?
MS März, 17. Jahrhundert
PS Rechnitz, 2. Hälfte d. 17. Jahrhunderts
DFS Pöttsching, 18. Jahrhundert
DFS Neusiedel am See, 18. Jahrhundert
MS Unterbildein, 17. Jahrhundert

Hauser, Alois: Die Dreifaltigkeitssäule am Graben in Wien, in: Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereines zu Wien 21, 1882, S. 82-107
Die im Herbste 1881 über Anordnung des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht von dem Baudepartement der k. k. n. ö. Statthalterei unter Leitung des Herrn Baurathes J. Fidler ausgeführte Restaurirung der Dreifaltigkeitssäule am Graben bot die Gelegenheit, das Monument in allen seinen Theilen eingehend besichtigen und prüfen zu können.
Die hiedurch aufs Neue gewonnene Ueberzeugung, dass das genannte Monument in Kunst-und in historischer Beziehung volle Beachtung verdiene, und dass den landläufigen Annahmen über die bei Errichtung desselben beschäftigten Künstler und deren Einfluss auf die Ausführung des Monumentes von diesem selbst in vieler Beziehung widersprochen wird, legte mir den Wunsch nahe, die Baugeschichte dieses Denkmals aus den verlässlichsten Quellen, so weit solche mir zugänglich wurden, nach Möglichkeit festzustellen. Um zu einem entsprechenden Resultate zu gelangen, schöpfte ich nur einerseits aus dem Monumente selbst und andererseits aus dem archivalischen Materiale, das aus der Zeit der Errichtung der Dreifaltigkeitssäule erhalten blieb. Allen gedruckten Mittheilungen aus dem vorigen und diesem Jahrhunderte, die fast durchaus auf eine wenig verlässliche Quelle zurückgehen, musste ich nach genauer Prüfung mit Misstrauen begegnen und habe sie demnach nicht weiter beachtet.
Nach dem Gesagten wird sich die Besprechung meines Themas nach zwei Haupttheilen gliedern. Ich werde zuerst das Monument in seinem gegenwärtigen Zustande besprechen und daran jene Erörterungen knüpfen, welche das Object über die Errichtung desselben zulässt, und es soll hierauf die Geschichte der Erbauung an der Hand des archivalischen Materials gegeben werden, um endlich zum Schlüsse das gewonnene Resultat zusammenzufassen und ausserdem die kunsthistorische Bedeutung des Werkes zu beleuchten.
Ich muss vorausschicken, dass der Anlass zur Errichtung unseres Monumentes die im Jahre 1679 in Wien grassirende Pestseuche war. Es ist bekannt, dass die Epidemie am 15. April in der Leopoldstadt begann und in kurzer Zeit viele Opfer dahinraffte. Am 9. August flüchtete der Kaiser Leopold I. nach dem Kahlenberge, später nach Prag, die Stadt wurde immer öder und der Tod hielt eine fürchterliche Ernte. Bis 28. September standen schon 300 Häuser leer und 12.000 Todte waren in den Pestgruben am Glacis und anderwärts beerdigt. Die Schreckenszeit, an welche die populären Namen des Augnstinermönches Abraham a Sancta Clara und des trotz alledem stets lustigen Sackpfeifers Augustin geknüpft sind, ging erst im December mit dem Eintritt der Kälte zu Ende, nachdem der Kaiser die Errichtung einer Votivsäule zu Ehren der heil. Dreifaltigkeit gelobt und sofort vor Aufrichtung der Steinsäule eine solche aus Holz aufstellen liess.
Das vor circa 200 Jahren errichtete und noch wohlerhaltene Monument besteht aus zwei Haupttheilen: Einem hohen Unterbau und einer sich darüber erhebenden Pyramide. Der Unterbau hat die Form dreier radial gestellter Flügel, wovon jeder, am Sockel gemessen, $2^1/_2$ Meter lang und an der Stirnseite 2 Meter breit ist. Er erhebt sich in zwei Absätzen über einen hohen Sockel, jeder Absatz mit Fuss- und Deckgesims versehen. Die Seitenflächen der beiden Postamentabsätze sind als aufrechtstehende umrahmte Felder gebildet, welche im Ganzen zwölf reiche Reliefs aufzunehmen hatten. Die drei Stirnseiten des unteren Postamentes sind consolenartig mit oben und unten zu Voluten eingerollten Fascien, vor welchen grosse Wappen aufgehangen sind, die Stirnseiten der drei oberen Postamentflügel mit fliegenden, grosse Schriftrollen entfaltenden Engeln besetzt. Das Monument ist mit seiner Hauptfront gegen die Fahrstrasse gekehrt. In dem nach dieser Richtung gewendeten einspringenden Winkel ist in der Höhe des Sockels über einem Steinhügel eine Gruppe, die Bekämpfung der Pest durch den Glauben darstellend, darüber am Deckgesimse des ersten Postamentes der knieende Kaiser und vor demselben ein kleiner Engel, die Krone tragend, angebracht. Die beiden übrigen einspringenden Winkel sind zwischen den Reliefflächen im Erdgeschoss mit Schrifttafeln, oben mit Wappen ausgefüllt. Der Unterbau ist mit einer reichen, der Gesammtform desselben angepassten Balustrade über Stufen

umgeben, auf welcher früher neun Laternen, drei davon in Vasenform, sechs in Sternform gebildet und die letzteren von knieenden Engeln gehalten, aufgestellt waren. Zum weiteren Abschluss des Ganzen nach Aussen waren noch Barrieresteine, durch Ketten untereinander verbunden, angebracht.
Ueber dem architektonisch gegliederten Unterbau erhebt sich eine Wolkenmasse, aus welcher die dreiseitige Pyramide aufsteigt und, zum Theil mit Wolken bedeckt, hinaufreicht bis zu der wieder in Wolken thronenden Dreifaltigkeit, welche das ganze Monument nach oben krönt und abschliesst. Die Pyramide ist ringsum mit reichen figuralen Darstellungen geschmückt, welche frei aus den Wolken heraustreten. Neun grosse Engel, der Grundform des Monumentes nach, in drei Etagen zu je drei vertheilt, reichen bis über die halbe Höhe der Pyramide, während in dem oberen Theile kleine Engel ohne bestimmte Vertheilung aus den Wolken ragen, ausserdem Cherubköpfe allerwärts verstreut angebracht sind. Alles Steinwerk, mit Ausnahme der Figur des Kaisers, ist aus röthlich-weissem Untersberger Marmor angefertigt, zur Figur des Kaisers wurde Carraramarmor verwendet. Die Schrifttafeln in den einspringenden Ecken, alle Wappen, die Gruppe der Dreifaltigkeit mit der zugehörigen Wolkenpartie und diverse Attribute der Engel sind aus Kupfer und in Feuer vergoldet, ausgeführt.
Nach dieser ganz allgemeinen Beschreibung der Hauptform des Monumentes kann ich schon jetzt, vor der ausführlichen Erörterung der Einzelheiten, den Hauptgedanken für die Conception, des ganzen Objectes dahin zusammenfassen, dass dem Architekten die Aufgabe gestellt wurde, eine solche
Anordnung zu treffen, dass dadurch die Dreifaltigkeit in Bild und Schrift am würdigsten glorificirt werde; er musste jene Flächen und Stellen in seiner Architektur schaffen, welche der hier vor Allem zu Worte kommenden Sculptur ermöglichten, in glänzender Entfaltung das Lob der Dreieinigkeit unter Bezugnahme auf den Anlass der Errichtung des Werkes zu verkünden. Die Zweitheilung des ganzen Monumentes der Höhe nach war gewiss ebensowenig zufällig erdacht, wie die Gliederung des Unterbaues als drei radial hinausgestreckte Flügel oder Postamenttheile. Die Inschriften und Reliefe an dem Postamente belehren uns darüber, dass die Dreitheilung mit der Dreifaltigkeit zusammenhängt und jeder der drei göttlichen Personen ein Flügel gewidmet war. Die Pyramide mit den sie umgebenden Engeln galt dagegen dem Gesammtwesen der oben thronenden Dreieinigkeit. Die Hauptform, wie die in allen Theilen reiche Ausstattung derselben hängt mit dem angegebenen Programm innig zusammen und von diesem Gesichtspunkte aus macht das Monument den Eindruck eines vollständig harmonischen Werkes.
An den drei Stirnseiten der oberen Postamentflügel sind, wie schon erwähnt, drei fliegende Engel mit grossen, gleich diesen aus Marmor gebildeten Schriftrollen angebracht, auf welchen in Metallbuchstaben zu lesea ist, und zwar an der gegen den Kohlmarkt gerichteten Stirnseite: Deo Patri Creatori. an dem nach dem Stock im Eisen-Platze gekehrten Flügel: Deo Filio Redemptori, und an dem Flügel der Rückseite: Deo Spiritui Sanctificatori. Dem Vater als Erschaffer, dem Sohne als Erlöser, dem heil. Geiste als Heiligmacher.
Diese drei Aufschriften geben die Richtschnur zum Verständnisse der Reliefdarstellungen an jedem einzelnen Postamentarme in beiden Etagen, da sie mit denselben in engem Zusammenhange stehen.
Bei der Anordnung der zwölf Reliefs wurde eine zu grosse Gleichmässigkeit in der Uebereinanderstellung derselben in Folge der Postament-Etagen dadurch vermieden, dass die unteren sechs Reliefe allein als reichere figurale Darstellungen concipirt wurden, während in den sechs Rahmenfeldern der oberen Etage nur auf die jeweilig darunter liegenden Darstellungen bezügliche symbolische oder emblematische Bilder angebracht wurden.
An dem ersten, Gott Vater gewidmeten Flügel sehen wir an der der Hauptfront des Monumentes abgewendeten Seite das Schöpfungswerk dargestellt. In einer reichen, wie alle Reliefs sehr flach gearbeiteten Landschaft, steht vorne Gott Vater und neben demselben die eben erschaffene Eva, zu Füssen derselben liegt Adam und ringsherum sind die Thiere, in der Landschaft vertheilt, dargestellt.
Auf der anderen Seite desselben Flügels, gegen den Fahrweg gekehrt, erkennen wir die ungemein lebendige und vortreffliche Darstellung der Pest in Wien. Im Hintergrunde liegt Wien, mit der Frontseite der Stefanskirche dem Beschauer zugekehrt. Im Vordergrunde wird in ergreifenden Episoden das über die Stadt hereingebrochene Unglück geschildert; hier sieht man die Priester den Sterbenden die letzte Tröstung reichen, eine Mutter, die sich über ihr sterbendes Kind wirft, an der linken Seite sind Knechte, welche Todte am Rücken nach der schon fast mit Leichen gefüllten Pestgrube tragen. Oben aber in den Lüften erscheint Gott Vater mit einem Engel zur Seite, der, als sinnbildliche Andeutung der beendeten Züchtigung, das Schwert in die Scheide steckt.
Ober dem Relief der Schöpfung ist in dem Rahmenfelde der zweiten Etage die Himmelskugel mit dem Thierkreise und zur Ausfüllung in den Ecken sind Sonne, Mond und zwei Sterne angeordnet, ober dem Relief der Pest ist die Erdkugel mit den vier Winden als Köpfchen in den Ecken dargestellt.
Der Fitigel mit der auf Gott Sohn bezüglichen Aufschrift zeigt an der gegen die Fahrbahn gerichteten Seite die Darstellung des alttestamentarischen Osterfestes nach dem zweiten Buche Mosis. Die Juden, mit Schuhen an den Fassen und Stäben in den Händen, sind versammelt, das geschlachtete Lamm zu verzehren, links werden die Thürpfosten mit dem Blute des Lammes bestrichen und durch das geöffnete Fenster sieht man den strafenden Engel mit Flammenschwert vorbeiziehen, „denn ich will in derselben Nacht durch Egyptenland gehen und alle Erstgeburt schlagen in Egyptenland, beides, unter Menschen und Vieh. Und will meine Strafe beweisen an allen Göttern der Egypter, ich der »Herr. Und das Blut soll euer Zeichen sein an den Häusern, darinnen ihr seid, dass, wenn ich das Blut sehe, vor euch übergehe, und euch nicht die Plage widerfahre, die euch Verderbe, wenn ich Egyptenland schlage."

Auf der Kehrseite desselben Flügels sieht man in Mitte einer schönen Halle Christus mit den Aposteln, um den Tisch sitzend, dargestellt, es ist die Einsetzung des Altarssacramentes.
Diesen beiden Reliefs entspricht oben einerseits das Lamm Gottes, mit dem Kreuzstabe auf dem Opferberge stehend, andererseits eine ungemein reizvolle Darstellung des Kelches mit der Hostie, von Cherubköpfchen getragen.
Der dritte Flügel des Postamentes zeigt an dessen linker Seite die Darstellung der Siindfluth. In einer Berglandschaft ist das Ende der von Gott gesendeten Strafe in ergreifender Weise wiedergegeben. Oben, am Berge Ararat, steht die Arche, die Wasser verlaufen nach allen Seiten, im Vordergrunde tritt uns ein Bild furchtbarer Zerstörung entgegen, hier liegen mächtige Bäume, von der Gewalt des Wassers umgeworfen, darein Menschen und Thiere verstrickt, ein Reiter ist mit seinem Pferde gestürzt und zu Grunde gegangen, in den Wipfeln der Bäume hängen menschliche Gestalten, Leichen von solchen, welche mit dem Steigen der Wasser die höchsten Punkte aufgesucht, endlich auch hier nicht mehr sicher, mit den stürzenden Bäumen in der Fluth ihr Grab fanden. Dieser Wiedergabe des göttlichen Gerichtes steht auf der anderen Seite des Postamentes die Ausgiessung des heil. Geistes im Wesen gegenüber. Im Kreise der Apostel sitzen Maria und Johannes, über ihnen erscheint der heil. Geist: im Glorienscheine.
In den correspondirenden oberen Feldern finden wir wieder entsprechende Darstellungen. Ueber der Sündfluth eine aus den Wolken ragende Hand, welche mit eiserner Ruthe auf die Gesetzestafeln zeigt, in welchen in Metallbuchstaben die Worte: Per Legern Timoris zu lesen sind. Ober dem Pfingstfeste ist ein flammendes geflügeltes Herz dargestellt, das sich von der Erde nach dem Himmel erhebt.
In allen sechs Hauptdarstellungen kommt die Liebe Gottes zu den Menschen, die sich in Strafe und Fürsorge für dieselben äussert, zum Ausdrucke, und jede der drei göttlichen Personen wird in zweifacher Weise, als strafendes und gnadenvolles Wesen dargestellt. Die Pest, die Tödtung der Erstgeburten, die Sündfluth entsprechen dem einen, die Schöpfung, die Einsetzung des Altarssacramentes, die Ausgiessung des heil. Geistes dem anderen durch die Reliefs dargestellten Gedanken, die Darstellungen in den oberen Feldern bilden entsprechende Erläuterungen dazu.
Es muss gleich erwähnt werden, dass die nun beschriebenen Reliefs als solche, und mit der sie umgebenden Architektur ein vortreffliches, harmonisches Ganzes bilden, und wenn auch die Auffassung der Reliefs eine landschaftlich malerische ist, macht dieser Theil des Ganzen — die Stirnseiten der Flügel ausgenommen — den Eindruck, dass man es hier mit einem Werke zu thun hat, dessen sich die italienische Renaissance der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nicht zu schämen
gebraucht hätte. Alle übrigen Arbeiten au der Pestsäule tragen den ausgesprochenen Charakter des Barockstiles mit seinen guten und schlechten Seiten.
Doch schreiten wir in der Erklärung des Monumentes weiter.
Das genaue Studium aller Theile der Votivsäule hat mir die Ueberzeugung verschafft, dass eine Anzahl sehr wichtiger Theile erst nach dem Beginn der Arbeit an das Postament angefügt wurde, Theile, welche in dem ursprünglichen Project nicht aufgenommen waren. Für's Erste sind
dies die freistellenden Gruppen der Pest und des knieenden Kaisers. In dem einspringenden Winkel der Hauptseite des unteren Postamentes erhebt sich über einem, dem Postamente vorgesetzten, aber in diesem constructiv nicht eingebundenen Steinhügel jene Gruppe, welche die durch den Glauben gestürzte Pest, der ein Engel mit der Fackel den Garaus gibt, trägt. Diese ungemein wirkungsvolle, aber auch übertriebene Darstellung deckt zum Theil die beiden dahinter liegenden Reliefs oder macht sie wenigstens schwer sichtbar. Da aber das eine derselben in um so viel edlerer Weise den Anlass
zur Errichtung des Monumentes darstellt, so ist die Frage naheliegend, wie es möglich wäre, dass derselbe Künstler beide Darstellungen nebeneinander im anfänglichen Projecte hätte beabsichtigen können. Ebenso, von Aussen hinzugekommen, und schwerlich im ursprünglichen Plane gelegen, erscheint die am Deckgesimse über der Pestgruppe auf einem Polster knieende Gestalt Leopold's I. mit dem die Krone tragenden Engelskinde. Die Figuren sind auf dieses Gesims mit beinahe ungenügender Unterlage hingestellt und ohne weitere Vermittlung, man wird daraus nicht unrichtig schliessen, dass dieser Platz gewählt wurde, nachdem kein anderer zur Verfügung stand, und dass demnach auch diese Anordnung ebenso eine nachträgliche Zuthat war, wie die untere Gruppe der Pest. Aber nichtsdestoweniger ist die Figur als Porträt und Gewandstück eine vortreffliche Leistung. Dass der Künstler selbst auf dieses Werk grosse Stücke hielt, erkennen wir an zwei Inschriften desselben. Am Polster lesen wir : P. STRVDEL. F., und über der Figur am Gesimse in einer Zeile: PAVLVS STRVDEL S : C : R : M : ARCH : SCVLP : INVENiT : FECI: SCVLPsIT.
Bei der eben vorgenommenen Restaurirung fiel mir auf, dass die an den Stirnseiten der drei Postamentarme vorgekröpften und durch die ganze Höhe gehenden Stücke unten mit den Voluten, oben mit dem die Cartouchen tragenden Engel weder ganz genau an die FUSS- und Deckgesimse passten, noch in einem festen Zusammenhange mit dem übrigen Kerne des Postamentes standen. Während das ganze Postament in allen Theilen fest schliessend und solid ausgeführt erscheint, konnte man durch die hier entstandenen grossen Fugen von einer Seite zur anderen durchsehen und diese drei Stirnstücke sind oben durch grosse eiserne Klammern mit dem Uebrigen verbunden. Auch diese den Stirnseiten vorgelegten Theile waren, wie ich später bestimmter in der Lage sein werde nachzuweisen, nicht mit dem Postamente gleichzeitig erdacht und ausgeführt, und sind erst im Laufe der Arbeit hinzugekommen. Die hier beigegebene Abbildung wird diese meine Anschauung bekräftigen.

Zu dem ohnedies schon reichen Schmuck des Postamentes treten noch Wappen und Schrifttafeln aus Kupfer und vergoldet hinzu.
Vor der Stirnseite des ersten Armes im unteren Geschosse des Postamentes ist der kais. Doppeladler mit Krone, auf der Brust desselben sind das spanische, burgundische, österreichische, tirolische und habsburgische Wappen, und darunter zwischen Lorbeerfestons die kleinen Wappen von Steiermark, Kärnten und Krain angebracht. Die Stirnseite des zweiten Armes zeigt das ungarische Wappen mit Krone und darunter wieder die drei kleinen Wappen von Dalmatien, Croatien und Slavonien, endlich die Stirnseite des dritten Armes das böhmische Wappen mit Krone und darunter die Wappen von Schlesien, Mähren und der Lausitz.
Ausser diesen Wappen sind noch die von Ober- und Unterösterreich in den beiden einspringenden Winkeln der zweiten Postamentetage angebracht und beiderseits mit Cartouchen reich ausgestattet und mit den Erzherzogshüten darüber versehen.
Die drei einspringenden Winkel der ersten Etage sind durch Kupfertafeln mit Inschriften geschmückt. Die erste dieser Tafeln, in Form eines Tuches von dem Gesimse an der Stelle der Gruppe des Kaisers herabfallend, enthält die Inschrift:
Tibi Regi Saeculorum Immortali:
Uni In Essentia Et Trino in Personis,
Deo:
Infinite Bono, Aeterno et Immenso,
Cuius Dexterae Omnia Sunt Possibilia,
Cuius Sapientiae Nihil est Absconditum,
Cuius Providentia in sua Dispositione
Non fallitur,
Cuius Majestate Impletur Universum,
Cuius Misericordia Supra Omnia Opera!
Die beiden übrigen Tafeln sind als Schriftrollen gebildet, die je von einem am Gesimse sitzenden Adler in den Klauen gehalten werden.
Die Tafel gegen den Kohlmarkt enthält die Inschrift:
Tibi, Inquam,
Sanctissirnae ac Individuae
Trinitati:
Ego Leopoldus
Humilis Servus tuus
Gratias ago,
Quas Possum, Maximas
-T» *
Pro Aversa
Anno . MDCLXXIX
Per Summam Benignitatem
Tuam
Ab Hac Urbe
Et Austriae Provincia
Dirae Pestis Lue:
Atque in Perpetuam
Debitae Gratitudinis
Tesseram,
Praesens Monumentum
Demississime Consecro.

Die dritte Tafel:
Suscipe
Clementissime Deus,
Servi Tui
Demisse Te Adorantis
Vota:
Et Me.
Conjugem, Liberos,
Domumque Meam:
Populos, Et Exercitus
Meos:
Regna Ac Provincias:
Continua
Misericordiae Tuae
Protectione Guberna
Custodi, Defende!

Ita VoVI:
Anno DoMInl
SaLVatorIs nostrI
lesV Christi.
Dem ewig unsterblichen, in der Wesenheit einigen, und in Personen dreifaltigen, unendlich Guten, ewig und unermässlichen Gott, dessen rechten Hand alles möglich, dessen Weisheit nichts verborgen, dessen Fürsichtigkeit in seiner Anordnung nicht fehlet, dessen Barmherzigkeit
über alle Werke.

Dir sage ich allerheiligsten und ungetheilten Dreifaltigkeit sag ich Leopold dein demüthiger Diener so grossen Dank als ich kann und vermag, wegen der durch deine allerhöchste Güte von dieser Stadt und vom Lande Oesterreich im Jahre 1679 abgewendeten Seuche der erschrecklichen Pestilenz. Und zum ewigen Zeichen schuldiger Dankbarkeit, heilige ich dir demüthigst gegenwärtiges Denkmal.

Nimm auf, allgütigster Gott das Verlangen deines dich demüthig anbetenden Dieners. Regiere, schütze und schirme mich, meine Ehegemalin, Kinder und mein ganzes Haus, meine Völker, Kriegsheere, Königreiche und Länder mit beständigem Schutz deiner Barmhertzigkeit. Also habe ich gewünscht und verlangt im Jahre unseres Heilands Jesu Christi 1679.

Die genannten Wappen und Schrifttafeln sind auffallend schwache handwerksmässige Arbeiten, sowohl die Ornamentik als wie die Wappenbilder lassen deutlich erkennen, dass diese, eine sehr gewöhnliche Kupferschmiedarbeit verrathenden Objecte aus ganz anderen Händen hervorgegangen sind, als die später zu erwähnende Gruppe der Dreifaltigkeit.
Ueber dem Postamente erhebt sich nun eine gewaltige Wolkenmasse, zum Theil über das oberste Deckgesims vorquellend, doch jene früher erwähnten Ansätze an den Stirnseiten der drei Postamentarme freilassend. Wie der Unterbau aus grossen mächtigen Steinstücken errichtet ist, so ist dies auch bei der Wolkenpyramide der Fall. Der Zustand der Erhaltung ist auch in Folge dessen im Ganzen ein vortrefflicher und lässt, was nicht erwartet wurde, je weiter man hinaufkommt, immer weniger zu wünschen übrig. Aus den Wolken treten nun einzelne consolenartige Flügel als Träger der neun grossen Engel hervor. Die untersten drei Engel sitzen auf den Wolken, welche die drei Arme des Postamentes decken. In der bis jetzt bei der Besprechung eingehaltenen Reihenfolge sehen wir da einen Engel mit Fackel, den zweiten mit aufgeschlagenem Buche und Zackenkrone am Kopfe, den dritten mit einer Art Diplomkapsel oder Marschallstab. Zwischen diesen Engeln stehen, aber in der zweiten Wolkenetage, an der Frontseite und in senkrechter Richtung ober dem Kaiser ein Engel mit Krone und Scepter in der Hand, an der rechten Seite einer mit dem Erzherzogshute und an der dritten gegen das Sparcassagebäude gekehrten Seite einer mit der Posaune; in der dritten Wolkenetage und über den sitzenden Engeln situirt steht zur Linken der Frontseite vom Beschauer ein Engel mit Lanze und Helm, rechts einer mit der Mandoline und an der Rückseite der letzte mit Schwert und Schild.
Diese lebensgrossen Figuren sind sichtbar von mehreren Künstlern componirt und ausgeführt, sie sind durchaus decorativ tüchtige Arbeiten, alle den Barockstyl verrathend, aber unzweifelhaft aus verschiedenen Schulen hervorgegangen. Eine der besten Figuren ist jene, welche in senkrechter Richtung über dem Kaiser in der zweiten Wolkenetage aufgestellt ist und Scepter und Krone hält. Sie trägt am meisten den Charakter des italienischen Barockstyles eines Bernini, die Gewandung ist übermiithig bewegt, gleich der den Glauben darstellenden Figur bei der Pestgruppe und im Gegensatze zu den langgezogenen Faltenpartien der übrigen Figuren.
Ausserdem ist, und ich muss dies für später sofort erwähnen, die Rückseite ganz roh und nicht einmal in den Hauptformen ausgearbeitet worden, während alle anderen Engel auch an der Rückseite vollendet wurden. Die Bedeutung dieser neun grossen Engel dürfte über den Gedanken nicht hinausgehen, dass sie als Diener und Boten Gottes dessen Thron umgeben und als Schutzgeister der Menschen und Vollzieher des göttlichen Gerichtes zu diesen in Beziehung treten. An eine präcise Darstellung der neun Chöre der Engel wäre nach den Attributen nicht zu denken,
Ueber die Figuren hinaus erhebt sich die von Wolken umspielte Pyramide. Während die Wolken schon vom Unterbau aus mit einer Anzahl Cherubköpfchen in freier Vertheilung besetzt sind, sind oben ausser solchen Köpfchen frei aus den Wolken niederschwebende ganze Kinderengel gebildet. Die Köpfchen sowohl als die ganzen Putti sind durchaus reizende Arbeiten und so recht im Sinne des besten Barockstyles gebildet. In den Gesichtern kommt der verschiedenste Ausdruck zur Geltung, heitere und mürrische Kerlchen, lustige und strenge Gesichter sind da vorhanden, jedes von anderer Form und anderem Ausdrucke, besonders anziehend sind einzelne Gruppen von zweien sich küssender Cherubköpfchen.
An der dem Sparcassagebäude zugewendeten Seite der Pyramide an einer von Wolken nicht bedeckten Stelle ist die Inschrift
$PAVL_9$ STRYDEL
OP_9 ISTUD FECIT
ganz unten auf derselben Seite das Monogramm MI ausgearbeitet.
Endlich folgt die Gruppe der Dreifaltigkeit mit einem grossen Glorienscheine. Sie ist mit den unmittelbar darunterliegenden Wolken und daran befindlichen Cherubköpfen und ganzen Engeln aus Kupfer geschlagen

und schwer in Feuer vergoldet. Diese Gruppe ist in künstlerischer, besonders aber in technischer Beziehung ein hervorragendes Werk. Sie ist aus unzähligen, durch Schrauben untereinander verbundenen Stücken über einem mächtigen Eisengerüste gebildet. Der Charakter des Figürlichen und besonders der der Gewandung entspricht wieder dem der Pestgruppe, des Kaisers und des grossen Engels mit Krone und Scepter. Am Gelenke der linken Hand Gottvaters ist die Inschrift
IOHNES KILIAN
AVGVS^{T}ANVS FECIT eingeschlagen.

Tietze-Conrat, E.: Die Pestsäule am Graben in Wien (Österreichische Kunstbücher Band 17) Wien 1920/21
Das Postament ist in drei Flügel gegliedert, von denen zwei die Hauptseite einfassen gegen Südosten, beziehungsweise Südwesten, die dritte gegen Norden gerichtet ist; jeder der Flügel ist einer der göttlichen Personen gewidmet, und zwar zur Linken der Front Gottvater, der zur Rechten Gottsohn, der rückwärtige dem hl. Geist. Große fliegende Engel an den oberen Stirnseiten der Flügel tragen Schrifttücher, die dieses Einteilungsprogramm verkünden: Deo Patri Creatori – Deo Filio Redemptori – Deo Spiritui Sanctificatori …
[Beschreibung der Wappen]
an dem Gottvater geweihten Flügel sind auf den großen Feldern des Untergeschosses die Erschaffung Evas durch Gottvater im Paradiesgarten mit dem schlafenden Adam und vielen Tieren und – an der Hauptfront – die Pest in Wien dargestellt … Auf dem Pestrelief ist die Stadt im Hintergrund, vom Westen her gesehen, vorne Episoden aus der Zeit der Seuche, das Sakrament spendende Geistliche, die Mutter, die sich über ihr Kind wirft, „Siechenknechte“, die die Dahingerafften auf dem Rücken zur Pestgrube schleppen und vorne ein großer Haufen von Toten, die über den Rahmen des Reliefs überquellen …
In Wolken Gottvater mit einem Engel, der das Schwert, das so viele gerichtet hat, in die Scheide steckt …
An dem Gottsohn gewidmeten Flügel … Einsetzung des hl. Abendmahles
dritter Flügel … Ausgießung des hl. Geistes … Sintflut
Über einem naturalistisch gestaltetem Fels steht die Fides, ein großes Kreuz in der Linken, das Antlitz empor gehoben, und weist mit der Rechten auf die niedergeschmetterte Pest, ein furchtbar anzuschauendes Weib. Der ausgemergelte greise Körper rutscht die Steinblöcke hinunter, den Kopf mit den wirren Haarzotteln und grausig geöffnetem Mund voran; die Linke möchte sich an dem Fels festklammern, die Rechte streckt sich gegen ein kleines Engelskind, das mit der Fackel gegen den Dämon zieht.
Engel aufwärts bis zum Thron der Dreifaltigkeit.

Schikola, Gertraud: Das öffentliche sakrale Denkmal in den habsburgischen Ländern. Die Auswirkung der Wiener Pestsäule, in: Studien zur europäischen Barock- und Rokokoskulptur, herausgegeben von Konstanty Kalinowski, Poznan 1985, S.

Leoben
Kirnbauer, Franz: Die Pestsäule in Leoben, in: Der Anschnitt 9, 1957, H. 6, S. 30
Inschrift des Sockels: Hanc statuam senatus populusque Leobiensis pestifera lue absolutus liberatoribus suis caelestibus locavit.
(Diese Bildsäule errichtete Volk und Senat von Leoben, von der pestbringenden Seuche erlöst, seinen himmlischen Befreiern.)
das Chronogramm ergibt 1718
das letzte Pestjahr in Leoben 1716
errichtet durch Johann Jacob Schoy
Franz Xaver, Sebastian, Rochus und Jakobus flankiert von Barbara und Florian
auf halber Höhe Muttergottes Maria
an der Spitze Dreifaltigkeit

Vordernberg
gleich der Leobener Säule 1717
Rochus, Sebastian, Florian, Franz Xaver, Johann Nepomuk, Antonius von Padua

Wallerstein

Adamczewska, Agnieszka: Die Dreifaltigkeitssäule in Schlesien, in: Studien zur europäischen Barock- und Rokokoskulptur, herausgegeben von Konstanty Kalinowski, Poznan 1985, S. 273-287
S. 285
Säule in Brieg [Brzeg] … Im architektonischen Unterbau sieht man in einer Nische die das Kreuz anbetende Hl. Rosalie. Darüber …: Johannes Nepomuk, Joseph, Rochus, Johannes der Täufer, … Barbara als Sterbepatronin.
[bei keinem anderen Ort sind Heilige erwähnt]

Dreifaltigkeitssäule gestiftet 1731von Johann Christoph Melchior, Baumeister der Kreuzkirche.

Tscheschner, Dorothea: Brieg. Bauten erzählen, Berlin 2004
S. 185
Zu den ältesten Bildwerken der Stadt gehört auch die barocke Dreifaltigkeitssäule von 1731 auf dem Stiftsplatz zwischen Schloss und Gymnasium. Sie ist ebenfalls ein Werk der Gegenreformation und wurde von dem Brieger Maurermeister Christoph Melcher gestiftet. Ihr Bildhauer war wahrscheinlich Karl Schlein aus Neiße. Die Säule ist aus einem Stein gehauen und daher in ihrer starken Plastizität ein besonderes Kunstwerk. Sie wird bekrönt von der heiligen Dreifaltigkeit, unter der sich eine Madonna befindet. Auf dem weit auskragenden Gesims stehen die Figuren von Johannes dem Täufer, Johannes Nepomuk, der hl. Joseph und der hl. Rochus. In einem Durchbruch des Sockels ist die hl. Rosalie zu erkennen. Die Inschriften weisen auf den Stifter und den Zweck der Säule hin.

Golitschek, Joseph von / Lutsch, Hans: Schlesiens Kunstdenkmäler. Bildband, Gütersloh 1985
Abb. 292 b Brieg Dreifaltigkeitssäule

Nitschke, Sigrid: Brieg – und was bleibt, ist nicht nur Erinnerung, Brieg/Brzeg 1998
S. 96 (zur Säule)
Das Relief am Sockel ist der Jungfrau Maria, der Hl. Barbara und Hl. Rosalia gewidmet.

Obergeorgenthal (Horní Jiřetin, Tschechien)
Strohschneider, Julius: Das Pestlied, das in Obergeorgenthal alljährlich vor der Pestsäule gesungen wird, in: Erzgebirgs-Zeitung 51, 1930, w. H. Februar, S. 49-51
Im Jahre 1700 wurde die Säule mit der Muttergottesstatue errichtet.

Müglitz (Mohelnice, Tschechien)
Langer, Alfred: Pest und Pestsäule in Müglitz, in: Schönhengster Jahrbuch 19, 1973, S. 52-55
erbaut zwischen 1716 und 1717 von Bildhauer Johann Franz Sturmer aus Olmütz (auch die Säule in Mährisch-Trübau (Moravská Třebová, Tschechien) von ihm)
an der Spitze steht die Muttergottes mit Kind
Die Säule deren unterer Teil quadratisch ist, steht auf einer Tumba, einem sargähnlichen Raum mit drei ovalen Fenstern, in dem eine Statue der heiligen Rosalie liegt, von einem Kranze künstlicher Blumen und einem Kreuz umgeben. Auf den äußeren Ecken der Tumba stehen um die Säule die Pestpatrone Borromäus, Rochus, Sebastian und Xaverius. Die Balustrade, die die Tumba umgibt, trägt die Statuen von zwei Bischöfen im vollen Ornat und von zwei heiligen Frauen.
An der Südseite der Tumba sind fünf kurze lateinische und eine längere deutsche Inschrift in Versen:
In peste fame et bello nos non deseras sanos et vivos conserva (Wenn Pest, Hungersnot und Krieg über uns kommen, verlasse uns nicht und erhalte Gesundheit und Leben.)
Carolus Boromaeus [sic] defensor noster in lue pestifera (Karl Borromäus, unser Beschützer bei einer ansteckenden Krankheit.)
Quis de morte victor Rochus est (Wer ist über den Tod Sieger als Rochus.)
Pelle de nobis pestem pie Sebastiane et interveni pro civitate nostra (Nimm von uns die Pest, gütiger Sebastian, bitte für unsere Stadt.)
Deprecere magne sancte Xaveri pro nobis (Bitt für uns, großer heiliger Xaverius.)
Die deutsche Inschrift:
Als man schrieb Sieben Hundert Fünfzehn Jahr,
Sich die leidige Pest einfund aldar,
Welche Manichen darhien gerüßen,
Der daß Zeitliche hat Segnen müßen.
Den 22. Oktober isch sag vier wahr
Stadt Müglitz hart gesperret war.
Durch drey Monat und Viertzen Tagebücher
Hat gewähret der Sperung Plag,
Als dann nach dieser Zeitungs frist
Die Stadt eröffnet worden ist.
Da nun wier in grösten Nöthen schwebten.

John, Alois: Über Kreuzsteine, Marterln und dog. Pestsäulen im Egerland, in: Zeitschrift für österreichische Volkskunde 3, 1897, S. 79-84
Pestsäulen in Böhmen:
Karlsbad (Karlovy Vary)
Leitmeritz (Litoměřice)
Leipa (Česká Lípa) Marktplatz mit Pestsäule der Heiligsten Dreifaltigkeit mit Statuen des Zittauer Bildhauers J. Ch. Ulrich aus dem Jahre 1681

Schluckenau (Šluknov)
Rumburg (Rumburk) 1681, um die Säule herum viele Heilige
Gabel (Jablonné v Podještědi) Pestsäule von1686 auf dem Markplatz
Reichstadt (Zákupy)
im Egerland:
1. an der Straße von Reichlersdorf nach Wogau (Ortsteil von Třebeň) von 1689 – ein Muttergottesbild, Christophorus, die Madonna mit dem Kinde, eine knieend hingestreckte Gestalt mit betend erhobenen Händen (darunter die deutlich erkennliche Inschrift Abraham), eine Frauengestalt (offenbar keine Heilige) mit weit herab wallenden Haaren, die Hände zum Gebet gefaltet, darunter ein Mann im Pilgermantel, einen Stab in der Hand (St. Rochus ?)
2. am alten Friedhof (jetzt Stadtpark) in Eger (Cheb) Säule mit Dreifaltigkeit, darunter die Hölle oder Fegefeuer, zwei kniende Heiligenfiguren

Temeswar (Timișoara, Banat, Rumänien)
Die Dreifaltigkeits- oder Pestsäule in Temeswar, Redaktion Horst Fassel, München 1996
Pestepidemie von 1739
Säule auf dem Domplatz (Piața Unirii)
Auf dem dreiseitigen Postament der Säule sind auf Reliefs Szenen des Krieges, der Hungersnot und der Pestepidemie dargestellt, die sich im Jahrzehnt vor der Errichtung des Denkmals abgespielt haben. An den Kanten gibt es Konsolen in Form flacher Voluten, auf denen die Statuen des heiligen Sebastian (an einen Pfahl gefesselt und von Pfeilen durchbohrt), des heiligen Borromäus und des heiligen Rochus stehen. Ein Obelisk setzt die Aufwärtsbewegung des Denkmals fort. In seinem unteren Teil befindet sich der heilige Johann von Nepomuk, der zwei Jahrzehnte nach der Errichtung des Denkmals im Jahre 1759 zum Stadtheiligen von Temeswar avancierte. Ihm zu Füßen liegt eine weibliche Figur, die mit Rosen bekränzt ist und die Hauptstadt des Banats symbolisiert. Auf der gleichen Höhe wie der heilige Nepomuk stehen die heilige Rosalia und der Prophet David. Der Säulenschaft ist von Wolken umgeben. Auf dem Kapitell des Obelisken thront die heilige Dreifaltigkeit: Jesus mit dem Kreuz, gottvater mit der Weltkugel. Dazwischen schwebt auf vergoldeten Strahlen der heilige Geist. Vor der heiligen Dreifaltigkeit kniet die Gottesmutter Maria, die als Fürsprecherin der Bittenden erscheint.

Pilz, Kurt: St. Johannis und St. Rochus in Nürnberg. Die Kirchhöfe mit den Vorstädten St. Johannis und Gostenhof, Nürnberg 1984
S. 29/30
Ein Pestspital sollte auch in Nürnberg errichtet werden, damit hier die Kranken während der sich wiederholenden Pestepidemien abgesondert werden konnten. Der Nürnberger Patrizier Conrad Topler (t 1487), der zu der aus Rothenburg o.T. übergesiedelten Patriziatsfamilie gehörte, stiftete dazu seine unverschickte Habe. Diese war ein Teil seines Besitzes, worüber er keine besondere testamentarische Verfügung getroffen hatte. Allgemein sollte der Teil für wohltätige Zwecke verwendet werden. Die vier Testaments-Vollstrecker des Conrad Topler waren der Kaufherr und Kirchenmeister der St.Sebalduskirche Sebald Schreyer, Sigmund Peßler, Cunrad und Lienhart Marstaller. Sie begründeten laut einer Urkunde vom 22.XI.1490 rechtskräftig diese Stiftung, aus der dann vor der Stadt ein gemain Haus und ein Spital für die Pestkranken errichtet und entstehen sollte. Die Originalurkunde ist erhalten.[14] Schreyer (1446-1520) amtierte an St.Sebald 1478-1503. Der Rat der Stadt erteilte am gleichen Tag, 22.XI.1490, seine Zustimmung, wie aus den Ratsverlässen hervorgeht.
Mit den Pesterkrankungen wurde vielfach auch die ungarische Krankheit - Petechyalit, der Flecktyphus - verwechselt.
Ein Platz in der Vorstadt StJohannis in der Nähe der Großweidenmühle wurde erworben. Die l. Planung sah ein Gebäude im Ausmaß von 220 Schuh Länge, 30 Schuh Höhe und 90 Schuh Breite vor. Der Grundstein wurde 1497 gelegt und der Baubeginn konnte erst 1498 beginnen. Das Gebäude war 1514 z.T. erbaut und die Fertigstellung erfolgte nach 30 Jahren dann 1528. Die dazugehörende St.Sebastianskapelle wurde 1509/13 erbaut. Für die lange Bauzeit des St.Sebastianspitals war bestimmend, daß wiederholt die weiteren Geldmittel nicht beschafft werden konnten und daß zwischen dem Rat und dem Bauverwalter Sebald Schreyer verschiedene Mißhelligkeiten auftraten. Infolgedessen legte Schreyer 1516 sein Amt als Bauverwalter nieder. Der ursprüngliche Plan, den Sebald Schreyer durchführen wollte, stieß bei dem Rat immer wieder auf Widerstand. Eine Folge dieses Streites war es auch, daß der Plan nicht vollständig ausgeführt werden konnte. Aber als Ergebnis darf doch angenommen werden, daß die Änderungen aus grundsätzlichen Erwägungen bestimmt und im Einklang mit der ganzen Bauanlage und der Baubestimmung waren. Der Nürnberger Stadtbaumeister Hans Behaim d.Ä. (* um 1450/60 oder um 1455/60 wohl zu Sulzbach, Oberpfalz nicht in Nürnberg, t 1538 zu Nürnberg) errichtete die Anlage.
Die Kapelle zum hl.Sebastian war im Osten des Hauses erbaut. Aus den Ratsverlässen des Jahres 1509 (X.-XII., Hampe I Nr. 824-826, 831, 834) geht hervor, daß der Bau der Kapelle damals von den drei obersten Hauptleuten besichtigt wurde. Darauf stellte der reichsstädtische Rat fest, daß Sebald Schreyer hier eine starke und weite Kirche von merklicher Höhe bauen wollte. Diese Anlage könnte in kriegerischen Zeiten zu einer Befestigung wider die Stadt dienen; Feinde des Rats könnten sich hier festsetzen und dann mit ihren

Geschützen die Stadt beschießen. Infolgedessen holte der Rat auch ein Gutachten des Bildhauers Veit Stoß d.Ä. ein, wie weit die Mauern der Kapelle erhöht werden konnten.
Dies geschah aus fortifikatorischen Gründen; denn das vor den Stadtmauern gelegene Spital durfte nicht ein schützendes Bollwerk des feindlichen Angreifers werden. Schreyer sollte demzufolge das Haus zu St. Sebastian mit der Kapelle -von nun an - nach dem Rat der Werkleute und nicht nach seinem Vorhaben wie Gefallen ausführen. Danach durften die Mauern der Kapelle doch etwas höher aufgeführt werden, aber das Dach sollte niedergedrückt werden. Das Lazarett sollte auch nicht in einem sondern in zwei Häusern erbaut werden.
Die Weihe der St. Sebastianskapelle mit drei Altären fand am 14.VI.1513 durch den Weihbischof von Bamberg Carl Breyel (Brall, Preil, Preyel 1504-1519) statt, er war ein Bischof von Natura in Tracien. Ein Rochusaltar war als Seitenaltar dem Pestheiligen Rochus (aus Montpellier um 1350-1378) geweiht. Die Kapelle war eingewölbt. Aber schon 1518 mußte der Schlosser Georg Heuß, aufgrund eines Ratsverlasses vom 16.VI.1518 (Hampe I Nr. 1132) das Gewölbe mit Eisenstangen unterziehen, damit der Bau besser halte. Georg Heuß wurde im Jahre 1499 ein Bürger und Meister der Stadt Nürnberg.
An dem Gebäude des St.Sebastianspitals wurde 1513 ein Wappenstein eingefügt. Im Jahre 1514 sollten bei dem weiteren Bauverlauf dann die Dächer aufgeführt sowie das Haus im Innern vollendet werden, damit es in kommenden Zeiten einer Pest zur Verfügung bereitstünde. Jedoch im Jahre 1515 war dies noch nicht erfolgt und die weitere Vollendung wird vom Rat weiterhin vorgeschrieben. Der Landbaumeister Hanns Behaim d.J. und der Zimmermeister Mathias von Sachsen wurden vom Rat deshalb zum Bau abgeordnet. Hanns Behaim d.J. (* um 1470 wohl zu Sulzbach, Oberpfalz, f 1535 zu Nürnberg) war der Vetter und nicht der Sohn des Stadtbaumeisters Hans Behaim d. Ä. Zu Nürnberg.
Das Gebäude bestand wohl aus zwei Stockwerken (dem Erdgeschoß und dem 1. Obergeschoß9 und es war aus Sandstein ausgeführt.
S. 65-67 Der St. Johannis-Friedhof. Seine Gestaltung
Der früheste Teil war der Kirchhof: „Do man prediget", der sich um 1230/58 an den früheren Siechkobel St.Johannis anschloß und vor der späteren St.Johanniskirche lag. Dieser früheste Kirchhof-Platz hieß später der Prediger-Kirchhof anläßlich der 1575-1663 jährlichen Nürnberger Sondersiechenschau aus Oberdeutschland, des Gebietes südlich der Mainlinie. Das Teilgebiet lag ehemals an der jetzigen IV. Abteilung und zwar vom 2. Steinschreiberhaus westwärts -südlich der St.Johanniskirche. Der Prediger-Kirchhof lag wohl nicht nördlich der Kirche an der Stelle der jetzigen III. Abteilung, die sich direkt an das 2. Steinschreiberhaus anschließt.
Ein 2. Pest-Kirchhof, der jedoch getrennt von dem alten Kirchhof lag, wurde 1395 geweiht. Auf ihm stand eine St.Stephanuskapelle an der Stelle der späteren Imhoffkapelle und jetzigen Holzschuherkapelle. Dieser l. Bau wurde gleichzeitig mit dem Bau des Langhauses der StJohanniskirche 1395 errichtet. Der Pest-Kirchhof wurde zwischen der ebenfalls 1395 geweihten St.Stephanuskapelle und der St.Johanniskapelle angelegt. Anläßlich eines großen Sterbens erfolgte eine Erweiterung nach Westen 1427 auf dem Gelände der jetzigen II. Abteilung (im oberen Teil). Hier erfolgten dann neue Erweiterungen 1437 sowie 1457. In diesem Jahr 1457 soll wieder eine Weihe des Kirchhofs erfolgt sein. Anläßlich eines großen Sterbens sollen im Jahr 1462 über 300 Personen an diesem Platz begraben worden sein.
Auf einer Handzeichnung (einem Aquarell) von Albrecht Dürer: Johannisfriedhof 1494, ehemals Bremen Kunsthalle bis 1945 und seither Kriegsverlust, ist die St.Stephanuskapelle abgebildet. Die nördliche Seitenmauer des Baues steht auf der Abschlußmauer des Pest-Kirchhofes. Diese damalige Abschlußmauer soll an der Stelle des Grabsteines Nr. 1005 liegen: II. Abteilung südlich des oberen Querweges und 12. Reihe von Osten (von der Lindengasse) und der 2. Stein nach dem Querweg. Dieser von dem östlichen Portal ausgehende Fußweg soll auf der Stelle der ehemaligen Abschlußmauer verlaufen. Das l. Pfarrhaus für den an St.Johannis amtierenden Vicarier - von der St.Sebalduskirche - lag am Rand des Gartens vom Siechkobel. Das Haus war als ein Fachwerkbau errichtet, an der östlichen Giebelseite war ein kleiner Walm angebracht. Nach der St.Johanniskirche kam das Gebäude des Siechkobels, das wieder ein Fachwerkbau mit einem Walm am Ostgiebel war.
Um 1507 wurde mit der Anlage der sieben Kreuzwegstationen und der 1508 ausgeführten Grablegung Christi (diese in der St.Stephanuskapelle) von Adam Kraft vermutlich wieder eine kleine Erweiterung vorgenommen. Am 27.VIII.1507 erfolgte die Rekonziliation (Wiedereinweihung) des Pestfriedhofes StJohannis durch den Weihbischof von Bamberg Carl Breyel (Brall, Preiel, Preyel 1504-1519), der ein Bischof von Natura in Tracien war.

Die Anlage der beiden neuen Kirchhöfe St. Johannis und St. Rochus
Kaiser Maximilian I. hatte im Jahre 1517 bei einem Aufenthalt in Nürnberg darauf hingewiesen, daß die beiden um die Kirchen St.Lorenz und St.Sebald angelegten Kirchhöfe eine Gefahr während eintretender Pestzeiten bildeten. Dies war eine Aufforderung, den Lorenzer und den Sebalder Kirchhof innerhalb der Stadt aufzugeben, da diese Kirchhöfe innerhalb des Stadtfriedens keine Berechtigung mehr hatten. Danach wurden 1517 entsprechende Verhandlungen mit den Pröpsten (den ersten Geistlichen) an den beiden Hauptkirchen St.Lorenz und St.Sebald geführt. Daraufhin erklärte der Rat der Reichsstadt, daß er einen neuen Kirchhof in der Pfarrei von St.Lorenz anlegen werde. Aufgrund eines Ratsverlasses vom 4.VIII.1518 sollte dieser neue Platz vor dem Spittler Tor - es ist der St.Rochus-Kirchhof - mit einer Mauer umgeben werden; ein Gottesacker und Kirchhof der Pfarrei St.Laurentii mit einer kleinen Kirche sollten hier entstehen.

Ein weiterer Brief des Kaisers Maximilian I. vom 31.X.1518 an den Nürnberger Rat weist darauf hin, daß bei gemeinen Sterben niemand mehr bei den Pfarren und in anderen Kirchen sondern in neuen Gottesäckern begraben werden sollen.' In diesem Jahr 1518 erfolgte dann das Bestattungs-Verbot in der Innenstadt, die beiden Kirchhöfe an St.Lorenz und an St.Sebald wurden geschlossen sowie dann aufgelassen.
Neue Kirchhöfe wurden vor den Stadtmauern und vor den Toren angelegt. Für die Pfarrgemeinde von St.Sebald wurde infolgedessen der St.Johannis-Kirchhof und für die Pfarrgemeinde von St.Lorenz der obengenannte St.Rochus-Kirchhof bestimmt. Diese Neuanlage hängt, worauf schon hingewiesen wurde, mit den drohenden Pestzeiten zusammen. Kaiser Maximilian I. hatte den Rat darauf aufmerksam gemacht, daß die Friedhöfe außerhalb der Stadt angelegt werden sollten. Nur die Priester und die Ordensleute durften noch in den Kirchen der Stadt beigesetzt werden. Auch der Kaufherr und Kirchenmeister von St.Sebald, es war Sebald Schreyer (1446-1520) wurde noch in seinem Familiengrab außen am Ostchor der St.Sebalduskirche im Jahre 1520 beigesetzt.
Die Erweiterung des bisherigen Pestfriedhofes in St.Johannis war aber schon 1517 beschlossen. Aufgrund eines Ratsverlasses vom 8.XI.1518 wurde die äußere Mauer auf dem bisherigen Gottesacker zu St.Johannis ungefähr bis zur Fläche des Priester-Gartens (Pfarrgartens) hinausgerückt. Es war dies eine Vergrößerung der Grundfläche. Die Fläche lag südlich der in den Jahren 1427, 1437 und 1457 erweiterten Fläche sowie im Westen der jetzigen II.Abteilung (aber nicht direkt anschließend südlich der Holzschuherkapelle). Dieses Teilstück wurde am 21.III. 1519 geweiht. Der Bischof von Bamberg Georg III. Schenk von Limburg (1505-1522) oder sein Weihbischof vollzogen diese Weihe. Obwohl Maximilian I. schon im Oktober 1518 erklärt hatte, daß die Bestattungen nunmehr auf den neuen Kirchhöfen stattfinden sollten, wurden erst bei der Pestepidemie 1520 die Bestattungen in den Pfarreien und Klöstern endgültig verboten. Bis dahin hatten einzelne bürgerliche Familien immer wieder das Gebot übertreten. Auch die vorangegangenen Epidemien 1517 und 1519 hatten dieses Verbot der Bestattungen innerhalb der Stadtmauern angeregt.
Der an den Pestfriedhof anschließende Teil nach Süden - direkt nach der Holzschuherkapelle und neben dem Erweiterungsteil von 1518 - wurde im Jahre 1562 um 2000 Schuh erweitert. Es war dies aufgrund eines langen Sterbens, demnach einer Epidemie, erfolgt. Gleichzeitig kam eine Fläche am obersten Schießstand des in südlicher Richtung angrenzenden Schießhauses St.Johannis hinzu. Auch ein langer Nord-Südstreifen vom kleinen Pfarrgarten des im Kirchhof stehenden 1. Pfarrhauses, der an die im 15. Jahrhundert und im Jahre 1518 erfolgten Erweiterungen angrenzte, kam hinzu.
Im Jahre 1592 erfolgte eine weitere Erweiterung nördlich des 1395 angelegten Kirchhofes und der Einfriedungsmauer nördlich der auf der Zeichnung 1494 von Albrecht Dürer angelegten Begrenzung. Dazu soll die Erweiterung südlich der Holzschuherkapelle, östlich anschließend an die Erweiterung von 1562 gekommen sein. Dadurch wurde diese Kapelle jetzt vollkommen in die Fläche des Kirchhofs eingeschlossen.
Im Jahre 1604 wurde im Norden - anschließend an die 1592 erfolgte Erweiterung - die Anlage bis zur jetzigen Johannisstraße erweitert. Das l. Steinschreiberhaus wurde wohl nicht zwischen 1427 und 1457 errichtet sondern entweder 1562 oder erst 1604 erbaut. Es stand an der Stelle des 2. Steinschreiberhauses von 1682. Der Steinschreiber hatte hier seinen Sitz; er hatte über den Verkauf der Grabstätten zu befinden und für Ordnung im Gelände zu sorgen.
Im Jahre 1624 erfolgte eine Planaufnahme des StJohannis-Kirchhofes durch den Ingenieur und Baumeister Hanns (Johannes) Carl (1587-1665), der seit 1617 im Nürnberger Almosenamt tätig war. Später war Carl seit 1631 der Zeugmeister am reichsstädtischen Zeughaus. Das städtische Waffenarsenal lag am Kornmarkt und der dazu 1588 errichtete Verwaltungsbau (als der Kopfbau dieser ganzen Anlage) steht noch in der Pfannenschmiedgasse. Der Plan, Feder in Schwarz auf Papier, hoch 0,415 m, ist in der Mitte stark beschädigt und er weist fehlende Teile auf; Landeskirchliches Archiv Nürnberg.[2] Oben steht die Aufschrift: Geometrischer Grund Riß deß Gotts Kirch St: Johannis; rechts unten befindet sich die Signatur und die Datierung: Abgemeßen vnd in Grund gelegt durch Johann Carl Ingenieur Ao. 1624 • Mpria. Hier ist das Gebäude des Siechkobels als Armenhaus bezeichnet; Das Pfarrhauß und das Steinschreiber Hauß sind angegeben.
Eine Erweiterung des Kirchhofes erfolgte 1624 wohl südlich der früheren von 1518, demnach in der jetzigen II.Abteilung (im unteren Teil).
1644 erfolgte die Vereinigung mit dem weiteren noch unbenutzten Gelände, das nördlich der St.Johanniskirche lag und vom heutigen 2. Steinschreiberhaus aus an der Johannisstraße liegt. Es ist die jetzige III. Abteilung. Auf die Erweiterung weisen die größeren barocken, liegenden Grabsteine. Diese Erweiterung fügte auch das barocke Hauptportal (als das Nordportal) an der Johannisstraße hinzu. Es weist seitlich neben der rundbogigen Öffnung je einen Pilaster und eine Volute auf; der Dreiecksgiebel enthält eine Kartusche.

S. 154 Der St. Rochus-Kirchhof
Ebenso wie bei der St.Sebalduskirche wurde während einer Pestzeit 1517/18 vom reichsstädtischen Rat der Plan gefaßt, daß der 2. bestehende Kirchhof zu St.Lorenz in der Altstadt nicht weiter belegt werden sollte. Vielmehr sollte für die Lorenzer Stadtseite ein neuer Kirchhof (Friedhof) vor dem Spittler Tor eingerichtet werden. Dieser neue St.Rochus-Kirchhof wurde demnach - wie üblich - vom Rat und nicht von der Kirchengemeinde für die Lorenzer Pfarrei eingerichtet.
Am 4.III.1518 erfolgte der Beschluß des Rats, daß bei dem Gostenhof ein Grundstück mit einer Mauer eingefaßt würde zu einem Gottesacker und Kirchhof der Pfarre Laurentii; auch ein kleines Kirchlein sollte

darin entstehen. Nach dem weiteren Ratsverlaß vom 24.IV.1518 (Hampe I Nr. 1127) sollte der „neue gotsacker beym Gostenhof besichtigt werden und man wollte ratschlagen, ob die Weite bleiben oder geändert werden soll. „Die capellen, so man darauff bauen wirdet, (soll) in sant Rochius er geweicht werden." Nach den ersten Planungen sollte der neue Rochus-Kirchhof nur vom Tag des Johannes Evangelista (27. Dezember) bis zum Tag des Johannes Baptista (des Täufers 24. Juni) oder auch bis zum Tag St.Simonis (28. Oktober) belegt werden. Dies ließ sich nicht durchführen.
Nach der Genehmigung des Bamberger Bischofs Georg III. Schenk von Limburg (1505-1522) erfolgte die Anlage des Kirchhofes. Die Weihe erfolgte ebenso wie in StJohannis am 21.III. 1519 entweder durch diesen Bamberger Bischof oder durch seinen Weihbischof. Diese neue Anlage diente jedoch nicht als ein Pestfriedhof. Die Bürger und die Handwerker aus der Lorenzer Stadt, dem 2. Stadtteil der Altstadt, wurden hier beigesetzt. Die St.Rochuskapelle wurde 1520/21 durch die patrizische Familie Imhoff errichtet. Die frühesten Grabstätten finden sich um diese Kapelle.

Accursius (Marok. Märt.)
Adjutus (Marok. Märt.)
Adolphus (v. Osnabr.)
Adrianus
Aedus (Aidus/Aedius)
Aegidius
Agatha
Alexius
Aloysius Gonzaga
Anna
Antonius d. Eremit
Antonius von Padua
Aquilinus
Joannes Avellaneda
Andreas Avellinus
Averrano (Averreno)
Barbara
Bartholomäus
Beatus
Benno
Berard
Bernhard von Baden
Bernhardin von Siena
Birgitta
Blasius
Bronislawa
Bruno
Calogerus (Cologerus)
Camillus von Lellis
Caralampe
Carolus Borromäus
Casimirus
Cataldus
Catharina von Genua
Catharina Senensis
Christophorus
Colomanus
KolomanKolman
Columba von Rieti
Cuthbertus
Cyprianus
Damian
Demetrios v. Thes.
Deodatus
Didacus (Diego) v.Alcalá
Domenica da Paradiso
Die drei elenden Heiligen
Die drei Jungfrauen
Eberhard von Tüntenhausen
Ediltrudis
Edmundus
Englmar
Ephysius
Erardus (Erhard)
Erik
Ermina
Felix von Nantes
Felix von Cantalice
Fiakrius
Fidelis
Florentius
Florentinus
Fortunatus
Franz von Assisi
Franz von Paula
Franz Regis
Franz Solanus
Franz Xaverius
Franziska Romana
Fredegandus
Gallus von Auvergne
Genovefa
Georg
Geraldus von Majo
Godo
Gregor d. Gr.
Gunthram
Heilige ohne Namen
Hieronymus
Hildulfus (Hidulpt)
Hieronymus Aemilian
Ignatius von Loyola
Jakob
Januarius
Jaruman
Jodokus
Johanna da Signa
Johannes Grande/Peccador
Johannes von Matha
Johannes und Paulus
Josimus
Julia
Kajetan
Kakukilla
Katharina von Alexandrien
Kosmas und Damian
Laureanus von Sevilla
Leocadia
Leopold
Lucius
Ludwig IX.
Ludwig Bertrand
Luglianus und Luglius
Macarius
Maria Magdalena
Magnus
Makarios
Malachias
Marianna von Jesus
Marokkanische Märtyrer
Martha
Martialis
Menehould von Perthes
Michael
Molagga (Molochus/Lochus)
Nicasius Nicosius
Nikolaus von Tolentino
Nikon
Norbert
Oswald
Otto (Marok. Märt.)
Pankratius
Paulina
Paulus von Narbonne
Paulus Novus
Petronius
Petrus (Marok. Märt.)
Petrus Canisius
Petrus Thomas
Petrus Martyr
Petrus vom Kreuz
Pirminius
Quirinus von Neuss
Quiteria
Rainald
Raphael
Raymundus Reginaldus
Reinold
Remigius
Rochus
Rolendis
Rosa von Viterbo
Rosalia
Sananus oder Seznius
Saturninus oder Sernin
Schuster von Ingolstadt
Sebastian
Paulus Sergius
Sigismund
Simeon der Gotträger
Stanislaus Kostka
Stilla
Sy(i)meon Stylites d. Ä.
Sy(i)meon Stylites d. J.
Thekla
Thomas (Apostel)
Thomas (Wundertäter)
Tuda
Ulrich
Ursula
Valentinus
Veranus
Vierzehn Nothelfer
Vigilius
Walburga/Walburgis
Waldetrud
Warlaam
Willibrordus
Wulfram
Zosimus (Zosymus)